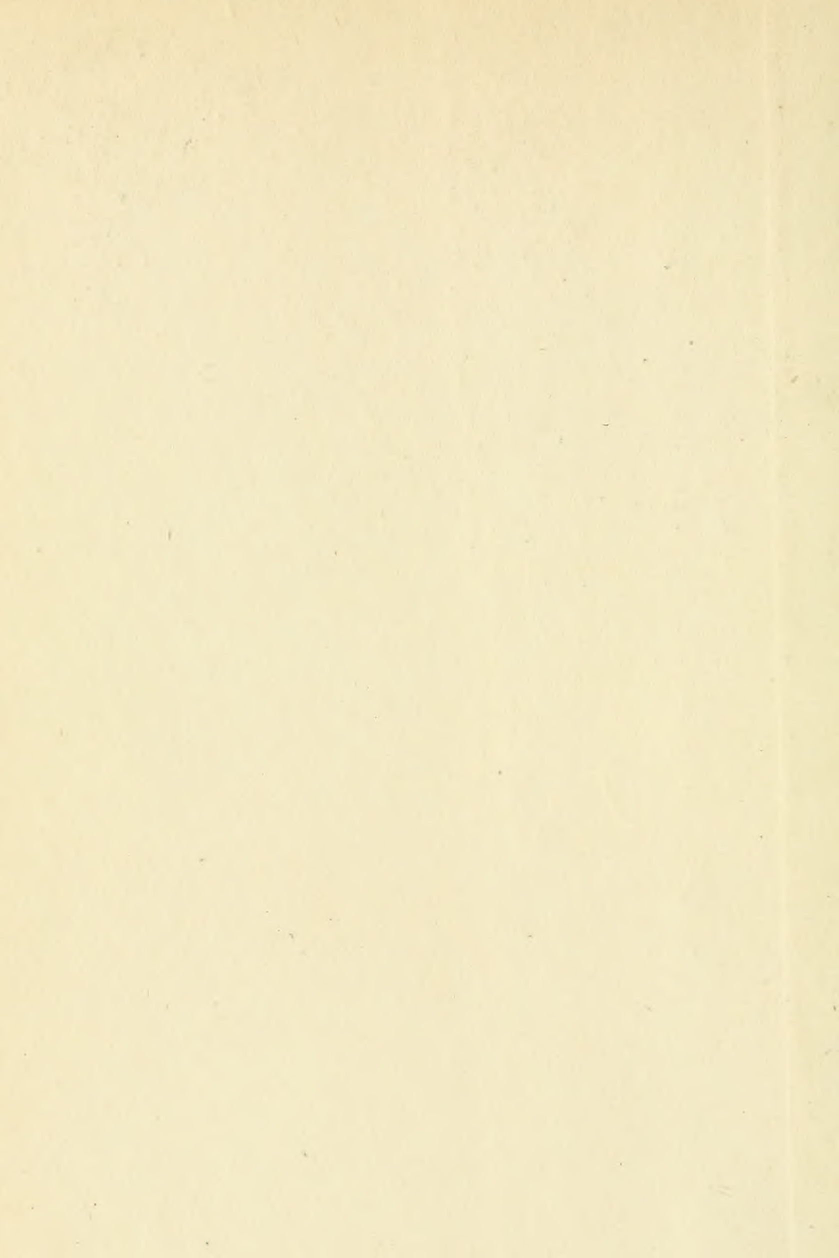
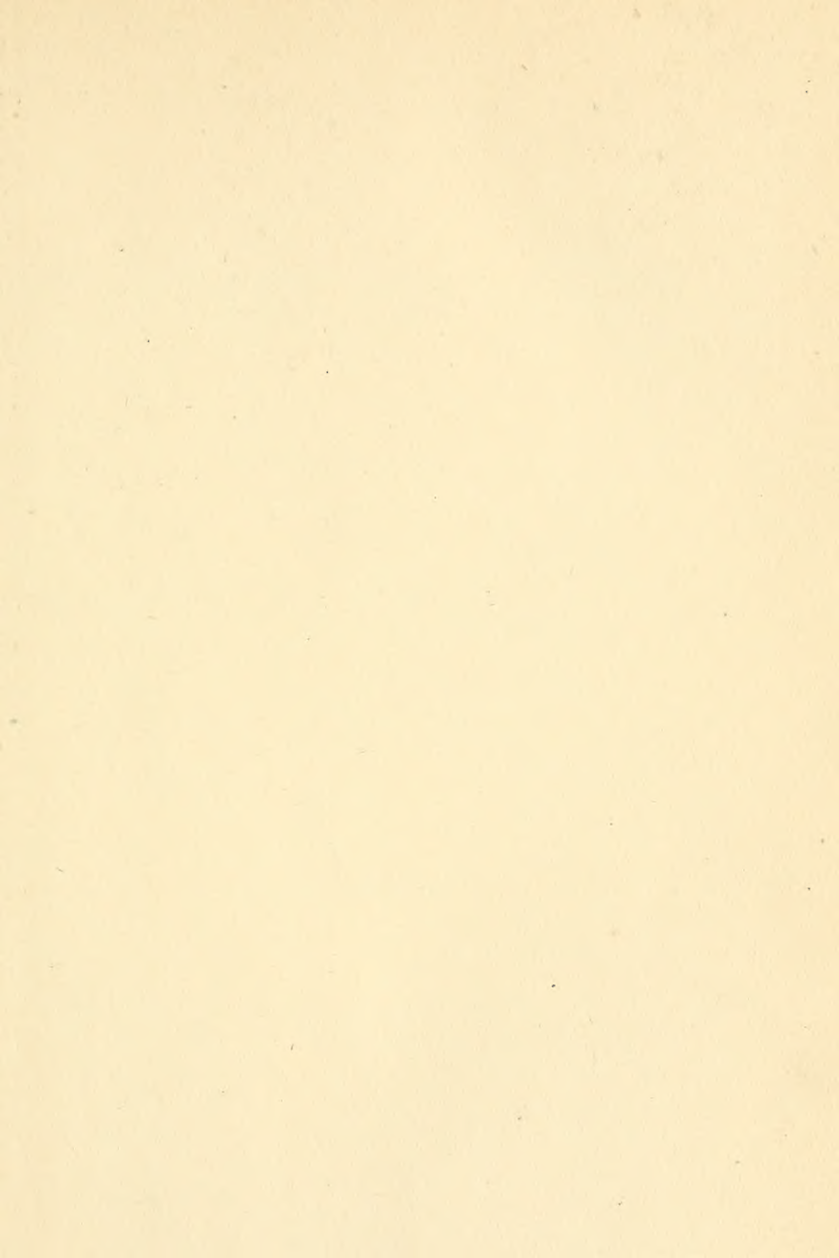
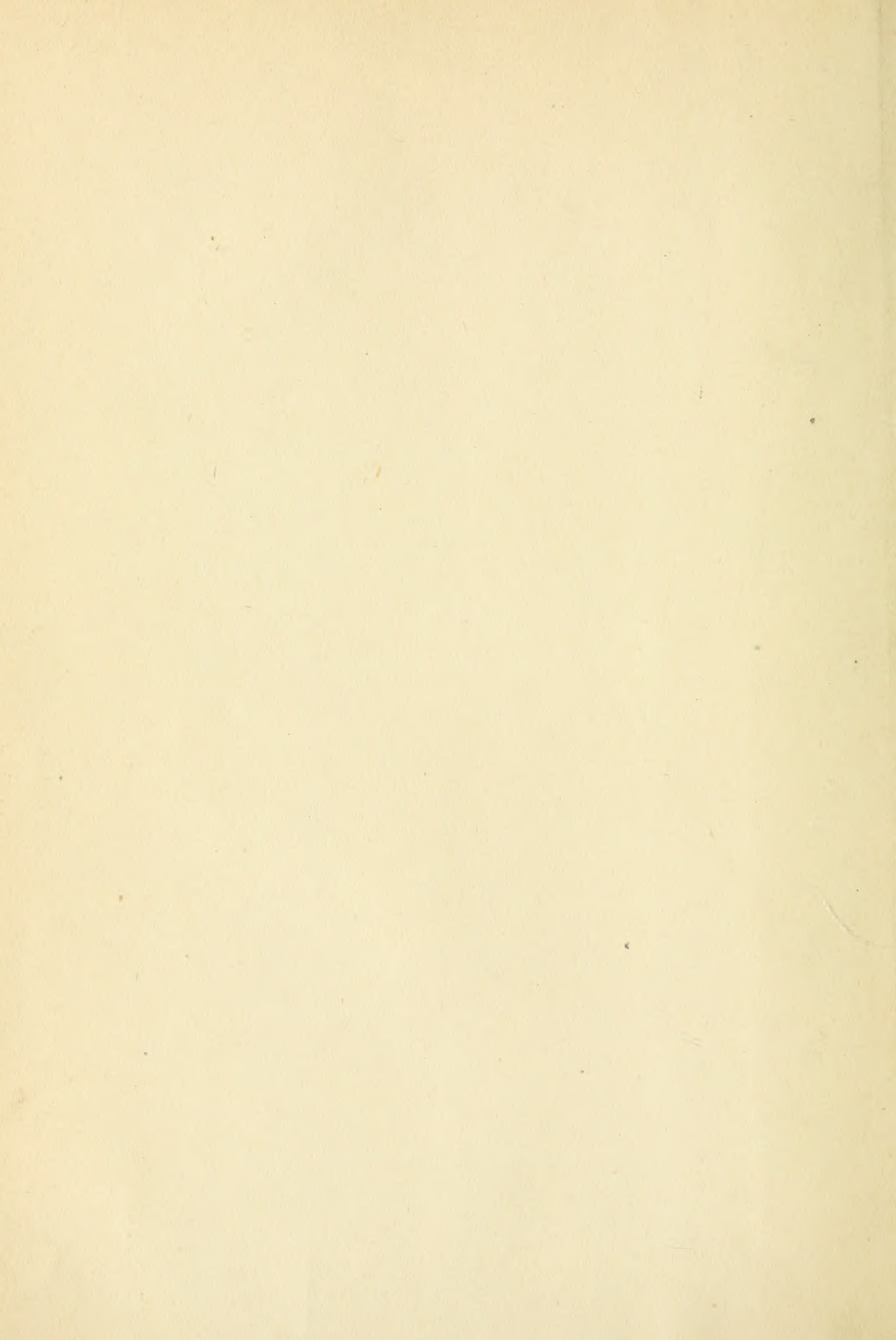








ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. GUSTAV GRÖBER,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.

1907.

XXXI. BAND.

HALLE
MAX NIEMEYER.
77/78 GR. STEINSTRASSE.
1907.

INHALT.

TEXTE.

VERMISCHTES.

1. Zur Handschriftenkunde.

2. Zur Literaturgeschichte.

3. Zur Textkritik.

4. Zum Vulgärlatein.

5. Zur Syntax.

6. Zur Wortgeschichte.

Seite

BESPRECHUNGEN.

Seite

BERICHTIGUNGEN.

Zur romanischen Wortgeschichte.

Altital.[1] *ciofo*

„niederträchtiger Mensch" (vielmehr „Mann von verachtetem Stande", „Knote") leitet Diez von unserem *Schuft* her; indessen ist dieses Wort erst aus dem 17. Jhrh. belegt und taucht mit der Schreibung *Tschufft* auf, welche fremden Ursprung verrät. Die Sache wird sich umgekehrt verhalten, und zwar scheint mir zwischen dem italienischen und dem deutschen Wort ein englisches den Vermittler zu spielen, auf welches in der Tat bei Tommaseo-Bellini verwiesen wird, nämlich *chuff* (im 15. Jhrh. auch *choffe*) „Dickwanst", „Lümmel", „Tölpel", „Dummkopf" (*chuffy* „dick", „plump", „grob", „tölpisch", „mürrisch"). Das Antreten eines *t* im Auslaut wird angesichts vieler ähnlichen Fälle nicht befremden; insbesondere mag, da *Schuft* zunächst in Niederdeutschland sich heimisch machte, das ebenda gebräuchliche *Schuft* „Schulterblatt", „Widerrist" (bei Pferd oder Rind) eingewirkt haben. H. Schröder Streckformen S. 18 findet einen begrifflichen Zusammenhang zwischen beiden und erblickt in dem letztern das eigentliche Grundwort für das erstere. Zu den genannten Wörtern gehören ohne Zweifel oberl.-graub. *tschuff* „garstig", „unflätig", „unsauber" (vgl. untereng. *tschaffögnar* „beschmutzen") und madj. *csúf* (*csuf*) „garstig", „schändlich", „abscheulich", von denen so viel ich sehe keines den Gegensatz zu körperlicher Schönheit ausdrückt; das zweite hatte mir den Anlaſs zu einer kleinen Notiz im Magyar Nyelvőr XXXV, 334 gegeben, die sich nun beträchtlich ausgeweitet hat. In Italien selbst schlieſsen sich eine ganze Reihe von Wortformen an jenes *ciofo* an, das auch, bei einem Florentiner des 14. Jhrhs., als *ciolfo* — mit unklarem *l* — erscheint. Zunächst ohne daſs der Stamm eine wesentliche Lautverschiedenheit aufwiese. Doch ist davon abzutrennen das *ciuf-* { *zuf-* in altital. *ciuffole* „Possen", „Nichtigkeiten", röm. *ciufolo* „(ein) Nichts", piem. *cifola* „Lappalie", tosk. *zúfilo* „unbrauchbare Sache", „(ein) Nichts", ital. *zufolo* „Gimpel" } ital. *zufolo*, mdl. *zúfilo*, *ciufolo*, *cifolo* „Hirtenflöte". Mit Zuversicht aber stelle ich zu *ciofo* u. s. w.:

[1] Ich weiſs nicht mit welchem Rechte dies Wort schlechtweg als italienisches auftritt, nicht nur in unsern Wörterbüchern (Valentini, Rigutini-Bulle), sondern auch in mdl.-italienischen, z. B. bei Accattatis, auch im ital.-kal. Teil, und hier im Sinne von „Dummkopf". Und worauf gründet sich die Angabe des *o* als offenen, wie sie auch Petrocchi hat?

röm. *ciufeco* „gonzo", „semplice" (öfter in Bellis Sonetten; zu II, 219. VI, 170 M. erklärt als: „checchessia di sgarbato e di goffo; dicesi però più delle persone che delle cose"), pist. *ciofeca*, „abbriccico" [pist. = „cosa di poco valore"], „donna bona a nulla" (Petr.). Nur nehme ich bezüglich der Endung auch hier die Einmischung eines andern, sehr ähnlichen Wortes an, nämlich des allg. südital. *cifeca*, *cefeca* (märk. *cifeca*, *cifega*, *cefeca* Ztschr. XXVIII, 484), abr. (mit wohl sekundärem *u*) *ciufeca* (so Fin.[1], *ciufece*, *ciufeche*, *cefeche* Fin.[2]) „Gesöff" (besonders von schlechtem Wein = ital. *cerboneca*, *cercone*), „Bodensatz", „Gepantsch", „Mischmasch", überhaupt von verschiedenen schmutzigen, verdorbenen Dingen (doch mit besonderer Beziehung auf Geschmack und Geruch). Welcher Stamm hier zugrunde liegt, läfst sich nicht leicht erkennen; er findet sich noch im piem. *cifóta* „cerboneca" (arbed. „vino leggero") — es kommt auch in der Bed. von *cifola* vor —, dessen Endung an das gleichbed. lomb. *fotigia*, venet. emil. *foteccia*, *foticcia* erinnert, und abgeändert im gleichbed. piem. *cibëra*. Denn an **cibaria* ist hier natürlich nicht zu denken, vielmehr wird das ital. *cibreo* (friaul. *cibiríti*, *ciribíti* = abr. *ciff' e cciaffe* m.), das man darauf bezieht, als Variante von *cifeca* und seine Bed. „Mischmasch" als die ursprüngliche, „Ragout" oder „Frikassee" als die jüngere zu betrachten sein; vielleicht hat franz. *civet* hereingespielt. Wenn man will, mag man auch von *ciufeca* u. s. w. als einem einzigen Worte reden, nur darf man nicht annehmen, die Übertragung von Sachen auf Menschen (wobei die männliche Endung an die Stelle der weiblichen trat) sei ohne Beteiligung jenes andern Stammes vor sich gegangen. Auch in solchen Wortformen welche Personen kennzeichnen, begegnet uns *i* für *u*, so: altital. *cibeca*, altbellun. (Arch. glott. ital. XVI, 295) *cibega* „Dummkopf", piac. *zibega* „Zieraffe", arezz. *cipeca* „uomo da poco". Dafs hier an Stelle von *f* der labiale Verschlufslaut erscheint, braucht uns keinen Zweifel an der Beziehung zu *ciofo* einzuflöfsen, steht doch neben diesem selbst sien. *ciobo* „poltrone, vile" und istr. *tχoᵘbo* „feister Mann" (und „Maulwurf" Ive S. 60, welcher wegen der letztern Bedeutung S. 46 auf rum. *soból* verweist). Gehört auch (als aus Mittelitalien entlehnt) bresc. *ciober* „Bauernlümmel" hierher? Der Wechsel zwischen *f*, *b*, *p* läfst sich aus mundartlich verschiedener Lautbehandlung nicht erklären; er beruht auf dem onomatopoetischen Charakter des Stammes ebenso wie dessen internationale Verbreitung. Ganz ähnlich wie *ciobo* zu *ciofo* verhält sich engl. *chub* „Tölpel", *chubby* „dick", „plump", „pausbäckig" zum obigen *chuff*, *chuffy*. Man vergleiche noch bask. (b.) *tšobo* „linkisch", (nn.) *tšoporro*, *tzopolo*, *topolo* „dick", „aufgeschwemmt" u. a., südd. *Tschapperl*, *Zoberl* u. ä. Diese mannigfach variierende Lautgruppe scheint ursprünglich die Bedeutung „aufgeblasen" (vom Körper oder vom Gesicht) gehabt zu haben (vgl. neap. abr. *cioffa* [*-e*] „bauschige Schleife"[1] und s. unten S. 4), woraus

[1] Vgl. röm. *ciaffi* „Bänder", „Firlefanz" (wegen *a* = *o* s. die folg. S.).

sich dann die andern, wie „schwerfällig“, „plump“, „feig“, „gemein“ entwickelten. Aber sie kreuzt sich, sodafs wir keine scharfe Trennung vorzunehmen vermögen, mit einer andern: *comp-*, *zonf-*, *zopp-* u. ä., eig. „verstümmelt“ oder „klotzig“ (Ztschr. XV, 108 ff.); den Wtbb. zufolge hat ital. *ciompo*, aufser andern Bedeutungen, auch die von *ciofo*. Endlich gibt es neben *ciof-*, *ciuf-*, *cif-* in Italien auch ein *ciaf-* (nächstverwandt dem unten S. 22 besprochenen *caf-*). Bei Tommaseo-Bellini wird unter *ciofo* ein neap. *ciafeo* angeführt; ich finde es in den neap. Wtbb. nicht, wohl aber ein *ciafego* „vile, codardo“ in Texten der röm. Md. und als märk. Wort = „uomo dappoco“ in der Raccolta von 1768. Siz. *ciaffu* „pausbäckig“, *ciáfalu*, *ciáfeu* (so betont Traina) „Dummkopf“ ist vielleicht aus Oberitalien eingedrungen; die Md. von Piazza Armerina in Siz. hat *ciaffardú* „feist“, „stämmig“, und das weist auf piem. *ciaflú*, *ciaflonú* u. ä. „dick“, „pausbäckig“. Im Piem. wird nun die „Wange“ selbst gleichsam die Dicke genannt: *ciafërla*, *ciafela* (vgl. untereng. *tschaflun* „Bauch“), und im Lucc. und Chian. ist *ciaffo* so viel wie „dickes, rundes Gesicht“.[1] Dasselbe Wort fällt aber im Röm. mit dem ähnlichlautenden, aus ganz andrer Quelle stammenden *cęffo* „Schnauze“ in der Bed. „finstres Gesicht“ zusammen (aber auch lucc. chian. *ciaffone*, *ciaffata* sind = ital. *ceffone*, *ceffata*, nämlich „Maulschelle“). Es frägt sich indessen ob wirklich gerade bei dem letztern Wort sich der üble Sinn entwickelt hat und auf das andere übertragen worden ist; wir finden ihn nämlich auch bei *ciuf-*: abr. *ciufe*, agnon. *ciufa*, regg. *zuff*, *-a*, bol. *zof*, mail. *zuff* „finstres Gesicht“. Selbst im letzten Falle (*mostrà el zuff* „mostrare i denti“ oder „il viso“ oder „il volto“) kann es sich nicht, wie man annimmt, um *zuff* = ital. *ciuffo* „Schopf“ handeln. Und weiter ist mir noch sehr zweifelhaft ob mail. *zuff* als Bezeichnung eines Menschen (mail. „caporàl“ Cher.; „forca“, „sbarazzino“ Arr.; „prepotente“, „arrogante“ Ang.; *zuffasc* „bargellaccio: dicesi di arditissimo“, *zuffet* „bargellino: dicesi di arditello“ Banfi; *zuffón*, *zuffònna* „spavaldona“ Cher.) wirklich von *Schopf* herkommt. Von Simonyi Zs. bin ich, wie er von Petz G. (gelegentlich des madj. *csúf*), auf jene Stelle Manzonis aufmerksam gemacht worden an der es heifst, weil der Schopf ein Kennzeichen der „bravacci“ und „scapestrati“ war, seien sie *ciuffi* genannt worden, und dieser Ausdruck lebe noch mit gemildertem Sinn in Mailand fort, wo man einen Knaben vorkommenden Falles *ciuffo* oder *ciuffetto* betitle. Derselben Erklärung, ohne Verweis auf Manzoni, begegne ich bei Boerio für ven. *zufo*, wie im 16. Jhrh. und noch mehr in den vorhergehenden Jahrhunderten im Sinne von „bravaccio“, „bravazzo“ gesagt worden sei. Und sie dient auch bei Giusti für das tosk. Sprichwort: „il *ciuffo* è nel ceffo“. Ich gestehe dafs ich mich von dem Gedanken nicht frei machen kann dafs dieses *zuff*, *zufo*, *ciuffo* in innigster Beziehung zu dem oben besprochenen *tschuff*, *ciofo* stehe.

[1] Salvioni Arch. glott. ital. XVI, 374. 437 zieht *schiaffo* heran.

Es ist merkwürdig dafs madj. *csúf*, *csúfos* in der älteren Sprache kaum mit der oben angegebenen Bedeutung vorkommt (so *csúfos* in „häfsliche Abgötterei" Anf. des 17. Jhrhs.), sondern fast immer mit andern die heutzutage abgestorben sind: „Schauspieler", „Spafsmacher", „spafshaft", „lächerlich" (Nyelvtört. Sz. I, 462 f.; Ballagi gibt „Hanswurst" an, als veraltet). Das läfst vermuten dafs der wandernden Bühne die Verbreitung des Wortes zuzuschreiben ist; es ist ja bekannt welche hervorragende Rolle der Rüpel, Tölpel, Einfaltspinsel in den früheren Theaterstücken spielte. Wenn nun im Nyelvtört. Sz. als weitere Bedeutung von *csúf* „ludibrium", „jocus" (Hohn, Spott) und ebenso bei Ballagi „Spott, Gespötte" verzeichnet ist, so werden in dem Wtb. von Simonyi und Balassa die betreffenden Wendungen besser ohne solche Zusammenfassung gelassen. Es sind eben nur gewisse Wendungen in denen das Wort so übersetzt wird, und in einigen davon braucht es nicht einmal so übersetzt zu werden Die letztern klären den Vorgang auf: *csuffá lenni* „zu Schanden werden", „zum Gespött werden" ist eig. «zum Narren werden", *valakit csuffá tenni* „jem. zum Gespötte machen": eig. „jem. zum Narren machen", *valakiből csúfot csinálni* „Spott mit jem. treiben": eig. „aus jem. einen Narren machen". Und dann im gleichen Sinne, durch Vermischung mit *tréfát űzni* „Scherz treiben": *valakiből csúfot* (ebenso *bolondot*) *űzni*, wörtlich „aus jem. einen Narren treiben", wie anderseits *valakiből tréfát űzni* „aus jem. [neben *valakivel* „mit jem."] Scherz treiben". Endlich auch *valakit csúfnak kitenni* „jem. dem Spott aussetzen", *világ csufjára* „zum Gespötte der Welt"; aber *a világ csúfja* ist im Grunde „der Allerweltsnarr" (Sim.-Bal.: „der Schandfleck der Erde"). Ich habe hierauf verweilen wollen damit man das madj. *csúfolni* „höhnen", „verspotten", welches seiner innern Bildung nach unserem „narren" = „zum Narren machen" entspricht, nicht etwa mit span. *chufar* „spotten" in nahen Zusammenhang bringe. Ein ganz entfernter ist vielleicht vorhanden. *Chufar* steht nämlich für **chuflar* = *chiflar* (prov. *chiflar*, *chuflar* auch „verspotten"), welche auf *sufflare* und *sibilare* beruhen; doch stammt das im Romanischen weit verbreitete *t(š)* dieses Verbs gewifs nicht aus einem **siubilare*, wie Pușcariu Rum. Wtb. N. 1674 nahe legt, sondern aus *tšuf-*, *tšof-*, der Nachahmung des Blasens (mit aufgetriebenen Wangen), das häufiger durch *buf-*, *bof-* wiedergegeben wird; vgl. span. *chofes* = *bofes* „Lungen", bask. (nn.) *tšufla*, bearn. *choufle*, *joufle*, *soufle* = südfranz. *boufigo* u. s. w. „Hautblase". Daher altspan. *chufar* auch „prahlen", eig. „sich aufblasen". Einen ähnlichen Ursprung habe ich aber soeben für *ciofo* u. s. w. vermutet.

Madj. *csúf*, *csúfság*, *csúfolni* haben in ihrem heutigen Sinn Eingang bei den Rumänen Ungarns gefunden; das Verb in der Gestalt *ciufuli* oder *ciufului* (Magy. Nyelvőr XVI, 439 f.). Es ist das mit einem andern Verb, welches in Rumänien selbst verbreitet ist, *cĭufuli* „zausen", „bei den Haaren ziehen", „schlagen" (von *ciuf* „Haarschopf") zusammengetroffen; Șaineanu trennt jenes („be-

leidigen", „beschimpfen", so wohl nach Jarník im Glossar zu den siebenbürgischen Doine: „injurier, outrager") von diesem nicht; de Pontbriant hingegen beide sogar dem Laute nach: *ciufăla*, „verspotten", *ciufuli* „zausen" u. ä. Aber auch in seiner alten Bedeutung begegnet uns madj. *csúf* im Rumänischen: *ciof*, *ciuf* „Possenreifser", „Hofnarr" (Damé); nichts anderes wird sein *ciuf* (Tiktin), mit dem Artikel *ciuful* (Damé) „Art Bauerntanz" und (mold.) *ciof* „Teufel" („nur in dem Liede das am Tage nach der Hochzeit gesungen wird" Tiktin). Nichts mit alledem zu tun hat rum. *ciufut*, *cifut* „schmutziger Geizhals" — auch die Ähnlichkeit mit engl. *chuff*, welches zu Shakespeares Zeit dasselbe bedeutete, ist trügerisch; denn es stammt aus dem Türkischen und ist eigentlich so viel wie „Jude".

Negozza, nassa.

Wenn ich Ztschr. XXX, 639 gesagt habe dafs der Fischer bei einem Hamen wohl an eine Reuse denken könne, so habe ich selbst, offen gestanden, an eine Garnreuse gedacht, nicht an eine Korbreuse (*nassa*), die jenem etwas weniger ähnlich ist. Ich hätte genauer sagen müssen dafs der Fischer durch den Anklang von *negozza* (oder *negossa*) an *nassa* leicht zur Vergleichung beider Gegenstände veranlafst werde. Wie aber auch ohne die lautliche Ähnlichkeit die sachliche zu wirken vermag, zeigen *nasse à riveter* „trouble ordinaire", „trouble montée" = oberital. *negozza* u. s. w., und *nasse aux pieds* „trouble à main" (unmittelbar mit der Hand d. h. ohne Stange geführter Hamen) = pav. *navussa* (An Mussafia Abb. 62), welche beiden Ausdrücke dem Dép. du Nord angehören (s. Daubrée et de Bouville Pêche fluviale en France S. 239. 336. 338). — Auf Grund von Lautähnlichkeit hat *negozza* selbst etwas um sich gegriffen. Für das kroat. *migavica* „Zugnetz mit Sack" sagt man in Istrien (wenigstens zu Rovigno) *magavișa*, *gigoviza*, *ñegovișa*, *negoișa*, *negoșa*, indem die eigentliche Bedeutung von *negossa* dort längst in Vergessenheit geraten ist.

Märk. *troentare*

steht mit der Bed. *trovare* im Wtb. von (Osimo) 1768. Es ist mir nicht gelungen festzustellen dafs das Wort noch heutzutage lebt; man versichert mir wenigstens aus der Prov. Ancona und der Prov. Pesaro dafs es dort unbekannt ist. Vielleicht kommt es südlicher, in der Nähe des *Tronto*, des alten *Truentus* vor; von diesem Flufsnamen, um dessentwillen sich vor einigen Jahren zwei edle Klingen kreuzten, könnte *troentare* fast ebenso gut eine scherzhafte Ableitung sein wie eine regelrechte Forsetzung von *turb(ul)entare* oder **tropantare*. Vorläufig habe ich nur einen stofflichen Beitrag zur Frage „trouver" liefern, aber dies Wort selbst, um die Leser nicht abzuschrecken, nicht an die Spitze des kleinen Artikels stellen wollen. Den Vorwurf der „Schraube ohne Ende" fürchte ich im Grunde nicht; eine Debatte soll nicht willkürlich abgebrochen, sondern fortgesetzt werden so lange neue Tatsachen oder neue

Erwägungen bekannter in die Wagschalen zu werfen sind, hätten sie auch nur das Gewicht von Skrupeln oder Granen. Und es mag die sinkende Schale wieder steigen und umgekehrt, und wir selbst werden uns zugleich ändern; wir sind keine Advokaten welche die Stimmen eines hohen Areopags für einen von vornherein angenommenen und niemals aufzugebenden Schützling zu gewinnen trachteten. Ich bedauere dafs man meine Auseinandersetzungen mit Thomas wie eine Art Prozefs oder Zweikampf zwischen uns auffafst. Bald heifst es, er weise „siegreich" nach dafs *trouver* nicht von *turbare* kommen könne (Arch. glott. ital. XVI, 217); bald wiederum, sein Schweigen erwecke den Anschein „dafs er die Flinte ins Korn wirft", und ich sei doch so leicht zu widerlegen (D. Ltz. 1905 Sp. 1434). Wenn er nun wirklich die Flinte ins Korn geworfen hätte, warum hebt sie der Anfeuerer nicht auf?

Dafs man gegen *turbare* auftritt, wundert mich nicht; wohl aber, und in hohem Grade, dafs man gegen **tropare* nicht auftritt. Denn wenn man sich zu dem Grundsatz bekennt dafs bei einer Etymologie Bedeutung und Laut gleichermafsen zu berücksichtigen sind, ferner einräumt dafs aus der Bedeutung von **tropare* die von *trouver* sich nicht ergibt, aber dennoch dieser Ableitung zustimmt, so gemahnt dies an die hie und da vorkommenden Freisprüche Geständiger. Dafs sie übrigens auch in lautlicher Hinsicht nicht über alle Bedenken erhaben ist, diese Erkenntnis verdanke ich dem Aufsatz S. Pieris über die Behandlung der lat. intervokalischen Tenuis im Ital. (Arch. glott. ital. XV, 369 ff. [und St. rom. IV, 167 ff.]; vgl. hierzu Meyer-Lübke Ztschr. XXVII, 368 ff.). Warum haben wir im Prov. *crebar*, *saber*, *trobar*, aber im Ital. *crepare*, *sapere*, *trovare*? Und mögen wir nun *trovare* wie immer erklären, z. B. als Eindringling aus dem Norden, wie kommt es dafs sich keine Spur von einem **tropare* auf ital. Boden findet, der uns doch *stipare* neben *stivare*, *arripare* neben *arrivare* u. ä. gewährt? Kurz, nicht sowohl das *v* selbst als das Fehlen der Variante *p* berechtigt uns zum Zweifel an der Gleichung *trovare* ⟨ **tropare*.

Sehr wichtig ist der Nachweis von *contropatio* (*controfatio*) an zwei Stellen Cassiodors (durch J. Haufsleiter Arch. f. lat. Lex. u. Gr. XIV, 360), also aus dem 6. Jhrh. und zwar mit einer recht ähnlichen Bedeutung wie in den westgot. Gesetzen des 7. Jhrhs. Unmittelbar fördert er allerdings die Lösung des etymologischen Problems nicht, erschwert sie fast eher. Das Bedenken gegen meine Annahme einer umgekehrten Schreibung *contropare* für **controbare* wird dadurch verstärkt werden; diesen Punkt habe ich selbst von Anfang an als den gefährdetsten meiner Darlegung angesehen. Hingegen scheint mir der Bedeutungszusammenhang in den ich *contropare* einerseits mit *controuver*, *trouver*, anderseits mit *turbare* gebracht habe, wohl annehmbar, wenigstens weit mehr als irgend einer der sich bei *contropare* als Zusammensetzung mit **tropare* ergeben könnte. Wenn ich übrigens Ztschr. XXVII, 102 in *attropare* nicht eine Zusammensetzung mit **tropare*, sondern eine

direkte Ableitung von *tropus* sah, so ist eine gleiche Möglichkeit auch für *contropare* zuzugeben; doch will ich hier darauf nicht weiter eingehen. Tritt nun *contropare* in beiden Quellen mit der Bed. „vergleichen" auf, so doch mit einem Unterschied den das deutsche Wort verdeckt; in der älteren ist es soviel wie „Dinge zusammenstellen weil sie gleich sind", in der jüngeren wie „Dinge zusammenstellen um zu sehen ob sie gleich sind". Für „vergleichen" in dem einen und dem andern Sinn wird daher sehr gern ein Verb verwendet welches bedeutet: „zusammenstellen", „zusammenbringen", „zusammenwerfen", wie lat. *componere*, *conferre*, gr. *συμβάλλειν*, madj. *összevetni*. Es kann aber auch „vergleichen"[1] zu „vergleichen"[2] werden, wie dies deutsche Wort selbst und lat.-rom. *comparare*, und das würde der Zeitfolge der Zeugnisse gemäfs die Entwicklung von *contropare* sein. Es läfst sich in der Tat das *contropare* Cassiodors viel leichter zu *tropus* in Beziehung bringen als jenes spätere; *mysticae contropationes* sind kaum etwas anderes als *mystici tropi*. Im Einklang damit aber würde auch *contropare* nur ein verstärktes **tropare* sein (vgl. lat. *comparare* = *parare*): „ein Gleichnis machen" o. ä., und von diesem **tropare* zu *trouver* zu gelangen, das bildet eben die von mir immer hervorgehobene Schwierigkeit. Auch zwischen *contropare* und *controuver* ein Band zu knüpfen ist, gelingt nur dann mühelos wenn in jenem der Nachdruck auf *con-* ruht („zusammenbringen" o. ä.). Die zweite Stelle Cassiodors: „ut factae allegoriae *contropatio* servaretur", läfst für das Wort eine solche allgemeine Bedeutung zu. Ich habe ganz unbefangen die Möglichkeit geprüft *contropare* für die Etymologie *trouver* | **tropare* zu verwerten; vielleicht tut ein anderer dasselbe mit besserem Erfolg.

Ich bemerke noch folgende Einzelheiten und Nebensächlichkeiten. *Contropatio, controversia* Ztschr. XXVII, 99 Anm. kommt für unsere Frage nicht in Betracht, da hier, worauf mich Vollmer aufmerksam macht, zwei aufeinanderfolgende Schlagwörter zusammengeschoben sind. — Zu den Wortformen welche sich an *turbare* anschliefsen, insbesondere zu den Rom. Etym. II, 177 ff. besprochenen **turbula* **turbulus* u. ä. „Hamen" gehört auch ast. (Gijón) *truel* dass. (bei Vigon unter *bafaneru* erwähnt), obwohl mir seine Lautgestalt nicht ganz klar ist. In dem 1900 vom franz. Ackerbauministerium herausgegebenen Werke: ‚Pêche fluviale en France' S. 324 finden sich noch folgende Formen für *trouble* aus den verschiedenen Départements: *troublon*, *trublon*, *tourbillen*, *treuille*, *trioule*, *tirole* (vgl. *tirande*, *tire-à-soi* u. ä.). — Für die Bedeutungsentwicklung „suchen" | „finden" zeugt auch *buscar*, das im Span. Bizkayas sowohl „finden" wie „suchen" ist, „de suerte que uno no sabe á qué atenerse cuando oye *ya he buscao*" (de Mugica Dial. cast. S. 59 Anm. 5). Keine durchgängige Gültigkeit hat das *trovarse* „cercarsi" welches Salvioni JBRPh. VII, 1, 123 aus Levis ältesten Texten von Chioggia anführt, denn hier erscheint es nur im Imperativ: *truovate* (vgl. Ztschr. XXVIII, 37). — Meine Ansicht über

rum. *căta*, *căuta* Ztschr. XXVIII, 39 ff. passe ich nun, von der weiteren Verbreitung eines **cavitare* im Rom. überzeugt, der von Pușcariu (Ztschr. XXVIII, 676 ff. Rum. Wtb. N. 312. 325) an, welcher jene Formen auf eine doppelte Quelle zurückführt.

Die begriffliche Differenzierung von *captare* wie die von **cavitare* haben verschiedene Berührungspunkte mit der nicht minder starken von *castigare*. Die Darstellung der letzten bei Pușcariu Rum. Wtb. N. 377 befriedigt mich nicht, besonders vermag ich dem Gebrauch des einfachen Verbs im reflexiven Sinne keine entscheidende Rolle beizulegen. Von „sich belehren“, „eine Lehre bekommen“ | „belehren“ zu „(dabei) profitieren“ | „gewinnen“ ist es ein starker Sprung; ich glaube, die heutige rumänische Bedeutung von *castigare* schliefst sich enger an die lateinische an, und zwar ohne Objektswechsel. Man denke an unsere überseeischen „Strafexpeditionen“, die mit Landgewinn verbunden zu sein pflegen; so züchtigten die Römer Rebellen und Feinde, indem sie sie unterwarfen, und Orte oder Länder, indem sie sie eroberten. Wenn man im Rum. sagt *a căștiga o țară*, „ein Land erobern“, so mag diese Bedeutung erst aus der allgemeineren „gewinnen“ abzuleiten sein; kann aber ursprünglich nicht diese aus jener verallgemeinert worden sein? Kann ein intr. *a căștiga* „siegen“ nicht bis in die Römerzeit zurückreichen? Und anderseits scheint es mir auch sehr schwierig von „sich züchtigen“ | „züchtigen“ zu „Sorge tragen“ — „pflegen“ — „sehen“ zu gelangen. *Castigare* bedeutet „streng behandeln“, inbezug auf Sachen wie auf Personen und zwar auch zu deren eigenem Besten: daher etwas oder jem. „in bessernde Obsorge nehmen“ („unterweisen“, „ermahnen“), „pflegen“, „warten“, „sich darum kümmern“ („sich pflegen“ | „sich putzen“). Der Übergang von „warten“ zu „schauen“ (nicht „sehen“ schlechtweg) wird durch das rom. *guardare* beleuchtet (südsard. *castiai* hat dessen doppelte Bed.; daher ist *castiada* „Blick“ und *castiadori* „Wächter“). Und aus „warten“ = „auf etwas schauen“ entwickelte sich „nach etwas schauen“, „suchen“; diese letztere Bed. hat valsoan. *caștejer*, in welchem Nigra Arch. glott. ital. XIV, 367 **quaesticare* erblickt.

Lat. *grammatica* und *-us*

haben sich in mehr volkstümlich-romanischen Wortformen erhalten als man bisher festgestellt hat. Das ungebildete Volk sah und hörte genug von Sache und Person um sich damit zu beschäftigen, vermochte aber dem Wesen beider nur geringes Verständnis entgegenzubringen, ein so geringes dafs „Grammatik“ die Bedeutung von „Unverständlichem“ bekam. Daher zeigte auch das äufsere Wort wenig Widerstandskraft gegen die Einflüsse anderer Wörter. Niemand zweifelt an der Entstehung von franz. *grimoire* „Zauberbuch“ aus *grammaire*, findet sich doch die Form mit *a* in der ersten Silbe im Altfranz., im Engl. (*gramery*, *glamour*) und in neufranz. Mdd. (so niedermain. *grammeer*) mit jener o. ä. Bedeutung. Wegen

des *i* für *a* wird im Dict. gén. auf § 509 verwiesen; aber dieser dreiteilige Paragraph enthält gar keinen Fingerzeig. Dafs die *grammatica* als „traurige Wissenschaft", **grimatica* (von prov. *grim*) dem *gai saber* gegenübergestellt worden sei, liefse sich nur als Schülerwitz, in der Art des alten *displicina* für *displicina* denken; der Ursprung des Wortes liegt jedoch bei denen die Latein nicht einmal lernten, und überdies im Norden Frankreichs. Scheler sah hier eine Ableitung von mdl. *grimer* „kratzen" im Sinne von „kritzeln"; allein es handelt sich ja nicht um eine fremdartige Schrift, sondern um eine solche Sprache, und so schwebt mir vielmehr als Einmischung ein anderes mdl. *grimer* (*grimoler, grimoner* u. ä.) vor, „murmeln", „murren", „ausschelten". Dann dürfen wir auch franz. *grimaud* „Erzpedant", „Abcschütze" (bei Oudin: „Vater des Teufels"; südfranz. „Hexenmeister", „Teufel") auf *grammatus* (Gloss.) für *grammateus* zurückführen, das dem Sinne nach mit *grammaticus* verwechselt worden war, und sich nun an den Eigennamen *Grimaud* anglich (vgl. poit. *grimodai* = *grimounai* „ausschelten"). Ich glaube, diese Herleitung ist schon von Furetière gegeben worden (s. auch Bréal Mém. d. la Soc. de ling. VI, 336); nicht ganz klar ist mir was das Dict. gén. von *grimaud* sagt: „peut-être dérivé du radical de *grimoire*". Aus *grimaud* (*grimouche* Cotgrave) ist abgezogen *grime* „schlechter Schüler", aber *grimelin* „Schulbüblein" ist wohl aus *grammairien* entstellt; man beachte dafs bei Oudin *grimeliner* soviel ist wie „étudier la grammaire", „être écolier" (Littré). Ein kühnerer Schritt führt uns zu *grimace* ⟨ mlat. **grammátia* oder ⟨ *gramm-* + **acea*. Das erstere ist schon deshalb unwahrscheinlich weil von einem *grammatus* (s. oben) *grammatía* (γραμματεία) abgeleitet sein würde; franz. *galimatias* (wo übrigens das *-im-* für *-am-* kaum etwas mit dem von *grimoire* u. s. w. zu tun hat; vgl. bask. *kalamat[r]ika* Bask. u. Rom. S. 37) stellt *grammati(c)a* dar — wie das von Carisch dem engad. *grammatica* vorangestellte oberl.-graub. *grammatia* aufzufassen ist, weifs ich nicht. Wir werden daher wohl die Suffixvertauschung **-acea* ⟨ **-atica* anzunehmen haben, besonders auch wegen des verschlechternden Sinnes der dem Worte beiwohnt. Ursprünglich würde *grimace* nichts anderes besagt haben als *galimatias* (ähnlich *grimoire, grimaudage*), nämlich „verworrene Rede". Daraus konnte sich „verworrene Sachlage", „Verlegenheit" entwickeln, welche Bedeutung der älteste Beleg aufweist (*grimache* 14. Jhrh. bei God. = „situation critique"); vgl. thür. (nach Hertel) *Schlamassen* 1. „schwindelhaftes Geschwätz" (wie thür. *Klamassen*), 2. „arge Verlegenheit" (letztere Bed. ist die allgemein verbreitete des Wortes, welches im Süddeutschen auch die Gestalt *Schlamastik* angenommen hat). Für *grimace* führt die Hauptstrafse von „verworrener Rede" zu „verwirrender Rede", nämlich „absichtlich verwirrender, listiger, schmeichlerischer, heuchlerischer" („je dis franc ma pensée et je fuis la grimace"), „Verstellung" überhaupt (in Wort und Benehmen), „verstellten Mienen", schliefslich zu „Gesichtsverzerrung" überhaupt. Diese Erklärung empfängt durch das port. *engrimanço* (*enguirimanço*)

Gewicht, mit dem *grimace* auf jeden Fall in Zusammenhang steht. Jenes bedeutet 1. „verworrenes Geschwätz“, 2. „Ziererei“, 3. „Betrügerei“, „List“, 4. „verzerrte Figur in Gemälden“. Aber beide Wörter können nicht unter dem Joch zusammengespannt werden unter dem sie bei Körting [2] N. 4355 stehen (das französische allerdings nur fakultativ). *Engrimanço* ist ja ¦ *necromantia* (mlat. *nigrom.*), ebenso wie lang. *ingourmanço* „Geisterbeschwörung“. Im span. *grimazo*, welches nur in der vierten Bed. des port. Wortes vorkommt („aufserordentliche Verkürzung einer Figur in einem Gemälde“; das *grimazo* „Todesschrecken“ bei Tolhausen ist eine ganz junge Ableitung von *grima*) würde der Abfall der ersten Silbe von *nigromantia* nicht befremden; vgl. prov. *gromancia*, südfranz. (toul.) *groumancìo*, altfranz. *gramance*, altital. *gramanzia*. Aber das *-im-* und die Endung stimmen nicht zu *nigromantia*, wenigstens von einer stärker latinisierten Form **nigrimantia* vermag ich keine Spur zu entdecken. *Grimazo* ist aus dem Französischen entlehnt (*grimace* bei God. auch „figure sculptée grimaçante et contorsionnée“); die Bedeutung ist auf *engrimanço* übertragen worden, das ja in seinem *-im-* auch die äufserliche Einmischung von *grimace* aufweist. Ich darf *(en)grimanço* um so eher als Zwischenform zwischen *(ni)gromantia* und *grimazo* ansetzen als *gramanzia* (vgl. ital. *scaramanzia*) als Zwischenform zwischen *(ni)gromantia* und **grammatica* steht; nämlich dafs sich hier *o* dem folgenden *a* angeglichen habe, ist nicht wahrscheinlich. Von *grammaticus* ist ein **grammaticía* abgeleitet: altital. *grammaticía*, *grammatisía*, *grammatesía*, *grammatigía*, nach Tommaseo-Bellini „Gelehrsamkeit“, „Hochmut“, „Eleganz“. Die dritte Bedeutung ist bei einem der ältesten Kommentatoren Dantes bezeugt, lebt noch in der pist. Md. (*gramatigía*), welche auch *gramatico* „elegant“ kennt (vgl. bask. *letranta* „elegant“ Bask. u. Rom. S. 56). Die Bedeutung „Hochmut“ legt man einem *gramatice* bei das sich in einem Gedichte des 14. Jhrhs. findet und das man in *gramaticía* hat verbessern wollen. Das altven. *gramadesía*, welches Salvioni Nozze Cipolla-Vittone S. 27 mit „sapienza, eloquenza, discorso“ übersetzt, könnte an der betreffenden Stelle „non li valera gramadesie“ (es ist von den Grofsen der Erde in der andern Welt die Rede) wohl so viel sein wie „hochfahrende Manieren“. Diesem **gramma(ti)cia* setze ich gleich (etwas anders Ascoli Arch. glott. ital. VII, 507) oberl.-graub. *garmazia*, engad. *gramazia* „Hochmut“, daraus mit Anlehnung an „grofs“: *grondazia*, *grandazia*. Der Bedeutung nach stimmt hierzu, aber zu franz. *grimace* in der Endung das siz. *gramazza* „gravità, grandigia nell' operare, sostenutezza: sussiego, sicumera“ (Traina; z. B. *mittirisi 'n gramazza*).

Grammatica, *nigromantia* und dazu noch *grand merci* haben sich in so inniger Verbrüderung auf deutschem Boden heimisch gemacht, auch mit deutschen Stämmlingen, wie *Kram* sich vermählend, dafs es kaum möglich ist eine genaue Teilung zwischen ihnen auszuführen; was im D. Wtb. unter *Kramanzen* gesagt ist, kann uns nicht wirklich befriedigen. Auch H. Schröder Streckformen

S. 106 ff. ist nicht davon befriedigt; aber wiederum bin ich es nicht von dem Ergebnis seiner gründlichen Untersuchung, wie ich denn überhaupt zu seiner Führung, so lehrreich und anregend sie auch sein mag, inbezug auf die Ziele noch kein Vertrauen gewonnen habe. In der Einleitung sagt er dafs er gern auch die romanischen Sprachen mit herangezogen hätte. Gewifs böten diese, nicht nur die französische, (z. B. fällt mein Blick gerade auf ital. *ciruffione* = *ciuffione* „mit struppigem Haar“, [mdl.] *ciarrocca* = *ciocca* „Fruchtbündel“) manche Analogieen zu den deutschen „Streckformen“ dar, würden aber wohl, wenigstens teilweise, zu einer andern Auffassung der letztern drängen. Ich erinnere an das „pejorative Präfix“ *ca(li)-*, das bei näherer Betrachtung seinen geheimnisvollen Charakter verloren hat. Es müfste vor allem festgestellt werden ob für alle diejenigen Wörter mit undeutscher Betonung welche Schröder in eigenartiger Weise erklärt, die Annahme undeutscher Herkunft ganz abzuweisen ist. Wenn alle Ausdrücke für „elendes Loch, Haus, Gemach, Hütte, Bude“ mit *k* und fast alle mit *kab-* oder *kaf-* beginnen: *Kabacke*, *Kabuff*, *Kabuse*, *Kabutter*, *Kafete* u. s. w. (S. 249), so ist es schwer einen Zufall darin zu erblicken dafs ihnen in gleichem oder verwandtem Sinne romanische Wortformen mit *cav-*, *cab-*, *caf-* (von lat. *cavus*) entsprechen: *cavone*, *cavurchie*, *caborgnon*, *cabot*, *cabaret*, *cafourneau* u. s. w. (vgl. meine Rom. Etym. II, 139). Und in *Lateische*, *Latüchte* „Laterne“ (S. 45 f.) sollte eher ein Infix *-at-* als der Anfang von *Laterne* stecken? Els. *Kapüter* „Kaulkopf“ (S. 39) eher gleich **K-ap-auter* von *Kaute* (das übrigens nicht cottus gobio L., sondern acerina cernua L. bezeichnet) zu fassen als auf gleichbed. franz. *chabot*, *cabot* zu beziehen sein?

Franz. *épingle*

führt Nigra Arch. glott. ital. XIV, 298 f., Ascoli folgend, auf **spinula* zurück, indem er Einschaltung eines *n* annimmt. Diese aber kann doch nicht durch die Lautumgebung hervorgerufen worden sein, wie in dem als Stütze angeführten *minga* { *mica*, sondern nur durch die Einmischung eines andern Wortes. Vielleicht könnte man ein solches in dem d. *Spange* finden (s. Körting [2] N. 8955), wofür einiges Sachliche spräche; einfacher scheint es von vornherein an das Synonym *spinula* zu denken. Kurz, es wäre anzusetzen: *épingle* { **spicula* + *spinula* (und entsprechend *spinga* u. s. w. { *spica* + *spina*), welches letztere hier Nigra ganz beiseite schiebt. In verschiedenen südfranz. Mdd., auch in der bearnischen ist das *l* umgestellt worden: *esplingo*, danach baskisch (l.) *ispilinga*, und mit gegenseitiger Umstellung der Verschlufslaute (l. hn. nn. r. s.) *iskilinba*, *izkilinba*, woraus (l. nn. r.) *iskilima*; merkwürdig ist bask. (l.) *iskilanga*, aus dessen *-a-* man jedoch keine zu raschen Schlüsse ziehen darf.

Auch in der Bed. „Lavendel“ zeigt **spicula* oder vielmehr *-us* die Umstellung des *l*, aber ohne Einschaltung eines *n*, wozu ja keine Anregung vorlag: span. *espliego*, bask. (g.) *izpligu*, (b.) *izpiliku* (doch auch b. *espika*, r. *izpiko* { *spica*).

Lat. *hystriculus*

ist aus dem Altertum nur als Adjektiv bezeugt. Als Bezeichnung des Tieres oder vielmehr eines der *hystrix* nicht eigentlich ähnlichen, aber mit ihr doch ein gewisses Gemeinsame besitzenden haben wir es in bask. (g. hn.) *triku* } **trikuru* „Igel"; denn an ein *hystríco** für *hýstrĭce* dürfen wir trotz der Schreibungen *strix*, *strice* (Vok. des Vulg. II, 371) nicht denken. Salvioni Post. ital. S. 11 verzeichnet: „*hĭstrix*: nap. *éstrece*, riccio". Aber neap. (auch lecc.) *estrece* bedeutet nicht den Igel (erinaceus europaeus L., der heifst neap. *rizzo*), sondern das Stachelschwein (hystrix cristata L.; *puca d'estrece* „Stachelschweinfeder"), das im Altertum dem südlichen Europa noch fremd war, erst in späteren Zeiten, frühestens wohl gegen Ende der römischen Kaiserzeit, nach einigen dortigen Gegenden verpflanzt wurde. Und wenn ital. *istrice* seiner Lautgestalt nach als unvolkstümlich angesehen wird, so beweist auch das betonte *e* von neap. *estrece* (Galiani: „animal noto, ma fra noi raro") kaum etwas für uralte Überlieferung, es wird aus dem Plur. *istrece* neu gewonnen worden sein (nach Analogie von *ermece*: *irmece*, *prencepe*: *princepe* u. s. w.). Und anderseits dürften wir, da das Stachelschwein in Kalabrien und Sizilien vorkommt, kal. *istrice*, siz. *istrici* als volkstümlich ansehen; die Laute widersprechen ja nicht. Es ist allerdings zu bemerken dafs ital. *porco spino* nicht nur vom Stachelschwein, sondern auch vom Igel gebraucht wird, ja Petrocchi gibt es nur im letztern Sinne an; das mag gelegentlich eine Verwechslung von *riccio* und *istrice* hervorrufen. Im äufsersten Norden von Frankreich kommt ebenfalls der Name des Stachelschweins für den des Igels vor, aber hier gibt es keine Stachelschweine. Wenn im äufsersten Südosten, in der Nähe des Meeres dasselbe geschieht, so verhält sich die Sache vielleicht anders.

Graub.-lad. *salip*, märk. *salippo* „Heuschrecke".

Als Ascoli Arch. glott. ital. VII, 500 zu graub.-oberl. *salip(p)* [*salęp*] in Klammern setzte: „*-ippo*, o piuttosto *-ūppo*", war ihm offenbar das in der ‚Raccolta' von 1768 gebuchte märkische Wort (= „locusta", „cavalletta") nicht gegenwärtig. Salvioni Il dialetto di Poschiavo S. 14 bezeichnet es nur als merkwürdig dafs das lad. Wort ein Gegenstück in dem märkischen finde. In der Tat wird auch die innigste Vertrautheit mit diesen und allen zwischenliegenden Mundarten nicht ausreichen uns zu einer Erklärung der Wortform zu verhelfen, sondern nur eine sehr weite Umschau.

Die Feldheuschrecken (Akrididen, Heuschrecken), Laubheuschrecken (Lokustiden, Heupferde) und Grabheuschrecken (Grilliden, Grillen), welche drei Familien die Gruppe der springenden Geradflügler (orthoptera saltatoria, Heuschrecken u. s. w. im allg. S.) bilden, werden hauptsächlich nach dreierlei Kennzeichen benannt, nach Gestalt, Bewegung, Lautgebung. In der ersten Hinsicht ist der Kopf das Auffälligste, der an den eines Pferdes erinnert: daher

cavalletta, *căluț*, *Heupferd*, *kobylka* u. s. w. Vor allem aber erregen diese Tiere die Aufmerksamkeit durch ihr Springen und ihr Singen. Während das letztere den drei Familien in bemerkenswerter Weise eigen ist, zeichnen sich blofs die beiden ersten (die ich unter dem Namen „Heuschrecken“ zusammenfasse) durch ihr Springen wirklich aus; die Grillen hingegen machen von ihrem Springvermögen nur einen beschränkten Gebrauch. Daher werden die Heuschrecken als Springer, die Grillen als Singer gefeiert. Wie im Deutschen, die Mundarten inbegriffen, jene *Sprenger*, *Sprengsel*, *Sprink* u. ä. heifsen, werden auch im Romanischen für sie zunächst Ableitungen von *salire* und *saltare* verwendet. Die von dem erstern Verb: *sa(l)j- -ot* (*-ótol [-a]*, *-otro [-a]*, *-oc*), *-oč*, *-uñ* (dieses kalabr.-wald. Arch. glott. ital. XI, 389; ohne Ableitungsendung: valses. *sája*, von Salvioni zum Gloss. von Arbedo u. d. W. *sajòtru* angeführt) finden sich in lad. lomb. piem. Mdd.; sie sind alten Ursprungs, da das Verb mit der lat. Bed. „springen“ nur auf einem Teil auch dieses Gebietes noch fortlebt. Weit verbreitet sind die Ableitungen von *saltare*: *saltello*, *sauterelle*, *sauticot*, *sautelicot*, *sautericot*, *saltón* u. s. w. Nicht selten wird das Insekt mit einem springenden Säugetier verglichen: *bouquet* („Böcklein“), *chèvre*; die Ähnlichkeit der Antennen mit Bockshörnern mochte dabei mit ins Spiel kommen, wie anderseits bei der Bezeichnung „Pferdchen“ das Springen des Pferdes. Wiederum empfangen die kleinen Meerkrebse, die Garnelen wegen ihres blitzschnellen Hüpfens auf dem Sande oder im Netze und auch wegen ihrer Körpergestalt zum gröfsten Teil dieselben Namen wie die Heuschrecken, sowohl die ursprünglichen, wie *sautaire*, *sauterelle*, *sautelicot*, *sauticot*, als die abgeleiteten, wie *bouc*, *bouquet*, *chevrette*, *crevette* (*Meergeiss*, *Böckle* u. ä. im älteren und mdl. D., serb. *kozica*); wenigstens sind diese Bezeichnungen gewifs nicht unabhängig von denen der Heuschrecken aufgekommen. Und auch für die grofsen Meerkrebse, den Hummer und die Languste folgt man dieser Spur; hier war vorzugsweise die Körpergestalt mafsgebend, und so kommt der alte Name *locusta* (*lobster*, *langouste*; s. unten S. 25 ff.) allgemein zur Verwendung, selten *grillus*; auf das „Bocken“ weisen span. *cabrajo*, kymr. *gafr y mor*, bret. *gaour-vor* „Hummer“ (das bret. Wort finde ich auch für „Garnele“ gebucht, für dieses sonst *grill-vor*, während bret. *grill* und ebenso ven. *grilo de mar* gewöhnlich „Languste“ bedeuten). Aber für die Garnele begegnen uns nun in franz. Mdd., wenigstens der Normandie, auch Formen die wie jene zuerst erwähnten lad. und oberital. auf das Stammverb *salire* zurückgehen, also neben *sautelicot*: *salico(t)*, *salicoque* (im älteren Franz. *saillecoque*), erst daher vielleicht südfranz. *salhicot* (Prov., Azaïs), *salicot* (Cév., Azaïs), *salhicoco*. Es ist wunderbar dafs bei *salicoque* Littré und das Dict. gén. „origine inconnue“ angeben und Mistral bei *salicot* an engl. *saligot* „Art Distel“, (richtiger franz. engl. *saligot* „Wassernufs“) denkt. — Nach dieser kleinen Abschweifung zu den Meertieren, deren Zweck unten ersichtlich werden wird, kehre ich zu den Heuschrecken zurück.

Es gibt für sie neben den Ableitungen vom Verb zahlreiche Zusammensetzungen mit dem Imperativ desselben (*saltare*) welche die gleiche Bedeutung haben. Und zwar steht das darauffolgende Nomen entweder als Akkusativ oder als Vokativ. Der ersten Klasse gehören an span. *saltacapas*, *saltamatos*, *saltamontes*, ast. *saltapraos*, bearn. *saute-hee*, *saute-prat*, bellun. *saltapajusch*; der zweiten zunächst südfranz. *sauto-bouc*, *sauto-bouquet*, (guienn.) *sauto-grip*, (rouerg.) *sauto-pouchinchin*, ital. *saltacavalla*, in denen allen die letzte Hälfte dem Ganzen gleichwertig ist (guienn. *grip* „Grille", rouerg. *pouchinchin* „Heupferd") — südfranz. *sauto-langousto* ist ebenso gebildet, scheint aber nur von einem „leichtsinnigen Menschen" gebraucht zu werden —, sodann solche in denen ein Personenname steckt, wie südfranz. *sauto-bernat*, *sauto-guiraudo* (die beiden Namen vertreten einander gern, so *bernat-pescaire* = *guiraud-pescaire* „Reiher", *bernat-pudent* = *guiraud-pudent*, „Wanze", „stinkendes Insekt"; übrigens vgl. südfranz. *volo-guiraud* „Marienkäfer"), oberital. *saltamartin*, *saltamart* u. ä., friaul. *salte-martin*, val. *saltamartí*, bask. (b.) *salta-matšino*, und daneben (hn.) *martin-saltari*, *martin-šalto*. Dieses *saltamartin* wird auch hie und da von andern Insekten mit sehr raschen Bewegungen gebraucht, so vom Heuschreckenkäfer und von der Wassertreterwanze, und was besondere Beachtung verdient, von der grünen Eidechse, so zu Belluno (und hier zugleich von der Heuschrecke); sie heifst bell. auch *martincoz*, und berg. (V. Bremb.) *martinas*; daher stammt wohl slow. *martinček*, *martinec* „graue Eidechse" (lacerta agilis L.). Wie in diesem, so ist auch in manchen andern Fällen nur der Personenname übrig geblieben, so mail. *martin*, *martinin*, *martinon*, *marsinon* „Heupferd", ferner bask. (g.) *martin adar-andi* „ein Insekt" (eig. „Martin mit grofsen Flügeln"), *martin-mongolo* „Milbe" (vgl. nn. *martinhar* „Zikade", eig. „Martinwurm"). Einige anscheinende Zusammensetzungen habe ich hier übergangen, weil sie, wie vielleicht auch ein paar der schon genannten, umgebildete Ableitungen sind; sie werden unten zur Sprache kommen. — Nur ausnahmsweise, und wohl auf indirektem Wege (wegen ihrer sonstigen Ähnlichkeit mit den Heuschrecken) gelangen die Grillen zur Bezeichnung „Springer", so *sauteriau*, *sautesiau* im Dép. Loiret (Rolland).

Wenn anderseits die Heuschrecken selten als „Singer" bezeichnet werden (z. B. südfranz. *cantarello*), so rührt das, wie schon angedeutet, nicht daher dafs sie im Singen den Grillen nachstünden, sondern dafs dieses bei ihnen für den Beobachter dem Springen nachsteht. Zuweilen heifsen sie in Frankreich wegen ihres Gesanges „Zikaden", nicht blofs im Norden und im Zentrum wo eine Verwechslung nicht möglich ist, sondern auch im Süden, wo ja die Zikade heimisch ist (vgl. f. S.). Im Languedok sagt man daher vom grünen Heupferd nicht blofs *cigalo* schlechtweg, sondern *cigalo de sègo* „Mähzikade", indem sein Singen an das zeitlich damit zusammentreffende Mähen gemahnt. Das führt auch zu einem Vergleich mit dem menschlichen Arbeiter: nordfranz. *fauqueux*, *aouteux*,

rum. *cosaș*, *cosariŭ*, *cosacŭ*. Dasselbe Tier wird aber auch mdl.-franz. *amoudeuse* „Scherenschleiferin“ genannt. Ich darf dabei wohl auf das russ. *kuznečik*, eig. „Schmiedchen“, verweisen, welches auf Lokustiden und Grilliden angewendet wird (wegen ihres *pinkpink* heifst auch die „Finkmeise“ *kuznečik* = mdl.-franz. *serrurier*, sard. *acuzzaferru*, schweiz. *Sägenfeiler*). Es ist auffällig dafs, soviel ich sehe, nirgends im Westen von den Heuschrecken (i. a. S.) als „Geigern“ gesprochen wird (*Geiger* kommt z. B. in manchen deutschen Gegenden für „Bockkäfer“ vor); denn das sind sie, und zwar die Feldheuschrecken im eigentlichsten Sinn, da sie mit dem Schenkel als Fiedelbogen die Flügeldecke als Geige streichen, während die Laubheuschrecken und die Grabheuschrecken die eine Flügeldecke gegen die andere reiben. In unserer Umgangssprache pflegen wir nicht einmal die Lautäufserungen dieser Tiere als „geigen“ zu kennzeichnen, es geschieht das nur in wissenschaftlichen Beschreibungen; wohl aber sagt Petőfi in seinem Gedichte ‚A puszta télen‘: „Még csak egy kicsiny kis prücsök sem *hegedül*“ = Auch nicht ein einziges kleines winziges Heimchen geigt mehr. Und rum. *scripcăraș* „Feldgrille“ (eig. „Geiger“) verzeichnet Marian Insectele S. 527 aus einer Ortschaft der Bukowina. Es ist nun aber bezüglich der Grillen zu bemerken dafs sie überhaupt nicht mit einem allgemeinen Ausdruck der auf ihr Singen anspielt, benannt zu werden pflegen, sondern mit der Nachahmung ihres besondern Gesanges selbst. Ehe wir auf diese näher eingehen, sei die Vorfrage erledigt ob wir dabei nicht leicht in das musikalische Gebiet irgend eines andern Insektes hinüberschwanken. Unter den verständigen Bemerkungen welche M. Hiecke Rum. Jahresb. XII, 131 ff. über die Tierstimmen und ihre Wiedergabe macht, ist eine die der Ergänzung bedarf; zu den „hauptsächlichsten Geräuschen die den onomatopoetischen Insektennamen zugrunde liegen“, gehört aufser „Summen“ und „Zirpen“ (S. 134) noch dasjenige welches den Menschen am allernächsten geht, das „Singen“ der Mücken. Dieses erscheint uns als *s-*, *zinzin*, *zizi* u. ä.; danach südfranz. *zinzin*, ital. *zanzara*, span. *zénzalo*, rum. *țânțar* u. s. w. „Stechmücke“. Ähnlich die Grille: metz. *sincegnon*. Wenn Azaïs I, 531. III, 434 sagt, man nenne das grüne Heupferd wegen seines Schreies *couzi*, *zizi*, so ist soviel richtig dafs zu Béziers *cousi* „Mücke“ für „gr. Heupferd“ gilt; *zizi* aber bedeutet, zufolge Mistral, eine kleine Art Zikade. Die Zikade wird oft mit der Grille von den Gelehrten und auch im Volke verwechselt (auf Grund der ähnlichen Geräusche; der Augenschein würde die gänzliche Verschiedenheit der Tiere lehren); so heifst sie u. a. rum. *griere de tómnă* „Herbstgrille“ (Marian S. 456). Ihre Benennung schliefst sich bald an die der Mücke, bald an die der Grille an, und so kommt es dafs die der erstern Art auch einmal auf die Grille übertragen wird: alban. *tsindzír*, *dzindzár*, arom. *țindiră* „Grille“ ∽ neugr. *τσίντσιρας*, *τσίντσικας*, arom. *ḑinḑir*, *ḑinḑinar* „Zikade“; ich finde das neugr. Wort auch für „Grille“, vermute hier aber Sachunkenntnis der

Lexikographen. Pușcariu Rum. Wtb. N. 734 setzt als gleichbedeutend zu *greer* „Grille“: arom. *džundžunar*, *zîngînar*, megl. *tsicoare*, *šturec*, aber die beiden ersten Wörter bedeuten nach Marian S. 12 den Rosenkäfer (cetonia aurata L.), und wenn Papahagi das megl. *ţicoari* als eine „Art“ Grille bezeichnet, so ist der Verdacht nicht ausgeschlossen dafs damit die Zikade gemeint ist. So nimmt auch Marian S. 456 das Wort, und gibt als allg. rum. Form dafür *cicóre* oder *cicóră*, welches von lat. *cicada* nicht getrennt werden darf, wie Pușcariu N. 1767 zu tun geneigt ist. Von solchen, wie wir sie wohl auffassen können, Entgleisungen abgesehen, herrscht in unsern Sprachen eine ziemliche Übereinstimmung in der Wiedergabe des Grillenrufes. Gemeinsam ist den Varianten *r* als zweiter Konsonant und ein ihm folgendes, seltener vorausgehendes *i* (*e*, *ü*); als Anlaut dient entweder *k* (*g*), selten eine andere Tenuis, oder ein dentaler Zischlaut; wenn ein dritter Konsonant überhaupt auftritt, so ist es eine Tenuis oder ein dentaler Zischlaut. So ergeben sich Formen wie die folgenden:

kri(k), *(k)rikri(k)* u. ä., mit Ableitungsendungen *kriket* u. ä. in Frankreich, wofür die Belege im Sprachatlas zu ersehen sind. Dem franz. *grésillon* (dem Dict. gén. zufolge von *grésiller* „graupeln“) entspricht pik. *créquillon* mit gewahrter Lautnachahmung. Auch das Holl. hat *krekel*, *kriek*, deutsche Mdd. *Griechel*, *Kriksel*, *Grixe*, *Kekelmännchen*. In lat. *grillus* steckt gleichfalls dieser Naturlaut, obwohl die Bildung des Wortes nicht klar ist; schon seit alter Zeit hat man es vom gr. *γρύλλος* hergeleitet — daher die Schreibung *gryllus* —, aber auch schon längst hat man dagegen geltend gemacht dafs *γρύλλος* „Ferkel“ oder „Schwein“ bedeutet. Trotzdem bezeichnet noch Walde Lat. etym. Wtb. *gryllus* als „Lehnwort aus gr. *γρύλλος* ds.“; dieses mag ebenfalls auf der Wiedergabe eines tierischen Lautes beruhen, aber nicht des Zirpens, sondern des Grunzens. M. Heyne verwirft für das d. *Grille* mit Recht die Beziehung auf das griechische Wort, mit Unrecht jedoch auch die auf das lateinische; das Lehnwort wird sich im Deutschen allerdings durch den Anklang an mhd. *grëllen* gefestigt haben. Sekundär wird der dritte Konsonant in schles. *Gritsche*, der erste in oldenb. *Trütjen*, norm. *triquet* sein. — Die Variante *kir* liegt vor in bask. (b. g. r.) *kirkir*; ebenso heifst im Arom. die Zikade (Marian S. 456), und ähnlich südsard. *circirida* (Marc.), *circida*, wenn hier *c-*, *-c-* älterem *k* entspricht, welches sich in süd- und mittelsard. *chichela*, *chigula*, *chigua*, arom. *chincală* zeigt, wie in lat. *cicada*.

prütš in madj. (z. T. mdl.) *ptrücsök*, *tprücsök*, *prücsök*, *trücsök*, *pücsök*, *tücsök* (dieselbe Variantenfolge des Anlauts findet sich noch bei *ptr-*, *tpr-*, *pr-*, *tr-*, *p-*, *t-üsszent* „er niefst“).

tšir, *tširtš(ir)* u. ä. in bask. (b.) *tširritširri*, (g. hn.) *tširritša*, (nn.) *tširrita*. Mit der Bed. „Feldheuschrecke“ ist hn. *tširitša* angegeben (vgl. franz. *criquet* „Grille“ | „Schnarrheuschrecke“). Ähn-

lich norw. *siris* (*sirissa*), schwed. *syrsa* (s. Falk und Torp II, 161), mdl.-d. *Zirse* (Nemnich). Auch im Semitischen: ass. *ṣarṣaru* u. s. w. Vgl. noch megl.-rum. *ţărţarcă* „Zikade" (Marian S. 456), welcher Name nach Papahagis Angabe vielmehr einer Art Grille zukommen würde: „*ţărţarcă* = *ţicoari* = fel de greere care cântă *ţîrr*" (Megleno-Românii II, 125).

tširk in slow. *č-*, *c-*, *svrček* (tschech. *cvrk* „Zirpen der Grille" u. s. w.) und ähnlich in den andern slaw. Sprachen, mdl.-d. *Zirke* (Vb. *zirken*, *tschirken*).

tširp in (engl. *chirp* „zirpen", mdl.-d. *tschirpen*,) d. *Zirpe*, lit. *svirplỹs*, arom. *ţiripuliŭ* (Marian S. 527). Hierzu stelle ich wenn nicht gr. *σέρφος*, *σύρφος*, welches „Mücke" zu bedeuten scheint, so doch *γραῦς σερίφη* (*-ιφος*) „Feldheuschrecke" (*ἀρουραία ἀκρίς*).

Dem arom. *ţiripuliŭ* stehen nun sehr nahe folgende sardischen Wortformen, welche allerdings nicht „Grille", sondern „Heuschrecke" bedeuten (nach Marcialis): temp. *zilibricu*, algh. (kat.) *ziliblich*, nords. *tilibricu* (dies nur bei Spano), *attilibische*, log. *tilibriche*, *-i*, *tilipricu*, *tiliplie*, *tilibische*, (Ozieri) *tilipische*[1]. Dafs es sich hier nur um das zirpende Tier, nicht um noch anderes handelt, ist aus der Bedeutung ähnlicher Formen zu ersehen, wie temp. *zilimbrina* „Bockkäfer" (wenn man nicht darin gr. *κεράμβυξ* wiederfinden will), algh. *zilibrich volador* „Libelle" (die freilich nicht ein lautes Geräusch wie die Heuschrecken und Grillen, sondern nur ein sanftes Schwirren oder Knistern vernehmen läfst), vor allem aber nords. (nach Sp.; bei M. ohne Bez.) *tilibricu*, log. *tilibrìu*, *attilibrìu* (diese beiden nur bei Sp.) „Turmfalke". Der letzte Name ist schon von Guarnerio Rom. XXXIII, 68 Anm. zu dem der Heuschrecke „per la ragion del significato" gestellt worden; aber die Beziehung zwischen ihnen bleibt dunkel, da *tilibricu* für Guarnerio so viel ist wie *ti* + *lumbricus*. Der Vogel, welchen schon die Römer nach seinem Geschrei benannten: *titiunculus* (auch *pipiunculus* Gl.), heifst in unsern Sprachen vielfach nach seinem *kirrik kirrik* (oder *kliklikli*), so piem. *crivèla*[2], franz. *cresserelle* (älter *cresselle*; wo *-ss-* als ⟨ *-kk-* zu fassen ist, wie *-s-* als ⟨ *-k-* in *grésillon*); vgl. franz. *criquet* „Grille", „Heuschrecke" und „Kriekente" (diese gew. franz. *sarcelle*, *cercelle* ⟨ *querquedula*, wo der Naturlaut *krük* ganz verdunkelt ist, wie teilweise in den beiden unmittelbar vorher genannten Fällen). Das *l* jener Formen wird eher durch Dissimilation (vor *-br-*) aus *r* entstanden als aus andern Formen herübergenommen worden sein; es könnte

---

[1] Guarnerio Rom. XXXIII, 61 hat noch algh. *tiribrichi* (die einzige Form mit *r* nach dem ersten Vokal); *tilipische* bezeichnet er als gall.; *tilibrirche*, falls es nur aus Marcialis stammt, mufs der Buchstabenfolge gemäfs in *tilibriche* verbessert werden.

[2] Dieser Name gilt auch für eine ganz nah verwandte Art, als deren schriftsprachliche Bezeichnung ich bei Giglioli Avif. ital. I, 412 *grillaio* finde. Dort heifst es zwar: „lo si vede volare sui prati di montagna cacciando *grilli* ed altri insetti" (Delaito für das Veneto); sollte aber nicht auch hier sein Geschrei ins Spiel kommen?

auch schon der ursprünglichen Wiedergabe des Tierlauts geeignet haben. Wollte man etwa wegen der Bedeutung an Einwirkung von *salire* denken (wozu sich das gleich zu erwähnende *selleppica* anführen liefse), so müfste man diese sehr früh ansetzen. Noch schwerer wird es über die Endungen, mit welchen *zirip(ul)-* o. ä. versehen worden ist, ins reine zu kommen. Wie sich zeigen wird, mufs diese Erweiterung früh stattgefunden haben; es läfst sich aber keine einheitliche Grundlage wie etwa *-iccus* festhalten, und so werden wir hier vielleicht ein zweites Auftreten des Naturlauts sehen. Mit *zirip(l-, r-)* würde sich, durch dessen Auslaut angelockt, *prik* oder *pritš* verschlungen haben: *ziriprik*, *-itš*. Jedesfalls hat sich aber diesem vielfach variierten Wort für „Grille" oder „Heuschrecke" eine nur die letztere bezeichnende Ableitung von *salire* (z. B. *sagliutt*) beigemischt, und so haben wir nicht nur die beiden an die Spitze gestellten Formen *salip*, *salippo*, sondern noch umbr. (Orvieto) *selleppica*, (Bevagna) *sallipporo*, (Tavernelle) *saléppico* „Heuschrecke". Ferner märk. (Grottamare) *salibricci*, (Fermo) *salipprici* (Plur.; Ztschr. XXVIII, 488), abr. (Lanciano) *salíppece*, (Vasto) *salippre*, apul. (Molfetta) *salíbeci* (Costa, der auch *salíppeci* bucht, ohne nähere Ortsangabe) „Garnele". Schliefslich drängte sich *saltare* auch hier (vgl. *sauticot* = *salicot* u. a.) an die Stelle von *salire*, und so entstanden eine Reihe scheinbarer Zusammensetzungen, wie umbr. (Perugia) *saltalippo*, (Spello) *saltalíppero*, (allg.) *sartapicchio*, ven. von Corfù *saltapicco* (Tomm.-Bell.), tosk. *saltabecca*, langued. *sauto-borc*, span. *saltaperico*, auch bask. (g.) *salta-periko*. Es lassen sich aber diese von den ursprünglichen Zusammensetzungen nicht durch eine feste Linie scheiden. In *saltabecca* (die Existenz eines Verbs *saltabeccare* ist nicht unwichtig) wäre an *becco* zu denken (die Endung *-a* wegen *cavalletta*), und *sauto-borc* aus *sauto-bouc* (s. oben), *sautoperico* (*P.* „Peterchen") wie *sauto-bernat*, *sauto-guiraudo* zu erklären. Ja, guienn. *grip* „Grille" steht so vereinzelt dafs man es vielleicht erst aus guienn. *sautogrip* „Heuschrecke" herausgeschält hat; dieses aber wäre eine Variante von arezz. *saltangreppola*, und entweder aus *saltalippo* durch Einmischung von *grillo* oder aus **saltabricco* durch Metathese (mit Verbleiben der Kehlkopfartikulation) entstanden. Vgl. noch lang. *sautagrel* (Atlas 758) ¦ *sautarel* + *gril*, *grel*.

Faluppa; **calupa* (*-fa*)

(zu Ztschr. XXIX, 327 f. XXX, 71 ff.).

Wenn ich auch in gar manchem von Horning abweiche, so stimme ich doch im wichtigsten mit ihm überein, in der Erkenntnis von der Notwendigkeit solche grofsen Wörtermassen zu durchforschen welche, bei augenscheinlichem Zusammenhang vielfach zerklüftet, die verschiedensten Mundarten durchziehen. Diese Bestrebungen laufen in gleicher Richtung wie die unserer neuesten Sprachkartenzeichner; Querschnitte werden auch durch die feinsten und sorgfältigsten Längsschnitte nicht entbehrlich gemacht. Wir

gewinnen so ein tieferes und umfassenderes Verständnis für die Wanderungen der Wörter, für ihre gegenseitigen Mischungen und auch für ihre rein lautlichen Entwicklungen, die sogar nicht selten in räumlich getrennte Abschnitte zerfallen. Es ist nun geradezu unvermeidlich dafs man bei derartigen Untersuchungen einander ins Gehege kommt; kommt man sich doch selbst ins Gehege wenn man gleichzeitig mehrere benachbarte Wortgebiete fest abzugrenzen sucht. Oft allerdings besteht bei näherem Zusehen die Verschiedenheit nur in der Formulierung („A wird durch B beeinflufst" = „B wird durch A beinflufst"); aber es gibt viele sehr schwierige Fälle. Mit Hornings *faluppa*[1] ist es ein eignes Ding. Ich erkenne an dafs er durchaus berechtigt ist es in „den Mittelpunkt der Entwicklung mehrerer Wortgruppen" zu stellen; aber auch er trägt meinen Bedenken Rechnung wenn er hinzusetzt: „um einen vorsichtigen Ausdruck zu gebrauchen" [also nicht etwa: „Ausgangspunkt"]. Und selbst wenn wir nun die von Horning gezogenen Verbindungslinien gelten lassen, mufs sich das Gesamtbild nicht in ungleicher Projektion darbieten, je nachdem *faluppa* ein altes Wort ist oder ein rezentes? und dürfte man bei jenen Linien nicht fragen ob sie statt zentrifugal etwa zentripetal gerichtet sind? Im Falle *faluppa* germanischen Ursprungs wäre, liefse sich meine Ansicht dafs es bei *voluppare* nicht im Spiel war, wohl aber ein germanisches Wort, vielleicht mit der Horningschen vereinigen. Doch will ich mich für jetzt nicht bei diesem Worte und seinen allernächsten Anverwandten aufhalten, sondern zu demjenigen Wort zurückkehren von dem aus ich einen Abstecher zu ihm gemacht hatte, zu südfranz. *pelofo*.

Ich setze dies *pelofo*, *pelhofo* u. ä., kat. *pellofa* ⟨ südfranz. *calofo*, *calhofo*, *galhofo* u. ä. + *pel* „Haut", Horning hingegen ⟨ **paluffa* ⟨ *faluppa* (Ztschr. XXI, 194 und XXX, 74 Anm. 2). Welche von beiden Erklärungen ist die wahrscheinlichere? Inbezug auf die Bedeutungen ist die meinige einwandfrei: sie sind nach Mistral: 1. für *pelofo* u. ä.: „peau de fruit, épicarpe, épisperme; écale de légume, cosse; pellicule; épluchures, pelures; spathe du maïs; balle de l'avoine"; 2. für *calofo* u. ä.: „cosse de légume, balle du maïs; écale, brou de noix ou de châtaigne; pelure". Von den Wörtern die nach Horning zu *faluppa* gehören, besitzt keines eine Bedeutung die der von *pelofo* sehr nahe käme; wenigstens kann man das von „Wickel", „Bündel", „Windel" nicht sagen, am meisten stimmt noch franz. *enveloppe* dazu, aber nach der wissenschaftlichen Terminologie. Für die Umstellung **paluffa* ⟨ *faluppa* darf sich Horning auf südfranz. *apouloufa* ⟨ *afouloupa* „einwickeln" berufen, aber nur im allgemeinen; denn ein äufserlicher Zusammenhang zwischen

[1] Ich vermisse bei Horning: tar. *faloppa* „frugaglia, calcide e fragaglia, pesce minutissimo, feto delle diverse specie di pesce". — Zu *casipola* u. s. w. S. 77 erlaube ich mir die Frage: was ist log. nordsard. *salippa* „saletta"? Ähnlich von port. *galho* „Horn" (Ztschr. XXIX, 324): *gaipo* „Horn", mdl. *galhipo* „Zunderbüchse" und danach mdl. *cornipo* dass. (Gonçalvez Viana Apostilas aos dic. port. I, 496 f.).

beiden besteht schwerlich. Auch wird eine solche Umstellung nicht ohne die Förderung durch ein andres Wort eintreten, und welches andere als **pellis* könnte das im betreffenden Fall gewesen sein, also **paluffa* ¦ *faluppa* + **pellis*? Ist das nun eine einfachere Formel als *pellofa* ¦ **calufa* + **pellis*? Es mufs dabei auch in Anschlag gebracht werden dass *pel-* die weit verbreitete Form ist, *pal-* die seltene; und wenn jene nach Horning aus dieser erst durch Einmischung von **pellis* entstanden ist, so läfst sich doch diese z. T. noch deutlich als die sekundäre erweisen (so ist rouerg. *palafo* neben *pelafo* von *pala* neben *pela* ¦ *pilare* + *pell-* abhängig). Die Hauptsache aber läfst Horning im dunkeln, nämlich was er von der grofsen Gruppe **calupa, -fa* (auch *-us*) denkt. Trennt er diese völlig von **paluffa*? Das widerspräche durchaus den Grundsätzen nach denen wir derartige lautliche und begriffliche Übereinstimmungen zu bewerten pflegen. Unterstellt er auch sie dem *faluppa*? Dann müfste er erstens zeigen welches Wort mit *cal-* (aus dem auch *gal-* wurde, und, durch Einflufs des Verbs **excal-* oder eines germ. Wortes, *scal-*) sich eingemischt hat, zweitens den Wechsel von *-p-* und *-f-* (der für mich sich aus dem griech. *φ* ergibt) damit erklären dafs einmal *faluppa*, das andre Mal **paluffa* in seinem Anlaut umgebildet worden wäre. Im Grunde scheint er geneigt zu sein die ganze Provinz dem von ihm gegründeten Reiche anzugliedern; aber er äufsert dies nur bezüglich der Wörter mit *g-* (die doch von denen mit *c-* ohne einen Gewaltstreich nicht getrennt werden können) und auch da nur schüchtern. Dafs *faluppa* bei südfranz. *galhofo* „verkrüppelte Kastanie“ in Frage komme, zeige mail. *ferloppa* „schadhafte Kastanie“. Für das letztere nehme auch ich Herkunft von *faluppa* an (etwa + mail. *farú*, *ferú*, *faruff*, cremon. *faröl* „mit der Schale gesottene Kastanie“?); aber die Bedeutung „halbvollendeter Kokon“, die hier zugrunde liegen müfste, kann *faluppa*, da sie von der Einführung der Seidenkultur in Norditalien abhängt, erst im späteren Mittelalter erhalten haben, und ich nehme nicht wahr dafs sie nach Südfrankreich übergegriffen hätte. Und aus demselben Grund halte ich auch in südfranz. *galopo* „Gallapfel“ Beeinflussung durch *faluppa* nicht für wahrscheinlich, während meine Zusammenstellung der beiden Wörter mit *calofo*, *escaloufo*, *escalopo*, *chalope* „äufsere Schale der Walnufs oder der Kastanie“ sich in jedem Sinne rechtfertigen läfst. Welcher Art die von Horning angenommene Beziehung von südfranz. *galup(o)* „Art Schiff“ zu *faluppa* überhaupt sein könnte, weifs ich nicht; jedesfalls müfste das *g-* hier anders gedeutet werden (aus *galera* o. ä.?) als in den beiden vorher erwähnten Fällen. Doch gibt er den Verführer an, ein altes *falop*; das aber hat nichts mit *faluppa* zu tun, sondern ist ¦ span. *falu(c)a*, südfranz. *falouco* (neben *felouco*) + *galup*. Ich hatte gemeint, meine Gleichung: südfranz. *galup(o)*, alt *calup*, nordfranz. *calup*, *chaluf* u. ä., franz. *chaloupe* ¦ gr. **κέλυφος** (s.) + *calyx* (m., aber gr. **κάλυξ** w.) 1. „Hülse“, „Schale“, 2. „alter kleiner Kahn“, wie auch wir „Nufsschale“ gebrauchen

(vgl. besonders poit. *chalupe* 1. „Hülse der Bohne“ u. s. w., „Schale der Nufs“ im Verb *échaluper*, 2. „flaches Boot“), stünde auf hinreichend festen Füfsen. Auch die in Oberitalien hie und da auftretende metaphorische Verwendung von *falopa* („Einfaltspinsel“, „Pfuscher“, „Schwächling“) genügt nicht den Zusammenhang des so weit verbreiteten *galuppo* u. s. w. „Taugenichts“ u. ä. mit *faluppa* zu erweisen. Freilich bedarf, wie ich schon bei der früheren Gelegenheit andeutete, auch sein Zusammenhang mit **calupa* noch der Aufklärung, doch hoffe ich im folgenden diese einigermafsen zu fördern. Ich mufs dazu ziemlich weit ausholen. Von *gula* werden Ableitungen gebildet welche „gierig fressen“ — „gefräfsig“, „gierig“ — „Fresser“ bedeuten, und zwar erscheint in ihnen neben *gul-* auch *gul̃-* und *guli-* als Stamm, so: *engulir*, *engullir*, *ingollare* — *goloso*, *guliusu* — *goulard*, *goulaud*, *gouillard*, *goliard*, *gouliaud*. Nun gibt es ein lautnachahmendes Wort, kat. *glop*, bearn. *gloup*, holl. engl. *gulp* „Schluck“ (vgl. die Varianten: Vb. lat. *glut[t]ire*, bret. *kluka*; rein onom. *glou-glou*, *gluck-gluck*), wozu diese germ, Sprachen auch das Verb besitzen: *gulpen*, *gulp* „gierig trinken“, „(ein Getränk) hinabstürzen“ (auch von Festem: „hinabschlingen“; vgl. alb. *łup* „verschlinge gierig“ G. Meyer Alb. Wtb. S. 233). Dieses Wort hat sich mit **ingulire*, *-(i)are* vermischt: südfranz. *engouloupa* (bedeutet allerdings auch „einwickeln“), *engouloubi*, *gouloufi*, port. gal. *engulipar*, zentralfranz. (Yonne) *gouliper* „hinunterschlingen“. Dazu nun das Subst. „Fresser“: chian. *guluppone* (vgl. Caix Ztschr. I, 422), südfranz. *goulępo*, *goulifard*, *goulifaud*, *goulibaud*, *gourbaud*, *goulęfre*, *goulufre*, nordfranz. *goulufe*, *goulupiat*, *goulipat*, *goulipiat*, *gouliprd*, *goulifar*, *goulimaud*, *gouliban*; sodann mit *a* statt *u*, *ü*, *i*, *e* in der zweiten Silbe: südfranz. *gulapo*, *gouliafre*, *goulavard*, *goulapian*, nordfranz. *goul(i)af(r)e*, span. *golafre*; mit *a* in der ersten und *i*, *e*, *o*, *u* in der zweiten Silbe: südfranz. *galipo*, *galępo*, *galupo*, *galhoufard*, *galoupian*, piem. *galup*, nordfranz. *galifr*, *galuf*, *galouf*; endlich mit *a* in beiden Silben: südfranz. *galafre* (daraus ist gleichbed. südfranz. *alabre*, *alabran* u. ä. entstanden, wie *alabroun* aus *garabroun* < *crabrone*), *galavard*, *galapian*, nordfranz. *galaf(re)*, *galavart*, *galafia*. Davon wurden nun wieder Verben abgeleitet wie *goulifrer*, *goulipaouder*, *gaioufer*, *galoupé*, *galipé*, *galifrer* u. a., oder, besser gesagt, sie schlossen sich an die ursprünglichen wie *gulipar* an, in ihrer Lautgestaltung dem Nomen folgend. Das *i* zwischen dem *l* und dem Labial setzt wohl jenes überall auftretende stammerweiternde *i* fort, sodafs z. B. *gouliprd* als *gouliard* + **gulp-* aufzufassen wäre; an

[1] Inbezug auf die folgenden Wörter sehe man nun auch Ernault Rev. celt. XXVII, 233 ff. Was er von einem Teil derselben sagt: „il y a dû y avoir une foule de croisements de mots originairement distincts“ (S. 234), das gilt von ihnen insgesamt. Das altfranz. *loufre*, *lufre*, *lafre* „Fresser“ (zum pik. Verb *loufer* füge ich noch wall. *lofer*, *lofrer*, *dilafrer*, *dilofrer*) wird allerdings aus *gal-* abgekürzt sein (S. 237), aber nicht ohne Beteiligung von *laper*, *liper*, *lepar*, *labbern*, *laffen*, *lefern* u. ä. „hündisch trinken“, „gierig fressen“.

Einflufs von *lip-* (franz. *lippée* „guter Bissen", bret. *liper* „Fresser") wird hier (s. vorh. S. Anm.) nicht zu denken sein. Für *-p-* treten zwar auch die andern Labiale *b*, *v*, *m* ein; als gleich häufige Variante aber nur *f*, und dieses wiederum besonders in Begleitung von *r*. Dafür scheint mir **golfo*, franz. *gouffre* verantwortlich gemacht werden zu müssen: den *goulifre* stellte man sich als einen *gouffre* vor in dem alles versinkt, daher auch *engouffrer* = neap. *ngorf(e)are*, *-ire*, gen. *ingurfâ*, ital. (?) *ingolfare* „hinunterschlingen". So, wenn auch mit ungleichem Anfang, für „Vielfrafs", „Schlemmer" im älteren D. *Schlund* (mit der Nebenform *Schlung*; daher *Gierschlung* und nordostd. *Zwölfschlunk* „der für zwölf isst"). Wie sich in Anlehnung an *gouffre* *-fr-* für *f* in *goulifre* (*-er*) | *goulife* (*-er*) u. s. w. einstellte, so nun wiederum in Anlehnung an diese Formen in verschiedenen begriffsverwandten Wörtern, wie in franz. *bâfrer* „hinunterschlingen" und *piffre* „Dickwanst", *se piff(r)er* „sich vollfressen". Denn hier liegt ein onomatopoetischer Stamm vor: *baf-*, *buf-*, *paf-*, *pif-*; vgl. südfranz. *pafias*, *poufias*, *pifaud* „Dickwanst". Einen derartigen (*čaf-*, *čap-*) vermute ich auch für franz. *safre* „gefräfsig", (mdl.) *safrer* „hinunterschlingen" (mehr oder weniger gleichbed. romagn. *zaflon*, *zaflê*, com. *zafon*, *zafà*, mail. *zaffautt*, *zaffà*); denn es läfst sich nicht von rum. *čiofăi*, poit. *saper* „essend schmatzen" (letzteres auch „küssend"; vgl. poit. *super* = span. *chupar* und das oben S. 3 besprochene ital. *ciaff-*) trennen. Da die norm. Md. *saprer* neben *sapaud* „gefräfsig", *saprer* neben *saper* „hinunterschlingen" hat, so ist hier der Einflufs von *gouffre* u. s. w. weniger sicher. Hingegen werden wir ihn nicht bezweifeln bei zentralfranz. (Yonne) *afre* | altfranz. *ave* „gierig". Endlich läfst sich der mannigfache Vokalwechsel in *goulipard* u. s. w. gar nicht begreifen ohne die Annahme dafs ein andres Wort im Spiel ist, und dieses erblicke ich eben in dem *galuppo* u. s. w. „Taugenichts", von dem ich ausgegangen bin. Und das bestätigt auch der Bedeutungswechsel; nicht an sich, denn von „Fresser" gelangt man leicht zu „Taugenichts" (auch unser *Schlingel*, älter *Schlüngel*, holl. *slungel*, thür. *Schlungs*, im älteren D. *Schlunk* hat diesen Weg zurückgelegt); sondern weil sich die Bedeutungen im wesentlichen nach Mafsgabe der Formen verteilen. Die mit *gal-*, wie *galibier*, *galhofre*, *galavart*, *galapia*, haben gern (z. T. nur) die Bed. „Taugenichts", während sie bei denen mit *gul-* weit seltener vorkommt. Unter *goulamas* u. s. w. gibt Mistral die Bedd. an: „gros gourmand, truand, fainéant, personne malpropre, vaurien", unter *gourimand*, *goulimand* = *calimand*, *galimand* nur: „truand, vagabond, belître, gourgandine". Nimmt man zu diesen Formen die ältere Bed. „gourmand", welche norm. *gouliban*, *goulimaud* haben, so wird man sich über das „origine inconnue" wundern welches im Dict. gén. neben *gourmand* steht. Berechtigter ist es neben *goinfre* „Fresser"; doch ist auch hier *gou(l)ifre* (vgl. bearn. *gouafre* „Fresser") als Grundform deutlich, und die Nasalierung wird wohl von *gouin* „Taugenichts", „schlechter Matrose" (vgl. *goinfre* „Maraudeur" im 16. Jhrh.) stammen. Alles das soll

nicht mehr sein als rohe Umrisse; so begreift der Ausdruck „Taugenichts“ hier eine Menge anderer in sich, z. T. farbloser, wie „Bursche“. Ich wollte nur zeigen unter welchen Umständen das von einem wertlosen Pflanzenbestandteil auf einen wertlosen Menschen übertragene **calupa* sich festigte und ausbreitete; „Fresser“ und „Taugenichts“ kamen sich auf halbem Wege entgegen, aber besonders stützte das erstere, wegen seiner gröfseren Sinnfälligkeit, das letztere. Der Vorgang hat sich in Frankreich abgespielt, hier allein tritt die ältere Form **calupa* in ihren beiden Bedeutungen auf, auch in der ursprünglichen. Nur diese eignet der jüngeren Form (mit Umstellung der Konsonanten: *c-f-l-* und mit erneuter: *cl-f-*), und ebenso ist das der Fall jenseits der Pyrenäen und der Alpen (wo die ältere Form nur in der jüngeren Bed. erscheint). Wenn Pirona zu friaul. *cúful* „Schale der Weintraube aus der der Most ausgeprefst ist“ = südfranz. *coufello* dass. (neben *coulefo*) hinzusetzt: „fig. individuo di figura corta e grossa“, so glaube ich, schon weil die Übertragung sich nicht leicht begreifen läfst, dafs es sich um zwei verschiedene Wörter handelt. Das zweite begegnet uns wieder im münstert. (Graub.) *cufal* „pausbackig“, „dickbackig“, „aufgeblasen“, *cufalun* „Vielfrafs“, „Nimmersatt“, „Schwätzer“; es kommt nicht, wie Pallioppi annimmt, von *conflare* her, wohl aber hat dieses, das heifst *scuffler* „aufblasen“ den Gebrauch jenes Wortes beinflufst (*dar our ün cufal* ∽ engad. *gnir our col scuffel* „mit Lachen herausplatzen“). Wenn *cufal* für **caful* stünde, so würde es sich an südfranz. *gaufelut*, *gafaru*, *goufaru*, *gafiot* (*gafo* „dicke Wange“), franz. *joufflu*, wall. *chofu* anschliefsen lassen.[1]

Wenn ich die Annahme eines **paluffa* für *faluppa* überhaupt nicht hinlänglich begründet finde, so kann ich aus ganz besonderem Grund nordital. *(s)lofi* nicht darauf beziehen, wie das Horning S. 74 Anm. tut. Wie ich schon Beitr. z. G. d. deutschen Spr. XVIII, 534 gelegentlich eines dem Baskischen aufgenötigten *lufa* gezeigt habe, handelt es sich um ein Wort mit der eig. Bed. „Fiest“, welches germanischer Herkunft ist und wie gerade die unanständigsten Wörter, sich einer sehr weiten Verbreitung (ital. kat. südfranz. pik. — bret.) erfreut. Übrigens ist Horning zu entschuldigen, hat doch auch Finamore Voc. abr.[2] S. 206[a] in *loffe de monene* (gewifs in *moneche* zu verbessern) „sorta di dolce“ das lat. *offa* entdeckt, ganz uneingedenk des ital. *loff(i)a*, was ihm nicht widerfahren wäre, hätte er die „Nonnenfürzchen“ oder „pets de nonne“ gekannt.

---

[1] Fast möchte es scheinen als ob hier ein germ. *kâfl-* (vgl. bes. engl. *jowl*, *choule*) mit einem lat. *cav-* zusammengestofsen wäre. Denn dafs sard. *cávanu* „Wange“ nicht von *cavus* herkommen könne, ist eine unvorsichtige Äufserung Zauners Die rom. Namen der Körpert. S. 70 oder besser gesagt, sie ist von einer zu einseitigen Vorsicht diktiert, wie auch das gänzliche Stillschweigen welches er, allerdings andern folgend, inbezug auf die Möglichkeit eines Zusammenhangs von gen. neap. *masca* „Wange“ (vgl. auch tar. *mascone* „Schlag auf die Wange“) mit *masticare* beobachtet.

Auch *falappa* als Variante von *faluppa* scheint mir nicht fähig einen so umfassenden Anbau zu tragen wie ihn Horning ausführen will. In den drei Wörtern die er (XXI, 195 f.) als Belege beibringt, betrachte ich das *a* entweder als Eindringling aus andern Wörtern — besonders aus *flap*, mag dieses selbst nun lateinischen (Ascoli) oder germanischen (Diez) oder gemischten Ursprungs (s. Beitr. a. a. O., v. Ettmayer Lomb.-Lad. S. 404 f.) sein — oder durch Angleichung an seine Nachbarschaft entstanden. Das letztere in südfranz. *falapat* neben *faloupado* „Wogensturz“, „Schwall“, das ich übrigens dem Sinne nach mit *faluppa* schwer zusammenbringe und das mich an engl. *wallop* erinnert. Für die Wörter mit *lap(p)-* welche Horning S. 73 Anm. 2 anführt, mufs auf südd. schweiz. *Lapp*, *Lappi* „Laffe“ (ganz so graub.-lad. *lap*, *lappi*, *lappun*) verwiesen werden und für das abr. *lappe* „Saum“ (vgl. alb. *l'apε* „Lappen“ G. Meyer Alb. Wtb. S. 237) auf unser *Lappen* (vgl. engl. *lap* „Saum“).

Span. *babazorro*

(zu Ztschr. XXX, 568).

Unter Sainéans jüngsten Etymologieen befindet sich eine, die von *chaloupe* (S. 561) die schon ich (Rom. Etym. II, 167. [51. 202]; vgl. Ztschr. XXIX, 326 f. Anm. und oben S. 20) mit noch zahlreicheren Belegformen gegeben hatte. Eine andere, die von *soco* (S. 564) stimmt im wesentlichen mit dem was ich Ztschr. XV, 106 Anm. 2 bemerkt hatte; nur glaubte und glaube ich dafs *soccus* nicht ganz beiseite zu schieben ist (übrigens bitte ich dort span. *zueco* aus der Reihe der Wörter für „Klotz“ zu entfernen und neben ital. *zocco* zu setzen). Bezüglich der Herkunft eines dritten Wortes, *babazorro* weicht Sainéan gänzlich von mir ab. Er sagt, der Valvassor habe „niemals“ zum „lourdaud“, zum „rustre“ entarten können; dies aber sei der „sens exclusif de *babazorro*“. Das letztere ist tatsächlich unrichtig; ich hatte ja an jener Stelle auf die er sich bezieht, nach Borao, der seinerseits aus Peraltas Wtb. von 1836 schöpfte, die Bedeutung angegeben: „junger Mann der sich gröfserer Dinge unterfängt als sein Alter gestattet“. Nun, das wird doch im Grunde soviel sein wie einer der sich auf den Valvassor hinausspielt, ein eingebildeter, vordringlicher, anmafsender Bursche, und ähnliches liegt ja in dem ital. *barbassoro*. Jenes konnte sich weiter entwickeln zu „flegelhaft“, „unmanierlich“ (das ist die gewöhnliche Bedeutung die die Wtbb. verzeichnen, = „rusticus“, „inurbanus“, und die sich bei Borao neben der andern findet); wenden doch auch wir solche Ausdrücke gerade da gern an wo der Mangel an höflichem Benehmen aus einem übertriebenen Stolz auf den eigenen Stand entspringt. Ähnliche pejorative Bedeutungsentwicklungen sind nicht selten; vgl. Ztschr. XXVIII, 133 ff. Wenn Sainéan mit Parodi *babazorro* an *baba* „Geifer“ anknüpft, so holt er es viel weiter her; denn soviel ich sehe, ist *babazorro* nicht „Einfaltspinsel“, fast eher das Gegenteil. Aber ich meinerseits werde mich hüten hier das Wort „niemals“ zu gebrauchen; ich denke, für die Wortgeschichte überhaupt

gilt ziemlich dasselbe wie — zufolge den Worten die irgendwo eine Schäferin zu einem Schäfer spricht — für die Liebe: „Il ne faut jamais dire: toujours; il ne faut jamais dire: jamais."

Lat. *locusta* „Hummer".

Die beiden grofsen Meerkrebse, der Hummer (homarus vulgaris M. Edw.) und die Languste (palinurus vulgaris Latr.) stehen in der volkstümlichen Auffassung dicht nebeneinander, so zu sagen wie ein Brüderpaar. Wenn aber Rolland bemerkt, sie würden gewohnheitsmäfsig miteinander verwechselt, so dürfte das auch mit Hinsicht auf den sprachlichen Ausdruck der hier wohl gemeint ist, nicht ganz zutreffen. Man ist geneigt sie einer und derselben Gattung zuzurechnen, aber nicht ohne die Angabe eines der wesentlichen Kennzeichen hinzuzufügen welche sie unterscheiden; man nennt also die Languste den scherenlosen oder Stachelhummer (engl. *spiny lobster*, auch nach ihrem gewöhnlichen Standquartier *rocklobster*). Umgekehrt pflegt allerdings der Hummer heutzutage kaum den Namen der Languste zu tragen („Scherenlanguste"* o. ä.); nur südfranz. *grosso langousto* finde ich bei Mistral in diesem Sinne, und das ist etwas verwunderlich, da der Hummer, wenigstens der des mittelländischen Meeres, wenn überhaupt, so nicht auffällig dicker oder gröfser ist als die Languste (nach Carus sind die Länge des ersteren und die des letzteren in Zentimetern: 20—60 und 22—45, nach Meyers KL[6]: 50 und über 50, nach dem Nouveau Larousse: 35—40 und bis 60, nach Baldaque da Silva für Portugal: 25 und 35; indessen nach Krisch für die Adria: über 60 und 45). Obwohl beide Krebse über die weitesten Gebiete hin nebeneinander vorkommen, so herrscht doch der Hummer im Norden, die Languste im Süden vor, jener im Ozean, diese im Mittelmeer, und sie wird von den Südromanen als Speise bevorzugt. Sie benannten sie auch zuerst als *locusta (marina)*, und dieser Name wurde dann auf den Hummer übertragen (in den alten Glossen findet sich *locusta* dem *ἀστακός* und *κάραβος* gleichgesetzt; ersteres bezeichnet den Hummer: ital. *astaco*, friaul. *ástic*, ven. *ástese*; *astaco* steht neben *locusta* = ags. *gærstapa* unter den Insekten in Alfrics Voc. 121, 19 WW.). *Locusta* im Sinne von „Hummer" haben die keltischen Sprachen am treuesten gewahrt; die lautlichen Veränderungen die es hier aufweist, haben nichts mit der neuen Bedeutung zu tun, und sind im wesentlichen vorkeltisch. Die *locusta* „Languste" wurde als Bewohnerin des ligustischen Meerbusens zur **ligusta*, gask. *ligousto*, südfranz. *ligousto* (*ling-*; so wiederum auch vom Insekt), und dann als Anwohnerin der von Algen (ital. *aliga*, mdl. *alega*, *aleca*, *alaca*) bekleideten felsigen Seeküsten zur (mdl.-ital.) *alagusta*, *aligusta*, *alegusta* u. ä. Für *-ust-* begegnet uns *-ast-* in lang. *lingasto* (Roll.), querc. *ligasto* „Heuschrecke", und für die Bed. „Zecke" ist diese Form der Endung die stehende: südfranz. *ligasto*, *lingasto*, *lagast*. Dem entspricht korn. *legast* „Hummer" sehr genau, aber

vielleicht nur zufällig. Kymr. *llegest*, bret. *legest(r)* dass. könnten auf ein altes *ligisticum* zurückgehen; Georges führt in der Tat die Schreibungen *ligisticum*, *lecisticum* an, indessen bezeugen die ital. Formen *levistico* „Liebstöckel“ und *rovistico* „Liguster“ einen Übergang von *u* zu *i* der erst nach den Wandel des *g* zu *v* eingetreten ist. Überall sonst hat *locusta* „Hummer“ eine Umgestaltung erfahren die eine Verwechslung mit der Languste ausschlofs, auch wenn diese, wie an den brittanischen Küsten, weniger nahe lag. Dasselbe was Wortzusammensetzung und Wortverbindung, leistet die Wortvermischung, nur in halbbewufster Weise. Wenn die Fangheuschrecke von (it.) Gelehrten als *ragnolocusta* bezeichnet worden ist, weil sie mit ihren Fangarmen den Spinnentieren gleicht, so vom Volke, aus ganz entsprechendem Grunde, der Hummer als „Spinnenlanguste“, eig. „-heuschrecke“, nur dafs die Wörter für Spinne und Heuschrecke sich fest ineinander geschoben haben. Daran aber schliefsen sich noch manche phantastische Weiterbildungen die das ursprüngliche Wort gänzlich verdunkeln, während es für die Bed. „Languste“ auch in den letzten Ausläufern wie *aliusta*, *ravosta* noch deutlich zu erkennen ist. Die erste Stufe der Differenzierung von *locusta* „Hummer“ ist rein lautlicher Art, und der Wortform als solcher eigen; der stimmhaft gewordene Guttural wird durch den Labial ersetzt: *logusta } *lobusta. Das *b* begegnet uns auch in bask. (b.) *lanbrotša* „Heuschrecke“, in lim. *lebacho*, bourb. *loubâche* (Roll.) „Zecke“, in bret. *labistr(enn)* „kleiner Meeraal“ (vgl. wegen der weit vorgerückten Bedeutung *lobster*, südengl. „junge Seezunge“), wo das *b* anders beurteilt werden mufs als in bret. *kabestr* { lat. *capistrum*. Es ist ja möglich dafs ags. *lopust* „Hummer“ auf einem vulgärlat. **lopusta* beruht, wenn auch das *lopostris* (Dat. Pl.) C. gloss. l. V, 390, 19 dafür kein Zeugnis bildet (es ist nicht sowohl, wie Kluge Gr. d. germ. Phil.[2] I, 340 sagt, eine Nebenform von *locusta* als eine Latinisierung des ags. Wortes). Aber dann hätte sich in *locusta* (oder *lucusta*), **logusta*, **lobusta* ein lat. *lupus*, vulg. *lopus* eingemischt, das „Spinne“ bedeutet haben müfste, entsprechend dem gr. λύκος „Art Spinne“ und wie es scheint, bestätigt durch bask. (nn. l.) *lupu*, (nn.) *lipu* „Spinne“, (b.) *lupu*, (g.) *lipu* „Raupe“, „Skorpion“. Für wahrscheinlicher halte ich jedoch dafs ein schon entlehntes Wort durch ags. *loppe* „Spinne“ umgeformt worden ist, welches *loppe* sich merkwürdigerweise an Stelle eines lat. Wortes (etwa des eben nur vermuteten *lupus*?) in Alfrics Voc. 121, 27 WW. findet. Ein andres Wort für „Spinne“, insbes. die „Wolfsspinne“, nämlich **tarántula*, kürzer und älter zu Tarent selbst *taranta*, port. *taranta* (vgl. span. *atarantado*), ält.-franz. *tarente*, südfranz. *taranto*, hat mit seiner zweiten Hälfte die von *loc(usta)*, bez. **lob(usta)* verdrängt: ast. *llocántalo*[1] (bei Rato; C. Michaelis gibt *llocántaro*)

[1] Da ich diese Form bei Rato mit „marisco“ übersetzt fand, glaubte ich ihr die Bed. „Art Schaltier“ beimessen zu dürfen, und stellte sie daher Rom. Etym. II, 20 unter **cloca* } *cochlea*. Mein Irrtum wurde mir zuerst klar als ich bei Saura span. *lobagante* als „marisco“ bezeichnet sah. Ich verbessere

und val. *llomantól* (assim. für **-ban-*) „Hummer" (wie alle folgenden Wörter). Diese Formen mit *llo-* sind im allgemeinen rasch überwunden worden, indem die Silbe zerdehnt wurde. Zunächst zu *leo-* unter Einflufs von *leopardus*, besonders aber von altit. *liofante*; dieses letztere Wort ersetzte geradezu **lob-anto*: südsard. (Tortolì, Ostk.) *liofanti*. Gleichsam ausgebessert wurde das zu neap. *alefante* mit dem Zusatz *de mare* (Costa Voc. zool. S. 12 gibt *elefante de mare* für Neapel und Tarent, *elifante* für Reggio), verkürzt zu tosk. *leone* (R. del Rosso Pesche ... nell' Etruria marittima S. 680: „astacus marinus, da noi detto *lupacante* o *leone*"). Neben *llocántalo* stellt sich gal. (nach C. Michaelis ast.) *leocántaro*. An diesem Punkte mischte sich nun wieder das ursprüngliche Wort ein, und zwar **lig(usta)* (s. oben), wenn der Labial, **lob(usta)*, wenn der Guttural vor dem Tonvokal stand. Demnach einerseits nizz. *ligoubau*, dann mit Einschub des Nasals mars. *lingoubau* (vgl. mars. *lingousto* „Languste"), mit Umstellung des Nasals südfranz. *ligoumbau*, mit Doppelsetzung des Nasals südfranz. *lingoumbau*, mit Angleichung dieses *ling-* an **longus* oder des *-i-* an das folgende *-u-* südsard. (Carloforte, Südw.) *lungubandi*, wovon sich einerseits, mit Anlehnung an *liofanti* (s. oben), abzweigt südsard. *lungfanti*, mittelsard. (Bosa, Westk.) *lungfante*, anderseits, mit Anlehnung an einen Volksnamen, gen. *lungobardu* (Nemnich gibt *lombardo*). In Südfrankreich, insbesondere im Languedok hat man die Bezeichnung des Hummers als Lombarden unpassend gefunden: und man nennt ihn *no(u)rman(d)*; eine vermittelnde Form ist südfranz. *lo(u)rman(d)*; an beiden ist aber wohl ein von Nemnich bezeugtes norm. *hormar* beteiligt, dem ich allerdings nicht weiter nachgeforscht habe. — Diesem östlichen (nämlich südfranz. und ital.) *ligub-* steht im Westen *lobig-* gegenüber: ast. (Colunga) *llobicante*, gal. *lombrigante* (gal. *bicáncora* „grofse Art Taschenkrebs" nach Cuveiro { *lobic-*?), span. *lobagante*, daraus mit scherzhafter Volketymologie (wohl andal.?) *bogavante* (eig. „erster Ruderknecht auf jeder Bank einer Galeere"), modernisiert zu *bocadelante*, altport. *lubegante*, *lubagante*, *lobagante*, neuport. *lavagante*, *labagante*, *labugante*, mdl.-port. *navegante*. C. Michaelis Rev. Lus. III, 178 sieht in dem *lombrigante* den Fadenanfang des wirren Knäuels; ich das Fadenende, und ich glaube sie würde das gleiche getan haben wenn sie nicht blofs die auf der iberischen Halbinsel üblichen Benennungen ins Auge gefafst hätte. Das ital. *lupicante* (die hie und da vorkommende Schreibung *lupp-* ist gewifs fehler-

---

gleich noch einen hiermit zusammenhängenden, ebenda S. 190 begangenen Irrtum, für den ich Guarnerio verantwortlich machen mufs. Er hatte gesagt, sard. *gioganzinu* sei nicht wie Rolla wollte, von *giogare* herzuleiten, sondern von *gioga* } *cochlea*. Indessen hat Rolla doch Recht. Erst jetzt nehme ich wahr dafs *gioganzinu* soviel ist wie ein Wasserinsekt, entweder (nur so Rolla) „girino nuotatore", „Drehkäfer" oder (so gibt Marcialis daneben an) „idrometra", „Wassertreterwanze". Beide Tiere führen Bewegungen von aufserordentlicher Schnelligkeit aus, das eine indem es sich auf dem Wasser dreht, das andere indem es darauf läuft; jenes heifst daher auch *danzana*. Für *gioganzinu* gibt Marcialis als Nebenformen *giogulana*, *gioguana* an.

haft), für das bei Tommaseo-Bellini ein Beleg aus dem 16. Jhrh. steht, und welches in Toskana lebendig zu sein scheint (*lupacante* s. oben) dürfte aus Spanien entlehnt sein (span. *lob-* wurde mit ital. *lup-* übersetzt). Ob ancon. *argano* (Nemnich), tar. (und serb. von Ragusa) *carlo* und andere Namen des Hummers hierher gehören, weiſs ich nicht; mit Bestimmtheit leugnen läſst es sich nicht wenn wir erwägen mit welcher Mühe wir unter der Maske des „Elefanten" und „Löwen", des „Lombarden" und „Normanders", des „Ruderknechts" und „Seefahrers" die „Heuschrecke" entdeckt haben.

„Maulwurfsgrille" im Rom.[1]

(zu Studj rom. IV, 149—165).

Cl. Merlo hat, wobei ihm wohl seines Lehrers Salvioni „Leuchtkäfer" (Hochzeit Salvioni-Rossi 1892) vorleuchtete, der weit weniger poetischen, aber nicht minder merkwürdigen Maulwurfsgrille ein sorgfältiges Onomastikon, mit einem hübschen, leider nur geschriebenen Titelbild, gewidmet. Wir haben dergleichen sehr nötig und vieles dergleichen; wir atmen ja auf wenn durch die eintönige Mannigfaltigkeit, die willkürliche Gesetzmäſsigkeit des Lautwandels hindurch, Menschen und Dinge in ihren lebendigen Beziehungen zueinander uns erkennbar werden. Mit vielen andern Tieren ist die Maulwurfsgrille verglichen worden, besonders mit dem Maulwurf, woher sie auch ihren gelehrten Namen *grillotalpa* führt (hierher gehört auch mdl.-franz. *vourpe*, Ztschr. XXVI, 396). Wegen des rotbraunen, seidenglänzenden Filzes der sie bedeckt, mit dem Bären, aber nur im Lande der Bären selbst: russ. *medvêdok*, slow. *medvedec*, serb. *medvedac*, *-ak*, eig. „Bärchen". Mit der Ackermaus (mus agrarius Pall.) oder der Waldmaus (mus silvaticus L.): friaul. *musane*; denn so (nicht von *muse* „Schnauze", sondern { *mus *aranea*, das im Rom. öfter verkürzt worden ist) heiſsen auch die beiden andern Tiere (vgl. d. *Richmaus*). Mit Frosch oder Kröte: mdl.-franz. *raine*, *fausseraïe* (nicht *-rr-*), d. *Reitkröte*. Mit dem Salamander: mdl.-franz. *tè*, *ta* (*taits* hat Nemnich) = *té*, *ta*, *tac* u. s. w. „Salamander" (Roll.), und auv. *tête-vache* = mdl.-franz. *tasse-vaiche*, *tosse-vèche*, *tette de vache* „Salamander". Mit dem Krebs: (mdl.-ital. u. -franz.), d. *Erdkrebs* (entsprechend russ.), megl.-rum. *racĭcă*. Mit dem Skorpion (in manchen Gegenden gilt der Biſs der Mg. für giftig): norm. lothr. *scorpion* (aber den Skorpion selbst gibt es dort nicht), arom. *şcracu*. Ich bin geneigt auch in lang. *esquir*, *eschirpe*, *eschèrpi* „Mg." das alte prov. *escorpi*, bearn. *escrìpi*, *escrìpi* „Skorpion" wiederzufinden, welches durch das von Merlo angeführte Verb nur umgestaltet worden wäre (mit Anlehnung an gleichbed. *destrùchi*) oder sich mit einem unserem *Zirpe* entsprechenden Worte vermischt hätte. Für ein solches, also mit *escirpa* u. s. w. unvereinbares halte

[1] Die bei Merlo als „voci oscure" und gar nicht vorkommenden rom. Wörter zeichne ich durch gesperrten Druck aus.

ich lang. *cičupre* „Mg.“, nämlich < *silpre, *sirpre (vgl. arom. *ţiripuliŭ* u. s. w. oben S. 17). Mit der Kellerassel: saint. *treue* in beiden Bedd. = franz. *truie* „Sau“; südfranz. *pourcagnou* hat nur die Bed. „Mg.“, aber gewifs durch Vermittlung von „Kellerassel“ (ebenso wie bulg. *popovo prasence* „Mg.“, eig. „Pfaffenschweinchen“; vgl. slow. *prasiček* „Kellerassel“). Mit andern Insekten: serb. *rovac* „Mistkäfer“ und „Mg.“; madj. *lótetű* „Mg.“, eig. „Pferdelaus“. Mit der Schnecke: frascat. *ciammella*. Obwohl Merlo dieses unter den dunkeln Wörtern anführt, vergleicht er doch ganz richtig abr. *ciammarica* (so auch märk., zu Ascoli Pic., s. Ztschr. XXVIII, 484) u. s. w. „Schnecke“ dazu. Das wichtige chian. *ciaramella* „Mg.“ ist ihm entgangen; vgl. abr. *ciaramelle*, *ciammarelle*, *ciarmarelle* „Schmetterling“[1], und arezz. *ciaramilia* „Gebäck in Schneckenform“ (= flor. *chiocciolino*), metaur. *ciaramilla*, *ceramilla* „Osterbrezel“ neben ital. *ciambella* „Brezel“. Denn dieses Gebäck hat seinen mittelital. Namen, in dem man *suavillum* zu erkennen meinte, in der Tat von der Schnecke entlehnt (vgl. Rom. Etym. II, 23 ff. Ztschr. XXVI, 322 f.); Norditalien gebraucht ihn mit stimmhaftem Anlaut: *giambela*, *zambela*, daher südfranz. *jambeleto*, *gimbeleto* u. ä. („d'origine incertaine“ Dict. gén. unter *gimblette*), Friaul mit Reduplikation *cicimbele*; Süditalien hat dafür *tarallo*, *-a*. Dafs die Mg. auch kurzweg als „Wurm“ bezeichnet werden kann, versteht man leicht; ital. *vermine* steckt in dem versil. *verminíce* „Mg.“, das wohl nur in der Endung für Merlo dunkel ist. Dieses *vermin-* scheint mir freilich eine Umbildung von d. *Werbel* „Mg.“ zu sein, welches in den Mdd. Frankreichs und Norditaliens mit verschiedenen, aber naheverwandten Bedeutungen auftritt (z. B. bearn. *barbóu* „Kellerassel“). Ich habe darüber Ztschr. XXVI, 395 f. gehandelt, wozu man vergleiche Ernault Rev. celt. XXV, 277 ff. XXVII, 77 ff. (im Anschlufs an bret. *gwerbl* „Geschwulst“). Der gewöhnliche deutsche Ausdruck für die Mg. ist *Werre* (daraus + *Wiebel* leite ich *Werbel* ab), *Werl* (daher slow. *vrlec* „Mg.“, s. Štrekelj Zur slavischen Lehnwörterkunde S. 73). Dem *Werre* nun entsprechen südfranz. *bar*, *baro* „Mg.“, sowie gewisse Wörter ähnlicher Form und Bedeutung; „l'etimo non è chiaro“, sagt Merlo; sie hätten demnach unter die „voci oscure“ gehört. Mit dieser Wortgruppe berührt sich innigst, wie ich a. a. O. auseinandergesetzt habe, eine andere, aus der südfranz. *baboi* u. s. w. „Mg.“ stammen. In der langen Anmerkung welche Merlo hierzu gibt, zeigt er sich auf dem richtigen Weg zur Würdigung dieser zweiten Gruppe. Ich habe seit lange die Absicht mich eingehender mit ihr zu beschäftigen, nachdem ich schon Ztschr. XIV, 178 ihren Charakter angedeutet hatte (gegen die dort gegebene Erklärung von ven. *momò* „Drohung“ wird wohl Vidossich Archeogr. triest. 1906 S. 78 die seinige nicht aufrecht halten).

[1] Es liegt eine Übertragung von „Raupe“ auf „Schmetterling“ vor; für „Raupe“ und „Schnecke“ aber stellt sich leicht dasselbe Wort ein — die zweite Hälfte von abr. *ciammaruca* = *-ica* geht auf *eruca* zurück (s. Rom. Etym. II, 193 f.).

Auch die Lieblingsspeisen der Mg. oder vielmehr diejenigen derselben bei welchen sich die Menschen am meisten geschädigt fühlen, haben an der Namengebung grofsen Anteil. Ich bemerke nur dafs sich zu dem „Lauchverwüster" Südfrankreichs und Piemonts auch neugr. *πρασόκουρας* stellt. Sehr auffällig ist rum. *conopiștiriță*, bei Tiktin wohl richtig als „Hanfgrille" erklärt; aber die Nebenformen sind so mannigfache dafs noch andere Möglichkeiten nicht ausgeschlossen erscheinen. Die beiden ersten Silben sind sogar abgetrennt und zu *cucóna* erweitert worden, sodafs es nun heifst *Cucóna Chifteriță* u. ä. „Dame Maulwurfsgrille", was geradezu Lafontainisch anmutet.

Von den Wörtern welche sich auf die Tätigkeit des Tieres ohne Angabe eines Objektes beziehen, sind wegen ihrer Endung sehr bemerkenswert südfranz. *chaplun*, *-elum* und *taiun*, *-um*; jenes bedeutet sonst „Zerhacktes", dieses mufs eigentlich soviel sein wie „Abgeschnittenes" (vgl. südfranz. *ratailloun* bei Roll. „Mg.", eig. „Abgeschnittenes"). Die Grundlage für den konkret-aktiven Sinn ist das Abstraktum „*Zerhackung" u. ä.; vgl. noch das auf anderer Übertragung beruhende südfranz. *coutello* „Mg.", das sich übrigens mit *courtille* (bei Nemnich), lang. *courtiolo* „Mg." berührt. Dem Stamme nach besonders bemerkenswert ist pav. *rugaröla* „Mg.". Ich bezweifle dafs das lomb. *rugá* u. ä. von *cruca* „Raupe" abgeleitet ist; doch mag es damit urverwandt sein. Ein **rucare* als lat. Nebenform von *runcare*, über dessen etwaige Beziehungen zu *erūca*, *rūga*, *corrūgus* man Walde sehe, würde sehr gelegen kommen; *rugaröla* würde dann ganz zum d. *Rietwurm*, *Reitwurm*, *Reutwurm* „Mg." stimmen, dessen erste Hälfte sich vielleicht in dem südostfranz. *arête* (doch auch *tarrette*), *aridé*, *êrité*, *arote* u. ä. „Mg." wiederfindet (der anlautende Vokal aus dem Artikel?). In andern Gegenden der Lombardei bedeutet *rugaröla* eine Art „Fingergeschwür"; ganz ähnlich slow. *bramor* neben und für *mramor* „Mg." und „Spat" (bei Pferden), „Beinfrafs", „Skrofeln" (so Pleteršnik: Janežič hat nur: „Fingergeschwür", „Wurm"). Man kann sich kaum denken dafs der Bedeutungsübergang bei dem slawischen Wort in anderer Richtung erfolgt sei als beim italienischen und beim deutschen (*[Finger]wurm*); immerhin mufs bemerkt werden dafs slow. *mramor* auch „Marmor" und lat. *marmor* auch „Spat" ist.

Lat. *caucus*,

welches im Rumänischen fortlebt und auch in das Kymrische, Angelsächsische und Baskische eingedrungen ist, habe ich Bask. und Rom. S. 21 noch im wallis. *ko*, *kō* gefunden; genauer ist dieses { *caucus* + *cochlea* (**coca*), von deren Berührung ich schon Rom. Etym. II, 21 gesprochen hatte.

Ital. *tecomeco*

wird bei Tommaseo-Bellini zunächst erklärt als „colui che, parlando *teco*, dice male del tuo avversario, e parlando col tuo avversario

dice male di te". Aber weit deutlicher ist das ausgedrückt in den ebenda unter 3 angeführten Versen Antonio Puccis (14. Jhrh.):

> A noja m'è chi è di *tecomechi*,
> Che *a te* di me, *a me* di te mal porge.

Daneben wird ein anderer Gebrauch des Wortes verzeichnet: „fare *a teco meco* con uno" = „mit einem auf Tod und Leben kämpfen", eig. „auf ‚du oder ich?' mit einem spielen", sodafs *teco* und *meco* auf Attraktion (~ *con uno*) zurückzuführen sind. In ähnlichem Sinne wie *a teco meco* sagt man auch *a tu per tu*; doch bedeutet bei demselben Fagiuoli (18. Jhrh.) „stassi ognor colla morte *a tu per tu*" etwas anderes als „facendo colla morte *a teco meco*" („den Tod herausfordernd"), nämlich: „er ist immer dem Tode nah". Diesem *a teco meco* kommt bask. *teke-meke* (von Kindern verkleinernd: *t̃eke-meke*) sehr nahe, welches de Azkue aus einer einzigen (ronk.) Ortschaft beibringt, und nur mit „provocando, tentando" übersetzt, ohne Hinzufügung eines Beleges. Einen dritten Gebrauch des Wortes finde ich bei Tommaseo-Bellini u. s. w. nicht erwähnt: „unter vier Augen", eig. „ich mit dir, du mit mir"; so in der Tancia (17. Jhrh.): „di soppiatto *a teco meco* dille", wie Fanfani zu der Mea von Lori 83, 7: „falli du' *techimechi*" (man beachte den doppelten Plural) zitiert. Diese italienische Substantivierung ist ins Deutsche eingedrungen: *Techtel-mechtel* „geheimes Einverständnis", insbes. „geheime Liebelei". In letzterem Sinn ist das Wort, so viel ich weifs, durch ganz Deutschland verbreitet, zum mindesten überall verständlich. Daneben hat es sich gerade da wo es zuerst deutsche Formung erhielt, in Süddeutschland begrifflich auch stark abgeändert; wenigstens übersetzt es Schmeller mit „Wirrwarr", „Durcheinander" („das grofse tumultuose *Techtlmechtl* der Welt"; „gibt es unter den Frauen allerley *Tächtmächtl*, Tritschtratschl, Zank und Hader"). Der Tscheche hat daraus *tlachy machy* „Geschwätz" gemacht (mit Anlehnung an gleichbed. *tlachy*), welches schon aus dem 17. Jhrh. bezeugt ist; damals sagte man *sedlské tlachy machy* „Verlobung bei den Bauern". Neuerdings heifst es auch *tlachy a machy*. Wir haben also hier einmal eines der internationalen Zwillingspaare (*schuri-muri* u. s. w.) dem wir sein Geburtsland nachweisen können.

Mlat. *papparo* „Kropf"

in den Reichenauer Glossen wird von Hetzer 7. Beih. S. 43 ausführlich besprochen. Er sagt, es sei lat. und roman. nirgends zu belegen. Allein unter den Weiterbildungen von **pappus* fehlen bei ihm nicht nur alle südfranzösischen, sondern auch span. *papera*, port. *papeira* „Kropf" ⟨ **papparia*, wozu ich Ztschr. XI, 478 bask. *paparo* u. a. gestellt hatte. Bask. *-o* kann einem rom. *-a* und einem rom. *-o* entsprechen, und somit auch zu einem *papparo* der Glossen stimmen das eine romanische Form ⟨ **papparium* wäre; wir müssen das aber doch wohl als eine lat. (Gen. *papparonis*) betrachten. Zu

pappare „essen" hat sich neben *pappa* „was gegessen wird" ein **pappus* „was ifst" eingefunden; ebenso im Deutschen zu *pappen* „essen" neben *Pappe* „Kinderbrei" ein (mdl.) *Pappe*, *Päppe* „Mund". Und ähnlich verhält sich **papparia* zu *pap(p)arium* „Brei". Die hierhergehörigen bask. Wörter stelle ich aus de Azkues Wtb. zusammen:

papa nn. „Brust".
papalote 1. b. „fettleibig", 2. hn. „Schrunden an den Brüsten".
papalu g. hn. „Kropf der Vögel".
paparo 1. l. hn. „Kropf der Vögel", 2. l. „Wange".
papatš s. „Rothkehlchen".
papeleta r. „Drüsen".
papera g. „Kehle".
papo 1. hn. nn. r. s. „Brust", 2. hn. nn. s. „Kropf der Vögel", 3. b. g. „Wange", 4. nn. r. „Kropf".
papu 1. b. „Wange", 2. nn. r. „Wamme des Schweins".
papulo, *papulote* b. „fettleibig".

Span. port. *amorío*,

welches mit *amor* dem Sinne nach nicht völlig zusammenfällt (span. *amorío* ist „Liebelei", alt „Freundschaft"; altport. *amorio* gibt Leite im Livro de Esopo S. 62 mit „cordialidade" wieder), lebt im Bask. (g. s. *amorio*, b. g. hn. nn. l. *amodio*) als eigentliches Wort für „Liebe", obwohl daneben auch *amore* (b. g. l.) vorkommt. — Wie also bask. *amorio* nicht direkt auf rom. *amor* zurückgeht, so durfte ich auch Bask. u. Rom. S. 30 bask. (g.) *inkurrio* „Groll" nicht direkt auf span. *rencor* beziehen; es entspricht vielmehr dem altspan. *engurrio*, in welchem allerdings *rencor*, **rengor* (vgl. prov. *rangurar*, altit. *rangore*) steckt, aber mit Beimischung eines andern Wortes, vielleicht des altspan. *engurria*, gal. *engurra*, *agurra* } span. port. *arruga* „Runzel".

Berg. *lẹcna, eg'na*[1], *ẹcna* „Epheu"

führt Salvioni Arch. glott. ital. XV, 368 wegen des gleichbed. brianz. *é-*, *ínguen* auf „ínguine" zurück und „überläfst es andern zu ergründen wie der Epheu zu diesem Namen gekommen sei". Wir haben hier also eine Arbeitsteilung wie z. B. bei *trouver* } **tropare*; der Phonetist sucht einen Semantisten als Gehülfen, der aber über das Ziel nicht mit zu entscheiden, sondern nur den Weg dahin gangbar zu machen hat. Man wird es verstehen wie sehr es mich befremden mufste dafs gerade von Salvioni mir, in welchem „la sémantique a trouvé un brillant champion" (A. Thomas), Rücksichts-

[1] So ist nach Tiraboschi Voc. App. I, 113 „vielleicht" und nach Salvioni ohne weiteres das *egna* zu lesen welches sich beim Assonica (17. Jhrh.) findet (s. Tiraboschi Voc.[2] S. 479, wo die Verse wiedergegeben sind); aber würde *eña* (entsprechend den com. mail. südtir. Formen) nicht ebensogut möglich sein?

losigkeit gegen sie vorgeworfen wurde, eine Auflehnung „contro conclusioni che traggon forza e dalla fonetica e dalla semantica" (Ztschr. XXX, 537). Aber wenn Salvioni den Nachweis des begrifflichen Zusammenhangs von *ecna* | *inguine* nicht versucht hat, so hat er auch den der „Lautgesetzlichkeit" nicht erbracht. Vielleicht sagt er dafs sich nur *inguine* als gemeinsame Quelle für *ecna* und *inguen* denken lasse. Aber ist nicht die Zusammenstellung dieser beiden Formen eine etwas willkürliche? Es mufsten doch die gleichbedeutenden Formen in weiterem Umkreis berücksichtigt werden; und lag es dann nicht näher *ęcna* an berg. (in einigen Ortschaften) *irna*, *ęrna*, com. mail. *ęrgna*, südtir. *ęgna* anzuschliefsen? In der Tat tut das v. Ettmayer in seinen ‚Berg. Alpenmdd.' (bes. S. 65); doch vermag ich auch ihm *ęcna* | **ęχna* | **ędna* | **ęára* nicht als „lautgesetzlich" zuzugestehen. Wenn wir einen Blick auf die mannigfachen Wortformen werfen welche Frankreich und Italien für „Epheu" besitzen, und insbesondere auch auf ihre räumliche Gruppierung, wobei wir zum grofsen Teil ein Durcheinander wahrnehmen, so werden wir sie, soweit sie sich überhaupt aus *hedera* ableiten lassen, im wesentlichen als die Ergebnisse nicht reinen Lautwandels, sondern wiederholter Mischung ansprechen, die wohl schon im Altertum begonnen hat, und zwar mit dem selbst schon mehrformigen *inula*, *helenium*, in den Glossen *enula*, *elna*, *ella* (franz. *aunée*, span. port. *ala*) „Alant". Aus dieser Ehe entsprangen zahlreiche Spröfslinge und aus deren Verbindungen wieder neue; so, wenn ich sie in roher Gestalt aufzeigen darf: *enela*, *enera*, *edena*, *el(e)na*, *erna*, *erla*, *el(e)ra*, *ella*, und mit dem Vorschlag eines *l*-[1]: *ledra*, *leldra*, *lenela*, *lellera*, *lella* u. a. Allerdings besteht zwischen Epheu und Alant selbst gar keine Ähnlichkeit; aber nicht selten genügt die Ähnlichkeit zwischen den Namen um eine Mischung zwischen ihnen zu veranlassen. So sind ja auch im Deutschen *Eibe* und *Eppich* unter die Namen des Epheus geraten; dafs jener ebenfalls eine immergrüne Pflanze ist, dieser ebenfalls bei Bekränzungen verwendet wurde, das sind gewifs keine zureichenden Gründe. Die deutschen Epheunamen sind nun aber auch von unmittelbarer Wichtigkeit für die Erklärung der romanischen, indem sie die Grenzen überschritten haben. In der franz. Schweiz und den anstofsenden Gebieten Frankreichs wird der Epheu mit einem Worte benannt das in der Schriftsprache die Gundelrebe (glechoma hederacea L.) bezeichnet: nämlich *terrette*. Die mundartlichen Formen weichen aber so stark voneinander ab, so (ohne Angabe der Vokalfärbung) *teretr*, *taritr*, *tanretr*, *tenéto*, *teri*, *tori*, *toré*, *erèto* (dies im Dép. Drôme, mitten unter der Form *ero* u. ä., als deren Dem. es demnach erscheinen mufs), dafs man zweifeln darf ob *(hedera) terrestris* wirklich die

[1] Es wird nicht nur aus dem Artikel und aus *ligare* stammen, sondern auch aus dem Worte selbst, als Reduplikation; zu *lellera* vgl. berg. (örtl.) *ninǫla* „Epheu".

Grundlage und gar die alleinige bildet. Das deutsche *Gund(el)rebe*, (*Gundermann* u. ä.) ist ins Friaulische mit dem gleichen Sinn aufgenommen worden: *contrève*, *condrède*; und vielleicht dürfen wir in gleichbed. franz. *rondelet*, *rondette*, *rondotte* die deutsche Nebenform *Grundrebe*, mit sehr natürlicher Anpassung, wiederfinden. Südfranz. *coutère* (Atlas 862. 872), nordfranz. *cotér* (Atlas 909), welche „Epheu" bedeuten, gehen demnach wohl auf das gleiche deutsche Wort zurück; ihre Vereinzelung ist vielleicht nur scheinbar, es könnte ja das Wort in der ursprünglichen Bed. verbreitet sein. Endlich dürfte sich deutsches *Epheu*, das heifst eine seiner alten oder mundartlichen Formen wie *Ewig*, *Iwen*, *Ifen* (vgl. engl. *ivy*) eingemischt haben in (Jura 918) *ĩévrou*, (Nièvre 105) *yāvr* (in der Nachbarschaft von *yār*). Konnte nicht im Süden der Luganer Alpen aus einem solchen *Iwen* ein **iguen* werden, und mit Vorausnahme des ausl. *n*: *inguen*, mit Annäherung an *edra* : *ecna*? Man vergleiche übrigens ven. *égano*, berg. *éghen*, *íghen* „falscher Ebenbaum", welches ital. *ébano* wiedergibt. Das im mail. Oberland heimische *erga* „Epheu" könnte dem gelehrten ital. *elica* (von den Botanikern für den Epheu gebraucht, von lat. *helix*) entsprechen und berg. (V. Gandino) *élem* „Epheu" für **elena* stehen, mit Angleichung an berg. *ulem* „Ulme", (die Ulme ist im Deutschen mit der Eibe verwechselt worden; daher mdl. *Iffen*, *Effe* u. ä., übrigens auch *Ilm*, *Elme*). Die Ähnlichkeit des Auslauts mit dem von berg. (V. Cavallina) *higlám* „Epheu" } ital. *ciclamen* ist wohl nur zufällig.

Das sind Bleistiftstriche die leicht verbessert oder weggewischt werden können; ich habe nur zeigen wollen, es gebe etymologische Aufgaben deren Lösung man durch eine Skizze näher kommt als durch einen Torso.

Kelto-baskisches.

In Bezzenbergers Beiträgen XXX (1906), 325 ff. hat M. Olsen unter dem Titel „Ein keltisches Lehnwort im Baskischen" die Gleichung bask. *andre* } altir. *ainder*, kelt. **anderā* „junges Weib" aufgestellt. Ich hatte sie in meiner Festschrift „An Mussafia" (Frühj. 1905) S. 5 als eine mir längst bekannte vorgebracht (vgl. nun Meringer Ztschr. XXX, 416, dem zufolge **anderā* auch im Rom. fortlebt); kann aber jetzt, bei näherem Nachsehen, keinen früheren Beleg dafür finden als Uhlenbeck Beitr. zu einer vgl. Lautl. der bask. Dial. (1903) S. 38. Graf Charencey hatte mir als ihr Urheber vorgeschwebt, indessen sehe ich dafs er „Sur quelques étymologies de la langue basque" (C. R. du Congr. sc. intern. des Cath., Paris 1891) S. 9 und gleichzeitig „Phon. soul." (aus Rev. de ling. XXII) S. 16 sich der alten Ansicht dafs bask. *andre* mit dem gr. *ἀνήρ* verwandt sei, anschliefst. An ersterem Ort S. 6 ff. gibt er allerdings eine Liste baskischer Wörter keltischer Herkunft, unter denen — es sind ihrer 14 (grossenteils dieselben wie die von ihm „La langue basque et les idiomes de l'Oural" 1862 S. 55 verzeichneten) — ich aber kaum eines als solches anzuerkennen vermag, etwa *sai* „Geier"

(ir. *seigh* „Falke“). *Potzo* („grofser“), *potšo* „(kleiner) Hund“ (welches sich durch das *p-* als Lehnwort erweist; s. Ztschr. XI, 492) und *zakhur* „Hund“ haben, wenn überhaupt eine Beziehung zu den beigesetzten keltischen Wörtern, nur eine sehr weitläufige (wegen des zweiten Wortes sehe man Ztschr. XXIX, 227). Hat kymr. *eidion*, bret. *ejenn* „Ochs“ etwas mit gleichbed. bask. *idi* zu tun, so könnte ich mir nur Entlehnung des Nordens vom Süden denken; diese würde mir immer noch wahrscheinlicher sein als die von V. Henry angenommene aus dem Ags. (*ēad*, **aud* „Reichtum“). Unter den Wörtern indoeuropäischer Herkunft hat Charencey a. a. O. S. 10f. *artzo* (lies *artz* „Bär“), für welches wir gewifs nicht weiter zu gehen brauchen als bis zu dem unmittelbar daneben genannten altir. *art*, kymr. *arth*; Uhlenbeck im Et. Wtb. der altind. Spr. (1898—99) S. 33, unter *ṛ́kṣas*, setzt zu beiden keltischen Wortformen bask. *artz* fragweise als Lehnwort. Als dem Griechischen entnommen betrachtet Charencey a. a. O. S. 9 bask. *orkhatz* „Reh“; nämlich ⟩ δορκάς dass.; ich habe jenes Ztschr. XXIX, 559 zunächst auf ein keltisches Wort bezogen. Irgendwo, und zwar weit früher, hat Charencey bask. *maite* „lieb“ zu ir. *maith* „gut“ gestellt, Dodgson in der Eskuara (1893) S. 111 ihm beigepflichtet; für mich ist diese Gleichung höchst zweifelhaft, weniger für Uhlenbeck Vgl. Ll. S. 10. Das sicherste kelto-baskische Wort ist das von Olsen am Schlufs seines Artikels erwähnte *izoki(n)* „Lachs“, das wiederum ins Spanische übergegangen ist, vielleicht aber erst diesem sein *-n* verdankt (s. Ztschr. XIII, 526).

Da ich hier mehrfach Gelegenheit gehabt habe Charencey als Etymologen anzuführen, so will ich anhangsweise bemerken dafs er ganz vor kurzem ein romano-bask. Wort als „Un mot basque d'origine berbère“ behandelt hat (Journ. asiat. 1906 S. 313—316), nämlich *alkandora* ⟩ span. *alcandora* „Art Männerhemd“. Das Spanische hat es aus dem Arabischen, dieses wahrscheinlich aus dem Berberischen; hierfür hatte sich in bestimmter Weise schon Engelmann ausgesprochen (s. Gloss.[2] S. 84, anders Simonet Glos. S. 85f.). Das bei ihm nicht vorkommende bask. Wort war von Larramendi als Vorgänger des span. bezeichnet worden, und, wohl auf dieser Spur wandelnd, hat der gleichfalls einen bask. Namen tragende P. Lerchundi (Voc. esp.-arab. del dial. de Marruecos, Tánger 1892) sogar das mar.-arab. *qandora* (u. d. W. *camisa*) zu einer „voz vascongada“ gemacht. Charencey aber meint: „les Basques, sans doute, furent frappés de surprise à la vue de ce costume porté par les conquérants musulmans de l'Espagne“ u. s. w.

H. Schuchardt.

Sulle pretese rime prepostere del Petrarca.

Per brevità, chiameremo '*prepostere*' quelle fra le rime di Francesco Petrarca, le quali, pure parlando di Laura come di donna ancor viva e operante, sarebbero state composte "a freddo" dopo il 1348, anno della morte di lei, solo per esercitazione poetica, ovvero per compiere un preconcetto disegno nella raccolta di rime, a cui, parimente per brevità e chiarezza, e con licenza dei critici, seguiteremo a dare l'appellativo di 'Canzoniere',[1] da alquanti anni in qua messo al bando:[2] per estensione, poi, chiameremo altresì

---

[1] È così comodo, che l' usarono, non pure il DE NOLHAC, l' APPEL e il MESTICA (il CESAREO prima, nell' articolo *La nuova critica del P.*, in *N. Antol.*, vol. LXVIII, Ser. 4ª, 1897, p. 259, lodò il Mestica per l' ostracismo dato a quel nome; poi, avvertito del suo abbaglio dal SALVO-COZZO, *Le "Rime Sparse"* ecc. in *Giorn. Storico della lett. ital.*, XXX, p. 380 *n.*, si ricorresse nella ristampa in vol. de' suoi vari scritti petrarcheschi col titolo *Su le "Poesie volgari" del P.* ecc., Rocca San Casciano 1898), non pure il COCHIN (che ne fu ripreso dal CESAREO, recens. in *Giorn. Stor.*, XXXII, p. 405), ma lo stesso CESAREO prima del giugno 1895, e gli stessi CARDUCCI e FERRARI che venuti dopo, alla loro ediz. (Firenze, Sansoni, 1899) della famosa raccolta dettero il semplice titolo *Le Rime di F. P.* (cf., p. es., a p. XXI sgg., e 147). 'Canzoniere' dissero anche gli antichi quando vollero esser brevi: p. es. lo SQUARZAFICO in nota al son. *Vago augelletto* sin dalla prima assai rara ediz. del 1484, la quale termina altresì colle parole „Finis del canzoniero di Francisco petrarcha . . ." (cf. N. QUARTA, *I commentatori quattrocentisti del P.*, Napoli 1904, p. 13); e SEBASTIANO FAUSTO DA LONGIANO nella „Vita di Laura" premessa alla sua rara ediz. del 1532. Se non fosse apocrifa, come dai più ora si crede forse a torto, la *Vita del P.* attribuita a LUIGI PERUZZI ci darebbe un esempio anche più antico dell' applicazione di quel nome alle rime del Petr. L' APPEL, *Die Triumphe F. Petrarcas*, Halle 1901, p. 1 n., è ancora, praticamente, per questo nome.

[2] Il CESAREO ha insistito per il titolo 'Poesie Volgari': ma avrebbe dovuto prima accertarsi che il vocabolo 'poesia' nel significato di 'componimento poetico', e segnatamente al plurale, si attagli a un' opera del trecento; mentre, a mia notizia, quella parola comincia nella lingua nostra ad esser presa in tal senso ben tardi, e in tempi di decadenza; cioè appena e timidamente sul finire del sec. XVI. Guardiamoci dal camuffare il povero Petr. in un' acconciatura di tempi seriori e troppo diversi; come fa chi in certi quadri e figure [quali le incisioni che fregiano il libro, — ed ebbe l'onore di varie edizioni con titoli diversi, — che la DOBSON scrisse in inglese sul Petr., dietro la scorta dell' opera allor recente del DE SADE] lo veste nell' acconciatura contra cui così spesso e con tanta retorica veemenza egli inveì. Che dire poi del SALVO-COZZO, che prima adotta il nome 'Rime Sparse' (su cui cf. APPEL, *Die Triumphe* l. cit.) e ora (*Giorn. Stor.*, XLVI, 370) vien fuori col singolarissimo nome *Rime Volgari*?

'prepostere' le rime di argomento non amoroso, che, comprese nella prima parte della raccolta, — sia che essa prima parte termini all' anno 1343[1] o col 1347,[2] cosa che non è intenzion nostra di trattare nel presente scritto, — sarebbero state similmente composte dopo il 1348. E poiché la presente è una questione affatto a sé, sollevata con apparato critico negli ultimi anni soltanto, ci si consenta di scinderla interamente dall' altra più grossa, più ampia e più complessa sull' ordine, o disordine, od ordine parziale che sia, del Canzoniere, e sull' architettura, direm così, che per esso il suo autore aveva ideata.

A Lodovico Beccadelli, vescovo di Ragusa, cui furon noti[3] gli abbozzi autografi ora conservatici in parte dal cod. *Vat. Lat.* 3196, nel secolo XVI parve rilevare da una postilla autografa, che il son. *Aspro cor,* ove si parla di Laura come di persona ancor viva, fosse dettato due anni dopo la morte di lei, cioè nel 1350[4]: ma l' osservazione di lui non ebbe conseguenze immediate per la critica. La scoperta del cod. *Vat. Lat.* 3195 e il risveglio degli studi attorno al Canzoniere avvenuto sullo scorcio del secolo da poco trascorso, richiamarono l' attenzione sulla nota già vista dal Beccadelli, e ora, benché non più esistente sul *Vat. Lat.* 3196, rinvenuta in copia su due codici,[5] riprodotta da due antichi collazionatori anch' essi del secolo XVI. Tutti, leggendola, l' intesero come aveva fatto il buon vescovo di Ragusa; intesero, cioè, che il sonetto fu scritto nel 1350. Innanzi a un' attestazione non sospetta del Petrarca stesso non vi era dritto a dubitare: per lo meno di un componimento si era certi ch' egli lo dettasse a freddo, ed era legittimo sospettare che il caso non fosse isolato.[6] A uno studioso, infatti, è sembrato di poter additare con sicurezza un discreto numero di altri componimenti preposteri;[7] e la critica, più o meno discorde nei particolari, in massima l' ha seguito.

Ma . . . è proprio vero che la postilla voglia dire quello che i critici han creduto che dica?

---

[1] MESTICA, ediz. crit. de *Le Rime di F. P.,* Firenze 1896, p. VI.

[2] CARDUCCI e FERRARI, Op. cit., p. XXIII.

[3] Le varianti da lui date di su gli autografi, vennero pubblicate, insieme colla *Vita* che egli ci lasciò del Petr. in *Le Rime di F. P.* ecc., Verona 1799, da F. MORELLI (I, pp. 60—75), poi da CR. PASQUALIGO in *Trionfi di F. P.* Venezia 1874, pp. 2—12; e infine da C. APPEL, *Zur Entwickelung italienischer Dichtungen Petrarcas,* Halle 1891, pp. 2—7.

[4] APPEL, Op. cit. p. 3—4.

[5] Il cod. Casanatense A, III, 31 (ora, con nuova segnatura, 924), cui segnalò primo l' APPEL, dal quale vennero date alla luce le varianti, nell' opera cit. *Zur Entwickelung*, pp. 126—161; e il cod. Palatino della Biblioteca di Parma, 1636, scoperto e pubblicato da F. PELLEGRINI, nell' opera: *F. P., i Trionfi secondo il cod. Parm.* 1636 ecc., Cremona 1897. Su quest' ultimo cf. N. QUARTA, *Studi sul testo delle rime del P.,* Napoli 1902, pp. 5—20.

[6] H. COCHIN, *La Chron. du „Canzoniere“ de P.,* Paris 1898, pp. 3—4.

[7] CESAREO, *Sull' ordinam. dello poesie volg. di F. P.,* in *Giorn. Stor.* XIX, pp. 244—46, 283—85, 289—303; XX, pp. 100, 102, 111—16: *Le „Poesie volgari“ del P. secondo le indagini più recenti,* in *N. Antol.,* LVII, S. 3ª, pp. 618—19, e di nuovo in *Giorn. Stor.*, XXXII, pp. 411—12.

Mio parere è che la postilla non è stata intesa a dovere, per quanto semplicissima, e che il sonetto non è del 1350. Se, malgrado la prevenzione generale in contrario, mi si conceda paziente attenzione, — e qui ripeterò: „Batti, ma ascolta“, — non dispero di convertire il lettore.

E quando vi riuscissi, già più che a mezzo sarebbe percorso il cammino conducente a negare l' esistenza di rime prepostere nella famosa raccolta, con che non intendo di rifiutarmi a percorrerlo intero, fino in fondo.

I.

La postilla nel cod. Cas. suona così:

> 1350. septembris 21. martis hora 3. die Mathei [*sic*] apostoli; propter unum quod leggi [*sic*] Padue in Cantilena Arnaldj Danielis. Aman prians fafrancha cors uffecs;[1]

nel cod. Parm. invece è in quest' altra forma:

> 1350. septembris [*manca il giorno del mese*], martis hora 3. die Matthæi apostoli: propter unum quod legi pridie in Cantilena Arnaldj Danielis. Aman prian la francha cor huffres.[2]

Le parole provenzali della nota costituiscono quasi per intero (ma, si noti, *non per intero*) il verso:

C' aman, preian s' afranca cors ufecs,

(vale a dire: Poiché amando, pregando si ammansisce un cuore altero), 40⁰ della canzone *Amors et jois e liocs e tems* di Arnaldo Daniello.[3]

A parte l' esitazione sopra un punto di nessuna importanza nella presente nostra ricerca, possiamo ricostruire così la postilla vista dai due collazionatori:

> 1350. septembris 21. martis hora 3. die Matthei apostoli; propter unum quod legi pridie [*o* „Padue“?] in Cantilena Arnaldj Danielis. *Aman preian s' afranca cors ufecs.*

Sono parole tutt' altro che sibilline; eppure il loro senso è stato alterato in più modi. Per esempio, il Mestica le tradusse così:

> „1350. 21 settembre, nell' ora terza di martedì, giorno di Matteo apostolo; *a proposito di un verso* che lessi a Padova in una Cantilena di Arnaldo Daniello; il qual *verso* è, ecc“.[4]

---

[1] Fol. 101ᵃ. Cf. APPEL, Op. cit. p. 129. Nello sciogliere i nessi e nell' integrare le parole seguo il MESTICA, Op. cit., Nota stor. al son CCXXVI, pp. 370—71: il CESAREO in *Giorn. Stor.*, XXXII, p. 405 *n.*, lesse un po' diversamente le parole provenzali così: „A man prian' frafrancha cor suffers.“

[2] PELLEGRINI, Op. cit., p. XI. La data nell' originale doveva essere realmente poco leggibile, perché anche il BECCADELLI non vi si raccapezzò, e lesse, male „VI“ (APPEL, Op. cit., p. 3). Il collazionatore Cas. probabilmente si lasciò guidare dall' altra indicazione parallela, „*die Matthei apostoli*“.

[3] Cf. CANELLO, *La Vita e le opere del trovat. Arn. Daniello*, p. 114.

[4] Op. cit., Nota stor. cit., p. 371.

Senza contare il „propter" voltato in „a proposito di";[1] è manifesto che l' espressione „unum QUOD" suppone un nome tacito di genere neutro, che non può essere „versus" di genere maschile, necessario se vuolsi tradurre al modo che fa il Mestica.

Come suole spesso in casi consimili, la nota è fortemente ellittica: manca presso che tutta la proposizione principale, e manca il nome della cosa di cui si tratta. Ora, secondo l' interpretazione universalmente data alla nota, la cosa di cui in essa è questione, sarebbe il sonetto tutto intero; e se così fosse, integrandola, la postilla vorrebbe dir questo:

> Ho scritto il presente sonetto nel 1350 ecc. ecc., per uno che lessi in una canzone di A. Daniello ecc. ecc.

Ebbene, cotesta interpretazione a me pare assurda. E invero, in una formola come la seguente:

> Ho scritto questo [. . .] a motivo di *uno* che lessi ecc.

domando io, se è mai possibile sottintendere, al posto dei puntolini, altro nome all' infuori di quello a cui mentalmente si riferisce l' „uno che"; e, reciprocamente, se è possibile riferire l' „uno che" ad altro nome che a quello destinato a occupare il posto dei puntolini. Per me, la cosa è semplicemente impossibile; per me è un' assoluta necessità logica e linguistica che l' espressione

> Ho scritto questo *sonetto* a motivo di uno di A. Daniello,

significhi:

> Ho scritto questo *sonetto* a motivo di un *sonetto* di A. Daniello.

E qui nasce l' assurdo. Dov' è cotesto sonetto del trovatore provenzale, quando, per lettera espressa, trattasi di un verso non compiuto di una canzone? Dunque non è la parola *sonetto*[2] che trovavasi in mente al Petrarca, e che dovrebbe figurare nella proposizione principale.

Mi si opporrà: Il Petrarca può aver impiegato mentalmente il verbo „scrivere" in modo assoluto, a questa guisa:

> [Scribo] propter unum quod legi etc.

---

[1] Evidentemente il Mestica, traducendo così, era sotto l' impressione del modo che tengono i moderni nell' intestare certe poesie di occasione; quasi che anche il Petrarca avesse scritto sonetti „*per* nozze" o *per* monaca", e versi „*Per* un reuma d' un cantante"! Il vero senso di questo „propter" lo si può vedere nell' altra postilla petrarchesca cit. nella n. seg.

[2] „Sonictum" e „sonitium", „sonicta" e „sonitia" risponderebbero alla condizione necessaria di essere di genere neutro nel latino medievale. Anche il Petr., per es. sulla carta 12^{b} del Vat. Lat. 3196: „. . . PROPTER *sonitia* de morte Senucij et de Aurora QUE his diebus dixi . . ." SICCO POLENTONE nella sua *Vita* del Petr. scrive „sonecta" (MEHUS, *Vita Ambr. Travers.*, p. CXCVIII; e ora SOLERTI, *Vite*, p. 327. Talora, però, il Petr. fa 'sonetti' mentalmente di genere maschile anche in lat.: „*hos duos* misi Tomasio" (carta 3^{b}).

Rispondo, che allora bisogna dimostrare e provare che in latino sia lecito tacere „verbum“ o „dictum“, una delle quali parole, come tosto vedremo, qui è sottintesa dopo „unum“, senza avere espressa o pensata né l' una né l' altra voce anteriormente, alla maniera onde si suol tacerle elegantemente con „illud“.[1] Secondo me, tal dimostrazione è impossibile, non essendo ciò né del latino né dell' italiano.[2]

Ma a che cosa si riferisce dunque la nota?

Abbiamo rilevato che l' „unum QUOD“ suppone un sostantivo neutro. La cosa che ispirò il Petrarca fu un verso, non perfettamente intero, d'una canzone di Arnaldo Daniello: ma *versus* è di genere maschile, quindi, ripeto, non era in mente al Petrarca. Ne segue ch' egli pensava a parola neutra latina significante 'pensiero', 'concetto', 'motto', o altra cosa simile, come *verbum*, *dictum*.[3] Monsignor Beccadelli, infatti, con miglior senso di latinista, intese che il Petrarca fu „mosso da un *detto* di Arnaldo Daniello“. Né per capricciosa scelta il Petrarca pensava piuttosto a parola neutra di tal senso che al maschile *versus*: la sentenza a cui egli allude, è racchiusa in *men* d' un verso nella canzone provenzale e *in non meno di tre versi* nel sonetto italiano, questi:

> Non è sì duro cor che lagrimando,
> Pregando, amando, talor non si smova,
> Né sì freddo voler che non si scalde.

Talché né per le parole della canzone né per quelle del sonetto il vocabolo *versus* (e al singolare) sarebbe stato esatto. Insomma il concetto che il Petrarca volgeva in mente era, o m' inganno, il seguente:

[1] In tal caso „illud“ è seguito da un genitivo, ovvero è accompagnato da un aggettivo („illud Platonis“, „vergilianum illud“ e simili); ed è, naturalmente, frequentissimo nel nostro autore. Questa maniera è passata anche all' italiano letterario („Ricorda quel di Dante“, „Somiglia quel dell' Ariosto“, „È il virgiliano . . .“ ecc.).

[2] Quando il nostro autore usa „unum“ senza antecedente, non tace mai né „verbum“ né „dictum“: — „Videtur enim mihi *unum* Plauti *dictum*, non tam illi ætati . . . convenire, quam huic nostræ“. *Fam.*, IV, vij (I, 216). „Non intelligo quid Platonem faciat poetam, nisi *unum* forte Panetii *verbum* a Tullio relatum . . .“. *Fam.*, IV, xv (I, 239). Nella postilla, se la proposizione principale fosse espressa, dovrebbe trovarsi in essa l' antecedente „verbum“ o „dictum“.

[3] L' una e l' altra di queste voci, com' era da aspettarsi, incontrasi di frequente in *tal senso* nel latino già assai più classico del nostro autore. Eccone un esempio in cui sono tutt' e due: „Sitim metuis et calles arenosos, et serpentes sub leone terribiles? Sed alterius . . . viri *dictum* accipe: '. . . Serpens, sitis, ardor, arenæ Dulcia virtuti, gaudet patientia duris'. At mortem gladiosque formidas? Sed et hic *verbum* illud occurrat alterius viri fortis: '. . . Mors ultima pœna est, Nec metuenda viris . . .'“. *Fam.*, III, x (I, 158). Parimenti, com' è pur naturale, il Petr. in tal senso valsi anche dei vocaboli *proverbium* (p. es. „Varronis *proverbium* est . . .“ *Fam.*, I, vj), *vox* („illam saluberrimam Cleanthis *vocem* . . .“ *Fam.*, II, iv) e *sententia*.

Chiudo il presente sonetto con questa sentenza mosso da *una* di Arnaldo Daniello.

E perciò, conchiudendo, è ai versi ultimi del sonetto, non al sonetto intero, che va riferita la postilla cagione di tanto deviamento della critica.

Qui ancora si obbietterà: — E perché mai, se la cosa sta così, la nota era scritta proprio in testa al sonetto e non accanto all' ultima terzina, fatto indubitabile, stante il perfetto accordo in questo dei due collazionatori?

Potrebbe bastare l' aver dimostrato ch' è logicamente e grammaticalmente assurdo il riferire la postilla a tutto il sonetto: ma fortunatamente abbiamo un altro elemento per darci lume anche su questo. Il collazionatore parmense è stato molto più accurato del casanatense nel riprodurre, relativamente a questo sonetto, tutto ciò ch' egli vide nell' originale; e, fra l' altre cose, ha riprodotti due segni convenzionali di richiamo: uno (§)[1] accompagna una posteriore separata redazione della prima terzina; l' altro (=) è accanto al verso 12, primo della seconda terzina. Il significato del primo segno è chiaro: quale il significato del secondo? Nessuno evidente; e nessuno possibile, quando non sia di avvertire il lettore che a quei versi ultimi va riferita una delle due postille, e precisamente quella che ai detti versi meravigliosamente si attaglia. — Ma perché non ripetere il segno? Non so che dire: certo nemmen l' altro segno è ripetuto.[2]

Né questo è tutto. A meglio confermarci nella nostra persuasione, ecco un altro fatto di altissima importanza, risultante dall' esame del modo onde procedette la redazione del sonetto. Se questo fosse stato composto di sana pianta su quell' unico motivo fornito dal motto provenzale, dovremmo trovare tracce degli sforzi durati nella composizione ad appiccicare il racconto di circostanze immaginarie, messe lì tanto per compiere il numero di quattordici versi; e dovremmo trovare una maggiore spontaneità e facilità di creazione nella parte racchiudente il concetto che vuolsi informatore e ispiratore dell' intero sonetto, cioè nelle terzine, e particolarmente nell' ultima. Che cosa invece osserviamo? Osserviamo il perfetto contrario: i primi 8 versi nelle due collazioni non presentano NESSUN pentimento, NESSUNA correzione all' infuori di un solo ed unico „humile" al posto di „humana" che prima il Petrarca aveva scritto; correzione tanto fine („humana" strideva alcun poco accanto ad „angelica"),[3] quanto non la si pretenderebbe mai in un

[1] Questo segno nel Cas. è un piccolo 'o' ed è ripetuto. APPEL, Op. cit. p. 129.

[2] Questo richiamo è adoperato nel ms. parmense, e a tutti i segni devesi al Petr., due altre volte: cf. PELLEGRINI, Op. cit., p. 10 e 36, e sempre allo stesso modo, cioè a fianco e al principio di un verso, e senza essere ripetuto. — Quanto al primo segno, cf. APPEL, Op. cit., p. 53.

[3] „In dolce [humana] humìle, angelica figura."

primo getto. Nulla, dunque, proprio nulla nelle quartine, che sarebbero uscite terse, forbite, perfette, ad un sol tratto dal cervello e dalla penna dello scrittore che assomigliava sé stesso a Protogene, il quale non sapeva mai staccare il pennello dai propri quadri.[1] E gli ultimi 6 versi? Torturati, conciati, tartassati che loro non poteva capitar di peggio! Il collazionatore casanatense se ne stancò, e non ci diede se non parte, benché non piccola, delle varianti: il parmense al contrario, di solito meno accurato, per nostra singolare ventura questa volta ha superato in pazienza il suo compagno.

Di fronte a un contrasto, sto per dire, così violento[2] e abbagliante, come rifiutarsi a ricavarne la legittima conseguenza?

Potrei qui arrestarmi; nondimeno mi piace intrattenere il lettore anche sull' altra postilla a cui abbiamo accennato: dal suo esame vedremo scaturire nuova e inattesa luce.

I collazionatori ce l' hanno conservata con qualche differenza di lezione. Il cod. Cas. ha (Mestica, op. cit., p. 371):

> Transcriptum in ordine 1356. dominico in vesperis, 6. novembris, nullo mutato, nisi uno verbo pro „ripensando", „rimembrando": quia sic et ego dicam, et alij jam, et ita esse putabam;

e il Parm. (Pellegrini, op. cit., p. XIJ):

> 1356. Doñca in Vesperis, 6 Nouemb. nullo mutato, nisi uno uerbo pro ripensando rimembrando, Quia sic et ego dixeram et alij iam et ita esse putabam.

Oltre, dunque, la differenza in meno del sacramentale „Transcriptum in ordine" che ora non c' interessa, oltre qualche altra differenza che non c' interessa neppure ed assai lieve, il Parm. ha un „dixeram" accanto al „dicam" casanatense.

Il Pellegrini già notò che il „dixeram" del suo manoscritto „merita considerazione, riuscendo forse più chiaro dell' altro modo [cioè, dell' altra forma] verbale". Io aggiungo addirittura che „dicam" per me è lezione erronea, perché non si accorda né con quanto precede né con quanto segue nella notizia.[3]

---

[1] Leggendo in Plinio il Vecchio (XXXV, 36) che Protogene non rifiniva mai di ritoccare le sue tele, annotò nel codice da lui posseduto (ora Parigino 6802, fol. 256 b): *Attende, Francisce, dum scribis* (Cf. DE NOLHAC, *P. et l'humanisme*, p. 274). E all' amico Donato degli Albanzani (il De Nolhac non avvertì il passo), *Sen.*, V, IV: „Nosti morem: alter Protogenes, nescio e tabella manum tollere".

[2] „. . . violenta est veritas", *Fam.*, XVII, X (II, 452).

[3] E invero: 1° Il poeta scrivendo „Quia ego etc." assegna le ragioni perché aveva detto una certa cosa (vedremo dopo quale) nel suo sonetto. Sono tre ragioni, come indicano i tre „et". Ora che razza mai di ragione sarebbe la prima: Ho scritto così, perchè così *dirò* (o sia pure: Ho scritto così, perché così *voglio dire*)? In tal guisa al più si esprimerebbe chi, scrivendo qualche cosa di ben ardito o di arrischiato, vuoi logicamente, vuoi in materia di fatto, vuoi moralmente, ha bisogno di uno sforzo o di un' affer-

Fissata pertanto la lezione della postilla, notiamo subito che questa consta di due parti; la seconda delle quali al Mestica, che non riusciva a trovare la connessione logica fra l' una e l' altra, parve oscura. Oscurissima e illogica è infatti, se in essa cerchiamo la ragione („Quia") che indusse il poeta a cambiare „ripensando" in „rimembrando". Fra i due verbi c' è questa differenza (insignificante nel caso nostro): il *ripensare* a fatti circostanziati o a concetti ben definiti (quali son quelli espressi nei vv. 10—11 e 12—14 del sonetto) non è possibile senza *rimembrarli*: nel *ripensare* c' è il *rimembrare* più il *riflettere* sulle cose rammentate: questo *riflettere* in più è la differenza. Nel secondo membro della notizia dovremmo, per conseguenza, avere le ragioni di questa differenza. Il poeta quindi avrebbe detto: — Io cambiai „ripensando" in „rimembrando", tolsi cioè la differenza in più del riflettere sulla cosa che io rammentava, perchè („quia") così io opinava („sic et ego dixeram, et alij iam, et sic esse putabam"). — A nessuno potrà sfuggire quanto sconclusionato sarebbe un simile discorso; fra i due termini del fatto e del perché non ci sarebbe assolutamente nessunissima relazione.

Si argomenterà, come s' ingegnò di fare il Mestica: — Il „ripensando" e il „rimembrando" si riferiscono nel sonetto ai vv. 9—11,[1] e a questi versi posson riferirsi anche le parole „Quia sic et ego etc."; e così in ciò sarebbe il legame fra la prima e la seconda parte della seconda notizia storica. Ma, posto anche che il „Quia sic et ego etc." riguardi i vv. 9—11, ciò che non è, resterebbe sempre irrimediabilmente sgangherata l' unione delle due parti della postilla, e il Mestica non si dissimulò l' oscurità e la sconnessione. Se non che la supposizione è affatto gratuita, perché quel tratto di nota non può a nessun patto riferirsi ai versi 9—11, o meglio 10—11. E veramente il poeta dice:

> Che poco umor già per continua pioggia
> Consumar VIDI marmi e pietre vive.

Egli „VIDE" il fenomeno, ovvio e noto a tutti, rammentato nel vieto proverbio: *Gutta cavat lapidem etc.*; e né lui, né altri aveva ragione di prestare credenza solo mediocre al fatto. Or chi mi negherà mai che per un fatto naturale tanto noto e da lui *visto* il

---

mazione recisa ed energica di volontà. Ma nel sonetto non vi è nulla di offensivo, nulla di arrischiato, nulla di audace da richiedere una così puntigliosa e dispettosa affermazione. — 2º Nel tratto „Quia etc." vi è un' ellissi dopo „iam", cioè è sottinteso un *dixerunt* o un *dixerant*. Questa ellissi di un verbo al passato è al tutto sforzata, è contra il naturale svolgimento del pensiero, dopo un „dicam" al futuro: con „dixeram", anch' esso al passato, tutto invece è naturale. Né meglio si arriverebbe a conciliare „dicam" coll' imperfetto „putabam".

[1] Vivo sol di speranza, rimembrando
Che poco umor già per continua pioggia
Consumar vidi marmi e pietre salde.

Petrarca non aveva nessun bisogno di giustificarsi coll' autorità altrui e di esperimenti propri, con un „putabam“ indicante ben altro che salda e certa credenza, e per il senso stesso del verbo e per il tempo imperfetto?

A che mai può riferirsi dunque la seconda parte della nota? Al „Transcriptum . . . nullo mutato . . .“ Il poeta, cioè, spiega perché trascrisse il sonetto senza mutar nulla. E questo spiegare o giustificare la trascrizione pura e semplice significa ch' egli era stato a lungo trattenuto da scrupoli; la natura dei quali si capisce dal tenore della scusa. Si scagiona egli infatti coll' osservare come egli stesso aveva già detto quel che nel sonetto ripeteva ora, e l' avevano detto anche altri [„Quia sic et ego dixeram et alij iam etc.“]. Ma che aveva detto egli mai? Forse quanto esprime nelle quartine?[1] No, certo, a parer mio: il poeta asserisce che le cose a cui allude le avevano affermate, non che lui, anche altri („alij“) e prima di lui („jam“), talché quegli altri dovevano essere scrittori e di grido e precursori suoi. Ora costoro non potevano avere scritto che Laura, o sia pure (facciamo per poco questa concessione al Cesareo) altra donna, ma insomma una persona *determinata e vivente* e non già un tipo ideale di donna in genere, era verso il Petrarca „Aspro core ecc.“: non potevano coloro aver detto che se durava l' impreso rigore di lei, il Petrarca sarebbe morto; né che egli piangeva „ad ogni or“; né che egli aveva ragione di lagnarsi di Madonna e di Amore. Tutto questo lo sapeva e se lo cantava lui; non glie lo cantavano, né potevano aver cantato qualche secolo innanzi gli altri. Ma di queste cose appunto ragiona il poeta nelle quartine: dunque le quartine sono fuori causa. Fuori causa sono pure i vv. 9—11, cioè la prima terzina, come abbiamo dimostrato di già: non resta che l' ultima terzina. E veramente non ci vuole grande sforzo per trovare che ad essa quelle parole della postilla convengono meravigliosamente. Il pensiero racchiuso in quei tre versi,

[1] Perché l' argomento richiede attenzione seguìta da parte del lettore, questi è pregato di aver sempre sotto gli occhi il sonetto. Perciò lo riproduco qui per intero:

Aspro cor e selvaggio e cruda voglia
 In dolce, umile, angelica figura,
 Se l' impreso rigor gran tempo dura,
 Avran di me poco onorata spoglia.

Che quando nasce e môr fior, erba e foglia,
 Quando è 'l dì chiaro e quando è notte oscura,
 Piango ad ogni or: ben ho di mia ventura,
 Di Madonna e d' Amore onde mi doglia.

Vivo sol di speranza, rimembrando
 Che poco umor già per continua prova
 Consumar vidi marmi e pietre salde.

Non è sì duro cor, che, lagrimando,
 Pregando, amando, talor non si smova,
 Nè sì freddo voler che non si scalde.

Non é sì duro cor, che, lagrimando,
Pregando, amando, talor non si smova,
Né sì freddo voler che non si scalde,

era tale che il poeta stesso ed altri prima di lui l' aveva potuto esprimere; l' aveva infatti già prima espresso, per confessione del Petrarca medesimo, per lo meno il Daniello: ed era tale altresì che uno può crederci e può non crederci; può crederci così e così; può crederci oggi, e non crederci più domani; tale in somma che il „putabam“ e come vocabolo e come tempo a suo riguardo non istà a sproposito. Ma a questi versi si riferisce anche la prima notizia storica: ne segue che c' è relazione fra le due postille; e l' una è come il séguito ideale dell' altra. Infatti, il Petrarca, dopo aver confessata l' ispirazione da una reminiscenza, dopo aver esitato sull' adozione di quella chiusa, in capo a parecchi anni si decide, e trascrive „nullo mutato“, giustificandosi coll' avvertire che ciò aveva detto egli stesso altrove, e altri ancora prima di Arnaldo, e perché allora egli così riteneva che fosse. Il discorso non può essere più chiaro e omogeneo.

Che non si tratti di una nostra immaginazione, e che colle parole „Quia sic et ego etc.“ il Petrarca entra in tema di reminiscenze, imitazioni e simili; apparirà manifesto quando osserveremo che le parole in questione appartenevano a una specie di formola adottata dal Petrarca parlando di citazioni, sentenze e altre cose della specie. Così, scrivendo a Guido Sette o Settimo, gli ragiona in questi termini, la cui estrema somiglianza colla postilla non è chi non possa vedere: „Seneca, inquis, hoc *dixit.* Quis negat? Et ego *dico*, et multi *dicent* post me, et ante eum multi forte *dixerunt*; et quisquis id *dixerit*, modo ne mentiatur, egregium magnificumque verbum *dixerit.* Ego et illud *dixi*, et quod sequitur *dicam*. . .“ (*Fam.*, V, xviij). Se c' è una differenza, è che nella postilla non ebbe spazio per coniugare a questo modo il verbo *dico.* Sentitelo ancora: „Denique in omnem eventum illum [Senecam], non quidem solum, *nam et hoc ante Flaccus dixerat, et,* quod satis auguror, *ante* Flaccum *alii*, quod quærendi nunc otium non est, sed expressiorem, habeas velim consilii huius auctorem“ (*Fam.*, I, vij).[1]

Si noti inoltre l' intenzione, punto aliena alla natura del Petrarca, di rimpicciolire il merito del trovatore provenzale nell' avergli suggerito quel *mot de la fin*, con l' osservazione che, in fondo, egli aveva già espresso qualche cosa di simile, e l' avevano espresso altri prima di tutti e due. Non è forse lui che con tanta insistenza si è voluto difendere dal sospetto dell' imitazione?[2]

[1] Non è però da lasciare inosservato il fatto che in questo passo il tratto che va da *non quidem* ad *expressiorem* non si legge nel cod. Parig. lat. 8568 (cf. H. Cochin, *Le texte des Epistolæ de reb. fam. de F. P. d'après un ms. de la Biblioth. Nation. de Paris,* in *F. P. e la Lombardia,* Milano 1904, p. 147): verisimilmente trattasi d' interpolazione seriore; con cui il Petrarca riprende se stesso, in una questione di erudizione, così nell' epistola come nella postilla.

[2] Cf. *Fam.*, XXII, ij; XXIII, xix; ed anche XXI, xv (III, 111).

Luogo comune, del resto, trito e ritrito era nella poesia medievale che l' amante a forza d' insistere e pazientare nel tempo stesso, a forza di pregare, mostrarsi umile e piangere, non soltanto poteva conseguire l' intento, ma aveva diritto a conseguirlo:[1] onde le immagini del buon servo compensato dal padrone;[2] quella della goccia d' acqua (adoperata nella 1ª terzina del presente sonetto) che fora le pietre;[3] ed altrettali. Che egli medesimo, il Petrarca, avesse detto le stesse cose in termini a questi somiglianti, è vero: difatti nel madrig. *Nova bellezza* da lui rifiutato e che leggesi nelle antiche edizioni,[4] egli canta:

> Io pur spero, quantunche che sia tardi,
> Ch' avegna ella si mostre acerba et fiera,
> Humil amante vince donna altera.[5]

Ma non apprendiamo questo solo dall' esame di coteste note. È di alta importanza sapere che il poeta scrisse, a proposito dell' ultima terzina, „et ita esse *putabam*". *Putare*, cioè reputare, è qualche cosa fra il supporre o immaginare, e il credere con sicurezza: non è però mai un credere per certa scienza e con ferma fiducia. Ora, quand' è che il Petrarca *putabat* che

> Non è sì duro cor, che, lagrimando,
> Pregando, amando, talor non si smova,
> Né sì freddo voler che non si scalde?

Forse nel 1350? È impossibile, io penso, che dopo 21 anno d' amore e altri due per riflettere ai casi suoi non fosse ancora in

---

[1] Cf. GASPARY, *La scuola poet. sicil.*, pp. 38 *n.* 2, e 55.

[2] Op. cit., pp. 55 e 81; e sulla stoltezza del servire cattivo signore, p. 83. Di là viene il famoso verso del nostro: „Ho servito a signor crudele e scarso".

[3] JEANROY, *La lirica francese in Italia nel periodo delle origini*, trad. ital. del prof. G. Rossi, Firenze 1897, p. 63 e n.

[4] Per esempio nell' ediz. Stagniniana del 1522.

[5] Il suo SENNUCCIO DEL BENE aveva già cantato (canz. *Amor, tu sai ch' i' son col capo cano*):

> E non mi si potria tôr la speranza
> Che a qualche tempo io non trovi pietanza:
> Che non persevra nobil creatura
> Di star pur ferma e dura,
> Quando conosce un buon fedele amante
> Perfetto amare e ben perseverante.

— Più tardi il Petr. tornò sul medesimo concetto, ma adattandolo con modificazioni e restrizioni, al tuono morale del suo discorso, in *Sen.*, XIV. i: „quis tam ferrei pectoris inveniri potest, quem honeste amanti vicem reddere pigeat? inhonestus enim amor non est amor.". (*Opera omnia*, Basileæ 1554, p. 422). — Così il laudese Ser GARZO, nel quale non senza molta verosimiglianza, fu ravvisato il bisavo del Petr., aveva cantato (C. APPEL, *I proverbi di Garzo* in *Propugnatore*, N. S. III, P. I, 1890, p. 72, XX, 11):

> Umiltà vince
> cor duro di prince.

grado di sapere con certezza e per esperienza fattane alle proprie spese, . . . o a quelle di Laura, se ciò era vero, oppur no. Sarebbe stata addirittura puerile semplicità, grossa dabbenaggine la sua! Il Petrarca sempliciotto? Potrà dirlo solo chi ne abbia studiato ad orecchi la vita e le opere. E, aggiungasi, egli dice „putabam" all' imperfetto, cioè in modo da lasciar supporre che ora non ci credesse più (o ci credesse anche troppo! . . .); ora, dico, nel 1356. Ebbene, egli in quei sei anni, corsi dalla redazione della prima a quella della seconda nota, in una età (46 a 52 anni) in cui non si può, o si può assai meno, pretendere a conquiste, sarebbe riuscito a convertire la sua supposizione in ferma fede o in ferma sfiducia, e in 23 anni, i suoi più belli, quando più poteva ripromettersi di fare impressione sulle donne, sarebbesene rimasto in tanto infantile incertezza! Orsù, son cose inverosimili troppo: epperò quel tratto di postilla deve, a parer mio, riferirsi necessariamente a un tempo sufficientemente remoto, molto remoto, quando ben per la giovanile baldanza e per la fiducia nelle proprie qualità esteriori[1] egli era al caso di sperare in una vittoria amorosa, senza però avere ancor fatta personalmente esperienza certa della fragilità e cedevolezza delle donne, e parlo di quelle di una specie elevata.

Non solo dunque anche per questa ragione il sonetto, nella parte essenziale, apparisce di un periodo di tempo non poco antico, ma veniamo ad apprendere con quale animo il Petrarca si accingeva a rivedere, correggere e alterare i componimenti ch' egli voleva ammettere nella raccolta definitiva.[2] Salvo dove *per rispetti umani* gli sarà convenuto *attenuare* e *nascondere*, egli scrupolosamente si guardava dall' attentare al fondo storico ed occasionale delle sue rime amorose, dall' alterarlo e introdurvi circostanze non vere; e non è punto esatto che per passatempo avesse vaghezza di scrivere di Laura viva quando ella era già scomparsa dalla scena del mondo.

---

[1] Non è una semplice ipotesi. L' opinione che il Petrarca giovane portava della propria bellezza non era certamente mediocre, né egli peccava di modestia nell' esprimere quella opinione. A Giacomo Colonna, *Ep. metr.* I, vij, 26—8 (in *Poesie minori* ediz. di D. ROSSETTI, III, Milano 1834, p. 204) diceva di sé nel 1338—39:

> Quid *facies præclara* iuvat, si turbida mens est?
> Multa quidem, *meritas*que Deo *pro munere* laudes
> Pendere *non nostræ fateor fiducia linguæ est.*

Egli non aveva lingua per ringraziar degnamente Dio del dono fattogli di tanto preclara bellezza. — „Et seu ille oris verus decor, seu error esset ætatis . . ., mihi non alteri dictum rebar, quotiens pastorium illud vel legerem vel audirem:

> „O formose puer, nimium ne crede colori".

Fam., XXIV, i (III, 251).

[2] Questo (e così tutto il presente scritto per altri rispetti) valga di risposta — ahimè quanto tarda! — al mio egregio contradditore F. PELLEGRINI (in *Giorn. Stor.*, XXVIII, 405).

È giusto che egli non volesse dare al pubblico le sue rime, senza prima averle rivedute e limate; ed è ben naturale e giusto che in tal lavoro di lima molte cose egli dovesse tagliare, aggiungere e cambiare per ragioni artistiche: ma le ragioni artistiche non l' indussero a svisare circostanze di fatto e a violentare le ragioni storiche, per quanto io non neghi, ripeto, che nella revisione egli possa aver cercato dissimulare alcune circostanze più del dovere messe a nudo dalla primitiva redazione. Il Petrarca confessa l' aggiunta posteriore ispirata da una tarda lettura; ma premurosamente torna a spiegare, che quell' aggiunta non contraddiceva punto a ciò che egli al tempo del primo getto del sonetto realmente pensava e sentiva; anzi, soggiunge, io pure aveva avuto occasione di dire presso a poco lo stesso, e di leggere in altri scrittori il pensiero medesimo.

Ciò spiega perché egli, non già rifondendo una vecchia composizione *occasionale*, ma in un lavoro per la massima parte di storia *retrospettiva* e d' immaginazione, quali i *Trionfi*, negli ultimi tempi, cioè nel 1364, dopo conchiuso il *Trionfo della Morte*, annotava: „Dum quid sum cogito, pudet hec scribere; sed dum quid fieri cupio animum subit, pudor torporque omnis abscedit; *scribo enim non tamquam ego; sed quasi alius.*“ [1] Queste parole sono non pure una scusa, ma un ammonimento ch' egli non scriveva per passatempo, bensì che l' uomo nuovo ritesseva [2] una storia vera e vissuta, dell' uomo vecchio.

Dopo tutto quanto siamo venuti ragionando, siamo, io mi penso, autorizzati con pieno fondamento a conchiudere che non il sonetto intero venne concepito e scritto nel 1350, bensì una parte soltanto di esso, cioè la semplice chiusa. Io suppongo, anzi, che il sonetto primitivo non fosse monco, ma terminasse in modo non soddisfacente per l' autore. Gli abbozzi vaticani ci porgono esempio sicuro di sonetti a cui il Petrarca cambiò i terzetti.

Né mancherò, dopo avere ciò dimostrato, di richiamare l' attenzione del lettore sopra un particolare rilevantissimo, che viene a conferma delle considerazioni or ora esposte: — Tutte le circostanze di fatto, le constatazioni concrete e, dirò, storiche del sonetto, sono esclusivamente nelle quartine; mentre nelle terzine non è altro elemento storico da quello in fuori della „speranza“ che avrebbe animato il poeta, e delle ragioni *astratte* di quella speranza. Talché, anche ammettendo che non la sola ultima terzina, ma anche la prima siano del 1350, non si può parlare di un amore e di un sentimento „a freddo“, non di ricostruzione posticcia di una storia amorosa immaginaria. Lo scrupolo storico che l' autore nelle postille dimostra di sentire, dovrebbe dissipare fin l' ombra di un dubbio sulla giustezza di questa conchiusione.

[1] Cf. MESTICA, Op. cit., Nota stor. a pp. 603—4.

[2] Sinceramente? Ecco un altro bel paio di maniche, a cui occorrerà, quandochessia, dedicare un ben lungo discorso.

II.

L' erronea interpretazione della nota storica al son. *Aspro cor* fu naturale incentivo a ricercare nello scartafaccio vaticano (Vat. Lat. 3196) segni che rafforzassero la credenza in rime prepostere o „a freddo".

Il Cesareo, infatti, credette avervene scoperte non poche e ben sicure: se non che altri, della stessa sua persuasione, non parve convinto; sicché gli toccò tornare alla carica, riducendo però sensibilmente il bagaglio delle prove, e facendo, senza volerlo, delle concessioni all' avversa opinione.[1] Egli cominciò infatti col segnalare come rime prepostere, per le risultanze dell' esame a cui aveva sottoposti i fogli originali vaticani, 1⁰ i sonetti *L' aura gentil* e *L' aura celeste* (Vat. Lat. 3196, fol. 2ª, *Giorn. Stor.*, XIX, 244—45); 2⁰ due dei tre sonetti sulla bella mano (cioè i sonetti *Non pur quell' una* e *Mia ventura*, che non figurano nel Vat. Lat. 3196, dove al fol. 2ᵇ c' è solo il primo, *O bella man* (Op. cit., pp. 245—46); 3⁰ la canzone *Nel dolce tempo*, la quale „risulta, per il significato stesso delle postille che l' accompagnano, composta parte nella prima gioventù del poeta, parte verso il 1350 e parte verso il 1351, senza contare gli emendamenti posteriori" (Op. cit., p. 244); 4⁰ la canzone *Ben mi credea*, che, stando pure al significato delle postille, senza dubbio „incominciata del 1346, fu mandata avanti e finita il 19 ottobre 1368 . . . Laura era morta e sepolta da più di vent' anni", ciò che „dimostra come sia da intendere in certi casi la sincerità d' un poeta" (Op. cit., XX, 100).

Ma più tardi egli scivola su queste due ultime prove, e tutto si appoggia sulle due prime, anzi, come vedremo, quasi unicamente sulla prima (Op. cit., XXXII, 411—12); altrove, anzi, sembra tacitamente disdirsi (*N. Antol.*, LXVIII, 263). Ma noi, per scrupolo, esamineremo tutto.

La canz. *Nel dolce tempo* principiata a comporre „nella prima gioventù del poeta", sarebbe stata continuata nel 1350 e compiuta nel 1351, perché così dicono le postille del Vat. Lat. 3196. Queste sono quattro,[2] di cui due del 1356 son fuori causa. La nota del 1350 è del seguente tenore:

> post multos annos, 1350, Aprilis. 3. mane. quoniam triduo exacto instituti ad supremam manum vulgarium . ne diutius inter tot curas distrahar . visum est et hanc in ordine transcribere . sed prius hic ex alijs papiris elicitam scribere.[3]

Orbene, che cosa dicono queste parole? Che la canzone era „in altre carte", donde egli ora, nel 1350, si decide di ricavarla,

[1] Appunto per seguire, cronologicamente, lo svolgersi della teoria del Cesareo, io citerò, di regola, gli articoli originarî, anziché la raccolta di essi in volume nell' ediz. di Rocca San Casciano.

[2] Mestica, Op. cit., pp. 25—7 (Nota Storica); Salvo-Cozzo, Op. cit., pp. 410—11; Carducci e Ferrari, Op. cit., p. 24.

[3] Il „tot" che il Mestica pone innanzi a „curas", non è arbitrario, come pretende il Salvo-Cozzo. Ben è però vero che il Mestica volge male

trascrivendola nel foglio su cui è la nota, prima di passarla alla raccolta *in ordine.* Dunque la canzone preesisteva su altri fogli; e se *preesisteva* al 1350, è senza fondamento che egli la *componesse* allora.

Parimenti la nota del 1351 avverte:

> Explicit . sed nondum correcta, et est de primis inventionibus nostris . scriptum hoc . 1351 . Aprilis . 28 Jovis . nocte concubia.

L' „Explicit" non indica che allora il poeta finì la canzone. „Explicit" vuol dire semplicemente „finisce". Sarebbe bella, se tutti gli *explicit* dei copisti antichi, e sono infiniti, significassero: „Ora ho terminato di *comporre* questo libro!" [1] Come fa poi il Cesareo a metter d' accordo l' „Explicit" inteso a quel modo con l' „et est de primis inventionibus nostris" ch' egli interpreta — a torto, secondo il mio giudizio [2] — „ed è delle cose più antiche ch' io scrivessi?"

Tutto questo era troppo ovvio perché non apparisse anche ad altri; onde il Mestica, il Cochin e il Carducci non vedono in quelle

---

il „diutius" in „poi". — Il lettore che non fosse al caso di avere sott' occhi il ms. Vat., dovrebbe tener presente una delle riproduzioni eliotipiche che del prezioso codice si hanno, cioè: MONACI, *Archiv. paleogr.* I, Roma 1890, e *Il ms. Vat. lat.* 3196, *Autogr. di F. P., riprod. in eliotipia a cura d. Bibliot. Vatic.*, Milano 1896.

[1] Cf. WATTENBACH, *Das Schriftwesen in Mittelalter*,[3] pp. 520 sgg.

[2] Non a *priorità*, bensì a superiorità, a *primato*, accenna il poeta. È singolare che ciò non avvertisse il competentissimo e dotto APPEL, che, prima del suo studio diretto del Vat. Lat. 3196, amò meglio credere errata o apocrifa la nota (*Die Berliner Handschriften der Rime Petrarca's*, Berlin, 1886, p. 58), di fronte al contenuto della canzone tanto contrario al senso di priorità dato a quell' „est de primis inventionibus nostris". Fra singolari contraddizioni si dibattono poi il COCHIN, Op. cit., pp. 45—6, e il MOSCHETTI, *Rass. bibl. d. Lett. It.*, VII, 1899, pp. 77—9. Il CARDUCCI (CARDUCCI e FERRARI, Op. cit., p. 33) nota secco secco: „Il Cesareo . . . la ritiene immaginata non dopo il 1331"; ma non senza aver prima osservato: „La presente canz. doveva al p. parer la migliore tra le sue giovanili, da poi che nell' altra che incomincia *Lasso me*, ove ogni st. finisce col primo v. d' una delle più stimate canz. de' suoi predecessori, chiude l' ultima st. a punto col primo v. di questa". — Gli antichi, a cui non fu ignota la postilla, poiché SEBASTIANO FAUSTO DA LONGIANO ci riferisce: „Alcuni diceno che 'l p. celebra questa sua canz. per la più bella di quante se ne legga", la intesero rettamente. Avvertasi questo „di quante se ne legga", che potrebbe significare, non pure del Petr., ma di tutti i poeti italiani: infatti il poeta dice „de primis inventionibus *nostris*", e gli antichi avevano notato forse, o *sentito*, che il Petrarca non usa mai la prima persona plurale parlando di sé nelle cose volgari, e ben di rado, nelle cose latine. — Si confronti, per il senso di „primis" nella postilla, questo passo dell' *Epist. ad Posteros*: „non solum factum illud obscœnum, sed eius memoriam omnem sic abieci, quasi nunquam fœminam aspexissem: quod *inter* PRIMAS *felicitates meas memoro*, Deo gratias agens, etc.". È quasi l' identica locuzione. — Le stesse parole: „scriptum hoc etc." mostrano con quanta solennità egli profferisse il giudizio „et est de primis inventionibus nostris" sulla canz., e quanta importanza a quel giudizio annettesse. Il significato del quale è rischiarato anche dalla scelta della parola „inventionibus", invece di „rebus" o di altra. Di quanto pregio il poeta facesse l' allegorica canzone appare dal primo posto che occupa nel Canzoniere, e non meno ancora dalle pitture importantissime della casa di Arquà.

note che accenni alla varie trascrizioni e ai vari ritocchi,[1] e non alla composizione.

La canzone *Ben mi credea* nel cod. Vat. Lat. 3196 non figura che per le prime tre strofe (fol. 15ª); in testa alle quali si legge:

> transcripsi in alia papiro . post . xxij. annos . 1368 . dominico inter nonam et vesperas . 22 octobris . mutatis et additis . usque ad complementum et die lune in vesperis . transcripsi in ordine membranis.[2]

E sotto il verso 13 (ultimo della prima strofa):

> hoc addo . nunc . 1368 . Jovis post vesperas . octobris. 19.[3]

Il Cesareo ne argomenta che la canzone è presso che tutta del 1368, e solo la prima strofa sarebbe di 22 anni innanzi.[4] Egli non nota: 1° che l' operazione maggiore su cui insiste la prima notizia è quella delle varie trascrizioni; 2° che „mutatis" e „additis" sono al plurale; trattasi, dunque, di varie aggiunte, e non di una sola dal verso 14 alla fine; 3° che l' „usque ad complementum" si riferisce a „transcripsi" non ad „additis", come mostra il punto (rilevato dall' Appel e dal Salvo-Cozzo, non già dal Mestica) dopo „additis"; onde la nota va letta così: „transcripsi etc. (mutatis et additis) usque ad complementum". Ma dato pure che si debba leggere tutto di un pezzo „mutatis et additis usque ad complementum", si tratterebbe sempre di varie piccole aggiunte, come vuole il plurale „additis", non di una e immensa aggiunta; tanto più che se il poeta, non solo *addidit*, ma altresì *mutavit usque ad complementum*, come mai poteva mutare l' inesistente, cioè il compimento non ancora scritto? E dire che il poeta parla *prima* di varianti e poi di giunte (*mutatis et additis*)!

A spiegarci a che si riducevano queste ultime, viene in taglio la seconda postilla, la quale si riferisce al solo verso 13, a giudizio anche del Quarta.

Saranno state ben queste, o altretali, le ragioni onde né il Mestica, né il Cochin, né il Carducci e il Ferrari hanno seguito il Cesareo su questo terreno, e perché egli stesso non ha insistito sul conto delle canzoni; ma ha ristretta la difesa della sua tesi ai sonetti sul guanto e a quelli su *L'aura*. Ma ecco che anche quelli

---

[1] MESTICA, Op. cit., p. 25: „Posteriormente, e forse trascorsi più e più anni, il 3 aprile 1350 il poeta, come dice nell' annotazione seconda, si mise a continuare la trascrizione". Il COCHIN non ci vede altro che questo: „combien de retouches elle [la canzone] dut subir" (Op. cit., p. 45). Il CARDUCCI, Op. cit., p. 24, ne ricava solo che la canzone fu „Trascritta e corretta a diversi tempi in diversi pezzi". Ed ora il QUARTA, Op. cit., p. 79, anch' esso parla di „trascrizione"; anzi dimostra che neanche la canz. *Amor ,se vuo'* fu abbozzata, ma trascritta su quei fogli.

[2] MESTICA, Op. cit., p. 293; SALVO-COZZO, Op. cit., p. 411; CARDUCCI, e FERRARI, Op. cit., p. 295.

[3] Manca nel MESTICA e in CARDUCCI e FERRARI: l' hanno il SALVO-COZZO, Op. cit., pp. 411—12, e il QUARTA, Op. cit., p. 80*n*. Quest' ultimo però s' inganna, affermando che il Salvo-Cozzo non la riporti.

[4] Per questa canz. il Cesareo ebbe un precusore nel FRACASSETTI (ediz ital. dell' Epistolario, *Cronol.*, I, p. 187, sotto a. 1368).

sul guanto gli lasciano qualche dubbio, dal momento che trova „ancora più certo" (*Giorn. Stor.*, XXXII, 411) il caso dei sonetti su *L' aura.*

E invero, come chiamar certo ciò che si dimostra solo a forza di ragioni subiettive? Il poeta in nota al sonetto *O bella man* (Vatic. Lat. 3196, f. 2^b^) scrisse una postilla, che con qualche varietà è stata letta così:

1368 . maij . 19 . veneris . nocte concubia . insomnis diu . tandem surgo et occurrit hoc vetustissimum . ante XXV annos.[1]

Sul debole fondamento che in questa nota si parla solo del primo dei tre sonetti sul guanto, i quali si trovano invece trascritti l' un dopo l' altro in un gruppo nel Vatic. Lat. 3195, il Cesareo vuole stabilire che gli altri due sono preposteri. Ma la sua è una semplice ipotesi, senza nessun dato positivo, alla quale si possono contrapporre cento altre di egual valore. È ben giusto, pertanto, che nessuno, né il Mestica, né il Cochin, né il Carducci e il Ferrari, né ora il Quarta, l' abbia accettata. Ad essa non pensò neppur l' Appel, che fu primo a segnalare i sonetti su *L' aura* come preposteri.

Ai quali eccoci finalmente arrivati.[2] Essi trovansi sul fol. 2^b^ (Cf. Appel, Op. cit., pp. 29—31) dopo il sonetto *È questo il nido* la cui provenienza da abbozzi anteriori è ammessa dal Cesareo. Se la presenza del sonetto *È questo il nido* non conclude per *L' aura gentil* e *L' aura celeste*, perché dovrebbe concludere per *L' aura serena?* e se *L' aura serena* fu trascritta da abbozzi anteriori, perché non lo saranno stati *L' aura gentil* e *L' aura celeste?* Non lo furono, ci ammonisce il Cesareo, perché dal modo come vi si leggono, dalle tante cancellature, pentimenti, varianti e rammendature si capisce chiaro che è su quel foglio che il poeta prima li abbozzò! Orbene, io non mi appoggerò all' autorità del Cochin, che non è rimasto persuaso (Op. cit., pp. 103—4); non all' autorità del Quarta, secondo il quale solo le carte 13 e 14 (che, per lui, sono un foglio solo) contengono veri abbozzi (Op. cit., pp. 75—7) — e si noti, il Cochin ed il Quarta credono, in principio, alle rime prepostere,[3] —

[1] APPEL, *Zur Entw.*, p. 34 (e 38); MESTICA, Op. cit., p. 283; SALVO-COZZO, Op. cit., p. 411; QUARTA, Op. cit., p. 71 *n.* Curiosa svista quella del QUARTA, che legge: „hoc vetustissimus" (Il FERRARI, Op. cit., p. 285, lesse, a torto, coll' APPEL e il MESTICA, „hic vetustissimus"). Pregevole osservazione è quella del QUARTA: venti anni innanzi, in quel preciso giorno, il Petr. ricevette l' annunzio della morte di Laura; ciò che spiega bene l' „insomnis diu".

[2] APPEL, *Zur Entw.* pp. 122 e 123. CESAREO, *Sull' ordinamento* ecc., *Giorn St.*, XIX, pp. 244—45; e in *Giorn. St.*, XXXII, pp. 411—12.

[3] Per il QUARTA cf. l' opera sua cit., pp. 76 e 90. — Non mi appoggerò neppure all' autorità del MESTICA, il quale (Op. cit. p. 26, Nota Stor. a canz. *Nel dolce tempo*) andò tant' oltre da affermare, senza restrizioni, „che con tutta probabilità i componimenti compresi nelle 18 carte del V² [Vatic. Lat. 3196] non sono già la prima copia, ma una delle copie posteriori ad altre meno perfette."

ma mi varrò dell' autorità dello stesso Cesareo. Il quale stabilisce questo prudente e giusto criterio per riconoscere, fra quelle che si leggono nello zibaldone vaticano, le rime ivi copiate per correggerle e limarle, e le altre ivi abbozzate per la prima volta: „Bisogna — egli dice — distinguere. Quando un componimento fu riportato su questo codice da schede anteriori, la lezione originaria di tutto il componimento è visibile sotto il velo de' pentimenti e delle cancellature [e qui egli dà degli esempi]. Ma quando l' intera lezione originaria di tutto un componimento non si può raccapezzare, e le rime rimangono senz' eco, e le frasi son condannate pria che compite, e le cancellature si sovrappongono senza nesso grammaticale fra loro, si può tenere per fermo che questo è il primo getto della composizione" (*Giorn. Stor.*, XXXII, pp. 262—63).

Ebbene, si riscontrano questi estremi nella redazione fondamentale, nella prima orditura di quei sonetti, come li leggiamo nello scartafaccio? Comincio col rilevare la preziosa confessione del Cesareo medesimo; il quale, dando esempi del secondo caso previsto nella sua savia distinzione, subito dopo soggiunge: „così nel frammento della canzone *Standomi un giorno* (c. 2 *v*), nella prima stesura della canzone *Che debb' io far* (c. 13 *r* e sg.) e forse in qualche altro luogo". Come „forse"? E i famosi sonetti su *L' aura?* e la gran sicurezza del nostro critico sul loro conto?

E, invero, ecco l' orditura fondamentale dei due sonetti, come usciti dalla penna del poeta; che io copio rigo per rigo, tralasciando le sole correzioni posteriori interlineari e marginali, senza nulla omettere.

I.

Laura getil che rasserena i poggi. 7 reschiara ilmeo cor torbido e fosco.
Al soave suo spirto riconosco. p cui cōuen chēpena enfama poggi.

Laura gētil che rasserena i poggi. Che moue i fiori 7 fa romir elbosco
7 quel soaue spirto riconosco. p cui cōuen chen pena enfama poggi.
Che p trouare ouel cor lasso appoggi. fuggo chil crr chilcredera il dolce [aere tosco.
p far lume alpēser torbido 7 fosco. Cerco il mio sole. 7 spo uederlo oggi.
Nel qual trouo dolcezze tāte 7 tale

II.

Laura amorosa in quel bel uerde lauro. Spira oue Amor nel cor pcosse apollo
doue a me pose un dolce giogo al collo. Tal che mia libta tardi restauro.
7 fu ī me tal qual in q̄l uecchio mauro. Medusa q̄n ī petra trāsformollo.
Gli occhi e le chiome diermi horribil crollo. douel sol pde nō pur lambra 7 lauro.
Quel fa di me ch̄ del grā uecchio mauro. Medusa q̄n ī petra trāsformollo.
nō posso dal bel laccio omai dar crollo. Lauel sol pde n̄ pur lābra 7 llauro
dico Le chiome biōde . el crespo laccio . dichun soave spirto mi destrugge
spargendolo or su q̄sto or su quel armo. Pur alōbra dallūge fa un ghiaccio
paura extrema el uolto mi depinge Ma gliocchi aūo uertu di farne un marmo.

Certo, letti così, non sono i bei sonetti che ammiriamo nel Canzoniere; il primo, anzi, manca degli ultimi cinque versi (alla

cui assenza, del resto, il poeta aveva già determinato di provvedere colle terzine del sonetto *L' aura serena*, terzo della stessa pagina): ma non sono neppure delle cosacce. Ad ogni modo, dov' è mai la difficoltà di raccapezzare la lezione originaria? dove son le rime senz' eco? dove le frasi condannate prima che compite? dove le cancellature sovrapposte senza nesso grammaticale? Neppur l' ombra di tutto ciò: l' orditura primitiva è nitida e manifesta; le rime si rispondono perfettamente; le frasi corrono disinvolte sino al loro termine; il nesso grammaticale è sempre perfetto; perfetto — e questo conclude più di ogni altra cosa — è il metro.

Ma, si osserva, nel primo dei due sonetti la 1ª quartina è ripetuta, e nel secondo è ripetuta la 2ª. E che perciò? Il poeta aveva innanzi una traccia che non l' appagava: tentò una prima correzione, poi una seconda, nel primo caso tornando alla lezione primitiva, visto che la parola „fosco" gli occorreva alla 2ª quartina: ecco tutto. Solo il verso 9 del secondo sonetto parrebbe non primitivo, perché manca di due sillabe; ma nulla vieta di supporre che la parola „dico", premessa *après coup* sullo stesso rigo, appartenesse al primitivo schema, che il poeta pensava di cambiare, e che poi vide di dover lasciare intatto. Solo supponendo un primitivo schema, arriva a spiegarsi una tanta facilità e fluidità di verso e di locuzione, che si cercherebbero invano in un primo getto.

E qui piacemi ripetere le parole ammonitrici del Mestica: — „Il Petrarca non improvvisava, perché era poeta sommo. . ." (Op. cit., p. 275).

III.

Niente prove, dunque, di rime prepostere negli antichi manoscritti. Vediamo se hanno miglior fondamento le testimonianze di carattere puramente storico. Ce le fornirebbero il son. *L' aspettata vertù* a Pandolfo Malatesta, e i sonetti contro la Curia di Avignone.

Curioso che anche per queste prove al Cesareo sia mancato il consenso dei più competenti; perché il Cochin (Op. cit., pp. 81—2, 86—8, 93—6), pur facendogli delle forti concessioni, non osa accettare le estreme conseguenze d' ordine cronologico tiratene da lui; mentre il Carducci (Op. cit., pp. 147, 220—21) se ne resta dell' opinione professata fin dal 1876.[1] Io non intendo appoggiarmi né alle esitazioni dell' uno, né alla persistenza dell' altro.

Prima di tutto, è veramente e assolutamente certo e chiarito che il sonetto *L' aspettata vertù* non possa essere rivolto ad altro Pandolfo che al Malatesta? A questa domanda non credo che, allo stato attuale dei documenti, sia permessa una risposta inappellabile: tuttavia mi unisco a coloro che lo reputano con ogni probabilità diretto al Malatesta. Dove non mi pare di dovere andar d' accordo cogli altri, è nel ritenere che costui nascesse non prima

[1] *Rime di F. P. sopra argomenti storici morali e diversi. Saggio di un testo e commento nuovo ecc. a cura di* G. Carducci, Livorno 1876, pp. 159 e 169.

del 1325, e che la sua prima impresa militare fosse quella contro Fano nel 1343.

Nelle sue brevi ricerche su questo illustre e interessante personaggio, il Cesareo (*Giorn. Stor.*, XIX, 283—85) non è andato più oltre del continuatore del Litta[1] nè del Clementini,[2] da lui conosciuto per via del De Sade[3] e del Fracassetti,[4] senza neppur mettere a profitto le notizie e i dati cronologici originali forniti dall' abate francese, e ripetuti dal benemerito volgarizzatore dell' Epistolario. Ignoto gli è rimasto anche il Tonini;[5] e men che meno si è dato la briga di risalire alle fonti e vagliarle. Il Cochin, suo contraddittore, non è andato più in là.

La genealogia e la cronologia dei Malatesta nei secoli XIII e XIV sono molto arruffate; per una parte grazie a quel benedetto ripetersi dei medesimi nomi di generazione in generazione, in una famiglia prolifica, nella quale contemporaneamente vivevano e operavano persone omonime;[6] e per un altro verso perchè i documenti e le memorie a cui potettero attingere scrittori come il Clementini[7] e l' Amiani[8] e i loro predecessori, ora, a quel che sembra, in gran parte più non esistono.[9] Per isfortuna questi rispettabilissimi scrittori non sempre si dan cura di allegare le testimonianze di quanto affermano, ovvero ciò fanno incompiutamente e non conforme a

[1] *Famiglie celebri italiane*, Malatesta, tav. V.

[2] *Raccolto istorico della fondatione di Rimino*, Rimino 1613—17.

[3] *Mémoires pour la vie de F. P.*, anonimi, colla falsa data di Amsterdam, 1764—67; vol. III, pp. 423—26, 788—90.

[4] Ediz. ital. delle lettere *Familiari e Varie*, vol. IV, pp. 416—18. (Nota a *Fam.* XXII, ij).

[5] *Rimini nella signoria de' Malatesti*, Parte Prima (della *Storia civile e sacra riminese* vol. IV), Rimini 1882.

[6] È il lamento del CLEMENTINI, Op. cit., vol. II, p. 48, e del TONINI, Op. cit., IV, p. 274.

[7] Non è mia intenzione rintracciare le fonti del CLEMENTINI; ma ne additerò alcune, oltre quelle più note sulla storia di Rimini (come il Battaglia, gli Annalisti anonimi che scrissero in volgare, Ubaldo de' Branchi); cioè, gli scritti di un Fra Roberto, di un Torini, di un Torsani, tutti riminesi e di altri riminesi ancora (I, 461); tal Canonico Reale da Cesena autore di „certi Annali del mille trecento, e quattro, che si trouano appresso il virtuoso Girolamo dell' antica, e nobil famiglia de gli Aspini di Forlì, originaria (secondo me) di Rimino" (I, 464); le „memorie lasciate da' Zanotti riminesi" (I, 510), le quali non so se siano le stesse che le „alcune memorie, manoscritte de Riminesi" di cui parla altrove (II, 61); i „certi manoscritti d' incognito Autore, che vanno con non molto credito attorno per Rimino" (I, 460), le memorie di Gronda de' Gualducci de' Gualdi (II, 2); infine Orazio Malatesta, conte di Montevecchio e Sambugheto (I, 284), che altrove (I, 458 e 461) chiama conte di Valdoppio e discendente da Paolo il Bello conte di Ghiaggiuolo (m. 1628; LITTA, Malatesta, t. XVIII). Da costui molto verosimilmente (cf. I, 461—62) il CLEMENTINI ricava i ritratti dei Malatesta: onde il TONINI ha torto di dubitare di lui e tacciarlo quasi di romanziere quando fa il ritratto di Pandolfo II (Del resto anche M. VILLANI, lib. VII, c. 48, chiama Pandolfo „giovane cavaliere, franco e ardito e *di grande aspetto*").

[8] AMIANI, *Memorie istoriche della città di Fano*, Fano 1751.

[9] Delle memorie esistenti parla il TONINI, Op. cit., vol. III (*Rimini nel sec. XIII*), Rimini 1862, pp. XVIII—XIX.

quei metodi di critica quali intendiamo noi ai nostri giorni. Il Clementini, anzi, talora fa, non senza acume e moderazione di giudizi, della critica su testi divulgati e a stampa;[1] mentre se ne dispensa più volentieri dove trattasi di memorie locali: probabilmente perché egli considerava le cose da un punto di vista opposto al nostro; parendogli, cioè, men bisognoso di esame quanto era più accessibile a' suoi concittadini de' suoi tempi, che è appunto il meno accessibile per noi, quando non è anche irreperibile. Altrettanto dicasi degli altri. Ingiusto, tuttavia, mi parrebbe negare a studiosi di tanto merito la nostra fiducia e considerazione; pur lamentando che non sempre eglino ci permettono di conoscere se i dati i quali da loro vengono stabiliti, risultano da documenti originali, da memorie più o meno attendibili, ovvero son frutto dell' induzione, di una induzione intorno all' esattezza della quale noi non siamo messi in grado di renderci conto. Non mi pare meritevole di approvazione certa critica de' nostri tempi, mossa da incredulità troppo sistematica, ingiusta anche quando cotesti vecchi storici si mostrano soggetti a prendere abbagli e a cadere in anacronismi e confusioni. Ben meglio è invece, a parer mio, armarsi in casi simili di fede ragionevole unita a discreta diffidenza.

Ma è tempo di venire al nostro Pandolfo, detto Secondo; a cui fu padre[2] Malatesta soprannomato Guastafamiglia, avo Pandolfo I, bisavo Malatesta da Verrucchio, fondatore di questa casa di „signori" romagnuoli.

Malatesta da Verrucchio nacque, secondo alcuni, nel 1212, secondo altri, verso il 1210,[3] e morì nel 1312, forse più che centenario (Clementini, Op. cit., I, 536). Ebbe più figliuoli, di cui alcuni molto noti nella storia, come Giovanni Ciotto o Sciancato, Paolo Bello e Malatestino dall' Occhio. Il 24 luglio 1266 tornò a prender moglie, sposando Margherita del fu Pandolfo del fu Pesce de Paltroneris (Op. cit., I, 480), e questa sarebbe stata la madre di Pandolfo I; il quale perciò, argomenta il Tonini, non potè nascere prima del 1267, e avrebbe ricevuto quel nome in memoria dell' avo materno. Pandolfo I morì nel 1326,[4] lasciando i due figliuoli Malatesta Guastafamiglia e Galeotto.

Al Guastafamiglia il Clementini assegna come anno di nascita il 1299; su quale fondamento non ci è noto; né l' apprendiamo dal Tonini, il quale non fa che ripetere l' asserzione del suo predecessore. Certo, quando coll' istrumento del 7 decembre 1307 (Clementini, I, 528), Malatesta da Verrucchio emancipava Pandolfo I insieme a Malatestino dall' Occhio e Ferrantino figlio di questo, e

[1] Cf., per esempio, II, 37—48.

[2] Il continuatore del LITTA, *Famiglie celebri*, Malatesta, tav. V, sospetta che Pandolfo II fosse illegittimo.

[3] CLEMENTINI, I, 387; il quale tralascia di farci conoscere chi sono quegli alcuni e chi quegli altri.

[4] Anon. *Cronaca di Rimini* in MURATORI, *R. J. S.*, XV, 897; AMIANI, Op. cit., I, p. 255; TONINI, Op. cit., IV, p. 68.

insieme ai figli di Giovanni Ciotto e di Paolo Bello; il vecchio non fece menzione dei due figliuoli di Pandolfo I, ciò che li dimostra di non molto provetta età; mentre assai provetta era quella dei figliuoli di Giovanni Ciotto e degli altri. Ma non per tutto ciò possiamo accettare la data del 1299 per la nascita del Guastafamiglia. A me pare molto verosimile che il Clementini non debba averla tratta da un documento diretto;[1] perché non avrebbe mancato di rendercelo noto, mentre è così minuzioso per cose di minor conto. Io mi penso ch' egli la desumesse da qualche calcolo suo, per induzione. E, forse, non andrebbe lontano troppo dal vero, chi spostasse quella data di oltre un decennio più in su, cioè al 1289 o prima. E veramente i due figli del Guastafamiglia, cioè il nostro Pandolfo e Malatesta Ungaro, entrano troppo per tempo nella storia come uomini d' azione, per credere il padre loro nato soltanto nel 1299.[2]

Nel 1331, infatti, troviamo, sulla fede dell' Amiani (Op. cit., I, 258), che i fratelli Galeotto e Pandolfo Malatesta, a sollecitazione del legato Bertrando del Poggetto e nell' interesse della Chiesa, premuravano il loro parente Ferrantino a rendere Rimini e il suo contado alla Chiesa. Il Galeotto di cui qui si discorre è l' istesso che Malatesta detto poi „Ungaro“,[3] perché il suo primitivo nome fu Galeotto Malatesta.[4] „Poco però — séguita l' Amiani, — sarebbe stata attesa da Ferrantino la mezzanità de' suoi Congiunti, se piuttosto che ad essi, non avesse dovuto cedere alla debolezza delle sue forze, ed alla mancanza de' soccorsi che da' Fanesi non potè ottenere, risoluto Guido di Carignano di non opporsi alla mente del Legato, tanto più che i Pesaresi nudrivano i medesimi sentimenti. Il nostro Pubblico [cioè i Fanesi] siccome a Ferrantino, così non prestò aiuto alcuno a *Galeotto e Pandolfo dichiarati Capitani di S. Chiesa*, perché non volle Guido di Carignano pigliar parte nella guerra de' Malatesta, co' quali era collegato, andò bensì a' 7 d' Agosto personalmente in servizio del Legato con due Compagnie di Fanti a ritoglier Forlì da Francesco Ordelaffi, che erasene impadronito“.

Nessun dubbio, inoltre, sulla parte presa da Pandolfo negli avvenimenti di Romagna durante gli anni 1335 e successivi. Era il tempo quando i progressi del cardinale del Poggetto, Legato e Marchese di Romagna, avevano allarmato i tirannelli di quella regione e di tutta l' Italia settentrionale. Essi entrarono in lega fra di loro, della quale facevano parte i signori di Milano, di

[1] Cf. a p. 65 di questo nostro scritto come egli stabilisce l' anno di nascita di Ferrantino di Malatestino dall' Occhio. — Così a sostegno della nostra tesi viene anche la testimonianza citata a p. 71 n. 1.

[2] Cf. più oltre p. 71 n. 1.

[3] Prese quel nome per essere stato ordinato cavaliere nel foro di Rimini da Luigi re d' Ungheria nel decembre 1347. TONINI, Op. cit., vol. IV, p. 324.

[4] TONINI, Op. e luogo cit.

Verona, di Ferrara e i Malatesta. Successe in una delle varie vicende di quella lotta che il legato avvistosi che Fano era sprovveduta e che Giacomo di Carignano non v' era a difenderla „accostovvisi coll' Esercito (è ancora l' Amiani che racconta); ma antivedutasi da' Fanesi la venuta degli Ecclesiastici, e datosene prontamente avviso a Malatesta, che saggiamente era rimasto alla difesa di Rimini, spedì egli immantinente *il figliuolo Pandolfo Signor di Pesaro* con molti Soldati al loro soccorso; cosicché non volle il Marchese cimentarsi all' Assedio tra per questo, tra perché era imminente la venuta di Ferrantino, giunto in Fano a' 18 di Dicembre [1335] con centocinquanta Cavalli Perugini, e dal Faentino erano calati settecento altri Cavalli Fiorentini comandati da Ugone Scali in aiuto parimente de' Malatesta: Con che *Pandolfo fu eletto da' Fanesi Podestà, che in nome della Chiesa poco più di un Anno ne ritenne il governo*" (I, 262). Graziosi questi tirannelli che strappavano alle armi pontificie le città pontificie, e dicevano poi di tenerle a nome della Chiesa! Onde il buon Tonini (IV, 95) trova da osservare: „Dovett' essere tutt' altro che in nome della Chiesa".

E poiché siamo a citar l' Amiani, sentiamo pure ciò ch' egli ci racconta sotto gli anni 1336—38: „A sedar le discordie, che nella Marca, e nelle Romagne bollivano tra Principi, e Signori di questi Stati, fu radunato un general Parlamento in Faenza, ove a' 18 di Gennaio [1336] intervennero Guglielmo de Querio Canonico Ravennate, e Rittor di Romagna, Arnaldo dal Piano Rettore della Marca, Galasso di Montefeltro, Teresino figliuolo di Guido di Carignano *speditovi da Pandolfo Malatesta per parte de' Fanesi*, Galeotto Malatesta per Rimini, Ostasio da Polenta per Ravenna, e molti altri Signori di Romagna; ma per la dissension de' Congregati nulla essendovisi risoluto, fu nuovamente convocato a' 10 di Marzo, e tra molti interessi, de' quali fu trattato, si stabilì la tassa de' pagamenti a tutte le Città pel mantenimento degli Offiziali dell' Esercito Ecclesiastico, che il Legato riteneva in queste Provincie. — Non vi fu Malatesta Guastafamiglia, perché trovavasi al servizio de' Fiorentini: Galetto però che a nuove conquiste in Romagna attendeva, *richiamato al governo di Pesaro Pandolfo suo Nipote*, per far cosa grata a' Fanesi, lor permise di buona voglia l' Elezione del nuovo Podestà, che seguì in persona di Luzio de' Maluzzi da Macerata. . ." (I, 264).

„Ma [ne' successivi due anni] Galeotto Malatesta Signor di Rimini per l' allontanamento *del Nipote Pandolfo da Fano* era in molta sollecitudine, mentre ritrovandosi il fratello Malatesta al servigio de' Fiorentini contro i Pisani, e Lucchesi, Teresino di Carignano figliuol di Guido grandemente amato, e riverito da' suoi Concittadini, reggeva a sua balia la Città, e non permetteva a' Malatesta di ricuperarne il dominio. Dal Consiglio fu sostituito nella Podesteria a Luzio da Macerata Francesco Parisani d' Ascoli pel Gennaio del 1338, e vedendo i Fanesi impossibile la ricuperazione del Contado [i castelli del contado eransi ribellati] di là

dal Metauro, con la via de' Trattati, si determinarono di riacquistarlo con la forza. Fu richiamato in Patria dal Nipote Teresino Giacomo, che con alcuni fuorusciti Fanesi trovavasi nella Marca, acciò col favore di Antonuccio dalla Tomba, con cui i Signori di Carignano eransi riconciliati, andasse a sorprendere i Castelli del Vicariato e li rimettesse sotto la Città. *Pandolfo, che allora allora in Pesaro era tornato*, non compromettendosi delle sue forze, pensò alla frode, onde portatosi in Mondavio, sollevò le Communità de' Castelli, e le indusse a ricorrere in Avignone alla Sede contro i Fanesi: Avendo però rappresentato a Papa Benedetto XII, che governate da' nostri Cittadini, erano tiranneggiate onde restasse la S. Sede servita di provvedere, che la Città dal Rettor della Marca non le ritogliesse, scrisse il Pontefice ad esso Rettore una Lettera piena di risentimenti, e di minacce contro i Fanesi, e confermatoria del dismembramento del Contado dalla loro giurisdizione, e della sua applicazione alla Provincia della Marca, ed in questo modo stabilì *Pandolfo* le sue speranze di farne egli un giorno per sé l' acquisto. Allora Guido [Teresino?] di Carignano, ed Ubertinello di Alberto de' Petrucci della Tomba pensarono di tenersi amici de' Malatesti, tanto più che i Pesaresi *per favorir Pandolfo* si preparavano di venir sopra di Fano; conciossiaché la Città prevenendoli, invitò ella stessa Galeotto Malatesta a prenderne il Principato..." (I, 265).

Ecco pertanto che il nostro Pandolfo dal 1331 al 1338 spiega tutta la maturità di capitano, di dominatore, di politico e di mestatore: e sarebbe nato nel 1325, e avrebbe fatto mostra di tanta precocità fra i sei e i tredici anni!

Ancor più miracoloso il caso per Malatesta Ungaro nato, come vuolsi, nel 1327 e a quattro anni, nel 1331, già capitano di santa Chiesa! Noi, è vero, l' abbiamo un po' perso di vista; ma per altra via [1] lo troviamo in iscena in questi medesimi anni; cioè per mezzo delle schede del Garampi. [2] Papa Benedetto XII, dopo la sua elevazione, scrisse ripetute lettere ai Malatesta e ad altri baroni di Romagna, riprendendoli e ammonendoli per la loro defezione alla Chiesa, e ne inviò una, fra l' altre, data ai 13 di maggio 1335, a Malatesta, e un' altra ai 22 di giugno stesso anno in comune a

[1] TONINI, Op. cit., vol. IV, 94 e Append. di Docum. al t. IV, n°. lxxxix, p. 114.

[2] Le schede del card. Garampi (m. 1792), estratte dall' Archiv. Vatic., in 22 buste, segnate D. IV, n. 248—62, 296—302, sono conservate nella Biblioteca Gambalunga di Rimini. Cf. TONINI, Op. cit., vol. II (1856) p. XXII. È mio sospetto che il Garampi non ebbe forse che a cavar copia de „li Stromenti leuati da Rimino, e dalla Sagrestia di San Francesco, dal Gambatelli Fanese, allora Gouernatore di questa Città, insieme con molti Priuilegi, Bolle, et altre infinite scritture, attenenti à Rimino, et à Malatesti, d' ordine di Papa Clemente [VIII, Aldobrandini, 1592—1605], e portati nell' archivio di Roma, oue si trouano". CLEMENTINI, Op. cit., vol. I, p. 482—83; ai tempi del quale esisteva il „registro d' vna parte d' esse . . . appresso Ippolito Mariani, Dottor Riminese".

Galeotto, a Malatesta e a *Malatestino*, esortandoli a cessare dalle offese e dalle usurpazioni e riconoscere Guglielmo Trulli tesorier di Romagna.

Il Tonini a ragione è del parere che il „Malatestino" della bolla altri non sia che Malatesta Ungaro. A quei tempi non vi era che un solo Malatestino, oltre Malatesta detto poi Ungaro, ed era figliuolo di Ferrantino di Malatestino dall' Occhio:[1] ma questo Malatestino di Ferrantino in quell' anno era o prigioniero de' suoi parenti o già morto in carcere.[2]

All' anno 1341 l' Amiani narra che Lodovico il Bavaro, per deprimere la potenza pontificia, riconobbe come signore di Milano l' arcivescovo Giovanni Visconti; investì Mastino della Scala delle Città di Verona, Vicenza e altre; creò Giovanni da Vico Prefetto di Roma e Signor di Viterbo; Urbino e Cagli diede ai da Feltre; a Guido da Polenta Ravenna, Forlì e Cesena agli Ordelaffi, e così via. A Malatesta Guastafamiglia e a suo fratello Galeotto concesse Fano, Pesaro e Rimini. Allora i Malatesta si divisero questi dominî, toccando Pesaro a Pandolfo, a Galeotto Fano e a Malatesta Rimini.[3]

[1] Tonini, Op. cit., vol. IV, p. 109 e anche la tav. IV. — Però B(attaglini), *Mem. ist. di Rimino e de' suoi sign.* pubbl. da G. A. Zanetti, Bologna 1789, nell' albero geneal. dei Malatesta da Sagliano pone un Malatestino di Giovanni, di Ramberto, vivo nel 1305.

[2] Narra l' Anonimo annalista riminese:

„MCCCXXXIV del mese de Maggio vedendo et sapendo Mis. Malatesta [Guastafamiglia], et Mis. Galaotto, che i soi consorti [Ferrantino, Malatestino suo figliuolo e Guido figliuolo di Malatestino] el voleva fare morire, e cussì era, se levò una mattina el rumore per la terra, gridando: Viva Messer Malatesta et Mis. Galaotto; et pigliò Mis. Ferrantino, et Mis. Malatestino et Guido suo nepote. Non gh' era l' altro suo nepote che haveva nome Ferrantino; era in Bologna. Presi quisti mandogli a Gradara, e poi lassò el ditto Mis. Ferrantino de presone, che andossene ad Urbino. Et gli altri mandò in la presone de Fossombrone, e *lie morirono tutti dui.* Sta el ditto Ferrantino novello a Mondaino et a san Laudezo, perché Ceccolino era sempre in suo aiutorio, et Urbino; e fa grandissima guerra. Et in questo millesimo cominziò la Signoria de Mis. Malatesta, et de Mis. Galaotto fratelli [quest' ultimo tratto mi sa di glossema]." Muratori, *R. J. S.*, XV, 899—900, e Tonini, Op. cit., vol. IV, pp. 86—7.

Veramente l' Annalista Cesenate non parla della morte di Malatestino e di Guido, e farebbe quasi supporre che dopo molti mesi venissero liberati: „et ibi tenuit eos per spatium plurium mensium carceratos. Tunc Ferrantinus praefatus Castrum Mondaini, S. Lauditii, S. Jo. in Galilea, Ronchofrigidi et Monlionis cum auxilio Nolfi Comitis Feretrani ad pugnam et defensionem optime præparavit." Muratori, *R. J. S.*, XIV, 1160; Tonini, Op. cit., vol. IV, p. 87 *n.* — Ma preferibile sembrami l' attestazione esplicita del Cronista riminese all' espressione equivoca del Cesenate. Dalla quale, ad ogni modo, appare come per lo meno Malatestino nel 1335 era ancor prigione, se solo suo fratello Ferrantino capitanava e conduceva la propria fazione contro gli altri Malatesta.

[3] Amiani, Op cit., vol. I, p. 267. Il Tonini cita il Cagnola che nella *Storia di Milano* recherebbe questa concessione del Bavaro all' anno 1343 (Op. cit., vol. IV, p. 95). A me pare più verisimile le data del 1341; perché nel 1343 i Malatesta vennero prosciolti dall' interdetto, dopo la pace con Ferrantino (Cf. Tonini, Op. cit., vol. IV, p. 117—18).

Nel 1343 si rappaciarono i due rami dei Malatesta allora in guerra; e fra questa casa e la Chiesa venne pure ristabilita la concordia; e fu proprio il nostro Pandolfo che riconsegnò le chiavi della Città di Rimini a Filippo de Antilla priore di s. Pier Scaraggio di Firenze rappresentante inviato dal legato apostolico Americo (Tonini, IV, 117-18). Ciò fu nel luglio: nel novembre avvenne la ribellione di Fano e il pronto accorrere di Pandolfo II.[1] In quella occasione Pandolfo si fece ordinare cavaliere.[2] E qui giova fare due osservazioni: 1⁰ come una nuova testimonianza ci porge il *Chronicon Estense*, assicurandoci che Pandolfo a quel tempo „dominabatur Civitati Pexari", ciò che si accorda colla notizia data dall' Amiani, ed esclude in lui la tenera età di 18 anni; 2⁰ come Pandolfo non potesse contare così pochi anni alla sua creazione a cavaliere; mentre fin dal secolo XIII, e sempre più col trascorrer del tempo, l' ordine di cavalleria non veniva conferito a chi contasse meno di 21 anno, limite di età esteso sempre più oltre verso una maggiore maturità.[3]

Ma vi è un altro particolare che fa ampio documento dell' età di Pandolfo. Già l' abate De Sade aveva fatto conoscere agli studiosi come Pandolfo nel 1331 conseguisse da Papa Giovanni XXII una dispensa di matrimonio con una Lupa Francesca figlia di Bernardo con e di Marsano, diocesi di Perugia;[4] la qual notizia

---

[1] Il fatto è appena accennato nella *Cronica Riminese* (MURATORI, *R. J. S.* XV, 900—901). Più diffuso il *Chronicon Estense*. „Die XXIII. mensis Novembris, Honorabilis Dominus Mastinus de la Scala, Dominus Civitatis Veronæ, Dominus Tadæus de Pepolis, Dominus Malatesta de Arimino honorifice accesserunt Ferrariam ad parlamentum cum Domino Marchione Obizone Estense, quibus maximum fecit honorem. Eodem mense Terexinus filius quondam Domini Guidoni de Carignano Civis Civitatis Fani cum auxilio Marchionis Marchiæ, de conscientia multorum Civium dictæ Civitatis, accepit in se Civitatem Fani quem [sic] rebellavit Domino Malatesta de Arimino: quod audiens Pandulfus filius dicti Domini Malatestæ, qui dominabatur Civitati Pexari, recessit inde, et cum toto posse, equitavit Fanum, et intravit in quodam Castro dictæ Civitatis, quod erat e latere maris, deinde exiens portam et pontem dicti Castri, intravit Civitatem Fani, viriliter bellans, cum Civibus Civitatis, quare mortui sunt ex eis Civibus multi, qui erant rebelles. Deinde recedens cum suis reversus est in Castro prædicto, ibi existens tanto quod Dominus Malatesta eius pater sibi direxit auxilium." MURATORI, *R. J. S.*, XV, 467.

[2] „a quel punto fu fatto Misser Pandolfo cavaliere novello, credendo combattere co' suoi nemici". *Cron. Rim.*, in MURATORI, *R. J. S.*, XV, 901. Queste ordinazioni a cavaliere prima, durante o dopo una battaglia erano consuete in quel tempo: cf. ALWIN SCHULTZ, *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger*², I, 181.

[3] GAUTHIER, *La Chevalerie*, p. 242. — Pandolfo I, a mo' d' esempio, succeduto fin dal 1317 al fratello Malatestino dall' Occhio nella signoria di Rimini, si fece fare cavaliere, insieme ai figliuoli Malatesta e Galeotto e ad altri congiunti, solo nel 1324, due anni, cioè, prima che avvenisse la sua morte (Anon. *Cronica di Rimini* in MURATORI, *R. J. S.*, XV, 896; AMIANI, Op. cit., vol. I, p. 255). Stefano Colonna il vecchio venne ordinato cavaliere nel 1326, molti anni dopo la famosa persecuzione sofferta, e solo un anno prima che suo figlio venisse creato cardinale.

[4] *Mémoires* citati, vol. III, p. 425 e 789 n. La notizia è ripetuta dal FRACASSETTI, volgarizz. cit. delle *Fam.*, vol. IV, p. 417.

egli traeva dai Regesti dei papi Avignonesi,[1] che a quel tempo si conservavano ancora presso la legazione apostolica di Avignone, donde poi passarono all' archivio Vaticano.[2] Questa notizia[3] da per sé sola avrebbe dovuto far pensare il Cesareo e il Cochin. Si sarebbe, è vero, potuto supporre che quella fosse una dispensa concessa per ragazzi; giacché pur troppo a quel tempo non eran rare le promesse di matrimonio tra fanciulli, nelle quali l' ambizione e il freddo calcolo politico erano i soli pronubi. E allora occorreva ricercare il documento per esaminarlo. Ora, guardate caso, il documento era stato reso di ragion pubblica ed era già apparso per le stampe! Esso venne dato alla luce integralmente dal Tonini[4] di su le schede del Garampi. Eccolo nella parte più importante:

> Joannes Episcopus Servus Servorum Dei dilecto filio nobili VIRO Pandulfo nato dilecti filii nobilis *viri* Malateste de Malatestis Civis Ariminen [sic], et dilecte in Christo filie nobili MULIERI Puppe Francisce nate condaam Bernardi Comitis de Marsano Perusine Diœcesis salutem et aplicam benedictionem.
>
> . . . . . . Sane petitio *pro parte vestra* nobis exhibita continebat quod ad conservandam inter vos vestrosque consanguineos et amicos dilectionis et amicitie vinculum *cupitis* invicem matrimonialiter copulari. Verum quia tertio et quarto consanguinitatis gradibus invicem estis conjuncti hujusmodi matrimonium contrahere non potestis, dispensatione super hoc Apostolica non obtenta. Quare *pro parte vestra* fuit nobis humiliter supplicatum ut providere vobis super hoc de oportune dispensationis beneficio dignaremur . . . .[5]

Ora da questo breve noi apprendiamo che Pandolfo e Puppa (si noti questo nome; mentre il De Sade lesse, e forse meglio, *Lupa*) erano stati eglino medesimi a trattare quella pratica e a chiedere la dispensa. Se bambini, è ovvio che qualcun altro l' avrebbe chiesta per loro: così il padre di Pandolfo, cioè Malatesta Guastafamiglia, fu lui stesso a domandare la dispensa per una sua figliuola che intendeva unire in matrimonio a Menghino Ondedei, all' intento di stabilire la pace fra le due famiglie.[6] Ma c' è di meglio: il papa scrive direttamente a Pandolfo e a Puppa, e chiama quello „vir" (e si noti, allo stesso modo onde chiama

---

[1] L' ab. DE SADE li cita così: *Reg. Joann. XXII. tom.* 38. *fol.* 771.

[2] Il card. legato Torrigiani permise all' ab. De Sade di farvi delle ricerche. Op. cit., vol. I, p. lxxii.

[3] Nota anche al continuatore del LITTA, *Famiglie celebri*, Malatesta, tav. V, secondo il quale la sposa chiamavasi „forse Lapa". Esso dichiara d' ignorare se il matrimonio seguì o pur no.

[4] Op. cit., vol. IV, Append., n⁰. lxxiv, pp. 123—24.

[5] Tratta „ex Regesto Litt. com. Joh. PP. XXII, An. XV. Par. IV, Ep. 570." È chiaro che si tratta del 1331.

[6] Anche di questa dispensa abbiamo per diligenza del card. Garampi una copia, pubblicata parimente dal TONINI, Op. cit., vol. IV, Append., n⁰. lxxij, p. 128.

„vir“ il padre di lui), e questa „mulier“; ciò che a luce meridiana dimostra quale e quanta dovesse essere la loro età.

Il Tonini, il quale, a quel che pare, in questo caso non ebbe presente né il Petrarca né il De Sade, crede che quel matrimonio non avesse effetto. A me par probabile il contrario: certo è, ad ogni modo, che Pandolfo ebbe non una, ma due mogli, e che dal primo letto non ebbe prole. Ciò apprendiamo dal Petrarca, cioè da *Fam.* XXII, i. Questa lettera fu da lui scritta in risposta a Pandolfo che gli chiedeva se meglio era menar moglie o farne senza. „Mi domandi in consiglio, — scrivevagli il Petrarca, — se meglio convenga prender moglie o rimanersene celibe... Ora, se l' esperienza è quella che fa l' arte, quanto più competentemente non potresti parlare di questo tu *che conosci per prova l' uno e l' altro stato* che non io, il quale ho sperimentato solo il secondo...?“[1] E più oltre, vagliato il pro e il contro dei due stati: „Ma per non tenerti più lungamente col mio discorso in fra due, eccomi ad una conchiusione. Credo bene che a te, al tuo ozio e alla tua quiete più acconcio sarebbe fare a meno di menar moglie; nondimeno altro domandano da te la tua casa, la patria, gli amici. Né per te valgono la scusa dell' età e de' figliuoli, *imperocché sei e senza figliuoli e in verde età*“.[2] Appar certo da queste parole che, quando il Petrarca scriveva, Pandolfo era vedovo e senza prole legittima. Illegittima doveva averne anche allora, perché nel suo testamento non solo provvide alla sussistenza di molti figli naturali avuti *quocunque concubitu*, ma volle nominatamente provvedere che *Alimenta tradantur Joanni filio suo bastardo, et Francisco etiam filio suo nato ipso soluto et muliere soluta* (Tonini, IV, 328), nato, cioè, quando egli non aveva moglie. Ma la seconda moglie, Paola di Bertoldo Orsini, morì il 7 febbraio 1371 (Tonini, IV, 329), mentre il testamento è dell' 11 ottobre 1372; non credo, quindi, che codesto Francesco venisse al mondo durante quei venti mesi d' intervallo; ma trovo più probabile l' identificazione proposta dal Tonini (IV, 331) con quel Francesco, giovane forse „di qualche aspettazione“, di cui è parola nella IX epistola fra le *Varie*;[3] e allora Francesco di Pandolfo Malatesta nacque prima delle seconde nozze del padre. Queste sarebbero avvenute nel 1362, a mente dell' ab. De Sade (III, 789 *n*), che non ne assegna ragione; benché sia facile indovinarla nella data probabile della citata lettera prima del XXII *Fam.* La quale fu scritta a „Venezia, l' 11 settembre“

[1] „An magis expediat uxorem ducere an vitam cælibem agere consulis... Atqui, si experientia artem facit, quanto tu de hoc certius loqui potes, qui *utrumque*, quam ego qui *alterum* sum *expertus* ...?.“ Ediz. lat. del Fracass., vol. III, p. 117.

[2] „Neve diutius te anxius dubio sermone detineam, huc rem traho. Satis equidem credo et tibi et ocio et quieti tuæ aptius coniugio caruisse, verum tua domus et patria et amici aliud ex te poscunt. Nec tibi natorum nec ætatis excusatio ulla est, *cum et filiis careas et viridi sis ætate*.“ Loc. cit., pp. 118—19.

[3] Ediz. lat. del Fracass., vol. III, p. 321. TONINI, Op. cit., vol. IV, p. 331.

(*Venetiis, III Idus Septembris*); ed è noto che nel settembre 1362, fuggendo la peste scoppiata a Padova, il poeta si rifugiò nella città delle lagune; né sappiamo di anni anteriori in cui egli si trovasse quivi del mese di settembre; concorre inoltre il posto molto in fondo che la lettera ha nell' Epistolario. Per altro il Tonini, alla menzione di questa data 1362, osserva: „dicasi pure dieci anni prima" (IV, 328): ed anche di quest' altro storico, per quanto nemmen lui alleghi il perché, ci pare di potere interpretare la mente. Il Tonini avrà considerato che nel 1372, anno del testamento citato, Pandolfo aveva di già maritata una figliuola avuta dalla Orsini, e a nome Isabetta, a Rodolfo di Gentile signore di Camerino; e aveva un' altra figliuola, Paola Bianca, zitella, figlioccia di Galeazzo signor di Milano. Ora se Paola Orsini entrò in casa Malatesta nel 1362, la figlia sarà nata non molto prima del 1363: e come mai questa nel 1372 era già da tempo[1] moglie del signore di Camerino; e, a quel che pare, moglie in tutta l' estensione della parola, non già come, per esempio, erano uniti i fanciulli Andrea d' Ungheria e Giovanna d' Angiò? È noto altresì che Pandolfo dovette lasciare, se non voleva perderci la vita, la corte dei Visconti nel 1356 (M. Villani, VII, xlviij), onde non sembra troppo ovvio e chiaro come dopo il 1362 una figliuola sua venisse tenuta a battesimo da Galeazzo Visconti.[2] Per un altro verso, se il Petrarca scriveva la prima del XXII *Fam.* realmente da Venezia, essa non può essere del 1352, data supposta dal Tonini pel matrimonio di Pandolfo, né del settembre 1351 e '53, e verisimilmente nemmeno del settembre degli anni successivi fino a tutto il 1357. È forse del 1358? Ma neppure allora i dubbi esposti sopra sarebbero eliminati. Resterebbe a supporre che la lettera sia dell' 11 settembre 1349, o, men facilmente, del 1350 (abbiamo visto dalla postilla al sonetto *Aspro cor* che egli era inteso a correggere le rime, e forse a Padova). Insomma, è materia non facile a sbrogliare; che fortunatamente non influisce punto sulla questione delle rime prepostere.

Ed è giunto finalmente il momento di rintracciare l' origine delle due date, '1325' e '1327', assegnate rispettivamente alla nascita dei fratelli Pandolfo e Malatesta Ungaro, e di sottoporle ad esame.

---

[1] Veramente il continuatore del LITTA, la dice maritata proprio in quell' anno 1372, su qual fondamento non saprei.

[2] Potrebbe supporsi che Galeazzo la tenesse a battesimo per procura: ma che cosa non è lecito supporre? Vero è che sarebbe facile dimostrare come, almeno di passaggio, Pandolfo in séguito tornasse a visitare la corte di Pavia. Nella xxvij fra le *Varie*, scritta da Pavia (cf. Nota che ad essa appone il FRACASSETTI nell' ediz. ital., vol. V, p. 311—12) il 28 agosto 1367 il Petrarca lamenta la morte di Giovanni Pepoli e la partenza di Pandolfo da quella città. Non occorre aggiungere che sono alienissimo dall' intendere quel passo al modo che è stato fatto di recente (*F. P. e la Lombardia*, p. 47 *n.* 2). Nel 1366 Malatesta Ungaro tenne al sacro fonte, insieme col Conte Verde e con Nicola d' Este, Valentina figlia di Galeazzo Visconti (DE SADE, III, 693). Secondo il Litta Malatesta Ungaro sarebbe stato mediatore dell' ignominiosa pace che nella ignominiosa discesa del 1368 in Italia fece Carlo IV con Bernabò.

La seconda delle due proviene dall' anonimo Cronista volgare riminese, nella narrazione del quale si legge:

> MCCCLXXII el die XVII de Luglio, fo de Sabato in ora de Vespro, morì el gran Signore el magnifico mis. Malatesta Ungaro, e stette infermo XVIII dì, et fo sepulto la domenica mattina cum grandissimo honore: Et rimase el reggimento d' Arimino a mis. Galeotto suo Zio. Era nato el ditto mis. Malatesta Ungaro MCCCXXVII del mese di Giugno . . . .[1]

Questa data dev' essere, non erronea sin dall' origine, perché sembra segnata con una certa precisione anche per riguardo al mese; ma sbagliata o per errore di calcolo, o per svista di scrittura o di copiatura. Essa avrebbe un valore assoluto, se si trovasse registrata sotto l' anno medesimo 1327 da uno che scriveva nell' anno stesso;[2] ma invece incontrasi sotto l' anno 1372; e ognun sa quanto errori simili sian facili a insinuarsi nelle antiche scritture e memorie. Così, questo medesimo cronista attribuisce „LXXXXV" (dico novantacinque) anni alla vita di Ferrantino di Malatestino dall' Occhio,[3] numero che parve esagerato al Clementini (I, 572) e al Tonini (IV, 307), al quale ultimo sembra „ben da doversi levare almeno una di quelle X, non potendo bastare la sola V". E il Clementini stesso (I, 554) deve aver pensato così, se dice nato Ferrantino nel 1268. E perciò nel caso nostro, visto e considerato quanto Malatesta Ungaro operò nel quarto decennio del secolo XIV, crediamo anche più urgente il togliere la V oltre che una delle X dalla cifra che leggesi nell' anonimo cronista. E invero, se portiamo al 1312 l' anno di nascita dell' Ungaro, molte cose cominciano a spiegarsi e a divenir comprensibili.

Questo primo errore deve aver portato, io mi penso, all' alterazione di un altro numero, relativo a Pandolfo. Ma qui la storia è un po' più lunga. L' illustre abate Morelli, bibliotecario di S. Marco, regalò le sue opere ad Annibale degli Abati-Olivieri-Giordani, e tra esse *Codices mss. latini bibliothecæ Nanianæ.* In questa raccolta l' Olivieri[4] trovò menzione di due orazioni funebri, una in lode di Pandolfo Malatesta intitolata *Oratio in laudem Magnifici et Clarissimi Domini Pandulfi Domini Malatesta de Pensauro* e l' altra per la nuora di Pandolfo col titolo *Oratio in officio Magnifice Domine Elisabeth Consortis quondam Magnifici Domini Malateste de Pensauro,*

---

[1] MURATORI, *R. J. S.*, XV, 903; TONINI, Op. cit., vol. IV, p. 191.

[2] Che io non pretendo l' impossibile valga a provare il seguente esempio che tolgo al *Chronicon Estense*, (MURATORI, *R. J. S.*, XV, 392) che sotto l' anno 1332, dopo altre notizie, reca: „Die Sabbati primo mensis Madii natus est Aczo filius Illustris et Magnifici Domini Domini Raynaldi Marchionis Estensi." Quando occorresse altro ad accrescer valore e autorità alla notizia, ci sarebbe quell' „Aczo" nudo nudo come il bambino era venuto al mondo, di fronte al pomposo nome del padre, a qualificare il quale occorrono ben *sette* parole.

[3] MURATORI, *R. J. S.*, XV, 902.

[4] *Orazioni in morte di alcuni signori di Pesaro*, Pesaro 1784.

die XII Decembris MCCCCXXVII, che il Morelli aveva lette entrambe nel cod. LXXXVII, membranaceo in-4 del secolo XV, della Naniana. A tali indicazioni soggiunto era il giudizio del Morelli: „Utramque vulgaris quidam orator coram Malatestio principe Pisauri recitavit, cum ab eo patri ac uxori funus esset instructum". L' Olivieri se ne procurò copia; e poiché il codice presentava moltissime scorrezioni, il conte Aurelio Guarnieri-Ottoni ed egli stesso l' Olivieri si credettero obbligati a frequenti ritocchi nel testo di quegli elogi funebri.

A leggere i quali, come li dà l' Olivieri, si riscontra l' assoluta esattezza del giudizio pòrtone dal Morelli. Ma l' Olivieri non fu di questo parere: egli si convinse che le orazioni sian dovute a due autori diversi; che esse furono recitate proprio alla morte di Pandolfo (gennaio 1373) l' una e di Elisabetta (1405) l' altra, e che la data 12 decembre 1427 si riferisce alla trascrizione nel codice Naniano. L' Olivieri non poteva più grossamente ingannarsi. Il copista scriveva quando Malatesta di Pandolfo non era più vivo („*Elisabeth Consortis* quondam *Magn. Dom. Malatestæ de Pensauro*"), e Malatesta morì due anni più tardi, cioè il 29 decembre 1429. Quando Pandolfo morì, suo figlio Malatesta era un fanciullo, e Galeotto zio di Pandolfo ne usurpò la signoria su Pesaro; e solo nel 1385, alla morte di Galeotto (avvenuta il 21 gennaio di quell' anno) Malatesta di Pandolfo ricuperò la signoria e cominciò a governare. Tutte queste cose eran note all' Olivieri (Op. cit., pp. xiij-xiv); il quale non pon mente che il panegirista volge la parola proprio al figliuolo del lodato [„Eja igitur, Magnifice Domine, procul a te omnes pelle lachrymas, procul a te omnes mitte afflictiones, omnesque dolores, eumque te nobis *virum* præsta *quem semper præstitisti*, divinitus namque *genitorem illum accepisti*..." (p. xxvij)], e lo chiama „signore di Pesaro" [„cum de magn.co et amplissimo Milite Domino Pandulpho, *Domini Malatestæ de Pensauro* patre optimo dicendum sit" (p. xxiv); per quanto le parole „de Pensauro" mi sembrino interpolate]. Le parole „Oratio *in officio*" in testa alla seconda orazione lasciano capire che trattasi di pie funzioni anniversarie; ciò che appare dall' intonazione dei due sproloqui; e sembra che elogi simili fossero d' uso a Pesaro a tempo di Malatesta di Pandolfo.[1] L' Olivieri non badò neppure che quando l' oratore parlava in lode di Pandolfo, era morto già da molto Galeazzo Visconti [„Non obscuræ sunt, neque tacitæ illæ victoriæ, illi honores, illi triumphi quos apud Bononiam pro Ecclesia Sancta

---

[1] Così parmi d' intendere da questo tratto del secondo discorso: „Ego vero cum nec ingenium, neque eloquentiam, neque ætatem denique meam parem huic loco auctoritatem præstare posse confidam, omnem spem meam atque consilium, humanissime Princeps, in te locavi. *Soles* enim, pro innata tibi mansuetudine, *cum de laude tuorum agitur*, et eorum maxime qui de virtute bene meriti sunt [ingenua questa distinzione, e propria di adulatore novizio], aures tuas incredibili quadam attentione præstare." OLIVIERI, Op. cit., p. xxviij.

Dei, apud almam Civitatem Florentiæ, apud provinciam Lombardiæ *tempore Domini Galeaz* non mediocri gloria consequutus est" (p. xxv)]; non avvertì che l' oratore non parla dei fatti di Pandolfo mai di propria scienza, ma per quanto ne aveva sentito dagli altri [„ut a fide dignis accepimus" (p. xxiv)], e parlava in tempi quando i metodi di guerreggiare erano di già profondamente cambiati [„cetera quoque turpia quibus multi *nostri huius temporis moderni* non dicam milites, sed nepharii prædones etc. etc. gloriantur..., hic ipse legibus... omni studio prohibebat" (p. xxv)]. Aveva ragione il Morelli: uno è l' autore dei due predicozzi, un solo e plebeo: tanto lo stile è sciatto e sciamannato in tutt' e due, tante sono le somiglianze fra essi.[1]

A noi giova ricordare però che, a parte lo stile sciagurato, i moltissimi errori onde le due orazioni si trovavano infarcite nel codice Nani devono attribuirsi al copista. Ora è possibile che fra le tante scorrezioni di altra specie, il copista v' introducesse non volendo anche un errore di cifra; se pure esso non è dovuto a partito preso, sotto l' impressione dell' altra data erronea, già esaminata, del Cronista riminese, sull' anno di nascita di Malatesta Ungaro. La testimonianza che leggesi nella prima delle due orazioni, che Pandolfo visse soli quarantotto anni [„Quadraginta nempe[2] et octo annos cum feliciter ageret..."], non giova negarlo, per quanto di uno che non conobbe di persona Pandolfo ed assai giovane, come dice egli stesso di sé (fors' era un seminarista o chierichetto alle prime prove), è certo di gran peso, data la circostanza in cui l' elogio venne pronunciato. Perciò non è mia intenzione d' infirmare le parole dell' oratore; la testimonianza di lui, anzi, verrà fortemente in mio aiuto: intendo solo provare che la lezione innanzi a noi non può essere autentica. Si guardi bene tutto il luogo a cui le riferite parole appartengono:

> Neque enim bona valetudine aut robusta *diu* esse possumus, neque *ætate firma aut longæva*, nisi ad mediocritatis et temperantiæ leges vitam componamus et mores. HIC autem ipse PROBATÆ PERFECTÆQUE SENECTUTIS HOMO, illius quondam aureæ ætatis homines divino quodam munere imitatus priscos illos Philosophos longioris ævi reducit [*l.* reduxit] ad mentem. *Quadraginta* NEMPE *et octo annos cum feliciter ageret*, ipsum tamdiu [*l.* DIU] *satisque vixisse* dico *ad ætatem*, satis ad gloriam, satisque ad salutem prædicare non dubitabo.[3]

[1] Si notino queste parole del secondo discorso: „Maximum et amplissimum munus, Magnificentissimi Domini, *jam secundo ad me delatum video*, quod dignitati, ac magnitudini rerum, de quibus dicturus sum, omne ingenium et eloquentiam imparem esse cognosco . . ." Op. cit., p. xxviij.

[2] Questo „nempe" che spezza il numero, mostra come il numero stesso fosse scritto in tutte lettere anche nell' originale. Ciò mi conferma nella seconda ipotesi, che l' errore sia voluto, per preconcetto del copista o di un copista (non sapendo noi se quelle meschine pagine passarono sotto la penna di uno o di più trascrittori o *scrittori* come allora venivan detti).

[3] Op. cit., p. xxvj. Sono le parole di Cesare, tornato dalla guerra d' Africa nell' an. 708 di Roma, quando aveva 53 anni: „Satis diu vel naturæ vixi vel

Avete sentito? L' oratore sillogizza così: Non si può vivere sani e *a lungo*, se non esercitando la moderazione e la temperanza predicata dai filosofi antichi: costui, cioè Pandolfo, per celeste dono, imitò i prischi costumi, e perciò potette raggiungere un' *approvata* (?) *e perfetta vecchiaia*, arrivando per *l' appunto* („nempe") all' età... — e qui il sillogismo va ruzzoloni sconciamente — all' età di 48 anni; onde ben può dirsi ch' egli vivesse *lungamente e abbastanza*, non solo per la gloria e per la salute dell' anima, ma eziandio *per l' età*.

Sciatto e sciamannato abbiam proclamato quest' oratore; aggiungeremo ora ch' egli è anche melenso: ma scimunito al punto da fare un ragionamento così balordo, non parmi umanamente possibile di ammettere. E dire che egli, alla perorazione, ritorna da capo colla „probata ætas" dal suo lodato.[1] Che cosa l' inesperto seminarista intenda dire con codesta espressione, non è difficile argomentare, quando si consideri la locuzione antecedente più complessa: *probatæ perfectæque senectutis homo*: vuol dunque parlare di una vecchiezza ben altramente che acerba, di una vecchiezza sufficientemente inoltrata. Quello che non si capisce con eguale facilità, è donde mai cavasse quel *probata* in tal senso. *Probata ætas* nell' età di mezzo voleva dire *età legale*, *età sufficiente innanzi alle leggi per esercitare certi diritti o compiere certe funzioni*:[2] or chi mai arriva a capire un' età legittima per andarsene all' altro mondo?[3] Io non ho alcun dubbio che nel linguaggio di costui

---

gloriæ" riferite da Cicerone (*Orat. pro M. Marcello*, 25) il quale oppose di rimando con adulazione: „Satis, si ita vis, naturæ fortasse; adde etiam, si placet, gloriæ: at, quod maximum est, patriæ certe parum." — Il motto venne raccolto e ripetuto nel rinascimento. Lo ripeté, per esempio Coluccio Salutati, alla morte di Francesco Petrarca: „... cum nature satis vixisset, vixissetque satis et glorie" *Epistolario*, lib. III, ep. xv (ediz. Novati, II, 177), e l' aveva ripetuto di già per la morte di Napoleone Orsini conte di Manoppello (m. 1369, che nel 1327 era già uomo politico d' importanza), scrivendone al figlio dell' Orsini stesso, Op. cit. lib. II, ep. xviij (ediz. cit., I, 110): „vixit ille autem et naturaliter fuit mortalis; vixit, inquam, nature satis et, quod Cicero in Julio Cesare pene concedit, vixit satis et glorie."

[1] „Eja igitur, Magnifice Domine, procul a te omnes pelle lachrymas, etc., etc.; divinitus namque genitorem illum accepisti, cujus fides, justitia, etc. etc., cujus pietas, *probata ætas*, catholicus optimusque finis non mediocrem tibi atque tuis gloriæ ac nobilitatis ornamentum, splendoremque reliquit." Op. cit., p. xxvij.

[2] Du Cange, sub v.

[3] A dar torto a me e ragione al seminarista è proprio il Petrarca; il quale in *Fam.* VI, iij, non nella lezione del Fracassetti (I, p. 321) ma in quella del cod. Par. lat. 8568 (Cochin, Op. cit. in *F. Petr. e la Lombardia* cit., p. 152), dice: „... Plato, uno et octoginta annis expletis, ... obiit; ... a se ipso statutum humane perfecteque uite *legitimum* terminum consecutus." Ma se il Petrarca mi dà torto per l' uso che si poteva fare di *legittimo* in queste locuzioni (e quindi del suo medievale sinonimo *probatus*), rafforza però sempre più la mia tesi, vale a dire che qui sia in quistione una vecchiaia più o meno avanzata, non già acerba e prossima a quella che allora veniva chiamata „gioventù".

probata ætas corrisponda al biblico *bona senectus.*[1] Erano locuzioni del tempo.[2]

In conchiusione, se c' è una notizia, e certamente preziosa, da apprendere nello sproloquio che vide la luce per la cure dell' Olivieri, è questa: che Pandolfo morì in tarda età, almeno in età da non potersi chiamare troppo fresca vecchiezza, e, come ragion vuole, di molto superiore ai 48 anni. Anche qui, se leggessimo, con una quindicina o una diecina d' anni di differenza, forse saremmo prossimi al vero. Sicuramente però Pandolfo era più giovane del Petrarca, a giudicarne non solo dal tono del sonetto *L' aspettata vertù* (vv. 1—4), ma da un tratto della xxxj fra le *Varie* (*Sen.*, XIII, ix): „Scio enim ab olim cor erga me vestrum, et affectionem illam sincerissimam, non qualem ad subiectos domini, sed *qualem filii ad parentes habent*, vel, quod est vehementius, e converso". Il qual tratto è chiarito esplicitamente da quest' altro di *Sen.*, XIII, x (*Opera*, ed. 1554, p. 1020): „*te ætate filium*, amore ac sollicitudine patrem geris". Naturalmente queste parole vanno intese con discrezione; come quelle altre di Matteo Villani (VII, xlviij), il quale, riferendo casi occorsi nel 1356, chiama Pandolfo „*giovane cavaliere*, franco e ardito e di grande aspetto".[3] Anche del Petrarca e di Zanobi da Strada, parlandone sotto l' anno 1355, il Villani (V, xxvj) dice che erano „amendue di fresca età". Si sa quanto abusate erano a quel tempo la parole „puer" e „giovane" (Cf. *Sen.*, II, i).[4] Egli, se non m' inganno, dev' esser nato fra il 1310 e il 1315.

Arrivati a questo punto, esaminiamo, che n' è tempo, il sonetto. Prima di tutto nella quartina prima,

> L' aspettata vertù, che 'n voi *fioriva*
> Quando Amor cominciò darvi battaglia,
> Produce or *frutto* che quel fiore aguaglia,
> E che mia *speme* fa venire a riva,

il *fiorire* non va preso nel senso delle latineggianti locuzioni moderne: *il tale* (poeta, guerriero ecc.) *fiorì negli anni ecc.*, e simili; bensì in opposizione al produrre frutto: ed è immagine non infrequente di quel tempo.[5] Poi va notato che le speranze le quali

---

[1] *Gen.*, XV, 15: „Tu autem ibis ad patres tuos in pace, sepultus in *senectute bona*." XXV, 7—8: „Fuerunt autem dies vitæ Abrahæ centum septuaginta quinque anni. — Et deficiens, mortuus est *in senectute bona, provectæque ætatis*, et plenus dierum . . ."

[2] Così Giovanni Boccaccio scrivendo a Francesco da Brossano della morte del Petrarca, diceva: „Bonorum annorum plenum abiit", (Mehus, *Vita Ambr. Travers.*, p. CCIV).

[3] Non manco di additare queste testimonianze a un mio futuro contradditore, per agevolare uno sfoggio, da parte del medesimo, di originale erudizione. È cosa che capita qualche volta. Il contradditore allora, inforcati gli occhiali, parlerà, come di ragione, del „grave errore" in cui sarò caduto.

[4] „A quel tempo ai vocaboli *puer* e *iuvenis* si dava un' estensione quasi incredibile". Voigt, *Il risorgim. dell' antich. class.*, Firenze 1888, I, 220.

[5] Lo stesso Petr.:

Pandolfo fece nascer di sé, fiorirono *quando Amor cominciò dargli battaglia*: ma Pandolfo prese moglie nel 1331 o poco appresso, e le sue prime imprese a noi note sono di quel torno di tempo: ecco che un più mirabile accordo non potremmo desiderare tra i fatti a noi conosciuti e il contenuto del sonetto. Qui poi viene a taglio la testimonianza del panegirico pubblicato dall' Olivieri: „Cum... adhuc infra teneros annos robustiorem animum accepisset,

---

L' arbor gentil, che forte amai molt' anni,
Mentre i bei rami non m' ebbero a sdegno,
Fiorir faceva il mio debile ingegno . . .

Poi che, securo me di tali inganni,
Fece di dolce sé spietato legno,
I' rivolsi i pensier tutti ad un segno
Che parlan sempre de' lor tristi danni.

Che porà dir chi per amor sospira,
S' altra *speranza* le mie rime *nove*
Gli avesser data e per costei la perde?

Canz. *In quella parte*:

Del portamento umile
Che *allor fioriva*, e *poi crebbe anzi a gli anni*.

Son. *I' ho pien*:

Ove nacque colei che avendo in mano
Mio cor *'n su 'l fiorire* e *'n su 'l far frutto*,
È gita al cielo . . . .

e ball. che così comincia:

Amor, quando *fioria*
Mia spene e 'l guiderdon di tanta fede,
Tolta m' è quella ond' attendea mercede.

Fam. III, xij (a Marco Genovese): „Semper equidem speravi, ut tantus de tali adolescente vir fieres"; V, vij (a Giovanni d' Andrea, a proposito di Giacomo Colonna): „Florenti ætate, generosissimi adolescentis eximiam indolem, ingeniorum solertissimus agricola, *de flore fructum cogitans*, fovisti"; XXIII, iij: „et quæ in iuventute *floruit*, in senectute *fructificat*"; *Var.* xvj (ai figliuoli di Azzo da Correggio): „Rogo autem . . . ita vivere . . . ut quod pridem mihi indoles vestra pollicita est, e *flore* conspecto *fructum* videam antequam moriar"; lxj (spiegando a Giovanni da Parma la figura di un albero allegorico della virtù): „Quomodo enim, ut de te sileam, amicum illum magnum [Luchino dal Verme, mandato da Venezia a reprimere i ribelli Candiotti], . . . falleret arboris notitia, cuius sub ramis . . . ab adolescentia sua sedit? unde tunc *flores* vernos, nunc maturos et tempori debitos *fructus* legit?"; *Sen.* XV, vij (al padre Luigi Marsili): „cito iam qualem in te cupio virum sperans." — ENNODIO, *Panegyr. Theod.*: „Adhuc in cano *flore* degebas adolescentiæ, nec virtutum *messem* lacteus ante experimentum culmus attulerat" (strampalata figura). — DANTE, *Parad.*, XXVII, 148: „E vero *frutto* verrà dopo *il fiore*." — E COLA DA RIENZO, *Epistolario*, ediz. Gabrielli, XXX, lin. 20—21 (a Carlo IV): „. . . dum . . . vaneglorie et pompe mundani frondibus me vestissem, sicut Deus disposuit . . . ceciderunt status mei *flores* et *fructus*". E il laudese GARZO (*I proverbi di Gharzo* cit., VII, 10 (p. 56):

Fiori con frutti
non porteno tutti.

ne inter privatos obscuram duceret vitam, natali solo relicto, clarissimas Urbes variasque provincias perlustravit. Ab annis autem adolescentiæ, quod dictu mirabile est, disciplinæ militari ea se industria dedicavit, eaque solertia, ut labore in negotiis, fortitudine in periculis, vigilantia in agendo, celeritate in conficiendo, consiliis in providendo, majores suos jam grandævos,[1] facile superavit" (pp. xxiv—xxv).

È mia convinzione che il sonetto fu composto, non quando Pandolfo era di già famoso, come per esempio nel 1356, data proposta dal Cesareo, bensì quando la speme del poeta *stava per venire a riva*: il *fiore* non aveva ancora prodotti altri *frutti*, ma li stava producendo „ora" per la prima volta, o in una delle prime volte. E ciò poteva dirsi delle imprese compiute da Pandolfo fra il 1335 e il 1341.

Il séguito del sonetto non è meno suggestivo. Il poeta vi dice ch' egli desidera scrivere del giovine capitano qualche cosa di più duraturo che non le opere delle arti del disegno: veramente egli non parla che della scultura, come quella che fra le arti sorelle è, coll' architettura, più forte a resistere contro le ingiurie del tempo; ma che egli non escluda la pittura, vedesi da un tratto della lettera a Luchino Visconti, *Fam.*, VII, xv (citata dal Carducci): „Fluxa est hominum memoria, picturæ labiles, caducæ statuæ: interque mortalium inventa nihil litteris stabilius"; come nel ripetere questo concetto, frequente ne' suoi scritti (cf. *Fam.*, VI, iv, ed. lat. del Fracass. I, p. 339; *Var.*, xviij, ed. cit., III, p. 341), non escludeva l' architettura.[2] Tenendo ciò bene a mente, non pare che questa promessa e questo concetto, altrimenti campato in aria nel sonetto, siano stati provocati appunto dalla cortesia di Pandolfo quando incaricò un pittore di prendere il ritratto del nostro poeta? Pandolfo voleva perpetuare le sembianze del Petrarca, e questi in ricambio gli promette di eternarne il nome con qualche cosa di più duraturo e perenne — *ære perennius* — che non l' opera del pennello o dello scalpello.

Pare poi davvero al Cesareo che si debba prestare fede piena e assoluta al Petrarca, di cui certe debolezze sono ormai a tutti note (e il Cesareo stesso, in occasioni non dissimili si mostra assai men credulo),[3] quando ci racconta che del presogli ritratto egli non seppe e non si accorse proprio nulla?

Il tuono stesso, abbastanza pretensioso, del componimento ci

---

[1] Altra preziosa notizia: I maggiori („maiores suos") di Pandolfo, quando questo era molto giovane erano già molto innanzi degli anni („grandævos"). Valga per l' anno di nascita di Malatesta Guastafamiglia.

[2] *De remediis*, I, cxviij (dopo aver parlato della caducità degli edefici romani): „Crede mihi, aliis quam lapideis fundamentis eget gloria, ut mansura sit." *Fam.* VIII, iij (ediz. cit., I, p. 420): „quod [rus Vallis Clausæ] . . . agrestibus muris, et (ut spero) solidiore cæmento, verbis atque carminibus, illustrare pro viribus studui."

[3] Cf. *Gli amori del P.*, in *Giornale Dantesco*, a. VIII, quad. I, *passim* (e più p. 5 sgg.).

riporta al tempo, quando per recenti trionfi il Petrarca era prono ad abbandonarsi a un certo grado d' immodestia: intendo dire dell' anno 1341. Fra il 1337 e il 1340 al contrario il suo spirito fu piuttosto fortemente depresso; come potrebbero provare, quando altro mancasse, i sonetti estravaganti scambiati con Ser Andrea Muzi da Perugia,[1] ne' quali è fatta aperta menzione di papa Benedetto XII (20 decembre 1334—25 aprile 1342) come di persona vivente.

Faccio notare che del 1340 era giudice a Pesaro Giovanni Boccaccio,[2] il grande precone del Petrarca:[3] dev' essere stato egli a infiammare Pandolfo di entusiasmo per l' amoroso cantore di Laura.

IV.

E veniamo ai sonetti contro la Curia Avignonese.[4]

Argomenti del Cesareo: — 1⁰ „La rispondenza non solo di tòno e di rappresentazione, ma anche d' immagini, di colori e di frasi, tra que' sonetti e le lettere *Sine Titulo*"; [5] le più violenti delle quali, anzi le sole veramente violenti (dalla v in su) sono tutte posteriori al 1352 (Op. cit., pp. 289-92). — 2⁰ Neanche in tutte le altre lettere (Familiari, Senili, Varie) anteriormente al giugno 1351 incontrasi indizio di quest' ira: le ecloghe VI e VII sono del 1351—52; di quel tempo è l' epistola metrica xxij del libro III (*Miraris quæ causa moræ*).[6] „Prima del 1352, dunque, nessuna violenza contro la corte di Avignone si ritrova negli scritti del poeta, e solo del '51 si ha traccia di maligne allusioni" (Op. cit., p. 297). Il nome „Babilonia" è applicato ad Avignone non prima del giugno 1351, né prima di quel tempo parlasi dei corrotti costumi di quella corte, né di „carcere", né d' „inferno", né d' „altrettali diavolerie" (Op. cit., p. 289).

Cominciamo dal secondo argomento. Posto, ma non è vero,

---

[1] Li pubblicò primo il Carbone, *Una corona sulla tomba di Arquà*, Torino 1874; meno l' ultimo, che cogli altri venne dato alla luce dal Ferrato, *Raccolta di rime attribuite a F. P.*, Padova 1874. — Il documento più importante, però, resta sempre l' epistola metrica a Giacomo Colonna.

[2] Nell' Archivio Capitolare di Pesaro esiste, o almeno esisteva a tempo dell' Olivieri (*Orazioni in morte di alcuni signori di Pesaro ecc.*, p. xj) un atto „contenente una conferma fatta da Fra Pietro, Vescovo di Pesaro l' anno 1332 al Capitolo di tutte le Chiese, che questo possedeva, la copia della quale per autenticarsi si esibisce *coram sapient. viro Dño Jōhe de Ciertalto* [sic] *Judice Cōis Civit. Pensauri pro Māgco Milite Dno Malatesta de Malatestis Potestate Civit. predicte . . . sub MCCC. quadragesim. die XX Mens. Maii.*"

[3] In altro lavoro dimostrerò come la memoria, la quale si legge in un codice Laurenziano (pubblicata dal Bandini, *Vita del P.* nell' ediz. delle *Rime*, Firenze 1748, su comunicazione del Mehus; e ristampata poi dal Ciampi, *Monumenti*), sulla incoronazione del Petr., probabilmente è del Boccaccio.

[4] Naturalmente, il ragionamento varrà — e a più forte ragione, dati anche gli accenni a Laura, — pure pei son. *Dell' empia Babilonia* e *Se il sasso.*

[5] *Sull' ordinamento ecc.*, in *Giorn. St.* cit., XIX, pp. 289, 293, 296.

[6] Vi sono anche altre due ep. metr. piene di fiele contro Avignone, e sono le epistole xv e xxj del lib. III.

che di tanta ira contro Avignone non restino segni, se non negli scritti degli anni 1351—53, sarebbe con ciò messo in sodo che il Petrarca anche prima non avesse occhi per vedere tante brutture, sentimento per rivoltarsi al loro quotidiano spettacolo,[1] cuore e cervello per bollare con penna di fuoco le infamie di cui era testimone? Questo il Cesareo non dimostra, né poteva dimostrare. Basta, infatti, semplicemente rileggere le *Sine Titulo* per aver la risposta alla nostra domanda. Sin dalla tenera età il Petrarca sofferse in Avignone come nella sua ultima residenza colà: — „his ego nunc in locis, ubi puer fueram, iam senior sum, fato, me liberum ut putabam, *ad puerilia* rursum *fastidia* retrahente" (*Sin. Tit.*, ep. v). Le tristi cose che vi avvenivano, gli eran notissime dalla prima età: „De quibus omnibus ad te dudum non epistolam sed librum scribere meditabar, ne *in rebus* scilicet *a prima mihi œtate notissimis* amicus falli sinerem" (ep. xvij). Né una volta sola fu stretto in quel „carcere",[2] e restò preso da quei „lacciuoli":[3] „Ah! quotiens — scriveva egli al buon Ildebrandino Conti (romano)[4]

---

[1] Da Avignone molti anni prima del 1351, scriveva a Giovanni da S. Vito, *Fam.* VI, iv (ediz. cit. I, p. 337): „ . . . tacere possem, et forte consultius: sed in tot mundi malis, inter tam multa dedecora, tacere difficile est. Satis patientiæ præstitisse videor, quod nondum satyræ calamum applicui, cum diu ante *hæc monstra* scriptum videam: 'difficile est satyram non scribere'." [Cf. su cotesti „monstra" *Sin. Tit.*, vj: „Dicam *monstra* quæ vidi, quæ audivi, quibus infectos oculos atque aures habeo". *Epist.*, III, xv: „*Monstra* parit tellus . . . Non unus opacam Minotaurus habet perplexi tramitis aulam . . ."; III, xxij: „Utque . . . Dædalus ad Rhodani lævam *monstra*, novasque Ambagum formas, et plena doloribus antra Struxerit . . . ."] — Su queste parole torneremo più avanti: per ora esse ci dipingono l' animo dell' uomo, a cui troppo difficile era lo starsene zitto, quell' uomo stesso che doveva poi dire: „Quorsum hæc? interrogas. Scribo *non quia audire expedit, sed quia mihi non expedit tacere*; grave enim onus et molestum est, quod nusquam fidentius quam in tuis auribus depono." *Sin. Tit.*, ix. E più tardi: „*Loquor quia cogor:* urget enim pietas ardentesque stimulos anxio figit in pectore, *qui me tacere non sinunt. Et scio me nequidquam loqui* . . . Loquor tamen, *sed coactus* ut dixi. Et loquor vobis . . . Quibus? *Heu! nescio.*" *Fam.*, XXIII, i (III, 179) (Cf. la canz. *Tacer non posso*). Un bel caso di grafomania.

[2] Di „carcere" e di „labirinto" parla spesso il Petrarca, alludendo alla nuova Babilonia. Oltre il senso traslato, è da cercare il senso proprio: è allusione al palazzo pontificio, costruzione tetra e complicata. „Adhuc pontifex iste [Clemente VI] casus mundi considerans, ante prædictum Benedictum [*l.* prædicti Benedicti] palatium aliud, VALDE MYSTERIOSUM et pulchrum et *capellam amplissimam nimiamque decoram sub qua modo causarum et contradictoriorum audientiæ tenentur*, a fundamentis grossissimis fecit ædificare." *II. Vita* di Clemente VI, in BALUZE, I, 277—78. Era dunque anche palazzo di giustizia (abitazione di Minosse), e doppiamente abominevole agli occhi del poeta.

[3] Di lacci („laquei") parla anche sovente; ed anche qui troviamo la reminiscenza di una espressione adottata dagli avversari della Corte di Roma. FEDERICO II ai re e principi cristiani: „quanto manus eis [ai preti] indigentibus liberaliores ostenditis, tanto non solum manus, sed etiam manus et cubitos avidius adprehendunt, *suo vos laqueo detinentes sicut aviculam*, quæ quanto ad evasionem *fortius nititur, tanto firmius alligatur.*" HUILLARD-BRÉHOLLE, *Hist. diplomat. Fred. Secundi*, VI, 392.

[4] È una mia identificazione questa che l' ignoto destinatario della lettera sia il Conti.

vescovo di Padova — redit ad memoriam illa tua penitus paterna vox et salutaris admonitio, dum digressum paranti diceres: Quo abis? Quid moliris? Quæ te, tui immemorem, trahet ambitio? *Nescis quid petis?* quid relinquis? *An sciens, ad indignum laborem vadis?* Vide, quæso acriter, quid agas, quo properes. Si bene mihi notus es, pœnitebit te profectionis tuæ: *curiæ laqueos*, *expertus totiens*, *non ignoras*, in quos ubi semel incideris, absolvi non poteris cum voles. — Hæc et his similia te suadente, quid responderem aliud non erat, nisi me, caritate victum amicorum, *notas ad miserias* reverti." (ep. viij); „....hoc [*l.* hunc] infandum specus [*l.* specum], hunc vere *tartareum carcerem*..., ubi ego, prope infans, nescio an parentum meorum an meis, sed certe nondum admissis, illa ætate, piaculis, *captus fui*, et nunc [*l.* huc], *cum sæpius evasissem*, *et iterum in laqueos recidi.* Ad postremum, sponte mea, iam vir, immo vero iam senior, captivus, præter me ipsum non habeo quem accusem" (ep. xj). Né egli, sensibile tanto nel 1352, rimanevasene indifferente e muto negli anni più freschi: „Fato meo pessimo in eas terras puer evectus, mihi usque ad hanc ætatem, *indignato* equidem, sed fortunæ compedibus nescio quibus vincto, *magnæ illic partes ætatis in gemitibus abierunt*" (ep. xiv). Molte volte egli aveva esecrata la corte dei pontefici prima del 1352:

> facilem . . . remetior Alpem,
> Limina Pontificum *toties damnata* relinquens.[1]

E non poteva essere altrimenti. Sin da fanciullo, appena arrivato sulle rive del Rodano condottovi dal padre, non gli mancarono incitamenti all' odio per Avignone e il soverchiare della influenza gallica nelle cose della Chiesa, a danno dell' Italia e degl' italiani. Era proprio il 1314 quando avvenivano i sanguinosi fatti di Carpentras, in cui gl' italiani sostennero così gravi perdite di vite e di sostanze.[2] Poi vennero le spedizioni, ordinate da

[1] Cit. epist. metr. a Francesco Nelli (III, xxij: ediz. cit. del Rossetti, vol. II, p. 256). Altrettanto ripeteva in quel tempo, cioè nell' ultima dimora nel „Comtat" (1351—53), anche in prosa. *Fam.* XIV, iv (a Luca Cristiano): „ . . . præsagire poterant . . . me non errore aliquo *ad locum mihi ab infantia et cognitum et invisum* commigrasse" (ediz. cit. II, p. 285) e XV, viij (a Lelio): „Me autem quantum curia babylonica delectet *sciebas olim*, *dum* et ipsa minus fœda esset *et nos ibi iuveniliter ageremus*". Certo, in questo ultimo passo allude a una cresciuta laidezza; ma egli ci assicura che sempre sozza gli era parsa Avignone, e che era stato costante nell' abborrirla in ogni tempo: „Qui locus *a principio in fine etsi uno semper tenore iudicii* . . . multis atque ante alios pessimus omnium visus sit, tante tamen sese peior factus est, ut (quod nemo, nisi prorsus impudente mendacio, negare audeat) sibi ipse collatus, fuisse olim optimus videri possit"; *Sen.* X, ij (ediz. di Basilea, 1554, p. 961), ma, spiega subito appresso, tutta la differenza consisteva nella grande sicurezza che vi regnava prima, venuta a mancare *dopo* il 1353; erano gli effetti del disastro toccato alla Francia nella guerra coll' Inghilterra. Differenza sensibile *prima* del 1353 non ce n' era; e però i sentimenti del poeta non avevan ragione di esser diversi prima del 1352. Cf. più oltre, pp. 80—90.

[2] RAYNALDI, *Annales*, a. 1314 n. 16. BALUZE, *Vitæ paparum Avenionensium*, t. II, n. xlij (*Epistola encyclica cardinalium italorum de incendio*

Giovanni XXII, contro i Visconti e altri signori italiani. Il papa e i cardinali guasconi, — tale era almeno la voce che correva fra gl' italiani di Avignone, e raccolta dal Petrarca, — non anelavano che all' ultima ruina d' Italia. Un cardinale sopra gli altri nutriva più fiero odio contro il nome stesso d' Italia e di Roma, e avrebbe fatte delle grottesche proposte all' intento di strappare a queste l' onor dell' imperio e del papato. Tanta avversione era naturalmente ricambiata dagl' italiani residenti in Avignone; e il Petrarca ci assicura che egli, fanciullo qual era, ripagava di odio cordiale quel goffo nemico del suo paese: „cuius ego tunc et faciem, puer, noram, et quantum poterat ætas invalida, animum execrabat [*l.* execrabam]".[1] — Maggiori perigli minacciarono più tardi (1332—33) da Avignone la patria italiana. Il figlio di Enrico VII, il re di Francia e la Curia stretti in mostruoso connubio, insidiano l' indipendenza d' Italia: contro di loro si armano in quest' ultima i signori e le repubbliche senza distinzione di partito: e il nostro poeta sfoga la sua indignazione, i suoi timori e le sue speranze in una vigorosa epistola ad Enea Tolomei da Siena.[2] Veramente egli si scaglia contro Giovanni di Lussemburgo e contro i francesi: ma poteva ignorare egli, che era in Avignone, i maneggi della Curia? — Finalmente sopraggiunse la rivoluzione romana del 1347. Ognun sa la viva parte che — da lontano e a parole se si vuole — presevi il Petrarca: ognun sa che allora la posizione di lui divenne insostenibile in Avignone e in casa Colonna. Fu allora che avvenne il „divortium", cantato nell' ecloga ottava.

Perciò possiamo ben credergli, quando ci dice che volentieri, disgustato, si allontanò da Avignone nella lunga assenza del 1336—37, e che vi tornò suo malgrado: „tulit et nos[3] multa videndi ardor per terras ac maria; et nunc maxime ad extrema terrarum ea me voluptas traxit, *pellente hinc tædio rerum, morumque odio. Quo rursum dura necessitas retraxit,* nudius tertius applicui..."[4] Perciò non doveva esser passato sotto silenzio il giudizio che,

---

urbis Carpentoratensis etc.), coll. 286—89. DE SADE, Op. cit., t. I, p. 33. BARJAVEL, *Diction. hist. biogr. et bibliographique du département de Vaucluse,* Carpentras 1841, sub *Clément V* (t. I, p. 379) e *Conclave de Carpentras* (t. I, p. 400). Abbé CHRISTOPHE, *Hist. de la papauté pendant le XIVe siècle,* Paris 1853, t. I, pp. 282—83.

[1] *Sin. Tit.*, ep. XVij. Sul personaggio, cf. BALUZE, *Vitæ paparum Avenionensium,* I, 738—39.

[2] *Epist. metr.*, I, iij (ediz. cit. del Rossetti, vol. II., pp. 36 sgg.).

[3] Questo „nos", e il „nobis" che precede nel testo, riguardano non meno il destinatario della lettera (Tommaso Caloria da Messina) che lo scrittore; il quale, parlando di sé in particolare, torna al singolare: „et nunc... ea *me* voluptas traxit ...". In tutta la lettera, del resto, parla di sè al singolare. Ciò valga a dissipare in tempo possibili cavillazioni sull' osservazione da me fatta nella n. 2 della pag. 50; vedendo che il FRACASSETTI inesattamente traduce: „*Me* ancora addusse a vagare per mare e per terra ecc." (I, p. 406).

[4] *Fam.* III, ij (ediz. cit., I, pp. 141—42). La lettera è del 18 di agosto 1337.

scrivendo prima del 1340 a un potente principe italiano, proprio quando questo principe faceva atto di sottomissione al papa, il Petrarca esprimeva sullo stato della Curia, „quo nihil hac tempestate deformius, nihil incredibilius“.[1] Perciò non doveva esser taciuto che ritiratosi a Valchiusa fra il 1337 e il 1339, egli scriveva di starsene là „execrantem curas curiæ“,[2] onde ben poté avere scritto allora il sonetto *Dell' empia Babilonia*; doveva esser rammentato che nel 1341, mentre pensava di tornare in Provenza, il Petrarca domanda a sé stesso: „. . . superbi pontificis [Benedetto XII] barbaricas deosculeris manus?“;[3] e che, tornatovi, nelle sue confessioni a S. Agostino, correndo il 1342,[4] esclama: „Utique me Deus ex hoc naufragio puppe liberet illæsa, ut ego sæpe *circumspiciens*, in INFERNUM vivens descendisse mihi videor“ (Dial. II).

Ritorna ancora una volta alla nuova sede dei papi nel 1345, e ancora una volta sente, pensa e scrive di essa come sempre. Dedicando a Filippo di Cabassole il libro sulla *Vita Solitaria*, così gli rivolge il discorso: „*Non dissimulo* che tra le molte ragioni onde fortemente costringi me, che ciò faccio di buon grado, ad amarti, *non ultima* è questa che tu, per i due amori, fra sé congiunti, della solitudine e della libertà, *fuggi quella che chiamano Curia Romana*, a te or vicina e quasi contigua; dove oggi forse ti toccherebbe un grado non mediocre, se, quanto la solitudine per te sempre angelica, altrettanto a te piacesse QUEL TUMULTO TARTAREO“.[5] Che vita fosse quella di Avignone, che uomini, che prelati l' abitassero, egli passa ivi subito a dire, descrivendoci l' occupato; il cui ritratto, egli ha cura di avvertirci, è tratto da tipi affatto locali: „Io, dunque, non ho compulsato libri, né grandemente adornato il mio dire: . . . *le cose che leggi ho ricavato parte dalla contemplazione della vita che meno attualmente, parte dalla memoria dell' altra vita testé vissuta; e di esse cose te* [è sempre al Cabassole che parla] *chiamo a testimo-*

---

[1] *Fam.* III, xj a Guido Gonzaga. Cf., per l' occasione e la data, DE SADÈ, Op. cit., III, p. 40, e il FRACASSETTI, ediz. ital. I, p. 441—42.

[2] *Fam.* VI, iij, (ediz. cit., I, p. 336), a Giovanni Colonna da S. Vito.

[3] *Fam.* IV, xiij (ediz. cit., I, p. 236).

[4] Pensatamente dico „1342“ e non 1343, data che molti ora assegnano, e per quel ch' io ne creda, a torto, al *Secretum*. Quando il Petrarca scrive (Dial. III): „*Aug.* Ha, demens! Itāne flammas animi [l' amor per Laura] *in sextum decimum annum* falsis blanditiis aluisti“, vuol dire che non sedici (come suole tradursi, e, tra gli altri, anche dall' accurato V. DEVELAY), ma quindici anni eran trascorsi dal 6 aprile 1327, e che il sedicesimo anno era in corso. A ciò non contraddicono le successive parole: „profecto non diutius Italiæ famosissimus Hannibal incubuit“: è noto che Annibale, sceso in Italia nell' anno 218 a. C., vi si mantenne sino al termine del 204 o al principio del 203, tempo in cui sbarcò ad Hadrumetum o Leptis; cioè quindici anni scarsi. Probabilmente il *Secretum* fu scritto nella seconda metà del 1342.

[5] „. . . *non dissimulans* inter multa quibus valde me volentem cogis ut te diligam, illud esse *non ultimum*, quod amore solitudinis et huic coniuncto libertatis studio, *vicinam tibi nunc et prope contiguam Romanam quam vocant Curiam fugis*, ubi non mediocrem forte hodie sortireris gradum, si quantum solitudo tibi semper angelica tantum *tumulus* [*l.* tumultus] *ille* TARTAREUS *placuisset.*“ *De Vita Solit.*, lib. I, sect. I, cap. ij.

nio innanzi ad ogni altro".[1] Or ecco alcuni tratti della vita dell' occupato avignonese, che alle volte è un affarista comune, e altre volte diviene addirittura uno dei principi della Chiesa:[2] — „l' animo ha tutto inteso alle menzogne";[3] ....ha la porta assediata da nemici o da amici... Va... mesto in tribunale pieno l' animo di querele ecc.... Come arriva ai superbi palazzi dei potenti o innanzi al temuto seggio dei giudici, mescolando il vero col falso, calpesta il diritto dell' innocente, o seconda l' audacia del colpevole, o ad ogni modo macchina qualche cosa a proprio disdoro o a danno altrui, rimorso dalla coscienza, pieno di confusione e pallore ecc."[4] Fin qui trattasi dell' affarista, del leguleio che „torna a casa, e si cela in *sozzi nascondigli*", diversi dai „superbi palazzi" prima ricordati.[5] Ma il satirico scrittore non può tenersi in questi confini, non si contenta di mordere così basso: eccolo ad azzannare polpacci più nobili, assai più nobili e fastosi:[6] — „Vien l' ora della colazione. L' occupato si ritira e si adagia nell' immensa aula crollante,[7] seppellendosi nei principeschi cuscini

---

[1] „Non excussi libros igitur, neque magnopere stilum compsi ... *partim e medio vitæ huius partim ex alterius recenti memoria quod legis elicui; quorum te ante alios testem voco*". Op. cit., luogo cit. — Le due vite erano quelle anteriore e posteriore al suo nuovo ritiro in Valchiusa. Nella parte prima, che è anche la primitiva e occasionale, del trattato, le due vite sono continuamente messe a raffronto, benché sincronologicamente. È naturale poi che, nella vita attuale di ritiro, lo scrittore non avesse altri da ritrarre che sé medesimo; mentre i ricordi del passato gli presentavano in abbondanza sozze figure da descrivere.

[2] Affatto inaccettabile mi sembra l' opinione di H. COCHIN (*Le Frère de P.*, p. 67—8), il quale nell' *otiosus* del *De Vita Solitaria* vede ritratto Gherardo fratello del Petr. e nell' *occupatus* il Petr. stesso. Se così fosse, questi accusarebbesi colpevole di nefandi delitti.

[3] „applicat animum mendaciis: in illis est totus". Op. cit., lib. I, sect. II, cap. i.

[4] „... vel hostibus vel amicis limen obsessum habet ... Vadit ... mœstus in forum plenus querelarum etc. ... ut ad potentum superba palatia sive ad formidata iudicum subsellia ventum est, veris falsa miscens, aut iustitiam premit insontis, aut nocentis rei pascit audaciam, aut prorsus aliquid vel in proprium dedecus vel in alienam perniciem molitur, mordente animum conscientia, plenusque ruboris atque palloris etc." Op. cit., lib. I, sect. II, cap. ij.

[5] „... domum redit, et *turpibus latebris* ... se furatur." Op. cit., luogo cit. Erano le casupole avignonesi, poco più che capanne di pescatori, ora occupate, per mancanza di meglio, dai forestieri anche di un certo grado.

[6] Si ricordino le parole di una lettera (*Var.*, xiv) relativamente al *De Vita Solitaria*: „Ut enim quodam in parte operis advertere erit, summos hic hominum stilo attigi." Vero è che potrebbe qui alludere agli attacchi (seriori assai) contro Carlo IV e gli altri re cristiani.

[7] Io vedo descritta in questa pennellata l' abitazione di un cardinale; una di quelle *liberate*, formate di case meschine, le migliori possibili fra altre anche più meschine, requisite dalla Corte pontificia quando andò a stabilirsi in Avignone; la quale allora era caduta molto in basso per le guerre di religione e per l' assedio e la resa del 1226 (Cf. *Recueil des historiens de la France*, t. XVII, p. 767. DE SADE, Op. cit., t. I, p. 28. CHRISTOPHE, Op. cit., I, p. 218. A. PENJON, *Avignon*, Avignon [s. d.], p. 16. J. COURTET, *Dictionnaire ... des Communes du Départ. de Vaucluse*, Avignon 1877, p. 29). Per formarsi un' idea di queste *liberate*, vegga il lettore l' Ordinanza di requisizione emanata da Giovanni XXII: essa è in FANTONI-CASTRUCCI, *Istoria*

[*pulvinaribus*]. Le lamie risuonano di clamori molteplici; stanno attorno i cani aulici e i sorci domestici, e a gara succede tutto in giro un esercito di adulatori, mentre una turba di rosicchiatori familiari con strepito confuso erige la mensa. Il sudicio pavimento viene scopato, e tutto abbraccia la immonda polvere: vola per gli atrii nell' oro l' infetto argento, e ne son contaminati i nappi formati da cave gemme. Son rivestiti di seta gli scanni, di ostro le pareti, la terra di tappeti, mentre la coorte dei servi trema ignuda. Poiché quell' esercito è apparecchiato in ordine di battaglia, il lituo dà il segnale dell' attacco. I comandanti della cucina vengono a dare man forte ai comandanti dell' aula; si leva un immenso fragore; vengon recate vivande ricertate per terra e per mare, e vini spremuti a tempo dei primi consoli; le vendemmie d' Italia e di Grecia[1] ardono nell' oro rutilante, ecc. ecc. In tanta colluvie di cose diverse a un tempo ed avverse, in tante pietanze gialle o nere o livide, il diligente pregustatore ricerca il non a torto sospettato veleno;[2] poiché contro le cieche insidie non fu trovata

---

della città d' Avign. e del Contado Venesino, Venezia 1678, t. I, pp. 163 sgg. Al cardinal Jacopo Colonna toccarono 11 „staria“ più „staria quæ fuerunt domini Raimundi Lombardi“, più due camere in due edifizi diversi (FANTONI-CASTRUCCI, t. I, p. 172): a Pietro Colonna, 12 „staria“ e parte di due altri (Op. cit., t. I, pp. 172—73). Le due *liberate* furono poi, a quel che sembra, assegnate al cardinal Giovanni Colonna (Op. cit., t. I, pp. 64 e 289. DE SADE, Op. cit., I, pp. 164—65. P. ACHARD, *Guide du Voyageur, ou dictionn. hist. des rues et des places publiques de la ville d'Avignon*, Avignon 1857, p. 85. A. PENJON, Op. cit., p. 69). — È mio pensiero che il Petrarca qui descriva proprio questa liberata: v. la nota seg.

[1] Era, dunque, l' occupato preso di mira da messer Francesco, un prelato italiano, che usava sulla tavola sua vini italiani e greci soltanto. I prelati francesi erano partigiani accaniti dei vini francesi, e specialmente del vin di Borgogna. Chi non ricorda, a questo riguardo, i sarcasmi del Petrarca contro i cardinali di Urbano V? (*Sen.* I, i [ediz. ital., vol. II, p. 7 e 9], e ij [ediz. ital., vol. II, p. 51]). Del cardinal Giovanni sappiamo invece che beveva vini navigati, „transvecta“, provenienti dall' Italia (*Ep. metr.*, III, i, vv. 97—8; ediz. del Rossetti, vol. III, p. 54), e che usava tappeti, vesti e vasi preziosi pranzando (luogo cit., vv. 99—101). I prelati francesi anzi riprovavano l' intemperanza italiana; e il Petr. ciò non ignorava: „Quotiens putas interfuerim colloquiis transalpinorum principum, et *præcipue prælatorum*, ubi de moribus nostris sermo incidit: sensi illos inter alia mirari, quosdam quoque vituperare, cœnas Italorum; de quibus in reliquis extimationes claras atque magnificas concepissent. Idque eo magis indolui quod eorum iustam redargutionem et platonicæ sententiæ consonam intellexi: nam et ille epistola sua quadam ad Architam Tarentinum cœnas mensasque arguit italicas. Sed tanti philosophi reprehensionem facile sim laturus: quo autem animo quantoque putas audiam dolore nos a barbaris sobrietate superari?“ *Sen.* XII, ij (*Opera*, p. 1010). È bensì vero che altra volta (*Sen.* IX, i, ediz. it. II, pp. 14—15) dice tutto il contrario. Altrove tratterò più diffusamente quanto in questa nota e nella precedente: ora basti rilevare che il Petrarca nella sua satira prendeva di mira lo stesso suo Mecenate.

[2] *Epist. metr.* III, xv (ediz. cit., II, pp. 112 sgg.):

tanto fœcundior ætas
Sera mali, tantum hac acie vicere nepotes,
Ut longo postliminio consumpta reposcant
Membra senes, Stygiaque datum sit valle reverti,

altra sorta di riparo. Tra i vini e i cibi il serpente cava fuori le livide corna, e negli aurei alberelli,[1] e quasi dall' arte voluttuaria che dovrebbe combatter la morte, veglia, mirabile a dirsi, la morte di quel meschino. Il padrone intanto siede a fronte bassa, cogli occhi gravi, col ciglio ombroso,[2] la narice contratta, e pallido le guance. Spiccicando a fatica le vischiose labbra, levando a stento il capo intontito a quello splendore, da quegli odori, non sa dove si trovi, non avendo ancora smaltita la sbornia della sera innanzi, confuso per il risultato degli affari trattati nella mattina, e intento ai futuri inganni. Dovunque si volga, che che faccia, suda, puzza, rutta, sbadiglia, ogni cosa assaggiando, e disgustandosi di tutto".[3] — „Ecco, l' asciolvere è finito. Lo disturbano l' esercito domestico e i nemici commensali, e la ruina delle mense e l' urto degli uomini e del vasellame. Le volte mugghiano dai lazzi degli ubbriachi, e dalle lamentele dei rimasti a ventre vuoto: infatti la mensa dei ricchi ha questo non ultimo dei mali, l' eccesso qui della fame e

---

Tangere iam *dubias mensas* dextrasque cruentas
Permetuant, tectoque negent habitare sub uno . . .

Gli storici francesi riconoscono la verità di queste accuse, ma attribuiscono agl' italiani l' introduzione dell' uso dei veleni. „On n' entendait parler que de poison; usage abominable que le commerce des Italiens avoit apporté en France.“ DE SADE, Op. cit., p. 63 *n.* Ma domando io se erano stati gl' italiani, per esempio, a insegnare al „Dominus de Ulmeto prope Corbolium, Miles satis nobilis et dives“ come disfarsi della moglie a mezzo di veleni (JOH. S. VICTORIS, *Vita Clementis V,* in BALUZE, I, 13—14).

[1] Nel testo: „arbustulis“, vocabolo e accezione degni di nota, che non trovo nel DU CANGE. Per me, il Petrarca pensa a tradurre gl' italiani „alberelli“, „albanelle“.

[2] Cf. in n. 2 a p. 83, quanto fosse il cipiglio del cardinal Colonna.

[3] „Venit prandii tempus. Ille [occupatus] sub ingenti et ruinam minante aula componitur, pulvinaribus obrutus sepultusque. Reboant variis tecta clamoribus; circumstant canes aulici muresque domestici, certatim adulatorum circumfusa acies obsequitur, et corrosorum turba familiarium confuso strepitu mensam instruit. Verritur putre solum et fœdo pulvere cuncta complentur; volat atriis argentum auro infectum, et pocula cavis gemmis expressa [*manca forse il verbo, o la lezione in qualche altro modo è difettosa*]. Scamna serico [sericis?] vestit [*l.* vestiuntur], ostro paries, terra tappetibus, dum servorum nuda interim cohors tremit. Coquinæ duces aulæ ducibus concurrunt, ingens fragor exoritur; convehuntur terra marique conquisitæ epulæ, et viva (*l.* vina) priscis calcata consulibus; ardent rutilo in auro nostræ Graiæque vindemiæ etc. etc. Sub hac tanta colluvie diversorum simul et adversorum rerum, sub tot croceis atque atris liventibusque pulmentis, suspectum non immerito venenum sedulus prægustator explorat; quin et [*l.* quia] adversus cæcas insidias aliud remedii genus inventum [*supplisci* non] est. Inter vina dapesque livida serpentum [*l.* serpentis] cornua prominent, aureis insita solerter arbustulis, et quasi voluptuaria ex arte contra mortem, miseri, mira res, ipsa mors excubat. Ille [occupatus] autem sedet obducta fronte, gravibus oculis, supercilio umbroso, rugosa nare, genisque pallentibus. Ægre viscosa labia diglutinans, vix caput attollens, fulgoribusque et odoribus attonitus, ubi sit nescit, vespertina tumens crapula, et matutini negotii confusus eventu, futurisque in fallaciis intentus. Quo [*l.* Quoquo] se vertat, aut quid [*l.* quicquid] agat, sudet [*l.* sudat], olet, ructat, oscitat, singula morsitans, universa fastidiens“. *De Vita Solit.*, lib. I, sect. II, cap. iij. La tanto discussa lettera del Boccaccio a Francesco Nelli non è che una imitazione da questo luogo.

là della nausea, la moderazione in nessuna parte. E, invero, della sala l' odore è ingrato, inameno il colore, il passaggio incerto; giacché il suolo è tutto ingrassato e sanguigno per il condimento versato; parimente il cammino è sdrucciolevole per il vino caduto, ottenebrato dal fumo, schifoso per gli sputi, tepido (?) per il liquido sparso, tabido per il grasso, e biancheggiante di ossi e rosseggiante di sangue ecc." [1] — „Già il sole tiene il mezzo del cielo; quegli ferve, si crucia, si affretta, raddoppia il lavorio delle frodi, ...acciocché il torpore non privi dei desiderati effetti l' animo fecondo di tristi divisamenti, ma innanzi il crepuscolo le trame nascoste raggiungano lo scopo. E certo questo si aggiunge ai tentativi peccaminosi, cioè l' insofferenza d' indugi: ...ciò ha in comune la cupidigia... colle sorelle sue, l' ira e la libidine".[2] — „Ecco, torna la notte: egli torna alla crapula. Immensa pompa; lunga schiera avanti e di dietro; lo crederesti il funerale di un vivo. Precedono l' accompagnamento funebre anche le tibie, acciocché nulla manchi alle esequie; e un sontuosissimo cadavere, cosparso di preziosi odori, di nuovo si seppellisce nei cuscini, ancor tiepido, ancora spirante;[3] quindi aggiungendo un grave desinare alla non digerita colazione, al mattino venturo prepara la nausea, e all' altro asciolvere preclude la via".[4] — „Pieno di cure, pieno di vivande, pien di vino, pieno

---

[1] „... iam prandio finis est. Turbant illum familiaris exercitus hostesque collaterales, et ruina mensarum, et hominum vasorumque collisio. Et ebriorum iocis tecta mugiunt, et querimoniis famescentum: habet enim non ultimum hoc malum mensa divitum; iniquissima est itaque hic fames, hic nausea, temperies nusquam. Aulæ quidem insuavis odor, inamœnus color, iter incertum, solum omne salsamentis effusis late olidum cruentumque, idem et vinum [*l.* vino] lubricum et fumo nubilum et spumis [sputis] horridum, et aspergine tepidum et adipe tabidum, et ossibus albicans et sanguine rutilum etc." Op. cit., lib. I, sect. II, cap. iij.

[2] „Jam cæli medium sol tenet, quando ille æstuat, angitur, accelerat, omnia fallaciarum machinamenta congeminat, ... ne ... ullus torpor mali consilii fæcundam animam optatis frustretur effectibus, ut [*l.* at] latentes doli ante crepusculum erumpant. Est enim hoc fere malis conatibus adiunctum, ut præcipites etiam sint: ... habet hoc commune cupiditas ... sororibus suis, ira et libidine ..." Op. cit., lib. I, sect. II, cap. v.

[3] Fo notare prima di tutto come qui e altrove il Petrarca è quasi attratto a darci il quadro di un uomo vivo e che pur sembra trovarsi in braccio alla morte: è un fatto significante sul quale tornerò in altro lavoro. — Noto poi come lo spettacolo, il quale è qui raffigurato a colori così vivi, è in termini assai consimili già tratteggiato, con evidente allusione a persone viventi in Avignone, in una lettera di vari, forse non pochi, anni innanzi, cioè in *Fam.* VI, iv (ediz. cit., I, p. 338): „... hos inter delicias et falsa gaudia exultantes, luxu somnoque marcidos, vino graves, *etsi vivere videantur*, *esse tamen*, *adhuc quidem spirantia*, *sed obscœna iam et horrenda cadavera*". Si avverta come alla stessa tavolozza sono tolti alcuni colori del son. *La gola*, *il sonno e le oziose piume.*

[4] „Ecce redit nox: ille redit ad crapulam. Pompa ingens, ante retroque longum agmen: vivi hominis funus putes. Præcedunt funeralia et tibiæ, ne quid desit exequiis; et sumptuosissimum cadaver, perfusum caris odoribus, rursus inter pulvinaria sepellitur, adhuc spirans; inde gravem cœnam indigesto superaddens prandio, venturæ luci nauseam parat, et alteri prandio præcludit iter." *De Vita Solit.*, lib. I, sect. II, cap. vij.

di timore ecc. ecc., . . . s' avvolge nel *purpureo* letto, edotto in tutte le specie di lascivie, e a gioire delle cose presenti sollecitato il misero corpicciuolo, e portando l' animo cupido alle cose assenti, finalmente a stento accoglie negli occhi, vinto, il sonno. Ma vegliano le preoccupazioni, veglia l' ansia mente, arsa dall' incendio interno e rosa dal verme immortale della coscienza. Allora vede le faccende del giorno, gl' ingannati clienti, i poveri oppressi, i contadini scacciati dalle terre loro, le vergini violate, gl' insidiati pupilli, le vedove spogliate, gl' innocenti afflitti od uccisi, e con costoro vede le furie vendicatrici dei delitti, e perciò spesso grida nel sonno, spesso si lamenta, e da improvvisa paura sovente ha il sonno spezzato".[1]

Questo quadro fosco e terribile, così vivo e palpitante, così fortemente colorito, dove l' artista e lo scrittore ritraenti dal vero tanto più fanno sentire la loro potenza, quanto meno il retore che domina nelle *Sine Titulo*[2] vi si mette in mostra; — non è sufficiente a darci un' idea adeguata dei veri sentimenti del poeta, prima assai del 1352, contro quella ch' ei chiamava sentina del mondo?

Presentendo la debolezza della sua tesi da questo lato, il Cesareo ha tentato almeno provare che per gli anni corsi dal 1347 al 1351 il Petrarca, allora allora beneficato di una nuova prebenda, non poteva aver motivo di rancore contro la Curia. Vedremo ben presto quanto poco resista questo argomento alla prova dei fatti; ma non posso lasciar passare inosservato quanto egli soggiunge: „E d' altra parte non so quanto onore farebbe al poeta codesta parte che gli si vorrebbe attribuire, di cane che piglia il tozzo e morde la mano che glie l' ha dato".[3] Or queste non sono che le difese del preconcetto e del sentimentalismo: la critica deve preoccuparsi del vero soltanto, e non della „figura" che fa un dato personaggio storico visto sotto un certo aspetto. E, francamente, fin troppo si sta abusando oggidì, malgrado le proteste di obbiettività, e particolarmente sul conto del Petrarca, di argomenti nati da preoccupazioni idolatre.

---

[1] „. . . plenus curis, plenus epulis, plenus mero, plenus metu etc. etc., . . . purpureo involvitur grabato, omnesque [*l.* omnisque] libidinum species [*l.* speciei] expertus, et ad fruendum præsentibus sollicitato infœlici corpusculo, ad absentes vago animo transmisso, vix tandem victus somnum oculis admittit. Sed vigilant curæ, vigilat mens anxia, quam urit ignis, et immortalis conscientiæ vermis rodit. Tum diurna negotia, deceptos clientes, oppressos pauperes, pulsos finibus agricolas, stupratas virgines, circumscriptos pupillos, spoliatas viduas, afflictos necatosque innoxios, cumque his omnibus ultrices scelerum furias videt, sæpe itaque dormiens exclamat, sæpe conqueritur, et sæpe metu subito somnus abrumpitur." Op. cit., lib. I, sect. II, cap. viij. — Per le parole: „ . . . mens, quam urit ignis" cf. p. 95 (xv).

[2] Brizzolara, *Le Sine Titulo del P.*, in *Studi Stor.* dei proff. Crivellucci e Pais, vol. IV (1895) pp. 454—55. — Ricordi il lettore le parole sopra citate del Petrarca sulla sua *Vita Solitaria*: „Non excussi libros . . ., *neque magnopere stilum compsi.*"

[3] *Sull' ordinamento* ecc., p. 302.

Senza queste preoccupazioni, altro valore avrebbero dovuto avere le „maligne allusioni" delle due lettere scritte nel 1351 prima che il Petrarca tornasse a toccare il suolo di Francia. Nell' una (*Fam.*, XI, vj, al Boccaccio), scritta in Italia, egli si dice animato dal desiderio di riveder Valchiusa, pur ricordando che ad essa è „vicina... nimis *Babylon* hæc *occidentalis*, *rerum pessima*, *Ereboque simillima*";[1] nell' altra (*Fam.*, XI, ix), inviata dal Monginevra, annunzia di volersi fermare a Valchiusa „prius quam *illud tartareum limen* vicinæ *Babylonis* ingrediamur".[2] Il poeta mancava da Avignone fin dal 1347: come mai il ricordo di quella città nel 1351, prima di tornarvi, sarebbe stato più acerbo e disgustoso che non l' attuale presenza in quei luoghi nel 1347? È logica nuova questa, che la causa efficiente sia più debole, quando opera a minor distanza di tempo e di luogo? E perché non ripetere piuttosto collo stesso nostro poeta:

Qual fu a sentir, che 'l ricordar mi coce?

Ma il Cesareo anche qui non ha letto tutto. Non ha letta una lettera del 1348, la xj del libro VII delle *Familiari*, a Giovanni Anchiseo (cioè dell' Ancisa), scritta in quel di Parma („E valle serena Parmensium") il 10 aprile di quell' anno, nell' attesa di Franceschino degli Albizzi, reduce da Parigi, e che era andato ad Avignone credendo di trovarvi il poeta suo parente: „putabat enim me in Gallia reperire; *sed illam curiæ sentinam* tolerare nequiveram". Non ha letta l' ecloga VIII (*Divortium*), così interessante, la quale certamente non vorrà affermarsi che sia del 1352,[3] e che senza alcun dubbio rappresenta avvenimenti nella vita del poeta, discorsi, dispute e „divorzi" tutti del 1347; e dove, fra l' altro, il poeta protesta che, s' egli parte, non è per dispregio agli antichi compagni (v. 69):

Nil spretum, nisi sylva ferox, pastorque protervus:

egli aveva, dice, in dispregio Avignone e il papa protervo. Veramente, io gli credo poco su queste restrizioni, e mi penso che fosse stufo un po' di tutto e di tutti, e particolarmente del suo padrone Colonnese: ma, ad ogni modo, che allora nutrisse sentimenti tutt' altro che benevoli verso il pontefice Clemente VI, da cui nell' anno 1345 era stato investito di una nuova prebenda, è cosa innegabile. Ma ciò è strano, si osserva: sarà strano, sarà ingratitudine, sarà, secondo l' espressione del Cesareo, il morso del cane a chi gli dà il tozzo, sarà quel che sarà, ma non però cessa di esser vero.

E non solo il Cesareo non ha lette tutte coteste testimonianze,

[1] Ediz. lat. del Fracassetti, vol. II, p. 119.

[2] Ediz. cit., vol. II, p. 135.

[3] I versi 77—8 di essa son citati del Petrarca stesso in *Fam.*, XI, i (II, 104) che è senza dubbio alcuno del 1350. Non so che questo venisse da altri notato per la cronologia delle opere latine del nostro.

ma ancora una volta non ha letto bene quelle *Anepigrafe* che starebbero a provare la sua tesi. Ivi è un racconto, che, visto alla luce di quanto siamo andati fin qui esponendo, acquista una singolar forza rivelatrice. Il racconto è precisamente nella xvj di quelle epistole. Per l' abate De Sade „il est évident“ che essa „ne peut regarder que Lélius“ (I, 91); e l' Hortis (il quale attribuisce al critico francese l' opinione che la lettera sia diretta a Simonide,[1] la quale invece è l' opinione, se mai, del Rossetti[2]) è pure per Lelio, „congiunto per sangue al Cardinal Colonna“. Questa parentela io non so trovarla in nessun documento; solo trovo che Lelio, di nobil famiglia, era legato ai Colonna da antica ed ereditaria devozione.[3] Il Brizzolara non si pronunzia con sicurezza, ma pensa a Stefano Colonna, prevosto di S. Omer:[4] né trovo ora necessario di pronunciarmi io stesso: basti constatare come tutti convengono in veder Giovanni Colonna nel cardinale di cui messer Francesco discorre. Stiamo dunque a sentire: — „Tornami a mente che a quel già nostro, il quale di cotal numero di pessimi fu, se dir così puossi, l' ottimo, e a cui tu per sangue ed io fui legato per familiarità ed ossequio, or sono molti anni mi accadde di dire che *su quell' ordine di persone* impendeva il giorno fatale, in cui la loro superbia, stanca alfine la tolleranza di Dio e degli uomini, sarebbe abbassata e andrebbe in ruina. E, avendo egli, il quale, come avesti occasione di conoscere tu stesso, era d' indole collerica,[5] con un riso misto a protervia[6] augurato a me di Tiresia

---

[1] A. HORTIS, *Scritti inediti di F. Petrarca*, Trieste 1874, p. 254.

[2] Ediz. cit. delle *Poesie Minori*, vol. II, p. 412; dove, io penso, è piuttosto da supporre una svista o un errore di stampa.

[3] In *Fam.* IV, xiij il poeta gli ricordava, a proposito della morte di Giacomo Colonna, la „vetusta devotio, in quo hereditario iure succedens, et paternis finibus non contentus, longe lateque processeras.“ — Anche di Lelio mi propongo di occuparmi altrove.

[4] Op. cit., p. 36.

[5] Del cardinal Giovanni, *Sen.* VII, i (ediz. di Basilea 1554, p. 903): „erat enim colore nobilis et qui nihil vel visu fœtidum vel auditu absonum pati posset“; e ce lo pone quasi vivo innanzi quando, „vultu motus atque animo, . . . subito . . . exarsit“, e dà un' aspra risposta alle scempiaggini di papa Benedetto XII, che parlava con leggerezza dell' Italia. Nell' ecloga VIII Amicla (Petrarca) lagnasi così di Ganimede (il cardinale):

> . . . . Tibi lætior annis
> Tunc animus fuerat; *nunc intractabilis, asper.*

Anche per questa via veniamo, dunque, a sapere che la conversazione riferita nell' anepigrafe è di un tempo più che sia possibile prossimo al 1347.

[6] Nell' ecl. VIII rimprovera al cardinale il cipiglio più tetro di quello dell' Etna, dell' Ossa e dell' Olimpo (vv. 23 sqq.):

> Adde supercilii pondus, quod non gravis æquet
> Ætna iugis, non Ossa rigens, non altus Olympus.
> Id prius æquanimis tuleram; indignantior ætas
> Est senium . . . . .

Cf. p. 79 *n.* 2.

piuttosto la cecità che l' animo vaticinatore, opponendomi quelle parole del Vangelo: *Simone, pregai per te, perchè non venga meno la tua fede*; e avendo io soggiunto di aver parlato per gioco, benché un po' troppo libero, non del perir della fede, ma della rovina serbata ai demolitori di essa, ruina che alla fede sarebbe certamente vantaggiosa; egli, invece affatto sul serio, voltosi a me: Taci, disse; anche se ciò sia per avverarsi, non ce ne facciamo noi i promotori".[1] L' Hortis intende che „la disputa era sulla corte di Avignone, che il Petrarca diceva all' orlo della rovina". Troppo poco! troppo gran desiderio di attenuar sempre, quando si parla del nostro autore! Il quale dice ben altro: la ruina sovrastava all' „ordine" istesso dei cardinali *(illi ordini)*, non esclusi i cardinali italiani, non escluso il cardinal Colonna, „ex eo numero... pessimorum optimus" (*ottimo*, ma... „si dici potest"), qui dipinto a colori così poco simpatici.[2] Ne volete una prova maggiore? Leggete la più volte citata ecloga VIII, dove il poeta dice al suo mecenate (vv. 105—7):

> Nil habet ista magis tua nunc opulentia certi,
> Quam mea paupertas. Ubi pluris signa favoris,
> Et minus est fidei . . . .

Dunque egli augurava una rivoluzione che rovesciasse il papato: benché l' ultimo tratto dei versi riferiti possa far pensare all' augurio di una rinnovata persecuzione a danno dei soli cardinali italiani, sul genere di quella sofferta dai cardinali Colonnesi a tempo di Bonifacio VIII. Il Petrarca, a dir poco, si compiaceva a vaticinare rovina e perdizione a tutti quanti; non solo imbaldan-

[1] „Redit in animum quod illi olim nostro (qui ex eo numero, si dici possit, pessimorum optimus fuit, et cui tu sanguine ego autem familiaritate atque obsequio iunctus eram), ante multos annos, occurrit ut dicerem instare illi ordini fati diem quo superbia eorum, fatigata iam Dei patientia atque hominum, deponeretur ac rueret. Cumque ille (qui, ut nosti ipse, iracundæ mentis fuit), proterviæ mixto risu, potius mihi Tiresiæ cæcitatem quam vaticinium optasset, atque obiecisset illud evangelicum: *Simon ego rogavi pro te, ut non deficiat fides tua*; et ego non de fidei defectu, sed de eversorum fidei ruina (quæ utique fidei esset augmenti) loqui me ioco liberiore, subiungerem, ille iam serio in me versus: Tace, inquit; et si verum est, non simus auctores." *Sin. Tit.*, ep. xvj, la quale è evidentemento diretta a un romano che tornava a Roma da Avignone.

[2] Forse che il cardinal Colonna non era italiano di sensi? non ardeva di veder ricondotta nella *sua* Roma la Chiesa? e non sapeva che il ritorno a Roma avrebbe segnata la caduta di Avignone e la depressione del partito gallico nel sacro collegio? Egli, al contrario, si adira alle parole dell' importuno profeta, gli augura la cecità, e gli ricorda le parole di Cristo a Pietro quando la fede di questo vacillava. Il Petrarca rispose evidentemente per attenuare l' impressione delle sue precedenti parole, di aver parlato per gioco; che non augurava il perir della fede, ma l' esterminio di coloro che colla triste opera loro erano della fede sovvertitori. Ma questo desiderio, benché più modesto in apparenza, non dovette parere ortodosso, cattolico, apostolico, romano al buon cardinale, se ritenne opportuno di conchiudere: „et si verum est, non simus auctores". Era, dopo tutto, il desiderio e il vaticinio di tutti gli eretici del tempo.

zito dai successi di Cola di Rienzo e dai progressi della rivoluzione romana nel 1347; ma anche più tardi, nel 1352, scrivendo a un altro de' suoi benefattori, il cardinale di Talleyrand. Qui nessun dubbio è più possibile sulle intenzioni dello scrittore: „...se al tuo diritto giudizio lo splendore della tua fortuna non faccia velo, in tuo pensiero raccolto vedrai chiaramente che tu *(e quello che di te dico, detto s' intende di tutti che teco han comune la sorte e lo stato)*, comeché glorioso e quanto in terra è possibile felicissimo reputato, a tutti i casi della sinistra fortuna sei pure esposto; anzi di tanto è peggiore la tua condizione, quanto più pericolosa è dall' alto che non dal basso *una caduta*, e più presente a chi si muove *fra le scabrosità e fra gl' intoppi* è il pericolo *di cadere*".[1] Che più? Fin dal 1341, o dal 1342 al più tardi, per lui era „praecipitii sedem" quella del sommo pontefice;[2] mentre in un' altra conversazione, con un altro cardinale, francese questa volta (de Talleyrand? o Cabassole?), riferita in quelle medesime *Anepigrafe*, benché coi soliti giri di parole, col solito dire e disdire, si vaticina la fine dell' Impero e della Chiesa. „Dirò (scriveva egli al Nelli) ora a te ciò che altra volta ebbi a dire a colui che solo, di quanti sono superstiti di quel pessimo gregge, era degno di paschi migliori, con vivo assenso di lui, benché le mie parole fossero tali da ferirlo, non per rispetto a' suoi costumi, ma per rispetto al suo grado e alla sua origine; e cioè che se la dura necessità del fato imponeva (BISOGNANDO CHE LE COSE DEI MORTALI SIANO MORTALI) che del mondo i due luminari si estinguessero e le due spade si spuntassero (pure SPERANDO,[3] per le celesti promesse, che entrambi, e specialmente il secondo, fosse per essere esente dal tramontare; e pur non disperando, che, anche rovinando dalle fondamenta, queste cose sarebber tutte per risorgere più in alto), se, dico, una così grave rovina di cose tanto eminenti impendeva al nostro secolo, godo, affé mia, che ad esse restò luce e vigore finché rimasero

---

[1] „Cogita acriter et intente, neque iudicio recto fortunæ tuæ splendor officiat. Videbis te (*ut quod de uno dixerim, de omnibus accipias eiusdem status ac fortunæ*), videbis, inquam, te multa quidem gloria, et qualis hic haberi potest felicitate conspicuum, omnibus tamen casibus periculisque subiectum, et fortassis eo gravioribus, quo et gravior *ex alto* est, et *inter prærupta* gradientibus, *cadendi* promptius periculum." *Fam.* XIV, i; ediz. cit., vol. II, pp. 265—66. La versione è del Fracassetti.

[2] *Fam.*, IV, xij (ediz. cit., vol. I, p. 225) al cardinal Colonna, consolandolo della morte del fratello Giacomo. Questo del Petr. non va confuso col concetto medievale, relativo alla sola salute dell' anima (benché formalmente ne derivi), del precipizio sottostante agli alti gradi della gerarchia ecclesiastica. In Radevin, *Versus de Vita Theophili* (in W. MEYER, *Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik*, Berlin 1905, I, 101) vv. 71—2, un pio giovane rifiutando il presulato, dice:

celsus honor, sublimis apex, sed *et alta ruina,*
quæ fit, de superis cum quis labatur in ima.

[3] Si noti: era *speranza*, non *fede* nella indefettibilità della Chiesa di Cristo. — Erano, poi, per lui presso a poco di egual valore le promesse di Giove sull' indefettibilità di Roma, e quelle a cui credono i cristiani.

nelle mani di noi italiani; e che tanta mutazione avvenga in mani altrui per colpa dell' una barbarie, orrida e feroce [la germanica], e dell' altra [la francese], molle e snervata. Le quali cose avendo egli udite, punto offeso della mia libertà di linguaggio: Gravemente, disse, hai parlato, e liberamente e forse in tuono importuno ad orecchi altrui; a' miei con piena fiducia, e, come a te si addiceva, con grande verità. Né credermi ignaro del vero o di opinione diversa. Né io né altri potremmo negare che i due nostri Clementi [il V e il VI, ambi francesi] distrussero in pochi anni la Chiesa; più di quello che i sette vostri Gregori in molti secoli sarebbero in grado di restaurare. Così diss' egli sospirando".[1]

Considerate tutte le quali cose, più vivo e sinistro bagliore manda un' altra lettera importantissima trascurata affatto dai nostri critici nella presente questione, la lettera al cardinale Annibaldo di Ceccano (*Fam.*, VI, i). La quale non può essere posteriore all' anno 1350, anno della morte di quel prelato;[2] anzi dev' essere non posteriore al 1347, se il Petrarca parla di chiesa o cappella di Annibaldo, esistente in Avignone, e dal poeta vista poco tempo prima di scrivere quella lettera; nella quale arditissime dottrine

[1] „Dicam vero tibi nunc quod interdum dixi ei, qui solus e cunctis qui supersunt illi gregi pessimo, melioribus pascuis dignus erat, ingenti cum assensu eius, licet ipse dicto non tam morum respectu, quam status atque originis tangeretur. Si quidem enim (quoniam mortalium res oportet esse mortales) duo hæc mundi luminaria extingui duosque gladios retundi decreti necessitas cogebat (quamvis utrumque, præcipueque alterum, occasui exemptum promissis cælestibus speraremus, nec desperandum sit omnia hæc, cum funditus ruerint, surrectura altius); si tamen hæc tam gravis rerum eminentium ruina nostro sæculo impendebat, gaudeo, hercle, quod, cum in manibus nostris lux et vigor suus his manserit, in alienis hæc tanta mutatio facta sit, tantæque culpæ partem habeat illa horrida et immitis, partem hæc mollis et enervata barbaries. Quibus ille auditis, libertate mea nihil offensus: Graviter, inquit, et libere et aliorum fortasse auribus importune, meis certe fidentissime et, ut te decuit, verissime locutus es. Neu me forsan veri inscium aut diversæ sententiæ arbitreris: duos Clementes nostros plus attrivisse Ecclesiam paucis annis, quam septem Gregorii vestri multis sæculis restaurare possent nec ego dubito, nec dubitare aliquem existimo. Ille quidem hæc suspirans". *Sin. Tit.*, ep. xvij. Alla stregua di queste testimonianze più chiaro apparisce il doppio senso delle seguenti parole: „Romanum nempe Pontificem, quem ad ripam Tiberis quærere consueverant patres nostri, nos ad ripam Rhodani, quærent nepotes forsitan ad ripam Tagi, *ut pateat nihil esse quod non* CONFUNDAT ac transferat *longa dies*, ET AD OCCASUM OMNIA PROPERARE." *Fam.*, XI, vj (II, 119—20). [È noto il significato sinistro di *confundere* nel latino ecclesiastico, e come esso esprimesse rovina e maledizione. Cf. l' ingl. *to confound* e l' esclamazione *confound* che ne derivano. Nella *Mort Aymeri de Narbonne*, *chans. de geste publ. par* J. COURAY DU PARC, Paris 1884, vv. 1319—21:

> Car tes lignaje nos a pené toz jors,
> Et tu meïsmes en est li plus cruos;
> Mahomet *te confonde!*

ARNALDO DANIELLO: „*Confonda us* Dieus, que ia no sabez com Vos faiz als druz mal dir e vil tener." GIACOMINO PUGLIESE, *Donna di voi*: „. . . sì stretta mi tene Quel [mio marito geloso] cui Cristo *confonda*"].

[2] *I Vita* di Clem. VI in BALUZE, I, 257.

eterodosse vengono francamente professate, a tal segno che anime timorate come il Tommasini, il Bzovio e il Fracassetti la vorrebbero relegare fra le apocrife, col solo bel fondamento del preconcetto apologetico.

Dopo tutto questo, dopo così lampanti prove, che importa, se si sostenga che la xlix fra le *Varie* „Data in inferno viventium, XVIII Januarii",[1] sia del 1352 e non del 1347? Per scrupolo storico, tuttavia, dimostreremo che la seconda data è molto più accettabile della prima. Il Cesareo argomenta: La xxj del III *Fam.* scritta da Valchiusa a Lelio che era ad Avignone[2] è del 26 aprile 1347; la lettera immediatamente precedente (*Fam.*, III, xx) di quello stesso anno e diretta pure a Lelio, lamenta il silenzio di costui *in tanta vicinanza di luogo*: se la *Varia* xlix fosse del 18 gennaio 1347, poiché si deve supporre che dopo scritta la lettera Lelio si recò a Napoli e nel viaggio spese più mesi, come mai prima del 26 aprile poteva il Petrarca legittimamente lagnarsi di Lelio che *vicino* serbava con lui ostinato silenzio, mentre Lelio era allora tornato da lontane parti? — Questi argomenti che al Moschetti[3] sembrano „sicuri", a me paiono privi di ogni fondamento. E invero — 1⁰ È proprio certo che le lettere xx, xxj e xxij del libro III si debbano col de Sade e col Fracassetti riportare, benché tanto in su nell' epistolario, all' anno 1347? È questione che va esaminata e risolta; ciò che non potrei fare qui senza uscir troppo di carreggiata. Dirò solo che ho dei forti dubbi, specialmente per quelle parole della prima delle tre: „iam medium vitæ communis iate delirando perduximus",[4] che ci potrebbero riportare più verso il 1339 che verso il 1347. — 2⁰ Per un viaggio a Napoli erano proprio necessari più mesi? Ad andare e tornare bastavano un quaranta giorni[5], invece dal 18 gennaio al 25 aprile vi sono più di tre mesi. Lelio poteva esser tornato prima assai del 26 aprile; e anche il silenzio di un mese, di quindici giorni, stando molto da vicino e nell' urgenza di certi affari, può essere un *lungo e ostinato* silenzio. — 3⁰ Ma, sopratutto, da che nasce la sicurezza che Lelio realmente andò a Napoli? Da *nessunissima* parola della lettera appare che latore di essa doveva essere Lelio; anzi risulta il contrario: „Pro hoc . . . Lælio . . . apud te . . . preces

---

[1] Essa venne avvertita alquanto più tardi dal Cesareo nella ristampa in volume del primitivo articolo *Sull' ordinamento* ecc., ediz. cit. di Rocca S. Casciano 1899, pp. 97—8 *n.* per la lettura, non confessata, dell' articolo di E. CARRARA (p. 144), da noi citato più avanti, a p. 89 *n.* 4.

[2] Non era ad Avignone. Dove fosse dirò in altro lavoro.

[3] A. MOSCHETTI, in *Rass. bibliogr. della lett. ital.*, vol. VII, 1899, p. 81.

[4] Ediz. cit., vol. I, p. 186. — Il De Sade e il Facassetti la reputano del 1347, perché il Petrarca dice di aver già trattato col suo contadino „toto decennio" (*Fam.*, III, xxj; ediz. cit., vol. I, p. 191).

[5] Il 14 gennaio 1352 Luigi di Taranto cingeva la corona di Napoli. Il 20 febbraio il Petr. scriveva da Avignone la lettera parenetica (*Fam.*, XII, ij) notissima: il 1⁰ aprile il poeta aveva di già ricevuta dall' Acciaioli la risposta (e, si noti, tardiva), e tornava a scrivere al Gran Siniscalco la *Fam.*, iij. Erano trascorsi 39 giorni appena.

meas fundo; perque amicitiæ fidem obsecro ut in iis quæ dominus Tranensis Archiepiscopus super negotiis eius *tibi dixerit*, talem te exhibeas, qualem in meis promovendis commodis atque honoribus exhiberes". Per me è chiaro: la lettera doveva essere recapitata dall' Arcivescovo di Trani o da qualcuno che l' accompagnava; l' Arcivescovo era poi certamente l' incaricato della commissione presso Barbato e Giove (Giovanni Barrili). Né basta: „Hic me Lælius ... compulit, ut bucolici carminis ... particulam saltem unam ... exararem, volens ... hoc *pretium* ... vobis duobus, nec non magistro N[icolao] de Aliphia, *præmittere*, quorum consiliis ac favoribus, negotia sua ad votivum exitum perventura confidit". Lelio, dunque, *mandava innanzi* (*volens præmittere*) lettera ed ecloga; e non innanzi a sé stesso, ma — come *pretium* — innanzi *ai consigli* e *ai favori* degli amici napoletani del Petrarca. Donde ha pescato dunque il Cesareo che Lelio andò a Napoli? Ve lo dirò io: dalla versione del Fracassetti, che traduce, a vanvera: „*Ti recherà* questa lettera il mio carissimo ed intrinseco amico Lelio ecc. ecc."! Or io, ingenuamente, domando: Non sarebbe tempo di finirla colla critica a base di testi tradotti anziché originali?[1]

Vediamo, invece, se riesce a noi di trovare qualche altro elemento di fatto per un giudizio più positivo. È risaputo che in un manoscritto il quale portava questa lettera xlix delle *Varie*, Bartolommeo Fonzio, retore fiorentino, lesse unito ad esso il noto epigramma *Lælius antiquis*[2] in lode di Lelio. L' epigramma era di raccomandazione come la lettera, perché termina col verso:

Faveris ergo mihi, si sibi, care, faves:

quel „care", poi, così dolce, quasi mai adoperato dal nostro, ricorda il

Care mihi imprimis et semper maxime Sylvi

di Fitia (Barbato) a Silvio (Petrarca);[3] e perciò, tutto considerato, non credo andare lontano dal vero supponendo che quei versi fossero diretti pure a Barbato. Dunque: lettera ed epigramma scritti insieme sopra un medesimo foglio, relativi allo stesso Lelio, tutti e due probabilmente diretti allo stesso Barbato, tutti e due di raccomandazione; non è lecito supporre che riguardino una stessa faccenda e siano dello stesso tempo o di uno stesso ciclo di tempo? Se sì, compiacciasi il lettore di rileggere il tratto seguente di un' altra lettera, diretta a Lelio, portante la data sicura del 22 o 27 novembre 1347, scritta dal Petrarca nel suo ritorno in Italia, dopo il „di-

[1] Ben diversamente si esprimeva il Petr., quando Lelio doveva esser porgitore di qualche lettera commendatizia: „Hic vir, o maxime Cæsar, *qui ad pedes tuos cum litteris meis venit*, romanus est civis etc. Nomen viro Lælius ...". *Fam.*, XIX, iv (II, 524, 526).

[2] Il lettore sa benissimo che il medesimo fu pubblicato dall' ab. De Sade, Op. cit., t. II, Pièces Justif., n. V; dal Rossetti, *Poesie minori*, III, p. 259; e dal Fracassetti, ediz. lat. dell' Epistolario, III, p. 440.

[3] *Ecl.* II, v. 59. — Il „carissime" all' incontro lo serbava a ... Zoilo.

vortium": „Intorno al tuo negozio farò come scrivi, cioè come farei per me stesso, adoperandomi a spicciarlo presto . . . Ridestando nel mio Elicona l' ingegno, mi darò pensiero[1] di comporre i versi che brami: ma la tua scheda che mi venne almeno dieci volte alle mani, non so come mi sfuggì quando partii, e si rimase a casa. Fa di cercarla e mandamela: sebbene, senza averla sott' occhio, io ben rammenti quel che ho da dire, purché mi sia dato posare un momento al rezzo di un bosco amico".[2] Anche qui è questione di un affare di Lelio e di versi che in raccomandazione di lui il Petrarca doveva comporre. Perché non dovremmo credere che i „versus" e l' epigramma siano una stessa cosa, e che il „negozio" di Lelio sia il medesimo tanto nella lettera a costui come in quella a Barbato? Certi affari, a volte, vanno molto per le lunghe; e pratiche incominciate nel gennaio 1347 potevano benissimo essere ancora pendenti nel novembre di quello stesso anno. Aggiungendo a tutte queste ragioni anche quelle del Fracassetti,[3] le quali riacquistano il primitivo valore dopo quanto ho esposto nel presente scritto, resta più che mai convalidata la data del 1347 di fronte all' altra del 1352.[4]

Riepilogando: Abbiamo dimostrato che i sentimenti del Petrarca ostili alla Curia avignonese furono sempre gli stessi, dal 1314 in poi. Abbiamo dimostrato ch' egli ne sparlava nel 1337, nel 1342 e nel 1345, come nel 1347 e nel 1352: e ciò basterebbe alla nostra tesi. Per omaggio alla verità, nondimeno, esamineremo certi fatti (trascurati del resto dagli altri), per quanto secondari dal punto di vista del presente scritto. Vi è un passo, già riportato da noi in nota, di una lettera scritta fra gli anni 1337 e 1343 al più tardi, ove il nostro autore così esprimesi: „. . . . potrei, e chi sa non fosse meglio, tacermi al tutto. Ma in mezzo a tanti

[1] Il testo ha „texere meditabor". Penso che debba leggersi „meditabar"; onde tradurrei così: „Pensavo comporre i versi per te, nel mio Elicona che suole ispirarmi . . ." Quale Elicona? Valchiusa o Selvapiana? Parrebbe la prima dalle parole „scire videar quid dicturus sum; modo frondosi nemoris uspiam diverticulum occurrat". Comunque, sono questioni affatto accessorie, che in nulla influiscono nella ricerca da noi intrapresa.

[2] „De negotio tuo faciam ut scribis; quod mihi scilicet fieri vellem, breviter expediam . . . Versus tuos, excitato apud Helicona nostrum ingenio, texere meditabor [meditabar?]; sed, nescio qualiter, cedula tua quam decies in manibus habui discedentem me fefellit, et sine me domi substitit. Quære eam ibi, et post me mitte, licet et sine illa scire videar quid dicturus sum: modo frondosi nemoris uspiam diverticulum occurrat." *Fam.*, VII, v (ediz. cit., I, p. 368). La traduzione è del Fracassetti, e di lui è il „rezzo" inutile in novembre.

[3] Non c' è da far troppo caso delle contraddizioni in cui il FRACASSETTI cade con altri punti del suo lavoro. A lui capita spesso di contra dirsi e dimenticarsi, perché, si vede chiaro, egli compilava le note man mano che traduceva, onde il lavoro di coordinamento delle medesime è molto difettoso.

[4] Per non ripetermi, non starò qui a dimostrare che l' ecl. VI è certamente del 1346. Inutile il dire che io condivido interamente il modo di vedere di E. CARRARA, *I commenti antichi e la cronologia delle ecloghe petrarchesche*, in *Giorn. Stor. della lett. ital.*, vol. XXXVIII, pp. 144—45, sulle due ecloghe VI e VII.

danni e a tante vergogne difficile cosa è il tacere: e parmi aver di sofferenza data gran prova dacché a scriver satire fin qui non impresi. Ben molto innanzi a questi tempi nostri obbrobriosi detto aveva il poeta:

> Malagevole è assai tenere a freno
> Lo stil, sì che alla satira non corra.

E molto io parlo, e scrivo molto, non tanto per giovare a questa età di disperata miseria, quanto a sfogare la bile e a disacerbare scrivendo l' animo mio".[1] Parrebbe che queste parole ci diano il *terminus a quo* per ogni sorta di scritto satirico del poeta; e io non ho nulla in contrario in senso stretto, perché a rigore né i sonetti contro la Babilonia occidentale né le stesse ecloghe, per quanto a noi moderni possano sembrare scritti satirici, sono „satira" nel senso onde il nostro restauratore del classicismo doveva intendere quel vocabolo. Satire vere e proprie, dunque, ancora no; ma ragionamenti satirici a voce, ma scritti veementi a sfogo dell' animo,[2] ma invettive, sì. Anche nelle *Anepigrafe* promette e minaccia di scrivere non so più se un' opera in prosa o un poema[3] contro la Curia: il fatto che egli non ci ha lasciato né l' una né l' altro, ha impedito forse che egli scrivesse intanto le *Sine Titulo*? „Multo passim loquor, *multa etiam scribo* . . ." che cosa vieta di credere che fra quei „multa" ci fossero anche i sonetti? Si dirà: — Ma il poeta parla dei mali del *mondo* („in tot *mundi* malis"), della disperata miseria *del suo secolo*, non della Babilonia novella. E che perciò? Volete ch' egli si indignasse alle miserie lontane che non vedeva? volete che a stento si trattenesse dall' impugnare lo stile del satirico per dipingere deformità morali che non erano sotto i suoi occhi? Ciò che lo incitava, ciò che lo spingeva a compromettersi, erano gli „*hæc* monstra" presenti agli occhi suoi.

Vi è pure un passo nell' ecloga VIII meritevole di esame, ed è il seguente tratto del dialogo fra Amicla (Petrarca) e Ganimede (cardinal Colonna):

> *Am.* Nil spretum, nisi sylva ferox, pastorque protervus,
> Et gignens aconita solum, et mœstissimus Auster,

[1] „. . . et tacere possem, et forte consultius: sed in tot mundi malis, inter tam multa dedecora, tacere difficile est. Satis patientiæ præstitisse videor, quod nondum satyræ calamum applicui, cum diu ante *hæc monstra* scriptum videam: 'difficile est satyram non scribere'. Multa passim loquor, *multa etiam scribo*, non tam ut sæculo meo prosim, cuius iam desperata miseria est, quam ut me ipsum conceptis exonerem, et animum scriptis soler." *Fam.*, VI, iv (ediz. cit., vol. I, p. 337). La traduzione è del Fracassetti, il quale, in verità, amplifica ed anche altera un pochino.

[2] Di tal genere doveva essere la lettera la cui perdita egli lamenta così vivamente in *Fam.* V, xvj e xvij: „Multa ibi [dic' egli nella seconda di queste lettere] contra hominum et præsertim mei ipsius mollitiem *invectus fueram*, multisque ad virtutem exhortationibus *nec paucis indignationibus in sæculum nostrum et vitia toto nunc orbe regnantia*, velut alternis stimulis, utrumque illi latus armaveram . . ." (ediz. cit., vol. I, p. 294).

[3] *Sin. Tit.*, ep. vj e xvij.

Et plumbo infecti latices, et turbine tortus
Pulvis, et umbra nocens, et grandinis ira sonoræ.
Gan. *An prius ista tibi tam longum ignota per ævum?*
Am. *Nota prius, fateor.* Tenuit me pestifer usus
Luctantem; me vester amor; me forma puellæ
Blandior illecebris. Sed iam cum tempore sensim
Omnia mutantur, studium iuvenile senectæ
Displicet, et variant curæ variante capillo.

Questi versi non contraddicono alle prove finora allegate. Al poeta non erano mai sfuggite quelle cose che nel 1347 lo allontanarono da Avignone, anzi era stato ivi trattenuto „Luctantem". In conchiusione, trattavasi del restare o del non restare ad Avignone, non già di avere o non avere scritto contro di questa. Ciò, tuttavia, non impedisce ch' io riconosca come la più risoluta ribellione e più violenta irruzione del poeta contro Avignone avvenisse nel 1346—47 l'una e l' altra favorita dagli entusiasmi romani. Ma né ciò fa contro alla nostra tesi, poiché nel 1347 Laura non era ancor morta; né ci vieta di credere, come infatti crediamo, che i sonetti siano anteriori anche a quell' anno.

Debellato così il secondo e più difficile argomento invocato a provare la seriorità dei malcapitati sonetti, veniamo, ch' è tempo, al primo, cioè alla rispondenza di tono, d' immagini e concetti fra sonetti e *Anepigrafe*. Lungo sarebbe se volessi qui recare tutte le testimonianze, e non son poche, che dimostrano come il Petrarca si ripetesse, a volte colle medesime parole, a molta, talora a grandissima, distanza di tempo. Anche solo in questo scritto il lettore avrà vista l' estrema rassomiglianza fra un passo di una lettera che parmi a tutti i segni anteriore al 1341,[1] e una postilla del Vat. Lat. 3196 colla data del 1350,[2] e parimente fra un altro passo di un' altra lettera non posteriore al 1343, probabilmente anteriore al 1341, *Fam.*, VI, iv, e un luogo del trattato *de Vita Solitaria*.[3]

Le stesse *Anepigrafe*, quelle più fiere intendo dire, vanno dal

[1] *Fam.*, V, xviij. Ecco quali sono i segni: 1° il posto della lettera; 2° le parole: „Quod ad corpus attinet, non sum *quem reliquisti*" (ediz. cit., vol. I, p. 298). Dunque non il Petrarca si era allontanato dell' abituale residenza di Avignone, ma l' amico (Guido Settimo): dunque il Petrarca era ad Avignone; 3° quello che subito dopo segue „Hospes corporis mei, secum male concordans implacabilem litem agit. Hæc iugis solicitudo faciem meam mutavit *ante annos*, ita ut iam vix primo me cognoscas occursu." Le due lettere anteriori a questa nel libro V sono dirette pure a Guido Settimo, il quale anche da esse appare che fosse lontano. Esse vennero scritte un anno dopo („anniversarium diem ago") del fatto che dette occasione alla prima delle due, avvenuto parimente nell' assenza di Guido; 4° da questo tratto della prima delle tre: „ . . . levitatem meam increpabam . . . quod *immaturam* gloriam *e primitiis studiorum* quærens, amicis fierem fortassis asperior." — L' allusione a Simon Senese può essere anche dovuta a interpolazione, come anche altri tratti poco conciliabili coll' ultimo ora citato.

[2] Cf. p. 50.

[3] Cf. a p. 80 *n.* 3.

1352 al 1357 se non fino al 1359; la bellezza di cinque a sette anni, eppure sembrano scritte tutte in un giorno. Se ciò fu possibile, se ciò non reca sorpresa, perché dovrebbe essere impossibile che parole, colorito e concetti tra loro somiglianti si riscontrino in sonetti composti fra il 1337 e il 1347 e lettere dettate dopo il 1351? Data la persistenza — da noi ampiamente documentata — dei medesimi sentimenti, non ismentitisi mai in tanti anni, nulla di strano che la loro espressione si rassomigli anche a distanza di molti anni.[1] Erano poi sovente concetti di ragion comune nella letteratura degli agitatori religiosi e politico-religiosi del medio evo: mentre altre espressioni erano bibliche, o delle letterature francese, provenzale e italiana di allora. Eccone alcuni esempi:[2]

I. *Jiamma dal ciel*[3] *su le tue trecce piova:*

Gerusalemme, nelle *Lamentazioni* di GEREMIA, I, 13: „De excelso misit ignem in ossibus meis, et erudivit me". Un sonetto attribuito a G. GUINIZELLI, contro una vecchia strega:

Diavol te levi, vecchia rabbïosa,
e sturbigion te fera in su la testa:
perché dimori tu tanto nascosa,
che non te ven a ancider la tempesta?
Arco da 'l ciel te mandi angoscïosa
saetta che te fenda, e sïa presto ecc.

II. *Per l' altrui 'mpoverir sei ricca e grande.*

CICERONE: „In altissimo gradu alienis bonis" (Daniello). — „Sane, redditus copiosi quibus ex plurium depauperatione regnorum ditantur, ... ipsos faciunt insanire." FEDERICO II, Lettera ai re e principi cristiani, in HUILLARD-BRÉHOLLE, *Hist. diplom. Freder. Secundi,* VI, 392.

III. *Poi che di mal oprar tanto ti giova,*

DANTE, *Parad.* IX, 24: „... come a cui di ben far giova".

IV. *Nido di tradimenti,*[4] *in cui si cova*
Quanto mal per lo mondo oggi si spande.

O fucina d' inganni . . . .
Ove 'l ben more e 'l mal si nutre e cria.

[1] Così le parole qui dietro citate di *Fam.,* III, xj: „quo nihil hac tempestate deformius, nihil incredibilius", tanto simili a quelle altre di *Sin. Tit.* ep. v: „Nunc me ... habet ... occidentalis Babylon, qua nihil informius sol vidit ...".

[2] Tutti miei, salvo indicazioni in contrario.

[3] *Jiamma dal ciel ... piova.* Dante, *Purg.* VI, 100: „Giusto giudicio dalle stelle caggia" (Biagioli) — *su le tue trecce.* È rappresentata nella figura della *gran meretrice* apocalittica (Carducci).

[4] *Nido di tradimenti.* Dante, *Inf.* XV, 68: „... il nido di malizia tanta" (Daniello).

„... cum sit Curia ... omnium malorum radix et origo". FEDERICO II, Lett. al re d' Inghilterra (HUILLARD-BRÉHOLLE, Op. cit., III, 49). „... quid contra principes universos ... illa Curia machinetur". Lo stesso, Lett. cit. ai principi cristiani (HUILLARD-BRÉHOLLE, Op. cit., VI, 392).

> ... Roma, que es caps de la dechasenssa,
> on dechai totz ben.
>
> GUILHEM FIGUEIRA, Sirvent. contro la corte di Roma.

> e pretz e merces mor per vos e sosterra,
> Roma enganairitz,
> qu' etz de totz mals guitz
> e cima e razitz.
>
> Lo stesso, ivi.

„... quid insuper Deo potest esse molestius, quam a vicariis eius ... totas emanari mundi partialitates, discrimina, cedes et bella, fictiones et dolos ...?" COLA DI RIENZO, *Epistolario*, xxxij, lin. 482—86 (ediz. curata da A. GABRIELLI).

V. *Di vin serva, di letti e di vivande.*

Nel *Roman de la Rose:*

> Dont l' un s' enfuit à la carole,
> L' autre au moustier, l' autre à l' escole,
> Li autres à lor merchéandises,
> Li autres à lor autres deliz,
> *De vins, de viandes, de liz* ...

VI. *Per le camere tue fanciulle e vecchi*
Vanno trescando ....

COLA, illustrando la profezia di Cirillo, e applicandola a Clemente VI e ai nuovi suoi cardinali: „... sedentem in consistorium cum pueris et cardinalibus iunioribus, qui nunquam consistorium consedissent, delectaturum in choreis et sonytibus tymbalorum, in pueris variatis et nepotellis suis multis ...". Opera e luogo cit. Le accuse di Cola non sono senza eco dei contemporanei; ma io penso ch' ei ricordasse (qui come altrove) i versi satirici del Petrarca, e capisse, forse, quasi fosse: „fanciulli e vecchi".

VII. ...... *e Belzebub in mezzo.*

Nella famosa lettera ai cardinali, attribuita a Federico II (OD. RAYNALDI, *Annal. Eccles.*, ad a. 1242, nº 2): „... sed divisus in se Sathan princeps ille varius sit in medio vestrum, tamquam qui ministret". — In TOMMASO CANTIPRATENSE, *Mirac.*, II, c. xlix, 21 leggesi come Goswin de Velpia, cavaliere, raccontò all' autore qualmente egli aveva „famulum quendam nocturnæ custodiæ deputatum, qui, obscœnus nimis et lubricus, congregationes puellarum et juvenum, tibia canens et fistulis, faciebat. Hic cum semel vesper tibia caneret et gesticulationibus ac saltibus concrepasset, vidit dictus miles manifestissime dæmonem cornutum, villosum, vibrantibus et igneis oculis [*l.* vibrantem ignem ex oculis] ante tibicinem saltitare ...". Cf. le parole, da noi restituite: „Inter vina dapesque livida serpentis cornua prominent ..." di una scrittura del 1346, cit. a p. 79, *n.* 3.

VIII. *Già non fostu nudrita in piume al rezzo,*
Ma nuda al vento e scalza fra gli stecchi.[1]

Jondata in casta et umil povertate,
Contra tuoi fondatori alzi le corna,[2]
Putta sfacciata . . . .

„In paupertate quidem et semplicitate fundata erat Ecclesia primitiva, cum sanctos quos catalogus sanctorum commemorat fecunda parturiret; sed aliud fundamentum nemo potest ponere preter illud quod positum est a Domino Jesu Christo ac stabilitum".[3] FEDERICO II, nella cit. lett. al re d' Inghilt. (HUILLARD-BRÉHOLLE, III, 50).

IX. *Or vivi sì che a Dio ne venga il lezzo.*

Arieggia le ironiche esortazioni della lettera famosa di Lucifero ai cardinali. — Le parole: „Quoniam pervenerunt peccata eius usque ad cælum" della *Sin. Tit.* xviij recate qui dal Cesareo, non sono originali, ma appartengono all' *Apocalisse*, XVIII, 5. E l' Apocalisse, essa per lo meno, sarà anteriore al 1352! — *Ecl.* VI, 174, s. Pietro a Clemente:

Vive late [læte?],[4] gaude vitii maioris ad umbram.

— DANTE, *Inf.* X, 136—37: „una valle . . . Che 'n fin lassù facea spiacer suo lezzo" (Daniello); e *Parad.* XXVII, 22—7, dice s. Pietro: „Quegli ch' usurpa in terra il luogo mio . . . Fatto ha del cimiterio mio cloaca Del sangue e della puzza, onde il perverso Che cadde di quassù, laggiù si placa". — COLA, luogo cit.: „Quid enim in naribus Dei detestabilius credi potest, quam spurcissime immunditie nostre fetor, ad nares eius progrediens ab altari?".

X. *L' avara Babilonia ha colmo il sacco.*

„Colmare il sacco" deriva certo da locuzioni popolari;[5] ma ci piace ricordare le parole di una delle postille dell' eretico Pietro Giovanni Oliva all' *Apocalisse*, quale ci viene riferita dall' EYMERICUS, *Directorium inquisitor.*, Romæ 1585, p. 262: „Unde sol fidei et ecclesiastici regiminis factus est niger, et quasi *saccus* de pilis porcorum et ferarum contextus".

[1] Nell' ecloga VI, 73—4, Mizione (Clemente VI) a Panfilo (s. Pietro) vanta che la Chiesa era „Non glacie nivibusque rigens, nec solibus usta Qualis erat tua turpis anus . . .".

[2] DANTE, *Inf.*, XXXIV, 35: „E contra 'l suo Fattore alzò le ciglia".

[3] Qui l' HUILLARD annota: „Istam autem doctrinam sæpius in litteris exposuit imperator præcipue post suam in concilio Lugdunensi depositionem". Era la questione della povertà evangelica, che tanto perturbò la Chiesa nei secoli XIII e XIV. — Il Petrarca colle parole „in casta et umil povertate" ha di mira la dottrina di Giovanni XXII, abbracciata anche dai successori, che l' obbedienza è maggior virtù che non la castità e la povertà.

[4] Difatti, Clemente risponde: „*Laetus* agam, moriarque dolens etc.".

[5] DANTE, *Inf.* VI, 50: „ . . . già trabocca il sacco" (Biagioli). ONESTO BOLOGNESE, son. *Poi non mi punge più d' Amor l' ortica*: „Né quella sconoscente mia nemica *C'ha d' ogni scortesia ben colmo 'l staro*"; e FRA GUIGLIELMO dell' ordine de' Romitani, a Guido Orlandi, nel son. *Saturno e Marte*: „Domenica seconda di Gennaio, La sera a tardi sarà scuramento Di luna nel leone nominato: *E questo credo colma più lo staio.* Ma lo Signor proveggia in ogni stato". Si ricordino anche le locuzioni moderne: „è un colmo", „è il colmo".

XI. . . . . . *novo soldan veggio per lei,*
Lo qual farà . . . . .
Solo una sede.

Lasciando il noto riscontro col Veltro dantesco (*Inf.* I, 109—11), ricordiamo *Parad.* IX, 130 sgg.:

Ma Vaticano e l' altre parti elette
Di Roma, che son state cimitero
Alla milizia che Pietro seguette,
Tosto libere fien dell' adultèro.

— I Fraticelli conchiudevano anch' essi la loro predizione sul settimo stato della Chiesa colle parole del Vangelo (*Giov.*, X, 16): „et erit unum ovile et unus pastor" (EYMERICUS, Op. cit., p. 303); e così COLA, l. cit.: „fides christiana exaltabitur, et fiet ovile unum ubilibet et etiam pastor unus".

Roma, bem conort quer en abans de gaire
venrez a mal port, si l' adreitz emperaire
mena adreich sa sort ni fai so que deu faire.
Roma, eu dic ver,
quel vostre poder
veirem dechazer.

GUILHEMS FIGUEIRA, loc. cit.

XII. . . . . *non già quand' io vorrei.*

. . . . Roma, lo vers salvaire
m' o las tost vezer.

G. FIGUEIRA, loc. cit.

XIII. *Gl' idoli*[1] *suoi saranno a terra sparsi.*

„nam, flante Spiritu Sancto suo, omnia ubilibet simulachra corruent." COLA DI RIENZO, loc. cit.

XIV. *E le torri superbe al ciel nemiche*
[saranno a terra sparse]

In *De remed.*, lib. I, cap. xviij., la Ragione: „De Babylone loquor antiqua; altera nempe, propinquior atque recentior, adhuc stat, cito itidem casura si essetis viri." — E FEDERICO II, lett. cit. al re d' Ingh., Op. cit., p. 50: „Porro quia in divitiis navigant, in divitiis volutantur, in divitiis *ædificant,* timendum ne paries inclinetur Ecclesiæ, maceria depulsa, ruina subsequatur."

XV. *E' suoi torrier di for come dentro arsi.*[2]

Ricorda un' espressione di EGIDIO DI VITERBO sulla morte di Clemente V (ms. citato, ma non a questo proposito, dal GREGOROVIUS, ediz. ital. di Venezia,

[1] „Gl' idoli": quali? — È una difficile questione, che non può risolversi di passaggio. Cf. intanto *Fam.* VI, i (al card. Annibaldi di Ceccano): „Nec semper, sub obtentu devotionis *idolatriæ* serviatur. Nescitis quod avaritia est *idolorum* servitus? Nulla tot idolis genus abundat, nulli convenientius dicitur: Carete a simulacris." Ma forse nel son. come nella lettera bisogna scrutare un senso più recondito e profondo, che lo scrittore si affretta a dissimulare, premuroso di sviare la piena intelligenza del suo pensiero.

[2] „Saranno arsi di fuor, cosi come son brusciati dentro dal cieco fuoco di superbia e d' ambizione e d' avarizia." Daniello. — Ma come saranno

VI, 117 *n.*): „denique intus forisque oppressus, tandem extinguitur.“ — Se gl' inquisitori non eran parchi di roghi, gli eretici nemmeno erano scarsi nell' immaginare e profetizzare rappresaglie. Qualche cosa abbiamo già visto delle predizioni del Petrarca. A sentire Pietro Giovanni Oliva il settimo stato non cominciava che coll' uccisione dell' Anticristo: „Septimus autem uno modo inchoat ob interfectione illius Antichristi . . .“ EYMERICUS, Op. cit., p. 288. I Minoriti che riuscirono a fuggire il rogo a Marsiglia, dopo il supplizio dei quattro loro compagni, lasciarono scritto nella prigione: „Come dopo la morte dell' Anticristo i suoi partigiani saranno sterminati, così dopo la morte di questo papa, saranno sterminati da noi e dai nostri amici tutti i nostri persecutori“.[1] BALUZE, *Miscell.* ed. Mansi, II, 272. — „fiet inter pastores Ecclesie terror magnus et fuga, in qua etiam summus pontifex erit in periculo personali . . .“ COLA DI RIENZO, Op. cit., ep. XXX. — „nam pulitabitur Petri navicula, . . . et occidetur clerus et cleri carnalitas, ut in spiritu reviviscat“. Lo stesso, Op. cit., ep. XXXij (lin. 132—36). — Cf. *De Vita Solit.* passo cit. a p. 81, *n.* 1; e vedi più oltre p. 97—8.

XVI. *Anime belle e di virtute amiche*
Terranno 'l mondo; e poi vedrem lui farsi
Aureo tutto e pien de l' opre antiche.

Erano le profezie dei Fraticelli, colla mistura pagana della credenza nel regno di Saturno.[2] I Beghini predicavano: „Post mortem Antichristi, dicti viri spirituales convertent totum mundum ad fidem Christi, et totus mundus erit bonus et benignus: ita quod nulla malitia vel peccatum erit in hominibus illius status, nisi forte peccata venialia in aliquibus: et omnia erunt communia quo ad usum, et non erit aliquis qui offendat alium vel sollicitet ad peccatum, quia maximus amor erit inter omnes, et erit tunc unum ovile et unus pastor . . .“ EYMERICUS, Op. cit., p. 303. Parimente Pietro Giovanni Oliva commentava: „in sexto tempore Ecclesiæ est revelanda singularis perfectio vitæ et sapientia Christi, et . . . vetustas prioris est sic uberter repellenda, ut videatur quoddam novum sæculum seu nova Ecclesia tunc formari, veteribus jam reiectis . . .“ EYMERICUS, Op. cit., p. 289. — Frate STOPPA DEI BOSTICHI (in *Rime di Cino*

„arsi di fuor?“ È quanto non dice chiaro il Daniello, né seppero veder bene gl' interpreti, eccezion fatta dello Zotti (citato dall' Albertini) che spiegò: „saranno arsi dal fuoco al difuori, come lo sono dentro dalla concupiscenza.“ — Il Carducci che nel *Saggio* aveva seguito i più, ora nell' ediz. della *Rime* interpreta come lo Zotti.

[1] Sicut post mortem Antichristi persecutoris fidelium exterminabuntur qui fuerunt ex parte eius a vere Christi fidelibus et ministris; sic, mortuo isto papa, videlicet Johanne vicesimo secundo, nos et socii nostri fideles Christi nunc persecutionem ab adversariis Christi sustinentes apparebimus, et de omnibus adversariis reportabimus victoriam, et [*da espungere*] ipsis exterminatis . . .“

[2] Era passata, del resto, nel dominio anche dei cristiani, grazie all' interpretazione data alla famosa predizione della Sibilla, resa popolare dai versi di VIRGILIO (Ecl. IV, 4—7). Per quanto vada ricordato che il Petrarca, con singolare indipendenza, allontanandosi da tutti i suoi contemporanei, precorse la critica moderna su quell' argomento (Cf. DE NOLHAC, *P. et l' Humanisme,* p. 109—10). — DANTE, *Epist.* VII, 1 (ediz. del Fraticelli, vol. III, p. 464): „Tunc [alla discesa di Arrigo VII] plerique vota sua prævenientes in iubilo, tam Saturnia regna quam Virginem redeuntem cum Marone cantabunt.“

e d' altri, ed. dal Carducci, p. 264. Cf. anche A. D' ANCONA in *Propugnatore*, I, p. 167):

> Sarà la Chiesa de' pastor privata: . . .
> Poi fie la Chiesa ornata di pastori
> Umili e santi, come fur gli autori.

Si capisce! Erano i frati che lodavano la propria merce, nel focoso tentativo di sopraffare il clero secolare, e sopprimere per alcuni secoli la civiltà (Cf. LE-CLERC in *Hist. litt. de la France*, XXIV, p. 43).

XVII. *Fontana di dolore . . . .*

CHIARO DAVANZATI, a Firenze, nella canz. *Ahi, dolce e gaia*: „Fontana di valore e di piacenza". — La Cronica metrica di Saint-Magloire, chiama la lotta fra Bonifacio VIII e i cardinali: „Chies et fonteines de tous maus" (*Hist. litt. de la France*, XXV, 222).

XVIII. *. . . . . . albergo d' ira.*

DANTE, *Purg.* VI, 76: „Ahi serva Italia, di dolore ostello". E G. FIGUEIRA, loc. cit.:

> car vos etz abrics e caps d' engan e d' onta
> e de deshonor.

XIX. *. . . . . . e dove hai posto spene?*
Ne gli adultèri tuoi . . .?

Ecl. VI, 92 sqq., s. Pietro a Clemente VI:

> Turpis! *adulteria*, et thalami tot probra pudendi
> Dissimulare potes? Nempe ii, quos fingis amicos,
> Coniugis incestæ facilem rapuere pudorem etc.

— „Qui falsis deis servit, sine dubio *adulter* est veritatis, quia omne falsum *adulterium* est". TERTULLIANO, *De idolatria*, cap. I. — „Gloria parata finali Ecclesiæ quinti status transferetur, *propter eius adulteria*, ad electos sexti status", era la dottrina di Pietro Giovanni Oliva, EYMERICUS, Op. cit., p. 261. — DANTE, *Parad.* IX, 139 sgg. cit.:

> Ma Vaticano e l' altre parti elette
> Di Roma, che son state cimitero
> Alla milizia che Pietro seguette,
> Tosto libere fien dell' *adultèro.*

— „Ii quidem [i Fraticelli] si in burdellis Avenionensibus morarentur, et si in silvis, in quibus orant, disrobarent, eam persecutionem ecclesiasticam paterentur, quam patiuntur alii *adulteri* et latrones qui efficiuntur per eorum maleficiis magis tuti". COLA DI RIENZO, lett. xxxij cit. (lin. 599—602).

Arrivati a questo punto, credo non dover lasciare inosservato un dubbio sollevato dal Cochin; che nella menzione delle „torri" vide un possibile appiglio a ritenere che esse fossero quelle la cui costruzione venne ordinata da Clemente VI nel 1350 e continuata sotto Innocenzo VI; appartenenti alle fortificazioni della città. Ebbene, cotesto sembrami un dubbio da non impensierire. Il Petrarca parla di *torri* da abbattere e di *torrieri* con viscere di fuoco („. . .

Sunt hic prædura metallum Pectora; sunt silices animi; *sunt viscera flammæ*" *Ep. metr.*, III, xv[1]) e destinati a perire nel fuoco, nel rogo degli eretici. Come mai tanta ira e tanta indignazione per le fortificazioni di una città, e per semplici, volgari guardiani delle mura? Evidentemente la parola „torriere"[2] è presa in senso figurato; e coloro a cui il poeta colla fantasia apparecchiava il rogo, erano i nuovi Farisei, erano il papa (sicuro, anche lui[3]), i cardinali e gli altri prelati. Se così è, mi si concederà facilmente che né il papa, né i cardinali, né gli altri prelati avranno per certo abitate la torri elevate a rinforzo della nuova cinta di mura, onde la città, da poco divenuta pontificia, veniva munita. Ne deriva che le *torri* le quali inquietavano il poeta, erano tutt' altra cosa; erano, cioè, i palazzi turriti del papa e dei cardinali, cominciati ad erigere a tempo di Benedetto XII. L' esistenza di esse anche prima del 1342 è comprovata in modo non dubbio da un passaggio dell' allocuzione poetica, opera del Petrarca, letta o presentata da lui o da altri, a nome di Roma, in quell' anno, al nuovo pontefice Clemente VI. Del papa, ivi si dice,

> Nunc reditum [*a Roma*] morbus;[4] nunc quæstio lenta retardat
> Quid videant animæ felices, corpore postquam
> Exierunt;[5] nunc perplexas componere leges,[6]

---

[1] Ediz. cit. del Rossetti, II, p. 114. — „. . . Babylon illa novissima, *fervens*, *æstuans*, obscœna, terribilis etc." *Sin. Tit.*, ep. xvij: „curarum flammis et desolatoriis carbonibus" ep. v.

[2] I vocabolari (della Crusca, del Tommaseo, del Manuzzi ecc.) non recano sotto la voce *torriere*, che questo esempio del Petrarca, e un altro, anch' esso poco appropriato. — Io riporterò il tratto seguente di una lettera (27 novembre 1272) che Carlo d' Angiò, come Senatore di Roma, scriveva al suo vicario Berardo da Rayano e al camerlengo Ugo: „significastis nuper excellentie nostre per litteras quod *Turrerii* in certo numero singulis annis consueverunt in Urbe ad certa servitia deputari, quodque expedit tam pro tranquillo statu quam bono regimine ipsius Urbis quod inter huiusmodi *Turrerios* statuantur ibidem quindecim qui non sint de Urbe sed exteri, et ipsorum quilibet gagia ad rationem de centum solidis provisinensium [-sibus?] mense quolibet percipere debeat et habere. Quocirca vestre fidelitatis . . . precipimus quod . . . *Turrerios* ipsos in Urbe in forma prescripta ad consueta servitia statuatis . . ." (Presso VITALE, *Storia diplomatica de' Senatori di Roma ecc.*, Roma 1791, p. 172).

[3] Clemente VI nella *Bucolica* è apostrofato coll' epiteto di „Furcifer", e nell' ecl. VI s. Pietro gli dice:

> Es meritus post vincla crucem, post verbera ferrum.
> Supplicium breve! quin potius sine fine dolores
> Carceris æterni, vel si quid tristius usquam est.

All' ira del poeta non bastavano neanche le pene dell' inferno aggiunte a quelle della terra.

[4] Allude alla malattia di Clemente V.

[5] La questione della visione beatifica, agitata sotto il pontificato di Giovanni XXII, e risoluta da Benedetto XII. Roma a Benedetto (*Ep. metr.*, I, v, ediz. cit. vol. III, p. 146):

> Te tamen illa gravis tum quæstio forte tenebat,
> Carcere corporeo et mortalis eruta vinclis
> Quid videat bene nata cohors; cessante serenum

Aut mores formare novos;[1] nunc destinat *arces*
Aerias, cæloque pares attollere TURRES.[2]

Non è il caso di sospettare qui una delle solite interpolazioni non infrequenti nelle opere latine del nostro autore; perché l' esistenza di torri nel nuovo palazzo pontificio prima dell' avvento di Clemente VI è confermata dai cronisti del tempo. Benedetto XII, dice uno de' suoi biografi, „capellam sui palatii ampliavit, et ... turrim magnam coniunctam construxit et quasi perfecit, quæ etiam ad sui similitudinem magna et quadrata existit“;[3] ma oltre questa torre grande e quadrata fondata a similitudine propria, altre ne eresse Benedetto, a cui poi i successori aggiunsero delle compagne. „Ipse [Clemente VI] etiam palatium Avinionis amplificavit recte de media parte, cum perprius per Benedictum Papam XII prædecessorem suum licet solemne factum fuisset de duobus angulis, ipsum tamen perficiendo fecit quadrangulare, totam plateam *muris altis et turribus aliis primis æqualibus* claudendo e circumdando“[4]

IV.

Ed eccoci finalmente a parlare delle rime di presagio, un castello di nebbia che dileguasi al più piccol soffio della logica.

Primo, ch' io ricordi, a crederle prepostere, fu il Minich.[5] Il Cesareo corredò la tesi di apparato critico; il Cochin l' accettò e rincalzò, ma colle solite restrizioni.

I sonetti in discorso „non poteron esser composti con quel terrore crescente di particolari affettivi fantastici, se non dopo che la notizia della morte di Laura pervenne al poeta, il quale, si badi bene, non se l' aspettava“[6]. „En effet un pressentiment aussi précis est chose bien rare et bien inadmissible“.[7]

Nemmen io presto fede soverchia ai prodigi e al troppo facile intervento del soprannaturale; per quanto il Petrarca in due

---

Nube iubar, faciemque Dei; seu cernere pure,
Corpora dum fractis surgent rediviva sepulchris,
Nec prius incipient . . .

Cf. anche *Fam.* II, xij (in fine), ediz. cit., vol. I, p. 132.

[6] Le Decretali e specialmente le Clementine, che occuparono prima Clemente V e poi il suo successore.

[1] Le riforme introdotte da Benedetto XII nelle regole degli ordini monastici. Cf. *Hist. litt. de la France,* XXIV, p. 64; e il giudizio ostile dell'autore della VII vita di questo pontefice, in BALUZE, I, 240.

[2] *Epist. metr.*, II, v; ediz. cit. del Rosetti, vol. III, p. 4—6.

[3] In fine della *III Vita* (forse è un' aggiunta posteriore dovuta ad altro scrittore) di Bened. XII, in BALUZE, I, 226.

[4] *I Vita* di Clem. VI in BALUZE, I, 261.

[5] MINICH, *Annunzio di nuovi studi intorno al Canzoniere ed alla vita della celebre Laura,* Venezia, Grimaldo, 1875; brano cit. dal FERRAZZI, V, 662. Il Cesareo si dispensa dal ricordarlo.

[6] CESAREO, *Le „Poes. Volg.“ del P., secondo le indag. più recenti,* in *N. Antol.*, S. 3a, vol. LVII (1895), p. 618.

[7] COCHIN, Op. cit., p. 115.

altri casi analoghi pretenda di avere avuto animo singolarmente presago (*Fam.* V, vij) ciò che potrebbe spiegarsi con la dottrina moderna della telepatia. Ma nel caso presente la faccenda è ben lontana dal soprannaturale e dal miracolo. I nostri critici hanno dimenticata una inezia: la peste del 1348! il più terribil flagello che la storia registri!

Il Petrarca non ignorava la strage che lo spaventoso morbo menava in Francia come in Italia e altrove:

> Hoc gemit *Italiæ populus* tot mortibus impar;
> Hoc *exhausta viris defectaque Gallia* plorat;
> Hoc *aliæ, quocumque iacent sub sydere gentes* . . .[1]
> . . . . . . .Hic pestifer annus
> Humano generi incubuit, flendumque minatur
> Excidium, mortique favet densissimus aer.[2]

Così cantava sul cadere, forse, del 1348, o al cominciare del 1349. Il ferale spettacolo era sotto i suoi occhi:

> Funera crebra quidem, quocunque paventia flecto
> Lumina, conturbant aciem: perplexa feretris
> Templa gemunt, passimque simul sine honore cadaver
> Nobile plebeiumque iacet.

Lo spettacolo de' mali altrui gli faceva con violenza pensare a' casi suoi e alla sorte de' suoi cari:

> Subit ultima vitæ
> Hora animum; casusque mei meminisse coactus.

In ciò che dice subito appresso par di risentire l' eco dei sonetti:

> . . . . . meminisse coactus
> Heu! abiisse[3] greges,[4] et amica retracto
> Colloquia, et dulces subito vanescere vultus.[5]

[1] A dir vero da queste parole io argomento che l' epistola sia più tardiva che non si creda; e cioè posteriore al 1348. E' noto in fatti (M. VILLANI, lib. II, c. ij) che il contagio passò all' Europa occidentale nel 1349, e al nord nel 1350. Anche le successive parole: „. . . Hic pestifer annus Humano generi *incubuit*", se ci allontanano di poco dal 1348, o ci fan rimanere nei confini di esso, parmi che alludano ad un anno completamente o quasi completamente trascorso. Certo, ad ogni modo, mi sembra che l' aprile 1348 fosse trascorso, e già il poeta sapesse della morte di Laura. — Non ha fondamento l' opinione, accettata tardivamente dal ROSSETTI (*Poesie Minori*, vol. III, pp. 236—37 n.), il quale prima era pel 1348 (vol. II, p. 79), che l' epist. sia del 1340. La postilla riferita dal BALDELLI deve recare error di data. Nel 1340 non vi fu „generale mortalità", e il Petr. non era a Firenze.

[2] *Epist. ad Seipsum* (*Ep. metr.*, I, xij, ediz. cit. vol. II, p. 80).

[3] Bisogna leggere *obiisse?* Ed è di morte che parla?

[4] Questa parola „greges" a me sembra altamente rivelatrice. Essa appartiene al linguaggio bucolico del nostro autore, e non a quello comune. Non abbiamo per avventura in questa epistola od elegia (tanto più che epistola non è, e dell' elegia non ha il metro) un brano da essere intercalato in qualche ecloga?

[5] Qui segue un verso:

> Telluremque sacram assiduis non deesse sepulchris,

il quale se non è di misura sbagliata (ammettendo l' ectlipsi al terzo piede, e

Nei sonetti:

> Non ti sovven di quell' ultima sera,
> Dic' ella [Laura, in sogno al poeta], ch' i' lasciai gli occhi tuoi [molli,
> E sforzata dal tempo me n' andai?

Ecco l' „amica retracto Colloquia"!

> I' non tel potei dir allor né volli;
> Or te 'l dico per cosa aperta e piana:
> Non sperar di vedermi in terra mai.

E per questo egli ricordava „dulces subito vanescere vultus".

Mi si obbietterà: — Oh, perché mai nei sonetti di presagio manca ogni accenno alla peste? — Oh, perché, rispondo, della peste è fatta così rara menzione nelle lettere del 1348; e particolarmente in quelle riflettenti l' atteso arrivo e la morte che invece colse per via Franceschino degli Albizzi, di peste non è pur motto, se non in un tratto, direi così, fuori mano, in una sfuriata retorica contro Savona?[1] Non tutto è dato spiegarci: ma che peste vi fosse, e come!, e che il Petrarca ne avvesse una famosa paura (si confronti la citata epistola *Ad seipsum*), chi potrà mai negare? E chi è colui che, sapendo di avere uno o più de' suoi cari in luogo dove la moria miete due vite su tre, non divenga facile profeta di sciagure? che non sia contristato dalle più crude ansie, da palpito affannoso, da sogni pieni di spavento?[2]

Basterebbe questa sola considerazione per renderci persuasi che l' annunzio della morte di Laura poté ben giungere crudele all' animo del poeta, ma non al tutto impreveduto e imprevedibile. Chi ha detto al Cesareo che il Petrarca quell' annunzio „non se l' aspettava"? chi ha detto al Cochin, il quale rincara la dose, che „le poète nous à appris lui-même qu'il a été surpris par la mort de Laura comme par un coup de foudre, e qu'il n'y s'at-

---

facendo bisillabo, colla prima sillaba contratta, „deesse" del quinto), certo non si ricollega in modo logico a quanto precede. Io propongo di leggerlo senza il „non"; e intendo: „sono forzato a rammentare che le greggi partirono (perirono?), e ricorro colla memoria agli amici colloqui, e riveggo dileguarsi i dolci volti, e la terra sacra venir meno ai frequenti sepolcri." — Nelle *Fam.*, VIII, vij (ed. cit. I, 442) ripete: „Ubi dulces nunc amici? Ubi sunt amati vultus? Ubi verba mulcentia, ubi mitis et iocunda conversatio?"

[1] *Fam.* VII, xij. Ecco in che termini accenna al contagio di quell' anno: „Quidquid vel mortium vel morborum per omnes terras ac maria pestifer hic annus effudit, in te [l' apostrofe è rivolta a Savona] solam confluat . . ." Ediz. cit., vol. I, p. 385.

[2] Così, egli stesso spiega il sogno nel quale gli apparve Giacomo Colonna estinto, col fatto che da qualche tempo gli giungevano nuove sconfortanti sulla salute di lui: „neque quia *mihi anxio* . . . dominum . . . somnus cbtulit, neque quia [questo secondo „quia", dovuto, per attrazione, al primo „neque quia", deve essere espunto] hic obiit . . . .; cæterum . . . quod horrebam cernere visus sum, et cum visis meis fortuna coincidit". *Fam.*, V, vij. Difatti egli aveva già detto: „Pertulerat ad me fama quosdam ægritudinis suæ rumusculos, sed ita ut inter spem et metum fluctuans, certiores assidue nuntios expectarem."

tendait nullement"? La nota famosa sul Virgilio dell' Ambrosiana dice semplicemente: „*Cum ego forte tunc Verone essem, heu! fati mei nescius*"; dice, cioè, che il 6 aprile 1348 gli capitò di trovarsi a Verona, ignaro della perdita che lo colpiva; ma non dice che l' animo suo in quel momento credesse tutt' altro, o che fosse sgombro di ogni apprensione. E, veramente, come poteva egli sapere? Laura fu colta dal male, solo poche notti arse ed alse,[1] e morì: non vi era tempo perché altri informasse l' amante, a tanta distanza, del male ond' ella era stata presa: la notizia della malattia e quella della morte egli le ricevette a un tratto medesimo. È quanto gli capitò e quanto, *quasi colle stesse parole*, racconta allorché prima apprese la prossima venuta, e subito dopo l' improvvisa morte, di Franceschino: „*Heu mihi!* nunc recolo, *velut adhuc felix atque integer, proximam abscissionem et instantes miserias præsagirem, meque confestim scirem optima mei ipsius parte cariturum* brevissimam felicitatem meam nitebar extendere, *quid fata mecum agerent ignorans*".[2] Ecco dunque come uno può *ignorare* una sventura, e nel tempo stesso *presagire* un male: nessuno poi vorrà negarmi che le parole „fati mei nescius" e „quid fata mecum agerent ignorans „sono una stessa e medesima cosa. Quello che il Petrarca scrive alquanto prima nella lettera, vale a dire ch' egli non pensava che Franceschino dovesse allora morire („non cogitaveram moriturum"), è detto in tesi generale, e per tempi normali, considerando la più giovane età di lui („Et profecto, si quis in hoc torrente rerum humanarum ordo esset, ante me mori non debuit post me natus"); ciò che precisamente ripete per Laura:

> L' ora prima era e 'l dì sesto d' aprile
> Che già mi strinse, ed or, lasso, mi sciolse . . .
>
> Debito al mondo e debito a l' etate
> Cacciar me innanzi ch' era giunto in prima . . .

Ragionamenti da tempi ordinari:[3] della peste, nulla.

In un' altra contraddizione han voluto cogliere il povero poeta. L' imprevidenza di lui sulla fine immatura della dolce nemica è confessata in più luoghi delle rime:

> Ch' i' credeva (ahi credenze vane e 'nfirme!)
> Perder parte, non tutto al dipartirme . . .

[1] „arse ed alse In poche notti, e si cangiò più volte". *Trionfo della Morte*, I, 127—28.

[2] Ediz. cit., vol. I, p. 384.

[3] Era anche un luogo comune, assai frequente nelle opere del Petrarca. — AUSONIO, *Epitaph. heroum*, xxxvij, introducendo a parlare il sepolcro che un Caro ancor vivo aveva fabbricato per sé e sua famiglia:

> . . . . . veniat ordine quisque suo
> Nascendi qui lege datur . . . . .
> . . . . . natu qui prior, ille prior . . .

E COLUCCIO SALUTATI, *Epistolario*, lib. II, xviij (ediz. del Novati, vol. I, p. 110): „at patrem sepelire nedum usitatum et naturale, sed etiam ordinis est, ut qui primo intraverit, primus cogatur exire."

Ma inanzi agli occhi m' era posto un velo,
Che mi fea non veder quel ch' i' vedea,
Per far mia vita subito più trista.
son. *O giorno, o ora.*

Intelletto veloce più che pardo,
Pigro in antivedere i dolor tuoi,
Come non vedestù nelli occhi suoi,
Quel che ved' ora, ond' io mi struggo ed ardo?
son. *Quel vago dolce.*

Aggiungasi pure quest' altro squarcio:

Nelli occhi ove abitar solea 'l mio core . . .
Di sua man propria avea descritto Amore
Con lettre di pietà quel ch' avverrebbe
Tosto del mio sì lungo ir desiando . . .

Se stato fusse il mio poco intelletto
Meco al bisogno, e non altra vaghezza
L' avesse, disviando, altrove vòlto,
Ne la fronte a Madonna avrei ben letto:
„Al fin se' giunto d' ogni tua dolcezza,
Ed al principio del tuo amaro molto."
canz. *Solea da la fontana.*

Ebbene, ci vuol molto qui a capire? In tutti cotesti passi il poeta parla della separazione avvenuta sul cadere del 1347 (lasciò Valchiusa il 20 novembre, era a Genova il 25), quando nel mondo vi erano bensì molte calamità, la fame e anche una specie di moria favorita dall' estenuazione e i disagi,[1] ma non la peste, la quale giunse più tardi alla fine di gennaio, allorché il poeta era già in Italia.[2] I sonetti di presagio sono invece appunto del tempo della peste; condizione di cose affatto diversa da quella del novembre 1347, com' è diverso il nero dal bianco.

Dovrebbe bastare; ma c' è un altra pretesa contraddizione. La canzone *I' vo pensando* è, si dice, del 1348; ma in essa Laura è tacciata quasi di civetteria e vanità (vv. 107—8); con che cuore in quell' ora medesima poteva il poeta scrivere sonetti pieni di tanto affetto? — „L' ordine volgi", ripeterò io invece col nostro autore: come mai la canzone può essere del 1348, con che cuore, mentre trepidava per la vita di lei, poteva mostrarsi così severo

[1] GIOVANNI VILLANI, lib. XII, c. lxxxiij, lxxxiv. SISMONDI, *Storia delle repubbl. ital. dei secoli di mezzo,* traduz. dal. fr., Italia, 1818, t. VI, pp. 7 sgg.

[2] G. VILLANI, lib. XII, c. lxxxiv.; M. VILLANI, lib. I, c. ij; SISMONDI Op. cit., t. VI, pp. 15 sgg. Ab. CHRISTOPHE, Op. cit., t. II, pp. 189 sgg. — „La peste commença à Avignon au mois de Janvier 1348, et dura sept mois." PAPON, *Hist. générale de Provence,* Paris 1778, t. III, p. 177. Ciò è confermato dal Petrarca, che precisa, oltre il mese, anche il giorno, *Sen.* X, ij (ediz. ital. del Fracassetti, vol. II, p. 105), cioè il 25 di gennaio, come principio di tanta calamità nell' occidente.

con la sua Laura? E che metodo è questo di provare una cosa incerta, con altra cosa non meno od ancor più malsicura?

E che la canzone non sia del 1348, malgrado le tante somiglianze coll' epistola metrica *Ad seipsum*, si appalesa al fatto che essa venne composta in luogo dove il poeta poteva vedere l' amata:

> Che scrivendo d' altrui, di me non calme;
> *E 'l lume de' begli occhi* CHE MI STRUGGE
> *Soavemente al suo caldo sereno,*
> MI RITIEN *con un freno*
> *Contro cui nullo ingegno o forza valme.*

Egli era dove Laura poteva veder lui e il suo sdegnoso recalcitare contro Amore:

> E sento ad ora ad or venirmi al core
> Un leggiadro disdegno aspro e severo,
> Ch' ogni occulto pensero
> Tira in mezzo la fronte, *ov' altri 'l vede.*

Chi mai poteva essere quest' „altri", se non lei? Chi, vedendolo sdegnato, se non era lei, avrebbe capito che quello sdegno era contro Amore? E a chi mai poteva importare? E perché mai si sarebbe egli mostrato acceso di sdegno ad estranei che non gli avevano fatto un bel nulla? Se vuolsene una prova, leggasi, come va fatto, il seguente sonetto rifiutato ch' è nel codice Vat. Lat. 3196, interpunto in modo troppo inesatto dal Mestica:[1]

> Quando talor, da giusta *ira* commosso,
> De l' usata umiltà pur mi disarmo,
> (Dico la sola vista, et lei stessa armo
> Di poco *sdegno,* che d' assai non posso);
> Ratto mi giugne una più forte a dosso
> Per far di me, volgendo gli occhi, un marmo.

Vale a dire (benché il concetto sia chiarissimo): „Quando talora, mosso da giusta *ira*, mi disarmo dell' usata umiltà (ma intendo dire che disarmo non il cuore, bensí la sola vista, la sola esteriore apparenza, ed anche essa vista armo soltanto di poco *sdegno* perché non potrei di più); ecco che uno sguardo di Laura mi riduce nuovamente in marmo". Tutte queste cose non potevano accadere, se l' uno non era in grado di veder l' altra, e reciprocamente.

Né, per un altro verso, se lontano da lei, poteva mai dire, come nella canzone dice:

[1] Op. cit., p. 665. E, si badi, nel ms. originale vaticano nessun segno d' interpunzione vi è dopo il „Dico" del verso 3, ma vi è bene dopo „vista". Ha torto perciò il MESTICA di leggere:

> Dico: „La sola vista et lei stessa armo
> Di poco sdegno, che d' assai non posso."

. . . . . l' error fallace
Durò molt' anni in aspettando un giorno,
Che per nostra salute *unqua non vene.*

Come diamine mai poteva venire, s' egli erasi nel 1347 allontanato da Avignone col proposito fermo di non più tornarvi?

Ecco, pertanto, a che si riducono le rime prepostere; quale fondamento ha la fede con tanto ardore tributata alla loro immaginaria esistenza: singolare aberrazione di tempi senza affetti sinceri, quando non si arriva da capire il Petrarca, se non come un artista tutto inteso a spremere il proprio cervello, senza intervento del cuore.

LORENZO MASCETTA-CARACCI.

VERMISCHTES.

I. Zur Textkritik.

Zu G. Faba, *Parlamenta*:

„le toe uare e grise sci è cenere sacchi e dici."

In den *Parlamenta* von Guido Faba befindet sich bekanntlich eine interessante Korrespondenz zwischen Karneval und der Fastenzeit. Es handelt sich darin um eine Art von Kontrasten, welcher unter anderem das Verdienst zukommt eine Reihe von literarischen Arbeiten über denselben Gegenstand einzuleiten. Der Karneval antwortet der Fastenzeit, welche sich „matre d'onestà e de discretione" nannte, mit folgenden Worten: „le toe nare e grise sci è cenere sacchi e *dici*."[1] Diese Lesart von Monaci ist mit einer kleinen Verbesserung von Gaudenzi[2] und Wiese[3] wiedergegeben worden: „le toe uare e grise". Vgl. *lo vaio et lo grigio l'armellino* in *Studi medievali*, I, 245. Unverständlich bleibt nur *dici*, welches Salvioni als *cilici* (Büssergürtel) lesen wollte. Vgl. Savj-Lopez und Bartoli, *Altitalienische Chrestomathie*, Strassburg, Trübner, 1903, p. 202.

Dici dürfte ein Fehler des Abschreibens sein, der es für *e lici* (*elici*) gelesen hat. *Licium* (Georges, 1880, p. 577) wird auch in der Bedeutung von Gewebe gebraucht; *lice* findet sich im altfranz. in der Bedeutung von Metz (Godefroy, IV, 774); und *traliccio* heifst im italienischen eine grobe Leinwand um Säcke anzufertigen.

G. Bertoni.

II. Zur Wortgeschichte.

Lomb. *smètiga*

„arte, modo, maniera", auch „modo astuto, astuzia" leitet Salvioni Quisquiglie etimologiche (Misc. nuz. Rossi-Theiss) S. 14 f. von

[1] Monaci, *Su la gemma purpurea, Rendic. d. R. Accad. dei Lincei*, cl. di scienze mor. stor. e filos., vol. IV (1888) p. 404.

[2] Gaudenzi, *I suoni, le forme e le parole dell' odierno dialetto della città di Bologna*, Torino, 1889, p. 157.

[3] Wiese, *Altitalienisches Elementarbuch*, Heidelberg, Winter, p. 241.

metodo ab. Das rechnet sich wohl auf dem Papier aus, wird mir aber nicht glaublich. Ich halte die zweite Bedeutung für die ältere, der die von „Beschönigung“ u. ä. vorausgegangen wäre; das Wort, dem ich in den Wtbb., bei nicht zu ernstlichem Suchen, nicht begegnet bin, und das Salvionis Angaben zufolge nicht allzuweit verbreitet, also wohl neueren Ursprungs und vielleicht von Mailand ausgegangen ist, scheint mir aus *cosmetica* verkürzt zu sein (indem z. B. *acqua cosmetica* als *aqua co[n] smetica* verstanden wurde). Da Salvioni mein *fisima* | *sofisma* a. a. O. S. 4 gebilligt hat, so wird ihn diese Erklärung von *smetiga* nicht zu sehr befremden. — Nachträglich erfahre ich von A. Farinelli, den als Tessiner ich befragt hatte, dafs er das Wort *smetiga* gut kennt, auch in der Form *usmetic* (und so beim Mailänder Porta *omm senza usmetic* „Mensch ohne Geschicklichkeit“), sodafs Einmischung auch von *usmà* „eine Spürnase haben“ anzunehmen ist.

H. SCHUCHARDT.

Zur Methodik der Wortgeschichte.

Ich glaubte nicht so bald wieder gegen Salvioni das Wort ergreifen zu müssen. Aber erst jetzt, Ende 1906, und zufälligerweise kommt mir zu Gesicht sein Mailänder „Discorso inaugurale dell' anno scolastico 1905—1906, letto nell' aula magna della Regia Accademia Scientifico-Letteraria il 4 novembre 1905“ m. d. T. „Di qualche criterio dell' indagine etimologica“, in welchem er meiner zweimal gedenkt und nicht im guten. Ich fühle die Beschämung eines Schülers den der Direktor bei einem feierlichen Schulaktus, angesichts einer erlauchten Versammlung von „Signore, Signori“, vor sich ruft um ihn wegen seiner schlechten Sitten abzukanzeln. Salvioni hat vergessen dafs man in einem derartigen mehr oder weniger volkstümlichen Vortrag, nachdem man die Zuhörer mit Hilfe vorsündflutlicher Etymologieen wie *alfieri* von *aquilifer* in heitere Stimmung versetzt hat, nicht als warnende Beispiele solche hinstellen darf in deren Beurteilung die Sachverständigen durchaus nicht übereinkommen. Übrigens mag eines dieser warnenden Beispiele bleiben, nämlich *negossa* (S. 20); nur hat es inzwischen den Eponymus gewechselt: statt des Sprachforschers welcher „non s' avvede di trarsi d' impaccio a troppo buon mercato“ ist es Salvioni selbst. Ich bemerke noch dafs wenn er auch hier von „ungeheuern“, wie in dieser Zeitschrift von „furchtbaren“ Schwierigkeiten redet, diese übertriebenen Ausdrücke mir vorkommen wie schwere Wurfstücke die über die Dinge hinweg die Person treffen sollen. An der andern Stelle (S. 15) heifst es dafs alle meine Bemühungen „secondo semasiologia“ *trovare* von *turbare* abzuleiten „son risultate vane davanti all' *alto là!* della fonetica, della fonetica non cavillosa“. Danach und nach S. 7 würde ich aus der Liste der Sprachforscher gestrichen sein; denn keiner derselben „ardirebbe di più addivenire a delle conclusioni cui le norme fonetiche potessero comecchessia contraddire“. Aber die Sache ist nicht so schlimm; es ist nur

jener Fall in ganz falschem Lichte dargestellt worden. Ich habe mich in meinen Rom. Etym. II bemüht die bewufste Herleitung sowohl lautlich (S. 59—68) wie begrifflich (S. 68—77), also mit gleichem Aufwand von Worten zu begründen, und bin später wiederholt auf das Lautliche zurückgekommen. Der mir schon anderseits gemachte Vorwurf dafs ich hier die Phonetik nicht berücksichtigt hätte, schwebt also ganz in der Luft; meine Phonetik steht allerdings der von Salvioni und Thomas gegenüber, und ob ich darin Recht oder Unrecht habe, das ist eine ganz andere Frage. Die „inoppugnabile dimostrazione“ dafs *trovare* nur auf **tropare* zurückgehen kann (doch s. oben S. 6), nicht auf *turbare*, habe ich mit phonetischen Gründen bekämpft, und diese sind noch nicht widerlegt worden. Wenn ich u. a. annehme dafs das *b* in einem **trubare* aus *turbare* anders behandelt worden ist als in *probare* u. s. w., so kann gegen eine solche Geltendmachung der Verschiedenheit der Bedingungen Salvioni im Prinzip nichts einwenden. Er sieht ja voraus „che il metodo s' affinerà e s' approfondirà, e che a tali incrementi corrisponderanno delle distinzioni fisiologiche sempre più sottili: tanto che ai fonologi dell' avvenire noi parremo non meno grossolani operatori di quel che appajano a noi quelli d' un passato non gran che remoto“ (S. 8). Dann wird aber eine feinere Phonetik mit einer gröberen, der ich das Prädikat „non cavillosa“ durchaus nicht vorenthalten will, auch gleichzeitig sein können. Oder gehört meine Etymologie zu denen die von der Verfeinerung der Methoden keinen Vorteil zu hoffen haben, die vielmehr „quel conoscitor delle peccata“ berechtigt ist „di ricusare inappellabilmente“ (S. 5)?

Die beiden gegen mich gerichteten Spitzen sind Ausläufer methodologischer Betrachtungen. Die letzterwähnte schliefst sich an die Gegenüberstellung von Phonetik und Semantik an (S. 15). Der Vertreter der letzteren könne sich nur subjektiver und deshalb mehr oder weniger willkürlicher Gründe bedienen; der der ersteren hingegen habe es mit einem Stoff zu tun der auf physisch-mechanischen Gesetzen beruhe, diese aber schlössen jede willkürliche Deutung der Tatsachen aus. Über diesen Punkt, der schon halbwegs in die Erkenntnistheorie gehört, mich mit Salvioni auseinanderzusetzen, halte ich für unerspriefslich, angesichts seiner Bemerkungen über oder vielmehr gegen die „evidenza soggettiva“ (S. 10 f.; wie sich wohl von ihr die „evidenza oggettiva“ unterscheidet?). Von den physisch-mechanischen Gesetzen hatte er schon S. 6 gesprochen. Da heifst es, die physiologische Funktion der Stimmwerkzeuge werde durch sie bestimmt, und daraus ergebe sich als selbstverständliche Folgerung: „da que' presupposti anatomico-fisiologici è guidata, dominata necessariamente l' evoluzione storica de' suoni, la fonetica dei vari linguaggi“. Das ist ein arger Fehlschlufs, nämlich durch die Ausschaltung des psychischen Faktors. Glaubt denn Salvioni wirklich dafs die lautliche Verschiedenheit der Sprachen nur auf der Verschiedenheit der Stimmwerkzeuge beruhe? hat er diese nicht auch innerhalb der

einheitlichsten Sprachgemeinschaft beobachtet? hat er nicht die gesellschaftliche Natur aller Sprachentwicklung, auch der rein lautlichen erwogen, namentlich die grofse Rolle welche hier die Nachahmung spielt? Er steht noch ganz auf dem alten junggrammatischen Standpunkt, dem der Ausnahmslosigkeit blind wirkender Lautgesetze: „è certo che una volta ricevuto l' impulso, l' evoluzione [der Laute] debba procedere ciecamente, come una forza elementare, e tutto travolgere nel suo fatale andare".[1] Der Mann welcher zum ersten Mal das Wort „Lautgesetze" gebrauchte, dachte sich gewifs nichts Schlimmes dabei; er hätte es nicht gebraucht wenn er geahnt hätte dafs er dadurch Nachlebende veranlassen würde, komplizierte Wirkungen von Gesetzen mit solchen Gesetzen selbst zu verwechseln und die alles beherrschende ausnahmslose Gesetzmäfsigkeit als einen Reservatbesitz für den Lautwandel zu beanspruchen.

Salvioni ist übrigens nicht blofs mit seinen eigenen Ansichten sehr rückständig, sondern scheint auch von den Ansichten andrer keine genügende Kenntnis zu haben. Ich will ihn nicht auf die Stimmen aufmerksam machen die im Kreise der Romanisten laut geworden sind, aber ich bitte ihn zu lesen: erstens Brugmann Kurze vgl. Gr. der idg. Sprachen I (1902), 41 unten, wo der verjüngte Junggrammatiker sagt: „Die Lautgesetze sind nur empirische Gesetze, und zwar solche bei denen psychologische Momente mitbestimmend sind" u. s. w. Ferner eine ebenfalls akademische Rede, nämlich die Rektoratsrede von Thurneysen: Die Etymologie (Freiburg i. B. 1904); ich hebe daraus zwei Stellen hervor. S. 17 sagt er von der junggrammatischen Ansicht: „Man wird heute aussprechen müssen dafs sie nicht gesiegt hat. Wohl folgt die grofse Masse der Sprachbestandteile solchen Veränderungsgesetzen, aber ganze Gruppen von Wörtern sowie einzelne Wildlinge gehen ihre besonderen Wege." Und S. 25: „Das Gesagte genügt um zu zeigen dafs wenn die Etymologie eine Zeit lang hoffen konnte in der genauen Beobachtung des gesetzlichen oder proportionalen Lautwandels ein sicheres Kriterium und Beweismittel zu erlangen, sie in dieser Hoffnung getäuscht worden ist, eine so vortreffliche Hilfe sie auch für die allermeisten Fälle darin gewonnen hat". Endlich die Besprechung von L. Meyers Handbuch der griechischen Etymologie aus der Feder F. Solmsens im Anzeiger für idg. S.- u. A.k. von 1906 (XIX, 23—27).

[1] Daran schliefst sich dieser Satz: „Non altrimenti potremmo supporre che su di una superficie piana e quando nessuno ostacolo si frapponga, il sole non illumini ugualmente ogni punto della superficie." Der Lautwandel in seiner Gesamtheit kann gar nicht mit der Sonne, die gleichartig und gleichmäfsig leuchtet, verglichen werden; denkt aber Salvioni an den einzelnen Lautwandel, dann bestehen eine Unzahl von Sonnen und wir begreifen nicht wie sich deren Ausstrahlungsgebiete gegeneinander abgrenzen können. „Perchè e come s' inizi il moto evolutivo", das zu wissen ist für die richtige Auffassung des Lautwandels nicht, wie Salvioni meint, gleichgültig, sondern unerläfslich.

H. SCHUCHARDT.

BESPRECHUNGEN.

Vergara y Martin, Gabriel Maria, catedrático por oposición, del Instituto de Guadalajara etc. etc. Ensayo de una colección bibliográfico-biográfica de noticias referentes á la provincia de Segovia. Guadalajara, Taller tipográfico del Collegio de Huérfanos de la Guerra, 1904. 616 S. in 4to. (Preis 15 Pesetas.)

Das grundlegende Werk über die Geschichte der spanischen Provinz *Segovia* rührt von *Diego de Colmenares* her und erschien 1637. Es hat zwar in neuerer Zeit in Baeza (1846 ff.) einen gelehrten Herausgeber, jedoch bis heute noch keinen Fortsetzer gefunden, der die mittlerweile verflossenen zwei Jahrhunderte Lokalgeschichte nachgeholt hätte. Diesem künftigen Historiker will *Vergara y Martin* in dem vorliegenden mächtigen Bande das nötige Material an die Hand geben, indem er alle ihm erreichbaren, handschriftlichen und gedruckten Dokumente, welche sich auf die Provinz Segovia oder einzelne Orte derselben beziehen, sorgfältig registriert und bespricht. Während in diesen beiden Abschnitten nur vereinzelte Artikel, wie z. B. jener (Nr. 383) über die Sprichwörter, welche durch ihren Wortlaut auf Segovia hindeuten, den Philologen und Literarhistoriker interessieren, finden diese in den beiden folgenden Abschnitten manches neue Detail. Der 3. ist der Geschichte der Buchdruckerei in Segovia gewidmet und gibt reiche Ergänzungen zu Baeza's „Reseña historica de imprenta en Segovia" (1880), sowie eine Liste der 46 daselbst in den Jahren 1820—1894 erschienenen periodischen Druckschriften. Der 4. Abschnitt enthält die Biographien aller Segovianer, die sich auf irgend welchem Gebiete hervorgetan haben. Während in Baza's „Hijos de la provincia de Segovia" nur 107 berühmte Segovianer erscheinen, sind ihrer hier 212, wobei zu bedenken ist, dafs die ganze Provinz nur 6827 km^2 Areal hat und sehr dünn bevölkert ist (c. 154 000 E., also c. 23 auf einen km^2). Die meisten der aufgeführten Persönlichkeiten besitzen wohl nur lokale Berühmtheit. — Da die Sociedad económica Segoviana de amigos del pais, deren Mittel dem langen Titel nicht zu entsprechen scheinen, die Drucklegung des seit 1894 fertig vorliegenden Werkes bis 1904 nicht veranlafst hatte, entschlofs sich der um die Lokalgeschichte Segovias hochverdiente Verfasser, dieses selbst herauszugeben.

Wolfg. von Wurzbach.

R. Monner Sans. Con motivo del verbo *Desvestirse* (Pasatiempo lexicográfico). 210 páginas. 8º mayor. Buenos Aires. Lajouane, editor.

Este laborioso filólogo trata aquí extensamente del prefijo *des-*, y hace una crítica detenida de las voces que con él empiezan, corrigiendo definiciones académicas y proponiendo la inclusión de muchos de esos vocablos en el léxico oficial.

Yo no propongo en general un vocablo sin tener un texto en que basarme. Así es que en la mayoría de los casos no me atrevo á adherirme á Monner. Conforme en que deben añadirse: *desaclimatarse, desarmarse, desbloquear, desconcepto, descordojar, desencargar* (abbestellen), *desenroscar, desfanatizar, desfiar, desfollar, desgastado, desguace, desguazar* (marina), *deshidratación, deslayar, desmonte* (acepción principal), *desnacionalizar, desplazamiento, desplazar, despotrique, destorbar, destrincar, destripacuentos.*

Por mi parte, voy á añadir al léxico oficial y á la obra de Monner las siguientes palabras, cuyos textos poseo: *desabocar, desafiuzado, desaforismo, desafortunio, desagarrarse, desalancear, desaprensivo, desarrollador, desayunar* como activo, *desbabearse, desbalijar, desbande, desbastador* como adjetivo, *desbridarse, desbroce, descacharrarse, descalabradura* como figurado, *descalificar* (velocipedismo), *descansista, descapellado, descarosado, descarrilarse, descer, desciplina, descluciar, descoger* las áncoras, *descolorado, desconcertante, desconchón, descondido, desconhortado, descontado, descontentarse, descontra, descoñarse, descuadernado, descuajador, descuajaringar* activo, *descuaje* figurado, *descuidero, descuñar, desdeñamiento, desdibujo, desdorante, desencajonamiento, desencimbre, desend, desenlancear, desensibilizar, desentallar, desequivocarse, desescombro, desespañolizar, desespero, desestrangular, desestribarse, deséxito, desfambrido, desforar, desfosilizar, desgarrable, desgarre, desgavilado, desgravación, desgravar, desgreñadura, desguardar, deshondrar, deshuesado, desimismo, desindividualizar, desjudiar, desjugado, deslastrador, deslavazado, deslipomarse, desloga, desmagrar, desmaído, desmiado, desmigue, desmomificación, desmontable, desmontador, desmoralizado, desmostear, desnembrar, desnutrido, desocasionar, despacificar, despaciosamente, despajadera, despampanadura, despampanante, desparcido, despatriotizarse, despelluzar, desperfeccionar, desplumamiento, despugado, desputar, desquebrajamiento, desriñonar, destara, destare, destempramiento, destender, desternillante, destroicir, destroyer.* Total 110. Con las anteriores, suman 133. Faltan en el léxico oficial estas acepciones: *desabor*, desazón; *desamparado*, sin amparo; *descosido*, espeso, denso, vil, cobarde, infame; *descreer*, desconfiar, desesperanzar; *desencajar*, entfesseln; *desengrasar*, v. gr. en "¡buena tropa para *desengrasar*!"; *deserrado*, aturdido, desatinado; *desferrar*, descerrajar; *desmelenar* la cabellera, las greñas; *despagado*, descontento; *desparar*, deparar; *despesar*, pena; *destajar*, quitar.

En "Maraña del Diccionario" propuse 105 voces nuevas, que con las arriba citadas suman 238 y con las que eché de menos en "Maraña del Idioma" hacen unas 250. Monner trae 838, nuevas, y en junto 1008.

Por carecer de espacio, omito infinidad de pormenores que están á disposición del autor, si es que le interesan.

A *nudo* le antepusieron *des-*, por haberse perdido ya la idea del primitivo significado.

De *desconforme* trae Cuervo 20 textos, y de *disconforme* solamente dos.

En la edición décimatercia sólo se añadieron: *desdonado, dese, desgaste, deslumbrante, desmangar.*

Admitido *desafrancesarse*, que Monner propone y yo tengo con texto del académico Valera, habría que incluir las voces que cité en *Sesión académica ideal* sin *des*: *desamericanizarse*, etc.

Por cierto, esa sesión, que hace desbaratarse de risa á los romanistas, tuvo la honra de ser objeto de una cariñosa crítica de mi querido maestro Tobler, en la cual decía que más hizo Littré por la lexicografía que los sarcasmos antiacadémicos. Eso, en Francia. En España, el palo equivale á raudales de ciencia. Ahí tienen ustedes recién nombrado académico al autor de *De academica caecitate*, más que por sus méritos literarios, por sus linternazos antiacadememos. La Academia no hizo caso de la obra de Cuervo, sinó de los vapuleos de Valbuena. Tampoco tuvo en cuenta "Maraña del Diccionario", ni "Maraña del Idioma", ni mis "Dialectos", ni mis críticas, ni esta excelente obra de Monner Sans.

P. de Mugica.

Sermones del P. Fr. Alonso de Cabrera. Madrid, 1906, Bailly-Ballière. XXXII y 712 págs. en cuarto.

La „Nueva Biblioteca de Autores Españoles bajo la dirección del Excmo. Sr. D. Marcelino Menéndez y Pelayo" continúa la meritísima labor de publicar textos importantes desconocidos. Precede al respetable libro, de autor hasta ahora incógnito, un prólogo del Sr. D. Miguel Mir, autor de una *Historia de la Pasión de Jesucristo* y un *Devocionario poético,* quien recomienda mucho á Cabrera conro predicador, poniéndole en las nubes como lingüista. „La riqueza de su vocabulario es inmensa. Es tan inmensa, que no sólo comprende la mayor parte de las voces que se registran en nuestro Diccionario" (por supuesto, el incompletísimo oficial) „sinó que en él hemos contado más de 500 entre palabras, acepciones, primores singularísimos de sintaxis", etc., un párrafo débilmente hilvanado, por cierto, pero que da á conocer que el Sr. Mir se ha fijado en el lenguaje de Cabrera como aficionado á la filología.

Yo he hallado unas cuantas voces y frases interesantes: *abarajar*, acometer; *acalenturado* (que cité en el Archiv f. d. St. d. n. Spr.); *achaques* quieren las cosas, todos pretextan algo para no cumplir su cometido; *ahervorado*, fervoroso; *ahilado*, flaco; *ahincar*, sentar sus reales; *alabestrar*, alebrestrar, alebrar, acobardar (como *amilanar* y *azorar*); hacer *alegrías*; no importar un *alfiler*; *amalsinar* (de *malsinar*), asesinar; el *año* caro, su cara á la pared (141), pegada con la pared su boca (175); *aplazado*, convertido en plaza; *arado*, lacerado; de los escarmentados se hacen los *arteros* (en la Celestina, igual idea); *arrendado*, sujeto; pecado de *aviento*, negocio *bascoso*; cortar en *berza*, en agraz; al primer repiquete de *broquel*, en la primera ocasión grave; hablar á *bulto*, en general; *cabero*, extremoso; *cargársela*, echar la culpa (hoy, ser blanco de rechiflas); *certificado*, seguro; *cigarral*, erial; *cudicia*, *cudiciar* y

cudicioso (como en las „Zahurdas de Plutón"); *chirrío*, chillido; *desacompañado*, sin compañía; *desconvenir* uno á alguien; *desembreñarse*, salir de las breñas; *desenervar*, descervigar; *desentrañarse* el gusano de seda; *desflaquecido*, desfallecido; *deshollinar* ventanas, hacer gárgaras, el oso, la corte, el amor; *desmenuzado*, niedergeschlagen; *desperdiciar*, desperdigar; *desperdicio*, esparcimiento, derramamiento; *devisar*, divisar; *encabar*, meter el hierro de una hacha en el cabo ó manija; árbol *enramado*; *entronizado*, prosperado; *errada*, yerro (que también significó *errata*); *gamilla* = *gabilla* = *garbilla*, de *garba* (rec. fr. *gerbe*); *garbeo*, rapiña, relacionado con *gabilla*; *guardaesquinas*, cantonero; *hablador* de ventaja, jactancioso; *holambrera* (rec. inglés *hole*), hueco, concavidad, oquedad; pasar por una *hora*, darle un mal repentino, gravísimo; echar *juicio* á montón, juzgar en general; *lamería*, zalamería; mar de *leche*, tranquila; vestirse de *librea* (gala); *lodoso*, de barro; *lomienhiesto*; predicador de *manga* (ancha); testigo de *manga* (ancha), compadre, colega; *metalado*, amalgamado; *partear* la mano de Dios; pasar sobre *peine*, ligeramente; *perfilado*, bien educado; largo como *picota*; *plaguero*, gimoteador, lloriqueador; pescado de media *playa*; *puntas*, zigzag; hacer *rayas*, restringir, tasar; estar un canto de *real* de ser algo, faltarle á uno poco para volverse algo; al *robalaje*, á la rebatiña, á arrapar (Dialectos, 56); *rodete* de esquela; *rompepoyos*, cantonero; *rondacalles*, rondador; andar en *rueda*, pasar de un extremo á otro; *sobrecelestial*; *sojuzgar*, subyugar, amilanar, azorar; hombre puesto en la *tela*, apropósito, apto, adecuado; *tisera*; *tracender*; á lo *tuyo* tú, nadie cuida mejor de lo suyo que uno mismo; *viciosidad*; hacer *viso* algo, sobresalir, destacarse, zu Geltung komnen.

En la pág. 362 se ve que el origen de *majadero*, estúpido, procede del nada ingenioso oficio de *machacar* esparto, ó *majar*. En la voz *cilla* se advierte la etimología de *silo*, Keller (363).

Erratas hay poquísimas relativamente: *gra* s *vedad* (141), *padre* (s, 189), *Sata*más (362), *do*leite (416), *hombre* (s, 425), *natur*e*leza* (625). Hay una gorda en la pág. 367: „Lingua amoris ei qui *non* amat barbara est = El lenguaje del amor es algarabía para quien (*no*) ama".

No todo lo escrito por el P. Cabrera es *pulpitable*. „Dios largo de narices. Como si dijeran: Dios que no es corto de chimenea, que no se atufa, que no se le sube luego el humo y la mostaza á las narices". — „Ponedle vos el nombre que quisiereis; llamadlo gentileza, cortesanía ó caballería, que en el vocabulario de Dios no se llama sinó apacentar puercos". — „No lo han de ahora. Su padre Adán fué el primero. ¿Qué requebrado? Y la dama lo merecía, que era la más acabada mujer que Dios crió" (¿incluso la Virgen?). — „Quedan los últimos, los eclesiásticos, que son peores: avarientos, disolutos, indevotos, holgazanes, regalados, y más adelante, profanos, torpes". — „Adán hurtó la manzana, y Cristo lleva los azotes" (360), „Nosotros comimos la manzana, y Él padece la dentera" (413). — „Dios es buen amigo... Dios es verdadero fiel amigo (dice San Pablo)" recuerda el epigrama:

Amigos, no hay amigos,
El más amigo la pega;
No hay más amigos que Dios
Y un duro en la faltriquera.

„De fuera está el mundo ardiendo; dentro de sí, la conciencia atormentando; á la diestra, los pecados que los acusan; á la siniestra, infinitos demonios que los esperan; abajo, aquel horrendo pozo y tenebroso abismo; arriba, el juez airado“ (489), „acostado en una cama de donde no se rebulla ni levante para siempre; el armadura de ardores sempiternos, de fuego tragador; el colchón de polilla, el cobertor de gusanos“ (336). San Juan Bautista es nada menos que „trompeta del cielo, pregonero de Cristo, secretario del Padre, casamentero del Hijo, embajador del Espíritu Santo, alférez del rey soberano“.

Conforme con el prologuista en que el P. Cabrera es uno de los escritores más notables de nuestra literatura. Poquísimos predicadores del siglo XVI habrán conocido tan bien como él nuestro idioma.

Los sermones se léen con gusto, y servirán de obra de consulta á todo predicador hispano-americano. Quien desée admirar á un verdadero poeta, lea la segunda columna de la página 299 y la primera de la 300.

P. DE MUGICA.

Unamuno. *Vida de D. Quijote y Sancho.* Madrid. 1905. 427 págs.

Cervantes conoció como nadie el alma española de su tiempo. Al español de hoy no conoce nadie como Unamuno. Por eso, como ya me lo supuse, la mejor obra del centenario tenía que ser el estudio del Quijote por quien sabe tomar el pulso á la nación y conoce la España de la época de Cervantes. Se ve al Quijote á través del sano temperamento de Unamuno, según diría Zola.

Pero ¿cuántos estudian á Cervantes en nuestros días? ¿quién conoce á fondo á Unamuno?

Así resulta el trabajo analizador estéril para los más. Ya él mismo nos lo da á entender cuando saca jugo á aquello que dice el más cuerdo de los locos: que para luchar con él, ha de ser por fuerza el enemigo tan caballero como don Quijote, estar tan bien armado como él lo está.

Unamuno quiso matar á don Quijote allá cuando dieron los yankis á nuestro país la lanzada que ahora los japoneses á los rusos. Hoy, le ensalza hasta el quinto cielo.

Sancho, el español actual, es quien sale mal parado en el examen filosófico del célebre rector. Nos pone de Sanchos, de la primera fase, que no hay por dónde cogernos. Aunque ando lejos del influjo patrio, también he caído en la tentación *paisanil*, y en la lucha por si es yelmo ó bacía el *cubrecabeza* de don Quijote, he dicho con Sancho: „es *baciyelmo*“. Ni por los conservadores, ni por los revolucionarios.

¡Cuántos han perdido la vida en nuestro país, ò se han arruinado, por sostener que el yelmo de Mambrino no es bacía barberil!

En cambio, Unamuno es un generoso Quijote que riñe descomunales batallas en honor de su Dulcinea, la nueva España. Y esta señora, tanto le conoce á él como aquella conocía á don Quijote.

Se engañaba al creer ser producto de la nueva España. No y cien veces no. Es un producto anómalo en nuestro país. Más lejos está de este él que yo, *alemanizado* por fortuna.

Lo que es curioso, es que yo haya hecho, al leer, la comparación entre las mozas del partido, que desarmaron al caballero, y la Kundry que á Parsifal quita parte de la armadura, dos personajes que están reproducidos de la Magdalena y Jesús. Precisamente con estas figuras compara Unamuno á las mozas alegres y á don Quijote.

Y ya que aludo al gran músico-poeta, diré que en la obra de nuestro amigo no he notado un parangón entre el amor platónico pintado en la Galatea, y el ridiculizado en don Quijote, parecido al que Wagner describió primero en *Tannhäuser*, y luego ridiculizó en Maestros Cantores.

Que ignoren las valiosas prendas de don Quijote en su propia casa, no es de extrañar. Nadie es profeta, ni en su patria, ni en su familia. A Cervantes jamás conoció su propia mujer. Al Quijote musical llamado Wagner, sucedió dos cuartos de lo mismo con su primera esposa. Y á Unamuno, mero adorador de la Dulcinea española, ni sus propios *conocidos* le llegan á conocer. Por algo dijo un alemán: „denominamos conocidos, á aquellos que menos conocemos“.

„Aquel chicuelo que jugó en plazas y calles con nosotros, ¿gran hombre? ¡Calle usted, por Dios!“ Como si el chico siguiera sin desarrollarse en tantos años. Y añaden: „está chiflado“.

„Los más de los que en esta patria son tenidos por locos, no son locos, sino majaderos *forrados de lo mismo.*“ Conforme. En el final de mi artículo „Academismo y Academemos“ decía yo: „No tiro yo el dinero en libros tontos, *aforrados de lo mismo*“, frase tomada del Quijote.

„Desgraciado del que cuida que los demás le miran.“ Al contrario. Hay que tener siempre la conciencia de que nos hallamos en escena. Cuando el imbécil os contempla, habréis de adoptar una académica postura, y no estar de pié con las piernas abiertas, faltando á la estética de bastidores y obedeciendo á la naturalidad. Sinó, os toman los chisgarabís por hombre sencillo, á la buena de Dios, semejante á ellos, y por tanto sois memos de nacimiento.

Con quien compara mucho á don Quijote es con el P. Ignacio de Loyola, sacando v. gr. á colación sus tremendas luchas con el diablo, idénticas á las que sostuvo con él Lutero en el castillo de Wartburg, hasta el punto de atizarle un menudo tinterazo... á la pared, cuya cal se han llevado los ingleses de recuerdo, como *afanaban* los azulejos de la Alhambra.

También recuerda que Ignacio de Loyola tomaba por pecado servirse de jabón, al decir que don Quijote no brillaba por su limpieza. Como jamás han descollado en ese punto sus paisanos, con quienes, entre si quiero ó no quiero, va comparándolo don Miguel.

Oiga este autor un caso nuevo ocurrido en Berlin, ciudad la más limpia del mundo. El público rabia de curiosidad por saber si es ó no inmoral bañarse todos los días. Una casera, sintiendo en su bolsillo la cuenta excesiva del agua gastada por una inquilina que tenía ese lujo de la piel, anduvo á la greña con la pulcra señora, y llegó á decirla una frase mortificante relativa á lo inmoral que resulta el baño diario. Pleito al canto. Conque si esto sucede en este siglo de... no sé qué (¿de Togo?), figúrese cuál sería en la *marranil* época en que los caballeros andantes y campantes recorrían sucios caminos. Don Quijote aparecería como el automovilista á quien detuvo un guardia civil, gritando:

— Le digo á usté que se quite la careta.

— ¡Si no la tengo, hombre! Es el polvo del camino.

Aquí del tío Frasquito: „Como si para ser santa, se necesitara ser puerca".

Y del *Intruso*: „la suciedad cantada como mérito celestial en la vida de muchos santos". Y aun de *Menudencias*, insulsa parodia de la saladísima novela *Pequeñeces*" (y hasta creo es la única idea original del libraco): „¿Será preciso tener aspecto de imbécil ó de hipócrita para servir á Diós?"

Unamuno: „género de superstición no menos dañoso ni menos ridículo que el de creer y pensar que abrazándose uno á la porquería gana el cielo".

Hace bien don Miguel en llamarnos la atención sobre la sonrisa de la hija del ventero cuando la aventura de los pellejos de vino convertidos en gigantes por don Quijote. También Valera hace ver la buena condición de las mujeres en el maravilloso libro, ¿Mantean á Sancho? Pues no falta una maritornes que le dé un bollo por el coscorrón. ¿Reían los no perdidosos la idea de tomar por sangre el *morapio?* No falta una joven sonriente.

Y no á la manera de nuestros nada compasivos revisteros de toros, que manifiestan su desagrado *sonriéndose* v. gr. de lo mal que lo hacen los banderilleros, sinó llena de piedad.

En cuanto á lo de „no fué sinó vino lo que se perdió, y así se perdiese todo él, por la falta que hace", poco á poco. Es nuestro mejor producto nacional. Ya sé que no es una razón, pues no quiere eso decir que nos lo soplemos en casa precisamente por ser fabricación nuestra. Traeré á la memoria una *interviú* celebrada con centenarios por un periodista. Todos ellos hablaban de su poquito de trinquis para conservar y alargar la vida. Una persona que jamás se pone *á media máquina* alzando el codo, es un ente aburrido. Si es causa de crímenes, lo es de ideas *lumínicas*. Tal vez á haber empinado algo más de lo regular se debe la brillante idea de las deslucidas fiestas, la flamante retreta, la publicación de la gramática y el vocabulario del Quijote, obras de positivo mérito, y el notable libro de que nos ocupamos.

„Para consuelo de las gentes sencillas y de buene fe, espero, con la ayuda de Dios, escribir un libro en que se pruebe con buenas razones y con mejores y muy numerosas autoridades, cómo Don Quijote y Sancho existieron real y verdaderamente, y pasó todo cuanto se nos cuenta de ellos, tal y como se nos cuenta." Tendrá que leer el libro prometido.

„Es Don Quijote mucho más histórico y real que tantos nombres, puros nombres, que andan por esas crónicas". Para Valera, Don Quijote es el mismo Cervantes, no por haber pintado sus proprias desventuras, „sino porque pone en él la generosidad de su alma, y la pone *por (¿con?)* tal vigor de estilo, que se nos retrata y aparece".

Al viejo aforismo escolástico „nada se quiere sin haberlo antes conocido, que él corrige con „nada se conoce sin haberlo antes querido", yo le compararía con el aforismo alemán: „lo que el aldeano desconoce, no come".

„Decid algo sutil ó nuevo", como amenudo dice Unamuno. Es echar margaritas á puercos. Le pescan los „rotativos" sin ilustración, le mantean sin hacer caso de lo que dice.

„Gustamos más de que se rían de nosotros que no de que no nos

hagan caso", dice comentando la rabia de don Quijote, al ver que los cuatro caminantes no le hacían caso. Ahí teneis á los quijotescos autores que envían sus productos á la sección mordaz „El Papel vale más" de Gedeón. En ella se les arrima leñazo. Pero más vale esto que el silencio mortal de los habituales „rotativos". Así el niño. Toserá, enredará, meterá bulla mientras los mayores se ocupan de sus asuntos. Porque no le hacen caso. Asi el cómico, el cantante. Prefiere que le den un meneo, á hallarse ignorado por la crítica. Cuando le combaten, alguien es. El desdén más profundo es el del silencio. Si pasa un día sin que los diarios parisienses hablen del Quijote, digo del Hamlet parisién llamado Sarah Bernhardt, se la lleva un patatús al hoyo.

Y no canso más. Lean ustedes el hermoso libro, que huele á español moderno como el Quijote al español de su tiempo.

P. DE MUGICA.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXIV, Vol. XLVIII, fasc. 1—2. Supplemento No. 9.

Fasc. 1—2.

E. Levi, *Guido Orlandi, Appunti sulla sua biografia e sul suo Canzoniere*. Levi macht wahrscheinlich, dafs der Dichter aus dem edlen Geschlechte der Rustichelli stammte, etwas vor 1265 geboren wurde und etwas nach 1333 starb. Er bringt auch einige durch Urkunden belegte Daten aus seinem öffentlichen Leben. Ferner gibt er Erklärungen zu drei Sonetten des Dichters, die in der Hauptsache sicher das Richtige treffen, aber mit manchen überflüssigen Ausführungen beschwert sind.

F. Lo Parco, *Errori e inesattezze nella biografia del Petrarca*. Diese Ausführungen stehen mit den hier Bd. XXX S. 635 besprochenen Aufsätzen Lo Parcos zu Petrarca im Zusammenhange und stellen zunächst fest, dafs Petrarca mit seinem Bruder zwischen Ende November und Anfang Dezember 1325 endgültig von Bologna auf Verlangen des Vaters nach Avignon zurückkehrte unter ausdrücklicher Ablehnung der Annahme einer vorherigen durch des Vaters Tod veranlafsten Reise dorthin, die durch die von Nolhac gefundene Bemerkung Petrarcas in der Paduaner Augustinushandschrift nahegelegt schien. An der Echtheit dieser handschriftlichen Bemerkung ist zwar nicht zu zweifeln, aber es liegt augenscheinlich ein Schreibfehler — MIIICXXV statt MIIICXXXV — vor, und der Vater lebte noch mehrere Jahre. Die unzweifelhafte Festlegung des Datums der Rückkehr Petrarcas von Bologna nach Avignon bestätigt nun auch, dafs die Besteigung des Ventoux am 26. April 1335 stattfand und ändert ferner eine weitere Reihe von Daten: Petrarca kam im Herbste 1322 in Bologna an, er hielt sich in Montpellier von 1318—1322, in Carpentras von 1314—1318 auf. Die erste Ankunft in Avignon erfolgte zwischen Dezember 1311 und Januar 1312. Gleich nach Petrarcas Rückkehr nach Avignon 1325 wurde die Freundschaft zwischen ihm und Giacomo Colonna geschlossen, der eine längere Bekanntschaft in Bologna voraufgegangen war. 1329 verbrachte Petrarca mit dem Freunde den Sommer in Lombez, im Herbste dieses Jahres trat er in den Dienst des Kardinals Giovanni Colonna, die Reise nach Paris

und weiter fällt 1332, und die erste Reise nach Rom wurde gegen Ende Dezember 1336 von Marseille aus unternommen. Diese drei letzteren Daten werden auch noch durch weitere einleuchtende Gründe gestützt. Zum Schlufs wird noch hinzugefügt, dafs die Ankunft im Rom erst zwischen Ende Februar und Anfang März 1337 erfolgte.

M. Ortiz, *La cultura del Goldoni.* Der Aufsatz weist die oft hervorgehobene verhältnismäfsig geringe und oberflächliche geistige Bildung Goldonis systematisch nach und knüpft eine Reihe treffender Bemerkungen daran, z. B. über Goldonis seltsame Vorstellung von Bildung und gebildeten Leuten und über seine geringe Abhängigkeit von dramatischen Schriftstellern der eignen und fremden Nationen.

VARIETÀ:

P. Toldo, *La frode di Gianni Schicchi* zeigt, wie die Darstellung des Betruges Gianni Schicchis im Anonimo Fiorentino in einer Novelle des Cademosto aus Lodi (1544) wiederkehrt, die ihrerseits von Regnard im Légataire universel benutzt wurde.

V. Pirazzoli, *Gli amori dell' Ariosto e il suo canzoniere.* Aus den Gedichten, die zum weitaus gröfsten Teile Ariostos Liebe zu Alessandra Benucci feiern, sondert Pirazzoli mit Glück zwei kleine Gruppen aus, die anderen Liebesverhältnissen entsprungen sind. Die erstere voll glühender Sinnlichkeit besteht aus sieben Gedichten und ist wahrscheinlich ein Niederschlag von Ariostos Beziehungen zu der Orsolina Catinelli aus Sassomarino, die ihm um 1509 seinen Sohn Virginio schenkte. Die andre, eine Canzone und ein Sonett, schildert die Liebe zu einer unbekannten Ginevra.

U. Scoti-Bertinelli, *Un fratello di Giorgio Vasari commediografo e poeta.* Vasaris jüngerer Bruder Pietro, ein angesehener Rechtsanwalt in Arezzo, dichtete zur Hochzeitsfeier des Grafen Simone della Gherardesca, eines Neffen seines Gönners, des Kardinals Alessandro de' Medici, späteren Leo XI, um 1585 ein nach der eingehenden Zergliederung recht buntscheckiges Lustspiel *Il Sensale*, das jedoch wegen der selbständigen Ausgestaltung der Hauptperson, des Maklers Cicoria, beachtenswert ist. Pietro verfafste auch gelegentlich berneske Capitoli und Sonette. Die Proben davon im Anhange bieten zwar kein besonderes Interesse, bilden aber einen Beitrag zur Charakteristik Pietro Vasaris.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Rassegna Francescana. In questo articolo si parla di: *Bibliotheca franciscana ascetica medii aevi, vol.* 4, *Ad Claras Aquas, ex typ. Collegii S. Bonaventurae,* 1902 1905. — H. Boehmer, *Analekten zur Geschichte des Franciscus von Assisi, Tübingen und Leipzig, Mohr (pp. LXXII*—146 *Anche un' editio minor di pp. XVI*—110). — P. Ubald d' Alençon, *Les opuscules de St. Fr. d' A., Paris, Poussielgue,* 1905 (*pp. VII*—286). — F. Paschal Robinson, *The Writings of St. F. of A., Philadelphia, The Dolphin Press,* 1906 (*pp. XXXII*—208). — N. Tamassia, *S. Franc. d' A. e la sua leggenda, Padova, Drucker* 1906 (*pp. XI*—216). — W. Goetz, *Die Quellen zur Geschichte des hl. Fr. von A., Gotha, F. A. Pertes,* 1904 (*pp. X*—259). — *S. Fr. Ass. Vita et Miracula, additis opusculis liturgicis auctore* Fr. Thoma de Celano . . . *recensuit* P. Ed. Alenconiensis, *Romae, Desclée,*

Lefebvre et Soc., 1906 (*pp. LXXXVII*—481). — *St. Fr. of A. according to* Brother Thomas of Celano . . . *[edited] by the Rev.* H. G. Rosedale, *London, Dent and Co.*, 1904 (*pp. XXXIV*—112, 110, 174). — *La Leggenda antica, nuova fonte biografica di S. Fr. d' Ass. tratta da un codice vaticano e pubblicata da* S. Minocchi, *Firenze, Biblioteca Scent.-religiosa*, 1905 (*pp. XXXII*—184. — G. Garavani, *Il Floretum di Ugolino da Montegiorgio e i Fioretti di S. Francesco, estratto dagli Atti e memorie della Deputaz. di St. patria per le Provincie d. Marche N. S. vol. I, fasc.* 3⁰ *e II, fasc.* 1⁰ *e* 2⁰). — *St. Francis of A., his times, life and works, by* W. J. Knox, Little, *London, Isbister and Company*, 1904, 2ª (*pp. XIII*—328.) — Fr. Tarducci, *Vita di S. Fr. d' Assisi, Mantova, G. Mondovi*, 1904 (*pp. XX*—463). — L. de Kerval, *S. Antonii de Padua, Vitae duae quarum altera hucusque inedita, Paris, Fischbacher*, 1904 (*pp.* 314). — L. Lemmens, *Fragmenta franciscana, volumi* 3, *Romae, Typ. Sallustianis* 1902—1903. — *Bibliotheca franciscana scholastica medii aevi, voll.* 1, 3, 4, *Ad Claras Aquas, ex typ. Coll. S. Bonaventurae*, 1903 (U. Cosmo S. 166—204, sehr dankens- und beachtenswert). — Sabbadini, *Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV. Nella Biblioteca storica del Rinascimento diretta da* F. P. Luiso (Zippel, verdiente Anerkennung und wertvolle Zusätze). — Foffano, *Il poema cavalleresco. Vol. II*; Barini, *Cantari cavallereschi dei sec. XV e XVI* (Sanvisenti). — Borgese, *Storia della critica romantica in Italia* (Bellorini, anerkannt mit Einwürfen).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Lectura Dantis, *Commenti letti nella Sala d' Orsanmichele. Inferno canti* 11, 24; *Purgatorio, canti* 11, 12, 18, 20, 21, 31, 32; *Paradiso, canti* 1, 4, 6, 10, 11, 23, 27; „Lectura Dantis" *genovese. I canti XII—XXIII dell' Inferno interpretati*; *Biblioteca storico-critica della letteratura dantesca, diretta da* Pasquale Papa. *Serie II, dispensa* 3ª. V. Grazzani, *Spiegazione dell' allegoria della Vita Nuova di Dante Alighieri fatta col confronto del* Convito *per gli studiosi del sommo poeta.* Anzalone, *Su la poesia satirica in Francia e in Italia nel sec. XVI. Appunti.* Carlini, *Girolamo Verità filosofo e poeta veronese del secolo XVI.* Carmi, *Pier Jacopo Martelli. Studî I. Pier Jacopo Martelli, Apostolo Zeno e Girolamo Gigli* (*Una pagina della storia del Vocabolario Cateriniano*). Muoni, *Nota per una poetica storica del romanticismo.* Peri, *Ippolito Pindemonte. Studî e ricerche, con l' aggiunta della tragedia inedita „Ifigenia in Tauri" e di liriche inedite o rare.* Pasini, *Un' amicizia giovanile di Niccolò Tommaseo*; Mabellini, *Lettere inedite di Niccolò Tommaseo a Filippo Luigi Polidori pubblicate ed illustrate.* Agnoli, *Gli albori del romanzo storico in Italia e i primi imitatori di Walter Scott*; Fassò, *Saggio di ricerche intorno alla fortuna di Walter Scott in Italia.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Sasso Sassi alias Panfilo Sassi.* Nachweis auf Grund von Urkunden, dafs Tiraboschi mit seiner Vermutung Recht hatte; der Dichter hiefs ursprünglich Sasso Sassi und nahm den Namen Panfilo erst später an. — R. Zagaria, *La „caduta" del Parini e le none „A Gino Capponi" del Giusti*, ein ganz gut durchgeführter Vergleich.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Anzeigen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Giovanni Zannoni.

Supplemento No. 9.

G. Galli, *I Disciplinati dell' Umbria del* 1260 *e le loro laudi.* Die Forschung über die religiöse Dichtung Italiens im 13. Jahrhundert ist in letzter Zeit mit gewissem Eifer aufgenommen worden, und die vorliegende Arbeit bildet einen guten Beitrag dazu. Ihr erstes Kapitel spricht von den verschiedenen religiösen Bewegungen in Italien im 13. Jahrhundert und geht dann genauer auf die der Flagellanten ein, die sich von Perugia stetig nach Norden hin verbreitete und selbst die Landesgrenzen überschritt. Nach dem Aufhören ihrer Umzüge nach aufserhalb blieben die Bruderschaften in den einzelnen Städten bestehen, nicht nur in Umbrien, sondern auch in anderen Landesteilen, besonders in Toscana. Ihre Satzungen ähnelten sich, und eine stehende Bestimmung ist das Singen von Lauden an bestimmten Tagen und bei bestimmten Festesgelegenheiten. Über alles dieses gibt Galli eingehende Nachrichten. Im zweiten Kapitel werden die erhaltenen Handschriften mit umbrischen Lauden, sieben im ganzen, genau beschrieben und einer eingehenden Untersuchung unterzogen — eine achte Handschrift wird erst kurz in der Anmerkung 2 S. 33 erwähnt. Die beiden umfangreichsten Handschriften, die Vallicellianische (V) und die Peruginische (P), beide in Perugia beheimatet, haben 94 Lieder gemeinsam, und Galli will gegen Monaci auf eine Abhängigkeit des einen Codex von dem andern schliefsen. Die S. 41—42 gegebenen Beispiele, die dies beweisen sollen, scheinen mir allein nicht überzeugend genug. Während Monaci ferner die Niederschrift von V für die ältere erklärt, ist Galli umgekehrt der Ansicht, dafs die Lesart von P die bessere ist, und hier mufs man seiner Beweisführung unbedingt beipflichten. Es sind ihm dabei aber einige recht störende Versehen untergelaufen. S. 47 liest man mit Staunen, dafs P 93—96 das Schema abac zeige, und erst S. 49 ergibt, dafs S. 46 v. 93 ein Druckfehler vorliegt, dafs nämlich *Iddio* statt *Signore* zu lesen ist. S. 46 ist auch v. 89 statt 59 zu lesen und S. 47 vorletzte Zeile 103 statt 97. S. 48 ist ferner, wie S. 50 zeigt, in v. 124 *lo* statt *la* einzusetzen, eine hochwichtige Lesart für Gallis Beweisführung, wie ebenfalls S. 50 zeigt. Hier hätte er übrigens auch auf das *descacciato* hinweisen sollen, was des Reimes wegen nicht zu ändern ging und auf *graveçça* bezogen auch keinen Sinn gegeben hätte. *male — benignamente* kann man nicht mit Galli S. 49 eine *lontanissima assonanza* nennen. S. 50 liest V in v. 127 und 128 nach Galli *Joseph* und *figluol*; nach S. 48 aber *Joseppe* und *figliuol.* Wenn die beiden letzten Fälle auch nicht gerade wie die Fälle *Iddio* und *lo* das Ergebnis der Untersuchung ändern könnten — der erstere liefse V auch im Metrum fehlerhaft erscheinen — so geben sie dem aufmerksamen Leser doch immerhin ein Gefühl der Unsicherheit. Das *esattamente* S. 51 Z. 3 ist auch wieder zu viel gesagt (vgl. P v. 103 und V v. 133: *Resvegia — Resguardo*), ebenda das Gleiche Z. 8 (vgl. P v. 118 *O*, V v. 144 *E*). Dann geht Verf. zu den kleineren Handschriften und ihrem Verhältnis zu den gröfseren und zu einander über. S. 55 Anm. 1 sollte es *Sei laudi* heifsen, weil eine sich unter den gemeinsamen Lauden zweimal befindet. Die kleineren Handschriften sind von den gröfseren unabhängig und bieten im allgemeinen eine ursprünglichere Lesart, wie an Bei-

spielen nachgewiesen wird. Das ist auch ganz natürlich, weil gröfsere Sammlungen in der Regel schon einen bewufsten Zweck voraussetzen, dem sich alles unterzuordnen hat, während bei kleineren Sammlungen nur die Niederschrift des Gehörten in den Vordergrund tritt. — Mit der nun unter III folgenden Abhandlung über das Versmafs der Lauden kann man nicht viel anfangen, weil zu den aufgestellten Behauptungen das Belegmaterial fehlt. Immerhin sind einige statistische Aufstellungen zu gebrauchen. Wo in den Liedern selbst die Assonanz statt des Reimes fehlt, bin ich geneigt stets Fehler anzunehmen. An die Zehnsilber, von denen S. 72—73 die Rede ist, glaube ich nicht ohne weiteres; ich halte alles für Elfsilber. Das Gemisch von Ottonari und Novenari, das S. 73 ff. behandelt ist, findet sich in den gegebenen Proben ja tatsächlich. Sicher ist aber doch wohl immer ein bestimmter Rhytmus gemeint gewesen, und entweder sind immer Neunsilber oder Achtsilber herzustellen. Verf. scheint bei seiner Statistik auch ganz aufser Acht gelassen zu haben, dafs bei zum Gesange bestimmten lyrischen Gedichten die Bindung auch zwischen zwei Versen stattfand, sofern keine gröfsere Sinnespause vorlag. Ich glaube mit einem Worte noch nicht recht an ein Gemisch von Novenari und Ottonari in derselben Lauda, oder höchstens so, wie die ältesten Lyriker Sieben- und Achtsilber mischten, auf Strophenabschnitte verteilt. In Toscana sind die Novenari übrigens, was Verf. entgangen zu sein scheint, von den Kunstdichtern verwendet, z. B. Bonagiunta da Lucca. — Abschnitt IV stellt fest, dafs von sämtlichen Lauden der Handschriften — rund 200 — eine einzige und sicher nicht mehr Jacopone da Todi gehört, während alle andern namenlos überliefert sind, zeigt an charakteristischen Beispielen, wie dieselben Lauden immer wieder neu überarbeitet und sogar von ihrer ursprünglichen Bestimmung abweichenden Zwecken dienstbar gemacht wurden und bespricht endlich den beschränkten Stoffkreis der Lieder mit gelegentlichem Hinweis auf die Quelle, wobei die von Monaci angenommene und schon von D'Ancona bekämpfte Einwirkung alter lateinischer Mysterien auf die weiter ausgeführten Lauden biblischen Inhaltes als nicht vorhanden endgültig zurückgewiesen wird. Die Lauden wurden gesungen, wie man schon immer annahm, aber nicht von der ganzen Brüderschaft, sondern von einzelnen Sängern, die ihr garnicht angehörten, und die dafür besoldet wurden; das beweist Galli. Nach S. 106 scheint er auch leugnen zn wollen, dafs dem Gesange die Melodie eines weltlichen Liedes zugrunde gelegt wurde. Darauf kommt er aber dann in seiner Darstellung garnicht wieder zurück. — Abschnitt V zeigt endlich an sehr lehrreichen Beispielen, besonders 8 (Verf. sagt 9) Marienklagen, die Entwicklung der erzählenden Laude zur dramatischen und bestätigt die kurzen Angaben und Ansichten D'Anconas vollständig. — Ein Anhang druckt endlich vier Lauden ab, ohne dafs gesagt wäre, nach welchem Grundsatze die Auswahl geschah und ohne irgend nennenswerte Besserungsversuche oder sonstige Bemerkungen.

Trotz Mängel im einzelnen hat diese Arbeit unsere Kenntnis von den Laudendichtern und der Laudendichtung in Umbrien ein gutes Stück vorwärts gebracht, und wir hoffen dem Verf. bald auf demselben Gebiete wieder zu begegnen, um so manche von ihm angeregte Frage zu lösen.

Berthold Wiese.

Publications of the Modern Language Association of America. Bd. XVIII 2. 4. XIX. XX. XXI 1. 2.

Bd. XVIII. Kenneth Mckenzie, *The symmetrical structure of Dante's Vita Nuova.* S. 341—355. Ein über frühere Ansichten bequem orientierender Beitrag, in welchem Verf. entgegen Scherillo für die Auffassung eintritt, dafs der *Vita Nuova* ein symmetrischer Plan zu Grunde liegt. — Mabel Priscilla Cook, *Indico legno.* S. 356—362. *Purgatorio* VII, 74 wäre unter *Indico legno*, *lucido e sereno* der Bernstein zu verstehen und aus dieser Stelle im Verein mit *Purgatorio* XXXII, 41—42 die Möglichkeit abzuleiten, dafs Dante Plinius' *Historia naturalis* direkt benutzt hat! Vgl. P. Rajna, *Romania* XXXIV, 149. — E. C. Hills, *Notes on Canadian French* S. 363—377. Es handelt sich um eine aus 700—800 Köpfen bestehende Kolonie franz. Canadier, die zumeist aus dem Distrikt von Montréal nach Clayton im Staate New York verzogen sind. Verf. bietet interessantes Material in ungenügender wissenschaftlicher Bearbeitung. — William Wells Newell, *William of Malmesbury on the Antiquity of Glastonbury with especial reference to the equation of Glastonbury and Avallon.* S. 461—512. Dem Verf. ergibt sich aus einer Vergleichung des überlieferten Textes von „*De Antiquitate*" mit dem in der dritten (C) Rezension der „*Gesta Regum*" enthaltenen Auszug eines Teils dieser Schrift, dafs in ersterem u. a. die auf Arthur bezüglichen Angaben nicht von Wilhelm von Malmesbury herrühren, sondern später interpoliert wurden. — Raymond Weeks, *The texts most used in the teaching of Old French.* S. 526—534. Verf. hat durch Umfrage festgestellt, welche afranz. Texte in dem Zeitraum von 1900—1903 an 57 Universitäten („the supposed best universities of the world") Unterrichtszwecken gedient haben. Hiernach nehmen die erste Stelle ein das Rolandslied, Christian von Troyes, Aucassin u. Nicolette, Marie de France, Karlsreise. In weitem Abstand folgen Alexiusleben, Aliscans, Robin et Marion, Adamsspiel und Raoul de Cambrai. — H. A. Todd, *The Old French versified Apocalypse of the Kerr manuscript.* S. 535—577. Mit der von P. Meyer, *Romania* XXV (1898) veröffentlichten poetischen Version der altfranzösischen Apocalypse hat die hier zum ersten Mal gedruckte, literarisch unbedeutende Dichtung annähernd den gleichen Umfang, ohne, wie es scheint, zu derselben in näherer Beziehung zu stehen. Bekannt ist sie ausschliefslich aus der von Todd seiner Ausgabe zu Grunde gelegten, früher der Sammlung des Lord Ashburnham angehörigen, jetzt in den Besitz von J. E. Kerr, Jr., in New York übergegangenen Hs., die wahrscheinlich zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstanden ist und deren wesentlichster Inhalt eine religiöse Dichtung *Li Romans dou Lis* bildet. Aufser dem Metrum bietet die Sprache Beachtenswertes, worauf Herausgeber in der Einleitung hinweist.

Bd. XIX. W. A. R. Kerr, *Le Cercle d'Amour.* S. 33—63. In seinem *Théâtre Mystique de Pierre Duval* (Paris 1882) hat E. Picot auf eine unter dem Titel *Le Cercle d'Amors* von Jean Petit, Paris 1544, zuerst veröffentlichte Sammlung von 145 Dixains aufmerksam gemacht, die zu Verfassern Pierre Duval und eine Anzahl um ihn sich gruppierende, nur z. T. dem Namen nach bekannte Rouener Dichter des sechzehnten Jahrhunderts hat. Von den in Frage stehenden Gedichten, die sämtlich eine für die Renaissance charakteristische transzendentale Auffassung der Liebe zum Gegenstand haben, teilt

Kerr 21 mit unter Beifügung eines Kommentars und einer gut orientierenden Einleitung. — William Wistar Comfort, *The essential difference between a chanson de geste and a roman d'Aventure.* S. 64—74. Verf. tritt einer Auffasssng Nutt's (*Celtic and Mediæval Romances*) entgegen, nach der „the later works of the Charlemagne cycle are in detail, tone and spirit often as Arthurian as any purely Breton romance". — Carleton F. Brown, *The author of the Pearl, considered in the light of his theological opinions.* S. 115—153. Umfassende Bibelkenntnis und die Art der Behandlung theologischer Streitfragen, wie sie der anonyme Autor des in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im westlichen Mittellande entstandenen Gedichts von der Perle in seinen Werken verrät, machen es nach Brown's Darlegungen aufserordentlich wahrscheinlich, dafs derselbe dem geistlichen Stande angehörte. — William Henry Schofield, *The nature and fabric of the Pearl*, mit einem Appendix: *Embodying supplementary information concerning the source of the poem.* S. 154—215. Im Gegensatz zu früheren Auffassungen führt Sch. aus, dafs das Gedicht von der Perle keinen elegischen und autobiographischen Charakter trägt, der Verf. derselben vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach in erster Linie durch Boccaccios' 14. Ekloge inspiriert worden ist. Wie von Brown in einem Schlufswort hierzu bemerkt wird, kann, soweit es sich um theologische Vorstellungen handelt, Boccaccio als Quelle nicht in Betracht kommen. Vgl. G. Coulton, *The Mod. Lang. Rev.* II, 1. S. 39 ff. — Carle C. Rice, *The etymology of the romance words for „to go".* S. 217—233. Verf. tritt in beachtenswerter, aber schwerlich überzeugender Weise für *adnar* (**annitare*, **annulare*) als etymologische Grundlage von *andar-aller* ein. Vgl. über das behandelte Problem zuletzt A. Horning in dieser *Ztschr.* XXX, S. 542—551. — S. Griswold Morley *Notes on Spanish sources of Molière.* S. 270—290. — G. H. Mcknight, *Scriptural names in early Middle English.* S. 304—333. Einer von Kluge in seinem Artikel über die französischen Elemente im Ormulum (*Englische Studien* XXII, S. 179—182) gegebenen Anregung folgend untersucht Verf. Orthographie und Lautform der in frühmittelenglischen Texten begegnenden biblischen Eigennamen, welche durch das Französische beeinflufst oder vermittelt wurden. Das unter den Überschriften A. *Historical considerations*, B. *Distinction between native and French fashions in scriptural names*, C. *Criteria for distinguishing French forms in Middle English*, D. *Consideration of individual texts*, E. *Selected list of distinctive forms* behandelte reiche Material bleibt weiterer kritischer Sichtung bedürftig. — Gordon Hall Gerould, *Forerunners*, *congeners*, *and derivatives of the Eustace Legend.* S. 335—448. Eine eingehende, anscheinend sehr sorgsame kritische Studie, in der der Einflufs kirchlicher Legende auf die weltliche Dichtung an einem besonders geeigneten Beispiel nachgewiesen wird. Verf. beabsichtigt, die gleiche Einwirkung in einer Reihe weiterer Studien darzulegen. — John E. Matzke, *The legend of Saint George*; *its development into a roman daventure.* Verf. handelt von der Verschmelzung der Legende von dem heiligen Georg mit dem Roman von Bevis, wie sie im besonderen in Richard Johnson's *Seven Champions of Christendom* vorliegt, aber bereits im 13. oder 14. Jahrhundert sich vollzogen hat. — Eduard Chauncey Baldwin, *La Bruyère's Influence upon Addison.* S. 479—495. — John L. Lowes, *The prologue to the Legend of Good Women as related to the*

French Marguerite poems, and the Filostrato. S. 593—683. Dafs Chaucer im Prolog zur Legende von den guten Frauen von Machault und Froissart abhängig ist, hat man seit Tyrwhitt angenommen, ohne diesen Beziehungen im Einzelnen nachzugehen. Aus Lowe's eingehender Prüfung der Quellenfrage ergibt sich, dafs der englische Dichter Machault, Froissart (namentlich sein *Paradys d'Amour*), Deschamp (insbesondere sein *Lay de Franchise*) und die für den *Troilus* nicht verwerteten Eingangsstrophen von Boccaccio's *Filostrato* benutzte. Von weiteren Resultaten der interessanten Studie ist die Bestätigung von ten Brink's Annahme der Priorität der B. Version des Prologs hervorzuheben.

Bd. XX. Winthrop Holt Chenery, *Object Pronouns in dependent clauses: A study in Old Spanish word-order.* S. 1—151. Eine gehaltreiche Studie, in der unter eingehender Berücksichtigung zeitlicher und räumlicher Begrenzung an der Hand eines umfangreichen Materials die im Altspanischen nahezu ausschliefslich auf abhängige Sätze beschränkte Trennung des tonlosen Objektspronomens vom folgenden regierenden Verbum in ihrer Entwickelung verfolgt und zu erklären versucht wird. — Florence Leftwich Ravenel, *Tydorel and Sir Gowther.* S. 152—173. Der Verf. von *Sir Gowther* beruft sich auf ein bretonisches Lay als Quelle. R. nimmt an, dafs demselben aufser einer Version der Erzählung von Robert dem Teufel das in einer Redaktion des 13. Jahrhunderts auf uns gekommene Lay von Tydorel vorgelegen hat. Letzteres selbst behandelt in seiner ursprünglichsten Form aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts die volkstümliche Erzählung vom Wunderkind, womit in einer etwas späteren, gleich der ursprünglichen verloren gegangenen, Fassung, von anderen Zutaten abgesehen, das Kinder-Wunsch-Motiv in unvollkommeuer Weise verschmolzen wurde. Der Geist des Rittertums, der im Lay von Tydorel sich bemerklich macht, weist auf Bekanntschaft seines Autors mit den Lays der Marie de France hin, deren Yonec im Besonderen gewisse Ähnlichkeit im Detail mit *Tydorel* erkennen läfst. — George L. Hamilton, *Gower's use of the Roman de Troie.* S. 179—196. Aus einer Vergleichung von Gower's *Confessio Amantis* mit Konrad von Würzburg's Trojanerkrieg ergibt sich dem Verfasser, dafs der englische Dichter eine bereits von E. T. Granz (*Über die Quellengemeinschaft des mittelenglischen Gedichtes Seege oder Batayle of Troye und des mittelhochdeutschen Gedichtes vom trojanischen Krieg des Konrad von Würzburg*) und von C. H. Wager (*Seege of Troye*) erschlossene erweiterte Redaktion des Benoit'schen Werkes benutzt hat. — J. D. M. Ford *„To bite the dust" and symbolical lay communion.* S. 197—230. Ausdrücke wie *mordre le poudre* (*poussière*), *ins Gras beifsen*, *bite the dust* (*ground*) stehen wahrscheinlich in keiner direkten Beziehung zu einer aus der mittelalterlichen Literatur bekannten, aus spanischen, französischen, deutschen und italienischen Texten imbesonderen nachgewiesenen Form der Laienkommunion, in der Erde und Gras (Blätter) zu Symbolen des Leibes Christi werden, sondern sind anscheinend relativ junge, mit Ausnahme von dtsch. *ins Gras beifsen*, dem Griechischen und Lateinischen nachgebildete Termini. Vgl. jetzt noch Hoffmann-Krayer, *Ins Gras beifsen*, *Arch. f. n. Spr.* CXVII, 142. — Lewis F. Mott, *The Round Table.* S. 231—264. Eine beachtenswerte Studie, deren Verf. wesentlich vom folkloristischen Standpunkt aus die Entstehung von Arthurs Tafelrunde behandelt, die er zu keltischen

Volksfesten in Beziehung setzt. Dafs bei seinen Darlegungen die literargeschichtliche Seite des Problems entschieden zu kurz gekommen ist, wurde ihm von der Kritik (s. E. Brugger, *Z. f. frz. Spr.* XXIX^2, S. 238 ff.) bereits vorgehalten. — Oliver M. Johnston, *Sources of the lay of Yonec.* S. 322—338. Es liegt wahrscheinlich eine Verschmelzung der Geschichte von der von ihrem eifersüchtigen Gemahl in Gefangenschaft gehaltenen jungen Frau mit derjenigen von der eifersüchtigen Stiefmutter vor, zwei verbreiteten Erzählungsstoffen, von denen ersterer wahrscheinlich orientalischen, letzterer occidentalischen (vielleicht keltischen) Ursprungs ist. Der Verschmelzungsprozefs wurde von den Conteurs, welche Marie de France die Erzählung übermittelt haben, zweifellos in der Absicht vollzogen, derselben einen übernatürlichen Aufputz zu geben. — Carl C. Rice, *Romance Etymologies.* S. 339—345. Franz. *fléchir* wird auf **flexicare* (< *flexus* < *flectere*) zurückgeführt. Span. *rosca*, Schraube, ist Verbalsubstantiv zu **rosicare*, dieses eine Weiterbildung von *rōsus*, Part. Präs. von *rōdere*. Span. *sesgo*, schräg, schief, für das Baist in dieser *Zeitschr.* VII, 122 als etymologische Grundlage **sēsecus* vorgeschlagen hatte, wird afs Verbaladjektiv von *sesgar* < **sēsecāre* („to cut apart") erklärt. Schwer wird es mir mit Verf. anzunehmen, dafs frz. *ruche* (Bienenkorb), afrz. *rusche*, prov. *rusca*, piem. und lomb. *rusca* auf ein lat. **ruspicare* < **ruspare* („to scratsch") zurückweisen. Ich beabsichtige auf die Geschichte des Wortes zurückzukommen. — H. S. V. Jones, *Some observations upon the Squire's Tale.* S. 346—549. Beeinflussung der nicht vollendeten Erzählung des Junkers durch eine der Adenet'schen verwandte Redaktion des *Cleomadès* wird wahrscheinlich zu machen versucht. Von Anspielungen auf den französischen Roman in der Literatur, die Chaucer bekannt gewesen zu sein scheinen, verdient eine Stelle in Froissart's *L'Espinette Amoureuse* besondere Beachtung. — Kenneth Mckenzie, *Unpublished manuscripts of italian bestiaries.* S. 380—433. Die Studie gibt willkommenen Aufschlufs über verschiedene italienische Bestiarien-Handschriften, welche Goldstaub und Wendriner unbekannt geblieben waren. Dieselben bilden zusammen mit 6 der von Goldstaub und Wendriner behandelten eine Familie, deren Archetypus Verf. spätestens in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts verlegen zu müssen glaubt, da, wie Dr. Garvers und seine eigenen (vgl. *Zeitschr.* XXV, S. 760) Untersuchungen ergeben haben, eine zugehörige, nahe verwandte Handschrift dem Florentiner Dichter Chiaro Davanzati bekannt war. Von der besonders interessanten und wichtigen Pariser Handschrift gibt Verf. eine eingehende Beschreibung. Den Schlufs seiner Publikation bildet eine Veröffentlichung von 16 Fabel-Texten nach Cod. Richardiano 2260. — William Pierce Shepard, *The syntax of Antoine de la Sale.* S. 435—501. Von dem Inhalt der Arbeit gibt die Überschrift keine klare Vorstellung. Verf. vergleicht unter Zugrundelegung der Ausgaben von Hellény, Jannet und Wright die Syntax des *Petit Jean de Saintré*, der *Quinze Joyes de Mariage* und der *Cent Nouvelles Nouvelles* und kommt zu dem Ergebnis, dafs La Sale die Autorschaft der beiden zuletzt genannten Werke abgesprochen werden mufs. Die Syntax *Saintré's* trägt ein entschieden altertümlicheres Gepräge als diejenige der *Quinze Joyes* und der *Cent Nouvelles*, und es läfst sich, so nimmt Verf. an, dieser Unterschied aus dem Sprachgebrauch der Kopisten der in den genannten Ausgaben reproduzierten Handschriften allein nicht erklären. — Gordon Hall Gerould,

The hermit and the saint. S. 529—545. Beiträge zur Geschichte des in der Überschrift genannten, zuletzt von Menéndez Pidal (*Discursos leídos ante la Real Academia Española en la Receptión* pública de D. Ramón Menéndez Pidal, 1902, pp. 5—65) und vom Verf. selbst (*The North-English Homily Collection* 1902, pp. 73—75) behandelten Sagenmotivs. — W. A. R. Kerr, *Antoine Heroët's Parfaite Amye.* S. 567—583. Auf einige literargeschichtliche Vorbemerkungen folgt eine Analyse von Heroëts für die Behandlung der Frauenfrage im 16. Jahrh. wichtige Dichtung. — William Wells Newell, *Doubts concerning the British History attributed to Nennius.* S. 622—672. Die der kritischen Ausgabe der *Historia Britonum* zu Grunde gelegte, dem 11. oder 12. Jahrhundert angehörende Harleian Hs. ist nach N. eine jüngere Bearbeitung des in der Hs. von Chartres fragmentarisch überlieferten Textes, dessen Kern und ältester Bestandteil die nicht vor das 10. Jh. zurückreichende Erzählung von Wortigern bilde, während u. a. die in der Hs. von Chartres fehlenden auf Arthur bezüglichen Notizen als spätere Zutaten sich darstellen. In keinem ihrer Teile beruhe die *Historia* auf Geschichte oder Tradition, sondern charakterisiere sich durchweg als literarische Erfindung: „the writer did not have access to Welsh records, but constructed their narratives by the help of suggestion taken in part from the usual chronological handbooks, in part from Anglo-Saxon writers". — Arthur C. L. Brown, *The Knight of the Lion.* S. 673—706. Der Aufsatz, welcher den zweiten Teil von Chrestien's *Ivain*, in welchem der Held den Titel „Löwenritter" gewinnt, zum Gegenstand hat, bildet die Fortsetzung einer Studie, die Brown 1903 in *Studies and Notes* VIII, S. 1—147, unter dem Titel *Ivain: A study in the Origines of Arthurian Romance* veröffentlicht hat und worin er sich hauptsächlich mit dem ersten Teil der Chrestian'schen Dichtung beschäftigt. Das Ergebnis der vorliegenden Studie faſst Verf. S. 706 wie folgt zusammen: „The present discussion should make stronger than ever the belief of those who hold that almost every incident in Chrétiens *Ívain* was suggested by an ancient Celtic tale, dealing with the familiar theme of a journey to win a fairy mistress in the Other World. The special point which the present discussion, it is thought, renders almost certain, is, that a helpful lion must have been an integral part of the original used by Chrétien". Vgl. die scharfe Zurückweisung der Ansichten Brown's von W. Foerster in der 3. Auflage seines kl. Yvain p. XLIX ff. — John Livingston Lowes, *The prologue to the Legend of Good Women considered in its Chronological Relation.* S. 749—864. Bildet die Fortsetzung von Verfassers Studie in Band XIX der *Publications*. S. oben p. 123f.

Bd. XXI. Ralph W. Trueblood, *Montaigne: The average man.* S. 215—225. — Kenneth Mckenzie, *Italian fables in verse.* S. 226—278. Die aus italienischen Handschriften hier (bis auf 3 zum ersten Mal) veröffentlichten Fabeln in Versform gehören der Wende des 14. Jahrhunderts an und haben vielleicht Antonio Pucci, wenigstens zum Teil, zum Verfasser. Elf derselben haben Sonettform, sieben sind in terza rima abgefaſst. Der Herausgeber schickt seiner Publikation u. a. eine Beschreibung der Handschriften voraus und gibt einen raschen Überblick über mittelalterliche italienische Fabelliteratur, unter besonderer Berücksichtung gleichzeitiger Sammlungen. Ein Abschnitt „*Sources and Parallels*" beschlieſst die dankenswerte Studie. — William Wistar Comfort, *The charakter types in the Old French*

Chanson de geste. S. 279—434. Unter den Überschriften *the king*, *the hero, the traitor, woman, bourgeois and vilain, the saracens* läfst C. die Charaktertypen des altfranz. nationalen Epos in breiter Ausführung an uns vorüberziehn, nachdem er in der Einleitung über Zweck und Anlage seiner Studie sich geäufsert hat. — John W. Cunliffe, *Gismond of Salerne.* S. 435—461. *Gismond of Salerne*, das älteste auf uns gekommene, der Elisabethanischen Zeit angehörende englische Drama, das zur Grundlage eine italienische Novelle hat, geht, wie eingehend dargelegt wird, auf Boccaccio's Erzählung von Ghismonda und Guiscardo direkt, nicht, wie von Sherwood und nach ihm von Brandl angenommen worden ist, auf Painter's Übersetzung in *Palace of Pleasure* zurück. Aufser Boccaccio wurden Dolce's *Didone* (1547) und Seneca's Tragödien benutzt. — Charleton F. Brown, *Chaucer's Prioresses Tale and its analogues.* S. 486—518. Skeat's Annahme, die Erzählung der Priorin in Chaucer's Canterbury-Geschichten habe zur Grundlage zwei Mirakel Gautier's de Coincy, wird zurückgewiesen. Nach des Verfassers Darlegungen bildet dieselbe zusammen mit der Geschichte von dem Pariser Bettlerjungen in der Vernon-Hs. und mit derjenigen von *Alphonsus von Lincoln* in Alphonsus a Spina's *Fortalicium Fidei* eine jüngere Erzählungsgruppe, deren nicht erhaltene, in England in lateinischer Sprache abgefafste, direkte Vorlage als Quelle ein Mirakel Caesar's von Heisterbach hatte und Beeinflufsung durch die u. a. von Matthäus Paris überlieferte Geschichte von dem Martyrium Hugo's von Lincoln erfuhr.

D. Behrens.

NEUE BÜCHER.

Doutrepont, G., *Inventaire de la „Librairie" de Philippe le Bon* (1420). Bruxelles, 1906 Kiefsling et Cie.; XLVIII u. 189 S.

Abdruck des 1420 angelegten (und ergänzten), aus 248 Nummern sich zusammensetzenden Handschriftenverzeichnisses geistlicher und weltlicher Literaturwerke der Bibliothek Philipps des Guten unter Nachweis des Vorkommens der Titel in älteren Inventarien der Bibliothek und von Erwähnungen oder Benutzung und Behandlung der Hss. und Texte in jüngeren bibliographischen und literaturgeschichtlichen Werken. Mancherlei Texte der Sammlung sind von mir in der französ. Literaturgeschichte des „Grundrifs" Bd. II, 1126—1155, „Burgund", worauf der Verf. s. l. zu verweisen nicht versäumt hat, behandelt worden. Der „Inventaire" ist vortrefflich geeignet, diesen Abschnitt noch erheblich vervollständigen zu helfen.

L'Estoire Joseph. Inaugural-Diss., genehmigt von der philos. Fakultät der Universität zu Berlin, von E. Sass; Buchdruck. d. Waisenhauses in Halle a. S., 1906.

Neue Ausgabe der von Steuer 1903 in Vollmöllers Forsch. XIV, 2 auf Grund z. T. unzuverläfslicher Abschriften der Hss. veröffentlichten Bearbeitung des Josephlebens nach dem alten Testament in vervollkommneter Gestalt, versehen mit den Laut- und Textvarianten, erläuternden Anmerkungen, einem Glossar und neuer knapper Erörterung über die Sprache (norman.) und Abfassungszeit des Gedichtes (c. Mitte des 12. Jhs.), für die ihm von Steuer, wie von seinen Rezensenten, vielfach vorgearbeitet worden war. Überall zeigt

sich S. als sehr einsichtiger und sorgfältiger Arbeiter. Dafs die verhältnismäfsige Reinheit der sprachlichen Form eine so präzise Bestimmung der Abfassungszeit des kleinen Textes gestattete, wie S. mit Steuer meint, ist kaum zuzugeben, da dazu Texte gleichen Entstehungsgebietes zur Vergleiehung müfsten herangezogen werden können. Unrichtig gibt S. meine Auffassung von der Zugehörigkeit des Verfassers des Roman de Thebes (Grundr. II, 1, 582) zu dem Gebiet der westlichen Provinzen mit ihrem hochentwickelten Geistesleben wieder, wenn er darin eine Mundartbestimmung des Romans selbst erblickt; es gilt doch im Mittelalter, wie heute, dafs ein Schriftsteller nicht an die Sprache eines bestimmten Milieus gebunden ist, in dem er sich bildete. Die Mundartbestimmungen für die Texte pflegen bei mir in Klammer angegeben zu werden!

Kümmell, K., *Drei italienische Prosalegenden*: *Euphrosyne*, *Eremit Johannes*, *König im Bade*, hrsgg. nach einer Hs. des 15. Jhs. (Diss. Halle), Halle, Buchdruck. d. Waisenhauses 1906.

Aus einer Anzahl Hsblätter im Besitz von Prof. Suchier, aus dem Anfg. des 15. Jhs., wovon Suchier die Blätter 97—108, 159—170, 172—186, 207—233 in zwei Fascikeln, das eine in Italien, das andere in England erwarb. Der Verf. teilt die Überschriften und Anfänge der zahlreichen Abschnitte der wesentlich latein. geistlichen Miscellanhs. mit, druckt nur von den vier italienischen legendarisch moralischen Erzählungen die drei im Titel genannten (die 4. ist eine Übersetzung des Apolloniusromans) ab und versieht sie, unter Heranziehung nicht nur der bibliographischen und literaturgeschichtlichen Hilfsmittel, mit einem Nachweis der vielfältigen Varianten in den verschiedensten, auch in den romanischen Sprachen, unter Inhaltsangabe der Texte selbst wie charakteristischer Abweichungen, zum Zweck der Übersicht über die stoffliche Entwicklung der Themata, was in besonders dankenswerter Weise bei der verbreiteten zweiten Erzählung geschieht.

Wohlgemuth, Fr., *Riesen und Zwerge in der altfranz. erzählenden Dichtung*. (Diss. Tübingen), Stuttgart, 1906 Druck von Bonz' Erben.

Die Untersuchung erstreckt sich auf die altfranz. Chansons de geste und „romans" bis ins 13. Jahrh. und ermittelt „im Grunde genommen" keine Riesen, sondern blofs riesenmäfsige Helden, die die Schöpfung der Verf. seien. Unter germanischem Einflufs, den der V. aber (S. 57) selbst kaum sicher erweisbar findet, wurde ein Teil derselben „mit Zügen aus deutscher Mythologie und Sage" ausgestattet; die „eigentlichen *géants* wurden aus dem *roman*, in dem der keltische Einflufs überwiegt", in die Ch. d. g. übergeführt; und (S. 107) „die eigentlichen, feineren Züge aus der [germ.] Volkssage haben in die [franz.] Dichtung keine Aufnahme gefunden". So wurde die Sachlage, doch wohl bisher ziemlich allgemein aufgefafst; — oder welchen gegnerischen Ansichten hätte der Verf. entgegenzutreten gehabt? Dankenswert kann es immerhin gelten solchen vorgebeugt zu haben; mehr zur Charakteristik der betrachteten franz. Literaturwerke aber würde Verf. noch beigetragen haben, hätte er die Vergröfserungen in der altfrz. erzählenden Dichtung unter dem Gesichtspunkt der Karrikatur und stilistischer Absichten verständlich zu machen gesucht, denen sie entspringen.

G. G.

Der Minnesänger Chardon.

Abgekürzte Büchertitel.

d'Arbois = d'Arbois de Jubainville, Histoire des ducs et des comtes de Champagne, Paris 1859 fg.

Arch. = Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Litteraturen, Elberfeld, später Braunschweig, 1846 fg.

Barth = De Bartholomaeis, Il troviero Chardon de Croisilles, in Monaci's Studj romanzi IV, Rom 1906, S. 261—297.

Bartsch = Karl Bartsch, Grundrifs zur Geschichte der Provenzalischen Litteratur, Elberfeld 1872.

Brak. Ch. I = Les plus anciens chansonniers français (XIIe siècle) publiés par Jules Brakelmann, Paris 1891.

Brak. Ch. II = Les plus anciens chansonniers français (Fortsetzung . .) par Jules Brakelmann, Marburg 1896.

Buch. = J. A. Buchon, Recherches et matériaux pour servir à l'histoire de la domination française aux XIIIe, XIVe et XVe siècles dans les provinces démembrées de l'empire grec. Paris 1840. 2 Bde.

Dinaux IV = Arthur Dinaux, Les trouvères brabançons, hainuyers, liégeois et namurois, Paris et Bruxelles 1863.

Hist. litt. = Histoire littéraire de la France, Paris 1733 fg.

Lichtdruck von U = Le chansonnier français de Saint-Germain-des-Prés (Bibl. Nat. fr. 20050), reproduction phototypique avec transcription par P. Meyer et G. Raynaud, Paris 1892.

Livre des vassaux = Livre des vassaux du comté de Champagne et de Brie 1172—1222 publié . . par Auguste Longnon, Paris 1869.

Raynaud = Gaston Raynaud, Bibliographie des chansonniers français, Paris 1884. 2 Bde.

Schwan = Eduard Schwan, Die Altfranzösischen Liederhandschriften, Berlin 1886.

Tarbé Bl. = Les Œuvres de Blondel de Néele [publiées par Prosper Tarbé], Reims 1862.

Tarbé Ch. = Les Chansonniers de Champagne aux XIIe et XIIIe siécles [publiés par Prosper Tarbé], Reims 1850.

1. Überlieferung der Gedichte Chardons.

Unter dem Namen *Chardon* sind uns acht Gedichte erhalten, von denen sieben in Gaston Raynauds Bibliographie des chansonniers français, tome II, Paris 1884, unter den Nummern 397. 499. 736. [738.] 1035. 1437. 1822, das achte im Verzeichnis an Bartschens Grundrifs zur Geschichte der Provenzalischen Litteratur, Elberfeld 1872, unter N. 114 aufgeführt ist.

Eins dieser Gedichte (Raynaud 738 *Bien font amours lor talent*), dessen Nummer ich in der obigen Aufzählung eingeklammert habe, steht in der Berner Handschrift Bl. 31^v unter dem Namen *Cherdon de Crosiez*, in sechs andern Handschriften unter ganz andern Namen, in drei Handschriften anonym. Da die in ihren Attributionen bekanntlich sehr unzuverlässige Berner Handschrift so vielen Zeugen gegenüber in diesem Fall allein steht, ist ihrem Zeugnis keinerlei Wert beizumessen. Ich scheide daher dieses Gedicht von vorn herein aus, und befasse mich im Folgenden nur mit den übrigen sieben Stücken.

Ich gebe zunächst ein Verzeichnis der Gedichte, ihrer Handschriften und Ausgaben, wobei ich Raynauds Nummern und Abkürzungen beibehalte und nur die seitdem nötig gewordenen Nachträge einschalte. Für die Handschriften werde ich mich bei Angabe der Lesarten der Sigel Schwans (Die Altfranzösischen Liederhandschriften, Berlin 1886, S. 2—4) bedienen.

Verzeichnis der Handschriften und der unter dem Namen *Chardon* in ihnen enthaltenen Lieder.

Schwan:	(Raynaud:)[1]	Bibliotheken:	Bezeichnung:	Enthält die Nummern Raynauds:
C	(B^2)	Bern	389	397. 736. 1035. 1437.
H	(M)	Modena		1035.
I	(O)	Oxford, Bodl.	Douce 308	1437.
K	(Pa)	Paris, Arsbibl.	5198	397. 499. 736.
M	(Pb^3)	„ , Natbibl.	fr. 844	397. 736. 1822.
N	(Pb^4)	„ „	fr. 845	397. 499. 736.
P	(Pb^6)	„ „	fr. 847	397. 499. 736.
T	(Pb^{11})	„ „	fr. 12615	397. 499. 736.
U	(Pb^{12})	„ „	fr. 20050	{397. 397.} 736. 1035.
X	(Pb^{17})	„ „	nouv. acq. fr. 1050	397. 499. 736.
a		Modena	III Append. 426	Bartsch 114.

Verzeichnis der Lieder, ihrer Handschriften und Ausgaben.

I. Raynaud 397

Mar vit reson qui covoite trop haut

Handschriften:

C (B^2) 146^r *Cherdons de Croisillez*
M (Pb^3) 170^c *Cardons de Croisilles*
T (Pb^{11}) 40^v ebenso

[1] Im Folgenden werde ich, wo es mir wünschenswert scheint, hinter Schwans Sigel Raynauds Bezeichnung in Klammern hinzufügen.

Namenlos in K (Pa) S. 325 N (Pb[4]) 155[d] P (Pb[6]) 171[a] U[1] (Pb[12]) 50[r] U[2] (Pb[12]) 166[r] X (Pb[17]) 204[a].

Ausgaben:

Arch. XLIII. 250 C
Lichtdruck von U, Bl. 50[r] (mit Musiknoten) und Bl. 166[r]
Tarbé Ch. 31
Brak. Ch. II. 40
Barth. in Studj romanzi IV. 292.

II. Raynaud 736

Rose ne lis ne me done talent

Handschriften:

C (B[2]) 209[r] *Cherdons de Croxille*
M (Pb[3]) 144[c] *Blondiaus*
T (Pb[11]) 41[r] *Cardons de Croisilles.*
Namenlos in K (Pa) S. 324 N (Pb[4]) 155[b] P (Pb[6]) 170[b] U (Pb[12]) 58[r] X (Pb[17]) 203[b].

Ausgaben:

Tarbé Ch. 30 C
Arch. XLIII. 334 C
Tarbé Bl. 57
Lichtdruck von U (mit Musiknoten), Bl. 58[r].
Brak. Ch. II. 42.

III. Raynaud 499

Li departirs de la douce contree

Handschriften:

K (Pa) S. 253 *Chardon*
N (Pb[4]) 124[b] *Chardon de Rains*
P (Pb[6]) 112[b] *Chardons*
T (Pb[11]) 42[r] *Robers de Blois*
X (Pb[17]) 171[b] *Chardon*

Ausgaben:

Buch. 425 T
Tarbé Ch. 29
P. Paris im Cabinet historique I (1855) 57 P.

IV. Raynaud 1035

Pres sui d'amors mes loig sui de celi

Handschriften:

C (B[2]) 180[v] *Cherdons de Croxille.*
Namenlos in H (M) 225[b] und U (Pb[12]) 100[v].

Ausgaben:

Arch. XLIII. 291 C
Lichtdruck von U, Bl. 100[v].

Brak. Ch. II. 41
Barth. in Studj romanzi IV. 294.

V. Raynaud 1437 (Geteiltes Spiel)
Cardons de vous lou voil oïr

Handschriften:
C (B²) 37ᵛ
I (O) III. N. 31 Bl. 200ᵛ

Ausgaben:
Arch. XLII. 250 C
Dinaux IV. 409 C
Arch. XCVIII. 377 I
(zwei Lesarten aus Zeile 5 und 9 verdanke ich Bonnier).

VI. Raynaud 1822 (Geteiltes Spiel)
Gautier de Formeseles voir

Handschrift:
M (Pb³) 182ᵇ *Iehans de Nueuile.*
Bisher ungedruckt.

VII. Bartsch 114 (Geteiltes Spiel.)
NUgo chauzetz avantz qe respondatz

Handschrift:
a S. 576 *La tenzo del Chardo e den Ugo*

Ausgabe:
von Bertoni, bei Monaci und De Lollis, Studj di filologia romanza VIII S. 476—477. Vgl. dazu IX S. 168—169.

2. Der Dichter der Minnelieder.

Von diesen sieben Gedichten sind vier (397. 499. 736. 1035) Minnelieder und drei (1437. 1822. Bartsch 114) geteilte Spiele.

Betrachten wir zunächst die Minnelieder (397. 499. 736. 1035). Drei sind unter dem Namen *Chardon de Croisilles* überliefert, nämlich die Nummern Raynauds 397. 736. 1035. Zwar wird 736 von einer Handschrift (*M*) *Blondel* zugeschrieben; indessen erweist sich diese Attribution schon durch die Tatsache als fehlerhaft, daſs die mit *M* in den Lesarten auf das Engste verwandte Handschrift *T* das Gedicht in Übereinstimmung mit *C* unter dem Namen unseres Dichters bringt (so schon Schwan S. 27. 234 Anm. 1).

Bleibt noch das Gedicht Raynaud 499, das eine Handschrift (*T*), der eine Strophe und das Geleit fehlt, *Robert de Blois* zuschreibt, während die vier andern, die gemeinsam eine Zeile aus-

lassen, den Dichter *Chardon*, eine von ihnen (N) mit dem Zusatz *de Rains*, nennen. Trotz Brakelmann (Ch. II. 37) glaube ich nicht an Robert de Blois als Verfasser, da im Gegensatz zu Chardon Robert gelegentlich über die Cäsur des Zehnsilblers hinweggeht (*Tant com je fusse fors de ma contree*), und meines Wissens niemals nach dem Heiligen Lande aufgebrochen ist. Man könnte unter Chardon de Rains einen zweiten Chardon vermuten, da das Gedicht von den Liedern Chardons de Croisilles getrennt überliefert ist. Indessen stimmt der Inhalt von 499 auffallend zu dem von 1035; dort nimmt Chardon von der Geliebten Abschied, um im Dienste Gottes in die Ferne zu ziehen; hier erklärt Chardon de Croisilles, der das Gedicht einer Kaiserin [der von Konstantinopel, wie wir sehen werden] übersendet, nie mehr in das Land der Geliebten zurück kehren zu wollen, die ihm, seit er ihr seine Liebe erklärt habe, keinen Blick mehr geschenkt habe. Ich schreibe daher die vier Minnelieder 397. 499. 736. 1035 einem einzigen Dichter zu. Andernfalls müfste man zwei Chardon annehmen, beide Minnesänger, beide aus der Champagne — denn auch Chardon de Croisilles hat in der Champagne mannigfache Beziehungen —, beide Wallfahrer nach dem Morgenland, und in ihren Liedern sich rein zufällig so ergänzend, dafs diese sich ganz ungezwungen zu einem kleinen Roman vereinigen lassen.

Bis jetzt hält man den Dichter dieser Minnelieder für einen der ältesten Französischen Lyriker. Paulin Paris, Hist. litt. XXIII. 536 (1856), setzt ihn in das Ende des XII. Jahrhunderts und versteht unter des Dichters Freunde *Erart de Brienne* den bereits 1190 aus dem Leben geschiedenen Vater des Kaisers Jean von Konstantinopel. Diese Ansicht hat zunächst die Zustimmung d'Arbois de Jubainvilles gefunden (vgl. IV. 657—660. 671). Neuere Forscher sind ihr beigetreten: Brakelmann Ch. II S. 37, Jeanroy, De nostratibus medii aevi poëtis, Paris 1889, S. 10. 11 und Gröber im Grundrifs der Romanischen Philologie II a S. 675, so dafs sie wohl für allgemein anerkannt gelten darf.

Unter dem von Chardon I. 37 genannten Orte *Montroial* suchen die Gelehrten die gleichnamige Festung in Palästina südlich vom Toten Meer, wo heute Schaubek liegt. Sie wurde schon 1189 von Saladin den Christen für immer entrissen.

Ich will mich mit einer Widerlegung dieser Ansicht, deren Vertreter Einiges übersehen, Andres unerklärt gelassen haben, hier nicht aufhalten, glaube aber im Folgenden zeigen zn können, dafs die Minnelieder Chardons um ein halbes Jahrhundert jünger sind, als bis jetzt angenommen wurde.

Ist, wie ich oben wahrscheinlich gemacht habe, Chardon von Reims eine Person mit Chardon de Croisilles, so dürfen wir auch die vier Lieder Chardons an eine und die selbe Dame gerichtet glauben. Die Lieder ordnen sich dann zu folgender Reihe.

I.

Raynaud 397: *Mar vit reson qui covoite trop haut.*

Der Dichter wagt es zum ersten Mal im Lied von seiner Liebe zu reden.

II.

Raynaud 736: *Rose ne lis ne me done talent.*

Auch nach langem Schmachten gibt er die Hoffnung nicht auf.

III.

Raynaud 499: *Li departirs de la douce contree.*

Er verabschiedet sich von der Geliebten, um im Dienste Gottes in die Ferne zu ziehen.

IV.

Raynaud 1035: *Pres sui d'amors mes loig sui de celi.*

Er verspricht Treue, und bittet auch sie um treues Gedenken, obwohl er aus der Ferne niemals in ihr Land zurückkehren werde.

Sehen wir uns die Gedichte näher an, die bei aller Innigkeit des Ausdrucks wenig Tatsächliches erkennen lassen, so scheint die Frage unlösbar, wer die von Chardon besungene Dame gewesen sein mag. Und doch hilft der Dichter selbst uns auf die Spur, indem er die vier Strophen des ersten Liedes mit den Silben beginnen läſst:

MAR GUE RI TE.[1]

Dieses Akrostichon ist bis jetzt übersehen worden. Auch Brakelmann hatte es nicht bemerkt, da er die zweite Strophe seines kritischen Textes mit *Bien cuit garir* statt mit *Garir* (oder *Guerir*) *cuit bien* beginnen läſst.

Die Chanson ist *Erart de Brienne* gewidmet, und anderseits einem König, der in *Montroial* weilt und der diejenige, die eine Königin der Trefflichkeit ist, ja nicht vergessen möge.

Dieser *Erart de Brienne* ist wohl Erart de Brienne, Herr von Rameru (gestorben nach 1243), vgl. über ihn unten S. 152 unter *Briene* und S. 153 unter *Erart de Briene*, der, seit Ende 1214 mit Philippine, einer Tante Thibauts IV. von Champagne vermählt, im Namen seiner Frau auf die Champagne Ansprüche erhob, erst auf dem Rechtswege, dann mit den Waffen, bis er sich im Jahre 1221 gezwungen sah, die Ansprüche fallen zu lassen. Später begann er aufs Neue einen Prozeſs, der 1227 durch einen Vergleich geschlichtet wurde.

[1] Da die Handschriften im Anfang der zweiten Strophe zwischen *Garir* und *Guerir* schwanken, so wäre auch die Schreibung MAR GA RI TE möglich. Ich habe mich jedoch für *Guerir*, also für MAR GUE RI TE, entschieden. Denn *Marguerita* lese ich im Livre des Vassaux S. 92, und finde, daſs *Marguerite* de Dampierre (1244 Cartulaire de Flines I) und *Margherite* de Flandres (1245 ebenda) in Originalurkunden ihrer Kanzleien so (und nicht *Margarite*) geschrieben werden.

Unter dem König *„zu Montroial“* vermute ich den Grafen Thibaut IV. von Champagne, der am 22. Sept. 1232 mit Marguerite de Bourbon seine dritte Ehe schlofs und 1234 nach Sanchos des VII. Tode König von Navarra wurde. Damit ist die Deutung des Akrostichons und des Ausdrucks „Königin der Trefflichkeit“, *roïne de vaillance* I. 40, gegeben: der Dichter Chardon richtet sein Minnelied an Marguerite Königin von Navarra.

Diese Vermutung wird durch das zweite Gedicht bestätigt, das im Anfang seiner vier Strophen gleichfalls ein Akrostichon aufweist:

RO I NE TE,

also *roïnete* „junge Königin“. Denn dafs die beiden Gedichte, die bis auf das Reimgeschlecht die gleiche Vers- und Reimform anwenden, der selben Dame huldigen sollen, ist nicht zu bezweifeln. Ihre *vaillance* wird, wie am Schlusse des ersten, so auch im Anfang des zweiten Gedichtes (II. 5) gepriesen.[1]

Die Akrosticha unseres Dichters haben die Eigentümlichkeit, dafs sich jedes der beiden Wörter, *Marguerite* und *roïnete*, in vier Silben zerlegt, die auch an den Strophenanfängen als Silben gesondert bleiben. Daher sind Wörter wie *mareschal*, *guerpir*, *ris*, *tel*, *rot*, *ist* oder *jur*, *nes*, *tens* nicht verwendet, die zwar die nötigen Buchstaben, aber nicht die Silben gesondert geboten hätten.

Die Gedichte können nicht vor 1234 verfafst sein, da Thibaut erst in diesem Jahre König von Navarra geworden ist. Eine genauere Datierung aber ergibt sich aus der Sendung des ersten Gedichts nach Montroial. Darunter ist Monreal zu verstehen, eine Burg der Könige von Navarra, fünf Wegstunden südöstlich von Pamplona gelegen. Thibaut hielt sich fast zwei Jahre in Navarra auf, von Herbst 1236 bis Frühjahr 1238, und verweilte eine Zeit lang in Monreal, von wo er am 6. Febr. 1237 eine Urkunde ausstellte (d'Arbois IV. 288). Wie lange er damals in Monreal gewesen ist, läfst sich nicht ermitteln; nur so viel ist aus d'Arbois's Angaben zu entnehmen, dafs dieser Aufenthalt zwischen Dezember 1236, wo Thibaut in Tudela eine Urkunde ausstellte, und den 23. Juli 1237 fällt, wo wir ihn in Estella nachweisen können. Der Aufenthalt in Monreal kann also sehr wohl einige Monate gedauert haben.

Es entsteht nun die Frage: Hatte die Königin Marguerite ihren Gatten nach Navarra begleitet? Ich finde hierüber bei Cénac Moncaut, Histoire des peuples et des états pyrénéens, Paris 1874, II. 561 Folgendes: La femme, Marguerite de Bourbon, demeura dans la Navarre avec le titre de gouvernante du royaume; Pierre Ximénez, évêque de Pampelune, lui fut donné pour chancelier (1238). Hiernach befand sich Marguerite in Navarra, und blieb auch, nachdem Thibaut nach Frankreich abgereist war (Frühjahr

---

[1] Marguerite wird noch jung gewesen sein, als Chardon sie besang; doch kann ich ihr Alter nicht feststellen. Vergl. über sie unten S. 155 unter *Marguerite*.

1238), dort zurück. Chardon wird sein Lied durch einen der Boten, die dem König Nachrichten aus der Champagne überbrachten, nach Monreal geschickt haben.

Das zweite Gedicht mit dem Akrostichon *roïnete* ist Renart Herrn von Choisuel gewidmet, der von 1228—1239† urkundlich vorkommt, vgl. über ihn unten S. 155 unter *Renart de Choisuel*. Er war ein Verwandter Erarts von Rameru, der ihn cousin nennt, worüber man bei d'Arbois IV. 128—129 Genaueres nachlesen wolle. (Nach d'Arbois IV, 671 wäre der von Chardon Genannte Renart II. de Choisuel 1185—1228. Allein d'Arbois hatte mit Paulin Paris unsern Chardon zu frühe angesetzt.)

Das dritte Gedicht enthält keinerlei Namen.

Das vierte wird dem *conpaingnon* des Dichters nach Brienne geschickt, also wohl dem bereits im ersten Gedicht genannten Erart. Dieser scheint um die Neigung des Dichters zur Königin gewufst[1] und die Beförderung der Lieder an sie vermittelt zu haben. Der Dichter weilt bereits fern seiner Heimat im Orient.

Zugleich widmet er das vierte Gedicht einer Kaiserin, unter der ich Marie die Tochter des Jean de Brienne, Kaisers von Konstantinopel, verstehe.[2] Marie von Brienne war seit 1234 mit Baudouin de Courtenay, Jeans Nachfolger auf dem Throne, verheiratet. Das Lateinische Kaisertum wurde 1261 gestürzt. Marie lebte noch im Mai 1275.

Fragen wir endlich bei welcher Gelegenheit Chardon die Reise nach Palästina ausgeführt hat, so erheben seine erwähnten persönlichen Beziehungen zu König Thibaut die Vermutung fast zur Gewifsheit, dafs er an Thibauts Kreuzzuge teil genommen hat.[3] Thibaut verliefs Ende Juni 1239 die Champagne und schiffte sich im August in Marseille ein. Chardon war aufser dem König nicht der einzige Minnesänger: noch drei andre Liederdichter, der Graf der Bretagne Pierre Mauclerc, Raoul von Soissons und Philipp von Nanteuil, brachen mit Thibaut auf und landeten in Akkon. Bekanntlich richtete Thibaut auf dem Kreuzzuge wenig aus, und trat Mitte September 1240 von Akkon die Heimreise an. Unser Dichter aber scheint das Verweilen im Orient der Rückkehr ins „süfse Frankreich“ vorgezogen zu haben. Er sagt,

---

[1] worauf die Verse I. 34—36 und IV. 34—35 hinzudeuten scheinen.

[2] Über die Kaiserin Marie vgl. S. 152 unter *enpereris*. Die Mutter der Kaiserin Marie, Berenguela von Leon, seit 1224 mit Jean de Brienne vermählt (nicht erst seit 1232 vgl. Jean de Ferreras, Histoire générale d'Espagne, Paris 1751, IV. 96 Anm. Man denke auch an die Vermählung ihrer Tochter!) kann nicht in Betracht kommen, da sie bereits im Jahre 1237, unmittelbar nach Jeans Tode (er selbst starb hochbetagt am 22. März 1237 in Konstantinopel), gestorben war. Vgl. [Lafiteau,] Histoire de Jean de Brienne, Paris 1727, S. 481—482.

[3] Wäre er aus Frankreich gleich mit Baudouin de Courtenay nach Konstantinopel gezogen, so hätte er nicht wohl sagen können, er reise ab *por damledieu servir* III. 4. Wohl aber konnte er sich, von Palästina aus, 1240 zu Baudouin begeben und bei ihm eine Stellung finden.

er werde das Land der Geliebten nie wieder betreten: *En son païs ne quier je mes aler* IV. 19. Vielleicht hatte er im Land der Lateinischen Kaiserin eine ihn befriedigende Stellung gefunden.

Chardons Reise nach Konstantinopel mag sich aus der Verwandtschaft Erarts von Rameru mit Kaiser Jean de Brienne erklären. Erarts Frau und Jeans erste Gattin waren Halbschwestern, Töchter der Königin Isabelle von Jerusalem, jene, Philippine, aus der Ehe mit dem Grafen Heinrich II. von der Champagne, diese, Marie, aus der Ehe mit Konrad von Monferrat. Vielleicht hatten Erart und Philippine den ihnen befreundeten Dichter an ihre hohen Verwandten in Konstantinopel empfohlen. Dieser sandte wohl das Gedicht nach Brienne durch einen der Boten, die Marie von Brienne, die Tochter des Kaisers Jean, in Geschäften dahin abordnen mochte.

Auf Grund des soeben Ausgeführten lassen sich die vier Gedichte annähernd datieren:

I

ist im Frühjahr 1237 verfafst. Thibaut und Marguerite weilen in Navarra, Thibaut zu Monreal, Marguerite wahrscheinlich in Pamplona.

II

ist 1238 oder zu Anfang des Jahres 1239 verfafst. Der Dichter hat schon lange vergebens auf Erhörung gehofft.

III

ist im Sommer 1239 verfafst. Der Dichter nimmt Abschied von der Geliebten, um sich im August mit Thibaut in Marseille einzuschiffen.

IV

wird 1240 oder 1241 verfafst sein. Der Dichter hat sich nach Konstantinopel begeben, und glaubt, dafs er sein Vaterland und die geliebte Dame nie wiedersehen wird.

Man könnte einwenden, dafs der erste Teil der Handschrift *U* (fr. 20050), der die ersten beiden Lieder unseres Dichters enthält (Bl. 50^{r} und 58^{r}), nach Raynaud I. S. 173 schon im Anfang des 13. Jahrhunderts geschrieben sein soll.[1] Glücklicher Weise ist die ganze Handschrift durch Lichtdruck vervielfältigt, so dafs sich jeder über die Schriftzüge ein Urteil bilden kann. Ich halte für möglich, dafs sich in Lothringen, wo die Handschrift *U* geschrieben ist, ein älterer Ductus länger erhalten hat, als in den westlicheren Gegenden. Meine Zeitbestimmung der in *U* erhaltenen Lieder, von denen ich das erste 1237, das zweite 1238 oder zu Anfang des Jahres 1239 verfafst glaube, halte ich für völlig gesichert und den Schlufs für

[1] vgl. auch G. Paris, Romania XXII. 288.

berechtigt, dafs der erste Teil von *U* erst gegen 1240 geschrieben sein kann. Ich finde hierin eine Bestätigung dessen, was Gédéon Huet, Chansons de Gace Brulé, Paris 1902, S. XLI—XLII über das Alter der ersten Hand von *U* bemerkt.

Über die späteren Schicksale unseres Minnesängers wissen wir nichts. Die Möglichkeit besteht, dafs er, spätestens im Jahre 1261, wo das Lateinische Kaisertum gestürzt wurde, doch nach Frankreich zurückgekehrt ist und in Reims seinen Wohnsitz genommen hat.

3. Der Dichter der geteilten Spiele.

Es entsteht die Frage, ob der an den geteilten Spielen beteiligte Cardon mit dem Minnesänger Chardon de Croisilles identisch ist.

Die Verschiedenheit der Namenform (*Cardon*, *Chardon* u. s. w.) ist ohne Belang, da man, wie bekannt, im Mittelalter auch Eigennamen an den mundartlichen Lautregeln teil nehmen liefs. Wir finden daher in unseren Handschriften neben Francischem *Chardon* nicht allein Pikardisches *Cardon*[1], sondern auch Lothringisches *Cherdon* und Provenzalisches *Cardo*, *Chardo*. Diese Unterschiede sprechen also nicht gegen Einheit der Person.

Dafs die Provenzalische Tenzone mit Ugo (unten als VII. gedruckt) notwendig von einem anderen als dem Mitverfasser der beiden Französischen Tenzonen (V und VI) herrühren müsse, braucht nicht angenommen zu werden. Wir haben Dichter, die neben Französischen Versen auch Italienische, neben Italienischen auch Provenzalische geschrieben haben (von Raïmbaut de Vaqueiras ganz abgesehen). Also ist nicht undenkbar, dafs Cardon mit Franzosen und mit Provenzalen in ihren Sprachen tenzoniert hat.

Gegen die Identität des Minnesängers mit dem Tenzonendichter scheint zu sprechen, dafs jener seine Lieder Personen (Erart de Brienne und Renart de Choisuel) gewidmet hat, die in den Tenzonen nicht vorkommen, wofür wir den Tenzonendichter in Verkehr finden mit Gautier de Formeseles, Jehan d'Archies und Maielin, Gautier aber mit Bauduïn d'Aire, Jehan mit Henri de Bar.

Was ich über diese Personen angemerkt habe, will ich am Schlufs im Verzeichnis der Eigennamen angeben, auf das ich den Leser hiermit verweise. In Gautier erkenne ich den Ritter Gautier de Formeseles, urkundlich 1207—1236 (1255 als tot erwähnt), in Bauduïn den Ritter Bauduïn d'Aire, urkundlich 1223—1243, der 1226 gegen die Albigenser mit zu Felde zog. Ritter Maielin de Meteren wird mir von Herrn Professor A. Guesnon in den Jahren 1215—1250 urkundlich nachgewiesen. Henri II. de Bar, 1214—1240, machte den Kreuzzug Thibauts mit und kam 1240 vor

[1] so auch in den nicht Pikardischen Handschriften *I* und *M*.

Gaza ums Leben. Seine Frau und die Frau Renarts III. von Choiseul waren Schwestern. Über Jehan d'Archies vermag ich nichts Bestimmtes auszusagen.

Hiernach ist der Tenzonendichter, wofern er nicht mit dem Minnesänger identisch war, doch sicher dessen Zeitgenosse gewesen.

Möglich wäre auch, dafs der selbe Mann sich in verschiedenen Stadien seines Lebens in verschiedenen Verkehrsbeziehungen befunden hat.

Die Frage, ob die geteilten Spiele zeitlich den Minneliedern vorausliegen, darf wohl auf Grund der angeführten Jahreszahlen bejaht werden.

Eine Art Bindeglied zwischen dem Minnesänger und dem Tenzonendichter bildet Henri de Bar, der sich mit jenem an Thibauts Kreuzzug beteiligte und der Schwager Renarts III. von Choiseul war.

Ich halte für möglich, dafs alle sieben Gedichte von einem und dem selben Chardon herrühren.

4. Handschriftenverhältnis.

Für das Verhältnis der Liederbücher zu einander sind unsere Gedichte besonders lehrreich. Das Akrostichon

RO I NE TE

ist nur in *C* und *U*, wo der Anfang der dritten Strophe *Ne me puis mais* lautet, rein erhalten; in *KNPX* und *MT* beginnt diese Strophe mit *Je ne me doi.* Hieraus schliefse ich, zumal andre Stellen diese Auffassung unterstützen und nichts ihr widerspricht, dafs bereits der Archetypus dieser sechs Handschriften eine leichte Überarbeitung des Textes zeigt. Ich habe daher überhaupt in zweifelhaften Fällen der Gruppe *CU* vor ihnen den Vorzug gegeben. Ganz unverdächtig ist freilich auch diese Gruppe nicht, wie die Entstellungen in IV. 10—11 beweisen.

Dafs *KNPX* gemeinsame Fehler haben, war schon von Schwan richtig bemerkt worden. Ich verweise hier nur auf ihre Entstellung von I. 7 (*KNPX est* für *tieng a*) und auf ihre Hinweglassung von III. 36.

Ein Fehler in *MT* ist z. B. *mie* für *du tot* II. 17; andere Fehler der selben Gruppe liegen vor I. 14. 29. 32. II. 18. 23.

C und *I* haben einen gemeinsamen Fehler V. 23.

Die Texte U^2 und *H* kann ich nicht klassifizieren, da eine entscheidende Stelle nicht vorliegt.

5. Zur Versbildung.

Wenig habe ich über den Vers zu sagen. Chardon gebraucht drei Cäsuren des Zehnsilblers:

a, die gewöhnliche (männliche), hinter der vierten Silbe, die betont sein mufs. Dahin gehören auch die Versglieder mit *ce* (II. 24, IV. 5), *je* (I. 13. 21), *le* (III. 20), *i* (IV. 29) vor der Cäsur. In diesem Fall ist Hiatus zulässig: III. 20.

b, die epische (weibliche), hinter der fünften unbetonten Silbe. Diese Cäsur steht bei ihm nur, wo das erste Versglied auf dumpfes *e* ausgeht und das zweite vokalisch anlautet, also wo Elision möglich ist.

Die Fälle sind: II. 3. 13. 39. IV. 13.

c, die lyrische (weibliche), hinter der vierten unbetonten Silbe. Diese Cäsur steht bei ihm nur wo entweder das erste Versglied konsonantisch auslautet oder das zweite konsonantisch anlautet, also wo Elision ausgeschlossen ist.

Die Fälle sind: I. 10. II. 11. 18. III. 31. 33. IV. 11. 27.

Unbetontes *e* hat vor Vokal nie Silbengeltung, auch nicht in den geteilten Spielen.

III zeigt einige grammatische Reime: 25—28. 33—36. 39—40.

In VII ist die Cäsur einmal vernachlässigt: von Ugo in Vers 42.

IV, V und VII haben *coblas unissonans*, die übrigen *coblas doblas*.

6. Zu den Sprachformen.

Für die Sprache ist aus den kurzen Stücken nicht viel zu entnehmen. Ich konstatiere, indem ich auch die geteilten Spiele heranziehe, Folgendes.

Im Reim *ie* fehlt *ie* aus *iee* III; nur *foïe* aus *foiee* gebraucht Jehan d'Archies V. 6.

lui reimt zu *i* IV. 34.

Nasales *e* reimt mit nasalem *a*: I, II, V, VI.

s und *z* sind geschieden I. VI; doch sind *mercis* I. 12 und *engiens* VI. 30 durch den Reim gesichert.

Von einzelnen Formen erwähne ich: *mi* (für heutiges *moi*) III. 37 *ne le* unkontrahiert II. 23 *vo baillie* III. 19 neben *nostre seignor* III. 7 *pri* IV. 31 Akk. *riens* VI. 26.

Die 2 Pl. Fut. geht auf *ez* aus VI.

Zum Vergleiche sehe man nach was Wilhelm Mann, Ztschr. für Roman. Phil. XXIII 110—113, über die alte Sprache von Reims sagt.

Zu der Provenzalischen Tenzone (VII) sei Folgendes bemerkt.

In den Reimen sind die Endungen *itz* und *is* gleich gestellt.

Die Flexion ist an mehreren Stellen verletzt: nämlich

Akk. statt Nom. steht 31 *tenen* 40 *gen*.

Nom. statt Akk. steht 7 *hom* 25 *triatz* 26 *performitz* 36 *l'estatz*.

Französische Formen sind *dis* (prov. *dias*) 3 *sor* (prov. *sobre*) 38, und, ohne durch Reim oder Metrum gestützt zu sein, *pucella* 6 (vgl. *piucella* 13). Vgl. auch die Anmerkung zu 26.

Den vier Minneliedern I—IV habe ich ein Francisches Kleid gegeben, während ich den geteilten Spielen (V und VI) ihre überlieferte Sprachform belassen habe. In I—III legte ich für die Schreibung *P* zu Grunde; nur IV mufste ich aus dem Lothringischen transponieren. Einige Doppelformen, z. B. *deus* und *dieus*, *feré* und *ferai*, *qi* und *qui* als Nominativ, *onc* I. 13, *ainz* II. 16, *ainc* III. 24, habe ich mit Bedacht stehen gelassen.

Schliefslich habe ich mehreren Gelehrten Dank zu sagen. Prof. Charles Bonnier in Liverpool hat für mich N. V aus der Hs. I abgeschrieben, Chabaneau N. VII aus a, noch ehe Steffens' und Bertonis Abdrücke erschienen waren. Die Direktoren der Biblioteca Estense zu Modena, Herr R. Bruciano und Herr Carta, haben mir den Text von IV aus H zugestellt. Die Pariser Texte hatte mir 1894 der begabte Romanist Cäsar Boser abgeschrieben, der am 28. Febr. 1896 in Paris jung verstorben ist. Zu dem ihm in der Romania XXV. 338 gewidmeten Nachruf trage ich nach, dafs er auch zu Band VII des Moyen âge (1894) mehrere Beiträge geliefert hat. Es tut mir weh, dafs ich dem durch die Tiefe seiner Forschung und die methodische Strenge seines Denkens gleich sympathischen Gelehrten nicht einmal mehr einen Händedruck innigen Dankes spenden kann! Aufserdem verdanke ich Herrn Archivar E. De Sagher in Ypern gütige Auskunft über die Gautier de Formeseles.

Der Senior der Französischen Literaturforscher, Herr Professor A. Guesnon in Paris, der durch seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit unsere Kenntnis des Arraser Dichterkreises so bedeutend gefördert hat, verschaffte mir reichhaltige Zeugnisse über die Cardon aus Artois und meine sämtlichen Nachweise über Maielin. Möge ihm seine durch das Alter ungeschwächte geistige Kraft, die ihn zu seinen musterhaften Arbeiten befähigt hat, noch lange getreu bleiben!

7. Die Texte.

I.

Raynaud 397.

MAR vit reson qui covoite trop haut
et bonement veut estre fins amis.
Por moi le di, cui bone amors asaut,
n'onques nul jor noient ne li mesfis;
5 mes loiaument l'ai servie toz jors,

I. *Text nach P. Folgendes habe ich in der Schreibung geändert:* 1 *Hs.* couuoite — 9 pitie — 12 merci — 14 redout — 16 paine; quel — 25 Tenus — 26 oubli — 28 *PMTU*[1] garir — 32 doutance — 33 Chancon; seigneur — 34 *U*[1] boen — 36 *P* qui — 37—40 *nach U*[1]: 38 lo — 39 mette.

I. 3 *CMU*[1] cui] *KNPT* qui, *X* que, *U*[2] cun; bone] *CMT* fine; *CKNPX* amor — 4 nul jor] *U*[2] de riens; *U*[1] mesdis, *U*[2] forfis

plains de desirs et de douces dolors,
dont la dolor tieng a beneüree,
quant la meillor du mont ai enamee.

GUErir puis bien, se pitiez ne defaut
10 en ma dame, qui tant a cler le vis.
Dieu merci mout que nule riens ne faut
en son gent cors — fors seulement mercis.
Si ne sai je; qu'onc ne li cuis secors.
Car tant redot ses biens et ses valors,
15 dont ele a tant qu'a tot le mont agree,
qu'a paines cuit qu'ele oie ma pensee.

RIre et joer et amoros senblant
en ai je bien quant je sui devant li.
Mes du proier n'os je fere noient;
20 car, se g'i fail, mort m'avra et traï.
Las! qu'en puis je, se je m'i truis coart?
N'est pas hardis qui par proier depart
si biau parler et si douce acointance,
ou tant a biens que g'i ai grant fiance.

25 **TE**nuz me sui de proier lònguement
celi que ja ne metrai en obli.
Ci ne aillors ne voi je pas coment
puisse guerir, se mon cuer ne li di.
Merci proier li doi je tenpre ou tart;
30 car, qui verroit son tres sinple regart,
il diroit bien por voir qu'en tel senblance
ne devroit pas fins cuers avoir dotance.

---

6 *N* desir, *K* deliz; *C* et de tres grant dousor — 7 U^2 donc; dolor] *K* ioie; tieng a] U^2 ting a, *KNPX* est (— 1); *MT* bone euree, CU^2 bien (U^1 b'n) euree — 8 quant] *KPX* car, *C* ke, *N* que; U^2 la muedre — 9 *P* Marir puis bien, MTU^2 Garir puis bien, *C* Guerir cuit bien, U^1 Bien cuit garir; U^2 se p. i descent — 10 en] U^1 a; *T* a *fehlt* — 11 que] CU^2 quant; que nule] *N* de ce que; ne] CU^2X ni — 12 en son gent cors] *M* en ma dame — 13 si] CU^2 se, MTU^1 ce; CU^2 ieu, *T* iou; *C* kains, *MT* cainc, U^1 cainz, U^2 cains; $KMNTU^1X$ quis, *C* quix, U^2 kis — 14 *C* ces honors, *M* ses doucors, *T* ses doucour, U^2 sa valour — 15 qu'a] *C* ke; *X* a agree (+ 1) — 16 cuit] U^1 croi; U^2 car poinne mest cant loi en ma p. — 17 amoros senblant] *X* amoreusement — 18 *MT* en ai assez; *CKNX* sui] *P* uien, *MT* vieg, U^1 ueng, U^2 ving — 19 Mes du] *KMNPTX* merci; proier] *M* crier — 20 *KNPX* ma uoir, *C* mauroit, *M* maurai — 21 *KMNPTX* Quen puis ie dex; m'i] *C* me — 22 hardis] *M* sages; proier] U^2 pier — 23 $KNPU^1X$ biau] *MT* bel; U^2 si bias parleirs; et] U^1U^2 ne; si douce] *N* sa bele; *X* contenance (+ 1); *C* de bone amor et de d. a. — 24—31 U^2 *fehlt.* — 24 U^1 de tant m'est bien; biens] *MTX* bien; *C* maix tant i ait ke ie dout mescheance — 25 *C* del pr., *P* de plorer — 26 *KNPX* cele; que] MU^1 cui, *XT* qui; *MT* ne quier metre en oubli — 27 je] *T* ious; pas] *KNPXMT* mes — 28 cuer] *P* cors — 29 *NP* Merci li doi proier; je] *KNPX* soit; ou] *MT* et — 30 *KMNPTX* son uis son douz regart — 31 *C* dire poroit; *KMNPTX* por uoir diroit quen si bele s. — 32 U^2 nan; pas] *C* iai; U^1 auoir fins cuers; *MT* ne deueroit (*T* deuroit, — 1) nus hom a. d.

Chançons, va t'en a mon seignor Erart,
mon bon seignor de Briene, qui bien gart
35 loial amor; que ja desesperance
ne doit avoir cui loiautez avance.

A Montroial m'en iras d'autre part,
si fai savoir le roi de moie part
que il, por deu, ne mete en obliance
40 celi qui est roïne de vaillance.

II.

Raynaud 736.

ROse ne lis ne me done talent
de joie avoir ne de fere chançon;
car la tresbele, a cui mes cuers s'atent,
m'a fet lonc tens renvoisier en pardon.
5 Mes li conforz de sa tresgrant vaillance
m'a finement tenu en esperance
de joie avoir, et se par li ne l'ai,
tot sanz cuidier sai bien que je morrai.

Ire et ennui me font avoir sovent
10 faus losengier, qui ja n'aient pardon!
et demandent por qoi je vois chantant;
mes, se dieu plest, ja n'en savront le non,
de la tresbele en cui j'ai ma fiance.
Mes a grant tort en sont en tel dotance:
15 car qui la voit dire puet sanz delai
qu',,ainz de mes euz si bele n'esgardai."

NE me puis mais du tot desesperer,
se ma dame me met en nonchaloir:

33—36 *nur in* NPU^1X — 34 = U^1 Briene; *NPX* celui de Brane (*X* Braine) et li di que bien gart — 35 que ja] *NPX* ne en — 36 avoir] *NPX* estre — 37—40 *nur in* U^1.

II. *Text nach P. Die Handschrift schreibt:* 5 confort — 8 morai — 9 souuent — 10 losengiers — 13 qui — 14 doutance — 20 douloir — 22 fas — 27 sachies — 28 uouloir

33—40 *nach U:* 34 *U* senz — 35 lealment — 36 lox — 37 mette — 38 bon — 38. 40 chaingier.

II. 1 me] *P* ne, *KMNTX* mi; *KNPX* donent — 3 *M* Quar la vaillanz, *T* Ca li uaillans — 4 lonc tens] *C* souent — 6 *MNPTX* fin amant, *K* fin ami — 8 sai bien] *CX* bien sai, *K* cuit bien; je] *C* ien — 9 *X* avoir *fehlt* — 10 *U* fel mesdisant — 11 qoi] *KNTX* qui — 12 plest] *N* plex; ja] *KNPX* il; *M* ne — 14 sont] *C* seux; tel] *CKNPX* grant; *U* car por neient en sont en red., *MT* ia mar de ce seron (*T* seront) en tel d. — 15 sanz delai] *M* tout de fi — 16 *MT* quainc; si] *C* plux, *P* plus; *M* si bele rienz ne vi — 17 Ne me puis mais] *KMNPTX* Je ne me doi; mais] *C* pais; du tot] *U* de tot, *MT* mie — 18 ma dame] *KNPX* la bele; *U fügt hinzu, streicht aber wieder durch* Car cō plus laim 7 mains a de moi cure (= 21); *MT* se la bele fait de moi son voloir

qu'ele a pouoir de plus gueredoner
20 que je ne puis deservir par doloir.
Mes, quant plus l'aim, et mains a de moi cure,
si faz con cil qui met en aventure
quan que il a, et ne le puet lessier,
et pert por ce q'il cuide gaaignier.

25 **TE**nir se doit fins cuers a bien amer,
ne por travail ne s'en doit removoir,
et sachiez bien q'il ne fet fors guiler,
qui du partir a talent ne voloir.
Mes li miens cuers en amor croist et dure,
30 ne ja mercis, dont je la truis si dure,
n'en ert si loig que ne me viengne aidier,
se loiautez m'i puet avoir mestier.

A Choisuel va, chançons, grant aleüre,
et di Renart que toz jors sanz mesure
35 aint loiaument et de fin cuer entier;
car los et pris l'en rendront grant loier.

Et se li di que il mete sa cure
en bone amor, ne de changier n'ait cure
la dame bele et bone qu'il tient chier;
40 car bone amor ne doit on pas changier.

III.

Raynaud 499.

Li departirs de la douce contree
ou la bele est m'a mis en grant tristor.
Lessier m'estuet la riens qu'ai plus amee
por damledieu servir, mon criator.
5 Et neporquant toz remaing a amor;

---

20 *KNPTX* que ne puisse — 21 Mes] *C* Car; quant] *U* cō — 22 met] *KNPTX* giue — 23 et] *N* si; le] *U* sen; *MT* et (*T* que) ne si set guaitier — 25 *K* cuers *fehlt*; a] *P* en — 26 ne] *MT* que; *KNPX* trauaus; s'en] *KNPTX* se; removoir] *KMNPTX* ia mouoir — 27 q'il] *U* cil — 28 du] *KNPTX* de; voloir] *N* mouuoier — 29 *P* cuers *fehlt*; *P* amer, *CMT* amors; *U* crest en amors — 30 *MT* ne ia pitiez; *MT* sure — 31 *C* ne miert, *T* niert ia; que] *KNPX* quel; *KMPX* mi — 32 *C* me — 33—40 *nur in CU* — 33 *U* Chosuel, *C* Choisil — 34 *C* Renalt — 38 *U* nait *aus* neut *korrigiert* — 39 *U* la bele 7 bone que il t. ch., *C* la belle dame la bone ains la tient chier

III. *Text nach P. Die Handschrift schreibt:* 5 tot — 6 lez — 8 oubliee 16 fauser — 17 qui; mort — 18 dolent — 25 *PKNX* amant — 27 fauser — 29 *PKNX* loiaute — 32 *PNX* amor, *K* amour; defie — 33 noublie — 34 oubli — 40 *PKN* loiaute, *T* loiautes — 43 moubliez

III. 4 mon] *T* le — 5 *T* tous r. en samour

car tot li les mon cuer et ma pensee;
se mes cors va servir nostre seignor,
por ce n'ai pas fine amor obliëe.

Amors, ci a trop dure desevree
10 quant il m'estuet partir de la meillor
qui onques fust ne qui ja mes soit nee.
Tote a en li et biauté et valor.
Nus ne s'en doit merveillier se j'en plor,
quant mes cors va fere sa destinee,
15 et mes fins cuers s'est ja mis el retor,
qui sanz fausser pense a ma dame et bee.

Dame, en cui est et ma morz et ma vie,
dolenz me part de vos plus que ne di.
Mon cuer avez, pieç'a, en vo baillie;
20 retenez le, ou vos m'avez traï.
Dex, ou irai? Ferai je noise ou cri,
quant il m'estuet fere la departie
de mon fin cuer, et lessier a celi
qui ainc du sien ne me lessa partie?

25 Cil faus amanz par droit amors mercie
des biens q'il a, mes je fail a merci;
en losengier et en fausser s'afie,
mes je du tot en biau servir m'afi.
Ma loiautez me tout, jel sai de fi,
30 la joie q'ai par reson deservie.
Mout me poise que je onques la vi,
quant fine amors por li si me desfie.

Douce dame, cui mes cuers pas n'oblie,
ne me vueilliez, por dieu, metre en obli!
35 Ja mes nul jor ne feré autre amie;
por dieu vos pri: ne faites autre ami!
Mes se je sai que vos gabez de mi,
m' amors n'ert pas entiere ne demie,
ne ja de moi ne ferez anemi
40 se loiautez ne m'i est anemie.

---

6 *T* car tous, *X* que tout — 8 fine] *T* bonne — 11 *T* fus, *X* fu — 12 *T* tant a en li cortoisie et v. — 13 j'en] *T* ie — 15 *T* et li miens cuers; *X* fins *fehlt*; *X* est ia mis au r., *T* est si mis el r. — 16 *T* que; *T* tent a sa dame — 17 *X das erste* et *fehlt* — 18 *NT* de uos me (*T* mem) part plus dolent — 19 pieç'a] *T* del tout — 23 *N* celui — 24 *X* ains — 25—32 *T fehlt* — 27 *N* se fie — 31 que] *K* quant — 32 *KP* defie — 33 *KNTX* qui, *P* que — 34 *T* pour rien — 36 *KNPX fehlt* — 38 *KNPX* ma mort, *T* lamors; ne] *KX* mes; *X* denuie — 40 *X* loiau (— 1); m'i est] *X* mest

Au departir, douce dame, vos pri
que ja, por riens que losengiers vos die,
ne m'obliëz, et je tot autresi
ja mes vers vos ne ferai vilanie.

IV.

Raynaud 1035.

Pres sui d'amors, mes loig sui de celi,
dont il covient ma joie definer.
Trop m'a lessié dolant et esbahi
que ne la voi n'a li ne puis parler.
5 Ne ja por ce ne me verrez fausser,
ains atendrai bonement sa merci;
qu'ele set bien mon cuer et mon penser.

Pechié fera, s'ele ocit son ami
sanz acheson, qu'ele n'i puet trover.
10 Si m'aït deus, qu'onques ne fis vers li
nule chose qui li peüst grever,
dont il me puist sovenir ne menbrer!
Mes tiex ne cuide avoir nul anemi
qui tost en a s'il ne s'i set garder.

15 Si sui dolenz c'onques mes ne fui si,
ne ma chançons ne me puet conforter:
trop m'ont grevé pre et vergier flori
et li oisel que j'oi el bois chanter.
En son païs ne quier je mes aler,
20 mes mes fins cuers iert adés avuec li,
cui il covient veillier et sospirer.

41—44 *nur in NP* —44 *N* vers vos *fehlt*

IV. *Text nach U. Die Handschrift schreibt:* 1 suix; mais lons suix — 2 conuient — 5 ceu; uereis faucer — 6 atandrai — 7 quelle seit; panser — 8 Pechiet ferat selle ocist son amin — 9 sans oqueson quelle — 10 maist; nulle — 12 manbrer — 13 Mais teis; anemin — 14 que; ait — 15 suix dolans; mais — 16 chansons — 17 greueit preit; florit — 18 oixel; boix — 19 An; mais — 20 mais mes; auoc — 22 signori — 23 freix — 24 mais lai — 25 sachies — 26 vant; ceu — 27 pues celle oure — 28 deingnat; iaus — 29 Chanson — 30 can — 31 gueroit — 32 sans — 33 A Briennes uoil — 34 teinnent — 35 que leaumant se ueulent asanbler — 36 Anpereris; poieis — 37 an; leal amin — 38 uareis faucer

IV. 1 *H* damor — 2 il] *H* me — 3 *C* Trop ma laixiet, *U* Trop me laixe, *H* Car lasie ma — 4 *H* quant li ne uoi — 5 *U* mi; *C* uairait; *H* parler *korrigiert zu* barser — 7 *H* pos quele set (bien *fehlt*) — 8—14 *H fehlt* — 10 *UC* quon ques ne li forfis — 11 *UC* qui (*C* ne) fust outre son gre — 14 *U* si ne sen seit g. — 15 c'onques] *C* onkes; *H* che ne sai che ie di — 16 ne] *H* na, *U* mais; ma] *H* mes; *U* mi; *H* puis — 17 *H* maint mal mont fait — 19 *H* Chen; son] *U* lons; je] *C* ia; *C* entreir; *H* nos uenir ni aler — 20 *H* fis: *H* est ades a celi — 21 *H* che tant me fait v. et s.

Mar acointai son gent cors seignori
et son biau vis fres et riant et cler.
Ne la voi mes la ou premiers la vi,
25 et sachiez bien que mout m'en doit peser.
Trop me vent chier ce que l'osai amer:
puis cele eure c'a li me descovri
ne me deingna de ses euz esgarder.

Chançons, va m'i, por dieu, et se li di
30 qu'en moi haïr ne puet riens conquester.
Qui que guerroit, je li requier et pri;
que sanz s'amor ne puis je pas durer.
A Brienne vueil mon conpaingnon mander
que loiaument tiengnent amor de lui
35 qui loiaument se vuelent asenbler.

Enpereris, bien vos poez vanter
en cest païs d'un si loial ami,
que ja nul jor ne m'i verrez fausser.

V.

Raynaud 1437.

Cardons, de vous lou voil oïr.
Dites moi ceu ke vos demant!
Lou keil deveis vos plus haïr,
ou celui ke bien loiaulment
5 ainme par amor vostre amie
et la proie a chief de foïe,
ou celui ki la heit formant
et elle lui tout ausiment?

Jehans d'Archies, soustenir
10 puis le millor legierement.
S'aucuns hons prie sans mantir
ma dame, et lai voist dosnoiant,
plus ne me puet correcier mie:
celui hais de grignor envie;

---

22 *U* ians; *H* seignoril — 23 *U* biaus; riant] *C* uermoil — 24 *H* Ne le; *H* primes — 25 que] *C* ken; *U* m'en *fehlt*; *H* me poet greuer — 26 Trop] *H* Molt; l'osai] *H* io los — 27 *H* qainc puis cel iorn — 28 *U* rega^{i}rder — 29—38 *H fehlt* — 31 je] *U* por — 33—38 *C fehlt* — 34 *U* leamant, e *aus* i *korrigiert.*

V. 1 *C* Chardon — 2 *I* dites (moi *fehlt*) ceu ke je; *I* demans — 5 *I* āime; *C* amors — 6 la] *C* li — 7 *I* kil — 9 *C* Iehan, *I* [ ]ehans; d'Archies] *I* darchis ie — 10 *C* le puis (+ 1); *C* bien l. (+ 1) — 11 *C* hons *fehlt* — 12 *I* uoit desuoiant

15 ke de nulle autre rien vivant
ne me poroit correcier tant.

Cardons, trop mal saveis chosir
la maniere de vrai amant.
Si me dont deus d'une joïr,
20 je lai croi si antierement
k'elle est de tous biens si garnie
ke ne feroit te il vilonie
ke vers moi eüst cuer chainjant.
Ceu k'elle heit, hais duremant.

25 Jehans d'Archies, par soffrir
avient a dame honte grant.
Plus ne vos puet por voir traïr
ke soffrir k'on la voist priant.
Ne mainteneis pas la folie!
30 Issiés de morteil jalousie!
Ke trop parleroit laidement
langue ke li diroit sovant.

Hanris de Bair, qui cortoisie
et valor et chivaillerie
35 et amor maintient leaulment,
proi k'en faice lou jugement.

Jehans, bel m'est ke il lou die.
Gautiers de Formesele aïe
l'an faicet de son esciant.
40 Jugier les doit qui les mals sant.

VI.

Raynaud 1822.

Gautier de Formeseles, voir
me respondez d'un ju parti!
Proié avez et main et soir
cele qu'or vos tient a ami:

15 *I* plus ke de nul autre v. — 16 tant] *I* mies — 17 *C* Chardon; trop] *C* tres — 18 de] *C* dou; vrai] *C* iuai, *I* urais; *I* amans — 19 me] *I* man — 22 ke] *I* kelle (+ 1) — 23 *CI* kelle enuers moi (+ 1); *I* eut cuer chaingiet — 25—26 *lauten in C*: Iehans dairchiers il auient moult souent. ke per soffrir uiennent damaige grant. — 25 *I* d'Archis (— 1) — 26 *I* a *fehlt* — 27 *I* por *fehlt*; *C* poeis (por voir *fehlt*) — 28 *I* ke de soffrir (+ 1); *I* uoit — 30 *I* del mourteil — 31 *I* ke i p. longement — 32 *I* l. celle i chairoit s. — 33 *C* Henrit — 34 *C fehlt*; valor] *I* auoir — 35 *C* amors — 36 *I* proie ke fait — 37 bel] *C* biauls — 38 *I* Gautier; *I* del Fornir celle, *C* de Formexi; *C* aide — 39 de] *I* a — 40 les] *I* lan; *I* lou mal

VI. 1 Lautier

5 .vi. ans de li toz biens avrez,
aprés par mesfait le perdrez,
u .x. ans de s'amor soufrir
et puis aprés toz jors joïr.

Cardon, sachiez qu'a mon pooir
10 avrai mout tost le mieuz choisi:
mout aim mieuz longe paine avoir,
que trop hasters m'eüst trahi.
Trop seroie desesperez,
s'a .vi. ans m'estoie acordez;
15 mieuz aim .x. anz ou plus languir
por avoir joie sans faillir.

Gautier, sanz faillir n'est ce pas,
la joie que desirrez tant;
que bien savez: plus que le pas
20 convient aler gent de jovant.
Coment amera anciiens
qui or refuse toz les biens?
N'est mie trop soupris d'amer
qui .x. anz se puet consirrer.

25 Bauduïn d'Aire, qui les biens
d'amors atent sor tote riens,
preig por jugement demander:
il le dira bien sanz fausser.

Gautier, Maielins iert li miens,
30 qui sanz faintise et sanz engiens
a mis son cuer en bien amer.
Por ce m'i doi bien acorder.

VII.

Bartsch 114.

N Ugo, chauzetz, avantz qe respondatz:
d'una domna, joven, d'avinen ris,
qel jois d'amor ha assiza mainz dis,
e vol ades far lo a voluntatz,
5 e es plazentz, de corteza semblanza;
o d'un'autra, pucella ses doptanza,
q'envers nul hom no'n volc far covinen;
amares la un an ses jauzimen?

---

19 pluz — 26 rienz — 30 engienz

VII. 2 *das zweite* d' *fehlt* — 3 qil; cliz — 4 lo a] sa — 7 qenver

Cardos, ades mi tengra per pagatz
10 de la domna, e no'n fora marritz,
per qe fossa totz mos volers complitz.
Mas d'una ren faria granz foudatz:
s'en piucella agues mes m'esperanza,
qe jorn e nueg mi tengues en balanza,
15 on non pogues trobar acuillimen.
Mais am estar ab joi q'ab marrimen.

N Ugo, chauzit avetz zo qe vos platz;
mas mais prez'om la blancha flor de lis
e la roza qan lo jorn s'esclarzis
20 qe qant lo chautz ha los botos serratz
e li aura l'estrampis e l'avanza.
Non puesc aver ira ni malananza,
pos la bella mi ten per plus valen,
q'a cap d'un an vol complir mon talen.

25 Chardos, ben sai qel meillor hai triatz;
q'enanz volgra un chastel performitz,
ont ieu m'istes ab joi d'amor garnitz,
q'ab un autre qi non fos fabrejatz,
on non pogues trobar nulla acordanza,
30 ni non saubes joi d'amor per uzanza.
Anz am estar de ma dona tenen
q'atendr'un an et estar en enten.

Tant es valentz e plena de bontatz
na Vermeilla, on bos pretz es assis,
35 qe tuit dizon: „Flors es de paradis",
qe sa color te l'ivern e l'estatz.
De sa valor non podon dir esmanza;
sor totz bos pres creis lo seu benananza.
N Ugo, ses plag, q'il jutgel partimen:
40 zo qen dira creira ben tota gen.

Adonc fora de gran joi destinatz,
e non temera q'ieu ben non fenis,
s'ella degues escoutar los meus ditz.
Qe sos rics pretz per lo mond es prezatz,
45 e gaug entier de gran cor ses mesclanza
pot albergar en leis per amistanza.
Chardos, ben voill q'ill fassal jutgamen.
Meillor non sai en lo segle viven!

---

9 Car des — 11 porqe — 12 faria, f *aus* s *korrigiert* — 13 puicella — 16 Mais am] per quam mais — 18 mas maiz — 24 vol] uoil — 25 qel] qen — 33 bontat — 36 lestat — 38 lo] la — 39 qel iutgel partamen — 43 los] lo — 44 es prezatz] *fehlt* — 45 ses mesclanza] segues lanza

Anmerkungen zu den vorstehenden Texten.

I. 1, 8 Der Dichter spielt an den hohen Rang der von ihm geliebten Dame an.

22 *depart* „verscherzt“.

36 *cui loiautez avance* „der den Treue fördert“, natürlich der Dichter selbst.

II. 16 Über *que* als Einleitung direkter Rede vgl. Tobler Verm. Beitr. I² S. 264.

III. 23 Aus dem umschriebenen Genetiv *de mon fin cuer* ist ein Akkusativ *le* zu *lessier* zu ergänzen, vgl. Tobler I² S. 112.

V. 19 „So wahr mir Gott geben möge, mich einer Bestimmten, die ich im Sinn habe, zu erfreuen.“

32 „die es ihr oft sagen würde“, die ihr die Liebeserklärung oft widerholen würde.

VI. 7 Gemeint ist wohl: „oder ist es besser zehn Jahre lang ihre Liebe zu entbehren . . .“

27 „um ein Urteil von ihm zu erbitten“.

VII. 21 „und wenn die Luft sie entstellt und welken läfst.“ *estrampir* von *estramp* (schielend,) schief, häfslich.

26 *performitz* ist offenbar das Französische *parforni*.

28 f. „als bei einem andern Schlofs (d. h. als wenn ich ein andres Schlofs hätte), das nicht fertig gestellt wäre, wo ich kein Einverständnis finden könnte, und das Liebesfreude nicht aus Erfahrung kännte.“

41 „Dann wäre ich vom Schicksal mit grofser Freude bedacht“ (ungewöhnliche Konstruktion von *destinatz*).

Eigennamen.

Aire, VI. 25, die Stadt Aire bei Saint-Omer, im Dép. Pas-de-Calais. Siehe *Bauduïn d'Aire*.

Archies, sieh *Jehan*.

Bair Bar, sieh *Hanri*.

Bauduïn d'Aire VI. 25, von Gautier de Formeseles bestellter Schiedsrichter. Nach Brak. Ch. II. S. 38 ist er vielleicht der selbe, der in Raynauds Nummern 155. 692. 1888 *Le tresorier d'Aire* genannt wird. Dagegen ist einzuwenden, dafs *Bauduïn d'Aire seigneur d'Helchin (Heuchin)* in den Chartes de Saint-Bertin p. p. Haigneré, Saint-Omer 1876, N. [229. 323.] 651. 689. 690. 691. 692. 710. 883. 1164 vorkommt. Die hier in [ ] gesetzten Nummern, Urkunden von ungefähr 1158 und 1181, dürften sich auf ein älteres Mitglied der gleichen Familie beziehen. Die folgenden Urkunden sind von 1223, von 1226 in welchem Jahre Bauduïn d'Aire gegen die Albigenser ins Feld zog, und von 1243. In der letzten, von 1275, wird er als verstorben erwähnt. Vgl. auch *Maielin*.

Briene I. 34, Brienne IV. 33, jetzt Brienne-le-Château oder Brienne-Napoléon im Dép. Aube.

Eine Généalogie de la maison de Brienne geben Du Cange, Histoire de l'empire de Constantinople, Paris 1657, S. 317, und Buchon, Recherches et matériaux . . ., Paris 1841, Tafel V. Über andre Brienne im Orient vgl. d'Arbois IV. 264. Sieh auch dessen Catalogue d'actes des comtes de Brienne 950—1356 in der Bibl. de l'École des chartes XXXIII. 141 fg., und Bourgeois, Histoire des comtes de Brienne, Troyes 1848.

Cardon V. 1, 17 (Var. Chardon) VI. 9, Cardo VII. 9, Chardo 25, 47. Vgl. auch die Formen der Handschriften, oben S. 130—132. Ich kann den Dichter nicht urkundlich nachweisen. Herr Archivar L. Demaison schreibt mir aus Reims, dafs der Name *Chardon de Croisilles* in dortigen Urkunden nicht vorkommt. Der Name *Cardon (Chardon)* ist häufig in Artois, auch in Arras selbst, er steht z. B. in Baude Fastoul's Congiés V. 147. Allein für das XIII. Jahrhundert führt Herr Prof. Guesnon aus dem Nécrologe de la Confrérie de la Sainte Chandelle an: *Cardonus Raol* 1215, *Cardonius Wautiers* 1225, *Cardonis feme Huon* 1227, *Cardu[u]s Giles* 1241, *Cardons Jacobus* 1257, *Pro Cardon Raoul* 1274, *Cardonio Colars* 1279, *Pro Simone Cardon* 1280, *Pro Stefano Cardon* 1282, *Miles Cardons* 1288; und ferner: On voit par une charte originale d'avril 1203 (Chambre des Comptes de Lille) que Gilles, châtelain de Bapaume, seigneur de Beaumetz, avait vendu à Nicolas le Noir et à Girard son fils, bourgeois d'Arras, la terre de Croisilles qu'il tenait de Guillaume avoué d'Arras, seigneur de Béthune. Parmi les témoins figure Jean Cardon. Vgl. auch Tarbé Ch. XXIV. XXV.

Ein *Dominus de Croissilles* steht unter den *Milites banerii regis Navarre* (Bouquet Rec. XXIII. 768 D. Longnon, Doc. relatifs au comté de Champagne, I. 438 B).

Choisuel II. 33, jetzt Choiseul bei Chaumont im Dép. Haute-Marne. Vgl. *Renart.*

Croisilles vgl. *Cardon* und oben S. 130—131.

enpereris IV. 36, Marie de Brienne, die Gattin Balduins II, (1237—1261 Kaiser von Konstantinopel, gest. 1272 oder 1273), mit dem sie in kindlichem Alter bereits 1229 verlobt und 1234 (Art de vér. l. d. in 8°, IV. 320) vermählt wurde. Sie lebte noch im Mai 1275 (Anselme, Histoire généalogique de la maison royale de France, 3e éd., Amsterdam 1713, S. 229 AB; Du Cange, Histoire de l'empire de Constantinople, Paris 1657, S. 189—190; Du Bouchet, Histoire généalogique de la maison royale de Courtenay, Paris 1661, S. 65—87; Hist. litt. XIX. 219—228). Siegel mit dem Bildnis der Marie de Brienne sind abgebildet bei Schlumberger, Mélanges d'archéologie byzantine I, Paris 1895, S. 99, und bei Buchon, Recherches et matériaux Bd. I, S. 26, Tafel II N. 4.

Erart de Briene I. 33. Gemeint ist Erart von Brienne, Herr von Rameru, gestorben nach 1243. Er war seit dem Ende des Jahres 1214 mit Philippine verheiratet, der Tochter des Grafen Henri II. von der Champagne und der Königin Isabelle von

Jerusalem. Über sein Leben vgl. Bibl. de l'Ecole des chartes XXII. 447—449; Longnon, Livre des Vassaux, Paris 1869, S. 260; d'Arbois VI. 226.

Formeseles Formesele, vgl. *Gautier.*

Gautier de Formeseles VI. 1 (Formesele V. 38), der bei Ypern gelegene Ort heifst jetzt *Voormezeele.* Cardon fordert Gautier zu einem geteilten Spiel (VI) heraus, und ernennt ihn zum Schiedsrichter eines andern (V). In den Urkunden kommen mehrere *Gautier de Formeseles* vor, über die mir Herr Archivar E. De Sagher in Ypern freundliche Auskunft erteilt hat. Bei Seite lasse ich den Abt gleiches Namens von Bergues-saint-Winoc (er wurde Abt nach 1242 und war es von 1247 bis 1254†); ebenso den Schirmvogt der Abtei, der in Urkunden des XII. Jahrhunderts vorkommt. Wir haben es vermutlich zu tun mit *Wautier de Formeseles* oder *Waltherus miles dominus de Formeseles*, der in Urkunden von 1207 bis 1236 vorkommt. Er wurde bei Bouvines von Philipp August gefangen genommen, aber gegen Lösegeld 1217 freigegeben. (Pertz Mon. hist. Germ., Scr. XXVI. 749, Anm. 10). Urkunden über ihn finden sich in folgenden Werken, in denen man sie mit Hilfe der Indices leicht auffinden kann: Chronicon Vormeselense per F. V[an de Putte] et C. C[arton], Brugis 1847; Documents relatifs à la Flandre maritime p. p. de Coussemaker in den Annales du Comité flamand de France V, Lille 1860; Cronica et Cartularium monasterii de Dunis, Brugis 1864; Léopold van Hollebeke, L'abbaye de Nonnenbossche . . près d'Ypres, Bruges 1865; Demay, Inventaire des sceaux de la Flandre, Paris 1873, beschreibt unter Nummer 1734 Gautiers Siegel an einer Urkunde von 1228; Chronique et Cartulaire de l'abbaye de Bergues-saint-Winoc par Alex. Pruvost, Bruges 1875—1878, 2 Bde. Vgl. auch *Maielin.*

Hanri de Bair (Lothringisch für *Bar*) V. 33, Schiedsrichter der Tenzone. Nach Tarbé Ch. S. XVI ist es Graf Henri II de Bar-le-duc (1214—1240). Er nahm 1237 mit Thibaut das Kreuz und kam 1240 vor Gaza ums Leben. Vgl. auch Brak. Ch. II. S. 39. Henri verheiratete sich 1219. Nach Moréri, Dictionnaire, Art. *Bar*, hatte er einen jüngeren Sohn Henri; doch wird nicht dieser, sondern der Vater gemeint sein.

Jehan d'Archies V. 9. 25. 37. Er fordert Cardon zum geteilten Spiel auf. Vermutungen über ihn spricht Tarbé aus, Poètes de Ch., Reims 1851, S. VII—VIII. Vgl. Brak. Ch. II. 38, Anm. 3, Dinaux IV. 408—411 (wo die aus Le Carpentier, Histoire de Cambrai II. 663, mitgeteilte Grabschrift eine plumpe Fälschung ist). Es ist mir nicht gelungen diesen Dichter in Urkunden nachzuweisen. Ich teile nur mit, was ich angemerkt habe. *Jean II. d'Arcis-sur-Aube* starb 1219 (oder nicht lange nachher), *Jean III.* findet sich seit 1247 und starb 1278. Jener wird von Jean des Preis *Johan d'Archies* genannt. Ich verweise auch auf den Stammbaum der Herren d'Arcis-sur-Aube bei Ernest Petit, Histoire des

ducs de Bourgogne, Bd. V, VI. Stammbaum. Ein *Jean d'Arcis-sur-Cure* kommt 1190 vor (Ernest Petit a. a. O. III. 43), ein *d'Arsie*, dem P. Paris den Vornamen *Jean* gibt, Hist. litt. XXIII. 655 (vgl. *Giles d'Arsies* S. 670, dazu d'Arbois IV. 313, Anm. b). Vielleicht trifft die Vermutung des Herrn Professor Guesnon das Richtige, der mich auf die hennegauischen Ortsnamen *Harchies* (bei Condé, aber im heutigen Belgien) und *Herchies* (bei Lens) aufmerksam macht, nach denen auch Familien benannt sind. Diese Formen, *Harchies* und *Herchies*, finden sich schon im XIII. Jahrhundert; *de* wird gewöhnlich nicht vor ihnen apostrophiert, doch vgl. die Form *Archies* bei Vinchant, Annales de la province et comté du Hainaut, I, Brüssel 1848, S. 315, und über die Familie *Harchies* bei de Reiffenberg, Mon. pour servir à l'Hist. des prov. de Namur . . . I p. 680.

Maielin VI. 29, von Cardon ernannter Schiedsrichter. Nach P. Paris, Hist. litt. XXIII. 537, wäre vielleicht *Mahieu de Gand* gemeint, vgl. dazu Brak. Ch. II, S. 38, Anm. 1; indessen brauchen wir Maielin gar nicht unter den Dichtern zu suchen. Herr Professor A. Guesnon in Paris hat die Güte gehabt, mir über Maielin folgende Nachweise zu geben.

„Je vous signale une famille *de Meteren* (village du dép. du Nord, arr. d'Hazebrouck, canton de Bailleul). On rencontre les deux frères *de Metres, Boidin et Maielin, artisiens*, dans l'expédition du prince Louis (depuis Louis VIII) en Angleterre en 1216 (voir Franc. Michel, Hist. des ducs de Normandie, Paris 1840, in 8⁰, pp. 166 et 175). Voir aussi L. Delisle, Catalogue des actes de Philippe-Auguste n⁰ 1615, année 1215. On retrouve *le chevalier Maelin de Meteren* en 1226 et 1227; puis en 1229, avec sa femme Elisabeth, donnant décharge d'une obligation à Robert, avoué d'Arras, sieur de Béthune et Tenremonde (J. de Saint Genois, Inventaire . . des chartes de Rupelmonde, Gand 1843—1846, in 4⁰, n⁰ 36). On le voit ensuite connétable de Flandre en 1242, 1246, 1250. Son fils *Maielin II* (son successeur dans cette charge) est mentionné en 1256, 1260 etc. *Balduinus de Arya* et *Maelinus de Meten* figurent ensemble comme témoins dans une charte de Thomas comte de Flandre et de Hainaut, datée de Compiègne, d'août 1238 [et non de 1258] et analysée dans l'Inventaire sommaire des Archives du Pas-de-Calais, où se trouve l'original de la pièce (Série A, t. I, p. 14, col. B).

D'autre part, *Mellin de Meterne* et *Wautier de Formezelle* figurent ensemble dans deux documents de 1226 et 1227. Suivant l'un, datum Insulis anno dom. MCCXXVI feria V^a post festum b. Luce, ils terminent, comme arbitres, un différend entre la comtesse Jeanne et le connétable de Flandre au sujet de terres à Alost. Par l'autre, actum apud S. Amandum anno domini MCCXXVII feria V^a post festum b. Laurentii, Michel de Boulers, connétable de Flandre, déclare avoir remis au bailli de Gand des terres appartenant à la comtesse de Flandres selon le dire dudit Michel, de *M. de Meterne*

et de *W. de Formeselles.* (Chambre des Comptes de Lille, orig.) Invent. de Denis-Godefroid.

Les sceaux de *Mathieu de Meteren,* en mars 1228, et de Jean son fils en 1237, ont été catalogués par Demay, Inventaire des sceaux de la Picardie, n^{rs} 459 et 460."

Marguerite in I. im Akrostichon genannt. Wahrscheinlich Marguerite de Bourbon, Tochter Archambaud des VI. (auch als IX. gezählt) und der Beatrix von Montluçon (d'Arbois IV. 256) oder von Mello (Chazaud bei De La Mure, Histoire des ducs de Bourbon, III B 143). Sie verheiratete sich am 22. September 1232 (d'Arbois IV. 256) mit dem Grafen Thibaut von der Champagne, der nach dem Tode König Sanchos VII. von Navarra (gestorben 7. April 1234, vgl. d'Arbois IV. 268) König dieses Landes wurde. Mit Anspielung an die Königswürde ihres Gatten, dem er das erste Lied widmet, nennt der Dichter sie *roïne de vaillance* I. 40 und im Akrostichon des zweiten Liedes *roïnete.* Sie starb in Provins am 12. oder 13. April 1258 (d'Arbois IV. 363).

Marie de Brienne, sieh unter *enpereris.*

Montroial I. 37, Monreal, Burg der Könige von Navarra, fünf Wegstunden südöstlich von Pamplona.

Renart de Choisuel, II. 34. Gemeint ist Renart III Herr von Choiseul 1229—1239†. Vgl. über ihn Tarbé, Ch. 1850, S. XXV. XXVI. 131 und Blondel S. 89, d'Arbois VI. 279. Seine Frau Alix de Dreux ist zur Heldin eines Romans gemacht worden (vgl. Art de vér. l. d., 8⁰, XI. 464—465). Sie war eine Schwester der Frau des Henri de Bar. Vgl. auch oben S. 136.

roi I. 38, gemeint ist Thibaut IV. Graf von Champagne, I. als König von Navarra. Näheres oben unter *Marguerite.*

Ugo VII. 1. 17, 39, Provenzale, Dichter an dem geteilten Spiele. Gröber, Grundriss II. 664, vermutet unter ihm Uc de Saint Circ.

Vermeilla, *na V.* VII. 34. Versteckname *(senhal)* für die Schiedsrichterin der Provenzalischen Tenzone.

Nachwort.

Den Anstofs zur Veröffentlichung der vorstehenden Untersuchung, die ich im Wesentlichen schon vor einigen Jahren abgefafst hatte, gibt mir eine Abhandlung von De Bartholomaeis in Monaci's Studj romanzi IV S. 261—297 *Il troviero Chardon de Croisilles.* B. will unserm Dichter nur zwei Lieder zuschreiben, das I. und das IV. nach meiner Zählung. Er hält für möglich, dafs Lied I die Königin Eleonore von Frankreich feiert, die sich im zweiten Kreuzzug in Palästina befunden hat. Unter der Kaiserin des andern Gedichts (IV) vermutet er die zweite Gattin Kaiser Friedrich Barbarossas, Beatrix von Burgund (1156 mit ihm ver-

mählt). Dafs B. die beiden Gedichte mit Varianten abdruckt, habe ich oben S. 131. 132 angegeben. Ich bemerke hier nur, dafs diese Gedichte auch nach ihren sprachlichen Merkmalen so früh nicht angesetzt werden können. Die Zusammengehörigkeit der vier Minnelieder hatte schon Gröber (im Grundrifs II, S. 675) richtig erkannt.

Wenn B. glaubt (S. 262), Chardon de Croisilles könne aus der Familie der Herren von Croisilles (bei Arras) gewesen sein, so scheint dagegen zu sprechen, dafs von diesen keiner den Namen *Chardon* führt, dafs *Chardon* überhaupt kein Vorname ist. Vgl. über dieses Geschlecht das Dict. hist. et arch. du dép. du Pas-de-Calais. Arrondissement d'Arras, tome II, Arras 1874, S. 60f. Über einen Minnesänger aus der Familie de Croisilles handelt Guesnon im Moyen âge 1902 S. 155.

Neuerdings hat Fiset in Vollmöllers Romanischen Forschungen XIX S. 473. 512 über unsere Tenzonen gehandelt; doch sehe ich keinen Anlafs hierauf einzugehen.

H. SUCHIER.

Appendice all' articolo „Dei continuatori del lat. ille ecc."

(V. Zeitschr. XXX, 11—25, 438—454 sgg.)

Fo' seguir qui i preziosi materiali che per Castro de' Volsci, paesello della provincia di Roma sul confine col napoletano, mi manda con cortesia di cui gli son gratissimo, il Prof^re^ C. Vignoli da cui s' aspetta una bella grammatica di quel dialetto. — L' jotizzamento di L- iniziale e di -LL- intervocalico, nelle condizioni che vedemmo, è pur del castrese: L- I. *lacu, lardə, lattə, lámpəna; liẹ́ttə, liẹ́vətə, liẹ́ggə, lẹprə, lẹu̯a; luọ́ghə, luọnghə, lọnga; lẹngua, lẹna* lĭgna; — *lau̯á, lau̯annára; ləttínə, ləntícchia, ləu̯á; ləntánə, lənzuọ́lə* o *rənz-; lupínə.* II. *l̃jumə, l̃juma, l̃juna, l̃jućə, l̃júććəra* o *l̃juććəcantína* lucciola, *l̃juštrə, l̃jupə* *lūpu; *l̃jima, l̃jinə* [*l̃jibbra* lībra, *l̃jibbrə* 'libro' (pl. *l̃jẹbbra*),[1] *l̃jíbbərə* 'libero']; *l̃junədí; l̃jimọ́nə.* Strano *l̃jummə* lŭmbu coi derivati *l̃jummíttə* e *l̃jummáta* (a Sora, regolarmente, *lummə, lummẹ́ttə*);[2] lo si potrebbe chiarire dalla analogia di *l̃jumə, l̃juma* e sim., o, forse meglio, da assimilazion sintattica: *l̃jə* **lúm-*, *l̃jə l̃júm-*. -LL- I. *bęlla, ćərvęlla* (plur. di *ćərviẹ́l̃jə*), *vutęlla* (plur. di *vutiẹ́l̃jə*), ecc., *chẹlla, nguílla; pęllə, bęllə; maćęllərа* pl. di *maćiẹ́l̃jə*), *curtęllərа* (pl. di *curtiẹ́l̃jə*); — *ballá, maćəllárə, pulláštrə, bəllẹ́zza; vallọ́nə, allọ́ra;* — *la.* II. *cavál̃jə, jál̃jə* gallu, *aniẹl̃jə, biẹl̃jə, canćiẹ́l̃jə, ćiẹl̃jə* [au]cellu, *capíl̃je, pištíl̃jə, canə puzzíl̃jə, chil̃jə, ril̃jə, cuọ́l̃jə; pul̃jə* 'polli'; — *cal̃jína, mul̃jíca* 'mollica', *məl̃jícurə* *mŏllīculu ombel.; *ćil̃júććə* '-uccio'; — *l̃je* 'lo, i' (*al̃jə, cul̃jə* 'con lo', ecc.). III. *chẹllə* quella cosa, *ęllə* ecco lì; — *alləší* in quel modo lì; *lə (allə, dəllə, cullə, pəlle, dallə), tu lə sę́* 'tu il sai'; — *dićę́nnələ* 'dicendolo', *ficiatəvẹ́llə* fatevelo. In *pəl̃jíććə* crivello abbiam forse altro suffisso (-īciu);[3] strano, ma non inesplicabile, *pul̃jítrə*[4] (da *púl̃jə* pullu?). — Il -L- intervocalico è invece sempre intatto, anche davanti ad -Ī, nel castrese: *palə* 'palo,

---

[1] Come conciliar l' *ẹ* di questa forma che accenna all' ĭ del class. lĭbrum con il *l̃j*- che parla di í?

[2] M' avvedo, un po' tardi, che l' *-ẹ́ttə* della voce sorana non può essere -ĭttu ma è *-ĕttu (v. *lẹttə* lĕctu, *pẹttə* pĕctu); va perciò col calabr. *-ièttu* di *caprièttu*, it. *caprẹtto*, ecc. che il M.-Lübke in R. Gr. II § 505 spiegherebbe da influsso letterario, cosa che non mi persuade davvero.

[3] O vi potrebbe entrar lĭ́ciu.

[4] L' *i* romanzo, da Ĕ ̆ tonici cui segua un -Ŭ od un -Ī d' uscita non intacca naturalmente il *l* (cfr. gli arpin. *ćəllíttə, pəllítrə*, i canistr. *cellítto, pọlliććo*, ecc. a p. 21 sgg.).

pali', e così *pilə*, *milə*, *filə*, *pəparuọ́lə*,[1] *mulə*. Fa eccezione la voce *l̄jiva* col deriv. *l̄jivítə*, e il ritrovarla qui, come già a Sora, Arpino, ecc. (v. a p. 16), mi rafferma sempre più nella idea che vi si tratti di aferesi antica; vero è che le sta vicino un *al̄jəmánə* animale, ma potrebbe anch' essere un 'animaglio', da animalia (v. il port. *almálho*, ecc.; Parodi, in Romania XVII, 53). Del resto, i soliti esempii di -L- rotacizzato: *faćiuọ́rə*, *curə*, *l̄júććəra*, *túmmərə*, *məl̄jícurə* e *prícurə*, *diávurə*. — La distinzion minuta, finissima, fra sostantivo neutrale e mascolino è anche di Castro. L' articolo *lə* v' accompagna tutto ciò che è astratto o indeterminato, senza eccezione; quindi *lə benə*, *lə malə*, *lə rušə*, *lə nirə*, *lə fa* il fare, *lə dićə* il dire, e pur *lə rassə* il grasso, *lə lardə*, *lə ranə* il grano, *lə fiẹ́rrə*, *lə filə* (plur. *lə fila*) „materia ridotta a filo o ammasso di filo" di contro a *l̄jə filə* (pl. *l̄jə filə*) „gugliata, pezzetto di filo", *lə fuọ́chə* „il fuoco elemento, uno degli elementi", di contro a *l̄jə fuọ́chə* „legna, o altro, che arda": *va a tọ́l̄jə lə fuọ́chə* 'vai a prendere un pó di fuoco, una brace, un tizzo' ma *appiććia l̄jə fuọ́chə* 'fai un fuoco, per esempio, con qualche legno nel focolare'. — *Meglio*, *peggio*, *meno* suonano *mẹl̄jə*, *pẹjə* (*pẹ́ggə*), *mẹnə*; abbiam cioè ancora qui i normali continuatori delle forme nominativali melior, pejor e minor. — Quanto ai neutri, delle eccezioni che già notammo a Sora, riappajon qui *mẹtrə*, *'nfẹ́rnə*, *vəlẹ́nə*, *vẹrə*, *vẹlə*, *vẹtrə*, *ọre*; una manca, notevolissima, *səpúlcrə* (sepŭlcrum); due se ne aggiungono ma di poca importanza, *unguẹ́ntə* e *tərrẹ́nə* (a Sora e Arpino *tərrínə*). Affatto normali sono *špiẹ́rchiə* (plur. *špẹ́rchiəra*), *'ngẹñə*, *ćərviẹ́l̄jə*, *caštiẹ́l̄jə*, *maćiẹ́l̄jə* (pl. *maćẹ́lləra*), *scarapiẹ́l̄jə*, *fiẹ́rrə*, *ćiẹ́ntə*, *mumẹ́ntə*, *štrumẹ́ntə*, *ćiẹ́lə*, *fiẹ́nə*; — *ćitə* acetum, *pisə*, *sivə*, *tittə*, *signə* (e pur *sẹgnə*), *pire*; — *rənzuọ́lə*, *uọvə* (pl. *ọva*), *uọ́cchiə*, *jinuọ́cchiə*, *finuọ́cchiə*, *uọ́l̄jə*, *suọ́rvə*, *uọ́riə* hŏrdeum (e *ọ́rźə*, voce rec.), *cuọl̄jə*, *uọssə* (pl. *ọssa*), *puọchə*; — *vutə*, *muštə*, *piúmmə*. A lato di *fọl̄jə* che vi dice il cotidiano giornale, si ha un *lə fuọ́l̄jə* s. plur., foglie di cavolo, che va con l' alatr. *lə fọ́lja* e col sor. *la fọ́l̄a*, mangime, i quali, ora che ci ripenso, ci continueran la tonica di fŏlium, di cui il v. lat. fŏlia, sost. singolare, non è che il plurale.[2] — Nel castrese, *ẹccu* non è un avverbio di luogo ma l' it. *ẹcco* tal quale; codesto *-u* che può parere uno scoglio a chi abbia presenti i *mẹl̄jə*, *pẹjə*, *mẹnə* lasciati or ora, non pregiudica affatto al mio ĕcc(h)ŏc. Castro confonde -ŏ -ō ed ŭ finali in un medesimo suono ch' è di regola *-e*, ma è *-u*[3] se gli precede una consonante gutturale; di contro a *quattə* quattro, *vannə* **oguanno*, *chẹssə* codesta cosa, *vẹvə* 'bevo', *amə* 'amo', *pẹle* pĭlo, *bañə* io bagno, *tọl̄jə* tolgo, ecc., *liẹ́vətə*, *lardə*, *l̄jinə*, *chissə* codesto, *l̄jupə*, *capə*, *ọvə*, *pilə* pīlu, *túmmərə*, *pirə* pĭru,

[1] *Pep-erone*, con altro suffisso (-arŏlu).

[2] Secondo la norma è il teram. *fojjə*, plur. *li fujjə* i cavoli (v. *jochə* jŏcu, pl. *juchə*).

[3] Propriamente „un suono sfuggito, più cupo che non l' *ə*", secondo m' avverte il Prof. Vignoli.

siñə, ecc., pur tra i pochi materiali che ho sotto mano, noto *viéngu*, *tięngu*, *dicu* dico.[1] Che in *ęccu* si tratti di -o finale, risulta, non occorre notarlo, dalla qualità della tonica *(ę)*. — Le voci per „qui", „costì", „lì" sono *jǫcchə (ajǫ́cchə)*, *jęssə (aję́ssə)*, *allǫ́chə*; come a Sora, nel Molise, ecc., *ęssə* ed *ęllə* dicono „ecco costì", „ecco lì". La particola *-ta* o *-ća* (v. a p. 449), affissa ad *jǫcchə*, *jęssə* e all' ipotetico *jęllə* che fu certo ecclissato da *allǫ́chə* come il sor. **ęllə* da *lǫchə*,[2] dà loro, come a Castelluccio di Sora (p. 450 n. 2), una certa indeterminatezza: non più „qui", „lì", „costì" ma „per di qui", „per di lì", „costì attorno". Dello *juoc(ə)* di Castelluccio io già dubitavo fosse cosa diversa dal *lǫco* di Rieti, Aquila, ecc. (v. p. 12 n. 4); il castr. *(a)jǫ́cchə* che vive accanto ad *allǫ́chə* ce ne dà la certezza. Ma che saran mai codesti *juóc(ə)*, *(a)jǫcchə*? Che lo *j-* di *(a)jǫ́cchə* sia puramente prostetico, che alla ricerca dell' etimo si debba muover da *ǫ́cchə*, ci mostra *(a)ję́ssə*, sor. *ęssə*. Nel castrese, *ǫ́* non può aversi che da ŏ ŭ tonici cui segua vocal finale diversa da ī e da -u (v. *cipǫ́lla*, *vallǫ́nə*, *'mpǫ́nə* di fronte a *rušə*, *'mpúnənə*);[3] un *hŭcᶜue andrebbe dunque a capello, ma sol le forme che verran fuori quando quella miniera d' oro ch' è la campagna romana, sarà stata scavata per intero, potranno dire se la mia è più o men che una ipotesi. Qui mi si lasci difendere l' * hŭcc (hūc della poesia e dei lessici). Ho detto nella seconda parte, a p. 445, com' io non creda col Lindsay che hoc e huc siano due momenti nella evoluzion fonetica della medesima voce; non foss' altro, per la ragione che hoc vive ancora in più d' una voce romanza, laddove jugom, *lupos e simili son dei fossili per lo stesso latino. Ne viene che la fase *hod-c(e) la quale spiega in modo così luminoso la lunga di hōc (*hŏcc), non valga a mio parere per hūc; ma che ancor qui, quale si sia l' origine di hūc, illūc, istūc, si tratti di vocal lunga per posizione e non per natura, in altre parole che codesto -ūc non sia che l' espressione grafica di un *-ŭcc, a me par certo, anche per questo che, come hoc ha a lato hoccine, huc ha a lato huccine.[4] — Il doppio *-l-* di *allǫ́chə* è anch' esso prezioso; pareva ristretto al Napoletano, alla Calabria e Sicilia, e riappar qui a confermare il mio sospetto che quelle forme non fossero che gli anelli di una stessa

---

[1] In protonia pare s' abbia *u*, invece di *ə*, pur vicino a consonante labiale; v. *pullāštrə*, *puljitrə*, *puzziljə*, *vutięljə*, *muljica*, *munaćięljə*, *mumentə*, *lupinə*, ecc. come *curtięljə*, *šcutęlla*, *škulatora*, *culje* 'con lo' (neutr. *cullə*), ecc. In postonia, per quel che sembra, le condizioni alatrine (cfr. a p. 16): *məljícurə*, *pricurə* (pl. *pricura*), *diávure*, ma *túmmərə*.

[2] La più bella conferma ce ne dà il verolano dove *ęllə* vive tuttora, di contro ad *ęcchə*, *ęssə*, a lato di *lǫkə*; devo anche questa notizia alla bontà del Prof. Vignoli.

[3] Lo stesso è dell' *ẹ* tonico (lat. Ē Ĭ); v. *lẹna* lĭgna, *bẹvə* io bevo, ma *bivə* tu bevi, ecc.

[4] Una bella riprova s'avrebbe appunto nella doppia di *ajǫ́cchə* di contro alla scempia di *allǫ́chə*.

catena.[1] L' *a-* sarà da chiarir come in *alləší*, *accuší* (v. Ascoli, in A. Gl. XV, p. 308, n. 1); quello di *ajọ́cchə*, *ajẹ́ssə* dev' essere la preposizione *a*: *a *ọ́cchə*, *a *ẹ́ssə*, poi, con *j* immesso a toglier lo jato, *a jọ́c-*, *a jẹ́s-*, e in fine *ajọ́cchə*, *ajẹ́ssə*.

Il Prof^re Vignoli m' avverte ancora che, per quel ch' è di Ceccano, i ragguagli dell' Ive non sono conformi al vero; anche il L- iniziale avanti ad Ū, Ī, vi si palatilizza, come provan le voci *l̃juma*, *l̃juna*, *l̃jupə*, *l̃juštrə*, *l̃jima*, *l̃jinə*, *l̃jenədí* ch' ei vi ha raccolte. Così i *kual̃u̥*, *martẹl̃u̥*, *bẹl̃i* ricordati a p. 21, son da emendare in *jal̃ji*, *martẹ́l̃ji*, *bẹl̃ji*. — Un notevole *l̃jiććə* līcium egli ha da Veroli, e da Frosinone (Roma) un bellissimo *cummiẹ́chə* cum mecum (v. a p. 445).

Anche i *mèjo*, *pèggio*, *ardècco* di Arcevia (Ancona) che il Crocioni[2] ha fatto male a lasciar nella penna discorrendo dell' E,[3] perchè le voci che s' allontanan dalla norma si dovrebbero sempre notare ancorachè, cosa che non ha nulla di male, la ragion della discordanza non resulti chiara a chi scrive, non offrono veruna difficoltà se moviam da mĕlior, *pĕjjor, ĕcc' hoc (v. *derèto*, *-ènno* -ĕndo, *mèto* 'mieto', ecc. di contro a *pietto*, *nierbo*, *lieveto;* § 4). *Ardècco* è un 'ridecco' (v. *arni* 'rivenire', *arcòje* 'raccogliere', Croc. § 20, e, quanto al *-d-*, M. Lübke, in It. Gr., trad., § 147). — Avevo cercato invano ne' miei fonti un continuatore del classico isto di cui m' ero valso per postulare l' ipso ch' è, secondo me, la sola e vera base dell' odierno *ẹsso*;[4] e però non è stata per me piccola sodisfazione il trovar con *èllolo*[5] ed *èssolo*, tra le forme ricordate dal Crocioni nel § 303, anche *èstolo*. Come da en(i)llo, en*(i)sso (en*ipso), il -N- assimilandosi alla doppia consonante che seguiva, s' avevan *ello, *esso, così da en isto facilmente s' arrivava ad *esto per il dileguar del N avanti al S. Vero è che, il N cadendo, s' allungava per compenso la vocal che precedeva e che gli esiti romanzi conferman tutti la lunga (v. tĕnsa } tēsa } it. *tẹsa*, fr. *toise*, ecc.; tŏnsu } tōsu } it. *tọso*, ecc.); ma qui è da badare che al N tenevan dietro non una ma due consonanti e, se a taluno non sembrasse questo un valido argomento, v' è la spinta che ad *esto doveva venir da *ĕcco, *ĕsso ed *ĕllo, così prossimi ad *esto per la ragion fonetica e la semasiologica.

Mi spiace di non aver ricordato, toccando di *melo*, *telo*, ecc.

---

[1] V. a p. 12 n. 4. Invece di Guittone ch' è un lapsus calami, vi si legga Fra Jacopone.

[2] V. G. Crocioni „Il dialetto di Arcevia", Roma Loescher 1906.

[3] Son ricordati nei §§ 50, 51, 140, 176; un *èca* del contado anconitano (ecco con *-a* sostituito all' *-ǫ*, come in *drẹta* 'dietro', ecc.) è a p. X. — Di *mẹno* che non manca tra gli esempii di *ẹ* (§ 2), le speciali condizioni fonetiche dell' arceviese non consentono giudizio alcuno (v. *sẹte*, *'mmẹće*, come *sẹno, pẹlo*).

[4] Un ipsu illu è invece l' *ẹsso-il* degli ital. *lunghẹsso-il, sovr' ẹsso-il,* come prova l' *ẹ* (v. Ascoli XV, 315) ed *ẹ* troviam per l' appunto anche ad Arcevia: *(ap)pẹsso* Croc. § 299 e less. (v. it. *appo*).

[5] *Èllolo* figura giustamente nel § 4 con *derèto* e sim., ma senza che il Crocioni ce ne spieghi la ragione.

a p. 17 n. 1, la spiegazione affatto diversa che di queste forme diè il Parodi in Giornale storico X, 189 sgg. e in Tristano riccardiano (Bologna, 1896) CLXX sgg.; tanto più me ne spiace in quanto che la sua, più che una ipotesi, a me sembra una vera e propria dimostrazione. Di *glielo*, *gliene* non essendovi traccia alcuna nei testi più antichi, i quali ci dàn per contro *li li*, *li ne*, il pernio su cui posava la dissezione proposta dal D' Ovidio viene a mancare. Secondo il Parodi, l' antica lingua non diceva *me lo*, *te lo* ma *lo mi*, *lo ti*, facendo precedere, come tutti i Romanzi, l' accusativo al dativo; poi si venne a *mi lo*, *ti lo* per attrazione di *mi ne*, *si ne* e quando questi si furon fatti *se ne*, *me ne* per assimilazione, l' *e* passò, e non molto presto, anche a *me lo*, *te lo*. E in A. Glott. XIV 13 l' illustre Professore richiamava l' attenzion degli studiosi su di una voce sommamente preziosa, quell' a. genov. *Deilomede -edis* ch' è *Demerodè* in documenti più tardi. E il mezzogiorno? I toscani *pọ́rtamelo*, *pọ́rtamela*, *díglielo* suonano *purtammíllə*, *-mẹ́lla*, *dəćẹ́llə* a Campobasso, e così dappertutto; anche nel Lazio abbiamo *fammíl̃l̃jə*, *-mẹ́lla*, *diććẹ́llə*[1]; così a Rieti, ecc. E ognun vede la gravità di codeste forme; non per la doppia[2] che non offre maggior difficoltà di quella dei tosc. *àmeróllo*, *vèderóllo* di contro ad *ámalo*, *védilo*, ma per la tonica. Come staccar di fatti l' *ẹ́* di *pùrtammẹ́lla*, *dəććẹ́llə* dal *-lla*, *-llə*, se codesto *ẹ* doventa *i* in *pùrtammíllə*, precisamente come in *chillə* di contro a *chẹlla*, *chẹllə*? Qui non par possibile, a tutta prima, che una dissezione: *purtam(m)-íllə*, *purtam(m)-ẹ́lla*, *dəćć-ẹ́llə*. Sennonchè, l' attribuire a una parte d' Italia, sia pur notevole, uno svolgimento tutto suo, non par cosa verisimile. Avutisi **-mẹllo*, *-mẹlla*, *-mẹllo* (neutr.), la vocal tonica potè esser regolata con la medesima apofonia, e cioè metafonesi, che offriva la facile analogia dei pronomi; e ancora è da riflettere che l' azione metafonetica durò fin tardi, come provano, p. es., gli abruzz. *cajje*, *cajju* **callu* caldu di p. 25 (il genov. *Demerodé*, si noti, è in lettera del 1358, *Deilomede -edis* sono del 1196-98). Nei lavori del De Bartholomaeis in A. Glott. XV—XVI non vedo notata alcuna traccia della presunta originaria condizion di cose; ma una ricerca, diretta allo scopo, darebbe forse qualcosa e a me rincresce (e quanto!) che il tempo non mi consenta di dar ora subito a quelle carte neppure una rapida corsa.

E un' altra dimenticanza. Di *covelle cavelle*, proponendo o accettandone la derivazione da quid o quod velles, parlarono anche il Mussafia in „Darstell. der romagn. Mundart", § 200, lo Storm in Romania II, 328 e soprattutto il Caix in Studi, § 23 dov' è qualche forma notevole ch' io non conoscevo. La aggiungo qui (C.) con le agnonesi e reatine le cui schede s' erano sperse, e con talune altre che compajono nella preziosa Crestomazia del Monaci

[1] Son voci di Castro de' Volsci.

[2] Su cui insiste il M.-Lübke in It. Gr. § 374; ma v. ora Grundriſs Gröber's 2a Ediz., p. 694, § 102.

e nel Saggio sul dial. d' Arcevia del Crocioni. I nuovi materiali non turbano le dichiarazioni che ne diedi; solo consentono forse, delle voci racchiuse nei §§ III e IV, una distinzion più precisa. Il cingol., ecc. *chiuè*, l' a. aquil. *chivelle*, il m. aquil. *chièlle*, l' aret. *chiuvègli*, il lecc. *ćiẹ́ḍḍi* son forme nominativali, ci continuano cioè un q(u)ivell$^{i}_{e}$; forme di caso obliquo, ch' è quanto dir dei q(u)e(m)-vell$^{i}_{e}$, sono verisimilmente il *cheviéjje* di Palena, certo il *cuvjéjje* di Pescocostanzo e il *cuvielle* di Agnone, come provano i pur agnon. *oncuvielle* omnem quem velli- e *kakkuvielle* qualem quem velli- qualcuno (v. *kakke* 'qualche') con *u* (tosc. *o*) da E per la attigua consonante labiale. IA *chevelle* Jacopone da Todi L. II^a v. 61 (Mon. Crestom., p. 475), Arcevia *coèlle quèlle* Croc. less. e § 174;[1] *cobelle* Histor. rom. 477 (C.); agnon. *cub(b)elle* quodvelle (v. *ab-bleáie* ad velare, *abbiente* quiete, riposo, ecc. ma *aveje* 'avere', *nu-vielle* novĕllu, ecc.). B sannit. *cubiello* (C.); reat. *cobbẹlli* quod-velli[2] (v. *abbogliatu* ad voliatu, *abbelá* ad velare, ecc. ma *aé* 'avere', *scaá* 'scavare', ecc. e ancora *pẹlli*, *sẹrpi*, *ẹnti* 'denti' di contro a *pẹlle*, *sẹrpe*, *ẹnte* 'dente'). — III B *chivelli* Hist. rom. 533 (C.), a urb. (s. XIII) *chivelli* Mon. Crest., p. 470, v. 13; chian *chiuvé* (= *chivelli* donde *chi^uv- chiuv-* C.), reat. *chïélli* Camp. (v. sopra);[3] Arcevia *chiéja*[4] **chi(v)iéja* (v. *viene* 'vieni', *piette* 'petti' e *j* da LL + Ī Croc. § 64; l' *-a*, è analogico e recente come in *sotta*, *fora*, ecc., ibid. § 299); — agnon. *cuvielle* niuno (v. sopra). — IV A Arcevia *agni quèlle*, *anniq.* Croc. § 174. — B *omnechivegli* Jacop. da Todi (C.) [*onnekivelgle* in Mon. Crest. p. 478, v. 120]; reat. (Mattei) *onnechïelli* Camp., p. 103; — agnon. *oncuvielle* (*ci è jieute* — „tutti vi sono andati"; Cremon., p. 87). — V A montel. *nuelle*, Arcevia *nvèlle*, *nunvèlle*, Croc. less.[5] — B *obebelli* Ritmo cassin. v. 50 (C.); agnon. *devielle* in verun luogo (v. *bèlla* ma *bielle* 'bello belli'); labic. *novielli* Croc. less.

L' abruzz. *'nnọ́jjə* „trippa di majale tagliuzzata e insaccata" (p. 453, lin. 13 da sotto) è tutt' uno col nap. *nnọglia*,[6] dal Diez messo assieme al franc. *andouille* in E. Wört., II, 204. È pur di Teramo (*nnujjə* cotichino; Sav.), di Agnone (*'nnoglia*, *'nnuoglia*), della Calabria (*'nduglia*, col deriv. *'nduglìune* minchione). Che si tratti di un gallicismo, mi par cosa impossibile; e neppur m' appaga l' inductilis che torna a capello quanto al lad. *anduchiel* e

[1] Degno di nota il parasinteto *facquellajo* „fannullone" che il Crocioni ha da Fabriano (v. less. p. 78).

[2] Ora non più dell' uso, ma ancor frequente nei sonetti del Mattei dove, secondo scrive il Campanelli, direbbe sol „raccolto campestre in genere, qualunque provvigione invernale delle famiglie agiate".

[3] Reat. *chiegli* in Caix che rimanda a Gioventù, apr. 1886.

[4] Che il Crocioni parimente non ispiega.

[5] Entrambe le forme muovono da *indov*-, *innuv*-, *nuvèlle*; nell' una s' ebbe espunzion della protonica, nell' altra epentesi di *n* promossa certo da *non*.

[6] V. abruzz. *fijjə*, *mójjə*, *méjjə*, *ajjə*, *scéjjə*, Finam. p. 13 § 42; teram. *fijjə*, *môjjə*, *ajjə* Savini.

all' a milan. *indugiere* (Salv. Post.). Io proporrei *indŭgla, cioè a dire l' inducula sottana, specie di tunica, di Plauto, Epidic. II, 2, 39 e di Nonio Marcello, XIV, 13.

[All' ultimo un' altra bella, insperata conferma. Me la dànno le versioni romanesche della novella boccaccesca di cui la Società Filologica Romana inizia la stampa sotto la direzione del suo duce, l' illustre e venerando professore Monaci. Nei dialetti di Rocca Canterano, Subiaco, Rocca di mezzo i quali rispondono con *-o* a lat. -ŏ, -ō, con *-u* a lat. -ŭ, con *-ī* a lat. -ī, i sorani *ẹ́kkə*, *ẹ́ssə* ch' io radducevo a p. 447 a de' volgar latini ẹ́cc'hīc, ẹ́n'ssī(c), suonano per l' appunto *ẹ́kki*, *ẹ́ssi*. Lo noto con vera sodisfazione.

A Rocca Canterano: *venate ẹkki akkant' a nnọnnu* „venite qui accanto al nonno", *io so binuta ẹkki* „io son venuta qui"; cfr. *io*, *kuẹsto* (neutr.), *kuẹllo* (id.), *al̄o* **ajo* habeo, *lasso* 'lascio', *rakkọnto*, *llọko* (-o); *fọku*, *skannu* scamnu, *vinu*, *bọnu*, *'ntísu* 'inteso', *kuissu*, *tantu* (-ŭ); *l̄i pianti*, *i Rokkatáni*, *tutti*, *ćerti*, *pinẓi* 'pensi' (-ī).

A Subiaco: *ẹo nọn sọ vvenuta ẹkki* „io non son venuta qui", *sẹ ćći va pẹ kkẹsso ẹssi* „se ci vai per cotesta cosa costì", *kẹ kkissu ẹssi 'n ćima ẹ nnu vẹru* „chè cotestui costì sopra (è il portiere del Re che parla) è un vero"; cfr. *ẹo*, *kẹsso*, *kẹllo*, *senza sapére-lo* (neutr.), *rekọ́rdo*, *stọngo* sto, *saććo*, *lọko*, *dọppo* 'dopo' (-o); *kapu*, *nu ritu* 'un dito', *fiatu sprekátu*, *ittu* 'detto', *fattu*, *issu*, *kissu*, *kil̄u*, *manku* (-ŭ); *i kapíl̄i*, *kil̄i brutti birbúni*, *tutti i jọrni*, *ọñi* 'ogni', *mẹ lọ potíssi*, *pẹ́rde-ći* 'perder-ci' ẹ́cc(e)(h)ī(c), ecc. (-ī).

A Rocca di mezzo: *ẹkki pẹ rrẹne 'n ćẹ l̄u vọ kiẹlle* „qui per re non ce lo vuol nessuno"; cfr. *io*, *vẹllo* (neutr.), *al̄o* ho, *saććo*, *kuanno*, *lọko* (-o); *kapu*, *munnu*, *furnu*, *palazzu*, *palemmoníl̄u* da palumbu *ittu* 'dẹtto', *fattu*, *all' úrdimu*, *manku* (-ŭ); *l̄' ọkki*, *i fatti sẹi*, *cẹrti bbribbissánti*, *kuíl̄i*, *kuísti*, *m' inẓíngi* 'm' insegni', *rivíl̄i* 'ri(s)vegli' (-ī).

Anche ad Affile (dove è *-o* = lat. -ŏ, -ō, *-i* = lat. -ī) *e nọn sọ vvenuta ẹkki 'nnanzi a ttine* „e non son venuta qui dinnanzi a te"; cfr. *ẹo*, *kẹllo* (neutr.), *vọl̄o*, *pọzzo*, *piañẹ́nno; tẹmpo*, *primo*, *kil̄o*, *isso* (-o, -ŭ); *cẹrti ommenáćći marfattúri*, *tutti kil̄i*, *l̄' atri* 'gli altri', *ñi* 'ogni', *sapíssi*, *mai* *maj, *'nnánzi* ch' è certo da in-ánte(h)īc, **ántịī* (-ī). — Degno di nota che ad Affile si riduca ad *-i* anche l' *-e* di v. latino (l. class. -E, -ĭ) cui preceda suono palatino; v. *ǵẹnte*, *onóre*, *male*, *'nnútile*, *ñẹnte*, *rẹnne* 'rendere', *sẹmpe* sempe(r), *kuarmẹ́nte*, *ntremẹnte*, *kọmme* 'come', *isse* 'disse', *fọsse*, ecc., di contro a *kapáći* 'capace', *ići* dice(re), *šọl̄i* 'sciogliere', *protẹ́ǵǵi* 'proteggere', *fẹći* 'fece', ecc.]

CLEMENTE MERLO.

Notizia di un Leggendario in dialetto lucchese del sec. XIV.

(Ms. 880 della Bibl. Gov. di Lucca.)

Il Leggendario, di cui diamo qui notizia, è un frammento, usiam per ora questa espressione, sebbene non troppo propria, di un' opera maggiore, il quale si conserva nel cd. miscellaneo 880 della Bibl. Gov. di Lucca: appartiene al sec. XIV. La sua provenienza, indubitatamente lucchese [1], è confermata dai molteplici fenomeni fonetici e morfologici peculiari di questo dialetto, che quivi ricorrono e che verranno rilevati nelle Annotazioni Grammaticali, in ispecie poi il *s* da *z* — proprio anche, ma in iscarsa misura, del pistoiese e del pisano antichi — che è, come già ebbe a dire il Parodi, „la più sicura pietra di paragone, a cui possiamo nel bisogno ricorrere" [2]. Agli studiosi credo non torni mal gradita la notizia di questo Leggendario: sia perché non è trascurabile questo genere di componimenti, che forma non spregevole parte della storia letteraria delle origini e della cultura nel primo periodo della vita italiana — ed anche lo studio delle fonti, della compilazione o, per lo meno, della fortuna delle *Vite*

---

[1] Lucchese, certo; sta poi a vedere a qual parte del territorio piú specialmente si addica. Ché certi fenomeni, che per il lucchese vero e proprio non erano mai stati avvertiti, si son ritrovati invece per quella varietà, la quale è rappresentata dal versiliese e che recentemente, nella sua fase moderna, fu studiato dal Pieri (*Il dialetto della Versilia* in *Zeitschr.* XXVIII, 161 sgg.). Se non che, per quanto alcuni sieno anche abbastanza caratteristici — cfr., ad es., il n. 106a delle Annotazioni grammaticali, appresso, nel testo — io credo che il trascrittore del nostro cd. vivesse proprio non molto lontano da Lucca. E mi sento autorizzato a questa affermazione, e perché non trovo, nella coniugazione del verbo, i tipi, che son caratteristici del versiliese, e per la presenza, nel nostro cd., dei fenomeni registrati ai n[i] 60—1 e 82 delle Annotazioni grammaticali, che, secondo si dice nel testo, contradistinguono in modo speciale il lucchese, mentre mancano affatto al versiliese. Al moderno, per lo meno, sicuramente; all' antico, meglio che con tutta probabilità, diremmo con tutta certezza. Poiché il Pieri, che ha spogliato alcune carte esistenti nell' Archivio di Stato di Lucca, le quali rispecchian traccia di questo dialetto, nella sua fase antica, non citandone, mostra di non averne trovati esempi: cfr. *Zeitschr.* XXVIII, 162, n. 1 e ai numeri rispettivi, dove si parla del fenomeno. È piú probabile, dunque, che quei fenomeni, anzi che attribuirli alla distrazione del trascrittore del cd., il quale poteva aver dinanzi un testo versiliese — cosa, che per disciplina di metodo non può escludersi — si debbano essi pure ritenere propri dell' altolucchese.

[2] *Romania*, XXV, 144.

de' Santi Padri non poco, io penso, ne guadagnerà[1] —; sia perché lo spoglio sistematico, che di tutto quanto il ms. sarà da noi fatto, porta qualche nuovo contributo anche alla conoscenza, che già possediamo, del vecchio lucchese.

Il cd., che porta presentemente il n. 880, pervenne alla Biblioteca Governativa di Lucca dai mss. di Bernardino Baroni, il quale fece parte, com' è noto, di quel gruppetto di studiosi formanti in Lucca „quasi una scuola di erudizione"[2], e di cui è ben conosciuta l' opera indefessa ed amorosa in ricercare e illuminare memorie patrie, nel raccogliere e illustrare tutto quanto di prezioso poté capitargli fra mano[3]. Il catalogo della Biblioteca, descrivendolo succintamente, ricopia alla lettera quanto su due fogli, che aggiunse in principio del cd. stesso, notò il Baroni: così il titolo „Vitae et acta Sanctorum et Miscellanea ecclesiastica"; così l' indice degli altri scritti, interi o frammentari, e che in tutto sommerebbero a 18. Ma nella numerazione di questi scritti il Baroni non fu troppo accurato; ché, non essendoci traccia alcuna di aggiunte posteriori, si deve credere che egli con deliberato pro-

[1] A chi particolarmente intenda dedicarsi a tale studio sieno qui indicati tre cdd. della Biblioteca di Lucca.

1º. No. 767 — Cart. del sec. XIV. Il Catalogo dei Mss., esistente in Biblioteca, così lo descrive: „È un piccolo brano di codice salvato dall' incendio [il terribile incendio del 22 gennaio 1822, quando la Bibl. era ancora negli antichi locali di S. Frediano], contiene solo una piccola parte dell' opera, cioè dalla metà circa del cap.º 5 parte I, giusta la edizione del Manni, Fir. 1831, e precisamente dalle parole: *fructo et essemplo pigliando tornava al suo abitacolo*; e giunge fino a parte del cap. XIX, cioè alle parole: *o la scrittura della ragione. Ed eglino rispuosono che* etc. [I capi cit. appartengono alla vita di S. Antonio]. Segue poi un altro foglio, che appartiene alla vita di S. Giovanni eremita." Così il Catalogo, il quale avrebbe potuto anche aggiungere che il cd. è istoriato — undici figure, in tutto: così sbiadito è l' inchiostro che quasi sono inriconoscibili — e che le varie figure si trovan ciascuna sotto la corrispondente rubrica de' capi relativi. Non vi è alcuna numerazione, ed è assai danneggiato.

2º. No. 1272 — Cart. in fol., del sec. XIV. Da c. 1ª a c. 136ª contiene il volgarizzamento della 3ª e 4ª parte delle *Vite de' Santi Padri*: la 3ª parte da c. 1ª—65ª; la 4ª parte da c. 65ª—136ª. È scritto su due colonne: l' intestazione dei capitoli è in rosso.

3º. No. 1938 — Contiene pure solo il volgarizzamento della 3ª e 4ª parte. Cd. splendido, in pergamena, scritto su due colonne nel sec. XIV, legato con asticelle e ricoperto di cuoio, non num. Non era in troppo buone condizioni, ma venne di recente restaurato. Ciascuna parte ha l' indice in principio, e le lettere iniziali de' vari capitoli si alternano una rossa con una azzurra: così anche nel testo. La prima lettera E della vita di S. Antonio („Era uno antico etc.") è di finissima ed elegantissima esecuzione; altrettanto va detto dell' E, con cui comincia la vita di S. Zaccaria („Esendo me etc."), che è la prima della parte 4ª.

Per quanto poi riguarda il testo, tutti e tre i mss. seguono quello datoci dal Sorio (Trieste, 1858): si può tuttavia qua e là notare qualche leggera variante.

[2] Bongi, *Inventario del R. Archivio di Stato in Lucca*, I, 3.

[3] Bongi, *Inventario* cit., passim. I mss. del Baroni, inediti la maggior parte, si conservano ora nel R. Arch. di Stato e nella Bibl. Gov. di Lucca.

posito lasciasse di notare, ad es., — né io ho esaminato, ché non era necessario, tutto il ms. — due frammenti di messale, l' uno de' quali si trova proprio subito dopo il Leggendario, che ora ci occupa. Gli scritti, del resto, son di vario formato e di vario tempo: dal sec. XIV si giunge fino al XIX. Il cd. è coperto con cartone, ed ha la costola foderata con cartapecora, su cui trovasi scritto: „MEMORIE ECCLESIASTA (sic) .T.V. XX", piú in basso è la segnatura moderna della Bibl., già ricordata.

Trascuro di discorrere degli altri testi quivi contenuti, che non c' interessano affatto né sono, a dir vero, di grande importanza; e vengo, senz' altro, al Leggendario. Esso occupa, nella collocazione dei vari scritti, il primo posto e misura 30 × 21 cm.; la scrittura, assai chiara e sempre leggibile, anche quando, a cagion dell' umidità sofferta, l' inchiostro è un po' sbiadito, è la minuscola corsiva del sec. XIV: piú probabilmente della seconda metà. Questa poi è l' unico elemento, che si abbia, per giudicare dell' età del cd.; il quale, per esser mutilo in principio ed in fine, non offre alcuna di quelle altre probabili indicazioni, che forse, se non fosse stato così mal concio, avrebbe potuto offrire. È numerato di mano, sembra, un po' più recente — non so se di quella stessa, ma non è improbabile, la quale in cima al f. 3ª scrisse: „Vita di alcuni Santi cioè di S. Allessio, di S. Maria (sic) e di altri" — in cifre arabe, a fogli, i quali in tutto assommano a 15. La numerazione, mancando i due primi, comincia col f. 3; l' ultimo poi, perché fu danneggiato appunto in quella parte, oltre che altrove, in cui avrebbe dovuto trovarsi il numero, resta senza indicazione alcuna.

Qui segue l' elenco dei componimenti, di ciascuno dei quali parleremo appresso un po' più particolarmente.

1. Vita di S. Alessio [3^a—8^a: acefala].
2. Vita di S^a Marina [8^b—10^b].
3. Vita dell' abate Pannunzio [11^a—13^b].
4. Esempio [14^a—14^b].
5. Esempio [14^b].
6. Vita di S. Giuliano [15^a—16^a].
7. Vita di S. Ambrogio di Milano [16^b— mancante in fine].
8. Vita di S^a Margherita d' Antiochia [17^a—17^b: mancante in principio e in fine].

Se non che, giova ora porre il problema, cui accennammo vagamente poc' anzi: il frammento, così come ce lo presenta il cd. lucchese, è egli parte integrale d' un Leggendario piú vasto e completo oppure non è altro che il resultato di altri frammenti, parte di altri Leggendari, deliberatamente e in un' età piú o meno remota dalla nostra uniti insieme? I n^i 7 ed 8, mancanti di continuità rispetto alla materia, per quanto nella numerazione del cd. non sia avvertita irregolarità alcuna, non provano niente; perché, in altro ordine, potrebbero avere appartenuto ad uno stesso Leggen-

dario. Sì che, per veder chiare le cose, per quanto è possibile, tornerà opportuno dividere tutti i componimenti nei seguenti tre gruppi: I, n. 1—5; II, n. 6—7; III, n. 8.

La fonte diretta di I., ad eccezione del n. 1, palesemente si ritrova non nelle *Vitae Patrum* latine, ma nelle italiane *Vite de' Santi Padri*: valga, senz' altro, il confronto di alcuni passi presi a caso dalle varie narrazioni e senza alcuno deliberato proposito.[1]

Dalla Vita di Sa Marina.

[V. PP. l. I, c. I, pg. 393]. Dum autem facta esset annorum decem & septem, defunctus est pater eius. Remansit vero haec sola in cella patris sui, & ipsa obseruauit se in omnibus doctrinis patris sui, & erat obediens omnibus in monasterio ita vt ab abbate suo, & ab omnibus diligeretur. Habebat autem monasterium par boum & carrum, quia vicinum habebat mare, vbi erat emporium ad millia tria; & ibant monachi, & afferebant quae necessaria erant monasterio etc.

[V. de' S. P., pg. 266]. E venendo ella in etade d' anni diciassette, questo suo padre passò di questa vita in santa pace, ed ella rimase sola nella cella del suo padre, osservando *li comandamenti e la dottrina sua*; e *sì buona e ubbidiente e virtudiosa* era, che l' abate e tutti li monaci singularmente l' amavano. Or avea questo monistero un paio di buoi col carro, *col quale ispesse volte l' abate mandava alcun monaco al mare, che v' era presso a tre miglia, e quivi era un ridotto d'un buon uomo ch' avea nome Pandocie*, dove gli monaci potevano andare col carro quando recavano le cose necessarie per lo monisterio etc.

[Ms. 880, 8b]. e venendo ella aità di diciesete anni questo suo padre pasò di questa vitta, ella rimase solla in della cella del suo padre, oservava li *comadanmenti* (sic) *e lla sua dotrina* [9a] *ed era sì obidiēnte* (sic) *e vertuosso*, che llo abatte e tuti li monaci l' amavano sincularemente. Ora avea questo monestero uno paio di buoi col caro *col qualle ispesse volte l' abate mandava alchuno monaco al mare che v' era presso a tre miglia e quine era uno reduto d' uno buono homo che avea nome Pandocio*, dove li monaci potevano tornare e quinde col caro rechavano le cosse nisciesarie per lo monestero etc.

Dalla Vita dell' abate Pannunzio.

[V. PP. l. II, 630, pg. 474]. Alio quoque tempore inveni mulierem honestae formae in eremo oberrantem. Hęc cum interrogaretur a me, cur aut quomodo in haec loca aduenisset? respondit: Nihil me interroges infelicissimam mulierem, nec caussas requiras; sed si ancillam placet habere, abducito quo vis. Mihi enim infelici est maritus, qui debiti fiscalis gratia sępe suspensus & flagellatus, ac poenis omnibus cruciatus seruatur in carcere, nec aliam ob caussam producitur, nisi vt tormenta patiatur etc.

---

[1] Per il testo delle *Vitae Patrum* (*V. PP.*) seguo naturalmente quello curato dal Rosweid, Anversa, 1615; delle *Vite de' Santi Patri* (*V. de' S. P.*) ho innanzi la ristampa, già ricordata, del Sorio, Trieste, 1858.

[V. de' S. P. pg. 69]. Anche un' altra volta, trovando io una bella donna ismarrita che andava errando per lo diserto, dimandaila, [il testo: *dimad-*] *avendole compassione,* e dissile: Onde e perchè, e come se' venuta qua? E quella mi rispuose *molto amaricata*: Non ti curare di sapere altro di me infelicissima femmina, ma se mi vuoi per ancilla, menami ovunque vuoi, che 'l mio marito per debito di comune è stato molto tormentato e afflitto, e ora è rimaso in prigione non potendo pagare, e non n' esce altrimenti se non quando è menato ai tormenti etc.

[Ms. 880, 11[a]]. Anco una altra volta trovando me una [11[b]] bella donna ismarita andando per lo diserto solla, meravigliandomi *con grande compasione* la dimandai: unde e perché e come se' venuta qua? E quella rispuse *moltto amaramente* diciendo: Non ti curare di me infelicisima e mizera femina; ma se mi vuoi per tua ancilla, menami là u' ti piacie, imperciochė 'l mio marito per debito di comune è statto molto tormentato e fracellato e ora è rimasso in prigione non potendo pagare etc.

Dall' Esempio n. 4:

[V. P. P. l. V. 51, pg. 612]. Frater quidam in Cellis infundebat palmulas suas; & cum sedisset facere plectas, dicit ei cogitatio sua, vt iret ad quemdam senem visitare eum. Et iterum cogitans in semetipso, dicebat: Post paucos dies vadam etc.

[V. de' S. P. pg. 169]. Un frate stava in cella immollando sue palme; e poi pognendosi a sedere per intrecciarle, vennegli in pensiere d' andare a visitare un suo amico infermo; ma *egli temendo che 'l pensiere non fosse buono,* contrastava e diceva a sè medesimo che vi anderebbe dopo certi giorni etc.

[Ms. 880, 14[a]]. Uno frate stava in cella e molava palme; poi ponendosi a sedere per intreciarle venelli pensieri di andare a vizitare uno suo amico infermo. Ma *elli temendo che 'l pensieri non fusse buono*, contastava e diciea a se medesmo che v' andrebe dipo' cierti giorni etc.

Dall' Esempio n. 5:

[V. P. P. l. III. 141, p. 520]. Quidam ex patribus in extasi positus, vidit quatuor ordines ante Deum. Et primus quidem erat hominum infirmantium & gratias agentium Deo. etc.

[V. de' S. P. pg. 195]. Un santo Padre posto in estasi vide quattro *stati* e ordini onorabili nel cospetto di Dio. Lo primo erano infermi che rendevano grazie a Dio *e sono pazienti e non mormorano* etc.

[Ms. 880, 14[b]]. Uno santo padre il qualle istava inn estiche (sic), vide quatro *istati* e ordini onorabilli in del cospeto di Dio. Lo primo istatto di infermi, di quelli che rendeno grasie e laude a Dio *e sono pacientti in delle loro infermtadi, sensa nullo mormorare* etc.

La derivazione diretta dalle *Vite de' Santi Padri*, anzi che dalle *Vitae Patrum*, è dunque, come dicemmo e come il confronto evidente-

mente mostra, palese. Non c' è bisogno, a comprovarla, che vi sieno spese intorno piú parole: dileguerebbe ogni dubbio in contrario, se proprio ce ne fosse bisogno, l' osservazione di quei luoghi da noi a bella posta sottolineati, i quali, corrispondenti ne' due testi italiani, mancano affatto al latino.[1] È nota quanta e quale fosse la fortuna di queste *Vite* ne' primi secoli:[2] io credo appunto che qualche buon Lucchese, cui erano facilmente venute alle mani, trascegliesse da quelle le narrazioni, che piú — non io starò ad indagarne la ragione — facevano al caso suo; e perché meglio i suoi ascoltatori, fossero essi laici o religiosi, le comprendessero e ne traessero il desiderato frutto per la salute dell' anima e la edificazion dello spirito, le venne rielaborando nel facile e piú accessibile dialetto nativo, togliendo, in tal guisa, di mezzo quelle difficoltà, se pur ve ne erano, che potessero farle apparire di troppo ardua comprensione e di non assai pronta intelligenza. E che per tale scopo veramente scrivesse, noi troveremmo la conferma nel fatto che in queste narrazioni l' elemento dialettale è abbondantissimo.

Quanto poi al n. 1, di cui parleremo piú particolarmente fra poco, esso non rappresenta la redazione, che si legge nelle *Vite de' Santi Padri*; ma della leggenda di S. Alessio parecchie son le versioni prosastiche, per parlar solo di queste che ora c' interessano, le quali ci son rimaste in cdd. dei secoli XIV e XV[3]. E non sarebbe, forse, troppo arrischiato l' ammettere che il trascrittore di avesse innanzi un cd., in cui proprio una di queste redazioni, anzi che quella che ora si trova nelle *Vite*, si contenesse, e questa secondo il suo metodo riproducesse.

Se ora passiamo ad esaminare, quanto alle fonti, il gruppo II, si vede tosto che non è il caso di ricorrere, secondo mostriamo poco piú innanzi, alle *Vitae Patrum* e alle *Vite de' Santi Padri*. Ciò vorrà dire che i componimenti in esso contenuti faccian parte d' altro Leggendario? Confesso di non essere in grado di poter ben decidere la questione. Fra I e II, certo, si posson rilevare alcune diversità: una, ad es., è di carattere, diciam così, interno, e consisterebbe nella minor quantità di elementi dialettali; altre, puramente esteriori, si ridurrebbero al numero delle righe, che in I varia dalle 30 alle 35 per pagina, mentre in II è sempre al di sopra delle 40, alla qualità dell' in-

---

[1] Certo, anche qualche altra — del resto, insignificante — divergenza dal testo del Sorio si può notare; ma sarà dovuta sicuramente al modo, come diciamo anche appresso nel testo, secondo il quale il gruppo I fu composto. Il confronto poi, che noi abbiamo per conto nostro istituito con le edd. anteriori a quella del Manni, 1731, che il Sorio, com' è noto, riproduce, esclude affatto, non fosse altro per ragioni cronologiche, che queste divergenze possan derivare dalla lezione volgarizzata e corretta nel sec. XV forse da Feo Belcari: cfr. C. Pasqualigo, in *Riv. crit. della Lett. Ital.* n. 3 [1887], 75.

[2] *Riv. crit.* cit. n. 3, 73.

[3] Vedile ricordate da R. Renier, *Qualche nota sulla diffusione della leggenda di Sant' Alessio in Italia* in *Raccolta di studii critici* dedicata ad Alessandro D' Ancona, Firenze, Barbera, 1901, pg. 56 sg.

chiostro, che in II si presenta alquanto piú nero, alla mancanza della grande lettera iniziale maiuscola, che in I, astrazion fatta, si capisce, per il n. 1,[1] si ha in principio delle varie narrazioni.[2] Ma, non ostante queste diversità, i due gruppi hanno sì fatti punti di contatto, da far pensare se II non sia proprio altro che la vera e naturale continuazione di I: tali sono il confronto della scrittura, che non può venire attribuita a mani diverse, così la grandezza del formato e la qualità stessa della carta, così, in fine, — e valga pure quest' argomento quel che può valere — la mancanza, come sembra, di ogni indizio di interruzione fra I e II. Ad ogni modo, c' è adito al dubbio; così che può ugualmente ritenersi, se non m' inganno, o che II appartenga veramente al Leggendario primitivo, e trovi la sua spiegazione delle divergenze da I nel fatto di essere stato scritto a qualche distanza di tempo da esso, quando l' amanuense, vuoi per dimenticanza vuoi per altra ragione, non curò piú certe particolarità grafiche; o che, pur essendo opera del medesimo amanuense, abbia fatto parte d' un altro Leggendario, le cui mire e i cui scopi eran dal primo alquanto diversi.

Piú deciso mi sembra di dover essere per rispetto al gruppo III. Anche per esso, del resto, il confronto della scrittura, la grandezza del formato della carta e, se vuolsi, la qualità dell' inchiostro adoperato, che par lo stesso di quello di I, sarebbero elementi per farlo credere parte del primitivo Leggendario. Se non che, è pur certo che quest' ultimo foglio, rappresentante del gruppo III, è un foglio isolato, recentemente congiunto con gli altri, il cui spessore è, senza dubbio, meno grosso di quello de' fogli precedenti. E quanto al modo poi come è stato scritto, giova osservare che quivi è frequente e con predilezione adoperato il ritorno a capo con grande lettera maiuscola miniata: vezzo che non ricorre per niente, come abbiam veduto, in I e II. Così, per tutte queste ragioni, alle quali si deve pur dare il debito peso, propenderei a credere che III facesse anticamente parte d' un Leggendario a sé, diverso da quello, o forse meglio, da quelli, cui già ci richiamammo, perduto o non per anco ritornato in luce.

Come e da chi questi frammenti sarebbero stati uniti insieme? Un tempo, forse, confusamente e senz' ordine alcuno collocati in qualche scaffale — l' impronta, inesplicabile d' altra parte, d' una

[1] Per i n^{i} 2 e 3 è inoltre, sebbene assai rozzamente, fregiata con inchiostro nero.

[2] Potrei forse anche notare, a proposito di I, la minor cura dell' ortografia, che si riflette e nella non rara mancanza di *tituli* o nella loro erronea notazione, come in *prēchando* 3^{a}, 26 pregando, *grēdendo* 5^{b}, pen. riga credendo etc., e in altri errori, quali, ad es., *del vercine* 6^{a}, 16 della vergine [curioso, del resto, il preciso ritorno di questa espressione in 10^{b}, 12], *pallosso* 7^{a}, 11 pala — etc. Se non che, una tal quale scorrezione si avverte per tutto quanto il ms.; e degli errori ad essa dovuti — sia detto qui come per inciso — non teniamo naturalmente conto affatto nelle Annotazioni grammaticali.

lettera miniata sul *verso* del foglio 4 darebbe ragione a questa congettura — li ritrovò qualche studioso di buona volontà, non sarebbe troppo ardito il credere quello, che vi segnò la numerazione e pose la nota dizione in cima al foglio 3; il quale reputandoli, senza troppo sottilmente analizzarli, parti di un tutto unico, dette di nuovo ad esse, secondo il suo criterio gli dettava, quella forma, che per lui fu creduta migliore. Comunque sia di ciò, resta ad ogni modo ben saldo che il cd., di cui diamo notizia, assume un' importanza assai notevole; poiché, pure a prescinder dal resto, nel fatto che il medesimo amanuense, secondo ogni probabilità, lavorò alla trascrizione di più d' uno di questi Leggendari, che ebbero poi anche, se ben giudicammo, scopi diversi, abbiamo un nuovo documento di quella cultura, cui già accennava il Barbi, la quale nei secoli XIII e XIV, in Lucca, „precorse la fiorentina" [1], o perlo meno, aggiungiamo noi, si svolse ad essa parallela.

1. *Vita di S. Alessio.* (Voragine, 403 [2]; V. de' S. P. 551; manca alle V. PP.) Come già dicemmo, è acefala; il testo, per quanto abbastanza diffuso, si lascia riportare sicuramente al tipo *a*,[3] il primo dei due, che la leggenda, diffusissima,[4] assunse nella sua fase romana. Ciò che nella nostra redazione manca, si riduce ai tratti seguenti. Non vi si parla né del nascimento di Alessio, né del proposito fatto, quindi, dai suoi genitori di vivere in avvenire castamente; né vi si dice come ad Alessio fosse data moglie, né come, dopo avere sposato, egli fuggisse, mantenendo illibata la purità, prima a Laodicea, poi ad Edessa in Soria, dove visse poveramente e ricevette elemosina, senza esser riconosciuto, da' suoi servi, che in traccia di lui erano stati mandati dal padre dolente di tanta dipartita. Anche la madre si rammarica; e a questo punto attacca precisamente la nostra redazione. Ben si comprende, a giudicare dal resto, che questi fatti nel nostro ms. dovevano esser narrati con assai notevole ampiezza, sì da occupare i primi *due* fogli mancanti.[5]

---

[1] M. Barbi, *D' un antico codice pisano-lucchese di trattati morali* in *Racc. di studii crit.* ded. ad Alessandro D' Ancona cit. pg. 242, n. 3. Noto poi, sempre a testimonianza di questa coltura e per chi creda all' efficacia dei raffronti, che nel ms. 1008 della Bibl. di Tours, degli ultimi del sec. XIII o dei primi del XIV, contenente leggende di Santi in francese e in italiano, il gruppo che abbraccia i componimenti italiani, sebbene *possa* appartenere originariamente all' Alta Italia, *deve* essere stato trascritto da un copista toscano e *più specialmente lucchese* (cfr. P. Meyer in *Bull. de la Soc. des Anc. Textes franç.*, 1897, pg. 71). — Sull' importanza di Lucca, nel movimento letterario dei secc. XIII e XIV, cfr. ora anche Bertoni in *Studi Medievali* I, 591 sgg.

[2] Cito dall' ed. del Graesse, Dresda-Lipzia, 1846.

[3] Vedi Renier, *Qualche nota* cit., pg. 3.

[4] Cfr. G. Paris in *Romania*, VII, 165.

[5] Sia permesso avvertir qui, in nota, e a questo punto, che nella stampa così dei vari brani come delle voci riferite nelle Annotazioni grammaticali ho tenuto il metodo, che è comunemente seguito e che fu già da me

Comincia:

. . . . . [3ª] figliuolo si partio da lei, si puosse uno saco in sullo letto suo e quine sedea traendo grandi guai; e grudelmente lamentandossi, diciea: „Io ti dico in testimonio di Dio che io starò così tutavia in fine a tanto che io saprò novelle del mio figluolo.“ E lla ispoza dogliosa del suo ispozo co lacrime disse alla sua suociora: „Io none uscierò mai di cassa tua in fine a tanto che io saprò novelle del mio ispozo; ansi mi voglio asomigliare alla tortora etc. . . .“

Finisce:

[8ª]. E cosie co multo increscimento si portò quello corpo beatto alla chieza di santo Bonifasio martiro, e quine innansi che 'l sopeliseno lo teneno sette di con molto honore e laude divine. E in questi sette di[1] fecieno lo monimento d' oro e d' argiento e gieme presiosse in del qualle con grande divosione puoseno questo santo corpo di Alexio, a di XVij di luglio, e incontenente che quello corpo beatto fue messo in nello monimento si ne uscio odore suavsimo (sic) come fuse pieno di titte (sic) suavisime ispesie. Allora[2] il divotto popullo romano, maschi e femine, rendeno grãndi (sic) et devote laude a Dio, lo qualle era degnato di dare cosie grande conforto e chosie grande padrone al popullo di Roma, come era il corpo del beatto Allexio, per li cui santi e graciosi prechi Idio degni di darci grasia, che noi faciamo sì divotamente e compiutamente la sua volontà che noi posiamo participare regno del ciello col beato Allexio, al qual ci produga il nostro Signore Jẽzo (sic) Xp̃o per li suoi meriti, la (sic) qualle senpre sia benedetto et laudato insieme col padre, et col figlio e collo spiritto santo in secula seculorũ (sic). Amen — Quie finescie la istoria di santo Allexio di Roma.

2. *Vita di Sª Marina.* (V. PP., 393; V. de' S. P., 266; Voragine, 353[3].)

Comincia:

[8ᵇ]. Quie cominctia la storia di santa Marciana (sic). Uno homo seculare, morta la moglie, rimanendo co una sua figluola picola, volendo lasare il mondo e fare penetensia, racomandò questa sua figliuola a uno suoi parente, e intrò inn uno monestero di lungi dalla gittà sette miglia etc.

Finisce:

[10ᵇ]. E vedendo cioe, tuti coloro della contrada venero con grade (sic) riverensa, insieme co' monaci la sopelino in nel predetto monestirio (sic), in nel qualle, per li meritti del (sic) vergine santa Marina, Idio mostra moltti

messo in pratica, quando ebbi occasione di pubblicare alcune 'Stanze rusticali in dialetto lucchese del sec. XVij': cfr. *Studj Romanzi*, II, 115.

[1] Prima di 'di' c' è, sembra, un' 'i'; ma potrebbe anch' essere un segno insignificante.

[2] Seguiva un 'a', che venne espunta.

[3] L' ed. avverte che „Ed. Pr. ubique retinet scripturam *Maria* loco: *Marinae*“; la confusione, come si può anche vedere dai brani riportati, ha luogo pure nel nostro testo.

miracolli, la qualle a lui sia laude e grolia in senpiterna seculla seculorum. Amen — Qu' e (sic) sie finescie la legienda di santa Maria (sic).

3. *Vita dell' abate Pannunzio.* (V. PP. 473; V. de' S. P. 69.)

Comincia:

[11ª]. Quē comicia (sic) la storia dello abate Panunsio. — Vedemo anco et vizitamo il monestero dello abatte Panunsio, homo di Dio, lo qualle era istato innominatisimo romito in quelli luochi: era istato inn uno disertto[1] in delle contrade d' una terra etc.

Finisce:

[13ᵇ]. Vizibilemente fue veduto dalli angioli portandello (sic) a ciello con grandi canti e laude col qualle Idio per la sua grasia e mizericordia ci facia degnī (sic) della sua compagnia per infinitta seculla sechuloro (sic). Amēn. — Quie finiscie la storia dello abate Panuntio. De grasia (sic).

4. *Esempio.* (V. PP. 612, 46; V. de' S. P. 169.) Nelle V. de' S. P. ha per titolo: „Di un frate che vinse le tentazioni — Delle cose che danno virtù e forza al nimico controci; e del suo studio e del nostro con lui."

Comincia:

[14ª]. Dicieano li santi Padri che tre sono le cosse, per lo (sic) qualle lo nimico ci prende forsa a dosso e vano innassi (sic) a gni pechato etc.

Finisce:

[14ᵇ]. E fatto questo le dimonia incumiciono (sic) a gridare e dire: „vinto ci ài, monaco". E in questo la sua matrasa parve che fuse quazi arssa di fuoco; e lle dimonia si partino come fumo. E per questo modo quel frate vinse la loro malizia e incani.[2]

Esempio. (V. PP. l. III, 141, p. 520; V. de' S. P. 195.) Le V. de' S. P., al solito, compendiano e intitolano il cap.: „Di una visione di un santo padre — D' un santo Padre lo quale vide quattro stati onorevoli; e come il prelato con umiltà dee imponere a' sudditi l' ubbidienza". La seconda parte dell' *esempio* però resta affatto esclusa dal nostro cd.

Comincia:

[14ᵇ]. Uno santo Padre, il qualle istava inn estiche (sic), vide quatro istati e ordini onorabilli in del cospeto di Dio. Lo primo istatto di infermi, di quelli che rendeno grasie e laude a Dio e sono pacientti in delle loro infermtadi, sensa nullo mormorare etc.

---

[1] Il cd. ha: *diʀtto*; e doppo ʀ par ci sia un' altra lettera: un' 'e', forse.
[2] L' ultimo 'i' di *incani* è corretto sopra un 'o'.

Finisce:

[14b]. Ma costoro che viveno ad ubidiesa (sic) rinusiano (sic) e rifutano le loro propie volontadi e tuto si mete et sottopone alla volontà del suo prelatto per lo amore di Dio e perciò merita e ricieve magiore groria che lli altri.

6. *Vita di S. Giuliano* (Voragine, 142, 4). Sull' espansione della leggenda di questo santo nella letteratura drammatica della Spagna, nella lirica francese e, in genere, nel dominio romanzo, cfr. A. Tobler in *Archiv für das Studium der neueren Sprachen*, 1898, pg. 293 sgg.

Comincia:

[15a]. + quī comincia la storia di santo Giuliano et del padre et della madre — Raconta la novella di santo Giuliano et del padre et della madre e di quello che avene loro poi che 'l nimicho vi si inpaciòe per farlli cadere et del suo nascimento. Dice che la madre di santo Giuliano poi che l' ebe fatto sie l' udio fatare alle fatte, et l' una disse che elli fusse bello et grande etc.

Finisce:

[16a]. Ora vegniano[1] li angiolli con grande canto e preseno l' anima di santo Giuliano et quello (sic) del figliuolo de Re; et Dio feccie grandi miracolli per loro amore in questo mondo et vita eterna. Deo grasia (sic). Am̄em (sic) — Fina è la storia di santo Giuliano et di santa Bizilissa et di santo Censso, figllio de Re, la cui festa si è a di Vij di gienaio. Deo[2] grātia (sic).

7. *Storia di S. Ambrogio di Milano.* Meglio che 'Storia', come dice la rubrica del ms., è veramente il racconto (l' essere mancante in fine credo non possa infirmare questo giudizio) d' uno dei tanti episodi della sua vita. Al Voragine, 250 sgg., che pur ne narra non pochi, è questo affatto sconosciuto:[3] lo trascrivo per ciò interamente. Forse, la fonte sarà da ricercare in qualcuna delle vite latine, di cui si dà notizia nella *Bibliotheca Hagiographica Latina*: v. s. *Ambrosius*.

[16b]. Questa si è la storia di san Anbruogio veschovo di Milano cioè che ne sapiamo — Dice[4] che stando santo Anbruogio in Milano, sie si contava di suo senno e di sua santitade molto et di qua et di là; et tanto che lla città di Milano si regia per suo senno et per suo consiglio in delle loro

---

[1] Segue un 'h' espunto.

[2] Segue un fregio, una specie di 'G'.

[3] Io credo che non se ne possa neppure ricercar l' origine lontana in quanto si dice nelle pgg. 258—9, 9. — Non trovandosi nel Voragine, non si ritrova neppure nella 'leggenda' che di questo stesso santo pubblicò lo Zambrini (*Collez. di Leggende inedite*, Bologna, 1855, vol. II, 355 sgg.) dal cd. Riccard. 1254, che ne è appunto il volgarizzamento (sec. XIV). Si osservi però che, in alcuni punti, il testo latino seguito dallo Zambrini, che è quello del 1516, diversifica dalla versione italiana: cfr. vol. II, 325 sgg.

[4] Il 'D' è molto in fuori, nel margine.

viciende. Ora conta che stando san (sic) Anbruogio in Milano e uno giovedì sera li vene novella che 'l veschovo di Firense venia in sua corte; sì che intendendo lo veschova (sic) Anbruogio che santo Cenobis, veschovo di Firense, dovea venire in sua corte, si fue lo piú allegro homo che potesse essere,[1] e comandò che sia invitata tuta buona gente di Milano per andare in compagnia al mattino con messer sañ (sic) Anbruogio, per andare incontra al suo carro (sic) compagno e amicho. Apresso sì comanda che sia comprato quanto pescio può avere. Mã (sic) quando vene lo matino el veschovo santo Anbruogio montò a chavello challa (sic) buona gente di Milano, e andòe incontra al suo caro amicho con grande allegresa: lo misero in Milano con grande e (sic) consolamento. Ora conta che llo spenditore di santo Anbruogio non trava (sic) del pescio: si tornò così a rinonsare al signore. E llo veschovo Anbruogio li comandò che compri e quanta carne et d(sic)ugellagione et uuova (sic) e' puoe avere, sì che lla festa sia grande. Et elli cosie fae. Ma quando funo posti a talvila et e (sic) lle vivande funo venute, et li homini batava l' uno l' altro, mã (sic) non dicieano niente. Et santo Anbruogio segnò et benedisse la taula, et cominciò a mangiare. Etcho che uno messo li vene a santto Anbruogio a dirli da parte del capitano et delli signori di Melano che elli di presente dovese andare al consiglio perché aveano bizogno di lui. Et elli disse che rinonssase al capitano e alli signori di Milano chome io non posso venire in fine ch' io non ò mangiato; mã (sic) quando io arò mangianto (sic) sì vi veròe. Et felli dare uno pañ[2] e dello vino et una coscia di capone, et disse che mangiasse. Elli lo ringrasiò e poi si partio, et tornò a rinonsare l' anbasciata. Et cosie feccie, et poi disse: „A chui mi mandaste voi? Voi mi mandaste ad uno patarino, et voi l' avete per uno santo, et non faite per suo consiglio." E apresso si misse la mano in seno, e disse: „Or non è ogi vernadie?" Et vol mostrare la[3] . . ., che santo Anbrugio (sic) li fecie dare per metello in biasmo della gente. Ma come s' ebbe cavata la mano di seno per mostrare la coscia del capone, e Dio ne fectie questa meraviglia che diventòe una boda grande, che parea che lli avesse abran . . .[4] tuta la mano. Launde questi ebbe grande paura e ande (sic) grande pena. Laonde tuta la giente si meravigliavano di ciò, credeano bene che . . .[5] dito bugia et falsità. Et echo che 'l vescovo santo Anbruogio ebbe mangianto (sic); elli montò a chavallo e andòe al palaggio e fu[6] al consiglio (?), e consiglioro. Et poi lo capitano sì disse: „Così, messer lo veschovo, . . .[7] grande meraviglia ci è avenuta nuovamente." E lli disse che el capitano feccie venire costui; e vene molto apenatto dinansi, e llì si lli gitò a' piedi et chieselli merciede dalla parte di Dio. E santo Anbruogio . . .[8]

[Cetera desiderantur].

[1] Così è stato riprodotto l' 'eſħ' che ha il cd. Seguiva poi 'sañ anbruogio', che venne espunto.

[2] Così, almeno, sembra; ma il 'ñ' ultimo non è ben sicuro.

[3] La parola, che segue, non è chiara: 'carne'?

[4] Illeggibile l' ultima parte della parola: probabilmente 'cata'.

[5] Seguono due parole illeggibili; forse 'questi auese'.

[6] O piuttosto 'fue'?

[7] Segue una parola illeggibile.

[8] Ma l' 'i' di *Anbruogio*, perché corroso, non si legge.

8. *Vita di S^a Margherita d' Antiochia* (V. de' S. P. 391; Voragine, 400; manca alle V. PP.). Anche la leggenda di questa santa è molto diffusa nel dominio romanzo.[1] Il nostro frammento riproduce l' episodio della colomba, che reca una corona d' oro in bocca e libera Margherita dai patimenti, a che l' aveva sottoposta Olibrio. Ci parla inoltre dell' ordine di decollazione emanato dal crudo prefetto contro tutti coloro, che, dopo le parole della colomba, credevano in Cristo, e dell' ingiunzione anche fatta a Malco, o Marco, come lo chiama il nostro cd., di troncar la testa pure a Margherita. Il testo, come ho già avuto occasione d' accennare, essendo alquanto piú diffuso, non riproduce alla lettera quello delle V. de' S. P.[2]; ma proviene certo dalla versione raccolta dal Mombritius (*Vitae Sanctorum*, t. II, f. 103°, sp. 2), la quale fu tanto diffusa durante l' età di mezzo.[3]

Comincia:

[17^a]. . . . . fine a quello die. E se alcuno homo in della mia pr . . .
me della sua fadigha sie sia a lui rimedio di tuti . . . .
E se alcuno h̄omo (sic) v' era[4] in tribulatione et (?) il die del giu . . . .
nome ed elli arà me in memoria di liberallo xp̄o di . . . .
di pena. Noi siamo del vostro sangue e della vostra . . . .
senpre pechiamo. Ancora orò e disse: „io ti pregho ih̄u xp̄o . . . . . .“
luncha homo e di fiche . . . .[5] e la mia celenssia in del mio nome e[6]
chiunqua serverae la mia pasione e chieunq̄ua (sic) del suo propio lavorato lo libro mio della mia pasione fare iscrivere overo iscriverae etc.

Finisce:

[17^b]. . . . . cominciò la beata Margaritta adorare e dire: „O Dio
. . . . he col palmo mizurasti lo ciello e lla terra chol tuo
. . . .[7] e cholla tua vertude, e conponesti termine al mare
. . . . ere lo mio pregotti, e si mi datte questa gratia che sse
. . . . no legierà lo libro della mia pasione e chi loderà (?) da
. . . .[8] lo(?) siano perdonatte tuti li suoi pegatta gh' avesse fatti . . .

[Cetera desiderantur]

---

[1] Cfr. B. Wiese, *Eine altlombardische Margarethen-Legende*, Halle, 1890: notizie e richiami sulla diffusione della leggenda trovi, in ispecial modo, a pgg. IV—V.

[2] Il quale puoi anche veder riportato da I. Del Lungo, *Leggende del sec. XIV.* Firenze, Barbera, 1863, II, 497 sgg.

[3] Cfr. Wiese, op. cit., pg. V.

[4] O piuttosto 'verà' = verrà? Nel qual caso sarebbe un esemplare da aggiungere nelle Annotazioni grammaticali, al n. 75^a.

[5] Seguono due lettere illeggibili.

[6] Cessa la corrosione.

[7] Prima dell' *e* c' è un resto di lettera indecifrabile.

[8] Si scorge un resto di lettera, che dovrebbe essere un 's'.

Annotazioni grammaticali.

Queste Annotazioni grammaticali si propongono di integrare, nella fase piú antica, per quanto lo permettono i nuovi fenomeni esplorati, il saggio sulla fonologia e morfologia lucchese del Pieri;[1] e porteranno anche qualche modesta ma non trascurabile aggiunta al *Vocabolario* (Lucca, Giusti, 1901), che di questo dialetto il Nieri compilò egregiamente. Sopra abbiamo osservato[2] che alcuni dei nuovi fenomeni, che il nostro cd. presenta, trovano un riscontro nel moderno versiliese; ad esso dunque rimanderemo[3] tutte le volte che il riscontro potrà aver luogo. Per riguardo poi agli altri, che per il lucchese erano stati avvertiti, sono qui sopra tutto degni di nota il frequente scadimento d' un $\hat{c}$ toscano a $\hat{g}$ (n. 97) e, viceversa, il passaggio d' un $\hat{g}$, pure toscano, a $\hat{c}$ (n. 102), e la non rara conservazione in molti avverbi dell' *-e* ablativale (cfr. Indeclinabili).

Quanto alla parte lessicale, mi preme osservar subito che qui saranno notate le voci, che mancano al Nieri e al Vocabolario Italiano, oltre quelle, ben si comprende, che verranno adoperate in qualche accezione speciale e non per anco osservata: se esse poi fosser tutte esclusivamente proprie del lucchese o per alcune si possa sospettare un uso piú esteso, io non vorrò ora decidere.

Dato lo scopo propostomi, parve sufficiente che lo spoglio grammaticale fosse sistematico solo in quanto i fatti ed i fenomeni esaminati potevano offrire nuovi elementi per la conoscenza dell' altolucchese. Tuttavia fu pure curata la notazione e di quei fenomeni, che, per quanto già conosciuti, o mancavano dell' antichità del nostro esempio o servivano di piú luminosa conferma a fatti, per cui gli esempi addotti erano veramente assai scarsi, e di quelle voci, che illustravano in modo nuovo le risposte toscane di alcuni nessi linguistici. Così pure, per la coniugazione de' verbi, essendo essa della massima importanza, stimammo necessario abbondar piuttosto ne' vari esemplari. In somma, fu per noi procurato di evitar tutto ciò che poteva esser non altro che un lusso di esem-

---

[1] Si trova in *Arch. Glott. Ital.*, vol. XII. — Quando la presente *Notizia* era già stata composta, comparvero nel vol. XVI dello stesso *Arch.* alcuni ottimi *Appunti sull' antico e moderno lucchese* di C. Salvioni. Anche ad essi, quindi, che talvolta confermavano fenomeni, che il nostro cd. presentava e che non erano per anco stati notati, avremo non di rado a richiamarci. (I numeri di questi *Appunti* son coordinati al saggio del Pieri).

[2] Cfr. pg. 164, n. 1.

[3] Con l' indicazione *Zeitschr.* XXVIII, seguita dai vari paragrafi relativi. Adopereremo noi pure, quando e se sarà necessario, le sigle che ne contradistinguono „le tre precipue varietà, e cioè il viareggino, da cui ben poco differiscono il pietrasantino e il camajorese (*viar.*), il seravezzese (*ser.*) e lo stazzemese (*stz.*), senza trascurar d' indicare via via ciò che ad essi tutti è comune (*com.*).“

plificazione; ma non si lasciaron senza spiegazione fatti, che, qualunque ne fosse la ragione, se ne mostravano bisognosi.[1]

Anche sia detto a questo punto come i nuovi paragrafi aggiunti portano il numero corrispondente dell' *Arch. Glott.*, dove si parla del fenomeno in esame, con l' aggiunta, a destra, di un' *a*; soltanto i paragrafi degli Indeclinabili e della Sintassi rimangon senza, ché non ne trovano ad essi riferentisi: vi si rimanda dunque espressamente. Nel *Lessico*, in fine, il numero a destra di una voce, senza alcuna ulteriore indicazione, rinvia al nostro spoglio; ogni altro rimando è con chiarezza notato.

Fonetica.

Vocali toniche. — **A**—1. Piú che un *ἅπαξ λεγόμενον* propendo a credere sia errore dell' amanuense l' *e* in *chavello* S. 13 cavallo.

E—3. Nuovo l' *i* in *sidie* 5ª 15 sedie.

O—11. Risponde con *u*, oltre che in alcuni esemplari già noti all' altolucchese, in *giucho* 3ª, 14 giuoco, *rispuse* 5ª, 4 e altr. rispose, *cure* 6ª, 10 cuore, *Anbrugio* S. 32 Ambrogio: avverto però che, in quest' ultimo caso, il testo, dove ha ancora occasione di nominarlo, porta sempre: *Anbruogio*.

U—14a. L' *ŭ* in *o* non era ancora stato rilevato per il lucchese (l' ha però il pisano: cfr. *Arch. Glott.*, XII [pg. 143], 14); il nostro manoscritto ce ne offre un esempio in *brutora* 14ª, 14 bruttura: vedine un altro ne' miei 'Rim. Lucch.', Oss., di Bonagiunta S. IV, 3.

Vocali atone. — **E**. Protonico. 36. Singolare il passaggio ad *i* in *persiverava* 12ª, 22 perseverava e *vinire* 15ª, 35 venire. — Postonico. 37—8ₐ. È nuovo l' *i* in *erimo* 12ᵇ, 29 eremo; ma è nello stz.: *Zeitschr.*, XXVIII, 33. Di ragione sintattica: *darlili* 13ª, 24 darglieli e *andosine* 15ª, 30 e altr. andossene.

I. Protonico. 39. *(s') inpierebe* 14ª, 15—6 (s') empierebbe. — Postonico. 44ₐ. Ad *e* in *vuomeni* 13ª, 28 uomini; è nel ser.: *Zeitschr.*, XXVIII, 38—9; e per il lucch. ant. è stato avvertito dal Salvioni: *Arch. Glott.*, XVI, 42—4.

O. Protonico. 46ₐ. Ad *a* in *acultandomi* 11ᵇ, 11 occ-. ma cfr. *Arch. Glott.*, XVI, 46: è noto pure al viar. e, specialmente, al ser.: *Zeitschr.*, XXVIII, 40. Ad *e* in *conselerò* 4ᵇ, 18 consolerò: così nel ser.: *Zeitschr.*, XXVIII, 42—3.

---

[1] Così, ad. es., come ci regolammo per le consonanti doppie e scempie? È noto come ineguale e indeciso fosse il loro uso; e poteva pur darsi che si avesse un vero e proprio fenomeno fonetico là dove una doppia o una scempia si contrapponeva a una scempia o a una doppia del 'tipo letterario'. All' induzione fu sempre di guida il lucchese moderno; così che non furon per niente, a questo proposito, notati nuovi fatti, allorché esso col 'tipo letterario' coincideva.

U. Protonico. 51_a. Ad *e*: *teribilli* 5^a, 17 turiboli. — Postonico. 52_a. Ad *i* in *tavila* S. 19 tavola: anche nel ser. e nel viar.: *Zeitschr.*, XXVIII, 49.

Ae. Protonico. 53_a. È passato ad *ai* in *aità* 8^b, 23 e altr. età. — **Au.** 54. Ad *o* in *odendo* 3^b, 2 e altr. ud-.

Consonanti continue — **J.** 56. **LJ.** Notisi il *l̃* in *umigliandosi* 12^a, 26 umil-, *(cinque) miglia* 17^b, 23 (cinque) mila — 60 e 61. **CJ** e **TJ.** Sia lecito unire questi due nessi, sovente sostituentisi anche nel latino, e ricordarli qui come quelli che offrono la piú notevole caratteristica del lucchese, sebbene si stimi superfluo — non pochi, del resto, se ne incontrano nelle voci citate ad altro fine — produrne esempi: è così regolare la loro riduzione a *-ss-* o rispettivamente *-s-*, che quasi la regola non subisce eccezione. — 62. **STJ.** Nel nostro ms. è pure non raro *possa* 12^a, 31 e altr. (*posa* 3^a, 22) poscia, che già ricorre in bdl.

L. 68. **ALT** in *aut.* Vanno ad aumentare le „preziose reliquie d' una fase fonetica ormai tramontata" gli esemplari, che qui si trovano: *auto* 5^a, 4 alto, *autrui* 12^b, 8 altrui, *autra* 15^a, 4—5 altra. In *a*: *aberchò* 9^a, 22 albergò, *atri* 13^b, 3 altri, *atro* 14^b, 26 altro; cfr. pure 'Rim. Lucch.' Oss., di Bonagiunta C. VIII, 13 e S. II, 6. Sia anche ricordato a questo luogo l' esito di u l t in *utimo* 9^b, 24 ultimo, di cui il Pieri non dà esempi antichi, ma ne offre il Voc. — Nuova, all' opposto, è la risposta di u l c in *docie* 6^b, 4 dolce.

R. 74_a. Il raddoppiamento in *mizerricordia* 3^b, ult. riga misericordia, *signorregiavano* 5^a, 11 signoreggiavano, *orrationi* 17^a, 21 orazioni, lo credo dovuto a scrittura a rovescio. — 75^a. Aggiungo ai pochi citati i non scarsi esempi, che il nostro cd. ci fornisce, di *r* sdoppiato: fenomeno ora normale „nel contado e presso l' infima gente della città", ma di cui „i documenti non dànno se non esempi sporadici". Nel versiliese è noto solo in alcune parti; al ser. e allo stz. manca affatto: *de regno* 3^a, pen. riga e altr. del regno [*del r-* > *der- r* > *de r-*: cfr. per un passaggio parallelo 'Rim. Lucch.', Oss., di Bonagiunta S. V. 10], *tera* 4^b, 20 e altr. terra, *terollo* 4^a, 12 terr-, *tore* 5^b, 8 torre, togliere, *sotero* 7^b, 6 sotterro, *orevile* 7^b, 16 orr-, onorevole, *chorea* 8^a, 7 correa, *corere* 8^b, 29 correre, *caro* 9^a, 3 e altr. carro, *corendo* 11^a, 12 corr-, *erando* 11^b, 11 err-, *rimarà* 14^a, 18 rimarrà, *veròe* S. 26 verrò[e].

V. 77_a. È notevolissimo il passagio da un *ĝ* secondario a *q* in *quarda* 3^b, pen. riga e *quardasse* 7^a, 24 guarda e guardassi. — 79_a. Nuova, se ben letta, la caduta di *v* primario in *(mi) prio* 3^a, 13 mi privo.

F. 80_a. Nuovo pure il passaggio a *v* in *vervore* 12^a, 10 fervore; in posizione postonica è fenomeno che conosce il ser.: *Zeitschr.*, XXVIII, 78.

S. 81. Qui pure, con molta costanza, il *s* mediano fra vocali, in quanto è sonoro, si raddoppia, e la scrittura è quella dei bdl.:

z (con *zz* solo, se bene ho visto, in *paezze* 16ª, 22 paese, che potrebbe anche essere un caso dell' incostanza, nella rappresentazione grafica delle consonanti). Superfluo citare esempi, alcuni de' quali si troveranno in voci ricordate ad altro fine. — 82 n. 4. Quivi di *ss* da s t r non si citano esempi antichi. A quelli forniti da Bonagiunta, 'Rim. Lucch.' Oss., S. XXI, 1, si aggiungano i sgg.: *nossa* 6ᵇ, 20 nostra, *nosso* 15ª, 37 nostro, *mossava* 8ᵇ, 16 (*mosava* 14ᵇ, II, 15) mostrava [*mossa* = mostra è pure in Bonagiunta: 'Rim. Lucch.' B., I, 31], cfr. però *Arch. Glott.*, XVI, 81—5.

N. 89ₐ. Non potrei dir con sicurezza se sia veramente caduto in *cucupisciensia* 14ª, 3 e *cucupiscensa* 14ª, 8 (cfr. *cuncupisciensa* 14ª, 5) concupiscenza: forse, sul primo *u* mancherà il segno dell' abbreviatura.

Consonanti esplosive — **C.** 95. Rimane in *prechotti* 4ª, 1 e altr. pregoti, *prechianti* 5ᵇ, 13 e altr. preghianti, *prechiamo* 9ᵇ, 19 preghiamo, *prechava* 11ª, 20 pregava, *prechò* 12ª, 11 pregò, *precollo* 3ᵇ, 9 pregollo, *prenchando* (sic) 3ª, 16 pregando; in *bricha* 11ª, 27 briga e *brichati* 15ᵇ, 3 brigati; in *verchogna* 13ª, 14 vergogna — 97. In *ĝ*, oltre che negli esempi già noti al Voc. e in quelli registrati in questo stesso paragrafo dell' *Arch. Glott.*, XII e XVI, e, per il vers., in *Zeitsch.*, XXVIII, 92: *grudelmente* 3ª, 2 crud-, *grocifisso* 3ª, 26 croc-, *cerga* 3ª, 29 e *cergando* 12ᵇ, 25 cerca e cercando, *fagiano* 4ª, pen. riga facevano: cfr. n. 150, *grendendo* (sic) 5ᵇ, pen. riga e altr. *gred-* credendo e *gredere* 9ª, 26 credere, *guesta* 6ª, 11 questa, *gualunca* 7ᵇ, 24 qualunque, *produga* 8ª, 22 produca, *guie* 8ᵇ, 20 qui, *angielliga* 11ª, 6 angelica, *adomestigandosi* 11ª, 14 addomesticandosi, *guantità* 11ᵇ, 18 quan-, *guello* 12ª, 16 quello, *gagione* 12ª, 30 cag-, *benedigatti* 12ᵇ, 20 benedicati, *diga* 13ª, 9 dica, *mergadante* 13ª, 21 e altr. merca-, *pegatore* 13ᵇ, 18 e altr. pecca-, *guanto* 13ᵇ, 22 quanto, *predigava* 16ª, 27 predicava, *pegatti* 17ª, 22 e altr. peccati, *grorifigata* 17ᵇ, 18 glorificata, *gh'* 17ᵇ, ult. riga ch' = che.

CE. 100. Si noti il passaggio a *š* in *nisciesarie* 9ª, 8 necessarie. — 101. Agli esempi di degradamento a sonora si aggiungano: *gità* 3ᵇ, 16 e altr. o *-tt-* città, *giagie* 5ᵇ, 10, *giagiere* 6ª, 5 *giagiea* 9ᵇ, 4 giace giacere giacea, *sugiesore* 6ª, 2 successore, *gitadine* 7ª, 4 citta-, *ugellagione* S. 17 ucce- [il *-ǵ-*, del resto, nella famiglia cui appartiene questa parola, si trova già anticamente: cfr. *Arch. Glott.*, XII, a questo paragrafo e Nieri s. 'Ugello'].

G. 102. Ai non molti esempi addotti dai bdl. dal Pieri, in cui la sorda „fa meraviglia", si aggiungano: *sonchiosi* 3ª, 15 singhiozzi (quanto all' etimo cfr. *Zeitschr.*, XXVIII, 68, e *Arch. Glott.*, XIII, 318: il nostro cd. ha pure *songhiosavano* 7ᵇ, 14 singhiozzavano), *cotte* 6ª, 23 gote, *colla* 8ª, 1 gola, *incordisia* 8ª, 5 ingordizia, bramosia, *covernare* 8ᵇ, 17 gov-, *sincularemente* 9ª, 2 singolarmente, *investicando* 12ᵇ, 25 investig-, *crasia* 13ª, 10 grazia, *crolia* 13ª, 11

gloria, *nicrigiensa* 14^a, 3 e *nicrigiensia* 14^a, 5 negligenza, *nicrigiente* 14^a, 7 negligente, *incani* 14^b, 9 inganni, *conella* 17^b, 5 gonn-.

GE. 106$_a$. Si ha *c* in *lunci* 10^a, 13 lungi, *vercine* 9^a, 16 vergine, *fracellato* 11^b, 8 flagellato. Il Salvioni offre solo un esempio antico del nome pr. '*Cervagio*' avuto „forse per dissimilazione": *Arch. Glott.*, XVI, 106—7. È questo un fenomeno „assai cospicuo" del ser.: *Zeitschr.*, XXVIII, 98 (vedi anche i n^i, cui si rimanda).

T. 111. Raddoppiato in *datto* 4^a, 2 e altr. dato (part. pass.). Piuttosto che l' effetto dell' incostanza nella rappresentazione grafica delle cons., è da vedervi proprio un' esatta rappresentazione del modo come tale voce veniva pronunziata: si ripensi un poco alla tenacia di certi fenomeni fonetici e si rifletta inoltre che anche modernamente in alcune parti del lucchese suona ancora così: cfr. Nieri s. 'Da(re)'.

D. 112. Postonico passa a *t*, ma fuori della terza dello sdrucciolo, di cui solamente si hanno esempi, in *nutta* 14^a, 18 nuda. È noto, invece, il passaggio *d*- > *t*-, sebbene non trovi citati esemplari antichi, come in *batava* S. 19 badava.

B. 122$_a$. Notevele il *ĝ* in *garascieno* 16^a, 10 barattano.

Accidenti generali — 125. Assimilazione. Di *a-o: monostero* 10^a, 13 e altr. monastero, di *r—l* in *riverato* 13^b, 12 rivelato: è favorita anche dal facile scambio delle liquide — 127. Prostesi. Mi piace di riaffermar qui, con maggior sicurezza, quanto a proposito della prostesi di *i* dinanzi a *s* complicata avvertii già un po' timidamente nei 'Rim. Lucch.', Oss. di Bonagiunta C. VIII, 31. Dinanzi dunque a *s* complicata, il lucchese moderno (in *Zeitschr.*, XXVIII, 119 non si accenna affatto a tal fenomeno per il versiliese) usa, possiamo dire di regola, un' *i* prostetico; e tale uso si riscontra costante — rare, sporadiche, anzi, sono le eccezioni — nel nostro ms. Superfluo portare esempi, quando non pochi si ritrovano anche nelle voci citate ad altro proposito; ma è sopratutto degno di nota che quest' *i* s' infiltri pure in parole, che han perduto per aferesi la vocale iniziale, anche etimologica, come in *ispetando* 5^b, 27 e altr. aspettando, da un tipo lucchese ancor vivo *spettare* = *aspettare* (il Tomm. per l' it. lo dà come 'voce antica'). Onde, insieme con quella, che di questa stessa vocale si ha dinanzi a *r* in alcune parti del contado e che già fu avvertita dal Pieri, possiam ritenere pure questa, mi sembra lecito affermare, una caratteristica abbastanza notevole del nostro dialetto. — 128—9. Epentesi. Notevolissime, e nuove, quella di *l* in *calutamente* 11^a, 13 caut- e in *talvila* S. 19 tavola e quella di *v* in *vuomeni* 13^a, 28 uomini: in quest' ultimo esempio il *v* è un caso di fonetica sintattica. Si potrà, forse, anche notar qui *casia* 9^a, 14 casa, se non sembri piuttosto che debba considerarsi come un ampliamento suffissale per conguagliamento etimologico. — 131. Aferesi. *'docia* 3^b, 17 Laodicea, *'baita* 11^a, 5 Tebaide, *'terno* 13^b,

9 eterno, *'gni* 14^a, 2 ogni, ben vivo anc' oggi, *'mondisia* 14^a, 12 immondezza, *'censso* 16^a, 37 Innocenzo (?), *'celenssia* 17^a, 7 eccellenza, *'librio* 17^b, 25 Olibrio. — 132—3. Ettlissi. Protonica: *lamentrei* 6^a, 15 lamenterei, *istrai* 9^b, 1 starai, *matrassa* 14^b, 6—7 materassa (vive tuttora: cfr. Nieri s. 'Matrazza'), *infermtadi* 14^b, II, 4 e altr. infermitadi. Postonica: *isterle* 6^a, 17 sterile. — 134. Apocope. Per *lu'* 13^a, 14 (?) lui e *le'* 11^a, 27 e altr. lei, vedi appresso n. 142^b. — 137. Metatesi. *grolia* 3^a, 23 e altr. gloria, *perlatti* 14^b, II, 10 e *perlatto* 14^b, II, pen. riga prelati, -o, *erlique* 17^a, 23 reliquie, *aperòe* 17^a, 33 aprirò(e) [*aprirò* > *apirrò* > *apirò* > *aperò*], *vernadie*, S. 29 venerdì.

Morfologia.

a. Declinazione.

139. Metaplasmi. I. Ambigenere di terza in prima e seconda; *giovano* 3^a, 19 giovane e *giovana* 10^b, 2 e altr. giovane: *pescio* S. 11 e altr. pesce. — 140. II. Plurali in *-i* di pr. dcl.: *minusi* 4^a, 2 minugie, *madroni* 7^a, 6 matrone, *ispalli* 7^b, 29 spalle. III. Plurali in *-e* di terza dcl.: *qualle* 14^a, 1 quali. — 140^a. *Metastasi: sospirere* 15^a, 9 sospirare.

141^a. Generi. È fatto femminile *vici* 7^b, ult. riga (?) vicoli, piccole strade.

142^a. Articolo. Di ragion sintattica si avrà: *i nostro* 4^b, 14 il nostro.[1]

142^b. Pronomi personali. *le'* 11^a, 27 e altr. lei, *lu'* 13^a, 14 (?) lui, che ricorron già nell' altolucchese: cfr. *Arch. Glott.*, XII, 134. *anburo* 15^b, 2 ambi (per il suff. *-uro* cfr. *Arch. Glott.*, XII, 65 e Nieri, op. cit., pg. XXIX): è anche in Bonagiunta, C. III, 5 dei 'Rim. Lucch.' — 143. Pronomi possessivi. Cfr. *Arch. Glott.*, XVI, 143, riguardo al possessivo suffisso, nell' altolucchese, che qui si ha in *mogliata* 15^a, 29 e *moglita* 15^a, 41 tua moglie:[2] anche in Bonagiunta, S. XI, 1 dei 'Rim. Lucch.' — Vari esemplari qui pure si hanno della estensione al femminile, con 'mezzo accento', del poss. maschile: *tuoi orechie* 7^a, 1 tue orecchie, *suoi vertù* 11^a, 15 sue virtù, *suoi orasioni* 12^a, 20 sue orazioni, *miei mani* 17^b, 3 mie mani, etc. Ma è nuova l' estensione al sng. d' un plr. *suoi [parente]* 8^b, 3 suo parente. — 145. Pronomi dimostrativi. Sembra che sull' analogia di *miei tuoi suoi*, che con 'mezzo accento', come s' è visto, e anche con 'intero' (*Arch. Glott.*, XII, 143) si estendono al femminile, si sia avuto, come caso inverso, l' estensione al maschile in: *di queste quatro ordini* 14^b, II, 12, di questi quattro ordini. Sia lecito porre qui pure: *chiunqua* 17^a, 30 chiunque e *ugni* 12^b, 27 e *ogna* 12^a, 10 ogni, l' ultimo de' quali è pure in Bonagiunta, S. IV, 14 dei 'Rim. Lucch.'.

[1] Credo un vero e proprio errore dell' amanuense il *lo* per *le* nell' espressione: *per lo qualle* 14^a, 1 per le quali: cfr. sopra nel testo, n. 140. III.

[2] Le diverse modificazioni dell' *e* di 'moglie' son dovute alla posizione intertonica.

b. Coniugazione.

Indicativo. 149. Presente. 1ª prs. sng. *rifutto* 3ª, 12 rifiuto: vive tuttora; *abo* 6ª, 8 e altr. e *abbo* 12ᵇ, 18 ho. — 2ª prs. sng. *vuoli* 15ᵇ, 5 vuoi. — 3ª prs. sng. *be'* 3ª, 10 beve: è forma ancora vivissima e conferma il *chiè* chiede, postulato dal Pieri sul *chiei* pod. 38, cfr. anche *Arch. Glott.*, XVI, 149; *sagliscie* 3ª, ult. riga sale: anche Fredi ha *saglito* C. I, 24, dei 'Rim. Lucch.'; *finiscie* 8ª, ult. riga e altr. finisce. — 2ª prs. pl. *faite* S. 30 fate. — 3ª prs. pl. È rappresentata l' uscita *'eno* largamente, così pure qui si hanno i ben noti tipi di forme bisillabe, come: *fano* 15ᵇ, 34 fanno, *vano* 14ª, 2 vanno, cfr. invece *Arch. Glott.*, XVI, 149, per l' uscita in *'ano* di II coniug., che è in *chagiano* 4ª, 3 cadono, *ricievano* 14ᵇ, II, 6 ricevono, *sotometano* 14ᵇ, II, 9 sottomettono. 150. Imperfetto. 3ª prs. sng. *regia* S. 4 reggeva- 3ª prs. pl. *fagiano* 4ª, pen. riga facevano, *aveno* 10ª, 17 e altr. avevano. 151. Perfetto. 1ª prs. sng.: *partitti* 12ᵇ, 7 partii, ancora vivo. — 3ª prs. sng.: *volse* 3ª, 22 e altr. volle, ben noto anche fuor del lucch., e così *rispuse* 5ª, 4 e altr. rispose e *fi* 17ª, 10 fu; *chadé* 17ª, 7 cadde, *misse* S. 30 mise, *uditte* 5ᵇ, 10 udì, *iscite* 17ᵇ, 16 uscì, vivon tutt' oggi: non così *cognovello* 3ᵇ, 8 conobbelo e *creve* 15ª, 7 crebbe; ma cf. *Arch. Glott.*, XVI a questo §. — 1ª prs. pl. Non sono note le uscite *'mo* di fronte a *'mmo* toscano, le quali ricorrono in *vedemo* 11ª, 1 -mmo, *vizitamo* 11ª, 1 visitammo, *udimo* 11ª, 5 -mmo. — 3ª prs. pl. In perfetta rispondenza con una terza sng. di tipo *-itte*, che, del resto, vive tuttora, *moriteno* 16ª, 29 morirono. La desinenza *'-no*, che il Pieri dice rappresentata „più di rado" nella II coniug., si trova qui in: *rendeno* 8ª, 16 resero, *poteno* 9ᵇ, 23 poterono, *ebeno* 15ª, 17 ebbero; numerosi gli esempi di I e III. Sia ricordato qui anche *funo* 5ª, 18 e altr. furono. Notinsi, in fine: *(si) ciesereno* 8ª, 1 (si) allontanarono; *andoro* 5ᵇ, 9 andarono e *consiglioro* S. 38 tennero consiglio; *scanbiano(si)* 16ª, 10 scambiaron(si). 152. Futuro. 1ª prs. sng. *uscierò* 3ª, 6 uscirò: è un esempio da aggiungere ai pochi cit. dal Pieri per il passaggio dell' inf. di III all' analogia di II (il fenomeno è ben piú comune nel pisano: cfr. *Arch. Glott.*, XII [pg. 178], 142); *serò* 3ᵇ, 30 sarò: su questa forma cfr. 'Rim. Lucch.' Oss. di Bonagiunta, C. IV, 39 e cfr. pure sotto, 3ª prs. pl.; *farabo* 3ª, 11, non piú vivo, già in pod. Si ponga ancora mente a: *arò* S. 25 avrò, *sasiorò* 4ᵇ, 19 sazierò, *aperòe* 17ª, 33 aprirò(e): per quest' ultima forma cfr. sopra, n. 137, e si ricordi inoltre che il Pieri di così fatti futuri dà esempi quasi unicamente pisani: cfr. *Arch. Glott.*, XII [pg. 179], 142. — 2ª prs. sng. *istrai* 9ᵇ, 1 starai: „non rara la sincope della vocal protonica" (Pieri); *albergerai* 16ª, 8 albergherai. — 3ª prs. pl. *serano* 17ª, 23 saranno: cfr. sopra, 1ª prs. sng.

Imperativo. 153. 2ª prs. sng. *apre* 7ª, 1 apri, *tolle* 12ᵇ, 24 togli: il Pieri non offre di questa uscita esemplari antichi, cfr. però *Arch. Glott.*, XVI, 153: ma uno è anche in Bonagiunta, Dis. II, 21 de' 'Rim. Lucch.'; il secondo però potrebbe anche essere un vero

e proprio latinismo. *bategiami* 17^b, 11 battezzami: per il *ǵ* cfr. Parodi in *Misc. linguistica* in onore di Graziadio Ascoli, Torino, Loescher, 1901, pg. 462. — 2^a prs. pl. *faite* 6^a, 27: per la riduzione di c' t cfr. *Arch. Glott.*, XII, 98.

Congiuntivo. 155. Imperfetto. 1^a prs. sng. *quardasse* 7^a, 24 guardassi e *desse* 12^b, 3 -i: il Pieri non dà esempi di questa forma ma sì bene il Salvioni: cfr. *Arch. Glott.*, XVI, 155. — 3^a prs. sng. *andesse* 4^a, 8 andasse: vive ancora. — 3^a prs. pl. *ciesaseno* 8^a, 5 si allontanassero.

Condizionale. 156. 1^a prs. sng. *serei* 6^a, 13 sarei: cfr. sopra n. 152; *lamentrei* 6^a, 15 lamenterei: cfr. sopra, n^i 132—3.

Infinito. 157. *tolere* 5^b, 22 (*-ll-* 15^b, 36) togliere e *induciere* 9^b, 23 indurre.

Gerundio. 158. *vogliendo* 3^b, 14 volendo, *isvogendossi* 6^a, 23 svellendosi, *sequtando* 13^b, 2 seguitando.

Participio passato. 159. *ricieuto* 4^a, 2 ricevuto e *auto* 5^a, 3 e altr. avuto: son già in stl., come si rileva dall' *Arch. Glott.*, XII, 79; *predite* 13^a, 1 predette: cfr. appresso 'dito'; *fina* 16^a, 37 finita, se non è errore dell' amanuense; *disederatta* 17^a, 19 desiderata: il *-tt-* sarà dovuto all' analogia di 'datto', 'mandatto', il secondo de' quali è già in stl. (cfr. anche, per il *-tt-* sopra, n. 149 *rifutto*); *dito* S. 37, ma il cd. non è ben chiaro, e *ditto* 13^a, 18 detto: l' ultima forma vive ancora; per quanto si riferisce alla prima, puoi cfr. 'Rim. Lucch.', *Introd.*, pg. xxxvij.

c. Indeclinabili.

in nello 3^b, 1, *in dello* 17^b, 21; *in del* 8^a, 11, *in nel* 17^b, 7; *in nella* 3^b, 3 e altr.; *in de'* 12^b, 13 e altr,; *in delle* S. 4 e altr. nello, nel, nella, nei, nelle; *ogumai* 3^a, 11 e altr. e *ingumai* 13^b, 9 (cfr. *Arch. Glott.*, XVI, a. l.) oggimai; *allo'* 4^b, pen. riga allora; *magioremente* 5^b, 32 e altr. maggiorm-; *di torno* 6^a, 26 d' intorno; *duncha* 7^a, 14 dunque; *al paleze* 7^a, 29 palesemente; *fedellemente* 8^b, 5 fedelm-; *sincularemente* 9^a, 2 singolarm-; *quinde* 9^a, 7 e altr. quindi; *volentiero* 10^a, 7 -ieri; *calutamente* 11^a, 23 caut-: cfr. sopra, n^i 128—9; *in fine* 11^a, 28 fino; *possa* 12^a, 31 e altr. poscia: cfr. sopra, n. 62; *dunde* 13^b, 3 donde; *viende* 13^b, 8 vienne (imp.) già in pod. (cfr. *Arch. Glott.*, XII, 142^b, n. 2) e *vande* 15^a, 28 vanne; *quantounqua* 13^b, 17 quantunque; *di fine che* 14^a, 27 fino a che; *sie che* 15^b, 37 e altr. sicché; *launde* S. 35 laonde; *dinansa* 17^a, 17 innanzi. Sieno qui ricordati anche i numerali: *diciesette* 3^a, 32 e altr. (anche con *-tt-*), *dicieseta* 4^b, 13 diciassette.

Sintassi.

Pongo qui le costruzioni, che mi son sembrate piú notevoli. *Una altra volta trovando me una* [11^a, 29] *bella donna* 11^b, 1 — *al qual* [regno del cielo] *ci produga il nostro Signore Jēzo* (sic) *Xp̄o per li suoi meriti, la qualle senpre sia benedetto* etc. 8^a, 22—3 e *per li*

meritti del (sic) *vergine santa Marina Idio mostra moltti miracolli, la qualle a lui sia laude* etc. 10^b^, 11—3 — *intenta racordarsi* 14^a^, 6—7 — [chi vive ubbidiente si] *sottopone alla volontà del suo prelatto per lo amore di Dio e perciò merita e ricieve magiore groria che lli altri* 14^b^, II, pen. riga. — *comandò che sia invitata tuta buona gente* etc. S. 9 e *li comandò che compri e quanta carne* etc. S. 17 — *Et elli disse che rinonssase al capitano e alli signori di Milano chome io non posso venire* etc. S. 23—5.

Lessico.

Allexio 3^a^, 19, Alessio.

anonsiato 10^a^, 8, annunziato: per *o*— < *u*— cfr. *Arch. Glott.*, XII, 51.

apresimosi 5^a^, 32, approssimossi; il *pre-* con *pro-* non raramente si scambia: cfr. *preciutto* pros-, *prefilare* prof- etc.

Artodio 5^a^, 10. Se non è errore, devesi a deformazione popolare.

Basilia 15^b^, 28. È un nome proprio, che compare anche sotto la forma di *Bizilissa* 16^a^, 37; ma manca al testo latino.

Bizilissa 16^a^, 37: cfr. sopra.

Bonifasio 8^a^, 8, Bonifazio.

brutora, cfr. n. 14a. Il Tommaseo cita solo un esempio di Fra Jacopone da Todi.

cancillieri 5^b^, 8, cancelliere: è la forma viva tuttora.

Cenobis, S. 7, Zanobi: per il *c* da *z* cfr. *Arch. Glott.*, XII, 100.

'censso, cfr. n. 131. È, come abbiam detto sopra, Innocenzo; ma non compare nel testo latino.

chavalieri 9^a^, 16, cavaliere: è la forma vivente.

chiuncha 7^b^, 24, chiunque. Come forma antica il Pieri la cita solo nella grafia: *-unqua*. Cfr. *Arch. Glott.*, XII, 32.

chumiato 15^b^, 26, comiato.

corseccia 16^a^, 4, grandine, „quasi provenga dalla Corsica" (Nieri). Oggi si ode a Vagli di Garfagnana.

crucifichami 17^b^, 9, crocifiggimi: imp. 2^a^ prs. sng. Il verbo *crucificcare, che in ogni caso è molto espressivo, è ora ignoto al lucchese; né il Voc. lo conosce.

de (sic) *grasia* 13^b^, ul. riga, Deo gratias.

diciesette (anche *-tt-*) e *dicieseta*, v. Indeclinabili. Ma la prima forma, che è comune anche oggi a Lucca (cfr. Nieri, ad v.), è nota pure al Voc.: cfr. s. *dice-*.

dilitisie 6^b^, 26, dilettanze, diletti.

dirieto 14^a^, ult. riga, dietro; già in bdl. (cfr. Nieri, ad v.) e vivissimo tutt' oggi.

disederio 12^a^, 9 e altr. desiderio.

dopina 7^a^, 8 e *dopinella* 7^b^, 7, tapina, -ella. È un nuovo esempio a conferma dell' etimologia da *talpa*, anzi che da *ταπεινός*: cfr., per altri, Biadene in *Studi di Fil. Rom.*, I, 224, n. 2.

duncha, v. Indeclinabili. Modernamente: 'donca'; cfr. Nieri, ad v.

Erati 11^a^, 4. Il Sorio ha nel luogo corrispondente: Eraclea.

Erio 5^b^, 18, Enrico; ma non è di certa lettura. Per il *c*, che avrebbe taciuto del tutto, cfr. *Arch. Glott.*, XII, 96.

estiche (inn) 14b, II, 1, in estasi.

Eufimano 4a, 22, *Eufimiano* 5a, 29, *Eufiniamo* 5a, 20, *Eufiniano* 5a, 13, *Ufeniamo* 4b, ult. riga e altr. (cfr. anche appresso *Ofiniamo* 5a, 1) Eufemiano.

fadicha 3b, 27 e altr. fatica. Il Nieri, senza citare esempi antichi, ricorda solo come proprio del lucch. vivente 'fadiga', che qui pure ricorre 17a, 2 e che è proprio anche di altri testi antichi: cfr. Tomm.

Gieruzalen 12b, 21, Gerusalemme.

in nello, in dello, in del, in nel, in nella, in de', in delle, v. Indeclinabili. — Per quanto si ritrovi, se pur non frequentemente, anche in altre scritture antiche, è in ispecial modo proprio del lucch.; e gli riman tuttavia. Il Nieri, ad v., dice: „Comunissimo per tutta la provincia, e si sente anche in bocca alle persone di una certa cultura, tanto ha prevalso".

Iēzo 4b, 26, Gesù.

in fine, v. Indeclinabili Si trova già nel sec. XIV: cfr. Nieri, ad v.

incordisia, n. 102. Il vocabolo è vivissimo tuttora a Lucca, sotto la forma con *-ĝ-* (il Tomm. conosce solo: 'ingordissimamente, ingordissimo, ingordo'); ma il Nieri, che lo ricorda, non cita esempi antichi.

increscimento 3b, 26, rincresc-, noia.

Innociensio 5a, 12, Innocenzo.

innoschosto 3b, 19, nascosto. Ci sarà scambio di infisso: *in -obsconditu.

Iobo 6a, 15, Giobbe.

isciolgiere 15b, 10, sciogliere; tuttora vivo; cfr. Nieri, s. 'sciòlgere'.

ispiritasione 4b, 5, ispirazione.

stormenti 11a, 10 e altr., strumenti. Al Voc. è nota la forma senza *i* prostetico.

iisvogendossi 6a, 23, cfr. 'svergiersi'.

laulde 17b, 4, lode: si è avuta per contaminazione di 'laude' con 'lalde'.

letorra 16a, 22, lettera. Oggi vive sotto la forma 'lettora'.

madroni, n. 140. Si avverta però che la forma 'madrona' per 'matr-' è nota al Voc.

matrasa, n. 132—3. Vive ancora sotto la forma 'matrazza': cfr. Nieri, ad v.

Melano S. 22, Milano.

miglia (cinque), n. 56. Il Voc. dà 'milia'.

minusi, n. 140. Si noti l' esito lucch., e non toscano, di *tj,* in questa parola.

nicesarie 12b, 6, necessarie; cfr. sotto: *nisciesarie.*

nisciesarie, n. 100; cfr. sopra.

obidiēnte 9a, 1, obbediente: con *-bb-* è noto anche al Voc.

obrevione 14a, 4, oblivione: cfr. appresso *ubrevione.*

Ofiniamo, cfr. sopra *Eufimano.*

paciensia (o-*ce*) 9b, 13 e altr., pazienza. Vive ora comunemente a Lucca; ma di *-zia* dà esempi anche il Voc.

paleze (al), v. Indeclinabili. Il Voc., come avverbio, ricorda solo: 'alla palese'.

Pandocio 9a, 6. Il testo latino non lo nomina, il Sorio ha 'Pandocie', i testi piú antichi 'Pandozio'.

Panunsio 11a, 2 e *Panuntio* 12a, 9, Pannunzio.

Paullo 3b, 19, Paolo. 'Paulo' oggi, a Lucca, è normale.

peligrinagio 4a, 5 e, se non è errore dell' amanuense, *pelegriagio* 4b, 12, pellegrinaggio.

per crielle eixōn 4ᵇ, 21, Kyrie eleyson.

pigiore 16ᵃ, 3, peggiore: la forma con *-gg-* è conosciuta pure dal Voc.

porvertà 6ᵇ, 11, povertà: per l' epentesi del *-r-*, cfr. *Arch. Glott.*, XII, 75ᵇ.

promissi 12ᵃ, ult. riga, permisi: c' è scambio di prefisso, come sarà in 'profidia' (si ha pure l' aggettivo 'profidioso') = perf.-: cfr. Nieri, ad v.

pulità 11ᵃ, 6, purità.

racordarsi 14ᵃ, 7, ricor-: con *-cc-* lo conosce pure il Voc.: cfr. 'racordo', *Arch. Glott.*, XVI, a. l.

reduto 9ᵃ, 5, ridotto: con *-tt-* si trova anche nel Voc.

regare 12ᵇ, 10, recare; già nell' altolucch.: cfr. *Arch. Glott.*, XII, 97.

sie che v. Indeclinabili. Un esempio dall' ant. pis. cel o fornisce il Pieri in *Arch. Glott.*, XII, pg. 159.

sincularemente, n. 102 e Indeclinabili. Il Voc. ha: 'singolarem-' e 'singularem-'.

songhiosavano, n. 102. Il Nieri ha solo 'singozzare'.

suociora 3ᵃ, 5, suocera. Il Nieri ha solo 'sociora'.

sutilità 13ᵇ, 22, sottilità.

svergiersi 5ᵇ, 23, svellersi: cfr. Nieri sotto 'Svèlgere', che è noto del resto anche al Voc. Qui pure fu rimandato per *isvogendossi* svell.-: cfr. inoltre n. 158.

Tebaida 13ᵃ, 22, Tebaide: cfr. anche n. 131. *'baïta.*

teribilli 5ᵃ, 17, turiboli, come già si è spiegato; ma è voce già nota anche altrove: cfr. Tomm.

ubrevione 14ᵃ, 3, cfr. sopra, *obr-*.

vermini (in) 17b, 28. Corrisponde esattamente al moderno 'in èrmini', che fu bene spiegato, per quanto riguarda il significato, dal Nieri (cfr. ad v.) e che, adoperato solo coi verbi 'andare' e 'mandare', ha sopratutto valore di 'distruzione', 'annientamento', 'sbriciolamento': il valore che il Nieri pure ricorda, di 'andare o mandare in visibilio dalla commozione e dall' entusiasmo' è un derivato manifesto. Incerta è per il predetto studioso e anche per il Salvioni, cfr. *Arch. Glott.*, XVI, a. l., l' etimologia. La forma del nostro cd. credo che ce la mostri chiaramente: si sarà detto dei cadaveri, da prima, i quali appunto 'andavano in vermini', cioè 'si disfacevano', 'si distruggevano', 'si sbriciolavano'. Il dileguo del *v* non dà alcun pensiero. Facilmente poi si comprende, sempre in unione con questa espressione, l' uso di 'mandare'.

vernadie, n. 137. È comunissimo tuttora a Lucca; il Voc. cita anche un esempio di Francesco da Buti.

vetoria 4ᵇ, 14 vittoria: la forma con *-tt-* è nota pure al Voc.

AMOS PARDUCCI.

Textkritisches zum altfranzösischen Prosa-Brendan.

Der von Wahlund in diplomatischem Abdrucke[1] herausgegebene, zuerst von Jubinal im Jahre 1836 zugänglich gemachte Text einer in der Handschrift der Pariser National-Bibliothek fr. 1553 enthaltenen altfranzösischen Prosaübersetzung der Navigatio Brendani bietet der Lektüre an zahlreichen Stellen Anstofs, da weder der Übersetzer noch der Abschreiber ihre Arbeit in befriedigender Weise getan haben. Denn dafs die Handschrift nicht die Urschrift der Übersetzung darstellt, sondern eine Kopie ist, kann angesichts einiger Fehler nicht wohl bezweifelt werden, abgesehen davon, dafs sie von Korrekturen nahezu frei zu sein scheint.[2] Der deutlichste Kopistenfehler steht 15_1, wo lateinisches *minime potuerunt invenire portum ubi staret navis* wiedergegeben erscheint durch *ne peurent trouuer pour chou li nes s' arestast.* Wahlund vermutet offenbar mit Recht, dafs die Vorlage der Handschrift *port ou* bot, woraus der Kopist — über *porcou* — *pour chou* machte. Wenige Zeilen später (15_{11}) umschiffte er die Klippe glücklicher und schrieb richtig *port ou* ab. Auch 9_{11} ist *apries el iour* [*post vero XL dies*] sicherlich verschrieben für *apries XL iour,* wie W., der sonst die Handschrift nicht antastet, ändert. Dem Abschreiber sind gewifs auch die zahlreichen Auslassungen der Handschrift auf die Rechnung zu setzen. 3_{20} *mes fils Mernoc pourveeres des povres Ihesu Crist se departi de devant mi et* [*vaut*] *iestres curieus* wird man lesen müssen statt *et iestres curieus.* Das Original bietet *et voluit esse solitarius.* Auffällig bleibt dann freilich die Form *iestres* als Infinitiv des Verbi substantivi. Doch zeigt unser Text auch sonst mit Bezug auf auslautendes *s* Unsicherheit. Es fehlt z. B. 31_{13}: *Tout li angele diu loés vo creeur et toutes les vertus loé*[*s*] *le*; 53_9 *O vous, mi fil, villiés et curés . . . rewardé*[*s*] *que* etc.; 57_{21} *quant il eut fenie*[*s*] *ses orisons*; 65_{26} *chou est . . . li sans de no sauveur*; *prendé*[*s*] *le a vous en vie*

[1] *Die altfranzösische Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt nach der Pariser Hdschr. Nat.-Bibl. fr.* 1553 von neuem mit Einleitung, lat. und altfranz. Parallel-Texten, Anmerkungen und Glossar hrsg. von Prof. Dr. Carl Wahlund, Upsala 1900. Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Upsala IV. 3.

[2] Von einigen Tilgungspunkten abgesehen, ist die einzige, die W. anführt, eine irrige: 25_{14} wird richtiges *de le laigne* in *de laignele* geändert. — Ob auch 11_{25} *coulombes de dehors* aus *coulombes de hors* korrigiert ist, wird aus des Herausgebers fragender Bemerkung am Fufse von S. 11 nicht recht klar.

permenable. Umgekehrt steht es überflüssiger Weise aufser an unserer Stelle auch 9_{20} *alons a le refections de no cors*; 81_2: *mais elle* (sc. *la montagne*) *estoit ... molt fumeuses ou soumeron.* — Weitere Auslassungen in der Handschrift: 5_{25} *quant li espasse* [*d'une eure*] *fu aussi que trespasse*; 7_{14} *ensi que tu le vois maintenant en tel maniere* [*demoure*] *dou commenchement* [*del monde*]; lat. *ita ab initio mundi permanet.* Wenigstens übersetzt *demourer* auch sonst oft *permanere*; 9_{16} *glorefiant* [*diu*] *disent*; 15_3 *li autre prisent* [*vaissiax*] *en tel maniere k'il peussent auchune chose prendre de cele eve*; 21_9: *li hom* [*diu*] *comanda*; 39_{26} *mais quant li tans* [*vient*] *de dire les messes*; 53_9 *rewarde*[*s*] *que* [*diex*] *a soumis desous nous une tresgrande bieste*; 81_9 *qui remest* [*de chiaus*] *qui*; 87_{20} *car li volentés* [*diu*] *iert.*

Ein paar Male sind die Worte des Textes vom Abschreiber verstellt: 13_{23} *metés ens tous vos navirons et laissiés le gouvrenail tant seulement les voiles tendus* statt *metés ens tous vos navirons et le gouvrenail, tant seulement laissiés les voiles tendus*; 33_{14} *Comme il furent cis hom fu avoec les autres assis au mangier et il parla et dist* statt *comme il furent assis au mangier, cis hom fu avoec les autres et il parla et dist* [Original: *cum autem simul discubuissent ad prandium, locutus est ad illos vir idem dicens*].

Was nun den Übersetzer angeht, so hat er den Sinn seiner Vorlage in zahlreichen Fällen nicht erkannt, teils wohl, weil seine Kenntnis des Lateinischen ungenügend war, teils aber auch sicherlich, weil er es an Sorgfalt fehlen liefs und den Zweck seiner Arbeit für erreicht hielt, wenn sie die Vorlage in die vulgärsprachliche Form kleidete. Ob dabei auch Verständliches zu Tage kam, machte ihm keine Sorge. Man hat nicht selten den Eindruck, dafs er sich beim Konstruieren der Vorlage nur im ersten Anlauf verrennt und seine Übersetzung bei hinreichend gutem Willen wohl hätte nachträglich verbessern können. Im Notfall scheute er nicht davor zurück, nach Art einer Interlinearversion Wort für Wort des Originals zu verdolmetschen. Wie weit das Original bereits Fehler aufwies, wird sich auch mit annähernder Sicherheit kaum feststellen lassen. So mag z. B. sehr wohl 7_{10}, wo die Handschrift *quant il eut chou dit il demanda dont il estoit* statt *je demandai* bietet, schon die Vorlage irrig *interrogavit* statt *interrogavi* aufgewiesen haben. Es mag sein, dafs 29_{13}, wo die in die Gestalt von Vögeln gekleideten Seelen sich Brendan und seinen Genossen mit den Worten zu erkennen geben: *Nos sumus de magna illa ruina antiqui hostis, sed non peccando consensimus*, die Vorlage des Übersetzers las: *sed non peccavimus, consensimus*, so dafs der Widersinn der Übersetzung *mais nous ne pechames mie, ains nous i consentimes* nicht nur dem Übersetzer zur Last fiele. Doch zeigt sich der Altfranzose im übrigen in zu wenig günstigem Lichte, als dafs man sehr bereit sein könnte, in zweifelhaften Fällen eine ihn ent- und einen andern belastende Annahme gelten zu lassen. So dürften die zahlreichen Stellen, in denen ein Wort des französischen Textes nur dadurch zu erklären ist, dafs das ihm in der Vorlage entsprechende mit einem ähnlich

klingenden verwechselt wurde, ohne wesentlichen Abzug sein Werk sein: 7_{33} *Biau frere, ne voelliés mie auchune fie cuidier fors que bien* [*Nolite, fratres, putare aliquid nisi bonum*] ist *aliquid*, das vielleicht abbreviiert war, mit *aliquando* verwechselt. Der Text fährt fort: *Vo fins est devant le porte de paradys* [*Vestra conversatio procul dubio est ante portam paradisi*]. Die Anmerkung zu diesen Worten zitiert aus Brunetto Latinis Tresor: *En Inde est Paradis terrestre … Et sachiez que aprez le pechie dou premier home cist leus fu clos a touz autres.* Der Herausgeber faſst also *vo fins est devant le porte de paradis* in dem Sinne von *devant le porte de p. est vo fins* „vor der Tür des Paradieses müſst ihr Halt machen“. Doch ist einmal durch den Zusammenhang diese Auffassung ausgeschlossen, da man ja nicht jemand damit trösten kann, daſs man ihm bedeutet, ins Paradies dürfe er nicht hinein, und zweitens bliebe die Frage zu beantworten, wie der Übersetzer dazu kam, *conversatio* (Wandel) durch *fin* wiederzugeben. Das Wort begegnete ihm in seiner Vorlage wieder 5_{11} *Erat enim habitatio eorum sparsa, tamen unanimiter illorum conversatio in spe, fide, et caritate fundata erat*, und 43_{17} *Interrogavit vero beatus Brendanus patrem de illorum silentio, et quomodo conversatio talis in humana carne posset servari.* An beiden Stellen gab er es durch *conversion*, das indessen, soviel ich sehe, auch in der alten Sprache stets nur „Bekehrung“, nie „Lebenswandel“ heiſst; vgl. z. B. die XXVIII. Predigt in Foersters Ausgabe der Reden des hl. Bernhard p. 114 mit der Überschrift: En la conversion saint Pol, in der zahlreiche Beispiele als Übersetzung von *conversio* begegnen; ebenso in der von mir hrsg. Sammlung z. B. S. 280_{14} etc. Ebenso regelmäſsig wie *conversio* durch *conversion* wird in den Predigten Bernhards *conversatio* (Lebenswandel) durch *conversacion* wiedergegeben: in meiner Ausgabe: 275_{40}, 278_{54} u. öft. Auch die Übersetzer der von Wahlund anhangsweise veröffentlichten zweiten afz. Prosaversion des Brendan geben an allen drei oben bezeichneten Stellen *conversatio* durch *conversation* wieder (105_{11}, 107_{32} und 143_{19}). Dies Wort wie sein lat. Vorbild scheint unserm Übersetzer nicht geläufig gewesen zu sein; an zwei Stellen (43_{17} und 5_{11}) ersetzte er es irrtümlich durch das der Form nach naheliegende und in der Bedeutung allenfalls angängige *conversion*; 7_{13} änderte er. Fragt man sich, welches der Form nach an *conversatio* anklingende Wort ihm denn vielleicht vorgeschwebt, vielleicht auch schon in seiner lateinischen Vorlage gestanden haben könnte, das die Übersetzung *fin* gestattete, so könnte wohl höchstens *consummatio* in Betracht kommen, das auch in meinem Bernhard 275_{40} durch *fin* übersetzt wird. Es liegt aber freilich etwas weit ab. — 9_{13} ist statt *cellulam* — *insulam* übersetzt. — 21_{7} *propres vens* [*prosper ventus*]. — 27_{18} liest man staunend als Übersetzung von *si non habuissemus alia stipendia sufficeret nobis … ad victum et potum fons iste* etc. *se nous n'eussiens eus autres anuis ciste fontainne … nous souffiroit* etc. Statt *stipendia* lesen zwei lat. Versionen *dispendia*, und von *dispendia* bis *displicentia* (= *anui*) ist — wenigstens für

unsern Übersetzer — kein weiter Weg. — 29_{12} ist *ruina* mit *riva* verwechselt, 29_{17} *alienavit* mit *alternavit*, 35_{9} *exaudire* mit *exaltare*; 35_{22} *et II fontainnes tourblees de uens et une autre clere* [*et duo fontes, unus turbidus et alter clarus*]; statt *unus turbidus* übersetzte der Altfranzose *ventis turbidi*, oder — in welchem Falle *deuens* zusammenzuschreiben wäre — *intus turbidi*; 35_{25} ist statt *seniorum* — *superiorum*, 35_{27} statt *descendentibus* — *ascendentibus* übersetzt. Doch mag an letzterer Stelle der Fehler an der Vorlage liegen, da auch die in der Bibliotheca Casinensis veröffentlichte Version *ascendentibus illis de navi* liest. — 39_{12} übersetzt *omme jour* lat. *omni die*, und das Glossar verzeichnet auf Grund dessen ein unbestimmtes Zahlwort *omme*. So lange für letzteres nicht weitere Belege beigebracht sind, ziehe ich vor, Verwechslung von *omni* mit *homini* anzunehmen, wennschon die Stelle (*de l'autre fontainne . . . sont lavé li pié des freres omme iour*) dadurch sinnlos wird. Es ist nicht die einzige, wie wir sehen werden. — 39_{25} *apries* als Übersetzung von *neque* ist wohl durch Verwechslung des letzteren mit *denique* zu begreifen. — 41_{3} ist statt *antecedentes* — *accedentes* übersetzt: *aloient les les sains peres* [*antecedentes sanctos patres*]. — 71_{8} *par cruel volement* [*rapidissimo volatu*]. Verwechslung von *rapidus* und *rabidus*. — 79_{1} Verwechslung von *tendite* mit *tentate* (*tentés plus haut vos voiles*); die grammatische Einleitung freilich führt § 10 ruhig *tentés* als Imperativform zu *tendre* auf. — Der von den Dämonen entführte Mönch ruft Brendan zu (80_{11}): *Vae mihi, pater, praedor a vobis et non habeo potestatem venire ad vos.* Franz.: *He, las, biaus peres, j'ai grant dolour de vous de chou que je n'ai pooir de venir a vous.* Wie ist das sonderbare *j'ai grant dolour de vous* zu erklären? Die von Smedt und Backer in den *Acta sanctorum Hiberniae* veröffentlichte Version der Navigatio liefs statt *praedor* : *tollor.* Sollte der Übersetzer dies in seiner Vorlage gehabt und mit *doleo, dolor* zusammengebracht haben? — 81_{24} scheint *rogus* (Scheiterhaufen) mit *focus* vertauscht. — 83_{20} ist *liquefacta* durch *remise* wiedergegeben. Der Übersetzer mochte das Wort nicht verstehen und mit *linquere* in Zusammenhang bringen. — 83_{22} galt es die Worte des Judas zu übersetzen: *ibi est Leviatan cum suis satellitibus, ibi fui quando deglutivit fratrem vestrum.* Es ergibt sich der völlig unsinnige franz. Text: *La est li dyables et si sergent ou je fui quant jou englouti vo frere*, der dadurch zu erklären ist, dafs der Übersetzer statt des zweiten *ibi ubi* und statt *deglutivit* — *deglutivi* las. — 87_{20} *Vous n'arés mie cele poissanche* [*Non habetis potestatem ullam*]. Die Ed. Casinensis liest dem franz. Text entsprechend *habebitis*; für *ullam* mochte die Vorlage des Übersetzers *illam* entsprechend *cele* haben, das sich auch nicht übel in den Zusammenhang fügt. — 98_{5} ist *vergentem* mit *venientem*, das schon in der Vorlage stehen mochte, vertauscht. — 99_{14} *retorne t'ent en tel maniere a le tierre ou tu fus nes* [*Revertere itaque ad terram* etc.]. Verwechslung von *itaque* mit *ita*.

Abgesehen von diesen verhältnismäfsig leicht durch Ver-

wechslung eines lateinischen Wortes mit einem ihm ähnlichen zu erklärenden Fehlern des französischen Textes finden sich nun aber noch eine ganze Reihe weiterer anstöfsiger Stellen: 27_{21} wird *arbor ingens ... cooperta avibus candidissimis in tantum ut rami ejus et folia minime viderentur* übersetzt: *uns arbres de mervilleuse largeche ... couvierte de tant de blans oysiaus porchou que li rain de chelui et les fuelles ne fuissent veues.* Trotz des voraufgehenden *in tantum* fafst also der Übersetzer *ut* final, nicht konsekutiv auf. Das ist schwer begreiflich, selbst bei einem ganz flüchtigen Arbeiter. Ich möchte lieber annehmen, die Übersetzung lautete ursprünglich nur, dem lateinischen Original genau sich anschliefsend: *couvierte de blans oysiaus porchou que* etc. So dafs *por chou que* für *in tantum ut* stand, während *tant de* (vor *blans oysiaus*) erst bei späterer Korrektur eingefügt wurde.

33_{27} prophezeit der von Gott gesandte Vogel Brendan nnd seinen Genossen: [*vous celeberrés avoec nous le saint iour de pasque. Et le feste de pasque. Qui est passee quant elle revenra celeberrés*] *Et* (durch Punkte getilgt) *ou vous fustes en l'an qui est passés a le cainne nostre signour. La serés vous en l'an qui est a uenir ou iour deuant dit. Aussi celeberrés vous chi le nuit de pasque. ou uous le celebrastes sour le dos Jasconij.* Das in [ ] Stehende ist sinnlos und wird dadurch nicht verständlicher, dafs der danebenstehende lateinische Text gleichfalls unverständlich ist: *Nobiscum celebrabitis diem sanctum paschae et istud tempus praeteritum. Celebrabitis nobiscum ipsum diem et in futuro anno.* Meines Erachtens ist wenigstens das in dem zweiten Satze Ausgesagte bereits im ersten enthalten, da *celebrabitis* auch in diesem nicht anders als von dem kommenden Jahre verstanden werden kann. Was der Vogel zu sagen hat, ist dabei völlig klar: dafs Brendan mit seinen Genossen auch im nächsten Jahre wieder dieselbe Zeit, wie in dem gegenwärtigen, in dem Paradiese der Vögel zubringen soll, gerade wie er die Passionszeit und die Ostervigilie auch in Zukunft, wie dieses Mal, auf der Schaf-Insel und dem Rücken des Wals feiern soll. Das bringen die von Jubinal und Moran herausgegebenen Versionen der Navigatio auch klar zum Ausdruck: *Nobiscum, inquit, celebrastis diem sanctum Paschae isto anno. Celebrabitis nobiscum ipsum diem et in futuro anno* und auch die von W. abgedruckte Hs. der Nat.-Bibl. liest verständlich: *Nobiscum celebrabitis diem sanctum paschae et istud tempus praeteritum in futuro anno,* welchen Wortlaut man auch bei Schröder liest, nur dafs dort für *futuro* irriges *finito* steht; die Lesart der in der Biblioth. Casin. abgedruckten Handschrift ist ganz verderbt. Wahlunds Kompromifstext findet also in keiner der gedruckt vorliegenden Hss. eine Stütze. Um ihn verständlich zu machen, mufs zweifellos das erste *celebrabitis* durch das Jubinal-Moransche *celebravistis* ersetzt werden, dagegen scheint nicht *isto anno*, wie Jubinal-Moran haben, sondern wirklich *et istud tempus praeteritum* in der Vorlage des Übersetzers gestanden zu haben, der diese Worte durch *et le feste de pasque qui est passee* wieder-

gegeben haben kann. Auch für die nur bei Jubinal-Moran sich findenden Worte *ipsum diem et* (des zweiten Satzes) hat die Übersetzung kein Gegenbild. So dafs man annehmen darf, die Vorlage habe gelautet: *Nobiscum celebravistis diem sanctum paschae et istud tempus praeteritum* [d. h. die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten]. *Celebrabitis* [*nobiscum*] *in futuro anno.* Von hier aus könnte man allenfalls die Übersetzung verstehen, wenn man annähme, dafs der Altfranzose *celebravistis* mit *celebrabitis* vertauschte und die Worte *et istud tempus praeteritum* statt mit dem Vorangehenden mit dem ihnen Folgenden verband. Als Brendan mit seinen Genossen im nächsten Jahre wieder in das Vogelparadies kommt, findet sich derselbe Vogel zu derselben Prophezeiung wieder ein. Auch diesmal genügt weder der lateinische Kompromifstext noch die französische Übersetzung. Ersterer lautet: (54_2) *Deus praedestinavit vobis quatuor loca per quatuor tempora, usque dum finiantur septem anni peregrinationis vestrae. Porro coena dominica cum vestro procuratori qui praesens adest eritis in dorso beluae vigilias paschae celebrantes. Nobiscum autem eritis in festis paschalibus usque ad octavas pentecostes. Apud familiam Ailbei nativitatem domini celebrabitis.* Der zweite Satz ergibt m. E. keinen Sinn: „am Tage coena domini werdet ihr mit eurem Pfleger auf dem Rücken des Wales die Ostervigilien feiern" ist ein Widersinn. Am Tage coena domini und den beiden folgenden (Charfreitag und Ostersonnabend) sind Brendan und Genossen bei dem procurator auf der „Schafinsel", die Ostervigilien feiern sie ohne ihn auf dem Rücken des Walfisches. So war es bisher, so soll es während der ganzen sieben Jahre sein; die Übersetzung trennt denn auch beides richtig, schweifst aber dafür den Aufenthalt auf dem Rücken des Wales mit dem im Vogelparadiese zusammen: *nous seres a le chainne nostre signor auoec vo procureur Qui est chi presens. Et ou dos de le balainne feres le fieste de pasques auoec nous dusques as octaues de pentecouste.* Letzteres ist unschwer zu begreifen an der Hand der von W. anhangsweise veröffentlichten Version der Navigatio, welche — mit der Schröderschen übereinstimmend — bietet: *in dorso beluae pascha celebrabitis, nobiscum festa paschalia usque in octavas pentecosten.* Da dasselbe Verb *celebrabitis* für beide Objekte gilt, kann es nicht Wunder nehmen, wenn der Übersetzer das erste zu übersetzen versäumte, um so weniger als es (*pascha*) in dem zweiten (*festa paschalia usque in oct. pen.*) enthalten schien. Der auf die Feier coena domini bezügliche Teil der Worte des Vogels ist in keiner der gedruckten Versionen einwandfrei überliefert. Wahlund hat sich in seinem Kompromifstext Jubinal-Moran angeschlossen, mit Beibehaltung der Interpunktion des ersteren. Moran nämlich hat, um nicht in seinen Text die widersinnige Prophezeiung von der Feier der Ostervigilie am Tage coena domini aufzunehmen, sich geholfen, indem er den Satz, unbekümmert um seine grammatische Gestaltung, in zwei durch Punkte getrennte Teile spaltet: *Porro coena dominica, cum vestro procuratore qui praesens adest, omni anno.*

Eritis in dorso beluae vigilias Paschae celebrantes. Omni anno steht freilich bei Jubinal nicht, aber das ist ohne Belang. Man gewinnt einen verständlichen und der Übersetzung gemäfsen Text, wenn man hinter *eritis* ein Komma setzt und statt *celebrantes* nach der Schröderschen Lesung *celebrabitis* einführt.

37_1 fehlt zu dem Subjekte *Uns hom viex plains de trop grant grieté blans de chaviaus et clere le fache qui par trois fies se couqua a terre devant chou k'il baisast l'omme diu* das im Original durch *occurrit eis* ausgedrückte Prädikat. Ganz gleicher Art ist 39_2: *et uns des freres de l'abbeie qui servoit a le table de pains d'esmervilleuse blanchor et d'unes rachines de saveur ne mie creable* — nämlich: *surrexit.* Beide Male liegen gewifs nicht Beispiele zu Tobler *V. B.* I[2] 248 ff. vor, sondern einfach Flüchtigkeiten des Übersetzers, der am Schlusse der langen, von Zusätzen begleiteten Subjekte — und damit im Original des Satzes — angekommen, die im Original vor jenen stehenden Prädikate vergessen hatte.

37_7 *et ibat cum illo per spatium unius stadii usque ad monasterium: et aloit avoec lui par l'espasse d'une liue aussi ch'a une abbeie.* Das Glossar verzeichnet *aussi que* usque (ad) ohne jede Bemerkung, so dafs man meinen könnte, der Herausgeber halte die Stelle für einwandfrei. Man könnte sich die sonderbare Übersetzung etwa so erklären: *stadii* stand in der Vorlage des Übersetzers neben abbreviiertem *usque*, das *ūq₇* geschrieben sein mochte (vgl. Cappelli, Lexicon abbreviaturarum, deutsche Ausgabe, S. 351). Die ersten beiden, das *u* darstellenden Balken hielt der Übersetzer für den Ausgang von *stadii*, so dafs seinem flüchtigen Auge eine *qs* ähnliche Abbreviatur = *quasi* übrigblieb. Vielleicht liegt auch ein Schreibfehler des Kopisten *(aussi* für *desi)* vor.

37_{12-15} hat der Übersetzer eine heillose Verwirrung angerichtet. Brendan konnte von dem ehrwürdigen Greise auf seine Fragen keine Antwort erhalten, *sed,* so heifst es mit Bezug auf den Letzteren, *tantum incredibili mansuetudine manu silentium insinuabat. Ut agnovit sanctus pater decretum loci illius, fratres suos admonuit dicens: Custodite ora vestra a locutionibus ...* Das giebt der Altfranzose wieder durch *mais tant demoustroit par se main qui est acoustumee chose de taisans ne fait mie a croire . que li sains hom connut le secre dou liu* — völliger Blödsinn! Aber es ist nicht schwer zu sehen, wie er zu Stande kam. Er übersetzte als stände im Original: *sed tantum — incredibile! — consuetudine silentium manu insigniabat, ut agnosceret sanctus pater secretum loci!!* Wahlund aber führt S. LXXXII, als Beispiel für Hinzufügungen, für welche im Original Entsprechendes fehle, die Worte unserer Stelle an: *qui est acoustumee chose de taisans!*[1]

41_{24} *car de chelui commenchoit li une o li des cuers — incipiebat*

[1] Ich sehe nachträglich, dafs Vising die Stelle in seiner Anzeige des Wahlundschen Werkes *(Zeitschr. f. franz. Sprache* XXV, 2, 47) erörtert. Doch gehen unsere Auffassungen nur z. T. zusammen.

enim ab illo una turma. Der Herausg. macht zur Besserung dieser Stelle einmal S. LXXXII den Vorschlag hinter *li* [*autre*] einzuschieben, zweitens — im Glossar — den, anstatt *o li* — *ele* (= lt. *ala*) zu lesen. Vising ändert *o li* sehr überzeugend in *ost (Ztschr. f. franz. Spr.* 25, S. 47).

43_5 *Toutes ces choses sont ensi finees selonc l'ordenanche dou iour . trestout se hasterent d'aler a complie: Finitis omnibus secundum ordinem cursus diei omnes* [*cum magna alacritate*] *festinabant ad completorium. Sont* hinter *choses* ist offenbar zu streichen; es sieht wie nachträglich von einem Korrektor hinzugefügt aus.

48_2 *fratres, fugiamus istam mortem* lesen zwar alle lateinischen Texte und entsprechend übersetzt der Franzose: *fuions ceste mort.* Gleichwohl ergiebt die Lesart keinen Sinn, da von Tod vorher nicht die Rede ist; auch paſst der Nachsatz *ne deterius nobis contingat* gerade mit Bezug auf *mors* schlecht. Vermutlich ist *istum portum* dafür zu lesen; vgl. 46_9.

63_{13} ist *soloit* für *sanloit* verschrieben. In dem *s'il est a savoir* derselben Zeile kann *s'* nicht, wie das Glossar lehrt, koordinierende Konjunktion sein, da in diesem Falle *s'est il a savoir* zu stellen wäre. Aber freilich, wie *s'il* richtig aufzufassen ist, weiſs ich auch nicht.

65_{16} *cantare ceperunt: Laudate Dominum de caelis, deinde* : *Cantate Domino, tertium* : *Laudate Dominum in sanctis ejus.* Der Übersetzer vermutete, daſs hinter *tertium*, dessen Sinn („drittens") ihm nicht aufging, das Substantiv *psalmus* ausgelassen sei und brachte auf diese Weise seine unsinnige Übersetzung *(le tierche saume)* zuwege.

67_{26} wird lateinisches *botrus* (Traube) seltsamer Weise *bronchon* (Ast) übersetzt. Im Zusammenhange lautet der lat. Text: *una avis grandissima volabat e regione navis tenens ramum cujusdam arboris ignotae habentem in summo botrum magnum mirae rubicunditatis, quem ramum misit in sinum sancti viri* und seine Übersetzung: *dont vint uns oysiaus tresgrans et voloit entor le nef et tenoit un rain d'un abre k'il (!) ne connissoit mie et avoit ou soumeron un grant bronchon d'une mervilleuse rougeur et se le laissa chair ou geron dou saint homme.* Will man nicht *avoit* im Sinne von *il y avait* auffassen — was wohl möglich wäre, obschon *si avoit* oder *et ou soumeron avoit* mir üblicher scheinen würde — so läge die Annahme nahe, daſs der Übersetzer statt *habentem* — *habebat* übersetzte und damit ein neues Satzgefüge begann. Wodurch sich dann für ihn, dem *botrus* nicht geläufig sein mochte, der Anschein ergab, daſs mit *quem ramum* auf *botrum* zurückgewiesen werde, *botrus* und *ramus* also synonyme Begriffe seien. Dafür spricht auch seine Übersetzung von *quem ramum* durch einfaches *le.*

71_{12} hat der Übersetzer seine Vorlage falsch konstruiert. Sie lautete vermutlich: *In insula vero familiae Alibei* [nicht bloſs *Alibei* wie in W.'s Kompromiſstext; vgl. 34_5 und 35_5] *celebraverunt natalem Domini.* In diesem Satze faſste der Franzose *familiae Alibei* als

Subjekt und Nom. Plur. statt als von *insula* abhängigen Gen. Sing. und kam so zu seiner Übersetzung: *En l'isle celebroient les maisnies Albei le nativité nostre signor.*

71_{23} ff. ist vom Übersetzer eine heillose Verwirrung angerichtet. Brendan und seine Begleiter sehen durch das ganz klare Wasser hindurch auf dem Meeresgrunde viele Tiere liegen. *Viderunt diversa bestiarum genera jacere super arenam. Erant enim quasi greges jacentes in pascuis et prae multitudine tales videbantur sicut civitas in gyrum applicantes capita in posterioribus.* So Wahlunds Kompromifstext. „Sie lagen wie Herden auf der Weide und wegen der grofsen Anzahl schienen manche (vielleicht liest man besser mit Schröder statt *tales* — *talia*, i. e. *genera*, andernfalls wäre zu *tales greges* zu ergänzen und anzunehmen, dafs jedes *genus* eine *grex* bildete) wie ein Volk. Soweit ist der Text, obschon der Vergleich *sicut civitas* hart ist, einwandfrei. Das nun folgende *in girum*, wofür Jubinal-Moran *in giro* lesen, zieht Schröder noch zum Vorhergehenden, doch sehe ich nicht mit welchem Rechte; mir scheint nicht zweifelhaft, dafs es zum Folgenden gehört: die Tiere bilden, indem sie den Kopf an das Hinterteil (*ad posteriora* lesen die meisten Versionen) legen, gleichsam eine Kreisform: *in giro applicantes capita posterioribus* (oder *ad posteriora*) *in jacendo* hätte ich als Kompromifstext etwa hergestellt. So dafs die Worte *et prae multitudine tales videbantur sicut civitas* als in Parenthese stehend zu gelten hätten. Was macht nun der französische Übersetzer daraus? Er nimmt zunächst *prae multitudine*, vor welchem seine Vorlage (wie die meisten gedruckten Versionen) wohl kein *et* hatte, mit dem ihm Vorhergehenden zusammen: *Car eles estoient aussi comme fous de biestes gisans es pastures por le multitude*; aus *capita posterioribus* macht er *capi* (Inf. Passivi von *capere*) *a posterioribus* und verbindet dies, indem er gleichzeitig *sicut civitas in gyrum* [*sese*] *applicantes* als Attribut des Subjekts zusammenfafst, mit *videbantur*, so dafs sich das Ungeheuerliche ergibt: *et sanloit qu'eles peussent estre prises par ae derier. Car elles s'estoient mises en rondeche aussi comme cités ronde!*

75_{1} *tam raro conopeo* ist mit *de si petite couvreture* gewifs nicht richtig wiedergegeben. *Rarus* heifst offenbar „weitmaschig". Verwechselte der Altfranzose *rarus* und *parvus*? Im übrigen wäre für das Verständnis der ganzen Erzählung von der Säule nebst *conopeum* recht erwünscht gewesen, wenn der Hrsg. auf Schröders Anmerkung 41 verwiesen hätte, statt mit seiner Bemerkung: „Diese silberglänzende, krystallhelle und marmorharte Säule erinnert entschieden an die schimmernden, blendenden Eisberge des Ozeans" zu wiederholen, was Schirmer „Zur Brendanlegende" p. 53 sagt: „Dürfen wir nicht vielleicht annehmen, dafs der Verf. bei der Beschreibung dieser blendend-weifsen, krystallhellen, marmorharten Säule, an einen Eisberg gedacht habe? . . . Solche entschieden an Eisberge erinnernde, schimmernde, viereckige Silbersäulen etc." Und dabei ist von silberglänzenden, marmorharten Säulen gar nicht die Rede!

Nur von dem *conopeum* werden diese Eigenschaften behauptet, während von der Säule lediglich berichtet wird, sie sei aus reinstem Krystalle gewesen: *Ignorabant autem ex qua materia factus esset ipse conopeus. Habebat vero colorem argenti et durior videbatur illis quam marmor. Columna vera de cristallo clarrissimo erat!*

75_{18} Das Meer war ganz durchsichtig wie Glas, *ita ut omnia quae subtus erant possent videre. Nam bases columnae poterant considerare, et summitatem conopei similiter jacentem in terra. Summitas* mufs natürlich hier in dem Sinne „äufserstes Ende" verstanden werden. Der Übersetzer aber fafste es als „höchste Spitze" und konnte folglich mit den Worten seiner Vorlage nichts anfangen. So übersetzte er in der Not Wort für Wort, wodurch sich, da die Wortfolge seiner Vorlage vermutlich die der Jubinal-Moranschen Version: *et summitatem similiter conopei jac. in terra* war, ergab: *et li soumerons aussi cinceliers* (*conopei* als Plural statt als Genit. Sing. gefafst) *gisant en terre.* Vgl. Wahlund S. LXXXI.

77_{19} ist für *voloie* — *voldroie* zu lesen.

79_{16} sind die Worte *alter super alterum jactabat suam massam* wiedergegeben durch das ganz unverständliche *li autres le getoit se masse.* Hier wenigstens der Versuch einer Erklärung. Übersetzt man den französischen Text Wort für Wort ins Lateinische, so ergibt sich: *alter eum jactabat suum massam.* Angenommen, die lateinische Vorlage las infolge eines kleinen Schreibfehlers statt *alterum* — *alter eum*, so konnte der Übersetzer, unbekümmert um den Sinn, wie er auch sonst war, zu jenen Worten kommen, indem sein Auge vom ersten auf das zweite *alter* absprang.

79_{25} und an drei weiteren Stellen begegnet die Interjektion *o* in der Form *od*, während *o* nicht etwa ausgeschlossen ist. Von jenen vier Stellen zeigen drei *od* vor *tu*, eine vor *vous*, womit die Erklärung an die Hand gegeben ist: *od* ist die ursprünglich proklitisch vor *tu* gebrauchte Form, *otu* wurde dann graphisch in *od tu* getrennt. Dafs das Vorbild des Nebeneinanders von *od* und *o* (= *apud*) wirksam gewesen sei, wird für unseren Text, der diese Formen nicht kennt, kaum anzunehmen sein.

81_{2} zu der Form *tenuene* (= *tenuis*) vgl. Risop, *Begriffsverwandtschaft u. Sprachentwicklung*, S. 4.

81_{7} Von dem Ufer einer Insel heifst es im Originale *erat ... magnae altitudinis, ita ut summitatem illius vix possent videre, et coloris carbonum et mirae rectitudinis sicut murus.* Der Übersetzer las, oder fand in seiner Vorlage, *colores* und übersetzte, unbekümmert um Sinn und Konstruktion *et les couleurs des carbons.*

81_{16} begegnet wieder ein ganz unmögliches Satzgefüge: *Mais li sains peres disoit comment li maleureus estoit menés de molt de dyables et ueoit comment il estoit embrasés: Douleurs sera a ti* etc. Das Original lautet: *At vero venerabilis pater quomodo ducebatur ille infelix a multitudine daemonum inspiciebat et quomodo incendebatur, atque dicebat: Vae tibi* etc. So dafs man erwartete: *Mais li sains peres veoit com.*

l. m. e. m. de m. d. d. et comment il estoit embrasés et disoit : *Douleurs* etc. Aber wie kam der Übersetzer zu seiner unsinnigen Wortstellung? Ich glaube er hielt bei flüchtigem Überschauen des lateinischen Satzes zunächst *dicebat* für das Hauptverbum, das er hinter dem Subjekt einfügte, unbekümmert um den Sinn wie auch sonst oft. Als er in seiner Übersetzung bis an die Worte *inspiciebat et* gelangte, die sich nun nicht in sein Gefüge einordneten, half er sich, indem er sie umkehrte: *et inspiciebat. Atque* vor *dicebat* liefs er natürlich unübersetzt, da *dicebat* selbst schon wiedergegeben war.

87_{29} *Reversi sunt quoque demones et levaverunt infelicem animam (i. e. Judam) inter illos cum magno impetu et ululatu.* Der Übersetzer hat seine Vorlage in unglaublicher Weise mifsverstanden, da er übersetzt: *Li dyable se retornerent et laverent leur maleureuse arme de douleur devens iaus par grant volenté et de urlement.* Zunächst glaube ich nicht mit dem Hrsg. (S. LXVI Anm.), dafs *laverent* für *leverent* stehe; vielmehr wird *levaverunt* mifsverstanden sein für *laverunt*, denn offenbar bezog er *infelicem animam* auf die Teufel, wie die durch kein Vorbild im Original gestützte, aus eigenem Antriebe geschehene Hinzufügung von *de douleur* und die Wiedergabe von *inter illos* durch *devens* (statt *parmi*) *iaus* dartut. Freilich was er sich dabei gedacht, dafs die unglückliche Teufelseele (dafs es nur eine war für sämtliche Teufel störte ihn nicht) vor Schmerz in dem teuflischen Busen gewaschen wurde, darf man bei einem Übersetzer unseres Schlages nicht fragen. Es blieb noch wiederzugeben *cum magno impetu et ululatu*; der franz. Text weist auf: *par grant volenté et de urlement.* Wie kam der Übersetzer zu *volenté*? Hat er an *imperium* gedacht? Und was soll *de urlement*? Es könnte innerhalb des Satzganzen nur dem *de douleur* zu koordinieren sein. Wahrlich, eine herrliche Blüte!

89_{8} *nam modo videbitis Paulum eremitam spiritualem in hac insula sine ullo victu corporali commorantem per sexaginta annos.* Der Übersetzer zog die Worte *in hac insula sine ullu victu corporali* zu dem ihnen Vorangehenden statt zu *commorantem: car vous verrés maintenant saint Pol espirituel en cest isle sans nul vivre corporeil, qui i a demouré par LX ans.* Hier brauchte man, wenn der Übersetzer sonst verständiger wäre, angesichts der von Tobler *V. B.* II, Kapitel 4 beigebrachten Fälle keinen Anstofs zu nehmen.

93_{32} *De li (i. e. de ceste fontainne) vif jou sains par LX. ans sains autre nourrissement fors de ceste fontainne.* Dem *sains* hinter *jou* entspricht im lateinischen Original nichts. Das Glossar führt zwar unsere Stelle ohne weiteres mit einer zweiten, wo *sains* lat. *incolumis* entspricht, zusammen an (95_{11}) und übersetzt *incolumis* etc. Doch ist ja keineswegs ausgeschlossen, dafs der Abschreiber nur anfänglich die vor *sains* stehenden Worte *par LX. ans* übersprungen hatte, sie dann nachholte und darauf das zu früh geschriebene *sains* zu tilgen verabsäumte.

95_{18} ist der französische Text wieder infolge falschen Konstruierens des lateinischen sinnlos geworden: *per triduum* zog der

Übersetzer statt zu *reficiendo* zum regierenden Verbum und brachte so den Unsinn zu Wege: *Trestout li frere furent hé par trois jours et soelé sans nule defaute de boire et de mangier* [: *per triduum autem reficiendo sine ulla esurie et siti permanserunt omnes laeti*].

99_{13} *mais tu ne le pues trouver*, obwohl *sed ideo non potuisti invenire.* Das Glossar verzeichnet demgemäſs das nur an dieser Stelle vorkommende *pues* lediglich als Wiedergabe von *potuisti*, während die Formenzusammenstellung *pues* als Ind. Praes. aufführt. Man hat entweder *pues* als Schreibfehler für *peus* anzusehen oder muſs Verwechslung von *potuisti* mit *potes* annehmen, welches letztere natürlich — drittens — schon in der Vorlage dès Übersetzers gestanden haben kann.

99_{19} *Apriès molt de tans sera demoustree ceste terre a tes successeurs quant elle sera aidie par le tribulacion des crestijens* ist völlig unverständlich auch mit Hilfe des danebenstehenden lateinischen Originals: *Post multa vero tempora declarabitur ista terra successoribus vestris, quando christianorum subvenerit tribulatio.* Die von Smedt & Baker herausgegebene Version wendet den Nebensatz passivisch: *quando Christianorum subvenietur tribulationi* (wenn der Ängstigung der Christenheit zu Hilfe gekommen werden wird). Aus diesen Worten, die sich vermutlich in seiner Vorlage fanden, machte der Altfranzose zunächst: *quando Christianorum subvenietur tribulatione* und gelangte weiter, indem er zu *subvenietur*, *ista terra* als Subjekt konstruierte und es im Sinne von „unterstützen“ verstand, zu seiner Übersetzung.

ALFRED SCHULZE.

Zur *Ti*-Frage im Französischen.

Zeitschrift XVIII, 232 u. XXIV, 552 ist auf Bildungen wie afr. *chevece*, pik. *püš*, *amenuché*, prov. *arbousso* aufmerksam gemacht worden, in denen intervokalisches *ti* zu *ç(ch)*, nicht zu *(i)ź* wurde, wie man dies nach der Lehre Suchiers und Mussafias erwartet. Mit diesen Formen beschäftigt sich ausführlich E. Herzog, Streitfragen der Romanischen Philologie (1904) I, 81 ffg. und Suchier in einer Anmerkung zu Grundriſs I², 736. Beide Gelehrte stimmen darin überein, daſs sie den Einfluſs des Akzentes ausschalten und *(i)ź* als die ursprüngliche, erbwortmäſsige Entwicklung von ᵛ*ti*ᵛ betrachten. Die Einigkeit hört jedoch auf, sobald es sich um die Erklärung der *ç*-Bildungen handelt: hier wandeln die beiden Forscher ganz verschiedene Wege — der beste Beweis dafür, wie wenig die ganze Frage noch geklärt ist. Denn das Problem lautet nicht: Akzent oder Nichtakzent, wohl aber: wie verhalten sich die *ç*-Formen zu den *(i)ź*-Formen, wobei die Frage, ob der Akzent mit im Spiele sei, nur eine untergeordnete Rolle spielt, da die Einwirkung des Hochtones nur als eine der möglichen Lösungen neben andern in Betracht kommt. Ich hege heute starke Zweifel an der Richtigkeit der früher von mir verteidigten Ansicht; Zeitschrift XXIV, 545 ffg. habe ich bereits, was meine Gegner übersehen haben, die Lösung in einer ganz andern Richtung gesucht. So lange aber eine überzeugende Deutung jener besonderen Fälle nicht gefunden ist, läſst sich auch nicht bestimmt behaupten, daſs *(i)ź* das echte, ursprüngliche Ergebnis von ᵛ*ti*ᵛ sei: darin, daſs mir dieses Ergebnis noch nicht feststeht, weiche ich von Suchier und Herzog ab. — Die einzige mir bekannt gewordene, auf die Sache eingehende Besprechung der Ansichten der genannten Forscher ist die von Gauchat (in Herrig's Archiv CXVI, 200—01).

I.

Behufs Erklärung der *ç*-Bildungen macht Herzog einen doppelten Vorschlag: *menucher*, *agucher*, *arbousso* können erst im 4—6 Jahrh. entstanden sein, zu einer Zeit wo *ti* nicht mehr zu *ź*, sondern zu *ç* wurde. Es konnte aber auch ein neben der Form mit *ti* vorkommendes verwandtes Wort, dessen Stamm auf *t* ausging, den selbstständigen Lautwert des *i* neben dem *t* erhalten, so daſs aus minuti(o) nicht *minut'*-, *minuź*- wurde, vielmehr unter dem Einfluſs

von minut(us) sich die Aussprache minuti̯ behauptete, die zu *minuts-* (*minuç-*) führte; in dieser Weise habe das Grundwort minut- auf die Entwicklung von *ti̯* in dem abgeleiteten minuti̯- einen ‚retardierenden' Einfluſs ausgeübt. Dabei beruft sich Herzog auf eine bestimmte Lauterscheinung in der Mundart von Gaye [C. Heuillard, Etude sur le Patois de la Commune de Gaye (Marne), Sainte-Ménehould, 1903], in welcher die sekundären Verbindungen *ti̯, di̯, li̯, ni̯* zu *t', d', y, n'* werden, und *k* und *g* + *palatalem Vokal* mit den beiden ersten zusammenfallen (*ekü* > *et'ü*, *quitter* > *t'itə*). Der Wandel unterbleibt jedoch in allen Verben auf *-quer* (*piquer*, *marquer*) und in *gviti̯êm* (*huitième*), *trãtiêm*: *piquer* sei nicht zu *pit'é* geworden, weil *pik* (1. sing.), *pikõ*, *pikã* daneben standen; *gviti̯êm*, *trãti̯êm* seien unverändert geblieben wegen *gvit*, *trãte*. Die Sache liegt indessen vielmehr so, daſs in den Verben auf *-quer* und *-guer* eine Ausgleichung zwischen den Formen mit *t'* (*pit'é*) und denen mit *-kę*, *-kõ* (*piquę*, *piquons*) erfolgte, ähnlich wie in *manger*, wo *ž* auch an Stelle des *d* von manduco trat, oder in *taise*, gegenüber afr. *tace* > taceam; ebenso wurde *-i̯ême* aus *deuxi̯ême*, *troisi̯ême* u. s. w. auch in *gviti̯êm*, *trãti̯êm* beibehalten, weil die Endung *-iêm* gleichmäſsig in der ganzen Reihe durchgeführt werden sollte, nicht aber weil das Grundwort *gvit* neben *gviti̯ême* stand. Nicht mit dem Einfluſs des Grundwortes auf die Ableitung haben wir es zu tun, sondern mit einer auf Analogie beruhenden Ausgleichung zwischen Formen, die der Wirkung verschiedener Lautregeln ihre Entstehung verdanken. Daſs dem so ist, lehren *pit'et* ‚piquet' (s. Heuillard, S. 13) neben *piquer*, *cord'er*, *cord'au* (S. 14. 48) neben *corde*, *amand'er* neben *amande*, *bes'al* ‚bête' neben *bêtot* ‚jeune animal' (71. 72), *degoutt'ère* neben *dégoutter* (78), *prun'au* neben *prune* (49), *épant'au* ‚épouvantail' neben *épanter* (80. 110). Die Erklärung Herzogs, *menucher* verdanke sein *ch* der Einwirkung des Grundwortes *menut* lehne ich daher als völlig unbegründet ab.[1] Es bleibt die Möglichkeit, die *ç*-Bildungen seien spätere, von den eigentlichen gelehrten Wörtern jedoch wohl zu unterscheidende Bildungen, eine Ansicht, mit der Herzog von der Lehre Suchiers und Mussafia's, zu der er sich im übrigen bekennt, nicht unerheblich abweicht. Einer solchen Auffassung scheinen indessen prov. *arbousso* und afr. *chevece* zu widersprechen. Herzog meint freilich, arbutea als Substrat von *arbousso* sei eine Neubildung und habe mit dem latein. Adjektiv nichts zu tun. Ziehe man aber vor, darin das schon lat. Wort zu sehen, so ‚verstehe sich ohne weiteres', daſs das daneben bestehende arbutu den Wandel von *ti̯u* zu *t'u* lange Zeit aufge-

---

[1] H. beruft sich auch auf das, was er Ztschr. f. fr. Sprache XXV², 197 über *linge*, *lange*, *sororge*, *cierge* sagt, in *ni̯*, *ri̯* soll *i̯* selbständig geblieben sein, weil man die Ableitung fühlte und Stamm und Suffix auseinanderhalten wollte. Allein das *i* des prov. *lini* (s. Levy v. *line*), *ceri*, nprov. *lani*, *ferri* (s. Thomas, Essais S. 78) ist vielmehr das Kennzeichen früher Lehnwörter (so Gröber, Arch. f. lat. Lexik. III, 508). Daſs auf extrani̯u *étrange* (prov. *estranh*) domesti̯u eingewirkt habe, ist ganz unwahrscheinlich.

halten habe. Dafs das Dilemma keineswegs zwingend ist, liegt auf der Hand. Für die Annahme, *arbousso* sei nicht das altüberlieferte lateinische Wort, dürfte das Bedürfnis mafsgebend gewesen sein, das unbequeme *ç* auf irgend eine Weise unschädlich zu machen. *Chevece* soll als Kulturwort erst später aufgenommen sein — unwahrscheinlich genug, da capitium in allen romanischen Sprachen, auch in dem Rumänischen, und in vielen Mundarten vertreten ist; man sehe z. B. bei Mistral die zahlreichen provençalischen Ableitungen des Wortes mit ihren echt volkstümlichen Bedeutungen (auf afr. *cheveçaille, chevecier* u. s. w. weist Gauchat hin). Auch puteus soll als Kulturwort erst später in die Sprache eingedrungen und an Stelle des älteren fontana getreten sein. Fr. *fontaine* bezeichnet das Quellwasser, das immer fliefsende Brunnenwasser im Gebirge (so in den Vogesen), ob aber auch das Grundwasser in der Ebene? Und warum soll puteus gerade in der Pikardie und Wallonie später aufgekommen sein? Nach Decorde, Pat. de Bray, und Delboulle, Gloss. de la Vallée d'Yères ist *puchot* ein ,lieu où l'on puise de l'eau dans une mare, dans une rivière', und in dieser Bedeutung, die sich mit sp. *poza*, it. *pozza* berührt, kann das Wort nicht erst *fontana* abgelöst haben.

Ganz anders urteilt Suchier: in pik. *agucher* sei die Lautgruppe *ūti̯* früh zu *ūki̯* geworden, indem das velare *u* die Artikulation des *t* nach hinten rücken liefs; das gleiche sei in pik. *püch*[1] > puteum eingetreten, wo der anlautende Labial das *u* zu *ü* vertieft habe;[2] man könne auch an Kreuzung mit dem deutschen Fremdwort putti denken; ob *enticier* > intitiare gleichfalls auf *īti̯* > *īki̯* beruhe, läfst Suchier dahingestellt. Es bleibe dann nur *chevece* > capitium, das unter dem Einflufs von Suffix ittus früh zu capittium geworden sei.[3] Hierbei befremdet zunächst, dafs Suchier prov. *arbousso* (catal. *arbossa*), *trissa*[4] (cat. *atrissar* ,pulverizar'),

---

[1] Suchier rügt es, dafs ich für das Altpikardische *püš* statt *püč* angesetzt habe — ein Versehen, das indessen für die Beurteilung des stimmlosen Lautes bedeutungslos ist.

[2] [Diese Annahme setzt voraus, dafs im Pikardischen *u* zu *ü* erst nach der Herausbildung der velaren Artikulation des *t* geworden sei, was zu beweisen bliebe; war *ü* aber vorhanden, als man *tj* noch sprach, so konnte der Vokal die Umbildung des folgenden dentipalatalen *tj* zum velaren Verschlufslaut nicht veranlassen, da sich die Zunge bei *ü* nicht in velarer, sondern in dentipalataler Stellung befand. Hrsg.]

[3] Auch neufrz. *chevet* könne nicht ohne Einflufs des Suffixes ittus zustande gekommen sein. Aber auch die Wörter auf *-erez* > aricius werden mehrfach zu *-eret* (s. A. Thomas, Roman. XXXII, 184 fgg.), von einer Umbildung von aricius zu arittius unter den Einflufs von ittus kann aber keine Rede sein. Auch die Sonderstellung, die *cabeça* im Spanischen einnimmt, mahnt zur Vorsicht. — Für Gauchat sind die von Herzog und Suchier gegebenen Erklärungen von *püš* und *chevece* nicht überzeugend.

[4] Für aprov. *atrissar* gibt Levy vier Belege unter dem Stichwort *atrisar*, das wohl richtiger *atrissar* lauten würde, zumal auch für nprov. *trissá* und seine Ableitungen überwiegend Formen mit *ss* bezeugt sind. Durch die unerklärte Nebenform mit *u* (*ui*) (*atrussament* bei Levy) kann das Etymon attritiare nicht ernstlich in Zweifel gezogen werden: Nebenformen mit *u* gibt es auch zu prov. *tisoun* (*tuson*, *tuen*, Inf. *tusouna*, *atusouna*).

und *alissá*, deren Etymon gesichert ist, ablehnt, obwohl er für das Provençalische dieselbe Entwicklung von '*ti̯*' wie für das Französische voraussetzt. Ignoriert wird auch afr. *queusse* > cotea (s. Godefroy), das durch pik. *kaš*, durch die Glosse cotiarius (s. Ztschr. XVIII, 234) und die rätischen Formen gesichert ist. In afr. *viz* ‚Schraube‘ wofür viteus als ‚gekünstelt‘ zurückgewiesen wird, sei der Nom. sing. vitis oder der Plur. vites zu sehen: das von mir aus Baudouin de Condé I, 189 nach Littré zitierte *visse* laute richtig (in Zwei Hdschr.) *wiche* und reime mit *riche*. Über dieses *wiche* erfahren wir indessen nichts: da der Anlaut *w* (*vu*) in dem Worte auch sonst bezeugt ist, *vuisse* (Littré), *wysse* (Godefr. v. vis), *wiš* (Ostfranz. Grenzdialek., Gloss.),[1] so liegt zweifelsohne die 3. sing. des Verbums *visser* vor. *Wiche* mufs aber auf viteus[2] beruhen, da pik. *ch* wohl aus *ti̯*, nicht aber aus *ts(s)* hervorgehen kann, pik. *ame(t)s* z. B. nicht zu *amech* wird; aus demselben Grunde kann pik. *kæš* auch nicht cotis oder cotes sein. Vitea wird gefordert durch afr. *vuisse, wysse, avisse*,[3] prov. *visso* (s. Mistral v. vis), südostfrz. *vissi* (Ztschr. XXVIII, 242), den Eigennamen *Lavisse*, die Aussprache *viss* im 16. Jahrh. und noch heute; oder erklärt sich dies alles ‚einfach‘ aus *vit* + *s*? Auch versteht es sich keineswegs von selbst, dafs *visser* als Ableitung von *vit* + *s* stimmloses *s* habe (s. Ztschr. XXV, 737). Was den Vorwurf betrifft, ich arbeite mit unsicherem Material, so ist er für die Mehrzahl der benutzten Belege unbegründet: *chevec*, *püš*, *amenucher*, *arbousso* sind etymologisch ebenso durchsichtig wie *palais*, *pris*, *aiguiser*: nicht um ihre Herleitung dreht sich der Streit, sondern um ihre sprachgeschichtliche Wertung, und hier steht noch Auffassung gegen Auffassung. Einiges mag etymologisch immerhin zweifelhaft sein;[4] es wäre aber m. E. ein Fehler, in einer so

---

[1] Voges. auch *ẹviχ*, Infin. *ẹviχi*: *χ* entsteht hier in der Regel aus *i̯s*: will man nicht annehmen, dafs es ausnahmsweise auch aus *s* unter dem Einflufs eines *i̯* hervorgehen konnte (vgl. etwa it. *vescica, scimia*), so bleibt nur viteus, dessen *ti̯* sich freilich hier zunächst zum stimmhaften Laute entwickelt haben würde, einem franz. *viśer* entsprechend.

[2] In vielen Mundarten wurde *vis* mascul., wohl weil, wie Littré bemerkt, l'écrou est quelquefois appelé *vis femelle*, la vis intérieure *vis mâle* (auch bei Mistral *vis femello*). Dies konnte dazu führen, vitis durch viteus, vitea zu ersetzen. Weitere Belege fürs Mascul. stehen Zeitschr. XXVI, 138 (ib. S. 47 ist auch *vi* ‚Rebstock‘ als Masc. belegt). — Das Ital. hat *vizza* ‚vincastro‘ von vītea, dazu *vizzato*, ‚vitigno‘, Arch. gl. it. XVI, 198.

[3] Im Gloss. Roman-Liégeois von Bormans und Body (Bull. Soc. Liég. XIII, (1871 f.), wo das dem Stichwort beigefügte Fragezeichen getilgt werden mufs, wie metz. *èvice*, vog. *ẹviχ* lehrt.

[4] Gegen *blaice* > blatea (Ztschr. XXII, 482) spricht sich Gregorio aus (Misc. Ling. in onore di Ascoli, S. 447), ohne besseres vorzuschlagen und ohne das Problem bladum, blatum wesentlich zu fördern (vgl. die Beurteilung Archiv. gl. XVI, 205). Nachzutragen sind (aus Godefr.): *ablacerir* ‚ensemencer‘ (?), *blazas* m. ‚botte de paille de blé‘, *bletiaus* ‚de blé‘ (aus marchés *bl.*, aus dem Jahre 1307), das unter dem nicht belegten Stichwort *blatial* steht. — Zu *brọ* birotium, *brossẹi̯* (Ztschr. XXV, 505) ist das *u* des pik. *baru* (*béru*) ‚charrette pour le fumier‘ mit den Ableitungen *barucheux*, *baruchée* (daneben *barot*, *barottier*) zu berücksichtigen (s. Jouancoux). — Auch über *pièce* ist das letzte

schwierigen Frage das Unsichere oder das vielleicht auch nur unsicher Scheinende ohne weiteres beiseite zu lassen:[1] es mufs vielmehr alles nur irgendwie in Frage Kommende, unter Übung strenger Kritik, nach dem Grade seiner Wahrscheinlichkeit be- und verwertet werden: nur so, nicht durch schroffes Ablehnen ist ein Fortschritt denkbar. Suchiers Erklärung ist zu unsicher (der Übergang von *ti̯* zu *ci̯* ist bis jetzt m. W. nirgends nachgewiesen) und vor allem zu lückenhaft, als dafs sie überzeugend sein könnte. Die provençalischen *ss*-Bildungen sowie das weitverbreitete *menusserie* (s. Ztschr. XXIV, 552) sind der Annahme wenig günstig, dafs es sich im wesentlichen um eine pikardische Lauterscheinung handle.

Alle bis jetzt vorgebrachten Erklärungen haben zunächst nur den Wert von Vermutungen; mit den Beweisen ist es recht schwach bestellt. Es werden entweder eigenartige lautliche Einwirkungen angenommen (Akzent, Beeinflussung durch die umgebenden Vokale, Suffixwechsel, dialektische Besonderheiten), oder man vermutet, dafs man es mit zwei Wortschichten zu tun habe, die zu verschiedenen Zeiten in die Sprache Eingang fanden. Diese letzte Auffassung liegt, wie gesagt, bereits dem Aufsatze Ztschr. XXIV, 545 zu Grunde und wird auch von Herzog, wenn auch nicht in durchweg klarer und konsequenter Weise vertreten. Im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, die Richtigkeit dieser Auffassung genauer zu begründen, zunächst durch eine Untersuchung über die Vertreter des lat. vitium.

II.

Mistral gibt *vesso, besso* f. ‚gros chien qui n'est bon à rien; carogne, femme de mauvaise vie; injure que l'on crie au loup; pomme sauvage, mauvaise pomme'. In der Bedeutung ‚schlechter Hund, liederliches Frauenzimmer' ist das Wort weit verbreitet: piem. *vss* ‚cane vile', *vessa* ‚cagna', (in senso di disprezzo); valdens. *vesso* ‚cagna brutta e poltrona' (Arch. glot. it. XI, 372);[2] *vesso* f. ‚chien sans valeur, mauvais gardien (in Queyras); poitev. *vesse* ‚fille publique' (Lalanne, Favre); saintong. *vesse* ‚chienne de peu de prix, femme perdue'; *enfant de vesse* (Schimpfwort); *v'saille* ‚tas de chiens sans valeur', *v'sille* ‚petite chienne' (Jonain). Das Etymon ist vitium (so schon Mistral), resp. vitia. Mit frz. *vesse*[3] ‚flatus ventris' und Pilzart (*vesse-de-loup*) kann das Wort nichts gemein haben. Man begreift, dafs man mit diesem Ausdruck einen Pilz benannte, der,

Wort noch nicht gesprochen: catal. *peya*, d. ist *pea* = *peza* (s. Labernia und Grundrifs I², 856 A 3) scheint nur mit petia (nicht pettia) vereinbar.

[1] Den Vorwurf methodischer Verfehlung wiederholt Gauchat, ohne Einschränkung und ohne Begründung.

[2] Dort wird bemerkt, das masc. *vess* sei dfn. prov. piem. und lomb.

[3] Das Wort ist mit it. *vescia* Ztsch. XVIII, 230 auf vissium zurückgeführt worden, mit Unrecht wurde aber auch wald. *vesso* ‚cagna' und piem. *vess* der gleiche Ursprung zugeschrieben; vissium wäre waldens. zu *veiss(o)* geworden.

wie Zalli, Dizion. piemont. sagt, ,e pieno di polvere nociva che si disperde quando la pianta è matura' (poitev. *vesse de chien* ,champignon qui croît sur les fumiers'); nordit. *vessa* (nach Monti und Cherubini) hat die übertragene Bedeutung ,mancanza', ,fà una *vessa*' heifst ,Fiasko machen'; prov. *vessinaire* ist ,un homme lent, irrésolu'; aber dieses *vesse* kann nicht etwas sittlich schlechtes, eine Dirne bezeichnen. Im Provençalischen entspricht übrigens dem frz. *vesse* ,flatus ventris' kein *vesso*, sondern *vessino*, *veissino*, *vechino*, *bechio*, *vessinado de loup* (= vesse de loup); auch kennt weder das Französische noch das Provençalische eine männliche Nebenform zu diesem Worte. Das Etymon vitium wird weiter gestützt durch *vessard* ,libertin, rufien' (en bas-limousin, s. Mistral) und durch catalan. *vessa* > vitia (Grundrifs I², 856). Entscheidend ist das *zz* in mailänd. *vezza* ,cagnetta calda', *vezzon da pajee* ,can da pagliajo', ein schlechter Hund; *vezza* ,donna da vezzi, che fa la vezzosa, moiniera, sninfia', dazu *vezzona* als accrescitivo (s. Cherubini); man vgl. dazu mail. *vessa* ,vescia, loffa'. Dafs man mit vitia einen Hund, eine Hure[1] bezeichnete, wird man nicht auffällig finden, wenn man berücksichtigt, dafs man nach Grimm zu einer lasterhaften Person sagt ,du Laster'. Schmeller, Bairisches Wörterbuch, gibt die Stelle: ,als wären solche Töchter ehrlose *Lästerl* worden, die um Geld die Ehre verschwendet haben'. Nach Grimm nennt man *Laster* auch ein Lästermaul, eine Person, die gern über andere schwatzt (so auch in der Strafsburger Mundart). Beachtung verdient noch, dafs man nach Tommaseo *vezzo mio*, *vezzo mio bello* (= amor mio) ,a persona teneramente amata' sagt.

Auf vitium geht m. E. noch eine Reihe französischer Wörter zurück, in denen jedoch *ti* zur stimmhaften Spirans wird: *vézon* f. ,grosse femme mal fichue' (Martellière, Gloss. du Vendômois); pik. *vésoul* f. ,femme malpropre, qui se tient mal, grosse v.' (Ledieu, Pat. de Démuin); norman. *vézon* f. ,femme dissolue[2] (Patois du Bessin, Mém. de la Soc. de Ling. de Paris IV, 342). Zur Endung[3] vergleiche man oben mailänd. *vezzona* und comasc. *vezon* ,scostumatissimo'. Ferner mit einer andern begrifflichen Entwicklung: lyones. *vézon* ,enfant, personne qui a mauvais caractère, qui regimbe': *prendre lo veson* ,prendre la mouche'; *vesotti* ,capricieux, quinteux, maniaque';[4] dafs man nicht mit Puitspelu an vermis[5] als Etymon

---

[1] *Vesse* nannte man vielleicht zuerst die Hündin und übertrug es dann als Schimpfwort auf die Hure.

[2] Diez II c fragt, ob norm. *vezon* ,liederliches Weibsbild' zu *voison* ,Iltis, Stinktier' gehöre. Aber dieses Wort kommt fast immer mit stimmloser Spirans vor (s. Ztschr. XVIII, 230), und auch begrifflich ist das Etymon wenig ansprechend.

[3] In *vezouner* ,vesser' (vgl. prov. *vessina*) bei Favre, Gloss. du Poitou, scheint volksetymologische Umdeutung nach *vezon* vorzuliegen.

[4] Hierhin gehört wohl auch norm. *vezon* s. m. f. ,celui, celle qui s'agite sans objet', das Joret als zweite Bedeutung des oben erwähnten *vezon* angibt.

[5] Nach Puitspelu soll *vesotti* denjenigen bezeichnen ,qui se rebiffe, qui regimbe comme le *ver* du fromage lorsqu'il se contracte'.

denken darf, zeigt das bedeutungsverwandte poitev. *vessou, -se* Adj. ‚souffrant, mal à l'aise', besonders von kleinen Kindern, qui ne peuvent connaître le siège de leur mal'. Weitere Bestätigung bringen: sp. *vicio*, port. *viço* ‚Launen, verkehrte Einfälle verhätschelter Kinder'; piem. *veso* (phon. *vézo*) ‚gioja che si manifesta con pensieri fantastici, grillo, ticchio'; mailänd. *viziadèl* ‚cucco, fanciullo assuefatto a soddisfare i suoi capricci'. Auf vitium weisen endlich noch: prov. *visoun, nisoun* (?), *vien, viou, veiou* m. ‚oeuf de mouche, larve de m.'; lyon. *veson* ‚petit ver du fromage, de la viande, ver des enfants', worin Puitspelu m. E. mit Unrecht vermis sehen will; denn der Wandel *r* > *s* ist im Lyonesischen unbezeugt, und aus der Belegstelle ‚la peraisi (paresse) engendre *tout lo veson* en un corps' ergibt sich, dafs *veson* eine allgemeinere Bedeutung als ‚Wurm' besitzt: es wird von Puitspelu selbst mit ‚tous les parasites' übersetzt, also ‚Verderbnis', ‚disposition maladive', was zu *vitium* wohl pafst.[1] Prov. *visoun* ‚oeuf de mouche' ist eigentlich das, was das Fleisch in Fäulnis übergehen läfst.

Wie erklären sich nun diese Bildungen? *Vesse* neben *vezon, queusse*[2] neben *couzië* (*gouzië*), s. Ztschr. XXIV, 552, erklären sich in befriedigender Weise durch die Annahme einer Einwirkung des Akzentes, welche durch wall. *püss* gegenüber dem Infin. *püžįé* geradezu gefordert wird.[3] Da indessen einer solchen Annahme schwerwiegende Bedenken entgegenstehen, welche von Mussafia und Herzog[4] nachdrücklich betont werden, so mufs man sich nach einer andern Deutung umsehen. Von den von Herzog in Vorschlag gebrachten Erklärungen kommen zwei in Wegfall: neben vitium gibt es kein stammverwandtes Wort, durch welches *vesse* in dem hier oben (S. 201) angedeuteten Sinn hätte beeinflufst werden können. Auch kann es sich, wenigstens was *vesse* betrifft, nicht um eine späte Neubildung handeln. Auch kommt schwerlich eine besondere dialektische Entwicklung in Betracht, da *vesse* in der südlichen Hälfte Frankreichs verbreitet ist im Gegensatz zu den von Suchier als pikardisch in Anspruch genommenen *c(ch)*-Formen.

[1] Daher wohl auch saintong. *vezon* ‚diarrhée, dévoiement' (Jonain).

[2] Ein *queuśe* mit stimmhaftem *ś* ist bis jetzt ebensowenig bezeugt wie *veśe, veiśe.* Weitere Belege sind: *cousse* ‚pierre à aiguiser', *raicousser* ‚affiler avec la c.' (Baudouin, Gloss. de la Forêt de Clairvaux); pikard. *kœš* (u. *tšœs*) Ztschr. XXVI, 447; *queurse, queurser* (Heuillard, Pat. de Gaye, S. 93. 115).

[3] Auf eine Diskussion dieser Formen, die das stärkste Argument zu Gunsten einer Einwirkung des Akzentes in der Entwicklung von *tį* bilden, läfst sich weder Herzog noch Suchier ein.

[4] Ob alles, was Herzog über minutiare und ähnliches sagt, richtig ist, insbesondere, ob acutiare tatsächlich *actier* ergeben hätte, lasse ich dahingestellt. Bei der Lautfolge -mitiá- ist die Synkope erst spät erfolgt, wie sich ergibt aus den Ortsnamen *Donzy, Domezac, Danzay* (Domitiacum), Ztschr. XXVII, 685, poitev. *danźé, donźé* ‚dompter', domitiare, *danźe, dónźe* (cheval) ‚docile, dressé à le charrette', (s. Lalanne); neben *mincier* ist auch stimmhaftes *ś* bezeugt von Lalanne in *mainźi, misée* ‚feuille d'orties hachées avec de la mie de pain'. Wie erklärt sich *i* in *mincier* neben dem *e* von *menu*?

Es bleibt mithin nur die Möglichkeit, dafs *vesse* und *vezon* nicht zu derselben Zeit aufgenommen wurden, dafs sie gleichsam zwei verschiedenen Wortschichten angehören. Nach Herzogs Lehre stände es ohne weiteres fest, dafs *vezon* der älteren, *vesse* der jüngeren Formation angehört. Dagegen erheben sich indessen ernste Bedenken. Die Bedeutungen und das Neutrum Plurale vitia weisen vielmehr *vesse* den ältesten Bestandteilen der Volkssprache zu. Auffällig wäre es auch, wenn die Ableitung *vezon* älter sein sollte als das Grundwort. Das Piemontesische besitzt nach Zalli zwei Substantiva, die sicher auf vitium zurückgehen: *ves* ‚torcimento di bocca,[1] ghigno, gesto, ridicolo' auch ‚lezio, affettazione'; *veso* ‚gioja che si manifesta con moti di somma ilarità e con pensieri fantastici, zurlo, grillo, ticchio'. Beide haben stimmhaftes *s*, da Zalli auch im Auslaut zwischen *s* und *ss* (vgl. oben *vess* ‚cane') unterscheidet; der stimmhafte Laut weist aber (Näheres hierüber weiter unten S. 210) in Norditalien auf halbgelehrten Ursprung hin; erbwortmäfsig entwickelt sind piem. *vess, vessa*, mail. *vezza* (s. oben); *veso* mit erhaltenem auslautendem *o* mufs halbgelehrt sein. Da aber die Bedeutung ‚Laune' sowohl *vezon* wie *ves, veso* eigen ist, so kommt man auch auf diesem Wege zu dem Ergebnis, dafs *vezon* die spätere Form ist. Dafs aber das stimmhafte *s* des Wortes nicht in Widerspruch steht mit der Annahme späterer Entlehnung, erhellt aus folgenden provençalisen Bildungen: *vesiá*, *besiát* ‚(enfant) gâté, choyé'; *una vesiádo* ‚une mijaurée'; Inf. *vesiadá*, *besiadá*, mignarder, choyer, folâtrer'; *vesiadéllo*, *besi-* ‚femme mignarde, douillette' (vgl. oben S. 206 mailänd. *viziadèl* ‚verhätscheltes Kind'); *vesiadun*, *vesiadouro* ‚enjouement'. Ztschr. XXIV, 545 ffg. wurde gezeigt, dafs nicht nur in gewissen gelehrten, sondern auch in sogenannten halbgelehrten Bildungen *ci̯* und *ti̯* unterschiedslos durch eine stimmhafte Spirans wiedergegeben werden. Herzog läfst dies nur für ‚entschieden gelehrte Wörter' (S. 94) gelten. *Vesiado*, *besiado*, *vesiadello* lehrt jedoch, dafs diesem Wandel keine zu engen Grenzen gezogen werden dürfen. Mag es immerhin aus Gelehrtenschulen stammen, so hat vitiatus, wie die Form ($b = v$, $\check{\imath} = e$, $t = d$), die Bedeutung und die Ableitungen bekunden, im Volksmunde eine derartige Umbildung erfahren, dafs es sich von einem echt volkstümlichen Worte kaum noch unterscheidet. Neben den genannten Formen verzeichnet Mistral auch solche ohne *i*: *besat*, *besada*, *besadun*, die unbedingt das Gepräge von Erbwörtern tragen. Es wäre aber m. E. ein Irrtum zu glauben, *besat* sei viel früher als *besiat* entstanden; sie werden vielmehr ungefähr zur selben Zeit gebildet sein, nur pafste sich *besat* den Lauten der Volkssprache vollständiger an: zum Schwunde des *i* vergleiche man etwa ptg. *viço* neben *vicio*, it. *stravizzo* neben *stravizio*. Dasselbe gilt auch von prov. *envea*, *envia*, *envesa*, *-ado* (von Mistral auf invitiatus

---

[1] Vgl. bei De Vit-Forcellini ‚Vitium dicitur de deformitate gestus, pravitas membrorum, distortio'.

zurückgeführt) ,enfant gâté', *enveadun, enveaduro, enveadiso* ,maussaderie d'enfant gâté'. Da das oben besprochene lyones. *veson* (*vesotti*) sich in seiner Bedeutung mit prov. *vesiat* aufs engste berührt, so ist damit ein weiterer Beweis gegeben, dafs es wie *vesiat* selbst verhältnismäfsig jung sein kann. Dafs aus der Bedeutung dieser Wörter kein Schlufs auf ihr Alter, resp. ihren echt volkstümlichen Charakter gezogen werden darf, ergibt sich daraus, dafs dieselbe Bedeutung auch folgenden ,entschieden gelehrten Bildungen' eignet: pg. *viço*, sp. *vicio* ,Laune', altnorditalien. *enviciar* (Mussafia, Beiträge 53) und heutiges schriftitalienisches *viziar* ,verzärteln'. Nur mufs prov. *vesiat* früher und tiefer in die Volkssprache eingedrungen sein als dies mit vitium und vitiatus in Italien und Spanien der Fall war — ein beachtenswerter Fingerzeig für die Entwicklung von *ti̯* auf französischem Boden überhaupt. Ähnlich verhält es sich mit vitium, vitiatus ,schlau': vgl. F. Brunot, Histoire de la Langue Française I, 140: *avoir du vice* = être fin, rusé, wo auch auf *callidior* = vitiosior der Reichenauer Glossen hingewiesen wird (vgl. bei Sachs *vice*: Phantasie, Scharfsinn); ital. *viziato* ,schlau'. Doch kommen schon früh mehr oder weniger gelungene Anpassungen an die Lautregeln der Volkssprache vor: neben zweisilbigem *vezié* kennt das Altfranzösische dreisilbiges *vezïé* (dazu altprov. *veziat*, *malveziat*) ,klug, schlau'; s. A. Tobler, Sitzgsber. d. Preufs. Akad. XLIII, 1268 (1904); altnordit. *veçado* Arch. gl. it. X, 255; *vezous* ,furbo, scaltro' (Le Rime di Cavassico, ed. Salvioni, II, 400).

Ist *vesse*, *vesso* die ältere, *vezon* die jüngere Form, so drängt sich die Frage auf, ob man nicht in den *ss*-Bildungen überhaupt die frühesten Vertreter von *ti̯* auf gallischem Boden sehen soll, während die Entwicklung zu *(i)ź* erst später eingesetzt hätte; für diese ist vielleicht der Wandel von *c* (*e, i*) zu *iz* mit bestimmend gewesen. Es läfst sich manches zu Gunsten dieser Auffassung vorbringen: Pușcariu, Latein. *Ti̯* und *Ki̯*, S. 23. 27 ffg. hat es wahrscheinlich gemacht, dafs it. *ragione*, *stagione* und die ganze Reihe auf *-agione*, *-igione* späteren Ursprungs sind (*curagione*, *fregatione*, *perdigione* u. s. w.); dasselbe gilt von rätisch *ražun*, *ražunar*. Ebenso können frz. *raison*, *saison* und alle auf *-aison*, *-ison* einer späteren Zeit angehören; dafs *déclinaison*, *conjugaison*, *inclinaison* gelehrte Bildungen sind, trotz der Endung, liegt auf der Hand (dem it. *piantagione*, *carnagione* entsprechen dagegen im Französischen *plantation*, *carnation*); in den Mundarten sagt man lieber ,*temps*' als ,*saison*'.[1] In *pris*[2] und *palais* erklärt sich das auffällige *s* statt *z*, wenn man annimmt, dafs die Aufnahme in die Sprache in eine Zeit fällt, wo auslautendes ᵛ*ti̯* nicht mehr zu *-ts*, sondern zu *-is* wurde; dies ist um so wahrscheinlicher, als in zahlreichen Sprachen und Mundarten beide Wörter keine volkstümliche Gestalt zeigen

[1] In den Vogesen sagt man statt *fenaison fnū* (foenum + alis).

[2] *Priz* hat nie existiert; wo es in Hss. sich findet, ist es verschrieben, besonders von Schreibern, deren Mundart *s* und *z* nicht schied (s. W. Foerster, Zeitschr. f. franz. Sprach. u. Litt. XXIX, 300).

(s. Ztschr. XXIV, 530 und das weiter unten S. 216 über *pris* Gesagte). Otium lebt im Italienischen und Spanischen nur als gelehrtes Wort fort, im Französischen,[1] das nur *oiseux* kennt, fehlt auch das Grundwort; ähnlich verhält es sich mit it. *pozione* gegenüber *poison*. Beide Wörter fehlen dem Rumänischen. Afr. *eslaisier* exlatiare, *coisier* quetiare gehören zu den Neubildungen auf -iare, die ausschliefslich französisch sind (it. *chetare*, sp. *quedar*, rum. *încêt*). Die Bedeutung des altfrz. *envoisié* ,lustig', aprov. *vezatz* (s. Tobler, l. c.) erinnert an das oben S. 207 besprochene piem. *veso* ,gioja', dessen halbgelehrter Charakter unverkennbar ist.[2] *Buse*, vog. *bühõ* buteonem, nur frz. und provenç. (it. *bozzago* ist wohl das provenç. *buzac*), mag ein technischer Ausdruck der Falknerei gewesen sein und den zur Jagd wenig geeigneten Vogel bezeichnet haben. Das schwierige wallon. *püss*, Infin. *püžié* (s. oben S. 206) liefse sich dahin deuten, dafs *püss* zu dem ältesten Sprachgut gehörte; ein späteres puteare (das Spanische und Italienische kennen neben *pozo*, *pozzo* kein *pozar*, *pozzare*) wäre zu *pužię* geworden: im Pikardischen wäre *püč* für das Verbum *puče* mafsgebend geworden, während in andern Mundarten *puiser* ein *puits* nach sich gezogen hätte.[3] Eine recht deutliche Sprache redet das Kirchenwort orationem, dessen französ. Vertreter *oraison* immer in erbwortmäfsiger Gestalt erscheint, während it. *orazione*, sp. *oracion* gelehrtes Gepräge zeigen (prov. *oraçon* und *orason*).[4] Ich meine nun nicht, dafs hiermit alle Schwierigkeiten gelöst seien,[5] ich sage nicht, dafs dies alles ,so ist'. Ich behaupte nur, dafs diese Auffassung ebenso berechtigt ist wie die bis jetzt vorgetragenen und kein geringeres Mafs von Wahrscheinlichkeit besitzt.[6]

---

[1] A. Thomas erwähnt Roman. XXXV, 304/5 vereinzeltes altprov. *oz* und folgert daraus, que le français prélittéraire a possédé ,*ois*': jenes *oz* wird vielmehr ein individueller Versuch sein, das Wort in die Sprache einzuführen; wenn Th. bemerkt, dafs otium, otia altfrz. zu *ois* (nicht vielmehr *oiz*?), *oise* geworden wären, so mag es damit für eine bestimmte Periode der Sprache seine Richtigkeit haben.

[2] Auch *envoiseures* ,convoitises' (= invitiatura) und *voisouté* ,vitiositatem' ,Verschlagenheit', Predigt. Bernhard's 137, 41; 87, 18 gehören wohl der Sprache der Kleriker an.

[3] Im Berner Jura ist *pūš* neben dem Inf. *puži* auffällig (die Formen habe ich selbst vor Jahren in Delémont, Moutier, Tavannes gehört), da sonst die auslautenden Konsonanten dort nicht geschärft werden. Die Schwierigkeit würde schwinden, wenn man einst *pūss* sprach und stimmloses *s* unter dem Einflufs des *ž* von *puži* zu *š* wurde.

[4] Einen anderen Charakter hat rumän. *urăciûne* ,Glüchwunsch, Segen' (vgl. *uréz* ,orare' beglückwünschen bei Pușcariu, Etym. Wörterb. d. rum. Sprache).

[5] Auffällig ist besonders *attisier*, da das Wort gemeinromanisch, auch rumänisch und daher alt sein mufs. Ist *ź* vielleicht durch später aufgenommenes *tison* veranlafst (nur letzteres scheint das Ostfranzösische zu kennen)? Oder fand schon früh in attiti̯are Dissimilation zu *attisiare* statt wie etwa in afr. *rapetiser* neben *rapetisser* (Heuillard, Pat. de Gaye, gibt S. 117 *répetiśer*). Eine andere, sehr zweifelhafte Erklärung gibt Herzog S. 87.

[6] Schon früh, in der zweiten von ihm angesetzten Epoche ist nach H. *ti̯* in *rat'one* mit *ti̯* in *vet'inu* (vicinus) in Gegensatz zu *minat'i̯are* zu-

Aber noch ein andres Moment will berücksichtigt sein: das Altnorditalienische, zum Teil auch die neueren norditalienischen Mundarten und die italienische Schriftsprache besitzen eine Anzahl Wörter mit *ţį* > *ğį*, resp. *śį*, die zum grofsen Teil auch im Altfranzösischen vorhanden sind und hier *(i)ś* haben: *minugia* > *menuise*, *palagio* > *palais*, *pregio* > *pris*, *pregiare* > *priser*, *iuixio* > *juise*, *servixio* > *servise*, *justisia*, altven. *agusár* > *aiguiser*: spezifisch und ausschliefslich italienisch sind nur *Venexia*, *fiuxia*, *indugio*. Da der normale Vertreter von *ţį* im Italienischen *zz* ist (*pozzo*, *agutzare*), so bedürfen die it. *-ğį*-Bildungen einer besonderen Erklärung, und es liegt auf der Hand, dafs wenn die Lösung des Problems für das Italienische gelingt, dies auch für das Altfranzösische von Wichtigkeit sein mufs.[1]

Halbgelehrt müssen sein: *Venexiano*, *fiuzia*, neupiemont. *sfiuśa* Arch. gl. it. XVI, 533, *préśi*, ib. (*pressi* ‚Geldwert‘, bei Zalli), piem. *despréśi* ‚scherno‘, *despresiè* ‚sbeffare‘ (daneben gibt Zalli *spressi* ‚disprezzare‘); walden. *desprećzi*, A. Thomas, Essais de Phil. 89; *indugíar*, wo die konstante Schreibung mit *i* entscheidend ist; *servixio*[2] *iuixio*, *justixia*.[3] Nach Parodi, Archiv. XVI, 336 sind genues. *Pažu*, *Paražu*, ‚palatium‘ (il Palazzo Dogale), *prẹžu*, *servižu*, *barbiži*, *aspertíže* ‚astuzia‘, *freskíže* ‚frescura‘ d'origine semi-popolare; für *ražún*, *stažún*, *asažuná* ‚acconciare un cibo‘ sei es nicht sicher ‚che si tratti di un esito indigeno, particolare alla protonica, e non del tipo stesso di *prẹžu*‘. Piem. *mniś* ‚minutia‘, *mniśaje* ‚avanzi della tavola, briciole‘,[4] *mniśè* ‚spazzino (vgl. dazu Salvioni, Ztschr. XXII, 475; bei Zalli ist auch noch *mnussam*, *mnussaja* ‚quantità di cose minute‘ verzeichnet). Die Bedeutung gestattet nicht, dieses letztere Wort als einen französischen Eindringling zu betrachten, und was *palagio* betrifft, so steht ein lautlicher Grund einer solchen Annahme entgegen, da man *palagi* erwarten würde (s. Pușcariu, l. c. S. 25) nach *Parigi*, *Luigi*. *Comandigia*, *guarentigia*, *contigia*, *franchigia* mögen aus dem Französischen stammen; dafs aber diese Fremdwörter den Anstofs zu den zahlreichen *-igia*-Bildungen gegeben haben (auch in den Gallo-Italischen Predigten, im Neu-Mailändischen

sammengefallen. Beweise bringt er hierfür nicht. Im 4. u. 5. Jahrh. klang *ţį* im Westromanischen *ts* (s. Pușcariu, Lat. Ti, S. 17/19), und diese Aussprache kann sich in Gallien in einer älteren Wortschicht behauptet haben, während *ţį* in einer jüngeren zu *dź iź* wurde.

[1] Grundrifs I², 680 denkt Meyer-Lübke an die Einwirkung des Akzentes, daneben aber auch an Entlehnung aus dem Französischen oder der lateinisch. Schulstube.

[2] Beachtenswert ist altes *servixiy*, wo *-iy -iį* lautete und auf *-ţio* zurückgeht, was durch dialektisches *vízzai*, *prézzai*, *servícei* — lauter gelehrte Bildungen — bestätigt wird (s. Salvioni, Rendic. Ist. lomb. Ser. II, Bd. XXXV, 962).

[3] Noch anderes gibt Salvioni, Arch. gl. XVI, 332, halbgelehrtes trev. *stremíśi* *tremitio ‚spavento‘, levent. *ś̈civíśi* ‚cosa che arreca schifo‘, piem. *aváśi* ‚acquazzone‘ zu *éva* ‚acqua‘.

[4] Vgl. gelehrt mailänd. *minuzzia* ‚favilla, festuca, granellino, ciancia‘ (Cherubini).

und im Friaulischen) läfst sich nicht erweisen und wäre nur einleuchtend, wenn für sonstige *-gio*, *-gia*-Bildungen französischer Ursprung gesichert wäre. Zu Gunsten einer Einwirkung des Akzentes lassen sich eigentlich nur *gušar* acutiare, *stušar* ,spegnere' tutiare und *nišar* initiare anführen, die Salvioni Archiv. XVI, 258 A[2] ,tre belli e sicuri esempi popolari per *š* da *ti̯* ne' dialetti veneti' nennt, ohne sich indessen auf eine weitere Erklärung des *š* einzulassen: *gušar* müfste die regelrechte vor dem Ton entstandene Form sein, die im italien. *aguzzare* durch das nur nach dem Ton berechtigte *zz* verdrängt worden wäre. Indessen regt sich der Zweifel, ob wir es nicht mit einer speziell venetischen Entwicklung zu tun haben, ja ob diese Verba, wenn sie heute wirklich noch im Volksmunde lebendig sind, nicht doch erst verhältnismäfsig spät in die Mundart Eingang gefunden haben.[1] Wie dem auch sei, man wird nicht fehlgehen, wenn man den gröfsten Teil der eben besprochenen Wörter als halbgelehrte in Anspruch nimmt, wie dies bereits Ztschr. XXIV, 545 ff. geschehen ist.[2] Zu den dortigen Ausführungen gibt Pușcariu, Lat. *Ti̯* und *Ki̯* wichtige Ergänzungen: er zeigt, dafs die fraglichen Wörter nicht gleichgeartet sind und unterscheidet vor- und nachkarolingische Latinismen. Während *pregio*, sass. *prèżu* (zweisilbig!) in einer früheren Periode entlehnt wurde, sei sass. *gráżia* (dreisilbig!) erst aus *gratsia* entstanden, welches in einer bedeutend späteren Periode dem Lateinischen entnommen wurde.[3] Zu der ersten Gruppe schlägt er auch *ragione*, *stagione* und die ganze Reihe auf *-agione*, *-igione*. Wenn, wie es den Anschein hat, jene Bildungen im Italienischen tatsächlich späteren Ursprungs sind, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dafs auch im Französischen *palais*,[4] *pris*, *menuise*, *raison*, *servise*, *juise* u. a. später aufgenommen sind. Oder sollte dieselbe Wortgruppe im Französischen uralt, im Italienischen verhältnismäfsig jung sein?

---

[1] M. Bartoli teilt mir mit, dafs das Venetische Istriens ausschliefslich *nissare*, resp. *nizzare* (mit stimmlosem *z*) (= frz. entamer) kennt; an Stelle von *gusar* und *stusar* treten dort *guare* > acutare, *stuare* > tutare.

[2] Gauchat bemerkt unter Hinweis auf die Arbeiten von Pieri und Clark (Roman. 1905), dafs man bereits anfange an dem Meyer-Lübkeschen Gesetze zu zweifeln, dafs die Behandlung der Konsonanten im Italienischen von der Betonung abhängig sei. Er hätte, was die *ti̯* und *ki̯*-Frage betrifft, vor allem den oben genannten Aufsatz und die auf demselben fufsenden Ausführungen Pușcariu's nennen müssen. Jener Aufsatz hat übrigens auch in Vollmöllers Jahresbericht keine Erwähnung gefunden, obwohl er eine mehreren romanischen Sprachen gemeinsame Lauterscheinung behandelt.

[3] In diese spätere Periode fallen auch in der toskanischen Mundart der Versilia *grażja*, *facężja*, *vižjo*, *avarižja*, *pigrižja*, *nażjone* (Ztschr. XXVIII, 166).

[4] Im Westen des romanischen Sprachgebietes mit Einschlufs von Norditalien gehört palatium nicht zum ältesten Sprachgut. Anders steht es damit in den Abruzzen und in Dalmatien, wo es die Bedeutung *casa* oder höchstens *casa d'un signore* hat. In Dalmatien ist *poláča* (= palatia) eine ,domus maior', ein ,ebenerdiges Haus' gegenüber *palac* ,Palast'. Auch in Ortsnamen begegnet es mehrfach, *poláča* ist z. B. Bezeichnung einer Häusergruppe bei Malfi (Dalmat.), einer Gasse in Ragusa: s. M. G. Bartoli, Das Dalmatische, (Schriften der Balkankommission, IV, Wien 1906), Gloss.

Mögen die Ansichten hierüber immerhin auseinander gehen, sicher ist, dafs abschliefsende Ergebnisse in der Frage nur gewonnen werden können, wenn man das Französische im Zusammenhange mit dem Italienischen behandelt, und es ist gewifs ein Mangel der Arbeit Herzogs, dafs er das Italienische nicht berücksichtigt.

Die Untersuchung über die Ortsnamen führt anderseits zu einem entgegengesetzten Ergebnis. Dankenswert ist was Herzog über *Sermaise* > Sarmatia sagt; das Etymon von G. Paris kann nunmehr als gesichert gelten.[1] Man darf aber die Bedeutung dieser Form nicht überschätzen. Es läfst sich nun einmal die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, dafs es eine verhältnismäfsig späte, in Gallien, von romanisierten Kelten, von einem nicht lateinischen Grundworte gebildete Ableitung ist; die Bildung *Gormaise* > Wormatia, auf die sich Paris gleichfalls beruft, ist ganz unklar und kann unmöglich alt sein. Dann *Decize, Corèze, Cuise*, die keltischen Ortsnamen, deren Wichtigkeit ich nie verkannt habe (s. Ztschr. XXIV, 554); es fragt sich nur, ob sie ausschlaggebend sind; dazu sind sie m. E. weder zahlreich noch durchsichtig genug. Herzog meint, ich suche mir zu helfen mit der Annahme, dafs keltisches *ti̯* nicht in gleicher Weise behandelt werden müsse wie lateinisches. Aber steht denn dies von vornherein fest? Und müssen nicht auch Suchier und Herzog für germanisches *ti̯* in afr. *haz* hati̯o eine andre Behandlung voraussetzen als für lateinisches *ti̯*? Die Schwierigkeit der Frage liegt eben darin, dafs, wenn man sämtliche Momente in Betracht zieht, man zu Resultaten gelangt, die anscheinend miteinander in Widerspruch stehen und einander ausschliefsen. Wäre dies nicht der Fall, so wäre das Problem längst gelöst, und es gäbe keine *ti̯*-Frage mehr. Was mich betrifft, so glaube ich, dafs der Augenblick noch nicht gekommen ist, wo die Diskussion geschlossen werden kann, und dafs wir keine Veranlassung haben ‚de brusquer la solution'.

Mag nun aber die Entwicklung zu *ç (ss)* oder die zu *ź* die ursprüngliche sein, so bedeutet es schon einen Gewinn für unser Wissen, wenn sich die Erkenntnis Bahn bricht, dafs schon früh in Gallien *ç* und *ź* Bildungen nebeneinander bestanden, *vesse* neben *vezon, vessou* neben *vezotti*, *s'èparossi* neben *s'apreśi* (s. weiter unten S. 218), *cousse*, *kœš* neben *couśiè*, *amenucher* neben *amenuiser*, *püč* neben *puis*, und wohl auch *richesse* neben *richoise*, *richise*. Denn für die Wörter auf *-ece*, die der Mehrzahl nach Neubildungen sind, dürfte schon aus diesem Grunde die Bezeichnung ‚gelehrt' unrichtig sein. Deshalb brauchen sie noch nicht alle Erbwörter zu sein. Pigritia, laetitia und die bei den Feldmessern bezeugten longitia und latitia vererbten sich in gewissen Gesellschaftskreisen, und nach diesem Vorbilde wurden auch in später Zeit

---

[1] Dafs *Sarmaten* auch im nördlichen Teile Galliens angesiedelt waren, ist ausdrücklich bezeugt in der Notitia Dignitatum (ed. Böcking), 2. Teil, S. 200 u. 1140 ffg.

noch zahlreiche neue geschaffen. Und nun endlich werden auch *chevece* und *arbousso* zu ihrem Rechte kommen; nicht länger wird man ihre Bedeutung für die Sprachgeschichte verkennen dürfen, indem man ihnen imaginäre Substrate wie *capittium oder *arbuttea unterschiebt. Dasselbe gilt von *place*, prov. *plaza*. Suchiers Vermutung (Grundrifs I², 708) es liege ein durch plattus hervorgerufenes *plattea zu Grunde, wäre nur einleuchtend, wenn das Wort mit seinem *ç* > *ti* vereinzelt dastände: platea ist sehr oft, auch inschriftlich bezeugt, doch nie mit *tt*.[1]

III.

Ich schliefse hier die Besprechung zweier Wörter an, die in Beziehung zu der ti-Frage stehen.

Essais de Philolog. Française S. 75 und 82 wurde von A. Thomas für prov. *bes*, *bessado*, *bessol* ‚Birke', ein keltisches Substrat *bettium, *bettia angesetzt; zwar sei betulla nur mit einem *t* überliefert; indessen sei der Stamm des Wortes nach Thurneysen, Keltoroman. S. 46, *betv-* ‚ce qui explique fort bien l'hésitation entre le *t* simple et le *t* double'. Lyones. *biéssi* lehrt, dafs wir es in der Tat mit *ti*, nicht mit etymologischem *ss* zu tun haben, und die Bedeutung der französischen Ortsnamen *Besse*, *la Besse* ‚bouquet de bouleaux' beweist, dafs in der Tat eine Ableitung auf *-ia* vorliegt (vgl. bei Thomas cassania, fagia, fraxinia, u. s. w.). Die Entstehung und Bildung des Wortes ist aber keineswegs so leicht zu begreifen, wie Thomas meint. Neben dem allein überlieferten betulla (s. den Thesaurus), das lothring. zu *beule*, *boule* wurde, fordern die romanischen Sprachen auch betullum (afr. *booul*, catal. *abedull*). Die Endung -ulla neben -ullum konnte dazu führen *bet-* als Stamm zu betrachten, und dafs diese Annahme richtig ist, lehren lombard. *bédra*, das ein schon vulgärlatein. *bĕtula voraussetzt,[2] lyon. *bián* (s. Puitspelu), tosk. *bedello*, ptg. *vido*; so konnte von *bet-* auch ein *betium, *betia gebildet werden, jedoch mit einem *t* wie alle andern romanischen Bezeichnungen des Baumes. Man könnte einwenden, jenes *bettium* sei eine schon keltische Bildung — eine unwahrscheinliche Voraussetzung, denn der Wandel von *tv* zu *tt* müfste im Keltischen erst nachgewiesen werden, und es bliebe dann immer noch das *i* unaufgehellt. Denkbar wäre endlich, dafs nach der Eroberung Galliens unabhänig von betulla, etwa das von Holder angesetzte gallische *betua ins Lateinische übergegangen wäre (denn der

---

[1] Revue Hispanique IV, 214 setzt Saroïhandy nicht nur für sp. *cabeça* *capĭccia oder *capittia an, sondern auch für *richesse* *riquittia (neben *richoise* riquitia) — ein ebenso einfaches wie sinnreiches Verfahren. Man braucht nur für die von der ‚Regel' abweichende *ss* (*ç*) Form ein Substrat mit Doppelkonsonant aufzustellen, und die Schwierigkeit schwindet wie mit einem Zauberschlag.

[2] Wohl nach áesculus, ébulus, pópulus. Über bétula handelt Salvioni, Postille Italiane S. 259 A[1], wo noch auf *caepula* neben caepulla, *medula* neben medulla und satullus hingewiesen wird.

Wortstamm *betv-* konnte doch nicht als solcher aufgenommen werden); in römischem Munde wäre dies zu betta geworden, und daraus mit dem ableitenden *-ia* bettia > *besse*; **betta* selbst wäre jedoch spurlos verschwunden, was immerhin auffällig ist, da sonst neben den Ableitungen auf *-iu*, *-ia* von Bäumenamen das Grundwort sich zu halten pflegt (vgl. bei Thomas buxia, arbuttea, cassania, fagia, fraxinia u. s. w.). Auf keinen Fall also kann *bettium*, *bettia* als gesichert gelten; vielmehr wird man, so lange kein romanisches *bette* nachgewiesen ist (it. *bétula* u. ä. ist gelehrt), die an erster Stelle gegebene Erklärung als die wahrscheinlichste betrachten. Damit gewinnen wir freilich keinen Beleg für die Behandlung von ᵛ*ti*ᵛ im Keltischen, aber die Zahl der lateinischen Bildungen mit ᵛ*ti*ᵛ > *ç* würde um eine wichtige vermehrt.

Von Interesse für unsere Frage ist ferner pik. *glachon* s. m. ‚vaisselle en poterie grossière non vernissée; débris de poterie; petite jatte, écuelle' (mit Beleg aus dem Jahre 1777) bei Jouancoux, Etudes sur le Pat. Picard; auch bei Corblet und bei Ledieu, Pat. de Démuin ‚vase en forme d'assiette en poterie grossière non vernissée, tesson'. Der von Jouancoux mit Recht angenommene Zusammenhang mit *glaise* wird bestätigt durch (terre) *glaze* (Godefr.) und *glaze* ‚terre glaise', *glazière* ‚lieu où se trouve l'argile' bei Martellière, Gloss. du Vendômois. *Glachon* ist, wie die Bildung zeigt, offenbar identisch mit afr. *glason* ‚motte de terre glaise, (de grosses mottes ou *glasons* de terre)' (dreimal bei Godefroy, einmal *glaison*, auch dreimal *glasonneux* ‚visqueux', terre *glasonneuse*). Pik. *ch* setzt *ti* voraus, während das *s* von *glason* *ti*, nicht etwa *tti* fordert. Wir müfsten demnach auch hier Doppelformen mit *s* und *ç* (*ch*) anerkennen, wie wir solche im Laufe dieser Untersuchung mehrfach angetroffen haben. Das *a* bleibt dabei freilich zunächst unaufgehellt. Man könnte die Existenzberechtigung von *glationem anzweifeln und unter Hinweis auf das Adjektiv *glat(s)*, f. *glatte* ‚humide, compacte, gras-cuit' bei Martellière und Lalanne eine Nebenform *glatt-* postulieren, verwandt mit dem Ztschr. XXV, 505 besprochenen *glette*.[1] Doch kann jenes Adj. f. *glatte* eine junge Neubildung sein; so findet sich z. B. in der Mundart von Gaye *crüte* (crue), *gaite* (gai), *krüt(e)* auch im Metzischen; auch kann *gliet*, *gliette* Adj. ‚pain sans levain' (bei Lalanne) auf *glatte* eingewirkt haben. Ein von einem Stamm *glatt-* gebildetes Hauptwort ist bis jetzt nicht nachgewiesen, und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs *glason* mit *glachon* auf *glationem beruht.

IV.

Herzog äufsert sich auch über die vielumstrittenen afr. *prooise*, *justise*, *franchise*, *servise*. Auch zu dieser Frage soll noch Stellung

---

[1] Bei Jouancoux findet sich *clite* ‚terre glaiseuse fort compacte' und ein Adj. *clâte* ‚(terre) froide, serrée, compacte'; *-âte* weist nach Jouancoux auf eine Endung -aster.

genommen werden. Ich mufs es mir aber versagen, auf die zahlreichen Vermutungen Herzogs näher einzugehen, da es in den meisten Fällen unmöglich ist, sie durch entscheidende Gründe zu stützen oder zu widerlegen.

Ztschr. XXIV, 545 wurde nachgewiesen, dafs in mehreren romanischen Sprachen, in einer Reihe sogenannter halbgelehrter Wörter *ci̯* und *ti̯* zum tönenden Zischlaut werden. Dies gibt Herzog zu, doch mit einer doppelten Einschränkung. Jener Wandel soll nur für ‚entschieden gelehrte Wörter‘ gelten, und während er für das Norditalienische, Provençalische, Katalanische zugestanden wird, wird Nordfrankreich ausdrücklich ausgenommen. Diese Einschränkungen kann ich nicht als berechtigt anerkennen. Dafs auch in halbgelehrten Wörtern (über diesen Ausdruck ist das Nötige weiter unten S. 218 gesagt) *ti̯* zu *ź* werden kann, ist oben (S. 207) an dem Beispiele des provenç. *vesiado*, *vesiadello* in ausführlicher Weise gezeigt worden. Was nun die Ausnahmestellung des Nordfranzösischen betrifft, so meint H., man habe in den Gelehrtenschulen servitsium als Proparoxytonon gesprochen, wo *ts* einfache Explosiva war. Auf dem Gebiete, wo tonlose Explosiva zwischen Vokalen in Erbwörtern tönend wurde, ergriff die Veränderung auch jenes *ts*. Da aber das Nordfranzösische proparoxytone Betonung nicht kenne,[1] so komme besagter Wandel für jene Sprache nicht in Betracht. Ob die Beweisführung zwingend sei, kann man bezweifeln. Eine andere Auffassung vertritt Pușcariu, S. 30: Auf Grund zahlreicher inschriftlicher Zeugnisse *consiensia*, *observasione*, *disposisio*, *dulcisius*[2] nimmt er an, dafs schon im 5. Jahrh. in lateinischen (gelehrten) Wörtern die Aussprache *si* für *tsi* aufkam, (vgl. etwa frz. *ciel*, das im 13. Jahrh. noch *tsiel* gesprochen wurde), während im Westromanischen *ti̯* in Erbwörtern *ts* lautete. Die Westromanen lasen (und sprachen) damals nicht mehr *pretsium*, sondern *presium*, *rasione*. Als intervokalisches *s* stimmhaft wurde, wurde auch dieses *si̯* tönend, und tatsächlich reicht der Laut *ǧ* (*ž*, *ź*) in Italien nur soweit wie intervokales *s* > *ź*, daher nordital. *rağone*, *cağone*, südital. *računi*, *cačuni*. Dabei wird ohne weiteres klar, warum presium altfrz. zu *pris* wurde, während man bei der von Herzog vorausgesetzten Aussprache pretsiu, *predźiu*, im Auslaute *priz* erwartet wie *voiz*, *croiz*, *chevez*. Wie man auch immer den fraglichen Wandel erklären mag, so sehe ich keinen triftigen Grund, ihn dem Französischen abzusprechen. — Im einzelnen ist folgendes zu bemerken:

Vor Jahren habe ich von frz. *pris* eine Erklärung gegeben, die von Mussafia widerlegt wurde (Rom. XVIII, 530) und die ich aufgegeben habe. Seitdem ich erkannte (Ztschr. XXIV, 550), dafs it. *prezio* ein halbgelehrtes Wort ist, bin ich der Überzeugung, dafs

---

[1] H. gibt zu, dafs ja wohl diese Betonungsart auch in Nordfrankreich in der ältesten Zeit ‚noch nicht völlig verbannt war‘.

[1] Weitere Belege gibt Densusianu in Buletinul Societatei Filologice (1905) 1, S. 18: Eustasius (= Eustatius); Florensia (= Florentia); tersiu (= tertium) u. a. (C. J. L. VIII, 20412. 21740. 21642).

auch frz. *pris* einer ‚späteren Formation' angehört. Dabei stütze ich mich auf die Beobachtung, dafs in vielen Sprachen und Mundarten die Vertreter von pretium nicht erbwortmäfsige Gestalt zeigen (sp. *preçio*, *prez* u. s. w.) und dafs altfrz. *pris* nie mit *z* erscheint. Das *i* spricht nicht dagegen, da das Wort vor der Diphthongierung von *ę* zu *ie* und der Reduktion zu *i* aufgenommen wurde (vgl. die Diphthongierung des *ę* in *siècle*). Ganz ähnliche Behandlung der Vokale zeigt das sicher nicht volkstümliche ladinische *prige*, *priege*, ‚Preis, Geldwert', neben *prezio* (s. J. Alton, Die Ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa), dazu *prigè*, *apprigè* ‚schätzen'.

Herzog bringt eine neue Erklärung des weiblichen Suffixes *-ise* in *justise*, *franchise*. Unter Berufung auf spätlateinische Ableitungen wie fortia, *grossia, *strictia und auf die Tatsache dafs in *repentise*, *garantise* *-ise* an Stämme von Verben auf *-ir* tritt, fafst er einen Teil der Fälle, und zwar den ältesten, eigentlich volkstümlichen als Partizipialadjektiva auf -ītia (von -ītus); in *covoitise*, *renardise* u. a. wäre das Suffix vom Partizipium erst übertragen. Man erwartet dann auch analoge Bildungen auf *aise* > atia zu Verben auf -are. Für das Weiterbestehen von *-aise* waren aber nach H. die Verhältnisse nicht günstig, weil sich das *a* im Partiz. und den meisten andern Verbalformen nicht als *a* hielt und so der Zusammenhang mit der Stammform gelöst wurde. Aber sehr auffällig bleibt es, dafs man dann nicht wenigstens **demandaise*, **comandaise*, **amendaise* statt *demandise*, *comandise*, *amendise*[1] begegnet. Zweifelhaft ist, ob das Substant. *franchise* nicht älter ist als das Verbum *franchir*; und einem vom Partizipium *franchi* ‚délivré, exempt' (s. Godefroy) gebildeten *franchise* würde wohl eher die Bedeutung ‚Befreiung, délivrance, exemption' eignen als ‚générosité, noblesse, libéralité'. Auch läfst sich *franchise* schwerlich von altlyones. *francheise*[2] (vgl. bei Du Cange *franchesia*), prov. *franqueza*, it. *franchezza* trennen. Lat. latitia (s. Georges) liegt sicher vor in afr. *laïse*, neben *laece* (s. Romania XV, 626). *Covoitise*, wozu es kein *covoitir* gibt, ist durch *covoitier* beeinflufst, beruht aber in letzter Instanz auf spätlatein. cupiditia (s. Du C.), ital. *cupidigia* und spanisch (gelehrt) *cobdicia*, *codicia*. *Covise* (daneben *covoise*) kommt nicht von dem nur einmal (in der Passion) belegten *covir*, sondern von einem durch Endungswechsel aus cupidus gebildeten *cupitia, wie port. *cobiça* lehrt. *Justice* soll nicht nur nicht den Anstofs zu den andern *-ise*-Bildungen gegeben haben, sondern selbst unter ihrem Einflufs stehen, insbesondere von *justisier* abhängig sein. *Justisier* soll volkstümlich entwickelt sein, was angesichts der Formen *joutisier*, *jostisier*, *justesier* u. s. w. unwahrscheinlich ist.

---

[1] *Amendise* ‚amende, réparation, satisfaction' pafst sehr wohl zu *amender* ‚réparer, dédommager'. Herzog legt eménda (zu emere) zu Grunde: davon *amende*, *-dise* und nach *amandise demandise*, *comandise*. Ich vermag diesem kühnen Fluge nicht zu folgen.

[2] In Urkunden aus den Jahren 1271/1315, in Clédats Revue d. Pat. II, 26, A[3].

Dafs die letzgenannten Bildungen selbst nur Anpassungen, Annäherungen an die Laute der Volkssprache darstellen, beweist das *c* von *josticier*, *jousticier*, *jouticier* (s. Godefr.). Dafs *ei* = ī in *justeisier* (doch nie *justoisier*, nie *justeise* oder *justoise*) für volkstümlichen Ursprung nicht beweisend ist, wurde schon wiederholt betont (vgl. Ztschr. XVIII, 241 und besonders XXIV, 549, auch noch rät. *sarveitzi*, *sarvetzi* ,Dienst' in Las desch Eteds von Stuppaun, ed. J. Jud, Gloss. v. *sarvetzan*; altvenezian. *giostisia*, s. Roman. XXII, 310). Dafs man die *justise* persönlich als den ,Richter' auffafste, beweist nur das Unvermögen gewisser Kreise, den abstrakten Begriff festzuhalten (vgl. das Berliner ,Herr Gerichtshof' das nicht etwa scherzhaft gemeint ist), nicht aber den erbwortmäfsigen Charakter des Wortes. Das Wahrscheinlichste ist noch immer, dafs *-ise* > ītia ist. In bestimmten Kreisen wurde in späteren Neubildungen auf -itia (ältere sind altitia in der Mulomedicina Chironis, latitia, longitia[1]) betontes ī *i̯* gesprochen, wobei allerdings vorausgesetzt wird, dafs *ti̯* noch spät zu *z* werden konnte. Die Parallelbildungen *garandise*, *garandison* — *repentise*, *repentison*, auf die Herzog hinweist, lassen sich dahin auffassen, dafs man zu *garandison*, *repentison* unter dem Einflufs von *franchise*, *couardise* erst ein *garandise*, *repentise* schuf: auf diese Weise wird die Anfügung von *-ise* an Verbalstämme verständlich.

Dafs die *-ise*-Bildungen nicht eigentlich volkstümliche sind, ergibt sich aus altprov. *franquisia* (zweimal neben zweimaligem *franquisa* bei Levy, Suppl. Wörterb. v. franqueza), sp. *franquicia*[2] (wo *-icia* wie in *avaricia*, *malicia* behandelt wird, was beachtenswert ist, auch wenn es aus dem Italienischen oder Französischen stammen sollte), ptg. *cobiça* (= frz. *covise*), afr. *ostiche* neben *ostise*. Dafs *franchise*, *garandise*, *richise* nicht vor dem 5.—6. Jahrh. entstanden sein können, liegt auf der Hand. In das 4.—6. Jahrh. fallen aber auch nach Herzog die Neubildungen mit *ti̯* > *ç*: wie soll man dies zusammenreimen? Endlich sei noch bemerkt, dafs Herzogs Erklärung sich nicht auf die ital. *-igia*-Bildungen übertragen läfst, da dort ītia zu *-izza* geworden wäre.

Für mich sind *prooise*, *covoise*, *richoise*, altlyon. *francheise* ,Varianten' zu den *-ise*-Bildungen (vgl. *covise*, *franchise*, *richise*, letzteres auch in den Gallo-Italischen Predigten), d. h. neben der Aussprache -i̯tia kam sporadisch auch noch -i̯tia vor (s. die Belege oben auf dieser Seite, dazu it. *lézio*, *lézia* neben *delizia*, prov. *laironici* und *laironeci*, s. Levy, Suppl. Wtb.). Herzog ist der Ansicht, dafs diese Deutung keineswegs befriedigt; er tadelt es, dafs ich jene Bildungen

[1] H. erwähnt einmaliges *letise* und *grandise* bei Godefr.; es seien individuelle Versuche, die französische Lautform der latein. näher zu bringen: unklar ist dabei nur, dafs man zu diesem Zwecke das ,volkstümliche' Suffix *-ise*, nicht ,gelehrtes' *-ice*, *-ece* gewählt habe.

[2] Das span. Adjektiv *guarentigio*, *-gia* (*igio* = icius) ist halbgelehrt, da man sonst *-izo* erwartet.

als halbgelehrte bezeichne, ohne mich über das Wesen solcher Bildungen näher auszusprechen.[1] Nun, mit dem was oben (S. 207. 210) über prov. *vesiado* und über die ital. *-gia*-Formen gesagt wurde, dürfte das Versäumte nachgeholt worden sein. An dem Ausdrucke ist nichts gelegen;[2] worauf es ankommt, ist, dafs jene Bildungen in eine verhältnismäfsig späte Zeit fallen: dafs *ĭ* = *ẹ*, *oi* nicht dagegen spricht, mufs auch H. zugeben, da für ihn *longece*, *laece*, *liece* gelehrt sind. Was nun Herzogs Erklärung betrifft, so schaltet er zunächst *covoise* und *richise* aus; das erste verdanke wohl seinen betonten Vokal der Anlehnung an *covoit*, *-ier*, während *richise* wohl dem Zeitwort *(en)richir* sein Dasein verdanke. Dabei möchte ich fragen, ob derartige Einwirkungen des Wortstammes auf Suffixe anderweitig nachgewiesen sind. Es bleiben *prooise* und *richoise*, welche das Volk nach dem Vorbilde des afrz. *pareise* > pigritia gebildet haben soll. *Pẹrẹ́si*, mit den Ableitungen *pẹrẹźú*, *s'aprẹśi* ,s'étendre, faire le paresseux' ist heute im Südostfranzösischen (*parazu* auch in der Franche-Comté) weit verbreitet (doch findet sich in demselben Gebiete auch *s'èparossi* ,s'étirer les membres en s'éveillant, sortir de paresse', *p'rossu* ,paresseux', bei Tissot, Pat. d. Fourgs). Dafs *pareise* einst gemeinfranzösisch war, läfst sich jedoch nicht erhärten. Aber, dies zugegeben, begreift man nicht, wie das ,Volk'[3] in dem vereinzelt dastehenden *paroise -oise* als Suffix gefühlt und danach *richoise*, *prooise* gebildet habe.[4] Die Worte, mit denen Herzog (S. 85) meine Erklärung zu widerlegen glaubt, treffen ihn selbst: „wären diese beiden Bildungen nicht so vereinzelt, beständen daneben **leoise* > laetitia, **duroise* > duritia oder dgl. in ziemlicher Anzahl, so könnte man sagen, das Suffix sei von hier aus auf jene zwei übertragen". Die Lösung des Problems hat H. nicht gefunden.

Ein Rätsel bleiben für Herzog die männlichen *-ise*-Bildungen, *servise*, *juise* u. a.[5] Indessen beruhigt er sich bei der von Mussafia

[1] H. gibt von dem, was unter halbgelehrt zu verstehen sei, eine Definition, die selbst anfechtbar ist, besonders weil sie keine Rücksicht darauf nimmt, dafs auch Neubildungen halbgelehrt sein können: *siècle* sei schon in sehr alter Zeit aus der Bücher- und Literatursprache übernommen, was bei *richoise, prooise* nicht der Fall sei; aber *noblece, largece* und viele andere gehören der alten Bücher- und Literatursprache auch nicht an und sind nach H. doch gelehrt.

[2] Mit den Bezeichnungen ,Erbwort' und ,Buchwort' kommt man nun einmal nicht aus; zahlreiche Zwischenstufen liegen zwischen den ältesten Erb- und den jüngsten Lehnwörtern, und da zumeist nur ihr relatives Alter und auch dieses nur annähernd bestimmt werden kann, so haftet den Ausdrücken ,halbgelehrt', ,spätere Entwicklung' u. s. w. allerdings etwas Unklares an: dies ist aber unvermeidlich und im Wesen der Sache begründet.

[3] *Prooise* ist m. E. kein Begriff, der dem Vorstellungskreise des Volkes angehört, wenn man unter Volk etwa die Bevölkerungsschichten versteht, die heute Patois sprechen. Vielmehr gehört das Wort den Kreisen an, die wir als die ,Gebildeten' bezeichnen würden.

[4] Gauchat empfiehlt die Herzog'sche Erklärung, ohne diese Schwierigkeit zu berühren.

[5] Dazu kommt das von A. Thomas, Mélanges d'Etymol. franç. S. 31 erläuterte *benevis* ,beneficium', *beneviser*; vgl. dazu Ztschr. XXVII, 146.

gegebenen Deutung: jene Bildungen sollen einer Reihe von Beeinflussungen und Kreuzungen ihre Entstehung verdanken, wofür m. E. die Überlieferung keine Anhaltspunkte bietet. Es werden dabei alle Möglichkeiten in Betracht gezogen, nur die eine nicht, dafs *-ise* das Ergebnis einer lautgerechten, wenn auch späten Entwicklung sein könne. Man sollte meinen, dafs wer in *servise*, *juise* rätselhafte Formen erblickt, vor allem das Bedürfnis empfinden müsse, sich nach den entsprechenden Formen der anderen Sprachen umzusehen, womit auch der sonst so gefeierten vergleichenden Methode zu ihrem Rechte verholfen würde. Herzog scheint jedoch der Ansicht zu sein, dafs wer sich ein Urteil über *servise*, *juise* bilden will, sich um prov. *servizi*, cat. *serviy*, *servey*, altit. *servixio*, *iuixio* nicht zu kümmern brauche. Ja, er hält es nicht einmal für nötig, die Ztschr. XXIV, 545 ffg. gegebene gemeinsame, alle in Betracht kommenden romanischen Formen umfassende Erklärung zu erwähnen: und doch hatte er S. 95 zugegeben, dafs auch im Französischen die Entwicklung von *ti* > *z* in gelehrten Wörtern nicht unbedingt ausgeschlossen sei. Ich kann nur sagen, dafs für mich die Erklärung, die Herzogs Beifall findet, nicht mehr in Betracht kommt, so lange sie nicht durch bessere Gründe gestützt wird.

Die Ausführungen Herzogs sind von dem Gedanken getragen, dafs wir es bei den besprochenen Bildungen mit eigentlich volkstümlichen Wörtern zu tun haben, während ich ihnen einen mehr gelehrten Charakter zuschreibe. In dem, was H. sagt, finde ich nichts, was mich veranlassen könnte, meine Ansicht zu ändern. Dafs *juise*, *servise* nicht zu den ältesten Bestandteilen der Volkssprache gehörten, lehrt auch das Studium der Mundarten, in denen jene Wörter bis heute nicht feste Wurzeln schlagen und sich nicht in selbstständiger Weise entwickeln konnten.

Nachträge.

S. 207, Z. 7 Vitia ist als fem. sing. in der Mulomedicina Chironis S. 302 dreimal belegt.

S. 213. Jaubert gibt *betou*, *betoule* (auch in Ortsnamen), doch nicht *bette*. Darf man aber daraus auf altes bett-ulla schliefsen? Ebendort auch *sèpe* neben *sive* ‚Saft‘.

S. 218 *àparessé(s')* auch bei Dottin, Bas-Maine.

Ztschr. XXIV, 225: zu *cosse* ‚courge‘ cucutia ist nachzutragen, dafs die verkürzte Form auch italienisch ist: vgl. bei C. Merlo, Grillotalpa vulgaris (Perugia 1906), S. 6 piem. *coussa*, abr., roman. *cozza*.

Ztschr. XXIV, 551; XXV, 736: Rom. Forsch. XXII, 46. 56 gibt Schätzer (der mich übrigens mifsverstanden hat) Belege zu *S. Pancraise*, prov. *S. Panerazy*, - *S. Maurizy*, *S. Morize*.

A. Horning.

Nastre, Nastreté.

Godefroy, dans son *Dictionnaire de l'ancienne langue française*, a enregistré le mot „*nastre, natre, nadre*, adj., avare, malicieux, méchant, bizarre... s'appliquait particulièrement aux hommes occupés de métiers bas". Il cite du mot un exemple qu'il attribue, à tort, au *Petit Plait*, de Chardri[1]: *Ynde ad en sey mutes genz nastres* (rime: *teatres*);[2] deux du *Roman de la Rose*: *Dieus het avers les vilains nastres* (Méon 5265, rime: *idolastres*), *Mes il sont mauvais, vilain nastre* (Méon 19064, rime: *esbatre*); un du *Roman de la Poire*: *Court(e) tenue du vilain natre* (v. 2899, var. *nadre*, rime: *esbatre*); deux de Guillaume Guiart: *Quant tenu se fu pour fol natre* (v. 9164, rime: *quatre*), *La ne font pas comme fols natres* (v. 13943, rime: *Watres*); un de la chronique de Godefroi de Paris: *S'en furent Flamens folz et natre* (v. 676, rime: *combatre*); trois de Britton, empruntés à Lacurne de Sainte-Palaye: *Fol nastre, sot nastre, fol nastre de nativeté*;[3] deux des *Coutumes de Bretagne*: *Ceulx sont villains natres, de quelconque lignage qu'ils soient, qui s'entremettent de villains mestiers, comme estre escorcheurs de chevalx, [et] de villaines bestes, garçaille, truandaille...* (p. 174 de l'édition Planiol);[4] *Et quant*

---

[1] Il appartient à un court poème, intitulé *La Petite Philosophie*, qui suit immédiatement le *Petit Plait* dans le ms. du Vatican; c'est pourquoi il ne figure pas dans l'édition des œuvres de Chardri de M. Koch.

[2] J'abrège les exemples de Godefroy, dont le développement est inutile; je complète, ou rectifie, quand il y a lieu, ses indications bibliographiques, et je donne le mot qui rime avec *nastre*, quand il s'agit de textes en vers.

[3] Voici les passages qui encadrent ces trois exemples dans le texte de Britton; je les emprunte à l'édition de Francis Morgan Michols: *Britton. The French text carefully revised with an english translation, introduction and notes.* Oxford, 1865: 1° „de eynz age de XIIII aunz, ou hors de sen, ou surd, ou muwet, ou *folnastre*, ou hors de noster reaume" (I, p. 52); l'éditeur traduit „an idiot". — 2° „acune foiz avent qe acun heir est *sot nastre*, par quei il ne est mie able a heritage garder", var. *soit nastre, fol nastre*, un ms. a *sot de nature* (II, p. 20); l'éditeur traduit „an idiot from his birth". — 3° „Et si le tenaunt soit sourd et muet naturelment et nient de survenue par maladie, ou si il soit purement arragé ou *fol nastre* de nativité", var. *fust nastre, sot nastre* (II, p. 155); l'éditeur traduit „an idiot from his birth". Ce troisième exemple prouve péremptoirement que dans le précédent les mots „from his birth" de la traduction sont de trop.

[4] *La très ancienne Coutume de Bretagne.* Rennes, 1896, in-8°. C'est d'après cette édition que je reproduis les exemples déjà donnés, avec plus d'extension, par Godefroy.

il avient que aucuns reprannent les autres de leurs nycetez ou de lour pechiez, ou les diffament, et n'en appartient riens a ceulx ne a leurs amiz. . . ils sont natres foulz (éd. Planiol, p. 180); un de Brantôme: *il estoit fort natre, estrange.* Godefroy ajoute: „En Poitou, Vienne et notamment dans la commune de Chef-Boutonne, on emploie *natre* ou *nadre* pour dire fin, adroit, rusé, méchant. Limousin, *natre*, plaisant, facétieux: *faire lou natre*, faire le plaisant. Normandie, Manche, Val de Saire, *natre*, avare, traître; La Hague, *natre*, cruel, brutal".

Godefroy signale aussi un substantif abstrait dérivé de l'adjectif précédent: „*Nastreté*, *natreté*, *nattreté*, s. f., bizarrerie, fantaisie singulière, incongruité, méchant tour, niche". Il donne quatre exemples du mot empruntés à Brantôme, un de Cotgrave: „*Natreté*, knaverie, gullerie, cheating, wilinesse, cousinage", un de G. Bouchet, qu'il traduit: „ruse piquante, jovialité", et pour les parlers modernes, ajoute: „Poitou, Vienne, Deux-Sèvres, *natreté*, *nadreté*, finesse, ruse, mauvais vouloir".

L'adjectif *nastre* est signalé dans le Dictionnaire de Lacurne de Sainte-Palaye sous trois rubriques séparées: 1⁰ *Nastre*, traduit: „par nature de naissance", avec les trois exemples de Britton, reproduits par Godefroy; 2⁰ *Natres:* un exemple du *Roman de la Rose*, et un de la *Coutume de Bretagne*, tous deux traduits par „avare"; et un exemple de G. Guiart, dont il est dit simplement que „le sens diffère"; ces trois exemples se retrouvent dans Godefroy; 3⁰ *Natré:* un exemple de Brantôme, traduit par „madré, rusé"; Godefroy n'a pas relevé ce mot, qu'il faut sans doute lire *natre*,[1] et joindre aux deux articles précédents, eux-mêmes fondus en un seul.

Lacurne a aussi un article *Natreté*, avec trois exemples de Brantôme, traduits l'un par „stratagème", le second par „malices", le troisième par „moquerie", et un exemple de G. Bouchet, traduit par „finesses". Godefroy a tous ces exemples.

Dom Carpentier (Supplément au Dictionnaire de Du Cange) a une rubrique *Nadre*, terme injurieux", et une rubrique *Natre*, „grand ménager, avare"; dans les deux cas il renvoie à *Natrix* (serpent, hydre).

Aucun de ces mots, bien que vivants encore au temps de Brantôme, de Cotgrave et de Palsgrave, n'a trouvé place dans le Dictionnaire de Littré, ni dans le *Dictionnaire général.* C'est de même en vain qu'on les chercherait dans le Dictionnaire étymologique de Diez ou dans celui de M. Körting.

L'étymologie n'en a jamais été donnée, que je sache;[2] quant au sens, il semble avoir fort embarrassé les éditeurs modernes

---

[1] C'est ce qu'a fait Lalanne, qui a imprimé *nattre* (III, p. 342).

[2] M. Planiol, qui traduit *natre* par „méchant" dans la *Coutume de Bretagne,* renvoie à l'allemand *narr,* fou.

d'anciens textes. Les auteurs du XXIIe volume du *Recueil des Historiens des Gaules* exposent leur incertitude dans une note au v. 9164 de G. Guiart; au lexique, ils traduisent dubitativement *natre* par „brute?". M. Karl Warnke le traduit par „habgierig" dans ce vers de Marie de France: *Issi va del natre felun* (*Fable*, LXXXV, v. 21); mais ce sens ne convient en aucune façon; „sot" ou „vilain" seraient préférables.[1] Le mot se rencontre deux fois dans le roman de *Robert le Diable: C'ainc mais ne virent fol si natre* (v. 1143, var. *naistre, si tres fol na.*; rime: *batre*);[2] *Chelui a sot et a fol natre* (v. 4637, var. *naistre, C. a fol et a sot nacre*; rime: *combatre*). L'éditeur, M. Lözeth, traduit par „bizarre".

Avant de proposer une étymologie et de déterminer les sens du mot *nastre*, je mentionnerai encore l'article de Godefroy: „*Vilenastre, villenastre, vilnastre, villennastre*, adj., de vilain, infâme, ignoble". Cette définition s'appuie sur sept exemples, pris dans des textes qui vont du XIIIe au XVIe siècle, et sur une traduction de Palsgrave: „Gentylman with knaves . . . condycions, *villenastre*, s. m.". Il est évident que Godefroy aurait dû rapprocher de cet article, ne fût-ce que par un simple renvoi, son article *nastre*, ou tout au moins les exemples qu'il y donne de *vilain nastre*. L'unique exemple de *villenastre*, en un mot, du *Lexique de la langue romane*, de Roquefort,[3] est précisément l'un de ceux que Godefroy donne en deux mots. C'est que Roquefort et Godefroy se sont servis de deux éditions différentes du *Roman de la Rose*: cette dualité de forme remonte aux mss., dont les uns présentent *vilain nastre* en deux mots, les autres en un seul. On a vu plus haut que l'éditeur de Britton a imprimé une fois *folnastre*,[4] une fois *sot nastre*, et une fois *fol nastre*.

Vilainastre a été formé de *vilain* et du suffixe *astre*; sa composition est identique à celle de *gentillastre*. Mais le résultat de cette composition ne pouvait pas être le même pour les deux mots; dans le premier cas, chacun des éléments ayant un sens péjoratif, le suffixe n'a pu que renforcer le sens du mot simple; dans l'autre cas, les deux éléments ayant des sens opposés, le suffixe a eu pour effet de modifier le sens du mot simple;[5] d'où la conséquence inévitable que l'individualité du suffixe était moins nette, moins fixée dans *vilainastre* que dans *gentillastre*. *Vilainastre* signifie, en somme, grossier vilain, très vilain; comme le mot vilain, seul, contenait déjà l'idée de grossièreté, comme le sens de ce

---

[1] Cf. le vers 15 de la fable: *plus iés vils*.

[2] Je préfère la leçon de l'un des deux mss.: *C'ainc ne virent si trés fol natre*.

[3] Lacurne a aussi enregistré à part le mot *villenastre*, avec un exemple de Songecreux, traduit par „grand vilain".

[4] Roquefort écrit de même *folnatre*: „on croit", dit-il, „que ce mot a pu signifier archifou".

[5] Il va de soi que je prends ici le mot *gentillastre* dans on sens primitif, et non dans celui qu'il a actuellement.

mot n'était pas limité et comportait différents degrés, l'apport du suffixe dans l'association était peu sensible.

D'autre part, on sait que, pendant un certain temps, une nasale pouvait, tout en gardant sa propre valeur de consonne, nasaliser la voyelle qui la précédait, c'est-à-dire que *vilainastre* se prononçait *vilain-nastre*. On eut en réalité deux mots; le second, n'ajoutant que peu à la signification du premier, devint presque son synonyme; il put dès lors s'employer seul avec un sens approchant de celui de vilain. Cependant, en se séparant de *vilain*, *nastre* garda, surtout dans les premiers temps, la fonction qu'il paraissait avoir dans *vilain-nastre*, celle de renforcer un adjectif péjoratif, tel que *fol*, *sot*: d'où les expressions si fréquentes de *fol nastre*, *sot nastre*; ces accouplements ont été facilités, sinon provoqués, par les expressions *fol naïf*, *sot naïf*, dans lesquelles le mot *naïf*, ayant perdu sa signification étymologique, jouait vis-à-vis de *fol*, *sot* le même rôle que *nastre* vis-à-vis de *vilain*. Ainsi *fol naïf*, *sot naïf* ont eu comme équivalents *fol nastre*, *sot nastre*, et sans doute, plus d'une fois, *nastre* a été considéré comme étant originaire de la même famille que *naïf*.[1]

Enfin, de même que *naïf*, lorsqu'il se sépara de *fol*, *sot*, timidement d'abord *(fol et naïf)*, puis complètement, garda en partie ou en totalité le sens que lui avait communiqué son associé, de même *nastre*, dans les mêmes conditions, et pour les mêmes raisons, finit par s'employer seul avec un sens équivalent à celui de *fol*, *sot*, sans abandonner l'autre signification qu'il avait empruntée à *vilain*.

Contre cette étymologie, on pourra faire une objection, à laquelle je réponds par anticipation, bien que je ne suppose pas qu'elle doive venir des maîtres: *natre*, rimant avec *batre*, *quatre*, peut-il représenter le suffixe *astre*, dont l'*a*, après la chute de l'*s*, devrait être long? Cette objection ne s'appliquera pas, je l'espère, à *vilainastre*, *vilenastre*, écrit en un mot, autrement j'aurais trop beau jeu pour la réfuter; il me suffirait de renvoyer aux exemples de ce mot dans Godefroy: sans aucune exception, la terminaison y est écrite *astre*.[2]

L'objection ne peut donc viser que le mot *natre*, *nastre*. Elle admet, par conséquent, une différence étymologique entre *vilainastre* et *vilain natre*. Eh bien! qu'on examine les exemples de *nastres*, *natres* qu'a réunis Godefroy, et que j'ai, à dessein, reproduits plus haut. Le premier, rimant avec *teatres*, est écrit *nastres*: preuve que le copiste en prononçait l'*a* comme celui du suffixe *-astre*. Les

[1] Phonétiquement, *natre* pourrait venir de *natulus*, diminutif de *natus*, par la voie qu'a suivie *chapitre*, venant de *capitulum*. Mais qui a jamais connu ce *natulus*?

[2] Sans compter que les deux seuls exemples qui se trouvent en fin de vers riment, l'un, du XIIIe siècle, avec *astre* (aujourd'hui *âtre*), l'autre, du XVIe siècle, avec *astre* (aujourd'hui *astre*).

deux exemples suivants, de Jean de Meun, sont de même écrits *nastres*; mais on pourrait supposer que cette graphie est de Méon; en fait, le premier exemple est généralement écrit dans les mss. avec un *s*, de même que le mot *idolastre* avec lequel il rime, tandis que le second, rimant avec *esbatre*, est souvent écrit sans *s*; et, sur ce point, il n'y a pas de distinction à faire entre les mss. qui réunissent en un seul mot *vilain* et *nastre*, et ceux qui les séparent. C'était une tendance chez les copistes d'unifier, quand ils le pouvaient, la graphie de deux finales réunies à la rime: le même qui écrivait d'habitude *preste*, *ceste*, *moiste*, *fustes*, *menistre* écrivait en rime *saiete: prete*, *mete: cete*, *coite: moite*, *putes: futes*, *traïtre: menitre*, à moins qu'inversement il n'écrivît *coiste: moiste*, *traïstre: menistre.* Mais il y a des mots pour lesquels, parce que l'étymologie en était trop apparente, ce dernier procédé n'était jamais employé: *quatre* et *batre* sont du nombre, et l'on peut croire que c'est la raison pour laquelle, lorsque *nastre* rime avec eux, il est écrit souvent sans *s*. Néanmoins, je pourrais citer de nombreux mss. du *Roman de la Rose* où l'on trouve *nastre: esbatre*; et, pour les exemples ci-dessus rapportés de *Robert le Diable*, on a vu que l'un des deux mss. a toujours *naistre*. Mais lorsque la rime ne gêne pas le copiste, la forme *nastre* réapparaît; c'est la seule qu'on trouve, si l'on s'en rapporte aux variantes données par l'éditeur, dans tous les mss. pour les trois exemples du mot dans Britton. Dans les *Coutumes de Bretagne*, qui ne sont que du XIV[e] siècle, l'éditeur a imprimé *natre*, mais en suivant un seul ms., et sans donner les variantes des autres; et la preuve qu'il ne faut pas attacher d'importance à la graphie de ce texte, c'est que précisément *vilains natres*, ainsi écrit, y a aussi exactement que possible le sens de *vilenastres*.

Donc, d'une part, les copistes écrivent *nastre*, sinon toujours, du moins beaucoup plus souvent que *natre*; d'autre part, ce mot ne rime pas seulement avec *batre*, *quatre*, mais aussi avec des mots dont la terminaison actuelle est *-âtre*.

Supposera-t-on un mot *natre*, d'origine inconnue, qui serait devenu *nastre* sous l'influence du suffixe *-astre?* Mais il serait aussi légitime de donner la priorité à *nastre*, dont l'*a* aurait pu subir l'influence de celui de *naïf*, de *nate* (origine), de *nature*, de *nateresse*, et d'autres mots de la même famille que *naïf*, à qui l'on a vu que *nastre* avait été assimilé. Mais pourquoi le même *nastre* ne pourrait-il pas rimer en *-astre* et en *-atre*, quand *ceste* rime avec *mete*, en même temps qu'avec *beste?* quand *beneïstre: menistre: chapitre: titre* (*Testament* de Jean de Meun, quatrain 29, p. 6 de l'édition de Méon), quand *letre: metre: entremetre: mestre* (ibid., quatr. 13, p. 3) riment parfaitement?

De *nastre* dérive *nastreté*. De *vilenastre* dérive un verbe *envilnastrer*, qu'on est d'autant plus surpris de ne pas trouver dans le *Dictionnaire de l'ancienne langue française* qu'il figure

dans le quatrain même où Godefroy a pris son unique exemple de *vilnastre:*

D'aultres y a, doubles villains,
Envilnastrés de propos mains.
Trop sont villains et [trop] vilnastres
Qui ne visent jamais les astres.[1]

[1] D*es Villains, Villeniers, Vilnastres et doubles Villains,* dans les *Poésies des XV*e *et XVI*e *siècles,* t. VII, p. 73 *(Bibliothèque Elzévirienne).*

ERNEST LANGLOIS.

Zum istrorumänischen Wortschatz.

In einem die Inschrift *Pavilionul Romînilor de peste hotare* tragenden Gebäude der diesjährigen Jubiläumsausstellung in Bukarest, die ich kürzlich besuchte, war eine reiche Sammlung von Erzeugnissen der Hausindustrie jener Rumänen untergebracht, die aufserhalb der Grenzen des Königreichs wohnen. Von besonderem Interesse war für mich, den Philologen, die in einer Abteilung des Pavillons aufgestellte istrorumänische Sammlung, geliefert von Einwohnern der Ortschaften *Berdo, Suşnyeviţa* und *Jeĭanĭ.* Es waren nämlich sämtliche ausgestellte Gegenstände mit Zetteln versehen, auf denen der betreffende Name sowohl in istrorumänischer Mundart als auch auf Schriftrumänisch stand. Wie mir mitgeteilt wurde, sind diese Zettel — was auch auf den ersten Blick zu erkennen war — von einem geborenen Istrorumänen geschrieben worden, der sich durch längeren Aufenthalt in Rumänien die Landessprache angeeignet hat, so dafs er beider Idiome mächtig ist. So bot sich mir die seltene Gelegenheit, in den Besitz einer nahezu vollständigen und authentischen Nomenklatur des allerdings recht dürftigen Hausrats jener weit nach dem Westen versprengten und seit Jahrhunderten von ihrem Mutterlande isolierten Rumänen zu gelangen, die das von Byhan in Weigand's sechstem Jahresbericht (1899) veröffentlichte Glossar in willkommener Weise ergänzt und z. T. auch berichtigt. Ich gebe nachstehend ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis sämtlicher auf den Zetteln vorkommenden Nomina — andere Wortklassen sind so gut wie gar nicht vertreten —, füge die deutsche Übersetzung und, wo ein solches vorhanden, das entsprechende dakorumänische Wort (in Klammer) bei und gebe dort, wo beide Mundarten verschiedene Benennungen bieten, nach Möglichkeit die Herkunft an. An der vom Schreiber befolgten, überraschend genauen Transkription hatte ich nur wenig zu ändern Veranlassung. Ich bezeichne Mouillierung durch *y* statt durch *ĭ*, setze *ę* an Stelle von *ea* und ausl. *-ă*, z. B. *fętę*, *olę*, geschrieben *featea*, *olă*, und ersetze die meist artikulierte Form durch die artikellose (der Ausgang der ersteren folgt, wo es ratsam schien, in Klammern), ebenso erforderlichenfalls den Plural durch den Singular. In zweifelhaften Fällen lasse ich die Schreibung unverändert, was durch „[sic]“ angedeutet wird. Man beachte, dafs etymologisches bet. *a* nie durch *oa* dargestellt wird und dafs ferner *š*, *ž* in

kroatischen Lehnwörtern meist, doch nicht immer, durch *s*, *z* wiedergegeben sind, sonst aber der normale Laut steht, und vergleiche dazu das über die schwankende Aussprache der Zischlaute von Weigand Romania XXI, 243 und I. Jahresber. 124, von Byhan VI. Jahresber. 179 Berichtete.

ac, Pl. *acur*, Stricknadel (dakor. *andrea*, wogegen *ac*, Pl. *ace*, Nähnadel).

bărhan Frauenkleid (*rochie*); kroat. *brhan*.

batică Hammer (*cĭocan*); kroat. *batić*.

bo Ochs (*boŭ*).

botę lederne Schutzhülle des Spinnwickels; wahrscheinlich ven. *bota* Faſs.

brentę Butte (*putină*); kroat. *brenta*.

bricivę, Pl. *-vi*, Strumpf (*cĭorap*, *colțun*).

buchĭăc [sic] kleines ovales Weinfäſschen (*fedeleș*), vgl. *butic* Maĭor., zu rum. *bute*.

bumbac Baumwolle (*bumbac*).

buriță kleiner Zuber mit Deckel (*hîrdăĭaș*, *cĭubăraș*); Dim. von kroat. *bure* Faſs.

cadinę Kette (*lanț*); kroat. *kadena*, ven. *ca(d)ena*.

caer Spinnwickel (*caer*).

camizolę Frauenjacke; ven. *camisola*.

camizot leichtes Frauenkleid; ven. *camisoto*.

caniță schmaler gewebter Gürtel (*bete*); kroat. *(t)kanica*.

capot langer Bauernrock; it. *cappotto*.

cearsę: *caniță pentru cearsę*, übersetzt mit *bete pentru încins*. Dunkel.

ceasę hölzerner Teller (*talger*); vgl. kroat. *ćasa* Schöpfgelte.

chemeșę Hemd (*cămașă*).

chicherę Obertasse (*ceașcă*); it. *chicchera*.

cip [sic] Dreschflegel (*îmblaciŭ*); kroat. *cijep*.

cĭur groſsmaschiges Sieb (*cĭur*).

clyuchę Krückenstock; kroat. *kljuka*.

conablye eisernes Halsband mit Glocke, für Schafe; kroat. *konablja*.

conoplyi Hanf (*cînepă*); kroat. *konoplja*.

copertę de pat, de leghăr Bett-, Wiegendecke (*plapomă*, *oghĭal*); it. *coperta*.

coret, *curet* Wamms ohne Ärmel, Weste (*ilic*, *jiletcă*); kroat. *koret*.

cornică Pulverhorn (*corn*); Dim. von rum. *corn*.

coromac schildlose Mütze aus Stoff (*șapcă*); dakorum. *comănac*.

cosę Sense (*coasă*).

cosir Winzermesser (*cosor*); kroat. *kosijer*, *kosir*.

cosiriță Taschenmesser (*briceag*, *cuțitaș*); Dim. zu vorstehendem Worte.

cosiț Peitsche, gebildet aus einem belaubten, zusammengebundenen Ölzweig; kroat. *kosica.*

cosulye Kittel; kroat. *košulja.*
cotlenice Pfanne (*tavă*); Dim. von kroat. *kotlina.*
cramp Kreuzpickel, Krampe (*tîrnăcop*); kroat. *kramp.*
crujat kurzer Mantel (*mintean*); kroat. *kružat.*
cușin Kissen (*perină*); it. *cuscino.*

dijă kleiner Zuber (*dejă*).
Domnu der Heiland (*Domnul*).

faglę Kohlenanzünder, bestehend aus einem Aststück, das an einem Ende mehrfach gespalten ist; vgl. deutsch *Fackel.*

fașę Wickelband (*fașă*).
fațo(lu) Taschentuch (*basma, năframă*); kroat. *facol.*
fegurę Heiligenbild (*icoană*); ven. *fegura.*
firtuh Schürze (*pestelcă, șorț*); deutsch *Fürtuch*, kroat. *fertoh.*
fiyer Eisen (*fĭer*).
fĭuare(le) (Sg. oder Pl.?) Amboſs (*nicovală, ilăŭ*).
furchę Spinnrocken (*furcă*).
fus Spindel (*fus*).

ganțin Haken (*cîrlig*); vgl. kraot. *ganac.*
grablyi(le) Pl. Rechen (*greblă*); kroat. *grablje* Pl.
gradaslyi (Pl.?) Wollkrämpel (*darac, pĭeptenĭ, ragilă*); vgl. kroat. *gargača* id., *gargašalja* Krämplerin.

grîv Weizen (*grîŭ*).

ĭarăm Joch (*jug*); kroat. *jaram.*
ĭarnę Winter (*ĭarnă*).
jur junger Mann (*june*).

lanțun Bettuch (*cearșaf, prostire*); kroat. *lancun.*
lărę Wolle (*lînă*).
lavecit kleiner eiserner Kessel zum Polentakochen (*ceaun*); Dim. von kroat. *lavez.*

lęgher Wiege (*leagăn*).
lingurę Löffel (*lingură*).

maĭe, Dim. *maițę* Unterjacke (*flanelă*).
merlit [sic] Spitzen (*horbotă*); kroat. *merlić.*
metlice kleiner Besen (*măturiță*); Dim. von kroat. *metla.*
metlicear Art Pflanze, aus der Besen gebunden werden.
meturę gröſserer Besen (*mătură*).
michiț, Dim. *michiciț*, klein (*mic, mititel*); Dim. von rum. *mic.*
modrinę Art Frauenkleid; kroat. *modrina.*
morițę Kaffeemühle (*rîșniță*); Dim. von rum. *moară.*
motichę Keilhaue, mit langem, spitz zulaufendem Eisen, dient zum Behacken der Feldfrüchte (*săpăligă*); kroat. *motika.*

mulete(le) Pl. Feuerzange (*cleşte*); ven. *molete* Pl.
muschę männlich (*bărbătesc*); kroat. *mužki*.

nachĭvi(le) Pl. Backtrog (*căpistere, covată*); kroat. *naćve* Pl.

naticațę Filzschuh (*tîrlicĭŭ*); wahrscheinlich kroat. *natgača*, das jedoch anderes bedeutet.

oĭe Schaf (*oae*).
olę Topf (*oală*).
om Mensch (*om*).
opinchę Bundschuh (*opincă*).
oplecĭ langes Frauenhemd (*ie*); kroat. *opleće*.

otchę Pflugreute, -rodel (*otic*), meiſselförmiges Eisen mit langem Holzstiel, zum Abstreichen der Erde vom Pfluge; kroat. *otka*.

padelă Tiegel mit Füſsen (*cratiță*); kroat. *padela*.
părsură fuſsloser Tiegel mit Stiel (*tigae*); kroat. *prsura*.
pat Bett (*pat*).
peratę Waschbleuel (*maĭŭ*).
plastenchę Zugstrang (*ștreang*) der Pflugochsen.
pocĭărnĭenca [sic] Art Frauenkleid.

podvezę Band, das um den Spinnwickel geschlungen wird und ihn am Rocken festhält; kroat. *podvez*.

ponyavę Wolldecke (*cergă*); kroat. *ponjava*.
postolę Halbstiefel (*ghĭată, botină*); kroat. *postola*.
preję Gespinnst auf der Spindel (*tort*); vgl. kroat. *predja*.
pribiaşta [sic] Meiſsel (*daltă*).

ribez Reibeisen (*răzătoare*); kroat. *ribež*.

scanție Tellerbord (*blidar*); it. *scansia*.

scapinę, Dim. *scapenițę* Socke (Strumpf mit kurzem Schaft); ven. *scapin*.

scare(le) Pl. fem. Schere (*foarfecĭ*); kroat. *škare* Pl.

scopun Hacke, Haue (*sapă*); vgl. kroat. *skopak* abgenützte Haue.

scudelę, Dim. *scudelițę* Napf, Schüssel (*strachină*); it. *scodella*, ven. *scuela*, kroat. *škudelica*.

secarę Roggen (*săcară*).
secure Axt (*topor*, wogegen *săcure* Beil).
sîrp Sichel (*secere*); kroat. *srp*.
sițę kleinmaschiges Sieb (*sită*).
spag Bindfaden (*sfoară*); kroat. *špaga*.
spărtice Körbchen (*coşuleț*); vgl. kroat. *sprtica*.
spir, Pl. *spire*, Dorn, Dornstrauch (*spin*).
svărdăl Bohrer (*sfredel*); kroat. *svrdao*.

svice primitives Petroleumlämpchen in Form eines Fläschchens (*gaiță*); kroat. *svieća*.

sviraliţç kleine Pfeife, Flöte (*fluer*) aus gebranntem Ton, taschenförmig, mit einem Loche in der Mitte der einen Seite und einem mundförmigen Schlitz am Rande; kroat. *sviralica*.

trinoghe Dreifufs (*pirostiĭ*); kroat. *tri nogi* drei Füfse (*tronog* Dreifufs).

udiţę Angel (*undiţă*); kroat. *udica*.

vărhnye Überrock für Frauen; kroat. *vrhnja*.
vile Pl. fem. Heugabel (*furcă*, *ţăpoĭŭ*); kroat. *vile* Pl.

zărni [sic, Pl.?] Handmühle (*rîşniţă*); kroat. *žrna*.
zlipţi [sic, Pl.?] Ziegel (*cărămidă*); kroat. *zlibac*.
zob Hafer (*ovăz*); kroat. *zob*.

zub Hacke mit starkem und sehr langem, geradem Eisen (*săpoĭŭ*); kroat. *zub* Zahn.

zubatchę Egge (*grapă*, *boronă*); kroat. *zubatka* Zahnhammer des Steinmetzen, *zubača* Egge.

H. Tiktin.

VERMISCHTES.

I. Zur Literaturgeschichte.

Zu den Mysterienspielen.

Es wird für Leser der Ztschr. denen deutsche, nichtromanische Zeitschriften unzugänglich sind, nicht gleichgültig sein, wenn ihnen hier Kenntnis von einer, in einer solchen nichtromanischen Ztschr. abgedruckten Nachricht über Bühnenspiele im 15. Jahrh. gegeben wird, die Licht auch auf französische Mysterienvorführungen wirft.

Die Kunstchronik (Wochenschrift für Kunst und Kunstgewerbe) bringt in der Augustnummer 1906 (No. 32) eine Notiz über eine für die Geschichte des Mysteriums jener Zeit interessante Entdeckung. Der Konservator des Genter Museums L. Maeterlinck „fand in einer alten vlämischen Urkunde die Beschreibung eines Mysteriums, welches am 13. April 1458 gelegentlich des festlichen Einzuges Philipps des Schönen nach der Schlacht von Gavere aufgeführt wurde.“ Das Mysterium war eine genaue Inszenierung der berühmten van Eyck'schen „Anbetung des Lammes“. „Die Genter Rhetoriker hatten zu diesem Zwecke ein dreistöckiges Gerüst erbaut, das fünfzig Fuſs lang und achtundzwanzig breit war. Alle Holzteile waren mit blauem Tuch ausgeschlagen, und die verschiedenen Abteile, die denen des Altarblattes entsprachen, konnten durch weiſse Vorhänge abgeschlossen werden. Wie auf dem Bilde sah man an höchster Stelle den lieben Herrgott in reichem Gewande auf dem Throne sitzen, die kaiserliche Krone und das Zepter tragend. Zu seiner Rechten stand die hl. Jungfrau in einem fein gestickten blauen Gewande, zu ihren Füſsen spielte ein Engelchor die Orgel und andere Instrumente. Links vom Herrgott sah man Johannes den Täufer und eine zweite Schar Engel. Im Mittelpunkte einer reichen Komposition des untern Stockwerkes tat sich der geschmückte Altar auf, mit goldenen Buchstaben prangten an ihm die Worte: *Ecce Agnus Dei.* Aus der Brust des Lammes quoll in einen Becher der Blutstrahl; eine von Gottes Angesicht ausgehende Lichtgarbe machte ihn funkeln, und in dieser Glorie schwebte eine „schöne weiſse Taube“, die ein mit einem Sinnspruche beschriebenes Band im Schnabel hielt. Rings um diese

Szene gruppierten sich in herrlichen Kostümen sechs Patriarchen und Propheten mit langen Bärten, die sechs christlichen Ritter Georg, Viktor, Moritz, Sebastian, Qurinus usw. in ihren Rüstungen und mit ihren Bannern. Dann kamen die Richter, die Jungfrauen mit aufgelösten Haaren, Apostel, Einsiedler, unter ihnen Maria von Magdala und Maria, die Ägypterin . . . Man sieht also, dafs dieses Mysterium nichts anderes ist als eine Dramatisierung der „Anbetung des Lammes" von van Eyck. Maeterlinck bereitet für den archäologischen Kongrefs, der 1907 in Gent stattfindet, einen ausführlichen Bericht vor." — Es handelt sich offenbar um ein lebendes Bild, wie man sie im 14. und 15. Jahrhundert so oft beschrieben findet. Die Notiz beleuchtet in besonders interessanter Weise die Ausführungen E. Mâle's und Cohen's über den Zusammenhang der Mysterien mit den Werken der bildenden Kunst und ist auch für die Geschichte der Bühneneinrichtungen und Inszenierung der Mysterien wichtig.

F. Ed. Schneegans.

II. Zur Wortgeschichte.

1. Frz. *Bureau*.

Die Entwicklung dieses Wortes ist noch nicht vollkommen klar gelegt worden. Darmesteter-Hatzfeld bringt als älteste Bedeutung „*bureaux à étendre sur les* bancs *de la salle*" und fährt fort: Par extension: *La* table *recouverte de ce drap*, sur laquelle on écrivait. Das mufs zum mindesten gewaltsam genannt werden.

Sehr eingehend behandelt die Frage Havard im Dictionnaire de l'ameublement, zwar nicht mit ganz befriedigender philologischer Kritik aber mit so reichlichem Material, dafs sich der Sachverhalt sehr leicht daraus ergibt: Seit dem 13. Jahrhundert wurden Bänke, Truhen und auch Tische mit Stoff belegt[1]); Havard bemerkt mit Recht S. 467, dafs alles, was mit *bureau* drappiert war, eben dadurch diese Bezeichnung erhalten konnte. Wenn wir also von einem „*bureau*" lesen, so ist damit noch gar nicht gesagt, von was für einem Möbelstück die Rede ist. Vielmehr mufs dies erst aus dem Zusammenhang erschlossen werden. Die Vorstellung, dafs man auf einem mit Tuch belegten Tische schrieb, entspricht nun nicht ganz den Tatsachen, da ja auf so vielen Miniaturen Schreiber und schreibende Personen abgebildet sind, die aber so gut wie nie auf dem Tisch, sondern auf dem Pulte schreiben; (vgl. bei Havard noch die Artikel *lectrin, pupitre* und *Chaire de commodité*, unter *Com.*). Und wenn wir uns die Textstellen näher

[1] J. Champeaux, Le meuble S. 82 erklärt daher die rohe Ausarbeitung von Tischen und Bänken im Gegensatze zu Truhen und Kasten.

ansehen, die als älteste Belege für *bureau* vom 14. bis ins 17. Jahrh. hinein bei Littré und Havard gesammelt sind, so finden wir auch nicht eine einzige darunter, die besagt, dafs auf dem *bureau* geschrieben wurde. Diejenige, welche noch am ehesten Beweiskraft zu haben scheint, steht in den Comptes de l'hôtel du roi Charles VI 1380 und zählt an Ausgaben auf: *papier . . . parchemin . . . escriptouere garnie de cornet, canivet et laz de soye . . . un bureau . . . un cent gestouers pour gester et enregistrer.* Havard meint, ein *bureau*, eine kleine wollene Decke als Unterlage, gehörte zur Ausstaffierung des Schreibtisches. Aber das ist offenbar in der vorgefafsten Meinung gesagt, dafs eben *bureau* ein zum Schreiben gehöriger Gegenstand sei. Denn der letzte Posten der Rechnung, die hundert Stück Rechenpfennige, gehört doch sicher nicht zum Schreiben, und warum sollte nun nicht *bureau* zu *gestouers* gehören, sondern zur *escriptouere*? Meiner Ansicht nach gehören *bureau* und *comptoir* zu einander. Wir haben nicht nur ausdrückliche Nachrichten darüber, dafs der Rechentisch mit Tuch belegt wurde (z. B. 1340: 4 *verges de drap pers dont l'en a couvert le comptouer du viconte*, bei Havard unter *Comptoir*), auch die innere Notwendigkeit spricht dafür: Geld und Rechenpfennige mufsten vor dem Abrollen und Zurückspringen beim Werfen geschützt werden.[1] Sehen wir uns nun alle Belegstellen für *bureau* daraufhin an, so finden wir, dafs sie durchweg „Zahltisch", „Zahlstelle" bedeuten. Dahin ist Havards Aufstellung zu berichtigen, das Wort habe schon im 14. Jahrh. „Schreib- (Geschäfts-)stube bedeutet; — sein ältester Beleg dafür von 1361: *Ce fut faict en la dicte chambre des comptes au burel* ist um zwanzig Jahre älter als der erste für „Tuch, auf dem man schreibt" (der oben angeführte aus dem Jahre 1380[2])! Andere Belege: 1381 die Renten werden gezahlt werden *chacun an également de mois en mois, par portion, au* buriau du comptoir *d'ycelle église*; 1450 *pour* 6 *aulnes de drap vert à faire deux bureaux pour le maistre e pour le controlleur.* 1445 erzählt Olivier de la Marche von einer für die neu eintretenden Ritter vom goldenen Vliefse abgehaltenen Ceremonie . . . *saillirent tous en ordre hors de la chambre de conseil qui pour eux estoit preparée de* sièges de bureau à rendre compte non pas d'argent ou de despence d'avoir ou de richesse *mais de leur honneur si besoin faisoit* etc. Nach Havard ist *siège de bureau* = escabeau placé devant la table ainsi recouverte. Aus der ganzen Zusammenstellung ergibt sich, dafs mit *bureau* der Begriff der „Verrechnung", „Rechnungsablegung" verbunden ist. Aus dem 15. Jahrh. ist noch:

---

[1] Vgl. Havard unter *Jeton.*

[2] Der zweite Beleg aus dem Jahre 1380: *II draps de pers . . . pour faire bureaux en la dicte chambre contenant* 31 *aulnes* etc. besagt natürlich gar nichts, da 31 Ellen etwa 10 Tischtücher gegeben hätten: Es wurden also die Bänke ausgelegt. Übrigens selbst, wenn 10 Tische belegt worden wären — es handelt sich um die Schatzkammer; vom Schreiben ist nicht die Rede.

. . . *à la despence du prince* [duc de Bourgogne] tiennent le bureau *une fois le jour* pour compter la despence *du jour précédent . . . deux huissiers de salle sont les sergeans de bureau . . .* Der Frieden von Arras 1435 wird *lecta anti burellum in* camera comptorum *Domini Nostri Regis*; auch bei Charles v. Orléans heifst es *au bureau va faire serement* (Littré); ferner führt Littré noch an: Coquill.: *On mettra les pièces dessus le bureau*, Rab. Pant. III, 7 *la despense de laquelle rappourtée à son bureau.*

Havard gibt nun selbst zu, dafs erst am Ende des 16. Jahrh. der *bureau* eine feste Gestalt annimmt (während doch schon seit dem 14. Jahrh. das *bureau* eine stehende Bezeichnung sein soll!); in welcher Form aber begegnet er uns? Sully (Mém. VII, 189) berichtet: *Il voulut que je lui* (Heinrich IV) *fisse construire une espèce de cabinet ou grand bureau proprement travaillé et entièrement garni de tiroirs, de layettes, de caissetins* etc. Also der Schreibtisch mit Geheimfächern und Laden, in die — nach Art des *cabinet* — Preziosen, Briefschaften und Geld versperrt werden. Bald darauf bemächtigt sich die Kunst Boulle's des neuen Möbels und es wird nur noch bemerkt, dafs eines seiner Meisterwerke mit Maroquin, das andere mit grünem Sammt bedeckt war. Man kennt die Boulle-Möbel zu gut, als dafs lange Erörterungen nötig wären; es handelt sich um das Stückchen eingelassenen Stoffes auf der Schreibfläche, die letzte Erinnerung daran, dafs das Möbel ursprünglich ein Rechen- und Kassenrequisit war und aus der Zeit stammt, wo überhaupt nur der Berufsschreiber schrieb, nicht jedermann, am allerwenigsten aber der *bureau* im Salon stand.

Die Gleichheit der Bedeutungsentwicklung von *comptoir* und *bureau* springt in die Augen. Nehmen wir noch dazu, dafs der *comptoir* oft ein Tisch mit verschliefsbarem Fache war, so ist der Übergang zum *cabinet-bureau* noch leichter. *Bureau* in unserem Sinne enthält erst das Citat aus Condé, Mém. 644 (Littré) *Le dit procès est sur le bureau*; und auch hier haben wir den Begriffsübergang noch recht deutlich: auf dem Verrechnungstische, in Arbeit. *Payer à bureau ouvert* spricht die einstige Bedeutung noch ganz klar aus.

Elise Richter.

---

2. *Die, diemo, dino.*

Diese Formen stehen bekanntlich für *debet, debemus, debent* in dem Geschäftsbuch einer Bank in Florenz vom Jahre 1211: die 1. P. Pl. nur einmal, also vielleicht nicht ganz richtig geschrieben, die 3. P. Pl. aber achtmal, die 3. P. Sg. gegen achtzigmal und immer gleich geschrieben. Parodi, der an die von Santini besorgte Ausgabe des Denkmals (Giorn. stor. d. lett. it. X) gleich eine sprachliche Zergliederung anfügte, wunderte sich über die Form *die* und verwies, sichtlich zögernd, auf D'Ovidio, der damals

die geringe Betonung des Modalverbs zur Erklärung angerufen hatte. Zu *die* konnte man leicht eine 1. P. Pl. *diemo* bilden; aber *dino* kann doch wohl nicht vom Volk in Florenz geschaffen oder auch nur gebraucht worden sein. Dann wollen wir uns auch nicht mit der Erklärung eines florentinischen *die* abquälen: *die* ist auch fremd, es pafst weder zu *beve* noch zu den Modalverben *vuole* usw. Für Siena hat Hirsch (in dieser Zeitschrift X, 436 ff.) viele alte Formen dieses Zeitwortes gesammelt, darunter auch *diè* (so betont er), Pl. *dieno* und ein vereinzeltes *dino*; aber da sehen wir aufserdem so verschiedene Formen, auch Formen nach der *A*-Konjugation, dafs das senesische *debere*, statt Erklärung zu bringen, vielmehr selbst erst einer Erklärung bedarf. Kehren wir zu unsern Wechslern zurück und sehen nach, ob denn sonst noch ein *i* aus lat. *ē* vorhanden ist. Da finden wir mehr als dreifsigmal *avire* (einmal *aire* geschrieben), eine sicher untoskanische Form. Offenbar sind *die dare* und *die avire* aus der Fremde bezogene Kunstausdrücke der Buchführung. Daher steht *die*, *diemo*, *dino* fast ausschliefslich vor *dare* oder *avire*, nur einmal ist *dare* ausgelassen, viermal *dare* durch *pagare* ersetzt; desgleichen steht *avire* ausschliefslich nach *die*, *diemo* oder *dovea* (das Impf. natürlich in der richtigen toskanischen Gestalt). Noch mehr: wo es sich nicht um die formelle Eintragung handelt, sondern um eine beiläufige oder eine nachträgliche Bemerkung, da tauchen die volkstümlichen Formen auf: *de pagare* und *de avere*. Dieselbe Form *de* und den Plural *deono* gebraucht Ser Ciappelletto auch in den Eintragungsformeln, z. B. *R. e conpagni deono avere* (Paoli, Documenti di Ser Ciappelletto, Giorn. stor. d. lett. it. V, 354). Nebenbei entdeckt man bei unsern Wechslern leicht noch ein drittes unübliches Wort, das Fürwort *no*. Es kommt mehr als dreifsigmal vor, aber nur in den festen Formeln *no die dare*, *no dino dare* und (*se non pagasse* oder *se più stanno*) *si no promise di pagare*, während man sonst *ne*, gewöhnlich *ci diè*, *ci diede*, *ci dava*, *ci a dato*, *acci pagato* liest. Dieses *no* könnte blofs eine veraltete Form sein, *die* und *avire* aber stammen gewifs von einer südlichen, etwa einer sizilischen älteren Handelsstadt. Wie leicht sich im kaufmännischen Stil veraltete oder fremde Sprachformen festsetzen, ist ja bekannt; schon das Latein gibt uns in *af* ein Beispiel dafür.

Ich hätte mit dieser Bemerkung über *die* und *avire* gerne solange zurückgehalten, bis ich einen geschichtlichen Nachweis über jene südliche Lehrmeisterin der Buchführung beibringen könnte. Aber ich suche schon lange vergebens und will hiemit die Fachgenossen in Italien zu dieser kulturgeschichtlichen Forschung einladen.

Ganz nutzlos war mein Suchen übrigens nicht. E. L. Jäger, Beiträge zur Geschichte der Doppelbuchhaltung, Stuttgart 1874 — ein Buch, dessen Kenntnis ich der Güte des Herrn Karl Haberer, Direktors der Innsbrucker Handelsakademie, verdanke — berichtet ausführlich über Dom. Manzoni, Quaderno doppio col suo gior-

nale, Venetia 1554, und führt (S. 93) aus dessen Beispielen eines an, worin *die haver* steht. Also noch im 16. Jahrhundert ist *die* in der Buchführung gebraucht, und zwar in Venedig, wo die Form ebensowenig einheimisch sein kann, als in Florenz.

TH. GARTNER.

---

3. Zu *faluppa.*

Da die Herkunft dieses Wortes noch unaufgeklärt ist, so mache ich auf den südspan. Frauennamen *Valuppiana* Hübner Inscr. Hisp. christ. N. 73 (anscheinend aus dem 6. Jhrh. n. Chr.) aufmerksam, der vielleicht damit zusammenhängt. Vgl. damit *Blupae (Dard . . .)* wie auf einer Amphora (C. I. L. XV, 4122) zu lesen ist. Hübner Bol. de la R. Acad. de la Hist. XXXIV, 498 merkt dazu an: „queda incierto si *Blupa* es nombre de localidad ó de un siervo; de todos modos es nombre bárbaro de origen talvez ibérico. El *Dard* . . . es abreviatura de un nombre de siervo *Dardanus.*“

H. SCHUCHARDT.

BESPRECHUNGEN.

Vinc. Zappia, *Della questione di Beatrice* (L' episodio della Donna Gentile. Il senso letterale e l' allegoria. Le rime e il racconto della Vita Nuova. La questione storica). Roma, E. Loescher e Co. 1904.

Der vorliegende Band mit seinem in Klammern angegebenen Untertitel scheint als Einleitung zu einem Werke gröfseren Umfanges gedacht zu sein, nämlich der *Studi sulla Vita Nuova di Dante.* Der Titel *Della questione di Beatrice* liefse nun zunächst erwarten, dafs die ‚vexata quaestio' an der Hand der Werke Dantes, speziell der Vita Nova besprochen würde; das ist aber nicht oder nur teilweise der Fall. Statt einer systematischen Erklärung des Jugendwerkes, der sich die donna gentile-Frage anschliefsen könnte, wird umgekehrt verfahren. Erst nimmt der Verf. die donna gentile-Frage vornweg und bespricht aus diesem Anlafs allerlei interessante Einzelfragen; dann erst wendet er sich der Erklärung der Vita Nova zu, deren kritische Würdigung er aber schon mit § 24 *Io mi senti' svegliar* abbricht, um Streitfragen nach Gutdünken herauszugreifen und zu beurteilen, wie z. B. I, 4 *che non sapeano che si chiamare* etc. Durch diesen freiwilligen Verzicht auf eine methodische Anordnung des ungeheuren Stoffes bereitet Verf. seinen Lesern eine unliebe Enttäuschung; denn durch das plötzliche Abbrechen der Erklärung und Kritik (vom § 24 ab) drängt sich dem Leser die Empfindung auf, als ob Z. auf halbem Wege stehen bleiben mufste, weil die erdrückende Last des zu bewältigenden Stoffes seine Kräfte überstieg, bezw. die vorbereitenden Arbeiten zu einem endgültigen Abschlusse noch nicht fertig gediehen waren. Der etwas fragmentarische Charakter des Buches schadet darum sicherlich dem Gesamteindruck und schwächt die Beweiskraft seiner Ausführungen ab, welche eine viel mächtigere gewesen wäre, wenn Verf. alle zweckdienlichen Beweismittel erschöpft hätte. Es ist z. B. zu verwundern, dafs Z. das Convito fast gar nicht ausgenützt hat; sonst hätte er praktisch dartun können, wie berechtigt Dantes Worte waren, dafs er *maggiormente giovare per questa quella* wollte.[1] Dieser Mangel, welcher in der Anlage des ganzen Buches fühlbar wird, sowie der Umstand, dafs Ref. im einzelnen einigen Auffassungen Z.s nicht beipflichten kann, [so z. B., dafs zwischen § 38 und 39 der V. N. eine Lücke angenommen wird (pp. 38 und 64); dafs das Gedicht des Sennuccio del Bene in engerem Zu-

[1] Einen Versuch in dieser Richtung hat Grazzani V., *spiegazione dell' allegoria della Vita Nuova*, *Città di Castello*, *Lapi*, 1904 gemacht, auf welchen ich noch zurückkommen werde.

sammenhang zu Dantes Gedichten stehen soll (S. 86) etc.], soll jedoch keineswegs die unbestreitbaren Vorzüge des Buches schmälern; Z. erweist sich als ein besonnener, mafsvoller Kritiker von scharfem Urteil, der fast immer den Nagel auf den Kopf trifft.[1] Er bekämpft die krankhafte Hyperkritik à la Mazzoni und Gorra mit zutreffenden Bemerkungen, die nicht selten mit feiner Ironie gewürzt sind. Wenn er sich so bemüht, dem gesunden Menschenverstande wieder zu seinem Rechte zu helfen, darf er der freudigen Zustimmung aller jener Forscher sicher sein, welche nicht von vornherein auf eine bestimmte Theorie eingeschworen sind, und sich noch durch sachliche Gründe überzeugen lassen. Aus dem reichen Inhalte des Buches, an welchem kein ernster Forscher vorübergehen kann und das deshalb (nebenbei bemerkt auch wegen seines glänzenden Stiles) aufmerksames Studium verdient, sei Folgendes besonders hervorgehoben:

S. 82. 83. Das Urteil über das Sonett *Per quella via* erscheint durchaus richtig; ob M. Barbi wohl noch ernstlich seine Lesart *Passa Lisetta* verteidigen und seine Erklärung aufrecht erhalten wird, dafs diese Lisetta mit der donna gentile zu identifizieren sei?

S. 91: hätte Verf. sagen dürfen, dafs Beatrice weder in der Vita Nova noch sonst irgendwo in seinen Werken als ‚bella donna‘ charakterisiert wird.

S. 91—95: wäre ohne weiteres Zappia zuzustimmen, wenn er in der Kanzone *E' m' incresce* die donna gentile der V. N. erkennt; Schwierigkeiten macht nur die Schlufszeile . . . *e* non fu mai pietosa.

S. 105—112: Eine gründliche Untersuchung über den senso letterale und senso allegorico, wie sie Z. (p. 105) für wünschenswert hält, ist nicht notwendig, wenn man Dantes Worte (Conv. II, 1. 30 etc.) und nur diese als Richtschnur gelten läfst, ohne moderne Begriffe in die mittelalterliche Denkweise hineinzutragen. Z. hat durchaus recht, wenn er zwischen theologischer und dichterischer Allegorie unterscheidet. Dieser Unterschied wird so zu begründen sein: die Theologen legten allegorisch aus, was faktisch wirklich einmal sich zugetragen hat oder doch wenigstens als ein historisches Faktum allgemeine Geltung hatte; dagegen erklären die Dichter allegorisch angebliche Begebenheiten, welche in Wahrheit blofs in ihrer Phantasie eine geistige Existenz hatten — favole (Conv. II, 1, 15 und 18).

S. 128. 129 Anm.: wird Scarano's Erklärung mit vollem Recht verworfen: es läfst sich in der Tat beweisen, dafs unter der *sopradetta cittade* Florenz überhaupt gar nicht verstanden sein kann; den Beweis für diese Behauptung gedenke ich baldigst zu erbringen.

S. 140: gewagt ist folgende Behauptung *buona parte delle rime della V. N. nulla aveano di comune con gl' intendimenti del libello.* Warum hat sie dann Dante doch in das Werkchen aufgenommen, während er eingestandenermafsen einige andere Gedichte absichtlich weggelassen hat, obwohl sie mit der V. N. in engem Zusammenhange standen?

Solche *parole non assemprate in questo libello* sind z. B. das Sonett *Onde venite così pensose*, dessen Inhalt sich deutlich an V. V. XXII, 14 ff.

[1] Auch der Ton der Kritik ist fast nie scharf oder verletzend; nur einmal (S. 89) fiel mir auf, dafs Fraticelli als ein *rabbioso e puerile contradittore del Biscioni* bezeichnet wird.

anlehnt und die Kanzone *Morte, poich' io non truovo*, deren Zusammenhang mit V. N. XXIII unverkennbar ist.

Und vermutet nicht Z. selbst mit Recht (S. 87), dafs auch die Kanzone *E' m' incresce di me* zu dieser Kategorie gehört?

S. 171—182: umfafst den wichtigsten Teil des ganzen Buches — *le rime ed il racconto della V. N.* — Z. vergleicht Dichtung und Prosatext der ersten Hälfte der V. N. in der Absicht, aus dem poetischen Teil eine Bestätignng und Bekräftigung der Erzählung von den Vorgängen im prosaischen Teil herauszufinden. Gerade, weil die Gedichte früher als der Prosakommentar entstanden sind und zwar gleichzeitig mit den Liebeshändeln, welche nach Angaben des Prosatextes die günstige Veranlassung zu den Gedichten boten, da sie gröfstenteils die Frucht der Eingebung einer Zeit sind, in welcher aller Wahrscheinlichkeit nach der Dichter sich mit seiner Liebe noch nicht in die nebelhaften Formen der Mystik vorgewagt hatte, gerade deshalb mufsten sie den „historischen Kern der Erzählung" (S. 173) enthalten. „Wenn dagegen die Gedichte keine Spur von diesen Tatsachen bewahrt haben, wenn die Prosa eine gewaltsame Umdeutung (ritorcimento) der ursprünglichen Bedeutung der Gedichte, und eine Anpassung an einen neuen und viel späteren organischen Plan aufweist und manchmal den Gedichten so ferne liegende Anspielungen zuweist, dafs trotz der vom Dichter selbst gegebenen Erklärungen und Andeutungen es nicht gelingt, sie zu sehen" (S. 173) so *„a me pare che si possa dir quasi con certezza che* quei fatti sono finzione posteriore, *e che il libello è stato messo insieme, sia nella scelta delle rime, sia nel loro ritorcimento e adattamento*, con intendimenti affatto estranei alla concezione delle rime stesse." So verlockend dieser Gedankengang auch ist, man wird manche Einwendung dagegen erheben müssen.

1. so grofs ist der Unterschied[1] zwischen Dichtung und Prosa nie, dafs die erstere keine Spur mehr von den Tatsachen enthielte, welche in der letzteren erzählt werden; es kann sieh nur um nebensächliche Teile, um belanglose Einzelheiten der „wirklichen Begebenheiten" handeln.

2. fehlen in der Dichtung solche Einzelheiten, welche im Prosatext allein erwähnt werden, so liegt der Grund, abgesehen von ihrer Belanglosigkeit, hauptsächlich in der durch die dichterische Form gegebenen Knappheit; nur das Wesentlichste konnte und mufste in dem Gedichte Platz finden, während der Prosakommentar auch über unwesentliche Dinge sich in behaglicher Breite äufsern durfte.

3. verlangt die Einheitlichkeit der Erklärung gebieterisch, dafs das ganze Werkchen entweder im historisch-realen oder im allegorisch-dichterischen Sinne ausgelegt wird; von einer ‚storicità del racconto' kann aber nur dann gesprochen werden, wenn wir in der V. N. eine Erzählung äufserer Lebensschicksale, speziell der Geschichte der Liebe des Dichters zu einer wirklichen Person, einer historischen Beatrice sehen. Wer aber in der V. N. nur die Schilderung von Vorgängen des inneren Lebens, der seelischen Kämpfe und geistigen Bestrebungen sieht, der wird trotz des manchmal absichtlich realistischen An-

---

[1] Z. spricht von den *discrepanze tra la rima e la prosa* (S. 209), er sagt (S. 214): „*insinuò* (Dante nämlich) *nella ragione quel che nella rima non era stato nè detto nè, pare, sottinteso.*"

striches der Erzählung gar keine ‚storicità di fatti‘ erwarten, um so weniger, als Farbensymbolik, Zahlenmystik, ferner das vom Dichter ausdrücklich und deutlich genug hervorgehobene Gepräge seiner Liebe als einer geistigen, jeder Sinnlichkeit entbehrenden Herzensneigung, der feierliche, an die kirchliche Liturgie gemahnende Gebrauch der lateinischen Worte, die Visionen und der mystisch-religiöse Charakter des ganzen Buches (man denke nur an § XXIX!) auf die allegorisch-dichterische Erklärung hindrängen. Es kommt noch hinzu, dafs die realistische Auffassung noch weit gröfseren Hindernissen begegnet, als die allegorische; der oben genannte § XXIX wird z. B. niemals befriedigend erklärt werden können, wenn man ihn nicht allegorisch erklärt.

4. aus der Tatsache, dafs wir manche Anspielungen Dantes trotz seines Kommentars nicht verstehen, müssen wir zunächst blofs die eine Folgerung ziehen, dafs das Verständnis vielleicht erst durch tiefere, ernstere Studien erschlossen werden kann — il difetto sarà dal nostro lato — aber der Dichter und seine Absicht mufs einstweilen ganz aus dem Spiele bleiben, d. h. wir dürfen deshalb nicht gleich an eine gewaltsame Umdeutung und Anpassung an einen neuen, späteren Plan denken.

S. 188: Die Erklärung des Grundes, warum Amore weint, dürfte Z. selbst wohl kaum befriedigen; ich halte sie für verfehlt. Denn Amore wird wohl zunächst eher wegen seines eigenen Leides weinen als wegen des Liebeskummers seiner Getreuen. Amore wird zu Tränen gerührt, weil er sehen mufs, dafs Beatrice *d' esto cor ardendo* paventosa umilmente pascea, was nach dem senso letterale und dem senso allegorico verstanden und aus der figürlichen Dichtersprache in einfache Prosa übersetzt soviel sagen will als: Dante wandte seine Liebe sehr zögernd, furchtsam der Gottesminne zu; darüber mufste Amore = signore di pauroso aspetto Schmerz empfinden, denn er hatte sich alle Mühe gegeben und hätte erwarten dürfen, dafs die Liebe des Dichters zur göttlichen Weisheit und Wahrheit (Beatrice) eine stürmische Erwiderung und Dankbarkeit für die dargebotene Gnade äufsern würde. (V. N. § 3, 16 ff.)

S. 205: Das Sonett *Cavalcando l' altr' ier per un cammino* ist immer schon den gröfsten Mifsdeutungen ausgesetzt gewesen; Z. fertigt die unhaltbare Erklärung del Lungos kurz ab, indem er vernünftigerweise betont, der Ausdruck *parti* in allen seinen Variationen könne auch nicht das geringste Gewicht haben und sei ebenso gut auch von einer nicht militärischen Unternehmung oft genug gebraucht worden.

Ist es denn nicht die erste Pflicht des Erklärers, dafs er seine Erklärung einheitlich gestaltet und unter Umständen auch ehrlich zugibt, dafs er etwas nicht erklären könne? Wie pafst denn zu der Geschichte der mystischen Liebe ein angeblicher militärischer Ritt zur Belagerung einer Veste?

Gar manche Erklärer nehmen leider nicht den geringsten Anstofs daran, wenn die gellenden Kriegshörner die heilige Ruhe und weihevolle Stimmung religiöser Andacht entweihen, welche über den vielfach schwermütigen Erzählungen der V. N. ausgebreitet liegt. Wäre Z.'s Spott noch viel herber ausgefallen, er wäre von den davon betroffenen Interpreten reichlich verdient.[1]

[1] Ebenso berechtigt ist der Spott Z.s über die Einteilung *Rime sulla bellezza fisica* etc. (S. 221), die Ironie, zu welcher Mazzoni und Gorra mit ihren Erklärungen geradezu herausfordern (S. 228) und welche von Z. S. 241—42 glänzend ad absurdum geführt werden.

S. 207—211. Die kurze Analyse und Kritik des § XII befriedigt wenig, besonders weil der Leser, wenn er nicht den Text vor sich hat und ihn genau prüft, eine ganz falsche Vorstellung von dem Inhalte des § bekommen mufs; durfte Z. den religiös-mystischen Teil der Erzählung so ganz aufser acht lassen und stillschweigend über die feierlichen, tiefsinnigen lateinischen Worte hinweggehen?[1] Schon aus dem Grunde, weil Dichtung und Prosa eine hervorstechende ,discrepanza' aufweisen, hätten die lateinischen Worte hervorgehoben und erklärt werden sollen.

S. 251—52: Die Nennung der Kurznamen in dem Sonett: *Io mi senti' svegliar* soll nur ein *dantesco ghiribizzo* sein (S. 251); das kann ich nicht finden. Es war vielmehr eine unvermeidliche Notwendigkeit, weil die vollen Namen im Verse keinen Platz finden konnten. Unmöglich erscheint mir auch dafs Dante seine *maliziosa fantasia* habe spielen lassen (S. 252). Das Sonett hat einen ernsten, religiösen Inhalt, der ohne weiteres erhellt, wenn man den Namen Giovanna, wie Dante will, deutet und würdigt.

Nebenbei bemerkt halte ich die Lesart *Lagia* in dem Sonett *Guido vorrei* für falsch; Z. hätte gut daran getan, die alte Lesart beizubehalten.[2] Der Sinn des Gedichtes ist meiner Ansicht nach (vgl. jedoch d' Ancona, Vita Nova, S. 118): Dante mit seinen Freunden Lapo Gianni und Guido Cavalcanti und ihren Idealen, welche personifiziert sind (Beatrice, Giovanna und „derjenigen, welche [in dem serventese] die Nummer 30 trägt, d. h. also der Geliebten Lapo Giannis) wünscht sich, dafs ein Zauberer sie aufs Meer (der Gedanken) versetze, welches sie mit ihrem Schifflein[3] (d. h. *navicella dell' ingegno* Purg. 1, 2) durchfurchen möchten. Dabei würden sie in einem steten geistigen Gedankenaustausch bleiben, wodurch sowohl die 3 befreundeten Dichter als auch ihre Forschungsgebiete volle Befriedigung finden würden. Angenommen nun, dafs Lagia der Name der Geliebten des Lapo Gianni ist (Z. ist anderer Ansicht S. 250), so würde — wenn man die alte Lesart aufopfert — der Name der Geliebten Lapos zweimal im Gedichte vorkommen, (einmal direkt als Lagia, das zweitemal in der Umschreibung), während Beatrice gar nicht erwähnt würde.

Dem ,tu, Lapo ed io' mufs Giovanna, Lagia und Beatrice entsprechen, wie zur monna Vanna und monna Bice natürlich die monna Lagia gehört.

S. 270 äufsert sich Z. bei Besprechung der visioni auch über den ,gabbo' Beatricens; vgl. dazu meinen Aufsatz in der Festschrift z. 12. Neuphilologentag, München 1906, S. 445 Anm. 1.

S. 293 ff. gibt Verf. eine chronologisch geordnete Aufzählung der alten Quellen, besonders der Commentatoren vor Boccaccio und stellt fest, dafs

---

[1] Nur S. 267 Anm. werden sie im Vorbeigehen gestreift!

[2] Dagegen hätte er weniger konservativ sein sollen, S. 226, wo er *in divino intelletto*, S. 192, wo *e dico ch' i' ho ciò perduto* hätte vorziehen sollen.

[3] Vgl. meine Schrift *Die Metapher bei Dante*, Neuburg a. D. 1895 S. 35 und 42 ff., wo nachzutragen wäre von Guittone d' Arezzo (*Le antiche rime* volg. ed. d' Ancona-Comparetti no CLXI Vers 66) Lengno *quasi, digiunto È nostro core 'n mar d' ongni tempesta, Ov' om pur fugie porto e chere scolglia E corre ver la morte ora no resta*".

Das Bild war natürlich auch den Troubadours bekannt, z. B. Guillem Ademar *Non pot esser suffert ni atendut* (Mahn, Werke III, 187): *Eras ai ieu a* bon port de salut — *Fe qu' ieu vos dei mon* navei aribat.

sie wenig oder gar nichts von der ‚historischen‘ Beatrice, d. h. der Tochter des Folco Portinari und ihrer Liebe zu Dante zu berichten wissen; es sind Bosone da Gubbio (293), Frate Guido da Pisa (293), Mino d' Arezzo (293), Jacopo Alighieri (295), Ser Graziolo (297), Chiose anonime (299), Jacopo della Lana (301), L' Ottimo (302), Boccaccio (305), endlich Pietro Alighieri (323).

Von Guido da Pisa wird nur die dichiarazione poetica ausgenützt; aber auch der nicht veröffentlichte Kommentar Commento Latino sopra l' Inferno di Dante di Guido Pisano (Moore, *Contributions to the Textual Criticism of the Div. Com.* S. XVI) hätte wegen seines hohen Alters (vor 1333) zu Rate gezogen werden sollen. Auf S. 45 [a] der Hs. des Brit. Museums ist zu lesen: *In* 3 [a] *cantica ducit eum Beatrix quae ponitur pro vita spirituali et* scientia sacre theologie . . . und . . . *per tertiam dominam, quae vocatur* Beatrix que suo nomine gratiam cooperantem demonstrat. Ebenso wünschenswert wäre ein Auszug aus dem lateinischen Original des Kommentars gewesen, welchen der bolognesische Kanzler Ser Graziolo verfafst hat und der leider immer noch nicht veröffentlicht worden ist. In der Handschrift der Colombina in Sevilla steht die bekannte Lücke hinter dem Namen Beatrice; es wird zu Inf. II, 76 *O donna di virtu* dem Virgil in den Mund gelegt: „*quedam felix et prudens ac pulcerrima domina descendit ad me meque uocauit ad te amicum ipsius in hoc fomitando itinere sub periculo constitutum pro succursu ac protectione tua absque dilatione peruenire debere declarando in quibus locis* ipsa domina scilicet anima olim generose domine Beatrice filie cuiusdam domini . . . . *quo siquidem intellecto Respondi o domina virtus*".

S. 323ff: wird die Frage der drei Redaktionen von Pietro Alighieris Kommentar erörtert; die früheste Abfassung wird ins Jahr 1341, die zweite 1348, die letzte endlich zwischen 1365—1370 gesetzt. Es ist hier nicht der Platz auf die gewaltigen Verschiedenheiten hinzuweisen, welche zwischen den Fassungen des Vaticanus Ottob. 2867 und Cod. Ashburn. 841 bestehen; sie machen es allein schon glaubhaft, dafs Petrus Alighieri nicht der Verfasser beider Kommentare gewesen sein kann; auch die stellenweise wörtliche Übereinstimmung zwischen Boccaccio und Pietro[1] sei hier nur nebenbei als verdächtig erwähnt; die Hauptsache ist, dafs Pietro, selbst wenn man seine Autorschaft an den verschiedenen Fassungen nicht bezweifelt, sich in der wichtigsten Frage bezüglich Beatricens widerspricht. Welchen Glauben verdient ein Commentator, der 17—20 Jahre später das Gegenteil von dem behauptet, was er 1348 gesagt hat?

Was hat er denn dann wirklich Positives darüber gewufst? Offenbar nichts; also fällt auch dieses Zeugnis für die ‚historische‘ Beatrice durchaus nicht ins Gewicht.

Das Kapitel *Beatrice storica* (287—354) ist eines der wichtigsten[2]

[1] z. B. Boccaccio: *Perciocchè questa è la* primiera *volta che di questa donna nel presente libro* si fa menzione; Petrus Dante: *Et quia modo* hic primo de Beatrice fit mentio.

[2] Zutreffend sagt Z. (S. 339): „*Certo, è oramai tempo di uscire da questo* secolare circolo vizioso: *in luogo della positiva notizia storica, un presupposto genera l'interpretazione storica delle poetiche finzioni; con questa interpretazione poi si dimostra che quel presupposto è storicamente provato, e provato anche nelle sue particolari circostanze*".

Glieder in der Kette des Beweises dafür, dafs die Beatrice des Dante keine historische Person, sondern die Personifikation eines geistigen Ideales ist; die donna-gentile-Frage, die Farbensymbolik, die Zahlenmystik, die sopradetta cittade, die lateinischen Worte, die Visionen, der innige Zusammenhang mit der Bibel, die etymologisch-allegorische Bibelerklärung, die allegorischen Figuren in Werken vor Dante und zu Dantes Zeit, die allegorische Bedeutung Beatricen's in der Komödie, die geistige Natur Amore's in der Vita Nova, all diese Momente bilden Glieder in der grofsen Kette des Beweises für die Abstraktion Beatricens. Freilich hat Z. nicht allen diesen Momenten gleichmäfsige Aufmerksamkeit gewidmet und so entbehrt das stattliche Gebäude seiner Gedanken manchen Schmuckes, den man nicht missen möchte.

Bevor wir von dem verdienstvollen[1] Werke des geistreichen Verf. Abschied nehmen, sei noch die wichtigste Einzelfrage besprochen:

S. 255 ff.: *non sapeano che si chiamare*; zutreffend sagt der Verf. „*molti, pur chiamando la donna della sua mente Beatrice perchè così leggevano nelle sue rime, non sapeano tuttavia che cosa dovessero con tale nome chiamare, non sapeano a che attribuire tal nome*; *non sapeano che cosa il poeta con tal nome volesse significare*; *non sapeano insomma di che cosa fosse egli innamorato*“ (S. 259), d. h. also kurz gesagt, viele Leser Dantes wufsten damals gar nicht, was der Gegenstand seiner Liebe war, genau so, wie heutzutage. Das war von jeher auch meine Anschauung, welcher ich auch in meiner kritischen Textausgabe und in der Übersetzung der V. N. Ausdruck verlieh

[1] Als solches wird es wohl auch Vossler anerkennen, dessen Besprechung (Literaturblatt f. g. u. r. Philologie 1906 Spalte 60—64) vor mir liegt. Ich kann Vossler in vielen Dingen nicht beistimmen: z. B. wenn er es für willkürlich erklärt ‚molti‘ auf die Leser Dantes zu beziehen (62), denn, wenn auch Dante von ‚molti‘, nicht von ‚molti lettori‘ spricht, so mufs doch ohne weiteres zugestanden werden, dafs die ‚molti‘ durch Dantes Gedicht von seiner Liebe erfuhren, also Leser waren, cf. V. N. III, 27. 28, wenn er den Abschnitt *la Beatrice storica* bemängelt (S. 63), wenn er Z. zumutet, er solle mit den Begriffen der modernen Erkenntnistheorie arbeiten, statt mit den „abgestorbenen Begriffen“ der mittelalterlichen Kunstlehre.

Z. ist da sicherlich in vollem Rechte, weil er den obersten Grundsatz ‚Dante spiegato con Dante‘ befolgt; hat nicht Dante selbst mit dem sensus litteralis und dem sensus allegoricus sein Werk erläutert wissen wollen?

Manchmal begegnet man auch ganz bedenklichen Sätzen wie: „Eine Dichtung kann eben nur auf ästhetische und nicht auf logische Folgerichtigkeit geprüft werden“. — Einen Begriff kann man nicht lieben, wohl aber eine edle Frau. Der symbolische Wert Beatricens setzt eine reale Individualität voraus“. Widerlegt nicht Dante's donna gentile für sich allein diese Auffassung? Wie stimmt ferner zu diesem Satze Vosslers z. B. la povertà als Braut des hl. Franziskus (Par. 11, 74)? Und kann man Begriffe wie Redlichkeit, Armut, Tapferkeit, die Philosophie etc. wirklich nicht personifizieren und geistig lieben, ohne dafs man sich auf eine reale Unterlage des wirklichen Lebens stützt? Endlich scheint mir die Vita Nova ebensowenig ein ‚Roman‘ (S. 61) zu sein, wie das Convivio ein ‚allegorisches Machwerk‘ (S. 64). Freilich „die zarten Umrisse der Vita Nova wurden unter den Händen Boccaccios zu einer saftigen Novelle“ (A. Vesselovskij, Boccaccio II, 292). Das Convivio aber ist m. E. eine gelehrte Erläuterung zu den Kanzonen Dantes, durch welche er einer Mifsdeutung seiner poesie amorose vorbeugen wollte. Verteidigung gegen üble Nachrede und Belehrung schlecht beratener Leser, das sind die Beweggründe für die Abfassung des Werkes gewesen. (Conv. I, 2. 82 ff. und III, 3. 73.)

und es wird die Ansicht aller derjenigen sein müssen, welche den Worten Dantes nicht Gewalt antun und die überlieferte Lesart ungezwungen erklären wollen.

Canello (*Rivista di filologia romanza* I, 46) hatte erklärt „*qui nesciebant quid sic clamarint*“ und Flechia (*Riv. di filologia e d' istruzione classica* I, 402) fügte hinzu „*che poi finirebbe per dare un senso difficile a capirsi cioè, i quali non sapevano che cosa così abbiano chiamato*“.

Grammatisch betrachtet stellt *chiamare* nach Flechia *una vera forma d' infinitivo* dar *quale si usa con valore omnipersonale di soggiuntivo come per esempio non so che mangiare* (*nescio quid edam*), *non sapeano che si fare* (*nesciebant quid agerent*). Auch Renier (*La Vita Nova e la Fiammetta*, S. 168 Anm.) erwähnte den Versuch Canello's und die Antwort Flechia's. Analoge Beispiele brachte fast jeder Kritiker bei, welcher sich mit der schwierigen Stelle beschäftigte; ich verweise z. B. auf Gaspary (*Deutsche Literaturzeitung* 1889 No. 47 S. 1720); natürlich bietet auch Zappia (S. 258) eine solche Auslese, die er vielleicht besser aus dem Convivio hätte zusammenstellen können. An Beispielen ist also kein Mangel; aber der Kernpunkt der Frage bleibt ungelöst: ist *chiamare* = *clamare* ein Infinitiv oder *chiamare* = *clamarint* der Konj. Perfekti? Weder bei Meyer-Lübke (*Gramm. d. rom. Sprachen* III, § 677) noch bei Wiese (*Altitalienisches Elementarbuch*) habe ich genügenden Aufschlufs finden können; gleichwohl scheint mir Canello nicht ganz unrecht zu haben, wenn er die Möglichkeit des Vorkommens eines Konjunktivs Perfekti annimmt; die Wahrscheinlichkeit spricht allerdings dafür, dafs wir es an unserer Stelle mit einem ‚infinitivo di ripiego‘ zu tun haben.

Für Canello's Auffassung sprechen folgende zwei Stellen, welche mir deshalb aufgefallen sind, weil in der einen der reine Nominativ *chi* (also *qui*) statt des Akkusatives *che* (wie an unserer Stelle), in der anderen der Nominativ in der relativischen Attraktion steht und darum der Gedanke an einen Konj. Imperfecti sich geradezu aufdrängt. In den *Rime antiche* (ed. d' Ancona-Comparetti) lese ich No. LXXVII Z. 32:

> *Or, com' faragio, lasso adolorato?*
> *Ched io non trovo* chi mi consigliare

und No. DCCCLI Z. 6:

> *E più non vi bisongna stare a dura*
> *Da che non* è chi vi scomunicare.

Die eingehende Besprechung, welche dem prächtigen Buche Zappias hier zu Teil geworden ist, möge dem scharfsinnigen und geistvollen Verf. ein Beweis dafür sein, mit welchem Interesse ich dasselbe gelesen und studiert habe und für wie wichtig und bedeutend ich es halte.

Mögen diese Zeilen den Verf. zu neuer Arbeit anspornen und so die Anwandlung von Pessimismus bekämpfen helfen, der ihn (S. 286) auf den unseligen Gedanken bringt — preparare alla Vita Nova un funerale di prima classe. Für die wissenschaftliche Forschung darf nur eines gelten: Nunquam retrorsum!

FRIEDRICH BECK.

Papahagi Pericle, *Basme aromâne și glosar.* Ausgabe der rumänischen Akademie, Bukarest, C. Göbl's Nachfolger, 1905, gr. 8°, XXVII + 748 S. 8 Lei (Francs).

— — *Graïe aromâne.* Sonderabdruck aus den Annalen der rumänischen Akademie, II. Serie, Band XXVII, Denkschriften der literarischen Abteilung, No. 5. Bukarest, im gleichen Verlage, 1905, 4°, 165 S. 1 Leu 60 Bani (1 Franc 60 Cents).

Der bereits durch frühere ethnographisch-philologische und folklòristische Arbeiten bekannte Verfasser, ein Rumäne aus Avela in Epirus, jetzt Lyzealprofessor im Königreiche Rumänien, veröffentlicht mit den oben angeführten Schriften zwei wichtige Beiträge zur Kenntnis der Sprache und Überlieferungen seines Volksstammes (der Aromunen), für welche man ihm auch aufserhalb der von Rumänen bewohnten Länder dankbar sein wird. Jetzt, wo die Vorgänge auf dem Balkan die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, sind die Blicke aller mehr denn je diesen Gegenden zugewandt. Hat G. Weigand durch seine bekannten Forschungen Land und Leute in sprachlicher wie in ethnographischer Hinsicht aus dem orientalischen Halbdunkel in ein helleres Licht gerückt und den Grund gelegt, auf dem fernere Untersuchungen weiterbauen können, haben andere, seinem Beispiele folgend, sich diesem lang vergessenen und noch heute unterdrückten Volke liebevoll zugewendet, so bleibt doch noch vieles zu tun, und jeder neue Beitrag ist willkommen. Wie unklar die Vorstellungen, wie unsicher die Daten, wenigstens aufserhalb romanistischer Kreise, noch immer sind, geht z. B. daraus hervor, dafs selbst die Angaben über die Zahl der Rumänen in der Türkei und in Griechenland — je nach dem Parteistandpunkte — zwischen 200 000 bis 1 000 000 schwanken. Das mag freilich auch davon herrühren, dafs viele Rumänen jener Gegenden unter dem herrschenden Drucke und aus Angst vor Gewalttaten, die an der Tagesordnung sind, nicht frei und jedermann ihre wahre Nationalität zu bekennen wagen und eine verläfsliche Zählung überhaupt nicht möglich wird, solange diesem unglücklichen Volke sogar die Sicherung des Lebens vorenthalten ist.

Papahagis Sammlung von *Basme aromâne* ist die bei weitem umfangreichste aller bisher erschienenen; und doch umfafst sie nur etwa den dritten Teil des von ihm zusammengetragenen Materials, das der Herausgeber hoffentlich in absehbarer Zeit ganz vorzulegen die Mufse finden wird. Diese Basme (Märchen) sind in sprachlicher wie in folkloristischer Hinsicht sehr wertvoll. In sprachlicher Beziehung, weil hier ein wissenschaftlich gebildeter Einheimischer eine treue Wiedergabe sehr umfangreicher, dem Volksmunde unmittelbar entnommener Märchen bringt, deren charakteristische Erzählungsweise und Mundart unverändert beibehalten sind. Die phonetischen Zeichen sind zwar nicht so zahlreich, wie es sonst bei der wissenschaftlichen Darstellung eines Dialekts für nötig gehalten wird (weniger zahlreich und weniger fein schattierend als z. B. in Weigands Mundartenstudien), aber sie scheinen genügend, um die Hauptzüge festzuhalten, und ihre Art ermöglicht andererseits auch nicht philologisch gebildeten Rumänen das Verständnis des interessanten Inhalts, der ja doch bei dem Buche das Wichtigste ist. In folkloristischer Beziehung liegt der Wert dieser Veröffentlichung vor allem in der Eigenart des Inhalts, die mit der kulturellen Abgeschlossenheit jener Gegenden zu-

sammenhängt, so dafs von vornherein manche charakteristische Züge zu erwarten sind. Jedenfalls kommt in den Märchen das Wesen des aromunischen Lebens und Denkens und die jedem Volke eigene nationale Phantasie selbst dort zum Ausdruck, wo internationale Erzählungsstoffe vorliegen. Die Übertragung dieser basme aromâne ins Deutsche oder Französische würde diese Schätze der allgemeinen Volkskunde zugänglich machen und schiene mir ein verdienstliches Unternehmen.

In einer längeren Einleitung handelt der Herausgeber über die mazedorumänischen Namen der volkstümlichen Erzählungen, über die Gelegenheit und Anlässe (Ort, Zeit und Personen), wo Märchen erzählt zu werden pflegen, und eröffnet damit einen sehr interessanten Einblick in das häusliche und gesellige Leben dieses Volkes. Seinen Ausführungen sind drei Abbildungen von Wohnhäusern mit Plänen der Raumeinteilung beigegeben. Auch Papahagi bestätigt (S. XXV) die alte und überall zu machende Erfahrung, „wie wenig mitteilsam die Märchenerzähler gegenüber Gästen bleiben, welche jene auszuforschen suchen, besonders wenn diese Fremde sind.“ Dafs es manchmal einem gelingt, besonderes Zutrauen zu erwecken, ändert an der Regel wenig. Auch Papahagi verdankt eine grofse Zahl nur seinem persönlichen Verwandten- und Bekanntenkreise. — Im ganzen teilt er hier 139 Märchen mit, von denen nur ein kleiner Teil schon früher in Zeitschriften oder Drucken bekannt gemacht war, was jedesmal gewissenhaft angegeben ist. Ebenso wird bei jedem Originalstücke Fundort und Erzähler genannt. Viele stammen aus Avela, der Heimat des Sammlers. Ein reichhaltiges Glossar von 144 Seiten erleichtert das Verständnis von Wörtern und Formen, die dem aromunischen Dialekte allein oder besonders eigentümlich sind, und bietet so eine gute Übersicht über das sprachliche Material. — Es fehlt mir nicht die Lust, mich eingehender mit dem reichhaltigen Inhalte dieses Buches zu befassen; besonders syntaktisch, aber auch in stofflicher Hinsicht schiene die Ausbeute nicht gering. Für dieses Mal, wo mir jetzt — während der Ferien auf dem Lande (Oberösterreich) — alle einschlägigen Bücher fehlen und auch das Dringendste nur aus weiter Ferne erreichbar wäre, mufs ich mich damit begnügen, das Buch durch eine Probe zu kennzeichnen. Ich versuche am besten, eines der Märchen (No. 12) aus dem Aromunischen wörtlich ins Deutsche zu übersetzen, soweit dies bei der Eigenart der Sprache (und ohne jedes Hilfsmittel) möglich ist.

„Wie der Kuckuck erschaffen wurde.“

(*Cum s-feaţe cuclu*).

„Es waren einmal zwei Brüder, Goglu und Cola. Beide waren Hirten und hatten viele Schafe. Damit sie sie besser weiden könnten, teilten sie dieselben in zwei Herden: weifse und schwarze. Die beiden Brüder liebten einander sehr. Nie stritten sie miteinander und sagten sich nie ein kränkendes Wort. Tag und Nacht lebten sie mitsammen, und sie hatten keinen Hunger („führten sich kein Brot zu Gemüte“), wenn sie getrennt afsen. Eines Tages war Cola mit seiner Herde ein wenig weiter weggezogen und hatte sich unter einer Buche gelagert. Während er so in die Höhe schaute, befiel ihn der Schlaf, und er schlief und schlief einen sehr tiefen Schlaf. Als er aufwachte, sagte er: „„Ach, welch schöne Träume! Wie gern möchte ich noch ein wenig schlafen!“ “ Der Arme, er wollte noch schlafen und wufste nicht,

dafs er sehr lange geschlafen hatte, dreihundert Jahre. Scherz beiseite! — Er stand auf und sah sich nach allen Seiten um. Er bemerkte nichts. Er rief die Hunde herbei: „ „He! Caramán, he! Bal'uca." " Nichts. Es kamen weder Hunde, noch hörte er Schafglocken, noch sah er irgendwo seinen Bruder Goglu. „ „Nun" ", sagte er, „ „wo sind denn alle hingegangen?" " Und er fing an zu schreien, sosehr er konnte: „ „Goglu, he! Goglu." " Es widerhallten die Berge von seinem Rufen, aber Goglu kam nicht. „ „Heilige Mutter Gottes" ", sagte der arme Cola, „ „was ist dem Bruder widerfahren?" " Und er fing an herum zu laufen, damit er ihn fände. Er lief durchs Gebirge [so schnell] wie auf einer Ebene, unterliefs weder Tal noch Wald [zu durchsuchen]; dennoch konnte er eine Spur seines Bruders nicht finden. Er ging ins heimatliche Dorf. Was mufste er da sehen? Andere Menschen, andere Häuser, andere Strafsen! Er fragte den einen, er fragte einen andern: sie hatten Goglu nicht gesehen. Alle sagten zu ihm: „ „Wir wissen nicht, wir sahen nicht." " Er ging in ein Wirtshaus, denn er hatte Hunger (wörtlich: „der Wolf war ihm in die Eingeweide gekommen") von dem vielen Herumlaufen. Er afs und gab dem Wirte einen Parà (eine kleine türkische Münze). Der Wirt besah dies Geldstück von der einen und von der anderen Seite und kannte nicht, was das für eine Münze wäre. Er gab sie dem Cola zurück und sagte zu ihm: „ „He! die geht nicht, ist ein alter (d. i. abgekommener) Parà." " — „ „Wie[so] geht sie nicht?" ", sagte Cola, wie vom Blitze getroffen, „ „Siehst Du nicht den Kaiser Cinușe, siehst Du nicht die Jahreszahl der Entstehung [der Prägung]?" " — Es tat dem Wirte leid, dafs Cola so redete, und es schien ihm, dafs dieser verrückt sei. „ „Geh Bursche" ", sagte er zu ihm, „ „es sind dreihundert Jahre her, dafs Cinușe starb. Jetzt herrscht Buharè und alte Heller gehen nicht mehr (werden nicht mehr angenommen). Aber geh nur ruhig Deines Weges, Du brauchst mir nichts zu bezahlen." " — Cola ging mit gesenktem Kopfe und zerrissenem Herzen weg. Er stieg auf einen Berg und fing an zu weinen. Es flossen ihm die Tränen gleich einem Bache. Und aus ihnen erwuchs eine Blume, welche im Frühling hervorkommt, und die Täler werden voll von ihr und bis heute heifst sie „Kuckucksbrot". Hierauf kniete er sich nieder und sagte: „ „Gott, mache mich zu einem Vogel, damit ich Bruder Goglu finde! Und Gott hatte Mitleid [mit ihm] und machte ihn zu einem Vogel, welcher im Frühling über Berge und Täler fliegt und traurig singt: „ „Cucu! cucu!" ", wobei er „ „Gogu, Gogu" " zu rufen scheint! So wurde der Kuckuck erschaffen."

Wie man sieht, erinnert dieses Märchen von der treuen Bruderliebe an die Ovid'schen Metamorphosen. Ähnliche Verwandlungen spielen ja auch sonst in der Märchenliteratur eine beliebte Rolle. Einen solchen Stoff vergleichend durch die Weltliteratur zu verfolgen wäre eine schöne und dankbare Aufgabe.

Die *graïe aromâne* desselben Herausgebers sind gleichfalls sprachlich wie kulturhistorisch interessant. Man könnte den Titel mit „mazedorumänische Redensarten" übersetzen, obgleich *graĭŭ* auch ein einzelnes Wort bedeutet. Diese *graïe* sind bald metaphorische Ausdrücke, in denen die „Physiognomie eines Volkes", wie Papahagi mit Șăineanu sagt, die ethische und nationale Eigenart, die verschiedensten Interessen des Volkslebens zum Vorschein kommen, bald sprichwörtliche Redensarten oder Kraftworte, die sich auf

heimische Verhältnisse oder auch allgemein menschliche Erfahrungen beziehen. Der Herausgeber hat nicht unterlassen, gelegentlich auf die Übereinstimmung mit anderen Sprachen hinzuweisen, und er hat in dankenswerter Weise den einzelnen Redensarten, die ja oft sonst kaum verständlich wären, besonders wo sie auf lokale Verhältnisse oder bestimmte Personen anspielen, eine schriftrumänische Übersetzung und kurze Erklärungen beigegeben. Es sind im ganzen 1822 Wörter, Sätze und Ausdrucksweisen, alphabetisch nach dem jeweiligen Grundworte geordnet. Das Glossar der Märchensammlung kann dabei auch für die *graïe* mit Nutzen zurate gezogen werden.

Auch hier werden einige Beispiele den Inhalt der Schrift besser kennzeichnen als eine blofse Beschreibung. Ich ordne die Redensarten nach ihrer inneren Beziehung, wo sich eine solche herstellen läfst.

1. Nationales Empfinden und Anhänglichkeit an die Heimat ausdrückend: *Bună-i nveasta, ma nu-ĭ Armînă* „die Braut ist ja brav, aber sie ist keine Rumänin" (No. 152), d. h. die besten Dinge haben einen grofsen Fehler, wenn sie nicht einheimischen Ursprungs sind. — *Vińe aumbră* „es ist ein Fremder (ein Schatten, ein Geist, ein Gespenst) gekommen" (No. 179). Wie hier der Fremde als wesenlos gilt, so bekanntlich der Deutsche dem Slaven als stumm (nęmec). — *Nu h'im tu lume* „wir sind nicht in der Welt" (No. 1017), d. h. nicht in der Heimat. — *Greale suntu xeànile* „beschwerlich, traurig ist die Fremde" (No. 1796). — *Dulțe-ĭ limba* „süfs ist die [rumänische] Sprache" (No. 974). 2. Besondere Sitten oder Lebensverhältnisse bezeichnend: *Carĭ duțe la numtă și nu bea?* „wer geht zu einer Hochzeit und trinkt nicht?" (No. 1264). — *No-are agzote* „er hat kein Zündpulver (für das Feuersteingewehr)", d. h. es fehlt ihm bei einer Sache das Wichtigste (No. 34). — *Truplu tu biseàrică ș-mintea-l' tu feàrică* „den Körper in der Kirche, aber den Sinn beim Farnkraut" (No. 685), d. h. bei fremder Herde auf der Weide, bei schlechten Dingen. Das Sprichwort erinnert an Spervogels Wolf beim Schachspiel, der beide Türme für einen Bauer hergibt, als ein Schaf vorübergeht, das ihm in die Augen sticht. — *Ma mulțĭ ńel' di birbèțĭ z-duc la hăsaplu* „mehr Lämmer als Widder gehen zum Fleischer" (No. 1205), d. h. junge Leute sterben leichter als alte. — *Ca mîcată di cîńĭ* „wie von Hunden zerfleischt" (No. 481) d. h. in traurigem Zustande. Die gefährlichen Hirtenhunde machen in jenen Gegenden (übrigens auch in den Ostkarpathen) einem Fremden das Reisen nicht leicht. — 3. Das wirtschaftliche oder häusliche Leben betreffend: *L'-oauă ș-găl'ina ș-cucotlu* „ihm legt sowohl die Henne als auch der Hahn Eier" (No. 774), d. h. ihm gelingt das Unwahrscheinlichste, ihm wird alles zu Geld. — *O-are coada groasă* „er hat einen fetten Schweif" (No. 507), d. h. hat Fett d. i. Besitz, Geld; ein der Schafzucht entnommenes Bild. — *Armînlu si nsoară, nu s-mărită* „der Aromune heiratet [selbst], wird nicht geheiratet" (No. 153), d. h. er tut seinen freien Willen, führt das Regiment im Hause, nicht die Frau. Im Orient wird das Mädchen nicht gefragt, ob es den Zukünftigen will oder nicht. — *Nu h'ĭŭ mul'are si staŭ acasă; casa-ĭ tră mul'èrĭ nu ș-tră bărbàțĭ* „ich bin kein Weib, dafs ich zuhause bleibe; das Haus ist für die Weiber und nicht für die Männer" (No. 1171). Diese weilen nämlich das ganze Jahr bei der Herde, im Gebirge oder auf auswärtigen Weideplätzen. — *Mul'area prinde s-tacă ningă bărbàt* „das Weib mufs gegenüber dem Manne

schweigen" (No. 1175). — *Zboare di mul'ėrĭ* „Weiberworte", d. i. unbedachte Worte, sinnloses Geschwätz (No. 1812). Trotz dieser strammen Herrschaft des Mannes im Hause wird die Frau nicht roh behandelt. Geradezu von rührender Zartheit der Empfindung ist folgender Spruch (No. 687): *Ma g'ine să-aspardi nă punte ș-un mînăstìr, dicît s'arușnèḑĭ nă feată* „es ist besser, eine Brücke (in einem brückenarmen Lande!) oder ein Kloster zu zerstören, als einem Mädchen Anlafs zum Erröten zu geben". — Dieselben Sorgen wie bei westlichen Völkern scheint auch in Mazedonien und Epirus eine stattliche Töchterschaar dem Hausvater zu bereiten, wenn die Mädchen schon heiratsfähig sind: *Carĭ are feate, easte totna cama ńic* „wer Töchter hat, ist immer kleiner" (No. 688), d. h. bescheidener, zuvorkommender, an Rücksichten gebunden. Unverheiratete Töchter in reifem Alter sind, wie der Herausgeber der *graïe* bemerkt, ein Unglück für die Familie (wenn nicht gar eine Schande). — Grenzenlos ist bei diesem Volke die Freundschaft und Gastfreundschaft: *Buńl'i oaspiţĭ z-vor dipri fraţĭ* „gute Freunde lieben sich mehr als Brüder" (No. 1295) und *Tră un oaspe z-duţe omlu ș-pînă m-Pole* „für einen Freund (oder Gastfreund) geht man bis nach Konstantinopel" (No. 1302) sagt das Sprichwort. Dies hindert nicht, dafs es auch viele Sprichwörter gibt, die von unzuverlässigen und falschen Freunden handeln wie No. 1296, 1297, 1298, 1299, 1301 ff. — 4. Das gespannte Verhältnis zu den anderen, das Land bewohnenden Nationen kommt gleichfalls in vielen Redensarten und Sprichwörtern zum Ausdruck, so z. B. sagt man *U feaţe nturţeàște* „er tat dies auf türkische Art" (No. 1253), d. h. willkürlich, ohne Rücksicht auf Recht und Gesetz; oder *Turcul ti ğudică, turcul ti spìnḑură* „der Türke richtet dich, der Türke hängt dich" (No. 1692). Des türkischen Beamten Bestechlichkeit soll das Bild vom gierigen Hunde versinnbilden: *Cu ţopa di pîne si sàtură un cîne* „von einem grofsen Stück Brot (d. i. Trinkgeld) wird ein Hund satt" (No. 1715) u. so manche andere. Auch auf das wilde, herrische Wesen der Albanesen sind Sprüche gemünzt (so z. B. No. 127, 128, 954 u. a.). Vom Juden gilt das Wortspiel (No. 1760) *Uvrèŭ arăŭ* (= „schlecht"), und der Vergleich einer lärmenden Menge mit einer Judenschule ist dem Mazedorumänen gleichfalls nicht unbekannt (No. 878): *Havră uvrească*. 5. Von den Redensarten mehr allgemeinen Charakters treffen viele mit unserem deutschen Sprichwörterschatze zusammen, so No. 921 *Pînadil'e omlu, ilpida nu u k'are* „solang der Mensch atmet, verliert er nicht die Hoffnung"; No. 1096 *Mintea nu sta tu ańĭ* „der Verstand steht nicht bei den Jahren (dem Alter)"; No. 1145 *Aduţe apă la moară xeană* „er leitet Wasser auf fremde Mühle"; No. 1033 *Nu-l' l'a omluĭ, ţe nu poţĭ s-l'i daĭ* „nimm dem Menschen nicht, was du ihm nicht auch geben kannst"; No. 1318 *Ocl'i ţe nu z-ved, agońa se-agîrșescu* „die Augen, die sich nicht sehen, vergessen sich schnell" u. a. m. Eine Auswahl unter der grofsen Menge zu treffen ist schwer; ich will nur noch einige originelle Nummern anführen, so 558 *cur discupirìt* (= *cul découvert*) von jemand, der alle Geheimnisse preisgibt; 314 *capra-li viţine le-are ùḑìrle ma mărĭ* „die Ziege der Nachbarin hat gröfsere Euter" (vom Neidischen gebraucht), ein bezeichnendes Bild aus dem Hirtenleben; 1270 *nveaţă ursa, omlu s-nu nveaţă?* „es lernt die Bärin, der Mensch sollte nicht lernen?"; dagegen wieder 1273 *iu-ĭ multu nveţ, easte și glărime mare* „wo viel Gelehrsamkeit, ist auch grofse Dummheit". Was aber soll man sagen zu (No. 700) *Fićorl'i de-azĭ suntu draţĭ* „die Kinder von heutzutage

sind Teufel", d. h. klug, so gar nicht naiv, oder „es gibt keine Kinder mehr". Also nicht einmal mehr in den Gebirgen zwischen Hämus und Pindus? Kann man sich moderner ausdrücken, als es hier in ihrer kräftigen Art diese von Kultur noch freien Bergvölker tun?

M. Friedwagner.

J. Anglade, *Le troubadour Guiraut Riquier.* [Étude sur la décadence de l'ancienne poésie provençale. Bordeaux-Paris 1905, XIX u. 347 S.]

Unter den bisher über einzelne Trobadors erschienenen Untersuchungen stellt sich die vorliegende, welche Chabaneau gewidmet ist, als die ausgedehnteste dar, indem sie selbst das Buch Andraud's über Raimon von Miraval an Umfang hinter sich läfst. Gewifs machte die Absicht des Verfassers, auch das ganze litterarische und soziale Milieu zu schildern, in welchem der letzte, von 1254 bis 1292 dichtende Trobador gelebt hat, mehrfach ein weiteres Ausgreifen erforderlich, allein diese Absicht hat doch nicht selten zur Überschreitung aller Grenzen und zu ungebührlichen Längen geführt, z. B. ist gleich das erste Kapitel, das sich mit den Vizegrafen von Narbonne im 13. Jahrhundert beschäftigt, zu breit geraten; auch war es nicht nötig, Auszüge aus den zur Genüge bekannten *Ensenhamens* des Guiraut von Cabreira und des Guiraut von Calanson, sowie aus der *Flamenca* mitzuteilen. Die Übersicht über das Ganze wird dadurch erschwert. — Der erste Teil behandelt das Leben Riquier's, und das allgemeine Bild, welches schon Diez entworfen hatte, wird hier willkommener Weise bis in jede Einzelheit ausgeführt und ergänzt; dabei ist es A. gelungen, eine ganze Anzahl von Persönlichkeiten, welche Riquier in seinen Gedichten nennt, aus Urkunden und sonstigen historischen Zeugnissen nachzuweisen. Gerne hätte man es gesehen, wenn bei der Zeichnung des Lebensganges durchgehends die chronologische Ordnung beobachtet worden wäre, was nicht immer der Fall ist (s. S. 57 A. 3). In einem zweiten grofsen Abschnitte nimmt A. eine Analyse und Würdigung der Dichtungen Riquier's vor. Mit der Beurteilung seiner lyrischen Leistungen kann man sich nicht ganz einverstanden erklären. Es heifst doch sie zu hoch stellen, wenn gesagt wird: *par plusieurs de ses poésies digne d'être mis à côté des plus grands troubadours,* oder S. 203: *il devient élégant et facile dans la partie lyrique.* Nur einige wenige Gedichte können als leidlich gelten unter der Menge des Geschnörkelten, Spitzfindigen, Meistersingerlichen, Fleischlosen. Es ist ja natürlich im Allgemeinen richtig, was nach Diez von der konventionellen Uniformität bei den Trobadors überhaupt bemerkt wird, allein wenn A. S. 240 nur zwei Trobadors namhaft macht, welche individuelle Züge hervortreten liefsen, nämlich Bernart von Ventadorn und Peire Vidal, so waren diesen doch mindestens noch Bertran de Born und Rambaut de Vaqueiras anzureihen und es war zu sagen, dafs manche Trobadors wirklich empfunden, verschiedene aber unter ihnen das Ausgesprochene wenigstens mit einem Schein von Realität zu umkleiden verstanden haben, während die Liebe bei Riquier, welcher *Belh Deport* (vermutlich Philippa von Narbonne) mehr als zwanzig Jahre hindurch feiert, ganz besonders fade und farblos, ja fast skelettartig erscheint. Recht

knapp sind die Bemerkungen über den Stil Riquier's ausgefallen (S. 203). Es wird festgestellt, dafs Bilder nicht zahlreich und Vergleiche selten sind, aber A. geht zu weit, wenn er fortfährt: *mais ce sont là défauts communs à toute l'ancienne poésie provençale.* Auch ist noch zu bemerken, dafs die Neigung, sich in lyrischen Stücken des Dialogs zu bedienen, sich vor Riquier nicht blos bei Peire Rogier, sondern auch bei anderen Trobadors (s. z. B. Gr. 242, 3; 10, 23), wenn auch nicht in demselben Mafse als bei letzterem findet. Dagegen ist wieder wohlgeglückt das Kapitel *Belh Deport et la théorie de l'amour.* Es wird hier richtig betont, dafs die Auffassung von dem veredelnden Einflufs der Liebe nicht etwa erst von Sordel und Guilhem de Montanhagel her datiert, sondern dafs sie bei diesen nur intensiver zum Ausdrucke kommt, und es wird plausibel gemacht, dafs die immer weitere Abwendung vom Sinnlichen in der Dichtung im Allgemeinen und bei Riquier im Besonderen weniger auf den Einflufs der Inquisition, als vielmehr auf eine Veränderung in den Anschauungen der Gesellschaft zurückzuführen sei, eine Veränderung, die sich allerdings unter der Einwirkung der Inquisition vollzog. Sorgfalt und eindringende Bemühung sind in dem Buche nirgends zu verkennen, nur dafs man hier und da, wie sich aus dem Folgenden ergibt, eine genügende Kenntnis oder Berücksichtigung des schon zuvor von Anderen Vorgebrachten vermifst.

Ich wende mich nun zu Einzelheiten. Zu Ermengarde von Narbonne (S. 16) war Appel, Peire Rogier S. 6 anzuführen, wo schon das Meiste von dem, was A. von ihren Beziehungen zu den Trobadors sagt, zu lesen steht. Das Verhältnis der Azalais (nicht Azalaïs) de Porcairagues zu derselben Dame ist schon in meinen Provenzalischen Dichterinnen Anm. zu I, 1 V. 52 berührt worden. Die Angabe *de* 1142 *à* 1193 (S. 15 A. 2) dürfte auf einem Versehen beruhen für de *1143* à *1192*. Der von Duran sartre de Paernas, dessen Identität mit Duran sartre de Carpentras übrigens nicht zweifelhaft sein kann, in Gr. 126, 1 gelobte Vizegraf von Narbonne ist nicht Aimeric (S. 17), sondern trotz der handschriftlichen Überlieferung Amalric, s. Jeanroy, Le soulèvement de 1242 dans la poésie des Troubadours 1904 (Extrait aus den Annales du Midi S. 17). Die ganze Betrachtung über die Jugend Riquier's (S. 27), von der wir nichts Bestimmtes wissen, ist phantastisch und sollte in einem wissenschaftlichen Werke nicht Platz finden. Wenn S. 41 gesagt wird, dafs Riquier sich i. J. 1259 von Narbonne entfernt habe, so scheint mir das zu absolut ausgedrückt; die Epistel *Qui a sen et entendemen* läfst nur einer diesbezüglichen Vermutung Raum, und Gr. 248, 58 beweist garnichts. Bei der Erörterung des Briefes an Sicart de Puylaurens (S. 57 ff.) war Diezens zu gedenken, der S. 417 f. denselben ziemlich ausführlich besprochen hat. Die Datierung der Epistel *Al car onrat senhor* (S. 80 ff.) auf das Jahr 1270 wird man wohl bis auf Weiteres hinnehmen müssen; merkwürdig bleibt nur, dafs, wenn Amalric zum Kreuzzug aufgebrochen ist, Riquier kein auf den Kreuzzug selbst bezügliches Wort verlauten läfst. Gelegentlich der Tenzone 248, 77 wird noch einmal nach Levy die schwierige Frage aufgerollt, ob der an der Tenzone beteiligte *en Paulet* identisch sei mit dem Trobador Paulet de Marselha. A. spricht sich gegenüber Levy für die Identität aus, wobei denn natürlich auch der Verfasser des Sirventes (n⁰. 7 bei Levy) und der Pastorela in die Identifikation einbegriffen wird; einige der vorgebrachten Erwägungen verdienen Beachtung, doch fehlt es noch immer an wirklicher Sicherheit. Auf die in Gr. 244, 12 begegnende

na Saisa (S. 88 A. 4) habe ich schon in dieser Zeitschrift IX, 132 A. hingewiesen. Als Todesjahr von Barral von Baux wird irrtümlich 1270 angegeben (S. 94, 96); er ist schon 1268 gestorben (s. H. Springer, Das altprov. Klagelied S. 68), mithin fällt der *Planch* des Paulet de Marselha in dieses Jahr. Es scheint A. entgangen zu sein, dafs über das *Sirventes joglaresc* (S. 130 A. 1) nach der Publikation von Witthöft noch Verschiedenes von anderen Seiten vorgebracht worden ist. Da man von der Lebenszeit des Bertran de Paris de Roergue nichts weiter weifs, als dafs er sein *Ensenhamen* in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfafst hat, so kann man ihn nicht ohne Weiteres einen Zeitgenossen von Riquier nennen (S. 136). In der Darstellung des Aufenthaltes von Riquier bei den Grafen von Rodez wird auch der Beziehungen früherer Trobadors zum Hofe von Rodez gedacht (S. 171 ff.); dabei waren die Ergebnisse zu berücksichtigen, zu welchen Appel in seiner Ausgabe des Uc Brunec (Abhandlungen für Tobler 1895) über denjenigen Grafen von Rodez gekommen ist, welcher in der Biographie des Uc Brunec als dessen Gönner bezeichnet ist; über die Guida von Rodez habe ich zuletzt in dieser Zeitschrift XXI, 240 gehandelt. Wenn es S. 176 heifst, dafs Guilhem Uc d'Albi und Peire de Vilar[1] ‚ohne Zweifel' ihre Verse an Heinrich II von Rodez (1275—1302) gerichtet hätten, so ist das für den ersteren doch zweifelhaft, und schon Appel, Prov. Ined. S. 353 unter Rodez hat gefragt, mit welchem Rechte Chabaneau den Gr. 237, 1 genannten Grafen von Rodez auf Heinrich II deute, was aber Peire de Vilar angeht, so kann in dem allein erhaltenen Gedichte von ihm nur Hugo IV, der Vorgänger von Heinrich II, gemeint sein, da die dort erwähnten Dinge sich auf das Jahr 1242 beziehen, s. Jeanroy in den *Mélanges Couture.* Ein Vergleich der Gedichtformen Riquier's mit der Liste von Maus ergibt eine ganze Reihe von Schematen, welche bei anderen Trobadors nicht begegnen, doch ist A. sich bewufst, wie lücken- und fehlerhaft die Zusammenstellungen von Maus sind, und daraus folgt, dafs man auf diese Weise kein zuverlässiges Bild von der Originalität in der Form bei Riquier erhalten kann; dafs übrigens S. 207 unter n⁰ 528 noch von *pieds* die Rede ist, mufs überraschen. Wenn A. meint (S. 239 A. 1), dafs Jeanroy meinen Artikel über das Verhältnis der provenzalischen und nordfranzösischen Pastourelle siegreich bekämpft habe, so scheint er nichts von den Äufserungen anderer Gelehrter zu wissen, welche mir zustimmen, s. z. B. G. Paris, Les orig. de la poésie lyr. S. 25, Stimming in Gröber's Grundrifs II, 2 S. 26. Bei der Betrachtung über die *mesura* (S. 272) konnte auch noch anderer Trobadors gedacht werden z. B. des Folquet de Marselha (Gr. 155, 16 Gel. 1) oder des P. Guilhem de Luserna ed. Guarnerio III, 25 ff. P. Guilhem de Luserna ist wahrscheinlich nicht italienischer Herkunft (S. 299), s. Rev. d. lang. rom. XL, 392 u. Ein Sirventes von Guilhem Figueira gegen Friedrich II, S. 59.

Es seien noch einige Bemerkungen den eingestreuten Textstellen gewidmet. Der letzte der drei S. 24 angeführten Verse ist nicht in Ordnung (l. *fan* und *s'oblida*?); der Text der Tenzone ist an verschiedenen Stellen von späterer Hand restituiert, s. die Bemerkung bei MW. IV, 236. Ein übrigens nicht belegtes *desabridar* kann nicht ohne Weiteres *desabrizar* gleichgesetzt

[1] Die Worte *dont il ne nous reste d'ailleurs qu'une pièce* stehen an falscher Stelle und sind hinter Peire de Vilar zu setzen.

werden (S. 25 A. 1). *Tabornar* wird S. 39 mit *effrayer* übersetzt, während Raynouard richtiger mit *frapper, tourmenter* glossiert und in der Tat auch an den anderen Stellen derselben Sestine die Bedeutung ,quälen', ,bedrängen, gefordert wird. Setze Komma hinter *apres* (S. 43), wie es richtig bei Pfaff steht. *C'anc Lodoyc melhor Non vi hom* (S. 59) war genauer zu übersetzen mit ,einen besseren Ludwig sah man nicht'. Für *esvarrat* (S. 72 A. 1) war ein Verweis auf Levy, S-W. angebracht, der die betreffende Stelle schon herangezogen hat; von der Hs. C braucht man schwerlich abzugehen, indem das Voranstehende (MW IV, 26 V. 56 ff.) so zu interpungieren sein dürfte: *Don aug mantas clamors: Quar nol vizitatz? Que dic?* Nicht klar bleiben demnach nur V. 53—5, doch läſst sich der allgemeine Sinn wenigstens erraten. Die Stelle bei B. de Born Gr. 80, 39 V. 6 kann nicht verwertet werden (S. 73), da sie trotz Stimming, B. de Born[2] Anm. nicht klar ist, wie schon Thomas in seiner Ausgabe bemerkt hat. S. 75 finden sich aus der Epistel *al car onrat. senhor* die Verse 134—5 so angeführt wie sie bei Pfaff stehen: *Car aquel nom avetz Aimeric de Narbona*; das kann nicht richtig sein, vielmehr ist das *a* zu *car* zu ziehen, und die beiden vorangehenden Verse sind hinzuzunehmen: *Car si be·us cossiratz L'onor que possesetz Cara, que·l nom avetz* (*que* ,denn') *Aimeric de Narbona*, und nun folgt der Nachsatz *de mais vostra persona N'es de ben far tenguda.* Auf S. 113 ist *e.m patz* wohl nur Druckversehen für *em p.* Das bei Pfaff stehende *los pus* brauchte nicht in *lo pus* (S. 114) geändert zu werden. Die beiden Besserungen, welche A. auf S. 132 zu dem Lehrgedicht des G. von Cabreira gibt, stehen schon lange bei Bartsch, Chr. prov.[4] 84, 85. Das *leyen* bei A. de Mons I, 1256 wird unter Hinweis auf MW. IV, 183 (*Geyan*) ganz fein in *Jeyen* gebessert (S. 143 A. 1), aber auch das *ren* in *de Murcia la ren* wird kaum stehen bleiben können, indem doch wohl *gen* dafür zu schreiben ist. Die Bedeutung *récemment, dernièrement* für *l'autrier* reicht für die S. 143 Anm. 4 berührte Stelle nicht aus; es heiſst, wie auch sonst nicht selten, ,früher einmal', ,vormals'; auch die S. 146 gegebene Deutung von dem MW IV, 185 V. 142 begegnenden *engres* kann nicht als richtig gelten. Der Anfang des Gedichtes Gr. 248, 79 ist S. 166 nicht zutreffend übersetzt, wie ihn denn auch schon Milá falsch wiedergegeben hat; das Richtige findet sich bei Lewent, Das altprovenz. Kreuzlied S. 17 A. 1. V. 3—4 von Str. 3 der 3. Retroencha sind wohl verderbt; jedenfalls kann die S. 170—1 mitgeteilte Übersetzung nicht angenommen werden. Warum Chabaneau, Biogr. S. 159 A. 3, auf den A. sich S. 176 A. 2 beruft, in Gr. 434, 13 Str. 3 *en* für *lo* lesen will, vermag ich nicht einzusehen; schreibe in V. 4 dieser Strophe *ancse* für *anc se*; der Sinn des 3. Verses ist mir dunkel. *Si ben la bocca non tancam* (S. 258) ist in Kommata einzuschlieſsen und heiſst ,wenn wir den Mund nicht ordentlich schlieſsen'. Schreibe *l'am'* für *l'am* (S. 260) und S. 299 *tota* für *totas* (V. 5). S. 220 ff. wird eine Übersetzung der Pastorelas Riquier's dargeboten; ich hätte dazu noch Einiges zu sagen, doch würde es hier allzuweit führen. Zum Index sei noch bemerkt, daſs *Isle-Jourdain* und *Jordanus de Insula* zusammenzuziehen waren und daſs noch S. 100 und 102 hinzugefügt werden muſs.

O. SCHULTZ-GORA.

Romania. No. 136, Octobre 1905.

A. Jeanroy, *Poésies du troubadour Gavaudan.* Die hier dargebotene Ausgabe der Gedichte des Gavaudan, unter denen eines gar nicht und ein anderes nur in paar Versen gedruckt vorlag, soll keine endgültige sein. Gavaudan hat seinen Vorgängern im *trobar clus* redlich nachgeeifert, und so hat denn der Herausgeber darauf verzichtet, den Stücken n°. VI, VII, X eine kritische Gestalt zu geben, allein schon das Bemühen, diesen absonderlichen Produkten, welchen sich noch verschiedene andere würdig anreihen, einen halbwegs befriedigenden Sinn zu entlocken, erfordert nicht wenig Anstrengung und Geduld, und daran hat es J. nicht fehlen lassen. Hier ist nicht der Ort, des Näheren auf die Ausgabe einzugehen, doch seien wenigstens einige Einzelbemerkungen gemacht. — Was den astronomischen Versen I, 5—6 für eine Vorstellung zu Grunde liegt, wird trotz Übersetzung und Anmerkung nicht deutlich. Die Übersetzung *ni sans perfidie* in I, 9 entspricht nicht dem Wortlaut des Textes. Das *que* von I, 12 kann sich nicht auf *non* beziehen (s. Anm. zu 10—12), sondern nur auf *us*, wie ja auch die Übertragung es richtig faſst. Über *planca e pon* I, 13 (s. Anm.) haben schon Gisi, G. Anelier I, 30 und Levy, G. Figueira 2, 80 gesprochen. Zu I, 37 wird *blanca* konjiciert, aber wie nun der ganze Vers zu verstehen sei, erfährt man nicht. Für das sehr oft behandelte *soi avutz* (s. Anm. zu I, 42), zu welchem vor allem auf Diez, Gr. II, 149 Anm. 2, Suchier, Denkm. S. 218, Levy, Poés. relig. S. 25 verwiesen werden muſste, wäre es nützlicher gewesen, auf den vielleicht ältesten Beleg bei G. Ademar (Appel, Prov. Ined. S. 120 V. 46) aufmerksam zu machen, als ein paar weitere Beispiele den zahlreichen bekannten anzufügen. Bei *pogues* (II,14) wird es sich nicht um die 2. Sing. handeln, sondern um die 2. Plur. (= *poguetz*). Der neue Beleg von *auran* (II, 44, 5. Anm.) ist erwünscht; zwei weitere von Levy nicht verzeichnete hatte ich schon im Literaturbl. XIV, 331 beigebracht und schlieſse noch Appel, Prov. Ined. S. 88 V. 22 an. Zu *tortre ses par* (II, 48) vermiſst man eine Anmerkung; ich erinnere an Alexius V. 149 und an die Stelle in einem altfranzösischen Liede bei Mätzner VII, 3—4; vgl. den prov. Physiologus (Appel, Chrestom. S. 203) und das Thierbuch des Ph. de Thaon ed. Walberg V. 2547 ff. Nach *resplandir* müſste der Übersetzung entsprechend ein Komma stehen. Auch III, 40 stimmt die Übersetzung nicht zu dem im Texte Stehenden, und das Gleiche gilt von IV, 41, wo *e 'ls* (*e els*) zu schreiben wäre, von IV, 71, wo nach *sabetz* Komma statt Punktes zu setzen ist, von VI, 1 (im Text steht die Form *l'an*), von VI, 5, wo der Punkt nach *Domerga* getilgt werden muſs. Welches bei der Deutung von *comgi* (III, 69), welche in der Anmerkung versucht wird, die Konstruktion des Satzes sein soll, ist nicht ersichtlich. Eine Änderung von *quecx* in *quec* (IV, 15, s. Anm.) ist nicht nötig. Das *sonelh* der beiden Hss. brauchte nicht in *somelh* (V, 36) geändert zu werden, da ja *son* neben *som* besteht, wie denn auch Raynouard V, 257 richtig *somelh* schreibt. Die zu VI, 3 gegebene Anmerkung gehört zu V. 6 und dem dortigen *conderga.* Subjekt in VI, 24 ist *Malvestatz*, wie schon die Form *vol* zeigt, daher demgemäſs zu übersetzen. Eine Beseitigung des *s* von *mons* (VI, 27) muſste auch die Schreibung *tot* für *totz* im Gefolge haben. Tilge Punkt nach *borc* (VI, 31) und setze Semikolon nach *reverca* (VI, 34). Die Übersetzung von VI, 33 ist bedenklich genug: übrigens trägt sie der im Text angegebenen Korrektur *o* für *lo* keine Rechnung. *Cuberca*

ist freilich in dieser Form (VI, 43, 5. Anm.) in den Wörterbüchern nicht verzeichnet, aber doch *coberta*. Die Schreibung in VI, 43 erweckt die Meinung, der Vers sei verstanden, allein eine Übersetzung ist unterblieben, und die Anmerkung verhilft nicht zum Verständnis. Auch für VII, 16 liefs die Anmerkung eine Übersetzung erwarten; welcher Sinn herauskommen sollte ist allerdings schwer zu sehen. Das in der Anmerkung zu VII, 18 Vorgebrachte ist unannehmbar. Bei V. 49—50 gibt die Übersetzung etwas anderes als im Texte steht, ich verstehe die Stelle so: ‚welcher Habe bringen und hinzuführen mag, so dafs (also Komma vor *que!*) sie ihn (d. h. den ersten) elend sich fortwenden läfst'. Komma nach *treballa* (VII, 63) und Komma nach *d'avar* (VII, 71), wo die Konstruktion mifsverstanden zu sein scheint. Zu der Beibehaltung der Nominativform *naus* (VII, 75) war eine Anmerkung vonnöten. Ein *o* für *ni* der beiden Hss. (VIII, 19) einzuführen, lag kein Anlafs vor. Nach der Anmerkung zu VIII, 34—7 mufs etwas anderes als *fan* in den Hss. stehen, wovon in den Varianten nichts angegeben ist; Hs. R. zeigt nach Mahn *fa*. Die Anfügung eines *s* an *diable* (VIII, 40) ist sinnentstellend und widerspricht auch der Übersetzung. Komma nach *ploc* (IX, 14) und *sebellit* (X, 43), Semikolon nach *plas* (IX, 15) und *sopleyada* (X, 60). — I, 8 ist gleich V. 5 —7 einzurücken, ebenso VI, 45. Wenn VI, 55 *m'en* geschrieben wird, so ist auch V. 46, 54 *qu'en* zu schreiben. Schreibe I, 25 *e·us* oder *eus* für *e'us*, VI, 50 *cass'ez* für *cassez*, VII, 64 *qu'als* für *quals*, VIII, 8 *qu'el* für *quel*, IX, 54 *que·ls* oder *quels* für *qu'els*; IX, 65 *que·l* oder *quel* für *qu'el*, X, 23 *qu'an* für *quan*. *Cambrezis* IX, 56 ist in der Übersetzung versehentlich fortgeblieben. Druckfehler sind *says* für *bays* (II, 53) und *ques-parca* für *que·s parca* (VI, 27). O. SCHULTZ-GORA.

A. Thomas, *Nouveaux documents inédits pour servir à la biographie de Pierre de Nesson.* Die neuen Aktenstücke (s. Ztschr. XXX, 752) beziehen sich auf einen Prozefs, den die Dichterin Jamette Nesson mit ihrem Gatten Merlin de Cordebeuf gegen den Oheim, den Dichter Pierre de Nesson, anstrengten und der 1455 zu ihrem Gunsten entschieden wurde.

Arthur Piaget, *La belle dame sans merci et ses imitateurs.* XI—XXI. Reichhaltige Mitteilungen über weitere Nachahmer von Alain Chartiers *La belle dame sans merci* (s. Ztschr. XXX, 377), ihre Gedichte, deren Inhalt und hsliche Überlieferung. — XI. Achille Caulier, *L'hopital d'amour* (s. Grundr. d. rom. Philol. II 1, 1105). — XII. *Le traité de réveille qui dort.* — XIII. *Le débat sans conclusion.* — XIV. *Le desconseillé d'amours* par Henri Anctil. — XV. *Le loyal amant refusé.* — XVI. *La desserte du desloyal.* — XVII. *La sépulture d'amour.* — XVIII. *Le martyr d'amour* par Franci von 1464. — XIX. *Le débat de la dame et de l'écuyer* (hrsg. v. A. de Montaiglon *Recueil de poésies franç.* IV; 1856), von 1440—1462. — XX. *Poèmes divers.* — XXI. *Conclusion*: über Nachwirkungen des Gedichtes Alain Chartiers (bis zur Renaissancezeit verfolgbar) und seine Bedeutung, die sich aus der Zeit der Entstehung, der Zeit der Liebeshöfe und des *Court amoureuse* wohl erklärt. — *Appendice* über eine Hs. eines Grafen Max de Diesbach (15. Jh.) mit Gedichten Alains Chartiers u. a., darunter eine Anzahl Strophen des deutschen Dichters Hans Rosenplüt, gen. Schnepperer u. a.

A. Delboulle, *Mots obscurs de l'ancienne langue française* (Suite, Quadros-Ryssenoer) mit kritischen Anmerkungen von A. Th.

COMPTES RENDUS:

R. Brandstetter, *Rätoromanische Forschungen* (J. Jud). — J. Gilliéron et J. Mongin, *Etude géographique linguistique „Scier" dans la Gaule romane du Sud et de l'Est* (A. Dauzat).

PÉRIODIQUES:

Revue de Bretagne, 1903, t. II (G. Raynaud). Piccolo Archivio storico dell' antico Marchesato di Saluzzo (Saluzzo 1901), tomo I; (1903—5), tomo II (P. M.). Bulletin historique et philologique (Comité des travaux historiques), année 1900—1904 (P. M.).

CHRONIQUE:

Personalnachrichten. — Literarische Nachrichten. — Kurze Besprechungen neuer Bücher. — Table des matières zu Bd. 1905 der Romania. G. G.

NEUE BÜCHER.

A. Bayot, *Fragments de mss. trouvés aux Archives générales du royaume*, in Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique, tom. IV, fasc. 4, (1906), 18 S.

Mitteilung des Textes von 4 Manuskriptblättern oder der auf solchen dargebotenen Varianten zu Ausgaben einiger altfranz. Literaturwerke oder des Anfangs und Endes der Blätter, die in einem Karton mit Manuskriptblättern der Archives générales in Brüssel aufbewahrt werden. Bruchstück A enthält zwei Blätter einer Hs. von *Aspremont*, 13. Jh., (200 + 56 V.) und (12) Strophen aus Helinants de Froidmont *Vers de la mort*; das Fragment von Aspremont gehört einem ungedruckten Teile des Gedichtes und einer kürzenden Version desselben an. — B. *Le roman de Troie*, *de Benoit de S. Maure*, 13. Jh., V. 4129—4288 (Ausg. Constans) entsprechend; B. sucht die Stellung der Hss. zu denen der Ausgabe zu bestimmen. — C. *Lancelot en prose*, Doppelblatt, 14. Jh., aus Kapitel 74 und 79; Anfang und Ende der Stellen werden mitgeteilt. — D. *Dictionnaire médical arabe-latin*, 13.—14. Jh., woraus der Verf. fünf Lemmata bekannt gibt. Vielleicht gelingt es ihm, die Redaktion der „Synonyma" (so nennt sich das medizinische Wörterbuch selbst), denen das Blatt zugehört, aufzufinden, wenn er der Synonymaliteratur nachgeht, die Steinschneider im Anhang zu J. Pagel, Die Chirurgie des Heinrich von Mondeville, Berlin 1892, S. 582ff. verzeichnet und analysiert. Bemerkt sei, dafs drei der mitgeteilten Lemmata *Ahocsi*, *Alfessur* und *Althema* in gleicher Fassung z. B. in den Synonyma bei Rasis, Serapion und Simon von Genua, die z. T. identisch sind, auftreten. Das vorliegende Blatt gehört wohl einem Auszug aus einem jener älteren Synonymawerke an. G. G.

Notes d'étymologie romane.

Troisième série.

(S. Zeitschr., XXX, 307, 356.)

1. Français.

Burgaud, sot, rustre.

On rencontre ce terme dans le *Mystère de la Passion* de Gréban; le glossaire de l'édition Paris-Raynaud laisse *burgaud* sans traduction, mais son sens ressort clairement de ce passage (20448 ss.):

Cayphe. — Maucourant?
Maucourant. — Hola!
Cayphe. — Quel *burgault!*
Oez la maniere qu'il a,
Qui respont aux seigneurs: hola![1]

C'est le même mot que *burgau,* coquille[2] d'escargot et escargot (des vignes), celui-ci étant considéré comme le type de la niaiserie, à l'instar de *coquille, huître, moule.*

Rabelais donne à *burgot* (= *burgaut*) le sens d'hypocrite, par allusion à l'escargot qui cache ses cornes,[3] et applique cette épithète aux moines (IV, prol.): „Tous les vieux quartiers de lune aux cafards, cagots. . ., papelards, *burgots,*[4] patespelues". Il emploie, d'ailleurs, *escargot* dans le même sens (II, 34): „Tas de sarrabovites, cagots, *escargots,* hypocrites. . ."

Le terme n'est pas étranger aux patois: Norm. *bourgaud,* libertin, Poitou *bourgaudin,* vagabond (cf. fr. pop. *escargot,* id.), et Pas-de-Calais *bourgaudine,* coureuse. Ce sont autant d'images tirées de la vie de ce mollusque.

---

[1] Voici l'autre passage: Quel *burgault!* Entens-tu rien, mouton cornu!

[2] Palissy (dans Godefroy): „. . .un nombre infini de *burgaux* de diverses especes et grandeurs".

[3] Cf. la formule usitée en Belgique (Rolland, *Faune,* III, 198): „Escargot, cagot, qui cache trop ses cornes. . ."

[4] Godefroy voit, dans *burgot,* un mot factice qu'il explique, comme font les commentateurs de Rabelais, par „moine vêtu de bure".

Chatouille, lamproie.

J'ai à tort rattaché ce nom de poisson à la notion „chat", comme l'a fait aussi le *Dictionnaire Général*. Littré (*Suppl.*) voit, dans *chatouille*, une corruption du synonyme *sept-œil* (XIIIe siècle: *setueil*) et Thomas s'est prononcé tout récemment (*Romania*, XXXV, 472) dans le même sens. Pourtant, la chose n'est pas si simple qu'on veut bien le croire. Pourquoi changer ou corrompre un mot aussi clair que *sept-œil*, c'est-à-dire poisson à sept yeux, en un autre moins transparent, *chatouille*? Un tel procédé est en contradiction avec tout principe d'étymologie populaire: celle-ci est essentiellement un effort pour remplacer un terme peu connu par un autre plus familier.

En réalité, il s'agit de deux noms d'origine différente. D'une part, *sept-œil*, à l'instar de l'allem. *Neunauge*; et d'autre part, *chatouille* (Rabelais, IV, 60), forme suivie par *chatillon* (XVIe siècle) et précédée par *chatrouille* (1450), *satouille* et *satrouille* (de la même époque). Toutes ces variantes, ainsi que le pr. *chatilhoun*, lamprillon, et *chatelli*, fretin, dérivent des verbes dialectaux tels que: Lyon, Berry *satrouiller*, pr. *chatroulha (chautroulha)*, barboter, à côté de *chatoulha*, *chatouiller*, id., ce dernier résultant du nom vendéen de la rainette, *chatoly* (d'après l'*Atlas*), propr. celle qui barbote.

Remarquons que *chatouille* ne désigne pas seulement la lamproie, mais encore la lotte (Côte-d'Or *chatoille*, Roll., III, 109) et la loche (Moselle *satouille*, Id., III, 138), et ce fait confirme pleinement notre opinion sur l'origine du mot: poisson qui s'agite dans l'eau trouble. C'est ainsi que, depuis le XIIIe siècle, *barbote* est un des noms vulgaires de la lotte et de la loche.

En somme, *sept-œil* désigne la lamproie, par allusion aux sept ouvertures latérales qui lui tiennent lieu de branchies; et *chatouille*, le même poisson, par rapport à sa manière de vivre dans la vase des rivières.

Cloporte, nom d'insecte.

Cette forme est attestée dès le XVIe siècle (Rob. Estienne: *cloporte*, Ol. de Serres: *clooporte*, Amb. Paré: *clouporte*) et se trouve être la seule vivace de nos jours.[1] On a voulu voir, dans la finale du mot, une altération de *porque*: soit *claus-porque*, porc enfermé, suivant l'interprétation de Ménage; soit *crote-porc*, porc de cave (pr. *porquet de crota*, cloporte), suivant celle de Bugge (v. Körting). Il est vrai que cet insecte, à cause de son aspect repoussant, porte généralement en roman le nom de pourceau ou de truie; cependant, l'abruzzois *'nzerraporte* („porcellino di Sant Antonio"), propr. ferme-porte, montre l'inanité de pareilles suppositions.

---

[1] Godefroy (*Complém.*) cite, de la *Vie des Saints* (XIIIe siècle), une variante *choplote*, qui figure comme *choporte* dans Lacurne: cette dernière est susceptible d'une interprétation analogue.

L'origine de cette appellation „ferme-porte“ remonte à une tradition populaire, à laquelle appartient également son synonyme *pourceau de saint Antoine.* La locution citée par Oudin: „aller comme le pourceau de saint Antoine de porte en porte (c.-à-d. en toutes les maisons, l'une après l'autre)“, en est une confirmation. Malheureusement, la *Légende dorée*, qui consacre un chapitre circonstancié à la vie de saint Antoine, ne fournit aucune indication à cet égard.[1] Reste la tradition orale qui est encore à chercher.

L'interprétation de *cloporte*, comme insecte ferme-porte, trouve en outre un pendant dans le poitevin *freme à clé* (= ferme à clé), cloporte, et cette dernière appellation rappelle l'anglais *lock-chester*, id., propr. ferme-coffre.

Dague, poignard.

Il importe, avant de chercher l'origine de ce mot, d'en préciser la chronologie, les formes et les sens.

a) Littré et Godefroy (*Compl.*) citent, d'après Lacurne, ce passage de Joinville: „Un de nos gendarmes jecta sa *dague* à un de ces Turcs“. Dans l'édition critique de de Wailly (*Histoire de saint Louis*, p. 92), la phrase citée est celle-ci: „Uns de nos serjans tint son *glaive* parmi le milieu, et le lança à un des Turcs à cheval“. Cette leçon fautive une fois écartée, *dague* ne paraît pas remonter au-delà de la seconde moitié du XIVe siècle.

b) Voici à présent les variantes du mot, en dehors de la forme générale *dague* (esp. *daga*, angl. *dagger*):

dacgue (1469, Godefroy, *Compl.*), *daghe* (1457, *Ibid.*), *dagha* (Duc.) et *daughe* (1584, Godefr.);

dacque (Cotgr.), *daca* (Duc.); cf. Naples *daca*, magyar *dákos;*

daiguè (1490, Godefr.); cf. allem. *Degen*, tchèque *deka;*

diga („sive magnus cultellus“, Duc.).

c) Sens de *dague* et de ses dérivés:

1. Poignard, épée courte et large (v. les exemples dans Littré, Godefroy et Ducange); Yonne *dague*, très petite faux; un diminutif *daguenet*, petite dague, se trouve dans Rabelais (V, 9). Sens métaphorique, dans les locutions picardes: *dague d'ieu*, énorme quantité de pluie (Jouancoux), *i pleut à dagues*, c'est-à-dire à verse, à côté de *tomber à glaves* (= glaives), répondant à la locution analogue française *il tombe des hallebardes*, d'une pluie violente qui tombe droit et raide.

2. Pointe, spéc. pointe de fer d'une hache (v. Lacurne); anc. fr. *digart*, éperon (1370), Norm. *diguet*, piquet à aiguillonner les ânes (proverbe: Petit *diguet* fait avancer grand âne), fr. *digon*, *digot*, *diguet*, instruments de pêche (*digot* est aussi appelée *aiguillette*); anc. fr. *daquier*, piquer, à côté de *digonner*, aiguillonner (Cotgr.: Norm.),

---

[1] Le *Grand Dictionnaire Universel* de Larousse cite, au mot *cloporte*, une légende bien curieuse, mais sans en indiquer la source.

auj. Norm. *diguer*, id. (d'où fr. *diguer*, terme de manège, donner l'éperon à un cheval). De là:

Pointe, raillerie (Duc. s. a. 1397: „Je te prie, ne me baille point de *dague*, j'en ai assez d'une"); anc. fr. *dagonner*, frapper d'une dague et railler (Yonne: gronder, bougonner; Pic. *digonner*, id.), Mayenne *dagonner*, *digonner*, taquiner sans cesse (= piquer de paroles), à côté de *dagoter*, frapper à petits coups (se dit du poisson qui attaque mollement l'appât), et Norm. *digue*, femme de mauvaise vie, répondant au Mayen. *daguin*, taquin, rusé. Remarquons que le sens métaphorique[1] de *dague* (piqure, moquerie) a suivi de près le sens matériel du mot, dont le plus ancien exemple certain se trouve dans le *Roi Modus*, de la seconde moitié du XIVe siècle (dans Littré): „Les cousteaulx que on porte maintenant, qu'on nomme *dagues*".

3. Défense de sanglier; de là: May. *daguer*, mordre, et Poitou *daguiller*, *deguiller*, prendre avec les dents, déchirer.

4. Corne pointue de cerf (*daguet*, jeune cerf), d'où *daguer*, frapper des cornes (cf. Genève *daguer*, bisquer, enrager) et couvrir la biche (en parlant du cerf).

Venons maintenant à l'origine du mot.

Schuchardt s'en est occupé à diverses reprises, et tout récemment[2] il lui a consacré une étude très documentée, dont la conclusion est la suivante: *Dague* est le descendant méridional du lat. *daca*, nom que les Romains ont donné à l'épée courte dace, en opposition avec *sica*, arme analogue thrace. Cette opinion se trouve déjà indiquée dans Ducange: „*Daga*..., vocem a Dacis, quasi eorum propria arma, quidam deducunt". La simple constatation chronologique suffit à écarter toute provenance du latin; la forme *dague* appartient en propre au français du Nord, le méridional *daga* étant un emprunt récent fait au français.

Cependant, longtemps avant cette dernière conclusion, Schuchardt, après avoir repoussé toute dérivation celtique du mot, faisait quant à son origine cette constatation (*Zeitschrift*, XV, 111): „Certaines circonstances renvoient à l'Afrique". En substituant l'Orient à l'Afrique, on sera plus près de l'étymologie que je vais proposer.

A propos du persan moderne *teg*, épée,[3] M. Clém. Huart, l'éminent orientaliste, a bien voulu me communiquer les renseignements suivants: „Le pers. *tēg*, épée, qui rime avec *mēg* (Firdusi, Schahn., 738, 1016), aujourd'hui *tīg*, est indubitablement le zend *taēga*, dans *bitaēga*, „zweischneidig", kurde *ti*, laki *tikh*, sihnèï *tekh*, suleïm. *teakh* (Morgan, *Missions scient.*, V, 1, 141); dialectes caspiens:

---

[1] Evolution parallèle à *dailler*, faucher et railler, d'où lorrain *daillots*, quatrains plaisants et mordants qu'échangent aux fenêtres des veillées garçons et filles (Adam; de là, *daillée*, veillée).

[2] Dans le *Globus*, XXX, n$_0$ 12 et 13 (v. *Zeitschrift*, XXVI, 115).

[3] Horn, *Grundriss der neupersischen Etymologie*, Strasbourg, 1893, p. 92.

rehnè *tekh*, tünékâboun *tikh*, etc. (*Ibid.*, 218, 219). La forme secondaire *tīga* du persan est déjà attestée par le Farhangi Schuʿūri, dans *tīga-bāz*, „qui joue avec des lames, bateleur". Remarquer le durcissement de la gutturale (g > kh) dans les dialectes des montagnes du Kurdistan et de la Caspienne. Du sens de „lame de sabre" est venu celui de „lame de rasoir", puis „rasoir", sens actuel du persan de la conversation".

Voilà, croyons-nous, la source d'où dérivent *dague* et ses variantes, dont *daigue* (= deg) et *digue* paraissent être les formes primitives, tandis que *dague*, unique forme généralisée, rappelle le kurde *tcakh* (v. ci-dessus); la sourde initiale (*dague* = *tague*) a été assimilée à la sonore suivante.

C'est à l'historien de la civilisation qu'il incombe de tracer l'itinéraire du mot dans son passage de l'Asie en Europe. Il suffit de remarquer que le centre de l'expansion européenne a été la France, comme le prouvent les variantes et les acceptions du mot, d'où il pénétra dans le Sud (Provence, Italie, Espagne), dans le Nord (Allemagne, Angleterre) et dans l'Est (Bohème, Hongrie) du continent (dans les deux derniers pays par l'intermédiaire de l'Italie).[1]

Ecrouelles, scrofules.

Le terme ne paraît pas remonter au-delà du XIIIe siècle (J. de Meung, *Testam.*, 1258: „les *escroelles* ou li *maus* saint Eloy") et sa dérivation du lat. *scrofellae*, proposée par Ménage, présente une grosse difficulté phonétique. En ancien français, *escroelle* (Belon) désigne également la crevette des ruisseaux, dial. *écrouelle* et *agrouelle*. Ce crustacé engendre, dit-on, des ulcères dans la bouche, si l'on l'avale ou si l'on boit de l'eau où il a séjourné (v. Littré). La même croyance se rattache, dans le Doubs, au Bournois *grevelle*, petite crevette: „Elle continue à vivre dans l'estomac de celui qui a le malheur de l'avaler et y grossit tellement qu'elle finit par causer la mort" (Roussey).

L'acception primitive du mot est „crevette", et celle de „scrofule" en est une induction: *escroelle* se rattache à l'anc. fr. *croe*, griffe, serre, les pattes de la crevette étant terminées par des pinces; de *croe*, on a tiré *croelle*, devenu *escroelle*, sous l'influence analogique d'*escrevisse*, à l'instar d'*escrevette* (Oudin) pour crevette (cf. *agrouette*, synonyme dialectal de *agrouelle*).

C'est ainsi que la pie grièche porte, en ancien français, les noms de *pie encrouelle* (cf. ci-dessus *agrouelle*) et de *pie engrouée* (Cotgr.), c'est-à-dire pie pourvue de griffes. Le même rapport

---

[1] Diez et Schuchardt rattachent encore à *dague* l'anc. pr. *dalh*, *dalha*, faux (d'où fr. *dail*, *daille*), par l'intermédiaire d'un diminutif **dagula* ou **dacula*. Ce dernier, suivant Schuchardt, aurait été introduit dans le Sud de la France avec le sens de faucille et plus tard de faux. La chronologie et la géographie de *dague* s'opposent également à ce rapprochement.

existe entre le Norm. *equerelle*, *écrelle*, crevette, et le berrichon *errelle*, pie grièche, entre le Montbél. *grevelle*, crevette, et le blaisois *crevelle*, pie grièche.

La forme du patois de l'Yonne *enquerelles*, écrouelles (à côté du Norm. *équerelles*, id.) remonte à *escrouelle*, crevette, parallèle à *escrevelle*. Le pr. *escrelo*, crevette et écrouelle (d'où Piém. *scrole*, scrofules), est emprunté du français.[1]

Esclanc (esclenc), gauche.

C'est l'épithète donnée, en ancien français, au bras ou à la main, d'où le fém. *esclanche (esclenque)*. La notion „gauche" est généralement rendue en roman par une métaphore: la défectueuse (it. *manco*), la fausse (pr. *faus*[illegible]), la fatiguée (it. *stanco*, roum. *stâng*), la raide ou l'engourdie (esp. *zurdo*, propr. souche, à l'instar de l'anc. pr. *zanc*, Venise *zanco*, it. *zanca*, gauche = Sic. *zinna*, souche), la revêche (Béarn *rebec*, esp. *redruña*), la vieille (pr. *seneco*), etc.

L'anc. fr. *esclanc* rentre dans le même ordre de locutions euphémiques: c'est le pr. *esclanc*, éclopé, impotent, tiré de *clanc* (*cranc*), cancre, crabe, et boiteux, vieux, décrépit (d'après la marche oblique et les mouvements bizarres de ces crustacés). Le bras *esclanc* (ou *esclenc*, v. plus loin esp. *enclenque*), c'est le bras éclopé, et la main *esclanche (esclenche)*, c'est la main boiteuse, décrépite[2] (= pr. *cranc*). De là, *éclanche* (XVIe siècle: *esclanche*), épaule de mouton, primitivement épaule gauche d'animal.[3]

On rencontre, à côté d'*esclanche*, la forme primitive *clanche*, gauche, variante de *cranche*, faible, maladif (propr. cancre ou crabe, encore auj. Norm. *cranche*, cancre et maladif): *aller cranche*, marcher avec peine comme un impotent, c'est propr. marcher comme un cancre, c'est-à-dire boiter, répondant au pr. anc. et mod. *cranc*, boiteux;[4] de là, *crancheux*, arthritique, sciatique.[5] Messin *crancher*, traîner la jambe, rouchi *cranche*, mal bâti (d'un homme), et wallon *cranche*, rabougri, tortu (d'un arbre). La viorne, à rameaux flexueux, que le patois de Montpellier désigne par [illegible] („tortue"), s'appelle en picard *cranquille*, Saint-Pol *cranquillure* (trinquillure), Somme *cranquegne* (Rolland, *Flore*, I, 6).

Remarquons encore que le verbe moderne *éclancher* ou *écran*-

[1] Les termes anc. fr. *escroue*, pièce de drap (Godefroy), et *escroues*, *escrouelles* de laine (1336), dérivent d'un verbe **escrouer*, carder la laine (c'est-à-dire la pincer, la gratter), tiré du même primitif *croc*, griffe.

[2] Diez et Förster (*Zeitschrift*, I, 559, et VI, 113) dérivent *esclenque* du germ. *link*, gauche (v. Körting et, ci-dessous, l'esp. *enclenque*).

[3] *Dictionnaire Général* s. v. *éclanche*: „Le mot paraît emprunté de l'allem. *Schenkel*, cuisse".

[4] Bartsch, *Denkmäler*, 305, 22: „Los mutz fan ressuscitar e los *craux* [illegible] e salvar".

[5] Cf. pr. *crancarol*, crabe et douleur au poignet ou au coude. Norm. *cranque*, cancre et crampe. Pic. *crampe*, crabe, et *crampon*, boiteux, it. *granchio*, id.

cher, effacer les faux plis d'une étoffe, est le même mot[1] que *échancrer*, entamer, c'est-à-dire ronger comme un chancre, *cancre* et *cranche* étant de simples variantes phonétiques qui désignent le mâle ou la femelle.

Escoufle, milan.

Ce mot de l'ancien français (XIIe s.: *escufle*) survit encore en Normandie (*écoufle*, busard) et dans la Mayenne (*escouble*, bondrée). Le patois de cette dernière région possède le verbe *s'acoufler*, s'accroupir, répondant à celui de l'Yonne *s'écoufler* et *s'accoublir*, id., ce qui permet de voir, dans les variantes du mot, des noms tirés des verbes correspondants. L'*écoufle*, milan ou buse (les noms des deux catégories se confondent), c'est l'oiseau qui se tient accroupi sur la branche attendant que quelque proie passe à sa portée.[2] La variante *cuveile* (XIIe ou XIIIe siècle), auj. Namur *chove*, accuse un primitif *cove*, tiré de *cover*, anc. fr. et dial. pour *couver* (dans la Mayenne, *s'acouver* est synonyme de *s'acoufler*): l'oiseau qui couve les poules. C'est à ce dernier sens que se rapportent également le champenois *chauche-poules*, milan, et le wallon *tête aux poulets*, id.

Le sens secondaire d'*écoufle*, cerf volant, fait simplement allusion au vol rapide du milan dans les airs.

Frelaut, frelot, joyeux compagnon.

Ce terme, qu'on trouve dans Cotgrave et dans Oudin, possède, dans le patois berrichon, un sens qui est le primitif: *frelaud (ferlaud)*, gourmand, *frelotterie*, friandise, à côté de *frelu*, voleur (cf. *fripon*), déjà dans Cotgrave. C'est ainsi que l'esp. *galafate*, voleur, répond au rouergat *galafatre*, goinfre, et *galavardo*, escogriffe, au pr. *galavard*, gourmand. Le berrichon *frelu (freluc)* a, en outre, le sens de „galant", dans la locution *parler frelu*, c'est-à-dire avec affectation ou recherche, et ce sens est inhérent à son diminutif *freluquet*,[3] qui passa en français au XVIIIe siècle. La même association d'idées — voleur et galant — est familière aux synonymes *coquin* et *gueux*.

Gai, joyeux.

Les hypothèses qu'on a émises sur l'origine de ce mot sont loin d'être satisfaisantes. On l'a dérivé tantôt de l'aha. *gahi*, prompt (Muratori et Diez), tantôt d'un type latin *gajus* (Baist), au sens

[1] C'est à Horning (*Zeitschrift*, XXVI, 327) que revient le mérite d'avoir le premier rattaché *écrancher* au wallon *cranche*, crabe femelle.

[2] *Dictionnaire Général*, s. v. *écoufle*: „Mot d'origine celtique (cf. cornique *skoul*, kymr. *ysgyflwr*)".

[3] Littré voit, dans *freluquet*, un diminutif de *freluche*, petite houppe de soie, et celui qui porte des freluches. Quant à *freluque*, *freluquet*, petite monnaie (XVIe siècle), c'est le même mot que *frelin*, *ferlin*, it. *ferlino* (de l'allem. *Vierling*), avec changement de suffixe.

supposé de „nuptial, gai“ (induit de *Gajus*, de la formule maritale romaine), etc.

Remarquons que l'anc. fr. *gai*, joyeux, et *gai*, geai, se rencontrent dans un même texte du XII[e] siècle;[1] que cette forme unique, au double sens, persiste jusqu'au XIV[e] siècle, que les formes *gai* et *jai*,[2] au sens d'oiseau, alternent plus tard (anc. pr. *gai*, *jai*, geai) et finalement que la forme *gay (guay)*, geai, se retrouve jusqu'au XVI[e] siècle.[3]

On pourrait en induire que *gai*, joyeux, et *gai*, geai, sont un seul et même mot, que l'adjectif dérive du nom de l'oiseau, et non pas inversement (comme le supposait Diez). Le domaine du *gai*, geai, est, en effet, beaucoup plus étendu que celui de *gai*, joyeux, et le premier remonte à un passé plus reculé (peut-être à l'époque romane, à en juger d'après le roum. *gaiţă*). A cette considération géographique et chronologique s'en ajoute une autre tirée de la nature de l'oiseau.

Le geai est pétulant, agile et dispos: c'est le bouffon des oiseaux de la forêt. „Le geai est vif, actif, toujours en mouvement; on le voit, lorsqu'il s'ébat, affecter les positions les plus singulières, imiter les voix les plus disparates“.[4]

Le sens fondamental de „vivace“ (comme le geai) ressort de ce passage d'Amyot (*Pélop.*, 39): „. . . ceste poultre estoit vifve et *guaye*[5]. . .“; et, dans la langue moderne, un cheval *gai* est celui qui a de la vivacité (pr. *gai*, agile, dispos). Appliqué aux couleurs, *gai* indique une nuance claire[6] ou bariolée comme le plumage du geai (it. *gajo*, esp. *gayo*, gai et bigarré).

La graphie primitivement unique, *gai* ou *jai* (au sens de geai), suivant la région dialectale, s'est strictement différenciée, à partir du XVI[e] siècle, dans le sens moderne, par un besoin sémantique facile à comprendre.

Gai signifia donc d'abord „vif comme un geai“, d'où dispos, joyeux (cf. gai comme un pinson), à l'instar de *émerillonné*, vif et gai comme un émerillon.[7]

---

[1] *Raoul de Cambrai*, v. 5038: „Donc ja n'arez a nul jor le cuer *gai*“; *Id.*, v. 5031: „Le *gai* qui siet sur l'arbre“.

[2] Cf. *Modus* (dans Littré): „. . . la pie, le *jay*“.

[3] Ambr. Paré dit encore (dans Littré): „. . . quelque *gai* ou meschant corbeau . . .“

[4] Brehm, *Les Oiseaux*, tr. fr., vol. I, p. 317.

[5] La graphie *guay* est ultérieure, comme le pr. *guai*, à côté de *gai*.

[6] Cf. l'anc. fr. „vert *gai*“ (XIV[e] s.) avec l'it. „verde *gajo*“.

[7] Rabel., IV, 65:

> Je suis *gay* comme un papegay,
> Joyeux comme un esmerillon,
> Alaigre comme un papillon.

Poitou *émerliauder*, réjouir, être gai (= comme un merle).

Galimatias, non-sens.

Le plus ancien exemple du mot se trouve dans Montaigne (*Essais*, I, 24): „J'ay veu chez moy un mien amy... contrefaire un *jargon de galimatias*, propos sans suitte". Cotgrave traduit *jargon de galimatias* par: „gibbrish, fustian language, pedlars french", et ces termes par: „bagois, barragouin, jargonnoys, patois". En un mot, il s'agit d'un langage inintelligible, d'une espèce particulière de jargon.

En béarnais, *Galimatié* est le nom d'un pays inconnu que l'imagination populaire a rapproché de la ville d'Arimathie de l'Evangile: „Josuè de *Galimatié* vengue" (Joseph vint d'Arimathie), dit une chanson populaire béarnaise (v. Mistral). En réalité, et comme le montrent les variantes (*galimachié*, *gamachié* et *gabachié*), il s'agit du pays des Gavots ou montagnards et, primitivement, des lépreux affectés de goitre (cf. *gamoun*, *galamoun*, goitre, d'où *gamouná*, *galamouná*, *gamoutiá*, grommeler, marmotter; v. ci-dessous *gavacho*). Un poème béarnais, remarque Mistral, sur l'origine des Cagots, prétend qu'ils sont venus:

. . . . de la *Galimachié*,
Acò qu'es un recouenh per darrè la Turquie.

Le *jargon de Galimatiá* est donc le langage qu'on parlait dans le pays des Gavots (cf. *gavacheja*, parler mal une langue), et c'est au béarnais que Montaigne a emprunté le nom encore inconnu à Rabelais. Grâce aux *Essais*, dont les premiers livres parurent en 1580, le nom se répandit vite, et on le rencontre, une quinzaine d'années plus tard, dans la *Satire Ménippée* (I, 15): „L'on n'y entend que du *galimatias*". Pourtant, il n'était pas encore populaire au commencement du XVIIe siècle, ainsi que l'atteste d'Aubigné (éd. Réaume et Caussade, II, 362): „Madame..., vous prenez des mots que vous n'entendez pas pour des mots de cuisine... Vous appelez un *galimaphrée* pour un *galimatias*".

On a d'abord dit *jargon de Galimatia* et puis *galimatias* (pluriel devenu singulier) tout court, à l'instar du synonyme rabelaisien[1] *langage lanternoys* (III, 47; cf. *ibid.*: le pays de *Lanternoys*) et simplement *Lanternoys* (III, 47): „Seulement me desploit que ne parle bon *Lanternoys*. — Je, respondit Panurge,... je l'entends comme le maternel, il m'est usité comme le vulgaire".

En définitif, *galimatia* est un terme gascon introduit par Montaigne et que la popularité de son œuvre généralisa dans la langue.[2]

---

[1] Cf. du même: *langage des antipodes* (II, 9) et *langage de mon pays d'Utopie* (ibid.).

[2] Schuchardt (*Baskisch und Romanisch*, VIe *Beiheft zur Zeitschrift für rom. Philologie*, 1906, p. 37) rapproche *galimatias* du basque *kalamatika*, *kalamatrika*, criaillerie en parlant, en y rapportant également le béarnais *galamanhe*, galimatias (cf. pour ce dernier le provençal *galamou*, besoin de se plaindre, propr. goitre, gorge), et tout récemment (*Zeitschrift*, XXXI, 9) il voit, dans *galimatias*, un reflet de *grammati(c)a*.

Gauche (main).

C'est le terme qui a remplacé, à partir du XVe siècle *(gaulche)*, l'ancien *senestre*. Littré s'était vainement efforcé d'identifier *gauche* avec *ganche*, de travers, ainsi que *gauchir* avec *ganchir*, *guenchir*, détourner, comme l'avait déjà fait Chevallet et Gachet. La phonétique et la chronologie montrent péremptoirement qu'il s'agit de deux mots d'origine différente (*guenchir*, XII[e] siècle, du germ. *wankjan*, céder). Diez avait raison de voir dans *gauche* une métaphore, mais le germ. *welk* (fané, faible) qu'il propose, ne satisfait pas pleinement, *gauche* n'ayant jamais eu en français le sens de „faible". La métaphore doit être indigène et recéler le sens primitivement matériel du mot.

En parcourant son historique, on s'aperçoit que *gauche* avait, au XIV[e] siècle, une acception purement matérielle et technique. C'était un terme de vénerie appliqué au lièvre et signifiant marche, tour et détour. Voici le passage en question (Gace de la Bigne, *Poés. des deduits*, cité dans Lacurne):

> Mais il [le lièvre] savoit si bien fuïr,
> En leur faisant *gauches* et tours,
> Qu'onc homme ne vit meilleur cours.

Et plus loin (*Ibid.*): „Et le lièvre fait *gauges* maintes".

Ce sens primordial „marche, foulée" nous renvoie à l'anc. fr. *gaulchier*, fouler les draps (Lyon *gauchi*, fouler la vendange dans la cuve), de l'aha. *walchan*, id. Le sens s'est généralisé en fouler aux pieds (le pr. *gaucha* a précisément ce sens) et marcher dans la boue (Berry *gaucher*, *gauger*, mettre les pieds dans la boue, pr. *gaucha*, patauger). De là, d'un côté, *gauche (de lièvre)*, foulée ou trace que la course du lièvre laisse dans la boue (cf. *fouler*, comme terme de vénerie, faire battre un terrain par le limier ou la meute); et d'autre côté, *(main) gauche*, c'est la main foulée, blessée (cf. *pied foulé*) ou faible, répondant à peu près au synonyme ancien français *(main) esclanche*, propr. l'éclopée.

Godemare, gros ventre.

C'est le sens fondamental du mot au XVI[e] siècle, et il est encore vivace en provençal: *goudoumar*, *goudoumaro*, gros ventre (et malotru), dérivé de *godo*,[1] vieille truie qui n'est plus bonne qu'à engraisser, à l'instar de *gouloumard*, goinfre (de *goulo*, gueule), ou de *pegoumar*, emplâtre de poix (de *pego*, poix). Voici deux exemples empruntés aux écrivains contemporains.

Rabelais (II, 7): „Le *gaudemarre* des cinq ordres des mendiants" (cf. *ibid.*: „La *bedondaine* des présidents").

[1] Le Duchat (dans l'édition *Variorum* de Rabelais) définit *godemare* par „ventre à poulaine des moines", en le dérivant de *gogue*, ventre, et de mare, *major*.

D'Aubigné (éd. Réaume et Caussade, II, 615): „Il y a un *godemard* espagnol qui se fait porter à la procession dans une chaire percée et va conchiant tout le mystere de ses fumées".

Du sens de gros ventre, *godemare* passa à celui d'épouvantail, mot de grimoire (cf. roum. *bărdăoasă*, épouvantail, propr. femme à gros ventre).

Bouchet (*Serées*, éd. Roybet, V, 150): „Si quelqu'un dit *godemare* et *face godemare*, tous les autres qui sont à table se deportent de manger et de boire, jusqu'à ce que le *godemare* soit levé, et estant osté, chacun est mis en liberté d'achever son repas".[1]

De là, également, le sens de „cauchemar", peut-être sous l'influence analogique de la finale (Duez, Oudin et Borel: *godemare* ou cochemar).

Ce dernier sens a induit en erreur Regis, le consciencieux traducteur de Rabelais, chez lequel le mot a un tout autre sens et une toute autre origine. Voici le passage en question (II, 12): „...en temps de *godemarre*[2]..., à la messe de minuyt..." (cf. II, 11: „...ladicte bonne femme disant ses *gaudez* et *audi nos*"). Il s'agit, comme l'explique Le Duchat, d'une antienne commençant par *Gaude Maria* que les moines pouvaient entonner soit avant soit après le repas. Regis traduit le passage cité (vol. I, p. 213): „zur Zeit der *Gauchmär* (= Alpdruck)", c'est-à-dire en confondant ce *gaudemare*, ou *Gaude Maria*, avec son homonyme *godemare*, cauchemar, sens inconnu à Rabelais.

Hargneux, querelleur.

Attesté dès le XIVe siècle, à côté du verbe *hargner* (1426) et de *hargne*, querelle (auj. Berry), avec les variantes anc. fr. *hergne* et *hergneux* (Poit. *hergnou*, chagrin), Lorr. *hareigne*, Norm. *harigneux*. Diez fait remonter *hargner* à l'anc. francique *harmjan*, insulter, molester, tout en relevant l'anomalie de la forme normande (l'*i* de *harigneux*).

Les variantes dépourvues d'aspiration subsistent également dans les patois: Yonne *aragner*, taquiner, Morv. *airagner*, exciter (les bœufs), harceler, et *airaignau*, hargneux; Côte-d'Or *airaignou* et Montbél. *airignou*, hargneux (Rolland, III, 238); Bresse *areigner*, taquiner, et Poit. *areugne*, hargneux, pr. *aragna*, *argna*, *ergna*, agacer, quereller, chagriner, inquiéter, et *aragnous* (argnous, ergnous), hargneux, maussade.

Ces diverses formes nous conduisent à l'origine du mot. C'est une métaphore tirée de l'araignée,[3] dont le nom présente,

[1] Cf. Cotgrave: „This *Godemare* was a king of Bourgogne, so redoubted by the French, that the only sound of his name astonished them and made them desist from that they were in hand with. The terror of his name turned into a feast..."

[2] Rabelais confond plaisamment *godemare*, gros ventre, et *gaudemare*, antienne (v. ci-dessus).

[3] Une opinion pareille se trouve indiquée dans Rolland (*Faune*, III, 238).

en ancien français, un double aspect, suivant que la voyelle initiale est pure ou aspirée:

a) *aragne* (auj. Berry, pr. *aragno,* it. *aragna* et *ragno,* esp. *araña*), *araigne* (auj. Picardie) et *iragne* (auj. Genève, pr. *iragno*); Somme *arigni* et *argni, erigni* et *ergni* (d'après l'*Atlas*);

b) *herigne* (Palsgrave) et *hyragne* (Noël du Fail), *hyraigne* (Contes d'Eutrapel); cf. le cas analogue de *hérisson* et de *huppe.*

L'araignée est méchante (cf. méchante comme une araignée) et querelleuse (Dauph. *iragno,* hargneux, propr. araignée), d'où son autre nom provençal *targagno,* c.-à-d. harcelleuse et combative, ses pattes étant terminées par deux griffes pectinées. De là également:

it. *aragnare,* se prendre aux cheveux, et *ragnare,* s'érailler (des étoffes) et s'obscurcir (du ciel), propr. être couvert comme d'une toile d'araignée, répondant au berrichon et poitevin *hargne,* ondée, bourrasque (= araignée), et au pr. *estaragno,* nuage errant dans le ciel, propr. toile d'araignée; cf. port. *ranho,* morve, et *ranhoso,* morveux (= *aranhoso,* semblable à l'araignée);

esp. *arañar,* égratigner, répondant au lat. *aranea,* rogne (= araignée; cf. fr. *grattelle*), ce dernier encore vivace en roumain *(rîie).*

Jaser, babiller.

Primitivement en parlant du geai ou de la pie (cf. jaser comme une pie borgne), ensuite du perroquet, du merle et d'autres oiseaux (Marot: „corbeau[1] *jaseur*"; La Fontaine: „Les oisillons[2] se mirent à *jaser*"). Par analogie, de l'enfant qui commence à parler (Buffon: „L'enfant qui *jase* et le vieillard qui radote") et, finalement, de l'homme qui parle à tort et à travers. Ronsard applique le même verbe aux eaux courantes: „Oyr *gaser* un ruisseau qui murmure".

L'anc. fr. a *jazer* (XIIe siècle) et *gaser,* ce dernier répondant à l'anc. pr. *gazar,* qui est le primitif. *Gazar* dérive de *gaz,* geai (auj., dans l'Hérault et dans la Savoie), parallèle au vénitien *gaza* (d'où le toscan *gazza*), id., et il signifie „cajoler", en parlant du geai et de la pie, oiseaux babillards par excellence;[3] le sens du verbe s'est généralisé à l'instar de ses synonymes *jacasser* (de *Jacques,* geai) et d'*agacer* („criailler", de *agace,* pie).

Le même nom de l'oiseau a produit les verbes diminutifs *gasalhar, gasilhar, gasoulhar,* à l'instar de l'anc. fr. *catailler, catiller, catouiller,* chatouiller (tirés de *cat,* chat). Ces verbes provençaux sont représentés en anc. fr. par *gaziller* (XIIIe siècle) et en fr. mod. par *gazouiller.* Le dernier a parcouru exactement la même évolution sémantique que le primitif *jaser,* passant successivement du chant

[1] Ronsard (dans Littré): „Grenouilles qui *jasez* quand l'an se renouvelle".

[2] Palsgrave: „je gariolle, je *gasoille,* je jargonne"; et Ambr. Paré (dans Littré): „Les oyes de Sicile... par leur *gazouillement*". Cf. Piém. *gasoié,* piauler.

[3] Diez tire *gaser* du scandinave *gassi,* jars et caqueteur; Littré le dérive du celtique (breton *geiz,* gazouillement).

léger des oiseaux au babillage de l'enfant[1] et au murmure des ruisseaux.

Morgue, mine fière.

Le mot a été emprunté, au XV[e] siècle, du languedocien *morga,* museau. Il possède en français deux sens qui, au premier abord, paraissent incompatibles: air hautain et entrée des prisons. Examinons-les à tour de rôle:

a) Air de bravade.

Dans ce sens, *morga,* museau, répond exactement à son synonyme *mourre,* museau et air hautain: *mourre fort,* femme orgueilleuse, insolente; *avé forço mourre,* avoir beaucoup d'insolence, et *faire mourre de,* mépriser, dédaigner, ce dernier exprimant la même idée que *morguer,* braver.[2]

b) Entrée, embouchure.

Le pr. *morgo* a, en outre, le sens de: entrée de la manche de certains filets, embouchure de la chausse du bregin (Mistral), sens passés en français, où le terme signifie encore: endroit à l'entrée d'une prison (où l'on tient ceux que l'on écroue) et endroit où l'on expose les cadavres des personnes inconnues. Ce sens est une application spéciale de la même notion primitive de *museau,* lequel, à l'instar du fr. *bouche,* désigne ici analogiquement l'entrée ou l'ouverture d'un lieu, l'embouchure.[3]

Le synonyme correspondant *morne* (morgue des cadavres, d'abord dans Mercier) confirme cette explication. L'acception primordiale de *morne* est également museau (dans l'ancien argot: bouche), sens conservé par le dérivé *mornifle,* coup sur le museau. Le sens de „monticule" que *morne*[4] possède dans les colonies françaises de l'Amérique, résulte de celui de „museau", à l'instar du pr. *mōurre* et de l'esp. *morro* qui signifient à la fois museau et monticule, c'est-à-dire mamelon en forme de mufle.

Morpion, pou de pubis.

On y voit généralement un terme composé: pou qui mord (Ménage), ou qui mord les pions (Darmesteter). Le mot qu'on rencontre d'abord dans Rabelais, est inséparable de l'anc. fr. *morpiaille,* gourmandise (chez le même écrivain), et de *marpaud,* gourmand,

---

[1] Maillard, 1316 (dans Littré): „L'enfant aussi comme par leesse *gazouille* et rit". De là, Pic. *gazouiller,* bredouiller, et Plancher-les-Mines *gazouillard,* bègue.

[2] Horning (*Zeitschrift,* XXI, 457, et XXVIII, 605) fait remonter *morgue,* air hautain, à un type *morica,* induit de *mores,* mœurs.

[3] Ménage explique le deuxième sens de *morgue* par: „le lieu où l'on reconnaît la *morgue,* le visage des morts".

[4] Le *Dictionnaire Général* voit, dans *morne* (mot créole des Antilles), une altération de l'esp. *morro.*

Abruzzes *marpione*, fripon (= gourmand), et signifie littéralement petit parasite, ce qui convient assez bien à cette espèce de pou. Quant à la forme, c'est une variante graphique pour *morpillon* (cf. anc. fr. *formion*, petite fourmi, et *carpion*, Rabel., II, 27), *-illon* étant un suffixe diminutif qui s'attache principalement aux noms d'animaux (cf. carpillon, corbillon, vermillon).

Pétaud (Roi).

„Nom propre de fantaisie, dérivé plaisamment de *péter*",[1] nous dit le *Dictionnaire Général*, en citant cette phrase de Cotgrave: „C'est la court du roy *Petaud*, où chascun est maistre". Cette cour anarchique, ou *pétaudière*, appartient en effet à un roi des plus minuscules, au troglodyte ou roitelet, appelé dans les patois *roi pétaud*, ou péteur, à l'instar du pr. *petouso*; Forez *rei petaret*, ou roi petit pet, de très petite taille.

C'est également à un conte populaire relatif au roitelet qu'il faut rapporter le passage connu de Rabelais (III, 6): „le roy *Petault*... nous envoya refraichir en nos maisons; il est encore cherchant la sienne".

Salmis, sorte de ragoût.

„On est tenté d'y voir une contraction d'un type *salgamicius*, du latin *salgama*, choses confites dans la saumure" (Scheler). Tout historique manque, observe Littré; pourtant, le composé *salmigondi*, déjà cité par Rabelais (IV, 59: *salmiguondin*... aransor... calabre...), suppose l'existence du simple *salmi*. L'un et l'autre viennent, par l'intermédiaire du provençal (*salmi*, *salmigoundin*), du Nord de l'Italie, et spécialement du patois parmesan: *salmi* (= salame), „manicaretto di selvaggine arrostito e poi *condito* con *sale*". Le *salmis* et le *salmigondis* désignent donc le même ragoût qu'on fait avec des pièces de gibier rôties à la broche et puis assaisonnées avec du sel et autres ingrédients propres à piquer le goût. Les graphies *salmis* et *salmigondis* reproduisent (à l'instar de *galimatias*, cité ci-dessus) le pluriel de ces mots; quant à la finale de *salmigondin* (dans Rabelais et en provençal), elle a probablement une valeur diminutive.

Soubelin, exquis.

Rabelais parlant „du grand chat Rodilardus", l'appelle (IV, 67): „un grant chat *soubelin*", terme que j'ai traduit par „zibeline".[2] M. Thomas (*Romania*, XXXV, 472) conteste cette interprétation, en me renvoyant à Cotgrave (qui traduit: „a great and migthy

---

[1] V. Livet, *Lexique de Molière*, s. v., sur les hypothèses relatives à l'origine du *roi Pétaud*, que le Dictionnaire de Trévoux traduit bravement par *Curia regis Petavii*.

[2] *La Création métaphorique*, p. 41.

cat") et à l'adj. anc. fr. *soubelin*, *subelin*, *sublin*, dont il „ne connaît pas l'étymologie". Examinons les choses de plus près.

Cotgrave a simplement mal traduit, en oubliant ce qu'il avait dit dans la même page: „*Soublin*, as *soubelin*, whence *marte*", et à ce dernier mot: „Martes *sebellines*, *soubellines* ou *soubline*, sable" (c'est-à-dire zibeline).

Voici maintenant les sens de l'adjectif homonyme:

a) Exquis, rare (en parlant des choses): Rabelais parle d'une „félicité *soubeline*" (III, 3) et d'une „qualité *soubeline*" (III, 16); Brantôme, de „contes *subelins*", de „remedes d'amour *sublins*" et d'„exemples des plus *sublins*" (v. Godefroy); H. Estienne en donne cette définition (*Conformité*, ibid.): „Les autres dient gros latin, et au contraire du latin *sublin*, celuy qui est le plus fin, comme aussi generalement on dit: il est *sublin* pour dire il est exquis".

b) Magnifique, unique (en parlant des personnes): Brantôme, qui s'est souvent servi de cette épithète, appelle M. de Strozze „fin et *subellin*" et ailleurs il dit: „Charles Quint fraia le chemin à tous les *sublins* esprits de la terre"; de même, Montaigne (III, 596): „Quiconque a l'esprit *sublin*, que son parler soit *sublin* aussy".[1]

Le synonyme *sublime* s'impose tellement à l'esprit, que Cotgrave n'a pas craint de forger une forme *sublim*, à côté de *subelin* (s. v. *sublime*: sublime, *sublin*, *sublim*), et un dérivé *soubeliné* qu'il traduit par „high, lofty..., or extolled..."

D'où vient cette épithète? Elle est simplement l'application figurée du nom de la zibeline. Voici les preuves.

La zibeline, surtout sa fourrure, figure déjà, sous la forme *sabelin*, dans la *Chanson de Roland* (462: mantel *sabelin*; 515: pels *sabelines*), plus tard, sous celle de *sebelin* (p. ex. *Loherains*, 515: mantel *sebelin*) et de *soubelin*, *subelin*, cette dernière courante au XVIe siècle (Saint-Gelais: martres *subelines*). Ces diverses formes sont des adjectifs tirés[2] du nom de ce petit félin: *sable*, *saible*, bas-lat. *sabelum* et *sobolus*,[3] celui-ci reflet direct du russe *soboli*, martre zibeline, point de départ de toute cette nomenclature.

Les adjectifs *soubelin* et *subelin* (*sublin*), à l'instar de *sabelin* ou *sebelin*, désignent donc en premier lieu la fourrure de la zibeline, d'un prix élevé et d'une rare beauté;[4] de là, les acceptions secondaires de fin et d'exquis, de rare et d'unique. Au XVIe siècle, ce travail métaphorique est déjà un fait accompli, et son point de

[1] Godefroy ajoute un troisième sens („grand, fort"), en citant l'exemple de Cotgrave (chat *soubelin*) qui l'a induit en erreur (v. plus haut).

[2] Comme les formes bas-latines correspondantes: „*sabelinae* pelles, *sabellinum* indumentum, *zebellina* pellis, *zobellina* pellicula".

[3] V. le fragment tiré par Ducange de Michalo Lituanus, de *Moribus Moscovitarum*: „Etsi Mosci soli *sobolis* aliorumque ferrarum genere abundent, tamen vulgo *sobolos* pretiosos non ferunt".

[4] Le Blanc, *Trad. de Cardan*, 1556 (dans Godefroy): „Les *zabellines*, autrement *sabelles*, sont les plus precieuses peaus pour leur beauté ou rareté".

départ échappe aux plus experts (v. ci-dessus les citations de H. Estienne et de Montaigne). Vidé de tout sens matériel, *subelin*, c'est-à-dire zibeline, devient alors l'équivalent de *sublime*, avec lequel l'identifie Cotgrave. Godefroy cite également des exemples de ce sens figuré appliqué aux formes parallèles *sabelin*[1] et *sebelin* („des vins li *sebelins*). L'acception primordiale est encore transparente dans ces vers de Philippe Mousket (Charlemagne y regrette la mort de Roland), v. 228:

> De tous cavaliers convenables
> Estiez vous ermines et *sables*,
> Vous estiez au bon Hector pers.

Soubelin, au sens généralisé de beau et de magnifique, vient ainsi s'ajouter aux nombreuses images que le français a tirées des noms des animaux.

Triquenique, bagatelle.

Ce terme anc. fr.,[2] défini par le *Dictionnaire de Trévoux* „querelle sur la pointe d'une aiguille", est d'origine normande et il subsiste encore dans cette région, à côté de *trique*, même sens (cf. anc. fr. *triquedondaine*, babiole). Ce dernier est l'angl. *trick*, bagatelle, synonyme de *nick*, dont le composé *nick-nack*, babiole, répond au fr. *niquenoque*, sorte de jeu (Rabel., I, 22: à la *niquenoque*) et bagatelle (Ibid., II, 7: la *nicquenocque* des questeurs). Le wallon a *triquenoter*, s'arrêter à des vétilles.

Le normand *triquenique* a une forme analogue à *piquenique*, mentionné d'abord par Ménage: „faire un repas à *piquenique*, où chacun paye son écot". Le terme est également d'origine anglaise (comme l'a supposé avec raison Skeat): *picnic*, de *pick*, entamer quelque chose avec les dents, et *knick*, bagatelle (le piquenique s'appelait encore, en anglais, *knicknack*, babiole, vétille). Et à l'instar du wallon *triquenoter*, on a tiré de *piquenique* le verbe patois (Yonne) *piquenoter*, manger sans faim et du bout des dents.

2. Provençal.

Chifout, chenapan.

Ce terme niçois dérive du turc *tchifout*, surnom grossier et méprisant donné aux juifs (forme corrompue de l'arabe *yehoud*, juif), et a été répandu au sud de la France par l'intermédiaire des Vénitiens et des Génois (cf. monferrin *cifutt*, garçon). C'est par la même voie que le turc *hamal*, portefaix, est devenu populaire, sous la forme *camalo*,[3] jusque dans les Alpes-Maritimes. On est redevable aux matelots de l'expansion de ces termes.

[1] Godefroy y voit une altération de *soubelin*.

[2] On lit dans la *Pantagrueline Prognostication*, ch. 5: „medecins de *triquenique*"; Oudin: „*des triqueniques*, des sottises".

[3] Répondant au génois *camallu*, id., *camallá*, porter (v. Schuchardt, *Zeitschrift*, XXIII, 334).

Escauto, pelote de fil.

Le bas-lat. *eschaota* est la simple transcription du pr. *eschauto*, *escauto*, à côté de *escaut*,[1] *eschaut*. Le mot signifie proprement écaille (*escato*, catal. *escata*) et, par extension, effilure, à l'instar de *escamo*, *escaumo*, écaille de poisson et effilure, d'où *escamoussa*, achever de filer le chanvre d'une quenouille, et *escamoussoun*, commencement d'un peloton; le catal. *escamot* signifie également pelote. En roumain, *scamă* signifie, de même, charpie, effilure, propr. écaille (lat. *squama*).

Farfadet, lutin.

Ce terme, que Rabelais[2] emprunta du provençal, suppose un primitif *farfat* (à l'instar de *muscadet*, de *muscat*), qu'on retrouve dans *farfatello*, lutin, parallèle à *farfanello*, id. (*farfaneja*, paraître et disparaître comme un lutin). Ces termes désignent à la fois la lueur vacillante et l'apparition, le fantôme.

De même, l'it. dial. *farfaro* (Naples: „genio del male"; Sicile: *farfaro*, „furbo"), d'où *farfarello*, lutin, démon (transporté par Dante dans son *Enfer*), à côté de **farfano* (v. ci-dessus), d'où *farfanicchio*,[3] répondant au piémontais *farfo* („baccellone"), propr. homme qui remue sans cesse. Le sens primitif se retrouve dans le sicilien *farfaddiari*, *farfariddiari* („scintillare, luccicare").

La forme poitevine *frère-fadet* (= *fairfadet*), à côté de *failfadet* (Favre), est une interprétation[4] populaire (cf. Berr. *fadet*, esprit follet, de *fade*, fée).

La notion de mouvement continu et rapide est également exprimée par l'it. *farfalla*, papillon, qui est de la même famille remontant à un thème d'origine onomatopéique.

Gavach, *gavot*, montagnard.

Le mot a deux sens différents, lesquels, tout en ayant la même origine, exigent une explication. Le premier sens, celui de „goinfre", se rapporte simplement à *gavá*, empiffrer, *gavo*, goinfrerie. Le deuxième: grossier, rustre (sobriquet des habitants des Alpes ou des Pyrénées) et ladre, se rattache à *gava*, jabot, et désigne le montagnard au gros jabot, le crétin affecté de goitre. C'est ainsi que *gargamel* („gorge") signifie à la fois goinfre et crétin. Le sens de „montagnard" résulte donc de celui de „goitreux", les pays à goitre étant surtout alpestres.

Le pr. *gavacho* passa en français, au XVIe siècle, au sens de

---

[1] Thomas (*Mélanges*, 68) fait remonter *escaut*, pelote ou écheveau, à un „type (*filum*) **excaptum*, peut-être fil mis en peloton".

[2] *Pantagruel*, III, 24: „Advenant la lumiere du clair soleil, disparent tous lutins, lamies, lemures, guaroux, *farfadets* et tenebrions".

[3] Caix (*Studi*, 107) voit, dans *farfanicchio*, homme vain et léger, une forme dissimilée tirée de *fanfano*.

[4] Cf. *Zeitschrift*, XVIII, 288 note.

„lâche“ (Rabel., III, 28: *guavasche*) et, sous sa forme béarnaise *(gabacho)*, en espagnol, comme sobriquet des montagnards béarnais.

Gimb(e)leto, pâtisserie.

Spécialement pâtisserie en forme d'anneau, d'où le fr. *gimblette* (Richelet: „les bonnes *gimbelettes* viennent du Languedoc“). Mistral, à l'instar de Caix, rapproche ce mot de l'it. *ciambella,* échaudé. En réalité, *gimbleto* répond à l'allem. *Semmel*, pain blanc, propr. farine de froment très fine (mha. *semele* = lat. *simila*), et dérive du représentant slave de ce dernier, le polonais *žemla*. Le fr. *baba*, sorte de gâteau, vient d'une source analogue: le polonais *baba.*

Jana, cauchemar.

Parmi les gloses latino-provençales du XIIIe au XVe siècle que M. Thomas a dernièrement publiées dans la *Romania* (XXXIV, 201), se trouve celle-ci: ephialtes... *jana.* Le sens de cauchemar est ici identique à celui de sorcière, qui est censée être l'auteur du cauchemar; et le pr. *estrego* réunit ces deux acceptions. Le savant éditeur a rapproché *jana* des termes correspondants romans au sens de sorcière ou de fée, tels que: sarde *jana*, Naples *janara*, anc. esp. *jana*, etc.; et à l'instar de Guarnerio et de Menendez Pidal, il fait remonter *jana* à l'antique *Diana.*

Le sarde *jana* ou *giana* (cf. *malas gianas*, disgrazie! maledetto!) est inséparable de sa forme masculine *gian*, de la Haute-Italie: Milan *gian*, diable, sorcier, *dass a gian* („darsi al diavolo, alle streghe = disperarsi“). Ce masculin *jan* est de la même nature que l'abruzzois *janaru*, loup-garou, c'est-à-dire sorcier, masculin refait sur le napolitain *janara*, sorcière. Novati est disposé à admettre l'existence de *jana* „strega“ en ancien italien (v. *Romania*, XXXV, 112); mais la question a encore besoin d'être traitée dans son ensemble.

Une *jana*, fée, se rencontre en ancien espagnol (XIIIe siècle), et elle survit encore dans les Asturies: *xana*, fée, nymphe des fontaines.[1] Si celle-ci reflète le nom de l'antique déesse, elle a subi une singulière métamorphose dans les Algarves, où les femmes appelées *Jans* ou *Jãs* possèdent ce pouvoir: „Laissant la nuit dans la cendre du foyer un peu de lin et une galette, on la trouve le matin desséchée“. Beaucoup de personnes prétendent que leurs ancêtres possédaient des toiles filées par les *Jans.* On dit en Algarve: *Probe Jam!* ou *Probe Janes!* pour Pauvre diable![2]

Quoi qu'il en soit, les matériaux dont on dispose sont insuffisants pour mettre hors de doute cette hypothèse étymologique quant

[1] Menendez Pidal rapporte (*Romania,* XXVIII, 376) des „tradiciones d'Asturias en que se cuenta haber apresado á una *xana* armandole lazos, sobre un caballo y dejandoselo abandonado de noce para que ella lo cabalgase“.

[2] J. Leite de Vasconcellos, *Tradições,* p. 301, et Th. Braga, *O povo portuguez,* II, 170.

à l'espagnol et au sarde. Mais, en ce qui concerne le provençal, elle se trouve fortement ébranlée en présence des faits suivants.

Jana est inséparable de l'anc. fr. *gene* (synonyme de *estrie*) et ce dernier ne peut pas remonter directement à *Diana*. Ses nombreux dérivés, anciens et modernes, excluent l'hypothèse d'un emprunt fait au provençal, où le terme est absolument isolé. Voici cette descendance de l'anc. fr. *gene:*

genaische et *genoisse,* sorcière (1541: Meuse), *geneschier* (1414) et *genaulchier*, sorcier, auj. Lorr. *genoche,* id.;

genaut (Ménage: „devin", Borel: „faiseur d'horoscope"), auj. Lorr. *genot* et Meuse *ginaud*, sorcier (d'où *enginauder*, ensorceler);

genope, Poitou, loup garou, c'est-à-dire sorcier sous forme de loup, à l'instar de l'abruzzois *janaru*, déjà mentionné.

Toutes ces formes remontent au primitif *gene* et il est superflu d'admettre (avec Ménage) un type *genicialis* pour *genoche*, ou (avec Horning) un type *geniscus* (de *genius*) pour *genaische* ou *genoisse.*

Ce qui complique encore le problème, c'est la coexistence de formes parallèles à l'initiale gutturale, à savoir:

Guene, forme non attestée en anc. fr., mais rendue certaine par le haut-breton *guène*, lutin,[1] et surtout par les dérivés:

guenaud, anc. fr., sorcier (mot conservé par l'argot), à côté de *guenot* (Oudin: „spirito familiare"), que Cotgrave note comme blaisois („A shepheard's familiar, a spirit or hobgoblin, which preserves and defends from wolves and theaves the sheap of him he belongs to");

guenon, Lorr. et Guernesey, esprit follet.

Et finalement, l'existence de *guana*, fée, sorcière, dans l'ancienne poésie italienne. Dans une canzone attribuée au troubadour Ruggieri Pugliese, on lit:

> Siri Dio, or mi consiglia,
> E donnami lo tuo conforto
> De l'omo ch' a forza mi piglia,
> E *guana,* lo veggio io morto!
> Di farmi dolo s' assotiglia.

L'éditeur y ajoute cette note: „*Guana*, voce dei trovatori non registrato nel vocabolario, vale sirena, incantatrice, strega".[2]

La langue des vieux poètes italiens est fortement influencée

[1] Sous la forme d'une bête blanche (v. Sébillot, *Traditions et Superstitions de la Haute-Bretagne,* I, 158, et II, 85). L'auteur y ajoute cette curieuse remarque: „*Guène,* c'est probablement ce qu'on appelle ailleurs par corruption la *Diane*" (nom propre de femme, d'après le renseignement oral de M. Sébillot). W. A. Nitze voit, même dans cette *Diane*, l'antique *Diana,* et dans *guène,* une variante de cette dernière (v. *Mod. Philology,* III, nº 2: „A new source of the Yvain"). Je dois la connaissance de cette étude à l'obligeance de M. Bédier.

[2] Fr. Trucchi, *Poesie italiane inedite di dugento autori dall' origine della lingua infino al secolo decimo settimo,* Prato, 1846, vol. I, p. 51.

par le provençal et il est probable que c'est à cette langue que se rapporte également *guana*. En ancien provençal, *gana*,[1] *engana*, signifie „tromperie", du verbe *engannar*, tromper, mod. *enganna* et *enjana*, id. L'anc. it. *guana* remonterait ainsi à un pr. *guana*, *gana*, sorcière, parallèle à *jana*, id., propr. celle qui trompe (cf. *fourbe*, tromperie et trompeur).

Quant à l'origine des termes correspondants au Nord de la France, je ne suis pas en mesure de présenter pour le moment aucune hypothèse qui vaille.

Lampian, personne efflanquée.

Mistral rattache ce mot à *lampo*, éclair. C'est un dérivé de *lampo*, lampe, par allusion à sa transparence, à l'instar du pr. *lanterno*, personne très maigre (= comme une lanterne). L'italien rend la même notion par *lanternuto* („seco com' una lanterna") et Rabelais a dit dans le même sens *lanterné* (V, 7): „Pauvre et chetif baudet . . . tu es tout *lanterné* et ne mange icy que joncs, espines et durs chardons"), c'est-à-dire si maigre que le corps est transparent comme une lanterne.

Morgo, morve.

A côté de *morco*, mucosité, et de *mourcho*, lie d'huile, *morgo*, morve, représente une troisième variante phonétique du lat. *amurca*, marc d'huile, répondant d'une part à l'esp. *morga*, id., et d'autre part, à l'it. *morca*, id. Le savoyard *morcavet*, morve, se rapporte au pr. *morco*, et le poitevin *morche*, morve, est simplement le pr. *mourcho*.[2]

3. Italien.

Babbalucco, nigaud.

On y voit généralement un composé de *babbo*, père, et *alucco*, hibou (Zambaldi). Le terme répond au synonyme *mammalucco*, que Zambaldi confond avec *mammalucco*, mameluk. L'un et l'autre sont d'origine dialectale et désignent proprement la limace: Sicile *babbaluccu* et *mammaluccu*, limace. Celle-ci passe pour le type de la sottise (Pitrè, *Biblioteca*, III, 313: „La limace e tipo di stopidaggine, di che la qualificazione di *mammaluccu di preula* . . . per significare sciocco, baggeo"). Le niçois *barbalucco*, sot, est emprunté de l'italien.

Bronsa, ivresse.

Ce mot du patois piémontais est un dérivé de *brons*, ivre, propr. bronze, par allusion à son brillant, à l'instar de l'it. *brillo*,

[1] Cf. Guir. de Cabreira (ap. Bartsch, *Denkmäler*, 90, 10): „De Florisen non sabs nien ni de las *ganas* de Milon".

[2] Horning (*Zeitschrift*, XXI, 457) fait remonter le poitevin *morche* à un type lat. *morbica*.

propr. scintillant (cf. esp. *chispa*, étincelle et ivresse), et du fr. pop. *allumé*, c.-à-d. enflammé par la boisson. En provençal, *brounza* („bronzer") signifie également griser, enivrer.

Il est curieux, à propos de *bronsa*, de reproduire le passage suivant du *Glosario etimologico piemontese* de Dal Pozzo (s. v. *sumia*): „Gianduja da bravo viticultore ha nel suo dialetto adottate tutte le varianti della voce *ciouca*; dal tedesco *sümmer* (il quarto del *malter* o moggio) ha fatto *súmia*, dallo slavo *sbornii* ha fatto *sbornia*, dal lat. *ebrosus* ha fatto *brounsa* e dal francese *pointe* ha fatto *piota*".

Parmi ces synonymes, *sbornia* dérive du latin, *sumia* et *piota* sont des métaphores tirées des noms du singe (= it. *bertuccia*) et de la dinde, sens de *piota* (cf. Piémont *dindo*, dindon et grisé), à l'instar de *ciucca*, propr. chouette (l'it. *prender la ciucca*, se griser, répond au pr. *prene la machoto*, id.).

Farabutto, filou.

Schuchardt en a longuement traité dans cette revue même (XXV, 132 et suiv.) et j'y renvoie pour tout ce qui concerne les sens du mot (énumérés d'après Cherubini), par ex. „truffattore" (Florence, Brescia, Bologne), „assassino" (Venise), etc. L'étymologie habituelle de l'esp. *faraute* (anc.: héraut, interprète; auj.: messager secret, factotum), déjà indiquée par Caix, ne satisfait ni pour les formes ni pour les sens du mot.

Farabutto est originaire du Midi de l'Italie: Abruzzes *frabbutte*, Naples *frabutto*, *frabotto* („imbroglione, sicofante"); et son sens primordial est „voleur", attendu que son dérivé *frabuttazione* (dans la transcription bas-latine *frabutationes*), au sens de détournement ou de vol, se rencontre déjà dans un document (cité par Schuchardt) de 1340.

L'anc. fr. et les patois du centre de la France offrent des exemples parallèles: anc. fr. *forbeter*, tromper, et *forbeteur*, trompeur; Morv. *feurbotter*, voler par gourmandise, et *feurbaud*, voleur, à côté du berrichon *ferbaud* (frebaud), gourmand. Ce dernier possède, en outre, *ferbiller*, lécher (Yonne: fourbir, frotter; Poitou: nettoyer, torcher), à côté de *forbir* (frobir), fourbir.

Le dernier verbe, d'origine germanique, est le point de départ de toute cette série. De *forbire*, nettoyer, frotter, on a tiré d'une part, *furbo*, voleur (cf. *furbesco*), propr. celui qui nettoie („nettoyer", au sens de „voler", est une expression populaire courante), et d'autre part, *forbottare* („dar busse, ingiuriare"), répondant au français argotique *torcher*, frapper, battre; de là, un subst. *forbotto* („colpo"), différent de l'anc. lombard *forboto* („borbottio", *Archivio*, XII, 404; Abruzzes *frabbutija*, grommeler, marmotter), ce dernier variante de *borbotto* (induit de *borbottare*, grommeler).

Frabutto (farabutto) ou *frabotto* est donc une prononciation dialectale pour *forbotto*, de même que le fr. dialectal *feurbaud*

(ferbaud) est pour **forbaud* (anc. fr. *forbeteur*), dérivant l'un et l'autre de *forbir*. Le sens de „fourbir" a produit tour à tour celui de „dérober" (= nettoyer), de „lécher" (= frotter) et de „frapper" (= torcher).

Farinello, coquin.

Le mot appartient à la Haute-Italie, et spécialement au patois piémontais (*farinel*, „lesto fante"), d'où il pénétra dans la langue littéraire. Le sens primitif est marc ou résidu des graines huileuses (sens de *farinel*, dans le Gard, suivant l'*Atlas linguistique*); de là, le sens défavorable (pr. *farinel*, sot), à l'instar du pr. *pastel*, marc ou tourteau de noix, et lourdaud.

Une évolution analogue nous présente le pr. *pagnoto*: marc de noix, et poltron, lâche (Genève *pagnot*, nigaud). C'est du provençal que dérive le fr. *pagnote*, lâche (gueux, dans Cotgrave), à côté du Norm. *pagnan*, rustre, et du Pas-de-Cal. *pagnouf*, id. La forme parallèle *pignou* (marc, dans l'Ardèche) est devenue, dans le langage populaire, *pignouf* (cf. ci-dessus *pagnouf*), aux acceptions multiples et toutes défavorables: grossier, avare, apprenti cordonnier.

Le fr. *pagnote* n'a rien à faire avec l'it. *pagnotta*, petit pain,[1] qui ignore toute évolution métaphorique, ni avec le piémontais, où le mot a simplement le sens de „potage".[2]

Luchina, blague.

Ce terme modenais répond au bolognais *lucheina* („baia, fandonia") et doit être rapproché du sicilien *lucchiari* („burlare, canzonare") et de l'it. *alloccheria*, tours ridicules du hibou.[3] Mon travail sur les strigiens[4] contient de nombreux exemples qui confirment ce rapprochement.

Mavi, bleu azur.

Rigutini et Bulle se demandent si le mot n'est pas en rapport avec le lat. *malva*, mauve. C'est un emprunt fait au turc (cf. *turchino*): *mavi*, bleu d'azur. La nomenclature des diverses nuances de cette couleur vient toute entière de l'Orient: *azzurro* et *lillà*, de la Perse (cf. color *persicchino*), *gioggiolino*, *zuzzulino* (d'où fr. *gingeollin*, auj. *zinzolin*), de l'Arabie.

[1] *Dictionnaire Général* s. v.: „*Pagnote*, emprunté de l'it. *pagnotta*, propr. „petit pain", nom donné par dérision à des soldats d'occasion qui se louaient pour un pain". V. dans Ménage une opinion à peu près pareille.

[2] Cf. un texte du XVIe siècle (dans Lacurne): „En 1542, dans le Piémont, les Espagnols appeloient les soldats français *pagnottes*". Le terme a ici le sens figuré du fr. *panade*.

[3] Diez dérive *luchina* de l'aha. *lugina*, mensonge, et Brückner (*Charakteristik des germanischen Elements im Italiänischen*, p. 20) soutient la même étymologie.

[4] *La Création métaphorique*, p. 109.

4. Roumain.

Paparudă, épouvantail.

Cette variante est usitée en Valachie, tandis que les Moldaves disent *papalugă*. C'est sous cette dernière forme qu'elle figure dans la *Descriptio Moldaviae* du Prince Cantémir (vers 1716), p. 142, de l'édition de l'Académie roumaine: „Æstate cum segetibus ex ariditate imminere videtur periculum, villici Moldavorum puellam, quæ decimum ætatis annum nondum expleverit, indusio ex arborum aliarumque herbarum foliis contexto vestiunt. Sequuntur eam omnes reliquæ ejusdem ætatis puellæ puerique, canticisque et saltibus totam viciniam peragrant, quibus, quo quo versus venerint, vetulæ frigidam capiti infundere solent. Carmen hujus fere est sententiæ: „*Papalugo*, ascende cælos, aperi portas, demitte pluvias, ut crescat frumentum, triticum, milium, etc.“

L'usage est encore vivace et le jour des *paparude* tombe le troisième jeudi après Pâques. Masquée avec des feuilles d'arbre et d'autres herbes, la bohémienne (c'est elle qui représente aujourd'hui la jeune fille) a tout à fait l'air d'un fantôme, d'où le sens du mot: bête noire, épouvantail (p. ex. dans le *Théâtre* d'Alexandri, p. 1233: „*Papalugă* sînt ca s'o spariŭ?“).

Un usage analogue existe en Serbie où la jeune fille s'appelle *dodola* (cf. *dada*, petite mère) et *porporuša* (= averse; cf. roum. *părpără*, ondée), d'où le nom grec moderne *περπερoῦνα*. Mais tout cela ne nous apprend rien sur l'origine du mot.

D'où vient *paparudă?* Cihac (II, 251) rapproche ce nom de *pepele*, personnage comique des contes populaires, et voit dans tous les deux une espèce de cendrillon, d'origine slave: *pepelŭ*, *popelŭ*, cendre.

Le point de départ est l'acception d'épouvantail et l'origine du mot, sous son double aspect, — *papalugă* et *paparudă*, — doit être cherchée dans le verbe enfantin *păpare*, manger goulûment, d'où bête noire, croquemitaine. Le sens primitif est encore transparent dans *păpăludă*, engoulevent, esp. *papa vientos*.

Comme nom d'origine enfantine, *papalugă* ou *paparudă* trouve partout des pendants: en provençal, *papalaudo*, *paparaugno*, fantôme, bête noire (à côté de *paparudo*, mouron des oiseaux); Abbruzzes *paparozze (papé, papozze)*, épouvantail, Calabre *papparutu* („spauracchio“), et esp. *paparasolla*, croquemitaine. On peut en rapprocher l'allem. *Popanz*, *Popel*, au même sens (qu'on dérive habituellement du tchèque *bobak*, id.), terme également d'origine enfantine.

5. Espagnol.

Alabar, louer.

La dérivation du latin *allaudare* qu'avait proposée Diez, est phonétiquement inadmissible. Le mot paraît être d'origine dialectale, dérivant d'une forme *labar*, parallèle à *lavar*, laver (l'*a* prosthé-

tique étant familier à l'hispano-portugais), à l'instar du languedocien *laba*, pr. *lava*, id.

Sous le rapport du sens, *alabar* répond au pr. *labagna*, *lavagna*, flatter, propr. laver; l'esp. *lavar la cara* („laver le visage") a également le sens de flatter, d'où *lavacaras*, flatteur. De flatter à louer, il n'y a qu'un pas et souvent moins: cf. anc. fr. *los*, louange, et *losenge*, flatterie, *losengier*, flatter.

Escamotar, escamoter.

C'est un diminutif d'*escamar*, écailler, et il signifie primitivement dépouiller un poisson de ses écailles. L'élargissement du sens se fit de bonne heure, ainsi que le prouvent les termes correspondants en dehors de l'espagnol: pr. *escamoutá*, faire tomber la partie brûlée d'une bûche (propr. l'écailler) et égrener des gerbes avec un bâton; Piém. *scamoté*, élaguer un arbre, c.-à-d. le dépouiller de toutes ses branches. Ce dernier sens est rendu en espagnol par *escamondar*[1] et *escamujar*,[2] qui répondent à l'it. *scamozzare*[3] et à l'abruzzois *scamullá*, élaguer, tous dérivés remontant à la notion primitive écailler, comme le prouve le pr. *escaumo*, qui signifie à la fois écailler un poisson et élaguer un arbre.

L'acception primitivement matérielle de *escamotar* est encore transparente dans son sens proprement dit: faire disparaître, en parlant des joueurs de gobelets qui faisaient passer un gobelet ou une balle de liège comme invisible (v. Oudin), d'où *escamote*, nom de l'objet dont se servait le prestidigitateur. C'est avec ce sens que *escamotar* pénétra en France au XVI[e] siècle. Le pr. *escoutilha* signifie à la fois écosser et faire disparaître, escamoter.

De là, dérober subtilement et par suite tromper quelqu'un, sens que possède également le port. *escamar*, écailler et duper, à l'instar du pr. *escata*, id. Les verbes allemands *abschuppen*, *beschuppen*, signifient de même: écailler et duper.[4]

Esclenque, maladif.

Le terme manquant au portugais et se trouvant par contre en catalan (*enclench*, *enclenque*), fait supposer une origine provençale: *clenc*, maladif, chétif, et *aclenca*, dépéri, vieilli. *Clenc* est une simple variante de *clanc* (à l'instar de *benc* < *banc*, *escrenca* < *escranca*, *renc* < *ranc*), qui signifie à la fois crabe et impotent, vieux, décrépit, à côté de *clanco*, crabe femelle et femme infirme. L'aspect

[1] Parodi (*Romania*, XVI, 61) tire *escamondar* d'un type **ex-capum-mŭtare*, émonder la partie supérieure.

[2] Menéndez Pidal (*Gramatica historica*, 1904, p. 83) dérive *escamujar* du latin *escam mutilare* (en espagnol *yesca* signifie mèche, amadou, rebut des arbres).

[3] Zambaldi explique *scamozzare* par *ex-capo-mozzare* („troncare alcuna cosa dalla parte di sopra").

[4] Diez se demandait déjà si *escamotar* ne remontait pas à *squama*, au sens d'écailler.

désagréable de ce crustacé et son allure chancelante ont fourni au provençal la notion d'éclopé, d'impotent. De là, d'un côté, l'anc. fr. *clanche* et *esclanche*, main gauche, à côté de *cranche*, goutteux (v. plus haut); et d'autre côté, le catal. *enclench*, *enclenque*, maladif, l'esp. *enclenque*, id.[1]

Garabato, crochet.

A côté de *garabo* qui est le primitif et qui n'est que l'anc. esp. *carabo*, crabe, à l'instar de l'it. *ganghero*, *granchio*, crabe et crochet, les pattes de ce crustacé étant terminées par des griffes ou pinces. C'est pour une raison analogue que le catalan a tiré la même image du nom de l'escargot : *escarabat*, crochet.

[1] Diez tire l'esp. *enclenque* du lat. *clinicus*, qui garde le lit, et Baist (v. Körting), du synonyme bas-lat. *encleticus*; Foerster identifie le mot espagnol avec l'anc. fr. *esclenche*, en dérivant l'un et l'autre du germanique (v. plus haut).

LAZARE SAINÉAN.

Rumänische Etymologien.

Die rumänische Lexikographie und Etymologie (dakorumänischer Dialekt) hat seit Cihac nur wenige Fortschritte gemacht.

Was die Sammlung des lexikalischen Materials betrifft, so hat man nur kleine Wörterlisten veröffentlicht, die in Convorbirĭ literare XX, 1004, XXVI, 449, XXXI, 824; und weiter von Frîncu și Candrea, *Rotacismul la Moțĭ și Istrienĭ*, Bucureștĭ, 1886; Frîncu și Candrea, *Moțiĭ*, Bucureștĭ, 1888; Leon, *Istoria naturală medicală a poporuluĭ romîn*, in Analele Academieĭ Romîne, ser. II, tom. XXV, 172; Panțu, *Plantele cunoscute de poporul romîn*, Bucureștĭ, 1906; Rădulescu-Codin, *O seamă de cuvinte din Muscel*, Cîmpulung, 1901; Revista critică-literară, director Ar. Densușianu, III, 84, 119, 153, IV, 33, 85, 141, 290, 336; Rudow, *Neue Belege zu rumänischen Wörtern nicht-türkischer Herkunft*, in Zeitschrift für rom. Philologie XXII, 217; Săghinescu, *Scrutare dicționaruluĭ de Lazăr Șăĭneanu*, Jașĭ, 1898; Săghinescu, *Vocabular romînesc*, Jașĭ, 1901; Sima, *Materialurĭ de limbă*, in Revista Tocilescu II, 183; Șezătoarea, Revistă pentru literatură și tradițiunĭ populare, Fălticenĭ, 1892 sqq.; Viciu, *Glosar de cuvinte dialectale*, Blaj, 1899; Viciu, *Glosar de cuvinte dialectale* [2. verbesserte und vermehrte Ausgabe], in Analele Academieĭ Romîne, ser. II, tom. XXIX, 59; Weigand's Jahresberichte des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig veröffentlicht wurden. Sonst sind nur noch zu nennen: L. Șăĭneanu, *Dicționar universal al limbiĭ romîne*, Craĭova, s. anno [1896] und Fr. Damé, *Nouveau dictionnaire roumain-français*, Bucarest, 1893—1895, mit einem Nachtrag, *Încercare de terminologie poporană romînă*, Bucureștĭ, 1898, das erste, eine nicht völlig gelungene Arbeit, das zweite, ein relativ, an Wörtern und Bedeutungen reiches Werk, aber doch arm in Beziehung auf das was wirklich der Thesaurus des Rumänischen sein soll, und dazu unsystematisch und nicht fehlerfrei. Einige Beispiele mögen dies beweisen. Damé: „*Clada* (a). v. appeler. 'El cladă moartea' (V. Alexandri), il appelle la mort." Es gibt aber kein Zeitwort *a clada* im Rumänischen, und die Stelle in Alexandri Poeziĭ, vol. II, Bucureștĭ, 1897, pag. 228 lautet: '*Leahul, cladă moartă, greŭ cade pe pămînt*', d. h. 'Der Pole, eine todte Masse, sinkt schwer zu Boden'. — Damé: „*Clăpîng*. adj., Moldova et Bucureștĭ, qui a les oreilles pendantes. 'Avea niște urechĭ clăpînge' (J. Creangă), il avait les oreilles pendantes." In der Tat existiert ein Wort *clăpîng* nicht, sondern

das bekannte *clăpăug*, und die Stelle in Creangă, Poveşti, Jaşi, 1890, pag. 239 lautet: '*Omul acela avea nişte urechi clăpăuge*'. Und so manches andere.

Was die etymologische Untersuchung des lexikalischen Materials angeht, so haben wir zu verzeichnen: 1. als isolierte Notizen, einige in Zeitschrift für romanische Philologie, *Indogermanische Forschungen*, Romania, *Convorbirĭ literare*, *Arhiva Jaşĭ* von verschiedenen (G. Meyer, Candrea Hecht, Sextil Puşcarĭu, O. Densuşianu, G. Pascu, etc.) veröffentlichte Etymologien, welche zusammengenommen sich auf Weniges reduzieren. 2. als systematische auf gewisse Gebiete gerichtete Arbeiten: Borcia, *Deutsche Sprachelemente im Rumänischen*, in X. Jahresbericht; Mîndrescu, *Elemente ungureştĭ în limba romînă*, Bucureştĭ, 1892; Mîndrescu, *Influenţa culturiĭ germane asupra noastră*, Jaşi, 1904; Murnu, *Studĭu asupra elementuluĭ grec antefanariot în limba romînă*, Bucureştĭ, 1894; Sextil Puşcarĭu, *Etymologisches Wörterbuch der rumänischen Sprache*, I. Lateinisches Element, Heidelberg, 1905; die fleifsigen aber ungenauen Erörterungen Rudow's über die türkischen Elemente, *Neue Belege zu türkischen Lehnwörtern im Rumänischen*, in Zeitschrift für rom. Philologie XVII, 368, XVIII, 74, XIX, 383; die wichtigen L. Şăineanu's: *Elementele turceştĭ în limba romînă*, in Revista Tocilescu IV, V, und *Influenţa orientală asupra limbiĭ şi culturiĭ romîne*, Bucureştĭ, 1900. 3. als systematische auf das ganze Gebiet gerichtete Arbeiten: Hasdeu, *Etymologicum magnum Romaniae*, Bucureştĭ, 1886—1893, 3 Bände: A—Bărbat; Tiktin, *Rumänisch-deutsches Wörterbuch*, Bucureştĭ, 1895—1903, 1. Band A—C.

Von den sub 2 und 3 verzeichneten Studien und Schriften haben vier, diejenigen von Şăineanu, Hasdeu, Tiktin, Puşcarĭu, den Anspruch ziemlich vollkommen zu sein.

Von Şăineanu's *Elementele turceştĭ* und *Influenţa orientală* kann man behaupten, dafs sie wirklich die Wissenschaft förderten, wenn es auch, wie es sich hoffentlich aus den folgenden Studien ergeben wird, viele und wichtige rumänische Wörter gibt, deren bestimmt türkische Herkunft Ş. entging.

Hasdeu's Werk, selbst wenn es fertig wäre, böte den grofsen Fehler, dafs der Autor nur einem Teile des Wortschatzes Zutritt in sein Magnum Etymologicum gewährte, indem er den andern Teil, den gröfsten, verbannte und, natürlich, bei dieser Auswahl sehr kapriziös und willkürlich verfuhr. Aber aufserdem ist dieses Werk auch nur der Anfang eines rumänischen Wörterbuchs.

Tiktin's Buch ist ebenfalls noch unvollendet, indem es nur ein Viertel des Wörterbuchs enthält und dazu viel weniger reich an Wörtern und Bedeutungsangaben ist, als es auf den ersten Blick erscheint. Anderseits ist die Behutsamkeit des Verfassers bei der Angabe der Etymologien so grofs, dafs er sich nur selten erkühnt eine neue Etymologie anzugeben.

Die letzte von den vier Arbeiten, die Sextil Puşcarĭu's, zeigt sich verbesserungsfähig, nicht nur in den Mängeln, welcher man in Folge meiner vorliegenden etymologischen Studien gewahr werden

wird, sondern auch dadurch, dafs das Neue, wodurch Cihac's Material bereichert wird, in Pușcarĭu's Buche recht spärlich ist. Hier die Liste der Wörter, deren lateinisches Etymon in Pușcarĭu's Wörterbuche als von ihm gefunden erscheint, weil er keinen andern Autor dafür nennt: *acaț, acolo, adăpost, adînc, amenint, amîn, anin, arunc, auș, baer, bajocură, bec, bulz, bute, căcĭulă, caer, cam, caună, caut, căpistere, cărit, cățue, ceață, cĭumă, cîte, coacină, cruț, culă, cumpăt, cur, curat, curtu, cust, dafin, dapăr, dărîm, depărtez, deretic, descurc, desfătez, despic, deștept, dezmĭerd, dururos, fache, fărîmă, fuĭor, fulg, funigeĭ, ie—ilia, ie—linea, înplînt, înpresur, îndrea, întunec, înviorez, învit, jneapăn, juninca, junice, lămură, leagăn, lis, lucoare, matur, mămăruță, mărgea, măsaĭŭ, măsăriță, mestec, met, mezin, micură, mincĭună, mișină, mînz, mñeru, mucoare, mulzare, nămae, năsut, nelutatec, niner, păcuină, păioară, părat, părîngă, partal, piulesc, pleoapă, premiez, puchĭos, pup, puță, rapăc, rașchiŭ, răspaț, retez, rîlă (rînă), rîncacĭŭ, sap, sarbăd, săŭ, scălîmbez, scoare, scol, screm, spaĭmă, spariŭ, sterp, stîlpar, stric, subsuoară, suflec, sugel, sugrum, suguș, sul, sumuț, tăŭ, tindeche, tînd, tîrțiŭ, tramă, tușinez, urc, urdoare, urez, ușor, văr, vătuĭŭ, vită, zbeaŭ, zgîriŭ, zgrăbunță.* Bei 61 von diesen 135 Wörtern wurden die Etyma, so wie sie von P. angegeben werden, von andern, wohlbekannten Schriftstellern, welche P. immer vor Augen hatte, schon lange vorher gegeben. Ich weise hin auf *acolo* Tiktin Zeitschr. XI, 69; *amenint* Tiktin Zeitschr. X, 247, XII, 453; *bute* Miklosich Beitr. Vok. III, 5; *căpistere* Laurian dicț.; *caut* Miklosich Beitr. Vok. I, 33; *ceață* Laurian dicț.; *cĭumă* Laurian glos.; *cruț* Buda; *cur* Miklosich Beitr. Vok. II, 64; *cust* Tiktin Zeitschrift XI, 78; *dapăr* Miklosich Beitr. Vok. II, 24; *dărîm* Tiktin Zeitschrift XII, 234; *deștept* Laurian dicț.; *înplînt* Laurian dicț.; *înpresur* Cipariu gr. I, 140; *îndrea* Miklosich Beitr. Vok. I, 20; *învit* Buda; *jneapăn* Laurian glos.; *juninca* Miklosich Beitr. Cons. II, 75; *junice* Cuvinte din bătrînĭ I, 286; *lucoare* Cipariu gr. I, 210; *măsaĭŭ* Laurian dicț.; *măsăriță* Buda; *mestec* Miklosich Beitr. Vok. II, 4; *micură* Laurian dicț.; *mucoare* Laurian dicț.; *năsut* Laurian dicț.; *puță* Laurian dicț.; *sap* Laurian dicț.; *spaĭmă* Miklosich Beitr. Vok. II, 30; *sterp* Buda; *sugrum* Laurian dicț.; *suguș* Laurian dicț.; *sul* Laurian dicț.; *tindeche* Laurian glos.; *tramă* Buda; *urc* Laurian dicț.; *văr* Miklosich Beitr. Vok. II, 30; *zbeaŭ* Buda; — und 22, *acaț* (schon Miklosich Beitr. Cons. II, 21), *adăpost, amîn, arunc* (schon Laurian dicț.), *auș* (schon Laurian glos.), *cam* (schon Miklosich Beitr. Lgr. 20), *deretic, dezmĭerd, despic, ie—ilia* (schon Cipariu gr. I, 99), *ie—linea* (schon Cipariu gr. I, 99), *mincĭună* (schon Miklosich Beitr. Vok. III, 9), *răspicat, rîlă (rînă), sarbăd* (schon Miklosich Vok. II, 10), *săŭ—*soŭ, stric, subsuoară, tăŭ—*toŭ, urez, ușor* (schon Miklosich Beitr. Cons. I, 56), *vită* Philippide *Principiĭ de istoria limbiĭ.* Mich führt P. nur einmal an, anläfslich einer Etymologie, die er nicht billigt, sub *rădic*: „Philippide's *eradico* . . . hätte *arăzic* ergeben." Bei den 22 Etymologien aber, die er billigt, tut er meiner keine Erwähnung. Folglich bleiben, als von P. ausfindig gemachte (natürlich nur unter Vorbehalt der nachträglichen Prüfung) 74 Etyma.

Das ist wohl nicht ganz genügend, um den Anspruch des Verfassers zu rechtfertigen, Vorwort VII: „Aus dem Drange Cihac's Wörterbuch durch ein neues auf der Höhe der heutigen Wissenschaft stehendes zu ersetzen ist mein Buch hervorgegangen." Dazu kommt in Betracht, daſs auch in anderen Beziehungen Pușcariu's Büchlein reiche Mängel aufweist. So ist zuerst die Anführung der Quellen nicht genau, denn, z. B., unter den 74 Wörtern, deren Etyma, als erstmalig von ihm aufgestellt in Anspruch genommen werden, wurden nur die folgenden 19 wirklich zum ersten Male von P. aufgezeichnet: *bec*, ***cărit*, *coacina*, *curtu*, *dururos*, *funigeĭ*, *lis*, *met*, *mńeru*, *mulzare*, *muț***, *nămae*, *nelutatec*, *păraț*, *parial*, *piulesc*, *premiez*, *scoare*, *tușinez*, und doch führt er auch nicht für alle diese 19 Wörter, gleichsam den Kern seines Werkes, die Quellen an und läſst *cărit*, *piulesc*, *premiez* ohne Belege. Dann, zu Gunsten einer Etymologie erlaubt sich P. wohl auch die Form eines Wortes zu verändern. Eine Stelle in Psaltirea *școiană* 446 (ps. 136, 6) lautet: „*Se leapĕscă-se limba mè de panățul mieu*" (κολληθείη ἡ γλῶσσά μου τῷ λάρυγγί μου, adhaereat lingua mea faucibus meis). Um *pănaț* von *palatium* ableiten zu können hat P. *pănaț* in *păraț* verwandelt ohne den Leser davon zu benachrichtigen. Hätte er wenigstens bekannt gemacht, daſs im Text *pănaț* stehe, das er als einen Fehler statt *păraț* betrachtete, so wäre das Verfahren weniger bedenklich gewesen, weil der gewarnte Leser anderer Meinung hätte sein können; aber so glaubt der Leser, daſs das Wort wirklich *păraț* lautete und kann nicht eine vom Verfasser selbst herrührende Form als solche erkennen. Damit hat es folgende Bewandtnis. Das Wort lautet *pănaț*. Von einem Schreibfehler kann nicht die Rede sein, zumal wenn man beachtet mit welcher Sorgfalt die alten rumänischen Handschriften geschrieben wurden. Selbst bei gröſserer Nachlässigkeit der alten Schreiber — als man sie dem Schreiber der școianischen Handschrift, einem der sorgfältigsten, zutrauen darf — könnte man eher andere Arten von Schreibfehlern annehmen, als einer Verwechselung zweier so verschiedenformigen Buchstaben, wie es н und р sind. Also lautete das Wort sicher *pănaț* und hatte die Bedeutung der jetzigen *gîtiță*, *gîtlej*, *înghițitoare*, λάρυγξ, fauces. *Palatium*, gesetzt daſs der Sinn paſst, hätte dem rumänischen Lautwandel gemäſs **păraț* ergeben müssen, und *păraț* hätte auf dem Gebiete, wo der școianische Psalter erschien, sich nie, in Folge eines nachträglichen Lautwandels, in *pănaț* verwandeln können, da auf diesem Gebiete der Rhotacismus ($n < r$) herrschte. Im Rumänischen ist der Wandel eines intervokalischen primären r in n nicht ohne Beispiel (cf. *făniнă*, *cunună*, *minune*, *sănin*, *suspinare* — farina, corona, mir-, serenus, suspirare), und nötigenfalls könnte man auch die Möglichkeit eines sekundären $r < n$ annehmen (cf. Anin). Aber dies anzunehmen für einen Dialekt, der regelmäſsig $n < r$ bietet, wäre absurd. Folglich ist *pănaț* nicht *palatium*, es muſs etwas anderes darstellen. Es ist dazu zu bemerken, daſs der Schildknorpel, der bemerkbare Teil de Kehlkopfs, die Form

einer Geschwulst hat, wovon die Benennungen Kehl*kopf*, Adams-*apfel*, *noeud* de la gorge. Lat. *panus* hatte unter anderen Bedeutungen auch diejenige von Geschwulst. Eine Ableitung durch *-acius*, ein Vergröfserung und Ähnlichkeit bedeutendes Suffix, **panacius* ist daher wahrscheinlich das Etymon des rum. *pănaţ*. — Und wie P. hier zu Gunsten einer Etymologie die Form eines Wortes verändert, so verändert er aus demselben Grunde den Sinn eines Wortes in anderem Falle. So könnte rum. *mezin* vom Standpunkte der Laute aus vom lat. medianus abgeleitet werden, wenn es den Sinn des lateinischen Wortes hätte. Nun ist bekannt, dafs das rum. *mezin* bedeutet ultimus, extremus, und nur in Rücksicht auf Kinder gebraucht wird: wenn jemand zwei oder mehrere Kinder hat, heifst das Letztgeborene *mezin*, altslov. *mězinŭ* junior, minor. P. aber, um *mezin* vom medianus ableiten zu können, verändert die Bedeutung desselben und übersetzt es mit mittler. Nicht anders verfuhr vor dreifsig Jahren Cihac, wenn er, um *rîlă* (*rînă*) vom slav. *runo* vellus abzuleiten, ihm den Sinn von *peau de mouton* gab, während es Hüfte, *hanche* bedeutet und lat. *ren* ist (cf. Philippide, *Principiĭ de istoriea limbiĭ*, 147).

Weil ich, trotz meinen Bemühungen, das Wörterbuch der rumänischen Sprache bisher nur erst bis *de-* (etwas mehr als ein Viertel) anzufertigen vermochte, so dafs, bis ich es zu Ende bringen werde, noch ungefähr fünfzehn Jahre verfliefsen müssen (und dabei ist es ja freilich möglich, dafs der Tod mich ereilt, quod omen dii avertant), ich aber keine Abteilungen meines Werkes vor seiner Vollendung drucken lassen will, um das schlimme Schicksal der vorhergehenden Lexikographen zu vermeiden, welche nur Bruchstücke ihrer Werke veröffentlichen konnten und nachher die Unternehmung aufgeben mufsten; so hielt ich es für gut den Lesern einen Teil meiner etymologischen Forschungen mitzuteilen. Ich habe Gegenstände ausgewählt, die ich als die interessantesten betrachtete, und ich werde sie in fünf Kapiteln darlegen, die von lateinischen, griechischen, türkischen, deutschen und verschiedenen Elementen der rumänischen Sprache handeln sollen.

Die phonetischen Zeichen, deren ich mich bediene, sind diejenigen die ich in *Altgriechische Elemente im Rumänischen*, in Bausteine zur romanischen Philologie, Festgabe für Adolfo Mussafia, gebrauchte. Dort wolle sich der Leser auch mit dem physiologischen Wert der rumänischen Laute bekannt machen. Um etwaige Mifsverständnisse zu vermeiden, mache ich auch hier bekannt, dafs *ţ* die Affricata *ts* ist, und dafs $a < b$ bedeutet b ist aus a entstanden.

Quellen habe ich nur für die weniger bekannten Wörter und Bedeutungen angeführt, jedenfalls für diejenigen, welche in den Wörterbüchern Damé's und Tiktin's fehlen.

I.

Lateinische Elemente.

Unter lateinische Elemente verstehe ich: *1.* Die Wörter, deren Etyma sicher oder vermutlich im Lateinischen existierten. *2.* Die romanischen Wörter. 3. Die rumänischen Wörter, deren Stamm lateinisch oder romanisch ist.

1. Abut (*abúṭ abutáre*).

Verb. tr. 'D. e. *abută*-mĕ sĕ mĕ suiŭ în copaciŭ, adecă ajută-mĕ, ridică-mĕ în susŭ de picióre și de corpŭ când vréŭ sĕ mĕ luneců', Revista critică-literară IV, 87. = Aburc. — Et.: Wahrscheinlich Kontamination zwischen *aburc* und *ajut*.

2. Acir (*ačír ačiráre*).

Verb. *a.* tr. Aștept; nach etwas streben, nach etwas trachten; appetere, affectare, captare aliquid; aspirer à (Cei ce *acíră* și așteaptă de ce au lucrat pentru acea dulceață și viață ce va să fie. Hasdeu din Coresi Omiliar 1580). *b.* intr. 'A sta pe lângă altul cu tóte că e sfătuit să plece. „Nu maĭ *acira* pe lângă mine, că n' o să-țĭ tot daŭ ocol ca la oala cu borș." ' Rădulescu-Codin. Aștept; warten; exspectare; attendre. — Variante: *acer* (*áčâr ačâráre*) Anonymus caransebiensis; III. Jahresbericht 313. Und dazu *acerat* (*ačârát*) Substantiv m. Așteptare; Wartung; exspectatio; attente. Anonymus caransebiensis. — Et.: *Acquiro*. — Hasdeu: a- + quaero.

3. Aciuez (*ačuĭéẓ ačuŭáre* und *ačiŭéẓ ačiŭáre*).

Verb. *a.* tr. 1. Adăpostesc; vor Wind und Wetter schützen; tecto accipere aliquem, tectum expedire alicui; abriter. 2. Liniștesc, odihnesc; zur Ruhe bringen, besänftigen, beruhigen, Ruhe geben; tranquillare, quietem praestare; calmer, apaiser, reposer. *b.* rfl. 1. Mă adăpostesc; Schutz suchen, Obdach suchen, Obdach finden; tectum subire; s' abriter. 2. Mă odihnesc, mă liniștesc; ruhig werden, sich legen, ausruhen; quiescere; se calmer, s' apaiser, se reposer (Și aŭ benchĭetuit veselindu-se pînă tărḍiŭ noaptea, cînd *s-aŭ aciŭat*. Sbiera Poveștĭ 53. — Boĭerul ĭa și mănîncă și după aceea *se aciŭaḍă*. Sbiera Poveștĭ 58. — Prin așa mijloc a face pe copiĭ să *se* maĭ *aciueze*. Șezătoarea II, 131). — Varianten: *aciĭŭ, aciez, acĭoesc, acĭoez, acioĭŭ, acĭol, acĭolez, acĭuesc, acĭuŭ* (*ačíĭŭ, ačiĭéẓ, ačoĭésk, ačoĭeẓ, ačióĭŭ, ačóḷ, ačoléẓ, ačuĭésk, ačúŭ*). — Et.: *či-, ču-, čol-* sind durch den Lautwandel hervorgerufene Varianten desselben Stammes *cell-* von *cella*, Kammer, Wohnung der Dienerschaft, Vorratskammer, Stall für Geflügel, Kämmerchen eines Armen, ferarum foramina, Corpus

gloss. V, 445_{43}. Von *cella* wurde das rum. Wort durch *a-* abgeleitet. *-ll-* wurde entweder in *ŭ* verwandelt oder beibehalten, je nachdem es nach oder vor dem Akzent stand. — Gaster in Zeitschrift III, 469 und Hasdeu: acquieo, acquiesco. Cihac: altslov. utětati, utešti fugere, aufugere.

4. **Aconciez** (*akŏčĭĕz akŏčĭáre*).

Verb. tr. 'A gâti, a împodobi capulŭ, a 'şĭ face coifura, conciura, toaleta', Costinescu. Den Kopf putzen; caput comere; coiffer. — Et.: *a-* + *concĭŭ* (siehe *concĭŭ*).

5. **Adăvăsesc** (*adăvâsésk adăvâsíre*).

Verb. *a.* tr. 1. Am Anfang steht die Bedeutung înpart, înprăştiŭ; verteilen; dividere; diviser (Înpărţi-voĭŭ pre eĭ în Iacov şi voĭŭ *adăvăsi* în Isdrail, Hasdeu aus Palia Orăştia). 2. Aus der Bedeutung dividere ist diejenige von rîsipesc, săcătuesc, sleesc, consum; verschwenden, verschleudern; consumere; dissiper hervorgegangen (Ea *adăvăsise* vracilor toată avuţiea, Varlaam Cazania 338_1. — Cu atîta priveghĭare şi dvorbă trupul ş-au *adăvăsît* şi l-au înfrînt, cît neclătit multă vreame petrecu niceleac putînd să păşască, Doсoteĭŭ Proloage $68_{1\ jos}$. — Într-acesta chip ş-au *adevăsîtu*-ş mădulările, că să-mputîsă rosurile, Dosoteĭŭ Proloage 245_1. — Nevoinţa cu carea au *adevăsît* ş-au topit acel trup moale şi gingaş, Dosoteĭŭ Proloage 27_1. — Pĭelea era *adevăsîtă* şi sfîrşită de post, Dosoteĭŭ Proloage 209_1. — *Adievesi* = a prăpădi, prăda, risipi: „A *adĭevesit* banii pe nimica" Viciu ed. II). 3. Weil man die Dinge verteilt, so klassifiziert man sie, stellt man sie in die gebührenden Stellungen, legt man sie bei Seite, versteckt man sie. Daher die Bedeutung von Săghinescu Scrutare 11: 'Pe orĭunde am auzit şi auzim pronunţîndu-se acest cuvînt, i se dă înţelesul adun, string. „Mĭ-am *adăvăsit* lemnişoare pentru aţiţat focul; — şĭ-aŭ *adevăsit* de ale mîncăreĭ; — *adăvăseşte* undeva aceste lucrurĭ."' Sammeln, zusammenbringen, verstecken, bei Seite legen; cogere, conferre; rassembler, mettre de côté. *b.* rfl. 1. '*A se adăvăsi*, a se pĭerde, pustii, nimici: „*S' o dăvăsit* pîra"' Viciu ed. II. Verschwinden, vergehen; consumi; disparaître, se perdre, se dissiper. 2. Mă consum; sich verzehren, sich aufzehren; consumi; se consumer (Suind în munte şi *adevăsîndu-să* foarte şi dobîndind boală de înflăcĭune, să cunoştea numaĭ depre graĭ. Dosoteĭŭ Proloage 137_1). — Varianten: *adevăsesc*, *adievesesc*, *dăvăsesc*. — Et.: *a-* + **diviso* (it. *divisare*, fr. *deviser*, sp. *devisar divisar*, port. *devisar divisar*, prov. *devisa divisa debisa dibisa*): *-v-* > *-ŭ-*, wie in *măduvă* > *măduŭă*, *văduvă* > *văduŭă*. — Hasdeu von adversum. Tiktin: slav. do + vŭsĕiati, σπείρειν, *seminare*.

6. **Ademenesc** (*ademenésk ademeníre*).

Verb. *a.* tr. Atrag cu momele, seduc; locken, anlocken, ködern, verführen; illicere, pellicere; leurrer, allécher, attirer, séduire. *b.* rfl. Alunec, mă alunec; sich verführen lassen; decipi, adduci; se laisser

séduire, se laisser entraîner, se laisser amener. — Varianten: *adămănesc*, *adămănez*, *adămîn*, *ademinesc*, *adimenesc*, *adiminesc*. — Et.: **adminare*, wovon auch fr. *amener*. — Alle andern, von Buda ab bis Tiktin, Cihac ausgenommen, haben an *manus* gedacht. Für Cihac ist es slavisch: maniti decipere, manõti innuere.

7. **Adepreună** (*adepreúnă*).

Substantiv f. Pl.? Faptul de a sta înpreună cu cineva, ședere înpreună; Wohnungsgemeinschaft; contubernium; le fait d'être ensemble, de demeurer ensemble (Acea cătră cu bună adepreună șerbi cinste arătătură are cătră obștnicul stăpîn. Dosoteĭŭ Proloage 2 pr.). — Et.: *ad* + *de* + *per* + *una*.

8. **Adiĭŭ** (*adíĭŭ adiĭáre*).

Verb. *a*. intr. 1. Mă clatin; wackeln, wanken, schwanken; vacillare; vaciller (Am rumt haĭnele meale și *adiam* și mă plec preste genuchele meale. Biblia 1688, 341². ἐπαλλόμην). 2. ∾ cu, din. Mișc un lucru într-o parte și-n alta; hin- und herbewegen; huc illuc movere; donner un mouvement de va-et-vient. 3. Suflu, mă mișc încet, bat încet; wehen, hauchen (vom Winde); flare; souffler. *b*. tr. 1. Ating încoacĭ și încolo, pipăĭŭ, netezesc, berühren; tangere; toucher (Înpăratul *adie* pre copil pe cap. Pop Reteganul Poveștĭ II, 38. — Pănă nu l-oĭŭ *adia* eŭ cu mîna, să-ĭ daĭ tu toată bogăția lumiĭ aceșteĭa și tot nu va avea parte de ea, ibid. IV, 25. — *Adie* mintea numaĭ c-un deget pe om și-ndată să cuminți omul nostru, ibid. IV, 25. — Vînt de vară mi-l bătea, vînt de seară l-*adia*, roșul mi se-nviora, G. Dem. Teodorescu Poeziĭ pop. 521. — Floricelele, pe care le stropea roua și le *adia* bórea. Frîncu Moțiĭ 29). 2. Suflu, scot suflînd, șoptesc; blasen; flare; souffler (Un tînăr glas de copilă *adiind* o rugăcĭune. Eminescu Novele ed. Șaraga, 46). — Varianten: *adiesc*, *adiez*. — Et.: macedorum. *adil'u adil'áre* mit den Bedeutungen 1 = *a* 1 (Mizìă *adìlĭa* cìti vìrnă frìndză. Dalametra); 2 = *a* 3 (Țe mușàt *adìlĭa* vìmtul. Dalametra); 3. tr. Respir; einatmen; respirare; respirer (Mi dùșŭ tu grîdìnă s' *adìlĭu* vimtu curàt. Dalametra). Unmittelbare Ableitung vom Adverb **adil'i* oder **adil'í*, încoace și încolo, hin und her, > *a(d)* + *de* + *hi(c)* + *illi(c)*, isoliert nach dem Abfall der Endkonsonanten. Wegen Zusammensetzungen mit *ad* + *de* cf. *adineaurea* > ad + de + una + hora, *adepreună* > ad + de + per + una, *adevăr* > ad + de + verum. Wegen Ableitungen von Adverbien cf. *aĭuresc* > aĭurea, *îndoĭŭ* > în două, *amîn* > a(d) mane, *asupresc* > asupra, *îndosesc* > în dos, *feresc* > afară, *înaintez* > înainte, *înapoez* > înapoĭ, *înlăturez* > în lăturĭ, *întreesc* > în treĭ, *înpătresc* > în patru. — Cihac: pol. odwiać souffler en face. Hasdeu: *adillare, Deminutiv von adire.

9. **Adistez** (*adistéz adistáre*).

Verb. tr. 'Repara, tocmi: „Am dat cismele la cismaș, să le *adisteze*"' Viciu ed. II. Ausbessern; corrigere; réparer, raccommoder.

— Et.: **addextrare*, wovon auch it. *addestrare*. Wegen des Ausfalls des *r* cf. *fereastă* > fenestra, *rost* > rostrum, *nost* > nostru, *vost* > vostru.

10. Agîmbez (*agĩbéẓ agĩbáre*).

Verb. tr. 'Prin Reteag, Suciul super. (Someş) „*agâmba*-te-ar, să te *agâmbe*", cum înjură Têrnăvenii: călca-te-ar, să te calce! Pe Jiu: „De l' aşi puté *agâmba*, pe cel de mi-a furat oaia!" „Agâmbat' ai pe X?" = îi dau de urmă, cf. ital. *gamba* (picior)', Viciu ed. II. Calc din urmă, prind, pun mîna pe. Ertappen, erwischen; assequi, arripere, deprehendere; attraper. — Et.: Wie man aus der Erklärung Viciu's sieht, ist noch in diesem Worte der Sinn von 'Beinbewegung' beibehalten. Ursprünglich soll es 'grofse Schritte machen, die Beine auseinanderspreizen, nach jemand laufen' bedeutet haben, und den alten Sinn hat das Partizip *agîmbat* in Marian satire 264: „Şĭ-a pus-o pă foc. Crancoviţa face mnĭorc! Dancĭul strigă: 'Je-o, dadă, că s-a copt!' Dar dada n-o lua, ci striga: 'Măĭ, Dancĭule, *agîmbatule*, ĭan tacĭ, că nu-ĭ copt, vezĭ că zice mnĭorc!'" wo *agîmbat* den Sinn von *crăcănat*, spreizbeinig hat. Abgeleitet durch *a*- von *gamba*, welches bei Pelagonius und Vegetius (IV. Jahrh.) 'das zwischen Huf und Schienbein befindliche Gelenk, die Fessel' und im Mittellat. Unterschenkel, Bein bedeutete, wovon auch it. *gamba*, fr. *jambe*, etc.

11. Agîmblu (*agĩblu agĩbláre*).

Verb. tr. = Agîmbez, Rudow XXII, 219. — Et.: Wahrscheinlich Kontamination zwischen *agîmbez* und *îmblu*.

12. Ali und **Ale** (*áli ále*)

Interjektion um die Enten zu verscheuchen; vox, qua anates abiguntur. — Et.: siehe Alo.

13. Alimorĭ (*alimórĭ*).

Ausruf der Kinder bei einem Volksfeste während der Fastnachtszeit. — Et.: siehe Alo.

14. Alo (*aló*).

Interjektion. 'Pleacă, du-te, fugĭ d-aci' Frîncu Moţiĭ 97. 'Fugĭ, tu-te!' Revista critică-literară IV, 336. (*Alo*, raĭta, la cămară, la oala cu rumineală. Pop Reteganul Trandafiri 160). — Fort! abi, abite; va-t-en, allez-vous -en. — Et.: *illoc*. Hierher gehören *ali*, *ale* (siehe No. 13) und die Ausrufe '*alimorĭ*, *alimorĭ*' oder '*alo*, *more*, *more*, *silito*, *silito*, *more*' bei einem Volksfeste während der Fastnachtszeit in Banat und Siebenbürgen: Kinder drehen Feuerbrände oder brennende mit Stroh zusammengeflochtene Weidenruten, indem sie die angeführten Worte schreien und Spottverse gegen die unverlobten Mädchen singen. Marian Serbătorĭ I, 271; Frîncu Moţiĭ 125. *More* in dieser Wortfügung ist = *măre*, *măĭ* ('*more-măi!*' Viciu ed. II); *silito* ist *silită*, Substantiv f., Partizipial-

ableitung von *silesc* (*-to* statt *-tă* oder *-ta* durch den Rhythmus). Der Ausruf, wovon die Rede ist, bedeutet also: 'Haĭde, măĭ, siliț-o, măĭ!' 'Nur tüchtig zu, Kinder!' Es ist ergötzlich zu sehen, wie die rumänischen Philologen, aus Lust altertümliche Gebräuche wiederzufinden, den Sinn mifsverstanden und verwickelte Erklärungen gegeben haben. Hasdeu schlägt *lemures* vor; Aron Densușianu (Revista critică-literară II, 348 sqq.) sieht in *alo more* **alimones*, Götter der Erzeugung, in *silito more solito more* und übersetzt: 'Ich rufe dich an, o Alomore, dem alten festlichen Gebrauche gemäfs.'

15. Anin (*anín aninàre*).

Verb. tr. und rfl. *a.* tr. 1. Acaț, agăț, atîrn, spînzur, anexez; aufhängen, anhängen; suspendere; accrocher. 2. Prind, apuc un lucru, care e așezat maĭ sus; ergreifen; praehendere; saisir (Capra neagră nu maĭ scapă, cît clipeștĭ e *aninată* [de cîne]. Hasdeu din Rucăreanu, Încercărĭ poetice, Bucureștĭ, 1873, pag. 61). *b.* rfl. 1. Mă alipesc de ceva, proprĭu și figurat; sich anhängen; se suspendere; s'accrocher. 2. Mă vîr; sich eindrängen, sich mischen; se alicui rei ingerere; se fourrer, se joindre (Se anină pintre aceștĭ micĭ și cîteun handralăŭ de ceĭ marĭ. Șezătoarea III, 179). 3. Mă prind; hängen bleiben; adhaerescere, obhaerescere, inhaerescere; s'accrocher. 4. Mă leg de; jemandem zusetzen; petere (aggredi, adoriri) aliquem; s'en prendre à. — Et.: Macedorum.: '*alinàri* și *alnàri* (alìn, alinàĭ) = a se sui, a se urca, a se mări: *se alìnă grìulu* (s' a urcat prețul grâului); *se alinără dărli* (s' au mărit impozitele)' Dalametra. '*Alìn* = urc, suiu; *s-alină nîs* = se suie el; *pînă s-lo alină* = până să-l urce, să-l suie; *s-alină* = se sui, se urcă; *me-alinăĭ* = mă suii, mă urcai; *se-alnă* = se sui; *s-alnară* = se urcară, se suiră; — *to-alinare* = la suit, la suire' Per. Papahagi Basme, glosar. Erheben, steigen, *a-* + *relevare*, wovon dem rum. Lautwandel gemäfs **arirare* entstehen mufste (Praes. indic. *arér*, *arérĭ*, *areáră*, *arirăm*, *ariráțĭ*, *areáră*. Imperf. *arirám*, *arirâĭ*, *arirá*, etc. Perf. *arirăĭ*. Partizipia *arirát*, *arirînd*). Wegen $r < n$ cf. *fănină*, *cunună*, *minune*, *sănin*, *suspinare* — *farina*, *corona*, *mir-*, *serenus*, *suspirare*. Macedorum. *alinare* > *aninare*. Wenn ich bei dieser Gelegenheit eine Etymologie des viel besprochenen fr. *allons*, *aller* vorschlagen darf, so wäre ich der Meinung, dafs vom Anfang an, wie es zum Teil noch jetzt ist, das fr. *allons*, *aller* ein Reflexivum war und die Bedeutung der deutschen sich aufmachen, sich aufheben, sich von seinem Sitze (Stuhl, Bett, Boden, etc.) erheben hatte: *nos allevamus*, *se allevare*, nous *nous *alvons*, *s' *alver*. Bei der Erklärung *allevamus* < *alō*, *allevare* < *alé* soll man ins Auge fassen, dafs es sich um isolierte und dazu sehr stark gebrauchte Wörter handelt, was viel stärkere Verwandlungen seitens des Lautwandels hervorrufen konnte, als es gewöhnlich vorkommt.[1] — Buda: a lat. lenis, id est

[1] [Erweist die Geschichte des Wortes in Frankreich nach Form und Bedeutung als unrichtig. Hrsg.]

leniter adfigo. Cihac: ung. nyúlni, étendre la main après qc., toucher à qc. Hasdeu: *allenare accoupler.

16. Anoșcînd (*anoškî́d*).

Adverb. 'Maĭ nainte cu câteva ḍile, septămânĭ' Frîncu Moțiĭ 97; vor einigen Tagen (Wochen); nuper; il y a quelques jours (quelques semaines). — Et.: *A nu știŭ cînd.*

17. Aoace, aoacea, aoacĭ (*aŏáče, aŏáča, aŏáč*).

Adverbien. *Aoace, aoacea* = Aicĭ; hier; hic; ici. Alexicĭ, Texte din literat. pop. I, 128; Frîncu Rotacismul 48. *Aoacĭ* = Acolo; dort; illic; là. Revista critică-literară IV, 336. — Et.: *a(d)* + *hoce.*

18. Apărĭ (*apắrĭ*).

Substantiv f. Pl. Ulcĭoare pentru apă; Wasserkrug; urceus aquarius; cruche à l'eau (Veniș în Cana Galileeĭ ș-aĭ blagoslovit *apắrile* și apa în vin aĭ premenit. Hasdeu din Dosoteĭŭ Leturghia 1683, molitve, fila 48b). — Et.: *Aquarium*, idem. — Hasdeu: apă + -are.

19. Apestesc (*apestésk̦ apestíre*).

Verb. intr. und tr. *a.* intr. 1. Întîrziŭ; sich aufhalten, sich verspäten; cunctari, morari; retarder, Buda. 2. Ațipesc; schlummern, einschlummern; obdormire, obdormiscere; sommeiller, Buda. *b.* tr. 'A maĭ amâna cuĭva datoria. „Maĭ *apestește*-mĕ, nenișorule, că nu fug din sat," ' Rădulescu-Codin. Păsuesc; Aufschub bewilligen; prolationem dare; accorder un délai. — Varianten: *apăștesc, apeștesc.* — Et.: *a-* + *peste* (*pește, piște*). Diese Ableitung von einer Präposition welche über, nach bedeutet, ist analog derjenigen von *amîn* > a mane (s. Verfassers Principiĭ de istoriea limbiĭ). Um den Übergang von sich aufhalten, sich verspäten, Aufschub bewilligen zu einschlummern zu verstehen, denke man an die verschiedenen Bedeutungen des deutsch. *nachlassen*, welches selbst hinsichtlich der Form dem rum. Worte ähnlich ist: einschlummern = die Aufmerksamkeit hat durchaus nachgelassen.

20. Apriat (*aprĭát*).

A. Adjektiv. Lămurit, vădit, pe față; deutlich, klar, augenscheinlich, offenbar, evident; clarus, perspicuus, evidens, lucidus: clair, évident. B. Adverb. 1 = A. 2. De o parte, a parte, în particular; einzeln, besonders, abgesondert, jeder (-e, -es) für sich, ins Besondere; sejunctim, privatim; séparément, en particulier (Era varvariĭ în treĭ părțĭ despărțițĭ; în cea dintîĭa era Rușiĭ cu Bulgariĭ, în a doŭa Turciĭ, în a treĭa Paținachiĭ. Barda Scler aŭ trimis înainte pre patrichĭul Joan Alacasanul, carele maĭ întîĭŭ aŭ nimerit unde era Paținachiĭ, și pre aceștiĭa trăgîndu-ĭ în cursă, cu totul ĭ-aŭ stîns Barda Scler. Apoĭ *apriat* bătîndu-se cu Rușiĭ și cu Unguriĭ, pre aceștiĭa încă ĭ-aŭ învins și ĭar ĭ-ar fi tăĭat de plin, de nu l-ar fi chemat înpăratul Joan Zemisca. Șincaĭ I, 183). —

Et.: *ad privatum*. Der ursprüngliche Sinn war der B 2, wovon der abgeleitete: besonders, insonderheit, eigens, mit Aufmerksamkeit, deutlich, klar, evident.

21. Apristuesc (*apristuĭésk*).

Verb. tr. 'câştigă: „cât lucri şi nu-ţi poţi *apristui* nici o mărhuţă pe lângă casă.“ Abrud. cf. ital. *apprestare*.' Viciu ed. II; verschaffen; parare; procurer. — Et.: *a-* + *praestare*, vielleicht schon lat. **appraestare*, cf. it. *apprestare*, fr. *apprêter*, pr. *apresta*. Wegen des *-u* als Ableitungselement von einem Verbum cf. *juruesc* > *jur*, und überhaupt über das Suffix *-u* siehe Verfassers Principiĭ de istoriea limbiĭ.

22. Arababură (*arababúrâ*).

Substantiv f. Verwirrung; confusio; confusion. — Varianten: *alababulă*, *harababură*. — Et.: *vera baburra*. Für *baburra*, stultitia, ineptia, siehe Corpus gloss., gloss. emend.

23. Aripă (*arípâ*, *áripâ*).

Substantiv f. Pl. *arípĭ*, *áripĭ*, *arípe*, *áripe* und (Jahresbericht III, 213, IV, 259, VII, 28, VIII, 256), *ấripĭ*. Flügel; ala; aile. — Varianten: *arápâ*, Pl. *arấpĭ* und *arĕápĭ* (Jahresbericht IV, 259); *arĕápâ*, Pl. *arépĭ* und *arépe* (Buda, Jahresbericht IV, 259, V, 162, VI, 14, VII, 28, VIII, 256); *árepâ* (Biblia 1688, 107[2]); *árpiâ*, Pl. *ấrpĭ* (Jahresbericht IV, 259); *árpâ*, Pl. *ấrpĭ* (Jahresbericht VII, 28); *háripâ*, Pl. *hấripĭ* (Jahresbericht IV, 259); *hárpâ*, Pl. *hấrpĭ* (ibid.). — Et.: macedorum.: art. Pl. *arápitile* (Daniel); art. Pl. *arípetle* (Weigand Arom. II, $119_{10,12}$); *árpitâ* Pl. *árpite* (Obedenaru); *arĕápitâ*, *arápitâ*, *árpitâ* (Dalametra); *áripâ*, *arĕápitâ*, *árpitâ*, Pl. *áripite*, *árpite*, *arĕápite*, *ấrikĭ* (Papahagi Basme); mgl. *aripâ*, Pl. *ĭeripĭ* (Akzent? Papahagi Meglenorominiĭ). *alae peta*, betont *álepeta* und *alépeta*. Das nicht isolierte *peta* klingt *pátâ*, Fleck, und ist das Primitivum von *pấturâ* Schicht, dasselbe wie das alb. *pétâ* Metallplatte, Goldblättchen, Blatt eines Blätterkuchens, platter Hochzeitskuchen. *Peta* soll man mit dem griech. *πέταλον* 'Blatt; jeder ausgebreitete, flache, einem Blatt ähnliche Körper, Platte, Tafel, Goldblatt und dgl.' Passow, in Verbindung setzen, wie schon G. Meyer meinte, und nicht mit einem **pitta* Wagenschmiere, wie Candrea Hecht in Convorbirĭ lit. XXXVIII, 874. *Aripă* bedeutete also anfangs Flügelblatt.

24. Armînt (*armĭ̂t*).

Substativ heterog. Pl. *arminturĭ*. Sing. unbelegt, sensus dubius. Im Beisp. ist die Rede vom türkischen Heer. Sollte es ein bildlicher Gebrauch von Viehherde sein um das Heidenheer zu bezeichnen? Sollte das Wort nicht vielmehr „Truppen“ bedeuten? (Săracu malu de Prut, da el bine-ĭ îngrădit! Nicĭ cu parĭ, nicĭ cu nuele, numaĭ cu *arminturĭ* grele. Şi es ziŭa la primblare numa-n

fesurĭ și-n cealmale, cu treĭ rîndurĭ de pistoale. Săraca raĭaŭa noastră! Cine s-o maĭ stăpînească? Rusu din țara rusască, și pe Turc să-l surgunească. Șezătoarea V, 11). — Et.: *Armentum.*

25. Arnică (*árnikâ*? Betonung unsicher).

Substantiv f. Pl. *arnice*, Pflanze. Podbal de munte, carul pădurilor, carul zînelor; Fallkraut; arnica montana L.; arnique. Leon Istoriea, Panțu Plantele. — Et.: Man findet das Wort in allen romanischen Sprachen (teils *árnika*, teils *arníka* betont), wo es nicht von der Botanikersprache entnommen wurde, wie Hatzfeld-Darmesteter behauptet. Vielmehr hat es Linné von den romanischen Sprachen entlehnt, wie er mit so vielen anderen Pflanzennamen verfuhr. Cf. gr. *πταρμική* achillea ptarmica L., ngr. *πταρνικὴ ὀρεινή* = ∾.

26. Astrăgacĭŭ (*astrâgá̦č*).

Substantiv m. Pl.? ‘În cismăriea cea groasă se numĭa altădată ∾ o unealtă de lemn, cu care se întorcea pe față cisma, dupăce se cosea maĭ întîĭŭ pe dos’ Hasdeu; ‘Stock mit einem Haken daran, mit dem auf der linken Seite zusammengenähte Stiefel gewendet werden’, Tiktin; instrumentum sutorium, quo caliga, intrinsecus suta, invertitur; ‘instrument en bois, sur lequel le cordonnier retourne la tige d’une botte après l’avoir cousue’ Damé (Gazda, robotind zi și noapte, se proslăvĭa pe cuptor între sanurĭ, calupurĭ, *astragacĭŭ*, bedreag, dichicĭŭ și alte custurĭ tăĭoase. Creangă Amintirĭ Jașĭ, 1892, 81). — Et.: **Astrag* (= *extraho*) + *-acĭŭ.* Wegen der Ableitung cf. *chitacĭŭ* > *chitesc*, *trăgacĭŭ* > *trag.* — Hasdeu: ung., von esztergázni tourner; Tiktin: „Offenbar türk.: -agácĭŭ = türk. agağ Holz, Stock; zur andern Hälfte des Wortes vgl. ihtirâğ, istihrâğ herausziehen.“

27. Ateez (*ateĭéẓ ateĭáre*).

Verb. rfl. ‘„A se *aceĭa*, *aceĭat*, a se îmbrăca, îmbrăcat în haĭne curate.“ S. Lĭuba Caransebeș, com. Maĭdan. — „Cuvîntul *ateĭá* însémnă habiller solennellement, festlich kleiden; d. ex. Petru *s’ a ateĭat* de biserică.“ S. Mangiuca, Familia, 1884, p. 67,’ Hasdeu. Mă dichisesc; forensi veste indui; mettre ses habits de fête, s’endimancher, se mettre sur son trente-et-un. — Et.: Hasdeu verwirft *ateĭa* aus dem Grunde, daſs Mangiuca es mit dem *aceĭa* verwechselt hätte wegen der gleichen Aussprache des *č* und *ṭe-* seitens der Rumänen von Banat. In der Tat aber sprechen die Banater *č* als *ś* aus und *ṭe-* als *ťe-* (Weigand III. Jahresbericht). Wenn also das Wort *ace-* gewesen wäre, so sprächen es die Banater *aśe-* aus und hätte es Hasdeu’s Quelle mit *ase-* verwechselt. Wenn aber das Wort anfangs *ate-* klang, so muſs die jetzige Aussprache der Banater *aťe-* sein und es ist leicht begreiflich, warum die erste Quelle sie mit *ace-* wiedergab. Mangiuca faſste besser die literarische Form auf, wenn er *ateĭá* schrieb. Das Etymon ist

leicht zu finden: **attillare*, **attilliare*, wovon auch it. *attillare*, accommodarsi i vestiti addosso con cura; altprov. *atilhar*, *atillar*, disposer, arranger, ajuster; prov. *atilha* arranger, parer, attifer; sp. *atildar* ornare, expolire; port. *atilar* ornar com grande curiosidade; vielleicht fr. *atteler*. Aus *attilliare* oder *attiliare* mufste dem rum. Lautwandel gemäfs *aţĭá* (von den Banatern *aťĭá* ausgesprochen) entstehen. Das romanische *attillare*, *attilliare*, welches man gewöhnlich als *attitulare* betrachtet, ist vielleicht mit *tela* Gewebe in Beziehung zu setzen.

28. Ăĭs (*ắĭs*).

Interjektion, womit man die Ochsen antreibt sich links zu wenden. Exclamatio, qua boves monentur ut ad sinistram se vertant. Exclamation, par laquelle on pousse les boeufs à tourner à gauche. — Varianten: *ắĭs*, *hắĭs*, *hőĭsa*. — Et.: *ắ* oder *ắĭ* (Reflexlaute) + *-is* = *ista*. Wenn man ein Ochsengespann lenkt, geht der Fuhrmann neben dem linksseitigen Tiere und, wenn er wünscht, dafs die Ochsen sich links umdrehen, schreit er dem Ochsen, der an seiner Seite ist, *ắĭs* zu, d. h. *eĭ ista*, *eĭ tu delîngă mine*, he du der neben mir bist, he du dieser. Wenn man, im Gegenteil, wünscht, dafs die Ochsen sich rechts umdrehen, so schreit man dem rechtsseitigen, entfernteren, jenseitigen Tiere *cea* zu, d. h. *eĭ ceala*, *eĭ tu cel dincolo*, he du jener. Cf. Cea, Ceala.

29. Baer (*băĭer*).

Substantiv hèter. Pl. *baere*, *baerĭ*, *băerĭ*. 1. O legătoare formată din diferite materialurĭ, supţire şi lungă, destinată să se atîrne ceva de dînsa; Schnur; linea, linum, funiculus; cordon. 2. Şirag; Schnur; linea, linum; fil (Fă-mĕ, dómne, baĭerĭ de bănuţĭ. Mîndrescu Literatură şi obiceĭurĭ poporane 50). 3. Legătură de gît cu ceva atîrnat de ea orĭ cu ceva scris în ea, amuletă; Amulet; torquis, amuletum; collier, amulette. 4. Fund, adîncime; Grund, Tiefe; altum, profundum; fond, profondeur (Cu mîndrie abisuluĭ în *băĭerĭ* adînc înfige pasul [stînca]. J. Văcărescu Poeziĭ 27. — Temeliile aceluĭ templu se afundă în *băierile* uneĭ movile. Odobescu Scrierĭ II, 268. — Limba măiestriilor e tot-d'a-una populară, adesé archaică şi eşită din *băierile* idiomeĭ, ibid. II, 396. — Atuncĭ Tetis chiămă pe Briareŭ ca să ésă din *băierile* adûncĭ ale pămêntuluĭ, ibid. III, 272). — Variante: *baeră*. — Et.: macedorum. *baéru* = ∾ 2 Daniel, *báir* = ∾ 2 Dalametra; istr. *báĭerę* Haarflechtband, VI. Jahresbericht 191. *Bajulo*, auf dem Rücken oder überhaupt am Körper eine Last, etwas Schweres tragen, hat in den roman. Sprachen das *u* eingebüfst und sich in *báĭlo* und *báilo* verwandelt (Diez Wörterbuch). Aus dem dreisilbigen *báilo* hat sich im Rum. das Verbum **báer* mit der Bedeutung des lat. *bajulo*, tragen, auf dem Rücken tragen, entwickelt, und aus diesem das unmittelbar abgeleitete Substantiv *báer*, ein Ding, das zum Aufhängen einer Sache dient, um sie tragen zu können, entweder auf dem Rücken, oder quer über Schulter

und Brust gehängt. Wegen der unmittelbaren Ableitung cf.: S. *cuget* > V. *cuget*, S. *comînd* > V. *commendo*, S. *cîştig* > V. *cîştig*, S. *dor* > V. *dor*, S. *port* > V. *port*, S. *schimb* > V. *schimb*, S. *teamă* > V. *tem*, S. *tindă* > V. *tind*, S. *tremur* > V. *tremur*, S. *zbor* > V. *zbor*; S. *auz* > *aud*, S. *botez* > V. *botez*, S. *blăstem* > V. *blăstem*, S. *cutremur* > V. *cutremur*, S. *ducă* > V. *duc*, S. *zbucĭum* > V. *zbucĭum*. — Buda: it. bavero collare; Cihac: türk. bâgh, bâghy (d. h. bağ, bağy Zenker 167a, 168b) lien, noeud, bande, courroie; Hasdeu: türk. bay lien, charme, enchantement; Puşcarĭu: varius 'mit der Grundbedeutung Schmuckgegenstände'.

30. Balaur (*baláur*).

Substantiv m. Schlangenförmige geflügelte Ungeheuere, welche die Wolken bewohnen, die Wolken treiben und Ungewitter bringen. Bei dem Bringen des Ungewitters wirken die Zauberer (*solomonarĭ*) mit, indem sie durch Zaubersprüche die *balaurĭ* von den Seen herauslocken und rittlings auf ihnen sitzend in die Wolken hinaufsteigen (Sub numele de *balaurĭ* poporul înțelege niște dihăniĭ de șerpĭ marĭ peste măsură, lungĭ de o prăjină orĭ doŭă, groșĭ cît omul, puternicĭ, fioroșĭ, ce varsă foc din gură, avînd cîte doŭăsprezece limbĭ, ce trăesc prin codri cît sînt tinerĭ, dar carĭ, dupăce-șĭ fac stagĭul cerut de condițiunile de a fi *balaurĭ*, se urcă în nourĭ, pe care-ĭ conduc în toate părțile . . . *Balauriĭ* sălășluesc în nourĭ și maĭ ales în ceĭ ce aduc pĭatra. Purtătoriĭ acestor nourĭ sînt *balauriĭ*, care de multe orĭ cad pe pămînt, rupîndu-se cu eĭ o bucată de nour. Cînd cu vreun *balaur* se rupe o bucată de nour, atuncĭ în acele părțĭ vine pohoĭŭ mare, de îneacă multă lume. Șerpele, neputîndu-se sui ĭar în nourĭ, fuge prin munțĭ, și îndată ce-l vede față de om, pĭere. De multe orĭ lucrătoriĭ dela cîmp, cînd văd nourĭ negri și furtunoșĭ, printre fulgere îțĭ arată și coada *balauruluĭ*, ce conduce nouriĭ. *Balauriĭ* pot avea și aripĭ. *Balauriĭ* cu aripĭ zbor în nourĭ. Unia din eĭ aŭ cîte 7, 9, și chĭar 12 capete. Uniĭ *balaurĭ* sînt atît de marĭ, încît din eĭ poțĭ încărca și sute de cară de hoĭt. Uniĭ *balaurĭ* aŭ gurĭ așa de marĭ, de ajung cu o falcă în cer și cu una în pămînt. Șezătoarea I, 244. — Cînd voesc solomonariĭ să se suĭe în norĭ, ĭeaŭ frìul cel de aur și se duc la un lac fără de fund saŭ la o altă apă mare, unde sciŭ eĭ că locuesc bălauriĭ, ce sînt menițĭ ca să 'ĭ pórte călare. Sosind la lac se plimbă puțin încolo și 'ncóce pe mal, rostesc dintre 'o carte nesce cuvinte misteriόse, și scuturând frîul véd îndată *bălauriĭ* eșind din fundul laculuĭ și venind la dînșiĭ. Atuncĭ solomonariĭ le aruncă frîul cel de aur în cap, se suiă călare pe dînșiĭ, se urcă degrabă în norĭ și aicĭ încep a ferbe ghĭața, pînă ce prefac noriĭ în sloĭ. Hasdeu aus Marian in Aurora 1878 pag. 55). — Varianten: *bălaur*, *bălaură*. — Et.: Fehlt macedorum. und istr. *Belua aura* (Rumänische Wortfügung, nicht *aurae belua*!). *Bălă* > belua mit der Bedeutung Ungeheuer ist im Rum. vorhanden (sieh Bală). Wegen der Bedeutung Ungewitter von

aura, welches sich im Rum. nur in der Isolierung *bală aura*, *belua aura* findet, im Mittelalter cf. Ducange „*Aura*, tempestas, ventus vehementior. — *Aura levatitia*, tempestas excitata in aere a *tempestariis* vi incantationis. — *Aura levata*, tempestas excitata in aere vi incantationis." Wegen der Teilnahme der *tempestarii* = *solomonarĭ* cf. besonders die Stelle: „Dicunt . . . mox ut audierint tonitrua, et vident fulgura, *aura levatitia* est. Interroganti vero quid sit aura levatitia, confirmant incantationibus hominum, qui dicuntur *tempestarii*, esse levatam, et ideo dici *levatitiam auram*." Wie der Rumäne an eine *bală aurae* glaubt, so glaubt der Deutsche an einen Windsdrachen. Aus *belua aura* sollte zuerst *balaură* entstehen, welche Form sich wirklich findet (Hasdeu 2947). Aus der Ursache einerseits, dafs *șerpe* m. ist, und andererseits aus der Vorstellung, dafs so ein kräftiges Wesen dem männlichen Geschlechte angehören mufs, hat sich die f. *balaură* in den m. *balaur* verwandelt. — Laurian dachte an belua + aur, goldfarbiges Ungeheuer; balenă; πέλωρ, πέλωρον, πελώριον. Cihac: 'kroat-serb. blavor, blavur, blaor, blor, serpent'. (Und doch sind die serb. Wörter nach dem Zeugnisse Daničić's selbst rumänischen Ursprungs!). G. Meyer unter *bolɛ*: 'Grofse Schlange . . . Ist mit rum. *bălaur*, Drache, se. *blavor*, *blavur*, Art grofser Schlangen verwandt. Rum. *bălaur* stammt aus dem se. *blavur*, die se. Wörter, die nur in Montenegro gebraucht werden (*blavur* nach Vuk auch in Ragusa) aus dem Alb.: Grundform des alb. Wortes ist *bolvɛ* . . . — lat. *bēlua* . . . Das Wort ist lautlich in doppelter Hinsicht interessant; es zeigt 1. dafs lat. *-lu-* im Alb. anders behandelt wurde als *lv*, dafs zu *lb* wurde . . .'. Das rum. Wort stammt nicht aus dem Serb. (siehe oben unter Cihac), aber steht in Verbindung mit dem albanesischen, in dem Sinne, dafs die Albanesen, wie die Rumänen, unter *belua* eine grofse Schlange verstehen. Hasdeu: băl + laur, laur — labarum, labarum ist dacisches Wort und bedeutete im Dac. Drache, also *bălaur* = șerpe mare băl, șerpe mare bălan, șerpe mare galbănalbuĭŭ, weifslich gelbe grofse Schlange.

31. Bală (*bálâ*).

Substantiv f. Pl. *bale*. 'Dihanie, sălbătăcĭune' Șezătoarea II, 126. Tier; Ungetüm; belua; monstrum; bête; monstre. — Et.: *Belua*, das zweisilbig war, *bél-ŭa*, mit *ŭ*, nicht mit *v* in der zweiten Silbe. Lat. *-lv-* wird rum. zu *-lb-*: *albie* — alveus, *nalbă* — malva, *pulbere* — pulvere, *sălbatec* — silvaticus. Die Tatsache, dafs *belua* nicht *balbă* wurde, beweist, dafs die zweite Silbe ein *ŭ* hatte. Ganz dieselbe Erscheinung hatte im Alb. statt, wo ebenfalls lat. *-lv-* zu *-lb-* wird und doch aus *belua bóƚâ* entstand. Dies beweist, „dafs lat. *lŭ* anders behandelt wurde als *lv*", G. Meyer (cf. oben *Balaur* unter Et.). In der ersten Silbe entwickelte sich regelmäfsig *bá* aus *bĕá*, denn so wird *ĕá* nach den Labialen behandelt: *bátâ* > *bĕátâ, vitta; *fátâ* > fĕátâ, feta; *másâ* > *mĕásâ, mensa; *kâmášâ* > *kâ-

meášâ, camisia. — Buda und nach ihm Tiktin nehmen ein bellua statt belua an, was nicht notwendig ist: *l* wird zu *r* im Rum. zwischen zwei sonanten Vokalen, nicht zwischen einem sonanten und einem konsonanten. Nach Tiktin könnte es auch ein aus *bale* — bava erschlossener Singular sein, wie auch Hasdeu meint.

32. Băxesc (*bâksésk bâksíre*).

Verb tr. Bag unul în altul, vîr unul în altul, îndes; zusammendrücken; comprimere; comprimer. (*S-aŭ băxit* în mine și m-aŭ strîns de nu mă puteam răsufla. — Podul era *băxit* de șoarecĭ. — Era cu nările *băxite* de colb. — Era cu urechile *băxite* de lînă. Hasdeu's Korrespondent. — Perniță *bîxită* cu pĭetre scumpe. G. Dem. Teodorescu Poeziĭ pop. 521). — Variante: *bîxesc*. cf. Băscuesc. — Et.: roman. **baxo*, intensiv von **bago*, wovon rum. *bag* und viel Romanisches (siehe Körtings Wörterbuch unter *bag*). Aus demselben **baxo* wurde wahrscheinlich das Adjektiv **baxus* abgeleitet, wovon (und nicht vom späten *bassus*, wie man gewöhnlich annimmt) it. *basso*, span. *baxo*, port. *baixo*, pr. *bas*, fr. *bas* (*baisser*) stammen. Das Wort hat sich ins Rumänische eingeführt, nachdem die Wandlung *ks* < *ps* aufgehört hatte. — Hasdeu: türk. bek, bak, compacte, solide, très dur, lien, corde. *-s-* wäre von *tixesc*.

33. Bădădăesc (*bâdâdâĭésk bâdâdâíre*).

Verb intr. Merg ca un nebun, merg fără scop, merg poticnindu-mă și căscînd gura; wie ein Maulaffe gehen, stolpernd gehen; ire pedem offendentem et hiantem; aller en trébuchant comme un badeau. (Îmblu *bădădăind* ca un nebun. Creangă Poveștĭ Jașĭ, 1890, 302. — Și de atuncĭ ca maĭ ba să-l vadă cineva *bădădăind* pe ulițele Jașilor. Creangă Amintirĭ, Jașĭ, 1892, 142). — Et.: Verdoppelte und durch *-ă* abgeleitete Form von **bădesc*. Verdoppelung und Ableitung durch *-ă* wirken vergröfsernd. Betreffend die Verdoppelung cf. *bălălăesc* > ballare, *berbeteag* > beteag, *cĭucĭulesc* (siehe Altgriech. Elem. in Bausteine für Mussafia). Betreffend das *-ă* cf. *blehăesc* — bleah, *bombăesc* — bomb, *boncăesc* — bonc, *cobîlțîesc* — cobîlț, *hămăesc* — ham, *hîrcîesc* — hîrc, *măcăesc* — mac, *mormăesc* — mor, *scîrțîesc* — *scîrț*, *zornăesc* — zorn, *sîcîesc* — sîc, *lehăesc* — altslov. liho superflue, *nădăesc* — altslov. nadĕĭati sperare, *pipăesc* — altslov. pipati, *horhăesc* — ung. *horholni* (Verfassers Principiĭ 73). **Bădesc* == roman. *badare* (it. pr. cat. fr.), den Mund aufsperren, gaffen, dastehen mit offenem Maul, wovon pr. *badau*, fr. *badaud* Maulaffe > Kontamination zwischen *bavare* und *vadere*, *vadare*, derjenige, welcher mit offenem Maul dasteht oder geht, geifert. Wenn es mir erlaubt ist bei dieser Gelegenheit eine Etymologie des viel besprochenen it. *andare* vorzuschlagen, so meine ich, dafs es entweder *inde vadare* ist, oder gar eine unmittelbare Ableitung von *inde*, *indare*, *endare*, *andare*. Wegen von Adverbien abgeleiteter Verba cf. die rum. Bei-

spiele unter Adiĭŭ und für das It. ins Besondere *dietreggiare*, *intrearsi*, *arrivare*, *insusarsi*, Meyer-Lübke It. Gr. 305.[1]

34. Bădăran (*bădârán*).

Substantiv m. Mojic, talpă lată, necĭoplit, răŭ crescut; Tölpel; homo rusticus et rudis; lourdaud, butor, rustaud. — Et.: *Badrus* stultus, ineptus, Corp. gloss. IV, 24 + *-an*. *-an* ist ein steigerndes Suffix, über dessen Ursprung siehe Verfassers Principiĭ 150: *curvană* — curvă, *fetişcană* — fetişcă, *golan* — gol, *halcană* — halcă, *lungan* — lung. Das zweite *-ă-* ist epenthetisch. *Badrus* ist wahrscheinlich mit *badare* (siehe Bădădăesc) in Verbindung zu setzen. — Hasdeu: von baderius apparitor, serviens, sergeant (Ducange). Cihac und Tiktin: „Viell. zu *bade*".

35. Băscuesc (*bâskuĭésk bâskuíre*).

Verb tr. = Băxesc. Viciu ed. II. — Et.: *Băxesc* + *-u* mit Metathesis.

36. Becaţ (*bekáţ*).

Substantiv. m. Vögel. 1. Wasserschnepfe, Bekassine; gallinago; bécassine. 2. Waldschnepfe; scolopax rusticola L.; bécasse. Marian Orn. II, 299. — Variante: *bicaţ*. — Et.: Kein Neologismus, wie Tiktin meint, sondern ein volkstümliches und sehr verbreitetes Wort, wie auch sein Vorhandensein im Macedorum. beweist (*bikáţă* Dalametra): **beccaceus*, durch *-aceus* vom latino-gallischen *beccus* Schnabel abgeleitet, wovon dem Lautwandel in den verschiedenen roman. Sprachen gemäfs rum. ∾, fr. *bécasse*, it. *beccaccia* entstand. Die Ableitung von Schnabel erklärt sich dadurch dafs eine Eigentümlichkeit dieser Vögel in einem sehr langen Schnabel besteht. Anfangs war das Wort ein Provinzialismus und kam zuerst in Gallien zum Vorschein, von wo es sich in alle Provinzen verbreitete.

37. Berce (*bérče*).

Substantiv m. Pl. *bercĭ* (*bérč*). Sing. unbelegt. 'Puntecica nasuluĭ, adică carnea dintre nărĭ din vîrvul nasuluĭ' Marian descîntece 218. Vîrful nasuluĭ; Nasenspitze; nasi primoris acumen; bout du nez. — Et.: **bértič*, *vertices*.

38. Bĭel (*bĭél*).

Adjektiv. f. *bĭa* (*bĭá*). Pl. unbelegt. Frumos, drăguţ; schön, niedlich; bellus; beau, joli, gentil. (De cină le-aŭ pus un miel *biel* sugărel. Bibicescu Poeziĭ pop. 241. — Ţărancele din Dolj, adresînduse una cătră alta, în loc de 'dragă Marie', saŭ 'dragă Leancă', saŭ 'dragă Joană' obicĭnuesc a zice 'bĭa Marie', 'bĭa Leancă', 'bĭa Joană'. Hasdeu in Columna Traĭan 1883, 99). — Et.: *bellus*.

[[1] Weder sein Übergang von *ind-* zu *and-* noch seine Bildung von *vadere* zu *vadare* wird hier für die rom. Sprachen wahrscheinlich zu machen gesucht. Hrsg.]

39. Bilă (*bílâ*).

Substantiv f. '*Bghilî*, un brad lung, din care se tae 2 orĭ 3 butucĭ. Un butuc are 8, 9 și 10 metri de lungime'. Șezătoarea II, 149. 'Bradul, bun de șindrilă, se tae și se ĭa din el numaĭ lumina trupuluĭ, adică partea ce se află între cununile de ramurĭ așezate din distanță în distanță înprejurul trunchĭuluĭ. Bucățile de brad tăĭate și scoase dintre cununile ramurilor se numesc *bile* și nu sînt maĭ lungĭ de patru palme.' Jonescu Agricultura Mehedințĭ 396. Tannenstamm; truncus abiegnus; tronc de sapin. — Et.: Ist nicht zu trennen von fr. *bille* Holzblock, Klotz, altpr. *bilho* Klotz, it. *bilia* Packstock, mittellat. *billia* Baumstamm, *billus* Stock: roman. **billa* dunklen Ursprungs, welches sich ins Rumän. einführte, nachdem *illa* < *iŭâ* aufgehört hatte (wenn man den Einflufs des Pl. *bile* nicht annehmen will), und wovon auch *bírlâ* (siehe Birlă) durch *-ll-* < *-rl-*, wie in *berluesc* füttern Șincai II, 264 > ung. *belleni*, *dărlog* > *dăllog*. slav. (altslov. bulg. serb.) *bilo*, Balken, tintinnabulum, stammt aus dem Rum.

40. Birlă (*bírlâ*).

Substantiv f. 'Tălpigile dela rĕsboiŭ sĕŭ stative', Revista critică-literară IV, 337; Fufsbrett; pédale. — Et.: siehe Bilă.

41. Birlic (*birlík*).

Substantiv m. Scîndurice; Brettchen; regula; planchette. Rudow XVII, 392 aus Ispirescu Jucăriĭ 64. — Et.: *Birlă* + *-ic*.

42. Blucă (*blúkâ*).

Substantiv f. Pl. *blucĭ* (*blúč*). 1. 'Boț mic și rotund'; Kügelchen; globulus; boulette. Mitteilung von S. Fl. Marian. 2. 'Gland du chêne, semence de la couleuvrée' Zanne Proverbe IV, 700. — Et.: **bullúca*, Deminutiv von *bulla*. Wegen *-úc*, cf. *atîtuca* > atît, *bulbuc* > bulb, *mămucă* > mamă, *tătucă* > tată; siehe Verfassers Principiĭ 182, 184.

43. Bodaĭŭ (*bodáĭŭ*).

Substantiv m. 'Om căruĭa nu-ĭ poțĭ afla nicĭ voea nicĭ nevoea; nicĭ nu vorbește, nicĭ nimic, știe a luĭ înainte: cînd lucră, tot lucră; cînd doarme, tot doarme' Șezătoarea II, 150. Störrig; contumax; revêche, rébarbatif, intraitable, mutin. — Et.: Abgeleitet durch *-aĭŭ* vom Stamme *bod-*, welcher sich auch im fr. *bouder* findet. Der Ursprung von *bod-* ist vielleicht mit Diez in *botulus* zu suchen. Wegen *-aĭŭ* cf. *bușaĭŭ* > bușesc, *putregaĭŭ* > putred, *trîntaĭŭ* > trîntesc.

44. Breabăn (*brĕábân*).

Substantiv m. Pl. *breabenĭ* und *brebenĭ* (*brĕábenĭ*, *brébenĭ*), Pflanzen. 1. Corydalis cava Schw. et Koert. 2. Corydalis marschalliana Pers. 3. Corydalis solida Schwartz. Brandza Prodrom 117, Grecescu

Conspect 82. Hohlwurz, Lerchensporn; corydale. — Et.: *Breb* + *-ĭno*. Um diese Ableitung von *breb* (etwa *Biberpflanze*) zu verstehen, bedenke man Folgendes. Deutsches *Biberwurz* bedeutet *aristolochia clematitis*, deren Wurzel offizinell ist; *breabăn* bedeutet *corydalis cava*, deren Wurzel auch offizinell ist und in der Pharmakopöe *radix aristolochiae cavae* heifst. Die Namen *Biberpflanze*, *Biberwurz* stammen vielleicht davon, dafs die aus den Wurzeln dieser Pflanzen zubereitete Arznei eine gewisse Ähnlichkeit entweder in Geschmack oder in Wirkung mit dem *castoreum* hat. Wegen *-ĭno* cf. *cearcăn* > cerc, *țapăn* > țapă; siehe Verfassers Principiĭ 181, 184.

45. Breb (*bréb*).

Substantiv m. Pl. *brebĭ* und (Buda) *breburĭ* (*brébĭ*, *bréburĭ*). Biber; fiber; castor. — Et.: volkslat. *bẹber*, zuerst bei Priscian und Schol. Juvenalis, it. *bevero*, sp. *bebaro*, *befre*, fr. *bièvre*, ∾ durch Metathesis aus **bébru*. Wie das altrumänische Wort lautet altslov. *bebrŭ* in einer Handschrift XVI. Jahrhundert (aus Serbien) und *bībrovina* caro castoris in einer Handschrift XIII. Jahrh. (aus Bulgarien). Sonst lautet das Wort altslov. *bobrŭ* und ebenso mit *o* in allen slavischen Sprachen (rus. *bobrŭ*, pol. *bobr*, czech. *bobr*, nslov. *bober*). Es ist willkürlich, wenn man das rum. Wort von den romanischen absondert und ihm einen altslov. Ursprung gibt (Cihac, Tiktin). Vielmehr stammt das altslov. *bebrŭ* vom Rum. Es wäre ja sonderbar, dafs sich in allen slav. Sprachen die dritte Steigerung fände (*o* > indger. *a* oder *e*, indger. **bhe-bhrús* der Braune) und nur im Altslov. die erste (*e* > indger. *a* oder *e*). Siehe Miklosich Vergl. Gr., Brugmann Vergl. Gr. Man kann nicht die Verwandlung klass. *f* < volkslat. *b* zu erklären versuchen (wie Körting durch deutschen Einflufs, oder gar Einflufs von *bibere*!). Volkslat. *b* ist immer in *bīber*, *bẹber* vorhanden gewesen, nur das klass. Latein hat das urspr. *bīber* in *fīber* verwandelt.

46. Carcĭofoĭŭ (*karčofóĭŭ*).

Substantiv m. Pl. *carcĭofoĭ* (*karčofóĭ*). Sing. unbelegt. 'Tot feálĭul de sălátă: măcrișul, mărárĭul, ánișul, címbrul, șpárga, carcĭófoiĭ [sic] și celelalte.' Molnar, Economia de cîmp, Buda, 1806, pag. 124. Anghinare; Artischocke; cinara; artichaut. — Et.: *Caricis folium*. Wegen der Bedeutung *cinara* von *carex* cf. *κινάρα—carix* Corp. gloss. II, 349. Aus dem Rum. stammt kleinruss. *karčóha* Artischocke.

47. Cărete (*kâréte*).

Substantiv m. 'Verme de brînză și slănină. „Maĭ așezați-vă, *căreților!*“ se zice către copiĭ. „Nu maĭ are astîmpăr, ca un *cărete*.“' Revista critică-literară III, 92. Milbe; piophilae casei larva; ver de fromage, ciron. — Et.: *Carĭŭ* + *-ete*.

48. Cărîmb (*kârîb*).

Substantiv m. 1. Sulete, loitret, drăghinar, drug; Leiterbaum: das obere (*carîmbul de sus*) und das untere (*carîmbul de jos*) Längsholz der Wagenleiter; tignum scalare; arbre de ridelle. 2. Tureatcă; Stiefelschaft; caligae scapus; tige de botte. 3. 'Capătul osieĭ, ce ese afară din bucĭumul roateĭ.' Revista critică-literară III, 92. 'Capetele osiilor dela car', ibid. IV, 141. Ende der Wagenachse; pars extrema axis, quae ex rota exstat; bout de l'essieu. 4. 'Un băț anume cĭoplit, pe care se însamnă, înpungînd cu vîrful cuțituluĭ, înălțimea lapteluĭ dela o mulsoare' Șezătoarea II, 186. Ruthe, womit man die Höhe der Milch in einem Gefäſse miſst; bacillum, quo crassitudinem lactis metiuntur; baguette, avec laquelle on mesure la hauteur du lait. — Variante: *carîmb*. — Et.: *Carri umbo*.

49. Cea (*čá*).

Interjektion, womit man die Ochsen antreitbt sich rechts zu wenden. Exclamatio, qua boves monentur ut ad dextram se vertant. Exclamation, par laquelle on pousse les boeufs à tourner à droite. — Variante: *ceala*. — Et.: Pronomen *ceala*, jener; siehe die nähere Auseinandersetzung unter Aĭs.

50. Ceas (*čás*).

Interjektion. 'Se zice către vacă, cînd o mulge, ca să se lase să o mulgă șĭ să-șĭ dee picĭorul de către mulgător îndărăpt, ca să poată umbla la uger'. Revista critică-literară III, 92. Verhalte dich ruhig; placida esto, quiesce; tiens-toi tranquille. — Et.: *Cessa*, Imper. von *cessare*.

51. Cecădae (*čekâdáĭe*).

Substantiv. Gen.? 'Om flecăros, flecarĭŭ și batjocoritorĭŭ' Viciu ed. II. Schwätzer; homo garrulus; bavard. — Et.: *Cicada* + *-ae*. Für *-ae* (fem. von *-aĭŭ*) cf. *brezae* > breaz, *dăndănae* > dandana.

52. Ceciliz (*čečilíz*).

Substantiv m. O șopîrlă fără picĭoare; Blindschleiche; anguis fragilis; serpent aveugle, envoye, serpent cassant, orvet. Stamati unter Blindschleiche; Bărceanu. — Et.: Das Rum. besitzt vier Deminutivsuffixe mit *-z*: *-ĕázŭ*, *-éz*, *-úz*, *-úzâ*: *bumbăreazŭ*, Bürzel, Steiſs, orropygium, orthopygium, croupion > *búmbur (= bumb + -ulo, für das Vorhandensein im Rum. von -ulo siehe Verfassers Principiĭ 151) + -ează; *cîcăreazŭ* (Nebenformen *cîcărază*, *căcăreazŭ*, *căcărază*), Kötel, stercus, fimus, crottes, crottins > cîcare + -eazā; *speteazŭ*, Rückenlehne, sellae tergum, dossier > spate + -eazā; — *bumburez*, Knopfgras, schoenus nigrans L., choin. Brandza Prodrom 470 > *búmbur (siehe oben unter *bumbăreazŭ*) + -ez; *curculez*, Kornwurm, calandra granaria, charançon. Marian Insecte 90 > *curcullus pro cŭrculio + -ez; *huhurez*, Waldohreule, Ohreule, otus vulgaris, strix otus L., hibou, chat-huant. Marian Ornitologia

I, 218 > onomatop. huhur + -ez; *titirez* Kreisel, toupie > *titinez > titīnno + -ez (der Kreisel *brummt*, la toupie *bourdonne*); — *buburuz*, 1. Marienkäfer, Siebenpunkt, coccinella septempunctata L., bête de la vierge, vache à dieu. Marian Insecte 106. 2. = *bumburuz* Şezătoarea II, 151 > *bumbur (siehe oben unter *bumbărează*) + -uz; *bumburuz*, Kügelchen, globulus, boulette; — *buburuză* = *buburuz* 1. Marian Insecte 106. -*z* in diesen Suffixen > -*dz*, wie *buburudz* Şezătoarea II, 151 und *buburuğŏáră* = *buburuză* Marian Insecte 106 > *buburudză* + -ĭoară beweisen (aus *buburuză* + -ĭoară wäre *buburužŏárâ* entstanden). Daneben sind Formen mit *ţ*: *bumbăreaţă* (G. Dem. Teodorescu Poez. pop. 124); *căcăreaţă* (Buda); *curculeţ* Marian Insecte 90; *buburuţă* Marian Insecte 107. Es ist wahrscheinlich, dafs -*ează*, -*ez*, -*uz*, -*uză* > -*eaţă*, -*eţ*, -*uţ*, -*uţă*, um so mehr als -*z* (-*dz*) nach dem Akzente im Wortauslaute stimmlos ist und sich nur dadurch, dafs es lenis ist, von -*s*(-*ts*) unterscheidet. Es ist unmöglich einen Einflufs der in -*z* auslautenden Wörter anzunehmen, wie bîză, boz, cneaz, coz, cucuruz, gîză, hursuz, merchez, meterez, mĭez, mofluz, naz, năcaz, nechez, obraz, obuz, orez, orz, osînză, pîrleaz, răgaz, retez, rogoz, sacîz, solz, telpiz, topuz, zăplaz, weil die Analogie keinen Stützpunkt finden konnte. Wie dem auch sei, in *ceciliz* haben wir mit einem fünften in -*z* auslautenden Deminutivsuffix -*iz* zu tun: ~ > **caecillus* statt *caecilia*, wovon it. *cecella*, *cicigna*, + -*iz*.

53. Cer (*čér*).

Substantiv m. Pl.? 1. 'Fizionomiea uneĭ familiĭ, semnul după care se cunoaște un om din ce familie se trage'. Şezătoarea II, 186. Familiengepräge, Familienzug; signum gentis; air de famille, cachet de famille. 2. 'Un mod de a-şĭ însămna prin crestăturĭ lemnele sale orĭ pe cele făcute de el pentru proprietar. În sine e un fel de răbuş: fiecare om îşĭ are însă sămnul săŭ neasămănător cu al altora'. Şezătoarea II, 186. Zeichen; signum; signe. — Et.: Dasselbe mit alb. *čérâ* Miene, Gesichtsausdruck, it. *ciera*, Ansehen, Miene, welches Ascoli Archiv. glott. IV, 119 vom lat. *cera* Wachsbild ableitet.

54. Cetăr (*čétâr četârâre*).

Verb tr. ~ pe cineva ‚ĭĭ bat capul, îl năucesc de cap spunîndu-ĭ ceva; jemand durch sein vieles Reden belästigen; alicujus aures obtundere, aliquem obtundere, surdas alicui loquendo reddere aures; fatiguer les oreilles de q., rompre les oreilles à q. en parlant. — Variante: *cetărez*. — Et.: Unmittelbare Ableitung von *ceteră*, Geige und überhaupt Saiteninstrument. Ursprüngliche Bedeutung: *ceteră spielen*. So bedeutet auch deutsch leiern ebenso Leier spielen als Jemand durch sein vieles Reden belästigen.

55. Cetină (*čétinâ*).

Substantiv f. Pl. *cetine* und *cetinĭ* (*čétine*, *čétinĭ*). 1. 'Frunza braduluĭ saŭ maĭ bine zis a brădetuluĭ. — Frunza şi rămurelele

de brădet', Mitteilung von S. Fl. Marian. 'Frunza ce se tae dela partea inferioară a unuĭ arbore, ca să se dea caprelor de mîncare'. Baronzi Limba rom. I, 104. Laub und Zweige der Nadelhölzer, Laub; seta, folia; feuillage des conifères, feuillage. 2. Ĭenune, ĭuniper, jneapăn, archiş. Wachholder; juniperus communis L.; genévrier. Grecescu Conspect 537. — Varianten: *cetenă*, *citină*. — Et.: Soll mit altit. *cetína* in Verbindung gesetzt werden, welches von Bianchi Archivio glott. IX, 389 so übersetzt wird: 'Wäldchen, dessen Büschel und kleinere Hölzer dann und wann abgebrannt werden um als Dünger zu dienen, wonach man Roggen oder Weizen säet.' Von *caedua* (*silva*) Unterholz leitet Bianchi zuerst **ceddita* und von diesem **cedditina* ab. Ung. *csetina* (Provinzialismus), czech. *šetina* (nur aus einem Wörterbuche bekannt, das gewöhnliche Wort dafür ist *gehlice*), serb. *čètina* stammen aus Rum.

56. Cinescu (*čínesku*).

Pronomen sing. m. Fiecare; jeder; quisque, unusquisque; chacun. (*Cinrescu* ispitește-se de ale sale pohtiri. Praxĭu Voroneț 122. — Învăța urulu *cinrescuşi* de voi, ibid. 22. — Spurea căte urulu *cinrescuşi* de ei, ibid. 29. — Adusă fu dereptu urulu *cinrescu* de ei aducerea loru, ibid. 32). — Et.: Von *quisque unus* entstand it. *ciascuno*, pr. *cascun*, *chascun*, fr. *chacun*, rom **cescun*. Durch dasselbe volksetymologische Verfahren, dem zufolge der Franzose *chacun* als *chaque* + *un* ansah, betrachtete auch der Rumäne *cescun* als *cescu* + *un*. *Cescu* wurde weiter als eine Ableitung von *ce* angesehen und so glaubte man, dafs für ein Maskulinum Pronomen das Maskulinum *cine* besser pafste als das Neutrum *ce*.

57. Cintură (*čĭtúră*).

Substantiv f. Lanțujel; Kettchen; catella; chaînette (Pipă cu *cintură*, mălaĭŭ nu-ĭ la gură. Zanne Proverbe III, 303, Bihor-Ungaria). — Et.: *cinctura*.

58. Cîrpătorĭŭ (*kîrpâtórĭ*).

Substantiv m. 1. Fund de mămăligă; Brettchen mit einem Griff daran, worauf der Maisbrei gesetzt wird; tabella manubrio instructa; plateau de bois avec manche. 2. 'Lopată de scos și băgat turtă în foc. Copiiĭ, cînd se jură în joc, zic: „Jurător pe cîrpător, ochiĭ meĭ să sară aĭ tăĭ." ' Rădulescu-Codin. Backschaufel; pala pistoria; pelle à enfourner, rondeau. — Varianten: *crăpătorĭŭ*, *curpătorĭŭ*. — Et.: **carp* + *-ătorĭŭ*; *carp* = carpo essen. ∼ ist das Täfelchen, worauf das Essen vorgesetzt wird. Wegen gleicher Beziehungen zwischen Primitiv und Derivant cf. cuptorĭŭ, spălătorĭŭ, închisoare, răzătoare, scrisoare, spînzurătoare, șezătoare, etc.

59. Comîngesc (*komĩğésk komĩğíre*).

Verb tr. 'A unge, a tăvăli, a murdări', Mitteilung von S. Fl. Marian; Buda. Beschmutzen, besudeln; commingere; salir, souiller. — Et.: *commingo*.

60. Cocnĭŭ (*kŏč̣*).

Substantiv heterog. Pl. *concĭurĭ* (*kŏčurĭ*). 1. 'Pe lîngă acar se construește *concĭul* și peste dînsul [*concĭŭ*] se pune maĭ pe urmă învălitoarea', Marian Nunta 379. 'Îĭ despletesc coada [miresei] și-í fac părul *concĭŭ*, învălindu-l pelîngă un *acar*', ibid. 704. 'Dupăce ĭ-a desfăcut cosița [mirele miresei], cumătra îĭ învălue *concĭul* și-ĭ dă ceapsă și ștergarĭŭ', ibid 712. 'Moțoc, părul la femeile măritate adunat și legat în creștet'. Convorbiri liter. XX, 1008. Kopfputz der verheirateten Frauen; comptus muliebris; coiffure des femmes mariées. 2. 'La unele paserĭ; cirrus, galea, juba; der Schopf, das Büschel, Büschlein', Buda. Moț; huppe. 3. 'Schmales Kopftuch', Jahresbericht III, 318. Wahrscheinlich der Sinn des ung. *konty*, 'ein blofs den Chignon bedeckendes Häubchen' Ballagi. Bonețică; petite coiffe. — Et.: Die lat. Suffixe *-eo* (*-ĭo*), *-ea* (*-ĭa*) hat das Rum. in den folgenden Wörtern geerbt: *albie* — alveus, *arie* — area, *balț* — balteus, *coĭŭ* — coleus, *cucuĭŭ* — cucullio, *cuĭb* — *cubium, *fiŭ* — filius, *foae* — folia, *orz* — hordeum, *ospăț* — hospitium, *ie* — linea, *laț* — laqueus, *meĭŭ* — milium, *ploae* — pluvia, *prînz* — prandium, *rază* — radius, *roș* — roseus, *roĭb* — rubeus, *roĭbă* — rubia, *scoruș* — *scoruscius (siehe Crușesc), *soț* — socius, *vie* — vinea. Diese Suffixe, welche in kleinem Umfange in den romanischen Sprachen fortlebten, fuhren auch im Rum. nach den folgenden Richtungen zu wirken fort. 1. Sie haben sich in Erbwörter eingeführt (Suffixsubstitution): *așchie* > așche, astula (kein Lautwandel, cf. *ureche*, nicht *urechie*, *veche*, nicht *vechie*), *funie* > fune, funis, *gíngie* > gingíe, gingiva, *gratie* > grate, crates, *roșiŭ* f. *roșie* > roș, f. roșă, roseus (f. *roșă* wird kaum gehört), *salcie* > salce, salice, *scorpie* > scorpio, *unghie* > unghe, ungula. 2. Sie haben sich in neue Wörter eingeführt (Suffixsubstitution): *fî'șie* > fîșíe, fașă + -íe. 3. Fremde Wörter wurden durch dieselben apercepiert: *molie* — slav. molĭ, *năsălie* — slav. nosilo, *năzbutie* — slav. buĭstvo, *pîrtie* — slav. prt, *pojijie* — slav. požitkŭ, *praștie* — slav. prašta, *rodie* — ngr. ῥόδι, ῥοδία, *stahie* — στοιχεῖον. 4. Neue Wörter wurden durch dieselben abgeleitet: capiŭ (*kápiŭ*), Adjektiv, 1. drehkrank, vertiginosus, avertineux, sujet au tournis; 2. verrückt, mente captus, vesanus, toqué > *cap* (caput) + *-iŭ*. continațiĭ, siehe unten. cosie (*kósiĭe*), Substantiv f. Sensenbaum, falcis manubrium, manche de la faux, Mitteilung von S. Fl. Marian > *coasă* + *-ie*. cuciniŭ, siehe unten. obștie (*óbștiĭe*), Substantiv f. Gemeinschaft, Gemeinde, communitas, communauté > *obște*, Adverb: insgemein, vulgo, communément > slav. *obĭšte* communiter. onanie (*onániĭe*), Substantiv f. Ungetüm, monstrum, monstre (Măĭ, da al draculuĭ *onanie* de om e și acesta! Creangă Poveștĭ, 1890, 242) > *o* (Pronomen) + *nanie* > νάνος + *-ie*. perie (*périĭe*), Substantiv f. Bürste, brosse > *păr*, Pl. *perĭ* (pilus) + *-ie*. Als Ableitungssuffixe bedeuten sie Folgendes: 1. Das Derivat besteht aus dem Primitiv (*perie*); 2. Substantivierung der Haupteigenschaft des Primitiven (*continațiĭ*, *obștie*, *onanie*); 3. Das

Primitiv ist die Ursache oder der Zweck des Derivates (*capiŭ, cosie*). Von der letzten Art ist die Ableitung *concĭŭ* > **kónțĭŭ*, **kónțiŭ*, *konțáre* + *-iŭ*. Betreffend *ču* > *țiu* siehe Verfassers Altgr. Elemente in Bausteine Mussafia. *konțáre* siehe unter Conțat.

61. Conțat (*kõțáț*).

Adjektiv, 'Mit einer Haube, mit einem Schopf versehen' Bărceanu. Cristatus; huppé. — Et.: Partizipium von *conțare* = it. *conciare* > *comtus* + *-i* Diez.

62. Continațiĭ und **Continățiĭ** (*kõtináțiĭ, kõtinắțiĭ*).

Substantiv f. pl. 'Sub ~ poporul înțelege niște case marĭ frumoase, un fel de palat', Frîncu Moțiĭ 277; Palast; aedes; palais (Se sfătuiră eĭ laolaltă ca să-șĭ facă neşte *continățiĭ*, Frîncu Moțiĭ 277. — În mijlocul cetățiĭ era *continățiile* de aramă a luĭ Aram, ibid. 280. — Pițula eşi afară din *continațiile* eĭ, ibid. 281). — Et.: Wie *încăpere*, Zimmer, von *încap*, contineo, und *cuprins*, Besitztum, von *cuprind*, contineo, stammen, so stammt ~ von *contineo* selbst: *contenat*, Partizip von *contenez*, Nebenform von *contenesc* > *contineo*, + *-ie* (Radikal der Mehrzahl, *contenaț-*, cf. *bărbăție* — bărbat, *beție* — beat, *frăție* — frate, *înpărăție* — înpărat, *minunăție* — minunat, *preoție* — preot). Wegen *'-ie* siehe Concĭŭ.

63. Conveĭŭ (*kõveĭŭ*).

Substantiv heterog. Pl. *convee* (*kõveĭe*). Cîrmiş: loc orĭ drum, care apucă din direcția dreaptă la dreapta orĭ la stînga; Biegung, Wendung, Ecke einer Strafse; flexus; tournant (Ažuns la pâdurâ apukâ prâ pâț'akâ unuĭ krak. Kînd fu la un konveĭŭ, d-odatâ sâ pomeńi k-o halovinâ dâ urs, Jahresbericht III, 283). — Varianten: *coveĭŭ*, *covoĭŭ*, Jahresbericht III, 318. — Et.: Von *convallia*, rum. **convaĭe*, Talniederung, Talkessel, also etwas Gebogenes, Hohlgewölbtes, wurde das Verb **convăesc*, **convăez*, *covăesc*, *covăez*, biegen, beugen, krümmen, unmittelbar abgeleitet, welches durch weitere Lautwandlungen *coveez*, *coveĭŭ*, (*în*)*covoĭŭ* wurde. Unmittelbare Ableitungen von diesem Verbum und seinen Varianten sind ~ mit seinen Varianten. Die Wandlung *â* < *e*, *o* hatte zuerst in den (bei weitem den zahlreichsten) Formen mit unbetontem *â* statt, und die Analogie verbreitete sie auch über die Formen mit betontem *â*. *â* < *e* ist regressive Assimilation wegen der folgenden *e*, *i* (cf. *blestemare* > blăstemare, *biserică* > băsearecă, *cumpene* > cumpăne, *fermecare* > fărmecare, *femee* > fămee, *mestecare* > măstecare, *perete* > părete, *pereche* > păreche). *â* < *o* ist progressive Assimilation wegen des vorhergehenden *ov* (cf. *bour* > *buor, *buăr, bubalus, *noor* > *nuăr, nubilum, *o* > ŭo, *uă, una, *noao* > noŭă, nova, nobis, *oao* > oŭă, ova, *ploao* > ploŭă, pluit, *voao* > voŭă, vobis; *botez* > *bătez, baptizo, *fumee* > fămee, *porumb* > părumb, palumbes, *vopsesc* > văpsesc, *βάπτω*).

64. Coroabă (*korŏábâ*).

Substantiv f. Pl. *coroabe* (*korŏábe*). Porumbele; Schlehe: prunum silvestre; prunelle. Damé. — Et.: **coroambă*, *columba*. *m* fiel nach dem Schwinden des intervokalischen *b* und vor der Wandlung *ó* + *mb* < *ú* + *mb* aus. Der Rumäne hat den Namen der Schlehe von palumbes (*porumbea*), columba (∼) hergeleitet wegen der tiefblauen Farbe des Gefieders der Wildtaube.

65. Corobeață (*korobĕáţâ*).

Substantiv f. Pl. *corobețe* (*korobéţe*) = Coroabă. Convorbirĭ liter. XX, 1008. — Et.: *coroabă* + *-eață*.

66. Coș (*kóš*).

Substantiv m. 1. Niște bubușoare, care apar pe față, maĭ rar pe spate orĭ pe pĭept. Se nasc din inflamațiea glandelor sebacee ale pĭeleĭ; Mit-esser, Finne in der Haut; acne; tanne. 2. 'Niște vĭermĭ marĭ și albĭ, ce se fac primăvara în pielea depe spate a vitelor bovine ținute răŭ'. Șezătoarea V, 59. Larva strechieĭ; die Larve der Hautbremse; larva hypodermatis bovis de Geer; la larve des cuticoles des boeufs. Marian insecte (Pl. *coșĭ*), Șezătoarea IV, 124 (Pl. *coșurĭ*). — Et.: Dasselbe mit it. *cosso* = ∼ 1, fr. *cosson*, Holzrüsselkäfer, rätrom. *coss*, Engerling > *cossus*, eine Art Larven unter der Rinde der Bäume. Sing. *coș* statt *cos* durch die Analogie des Plurals. Betreffend die Beziehung zwischen den zwei Bedeutungen vergleiche man den deutschen als einen Wurm gedachten *Mitesser* und die Tatsache, dafs der Eiter des Mitessers wirklich wie ein Wurm aussieht, dessen Kopf schwarz wäre, wie ja die Larve der Hautbremse an ihrem Leibesende, welches aus der Haut hervorragt, einen schwarzen Fleck hat.

67. Covăesc (*kovăĭésk kovăíre*).

Verb tr., biegen, beugen, krümmen; flectere, inflectere, curvare, incurvare; ployer, courber (Apa Niluluĭ decît alalte ape cu multul maĭ șovăită și maĭ *covăită* fiind. Cantemir, Istor. ierogl. 139). — Varianten: *covăez* (Potcoave *covăĭate* și ușoare. G. Dem. Teodorescu Poez. pop. 433), *coveez* Iszer, *coveĭŭ* Iszer. — Et.: siehe Conveĭŭ.

68. Crușesc (*krušésk krušíre*).

Verb tr., intr., rfl. *a*. tr. 1 ∼ sînge. A urina sînge; Blut harnen; sanguinem mejere; pisser du sang. 2. Înroșesc; rot färben, röten; rubrum reddere; rougir. 3. A dubi opincile în crușală; rotgerben; depsere; tanner. *b*. ntr. = *a* 1. *c*. rfl. A deveni roș ca sîngele; blutrot werden; rubrum fieri; devenir couleur de sang. — Variante: *curșesc*. — Dazu *crușală* (*krušálă*). Substantiv f. Argăseală; Lohbrühe; lixivia coriaria; passement, passelie, jusée, jus d'écorce, mordant, liquide dans lequel on tanne les peaux. *Crușit* (*krušít*). Substantiv m. '∼ e un fel de boală internă la boĭ și vacĭ, un fel de aprindere, din care cauză se udă cu sînge', Mitteilung von S.

Fl. Marian, Șezătoarea IV, 127. ‘Operațiea ce fac la opincĭ făcute din pĭele nelucrată, cu scoarță de arin și de stejar, ca să semene maĭ bine cu cele de talpă lucrată’ Viciu. Das Blutharnen; das Rotgerben; sanguinis minctio; actio coria depsentis; l’action de pisser du sang (maladie des boeufs); tannage. — Et.: *coruscus*, *scoruscus* bedeuteten blinkend, schillernd, schimmernd. Davon entwickelte sich in den rum. **coruscius*, **scoruscius* der Sinn *schillernd rot*. Von *coruscius* stammt macedorum. *cruș* (Dalametra), scoruș de munte, Eberesche, sorbus aucuparia L., sorbier des oiseaux, dessen Früchte schön scharlachrot sind, und rum. *crușesc*, rot machen, rot werden. Von *scoruscius* stammt rum. *scoruș*, 1. Speierling, sorbus domestica L., sorbier, dessen Früchte rot sind; 2. = macedorum. *cruș*. Der Name *crușală* der Lohbrühe kommt von der rötlichen Farbe derselben, cf. deutsches *rotgerben*. *-sciu* < *-šu* regelmäfsig, wie in *fascia* < *fášâ*.

69. Cucină (*kučínâ*).

Substantiv f. Bucătărie; Küche; coquina; cuisine (Aŭ sărit [focul] în patru locurĭ pe curtea domnească, pe casele dela harem, pe casele cele nalte dela cămară (*cucinile*), pe ceasornicul depe poartă, pe biserica cea mare domnească. Letopisețele Cogăl. ed. I, III, 232, ed. II, III, 224). — Et.: *coquina*.

70. Cuciniŭ (*kučíniŭ*).

Adjektiv. Belegt nur f. pl. *cuciniĭ*. De bucătărie, al bucătărieĭ, privitor orĭ aparținînd la bucătărie; Küchen-, die Küche betreffend, der Küche angehörend; coquinarius; de cuisine, qui appartient à la cuisine (Acest domn aŭ făcut ca de iznoavă curțile cele domneștĭ în Jașĭ, casele cele *cuciniĭ*, grădinĭ, grajdĭurĭ de pĭatră. Letopisețele Cogăl. ed. I, I, 283, ed. II, I, 310). — Et.: *cucină* + *-iŭ*. Wegen *-iŭ* siehe Conciŭ.

71. Cufrîng (*kufrîg*).

Verb tr. Frîng; entzweibrechen, zerbrechen; confringere; briser, casser (Fuž, izdat'e, blâstâmat'e, nu-l strînže și nu-l *cufrînže*. Alexicĭ, Texte, I, 205). — Et.: *confringo*.

72. Cumure (*kúmure*).

Adverb. ‘Cum? cum aĭ zis?’ Frîncu Moțiĭ 99. Wie? Qui? quid dixisti? Comment? — Et.: *cumu* > quomodo + *re* > *res*.

73. Cusede (*kušéde*).

Verb unip. rfl. Se cade, se cuvine; es schickt sich; decet, aequum est, convenit; il convient. Frîncu Rotacismul 51. — Et.: Kontamination zwischen *cuvine* und *șede*.

74. Dădulcesc (*dâdulčésk dădulčíre*).

Verb rfl. ‘A se învăța la un lucru bun și a prinde nas la purtare, ne maĭ voind să părăsească acel lucru, la care s-a învă-

ţat' Rădulescu-Codin; gefallen an etwas finden; libidinem habere in aliqua re; prendre goût à qc. (*Se dădulcise*, vezĭ, la vorbă cu fata. Ispirescu Basme, Bucur. 1882, 337). — Et.: *de-* + *dulce*.

75. Dărîmbete (*dărībéte*).

Substantiv m. 'În locuţiunĭ ca: are patru *dărîmbeţĭ* de copiĭ; cine face vuet? nişte *dărîmbeţĭ* de copiĭ; bĭata femee toată ziúa cu *dărîmbeţiĭ* după ea'. Revista critică-literară III, 122 = D ă r î n a t. — Et.: **dărumb* + *-ete*. *dărumb* > *delumbis*.

76. Dărîn (*dârín dârînáre*).

Verb tr. 'Deşel, spetesc: l-aŭ bătut de l-*aŭ dărînat*' Revista critică-literară III, 122; lenden-, kreuzlahm machen; delumbare; éreinter. — Et.: *de-* + *rînă* > *ren*. Über *rînă* siehe Verfassers Principiĭ 147.

77. Dărînat (*dârînát*).

Adjektiv. 'Decrepit, ticălos, slab; blăstemat, ştrengar. Maĭ vîrtos despre copiĭ: un *dărînat* de băĭat' Revista critică-literară III, 122. 'Corupt, desfrînat, ticălos' ibid. IV, 338. Taugenichts; nequam; vaurien. — Et.: Partizip von *dărîn*. Der ursprüngliche Sinn war kreuzlahm, delumbis, éreinté.

78. Dărză (*dấrzâ*).

Substantiv f. Pl. *dărze* (*dấrze*). Cotreanţă; Lumpen; pannus; loque, guenille, haillon. Marian Serbătorĭ II, 224. — Et.: *de* + **rudia*, f. von **rudius* statt *rudis*, wovon auch it. *rozzo* roh. *u* fiel nach der Diphthongierung *é*—*â* < *ĕá*—*â* aus. Dasselbe mit alb. *dấrruđâ* kraus, gekräuselt, Abfälle, Brocken, Krümchen.

ALEXANDRU PHILIPPIDE.

Eine Sammlung alter italienischer Drucke auf der Ratsschulbibliothek in Zwickau.[1]

Die Ratsschulbibliothek in Zwickau enthält zwei Sammelbände, bezeichnet V, IV, 52 und V, IV, 34, mit 38 alten, teilweise seltenen italienischen Drucken in 4°. Eine grofse Anzahl davon sind Zweiblatt-, Vierblatt- und Achtblatt-Drucke, in der Regel ohne Angabe des Druckortes und des Druckers, doch wohl zum grofsen Teil um 1500 herum in Florenz hergestellt. Eine kurze Beschreibung mit gelegentlichen bibliographischen Nachweisen dürfte sich daher verlohnen.

Beide Bände sind in Pergament gebunden und beschnitten. Auf dem Rücken des ersten liest man ITALI | CA VA | RIA. Er enthält:

I.

RELATIONE | DI TUTTO | IL SUCCESSO | di Famagosta: | Doue s' intende minutisfimamente tutte le Scaramuccie, Batte | rie, Mine & Affalti dati ad effa Fortezza. | *Et ancora i nomi de i Capitani, & numero delle Genti morte, cofi de* | *Chriftiani, come de Turchi*; | Et medesimamente di quelli, che fono reftati prigioni. Danach ein Buchdruckerwappen mit der Inschrift links und rechts A POCO

Darunter IN VENETIA, | Appreffo Giorgio Angelieri. | M.D.LXXII. | Con licentia de' Signori Superiori. Die Rückseite ist leer. Es folgt dann eine zweite Überschrift: RELATIONE FATTA PER IL SIG. CONTE | Neftor Martinengo di tutto il fucceffo di Famagofta | Al Serenifs. Prencipe di Venetia.

Die Blätter sind numeriert: A 2—4 (1 ist Titelblatt), B 5—8. Der Text endet auf S. 7 v. S. 8 r. ist eine Liste der getöteten und zu Sklaven gemachten christlichen *Capitani*; 8 v. die der *Ingegnieri* und getöteten türkischen *Capitani*. Darunter IL FINE. Famagusta fiel den Türken am 9. August 1571 in die Hände. Dieselbe Aus-

[1] Herr Verlagsbuchhändler Haupt in Halle hatte die grofse Liebenswürdigkeit, mich auf diese Sammlung aufmerksam zu machen. Ich spreche ihm dafür auch an dieser Stelle meinen besten Dank aus, ebenso wie den Herrn Prof. Dr. Stölzner und Prof. Lic. Dr. Clemen von der Ratsschulbibliothek in Zwickau, durch deren freundliche Vermittlung mir die Benutzung der Sammlung ermöglicht wurde.

gabe erwähnt Cicogna, *Saggio di Bibliografia Veneziana* (Venezia, 1847) S. 121 N. 848.

II.

LA FAUSTA, | ET FELICE ELETTIONE | IN RE DI POLONIA, | Del Seren.^mo & valorofifs.^mo HENRICO DI VALOIS, | Duca d' Angiò, fratello di CARLO IX. | Chriftianifs. Rè di Francia. | *Con l' offerte di S. M.^tà & degli altri Principi fuoi Com- | petitori, & Nomi de gli elettori.* | Con vn difcurfo nel quale fi contengono l' origine, fito, | qualità, ricchezze, coftumi, modo de gouerno, e forze | de Poloni: le imprefe fatte da gli Re Iagelloni. | *Composto dal molto Magnif.^co & Eccellentifs.^mo S.* EMILIO MARIA MANOLESSO, *Dottor | di Leggi, Arti, & facra Theologia.* | Con priuilegio della Serenifs.^ma e Potentifs.^ma Rep. Venitiana per 20. anni. Darunter ein Buchdruckerwappen mit der Inschrift HIS SUF ULTA und dann IN VENETIA Per Pietro DeLuchino. 1573. Die Rückseite ist leer. Auf Seite A 2 beginnt nach einer hübschen Kopfleiste die Widmung: AL MOLTO ILLUSTRE | ET REVER.^do Sr FERRANTE BELTRAME | *Prior di S. Martino in Aluernia.* | *S. mio offeruandifs.^mo* Danach eine kleine Vignette und der Widmungsbrief, welcher auf der Rückseite noch 8 Zeilen einnimmt. Darunter *Di Venetia alli* 4. *Giugno.* 1573 | *Di V. S. molto illustr.* | *Affettionatiffimo feruitore* | *Emilio Maria Manoleffo D.* und eine Leiste. Es sind 12 Blätter mit der Bezeichnung A A2, B B2, C C2. Der Text ist kursiv gedruckt. Auf Blatt 16 v. stehen noch 16 Zeilen (Schlufs: *nell' altro mondo la Gloria Celeste.*) und IL FINE. Der Bericht ist also unmittelbar nach der Wahl Heinrichs von Valois zum König von Polen verfafst und gedruckt. Ein Besitzer des Druckes schrieb darauf de Magiftro Wenzelao Francifco (17. Jhd.?).

III.

Opera del præclariffimo | poeta mifer Pamphi- | lo faffo Mode- | nefe. | Sonetti .CCCCVII. | Capituli .XXXVIII. | Egloge .V. Die Rückseite ist leer, und auf Blatt 2 r. beginnt die Widmung: Alla illuftriffima: & excellentiffima Helifabetta da Gonzaga Du- | cheffa de Vrbino. Pamphilo Saffo. S. Dies Blatt ist bezeichnet a z und die Widmung endet auf dessen Rückseite (. . . como diuotiffimo feruo me dedico e dono). Auf der dritten Seite beginnen die Sonette mit f E ql che segue la uirtude e degno, immer 6 auf einer Seite in zwei Spalten. Vier Blätter bilden immer ein Heft, und die Bezeichnung ist (vom zweiten Hefte an) b, b ii; c, c ii usw. Die Sonette sind von dem zweiten an — das erste trägt keine Bezeichnung — mit Sonetto .II. usw. bezeichnet. Auf Blatt k beginnen die Capitoli: ℂ Incomīcia gli Capituli del p̄clariffimo | poeta mifer Pamphilo faffo modenefe. | g Ionta era gia uicin al duro paffo. Das letzte endet s. ii r. Sp. 2. Auf s. ii v. beginnt Egloga. I. | ℂ Sylvio: & Menalio interlocutori. | Dimmi Menalio mio doue ti

porta. Das letzte Heft hat 6 Blätter (t, tii, tiii), und die fünfte Ekloge endet auf dem sechsten Blatt r. Sp. 2. Darunter ℭ Finis. | ℭ Opera: & Impenſa Bernardini Ver- | cellēſe Impreſſum eſt hoc opuſculum | Venetiis ſub auſpicatiſſimo Leonardi | Lauredani ſceptro Venetorum Duce | Anno .M.CCCCCXI. Die .XX. Feb. Auf der Rückseite Sp. 1: ℭ Jacobus Philippus de pellibus nigris | Troianus artium: & medicinae doctor | Philosophiā moralem Patauino gym | naſio publice degens. De Pāphili mor- | te dolens ex tēpore fragmentū edidit, und das Sonett Quella che con ſua falce il mōdo aterra. Tiraboschi, *Biblioteca Modenese* V S. 30—33 | (Modena 1784) kennt diese Ausgabe nicht, welche ein Nachdruck der von Brunet V, 176 nach Libri (Cat. rés.) S. 100 N. 489 erwähnten Ausgabe desselben Druckers von 1500 sein wird, wo aber CCCVII aus Libri hinübergenommener Druckfehler für CCCCVII sein mufs. Tiraboschi kennt einen Nachdruck von 1504, Haym (1771) S. 236 noch von 1501, 1502, 1505. Die Ausgabe von 1511 erwähnt V. Rossi, *Il Quattrocento* S. 437 Anm. zu p. 395 und G. Rossi, *Giornale Storico della Letteratura Italiana* Vol. XXX S. 34 Anm. Weitere Ausgaben siehe hier unter IV. Über Pellenegra vgl. Zannoni im *Giornale Storico della Letteratura Italiana* Vol. XVI S. 284—316 und auch G. Rossi, ebenda Vol. XXX S. 16 Anm.

IV.

Capitulo del tempō compoſto per el Pre | clariſſimo Poeta miſſer Pamphilo Saxo.

Es beginnt mit über drei Zeilen reichender Majuskel:

NOn e ſignori piu richo et nobil p̄ggio

Ein Zweiblattdruck ohne Jahr auf dickem Papier. Auf Bl. 2 v. Finis. | Imp̄ſſum Bononiae p Vergilio de Lamiore. Römische Schrift, keine Signatur, gelegentliche Verwendung von Teilstrichen. Bl. 1 r. enthält aufser der Überschrift 9 Terzinen, Bl. 1 v. und 2 r. je 10 Terzinen, Bl. 2 v. 9 Terzinen und den Schlufsvers. Jede Terzine beginnt mit einer Majuskel, die letzte enthält zwei:

Ritorna el tempo lora el meſe et lanno
ma nō ritorna la uita col tempo
Signor quel detto mi da greue affanno
non ſi puo raquistare mai il perſo tempo.

Es ist das Capitulo XIIII. des unter III beschriebenen Bandes mit vielen Varianten, die vielleicht daher rühren, dafs es auf den von Tiraboschi S. 31, Haym S. 235_8, Hain N. 12289, Brunet V, 176 erwähnten Druck der Sonetti usw. von Brescia, Misinta 1500 zurückgeht. Tiraboschi erwähnt auch eine Ausgabe *Mailand Scinzenzeler* 1502 und eine *Venezia, Gabriel Fontaneto de Monferrato* 1519, die aber identisch sein mufs mit der bei Libri (Cat. rés.) S. 201 *Venetiis, Guil. de Fontanet*, 1519, die auch bei Haym

und Brunet (hier „*per Guillelmum de Fontaneto, de Monferrato*"). Hain N. 12288 verzeichnet auch noch eine Ausgabe ohne Ort und Jahr, vielleicht Brescia. Unser Einzeldruck ist unbekannt und stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Den Drucker findet man weder in dem Register zu Ludwig Hain's Repertorium Bibliographicum von Burger[1], noch in Proctor.[2] Er wird also im 15. Jahrhundert noch nicht gedruckt haben.

V.

El Contrafto de Lacqua 7 del Uino. | Con certe altre canzon belliffime. Unter der Überschrift in gotischen Buchstaben ein Holzschnitt in Florentiner Art 11,3 cm breit, 11,1 cm hoch, eine gedeckte Tafel, an der ein König und eine Königin und zwei andere Personen sitzen. Erstere beide disputieren, die anderen beiden hören zu. Es ist ein Vierblattdruck ohne Druckort (wohl Florenz) und Drucker auf dickem Papier, Signatur A und A ii, der Text in römischen Buchstaben.

1. Der Kontrast besteht aus 23 Oktaven. Bl. 1r. enthält noch zwei Oktaven in zwei Spalten, Bl. 1v. und 2r. enthalten je 10 Oktaven in zwei Spalten, auf 2v. steht noch eine Oktave.

Anfang: AL nome fia di dio che tutto uede
E del fuo unigenito figliolo

Ende: Che ui conceda longa e bona uita
E donaui paradifo alla partita.
ℭ Finito e il contrafto de lacqua
& del uino.

2. ℭ Canzon Damore. 10 Oktaven, 3 auf Sp. 1, 5 auf Sp. 2, 2 auf Bl. 3r. Sp. 1.

Anfang: AMor p rinnouarmi a nouo focho
Meffemi innanti li occhii di coftei

Ende: Che qua fi fpingi fama o la memoria
Et pocha nebia rompe noftra gloria
ℭ FINIS.

3. ohne Überschrift:

VAtene uia malenconia
Chel mondo e di chi el gode
Altro qua non fe rifcode
Tutto el refto e una pacia

[1] *Die Drucker des XV. Jahrhunderts mit chronologischer Aufführung ihrer Werke zusammengestellt. Achtes Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekwesen* (Leipzig 1891).

[2] *An index to the early printed books in the British Museum: from the invention of printing to the year MD. with notes of those in the Bodleian Library. Second section. Italy* (London 1898).

Ende Bl. 3 v. Sp. 2

e cantar la Tangherlina
e ſpaſſar la fantaſia

Danach die Ripresa ganz wiederholt und ℂ FINIS.

Es ist eine Barzelletta, die aus der vierzeiligen Ripresa und 16 achtzeiligen Strophen besteht. Am Ende jeder Strophe ist der erste Vers der Ripresa mit dem Zeichen ℂ eingerückt wiederholt.

4. Bl. 4 r. Sp. 1 ohne Überschrift:

ORſu coſi ua el mondo
Ognun ueda la poua (so!)
Amore in me rinoua
ℂ Magior guerra

Ende Sp. 2

Poi che non po aiutarme
ℂ Nullo al tondo

danach die erste Strophe ganz wiederholt und ℂ FINIS.

Ein Serventese (Motto confetto), bestehend aus 14 Strophen. Der Viersilber ist immer mit dem Zeichen ℂ eingerückt. Die Rückseite des vierten Blattes ist leer.

Dieser Druck scheint derselbe zu sein wie der von Varnhagen, *La Storia dela Biancha e la Bruna* (Erlangen, 1894) S. 12 N. 16 auf der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München nachgewiesene. Der von Colomb de Batines[1] S. 80, VIII und von Brunet II Sp. 249 angeführte Druck *Bressa per Damianū et Jacobu Philippū* (Anfang 16. Jhd.) ist inhaltlich sicher gleich dem unsrigen. Dagegen hat die ebendort angeführte *Historia de la disputatione del Vino: et de Lacqua*, von der Milchsack und D'Ancona S. 136—137 einen weiteren Druck in Wolfenbüttel nachweisen,[2] mit dem Stücke 1 unseres Druckes nichts zu tun, und eine dritte Bearbeitung des Stoffes bietet die *Desputatio aque et vini*, welche Rajna herausgegeben hat (Florenz, 1897; vgl. Literaturblatt für germ. und roman. Philologie 1898, Sp. 92). Vgl. auch D'Ancona, *Origini del teatro italiano*[2] (Turin, 1891) Bd. I S. 560, besonders Anm. 2. Zu der Barzelletta unter 3 vgl. weiter unten XVIII, 1; zu dem Serventese unter 4 ebendort 2 und VII, 3d.

VI.

ℂ La conditione: & coſtume de le donne intitolato el Sonaglio: Ein Vierblattdruck auf dickem Papier, ohne Signatur,

[1] *Bibliografia delle antiche Rappresentazioni italiane sacre e profane stampate nei secoli XV e XVI, Firenze* 1852.

[2] *Due farse del secolo XVI riprodotte sulle antiche stampe. Con la Descrizione ragionata del volume Miscellaneo della Biblioteca di Wolfenbüttel contenente Poemetti popolari italiani. Bologna* 1882 (Dispensa CLXXXVII der Scelta di curiosità letterarie inedite o rare).

römische Buchstaben. Es sind 80 Oktaven in 2 Spalten. Bl. 1 r. Sp. 1 hat 5 Oktaven, die ersten drei Verse der ersten Oktave bilden 6 Zeilen, um links neben sich einer weifsen Schelle auf schwarzem Grunde Platz zu lassen. Sp. 2 hat 5 Oktaven und 2 Zeilen; von Bl. 1 v. Sp. 1 an enthält jede Spalte 6 Verse, 4 Oktaven und 2 Verse bis auf Bl. 4 Sp. 2, die nur 6 Verse und 4 Oktaven hat, dafür aber noch die Unterschrift:

¶ Stampata in Bologna per Iuftinião
da Rubiera nel Anno M.D.XII.

Anfang: ¶ Viua fõtana la | ȩnde procede
ogni uirtu ogni fiẽ | tia engegno

Ende: penfa el bifogno tuo come prudente
che chi tofto erra abelafio fi pente.

Zu diesem Gedichte des Bernardo Giambullari vgl. Varnhagen, *Über eine Sammlung alter italienischer Drucke der Erlanger Universitätsbibliothek* (Erlangen 1892) S. 21—25; Derselbe, *La Storia dela Biancha e la Bruna* S. 11 N. 12 samt der dort angegebenen Literatur, Picot, *La raccolta di poemetti italiani della biblioteca di Chantilly*,[1] S. 163 N. 48 und Copinger[2] P. II Vol. I S. 274 N. 2733. Unsere Ausgabe ist bisher unbekannt.

VII.

Quefti Sonetti Scriffe De Sua Mano | In Prepofito De Ciafchaduno | Amatore Il Nobile Miffer | Leornardo Justi- | niano.

Unter der Überschrift in gotischen Buchstaben ein Holzschnitt in venezianischer Art: Ein von einem Pfeile durchbohrter Jüngling, der sitzt, wird von einem jungen Mädchen, das auch einen Pfeil in der Brust hat, an einen Baum gebunden. Rechts zwei Sänger, der eine mit einer Mandoline, der andre mit einer Geige, darüber AMOR CHEVOI. Ein Vierblattdruck, ohne Signatur, Druckort und Drucker auf dickem Papier in römischen Buchstaben um 1500 (wohl Venedig) in zwei Spalten.

1. Bl. 1 r. Sp. 1 bis Bl. 2 v. Sp. 2 27 Strambotti Liornardo Giustinianis. Auf Bl. 1 r 2 Strambotti; von Bl. 1 v Sp. 1 an 4 Strambotti und 4 Verse in jeder Spalte; Bl. 2 v. Sp. 2 nur noch 4 Verse und 2 Strambotti.

Anfang: AMor fi uol de nouamente canti
Tantela pena che fento al cor mio

Ende: e poi piangendo dico laffo o mene
quefto mauanza de tutto il mio bene
Finis*

---

[1] In der *Rassegna bibliografica della letteratura italiana* Bd. II S. 114—123 und S. 154—167 (Pisa, 1894).

[2] *Supplement to Hain's Repertorium Bibliographicum London* 1895—1902, 2 Teile in 3 Bänden.

¶ Chi ſe dilecta de ſeguitar amore
per un marchetto dhauer q̄ſto non ſtia
che ſon āppoſito de ciaſchun amatore.

Der Rest der Spalte ist leer.

2. Bl. 3r. Sp. 1

¶ Strambotti del Seraphino

Es sind vier:

a) VEnite amanti īſieme a piāger forte
b) Vedeti uoi quel charde nel mio core
c) Dapo che morte hara di me uictoria
d) Conuienmi far da uoi donna partita

darunter FINIS.

3. Bl. 3r. Sp. 2 bis Bl. 4v. Sp. 2

¶ Barzellette del Seraphino.

Es sind fünf:

a) Bl. 3r. Sp. 2 ¶ Poi che piacque a la mia ſorte
Chio thaueſſe a dar martire
Sel ti piace il mio morire
Con mia man mi daro morte

Ende: Fa de lui quel che tra noi iace
Non ti frena el ſuo languire.

Vierzeilige Ripresa und fünf sechszeilige Strophen, am Ende einer jeden eingerückt ¶ Sel ti piace* Nach der letzten Strophe die beiden letzten Verse der Ripresa ganz wiederholt.

b) Bl. 3v. Sp. 1 ¶ Non ti doler ſignora
Se per ti uiuo e ſtento
Chaſſai reſto contento
Se aduien che per ti mora

Ende: Fara preſto finire
El duol che me diuora

Vierzeilige Ripresa und sechs vierzeilige Strophen, am Ende einer jeden eingerückt ¶ Non ti doler* Nach der letzten Strophe die ganze Ripresa wiederholt und noch einmal eingerückt mit ¶ der erste Vers ganz, dann FINIS.

c) Bl. 3v. Sp. 2 ¶ Chi uol ben laudar unopra
Non dia preſto el ſuo iudicio
Non e mai ſi aſcoſo uitio
Che col tempo non ſi ſcopra

Ende Bl. 4r. Sp. 1 (noch 2 Str.)
Cor gentil eglie ben uano
Che da te ſpera ſeruitio

Vierzeilige Ripresa und sieben sechszeilige Strophen, am Ende einer jeden eingerückt ℂ Non e mai*, doch nach der letzten der ganze Vers ohne Zeichen und mit ausgerückter Majuskel und dann FINIS.

d) Bl. 4r. Sp. 1 bis Sp. 2 OR ſu coſi ua el mondo

ganz genau wie oben V, 4 auch äuſserlich, nur fünf Schreibvarianten, darunter V. 2 richtig proua.

e) Bl. 4v. Sp. 1 ℂ Gliocchi el cor ſan ſempre guerra
El mio corpo e gia conquiſo
Chogni regno in ſe diuiſo
E de andar preſto per terra

Ende Bl. 4v. Sp. 2 (noch 2 Str.):
Laſſeroti e ſero preſto
O inferno: o in paradiſo

Vierzeilige Ripresa und sechs sechszeilige Strophen, am Ende einer jeden eingerückt ℂ Chogni regno*, doch nach der letzten die beiden letzten Verse ganz ohne Zeichen mit ausgerückter Majuskel und dann FINIS.

Diese Ausgabe der Strambotte Giustinianis, in der sie, wie in einem von Libri (1847) S. 130 N. 842 erwähnten Zweiblattdrucke ohne Jahr und Ort als *Sonetti* bezeichnet werden,[1] ist bisher unbekannt. Die bekannten Ausgaben hat Tullio Ortolani, *Appunti su Leonardo Giustiniani, Feltre* 1896 S. 48—49 zusammengestellt. Es fehlten dort jedoch eine bei Libri (1847) S. 236 N. 1474 und danach bei Brunet erwähnte, Venedig 1556 und die von Picot a. a. O. S. 162 unter N. 45 beschriebene. Die Strambotte sind von D'Ancona im *Giornale di filologia romanza* Bd. II S. 183—193 herausgegeben und danach in der zweiten Auflage seiner *Poesia popolare italiana* (Livorno 1906). Unser Text stimmt im Wesentlichen mit dem von D'Ancona abgedruckten (ohne Ort und Jahr, Ende des 15. oder Anfang des 16. Jhd.) überein. Der Holzschnitt dieser Ausgabe, ein anderer als in der unsrigen, ist, soweit ich aus Picots Beschreibung a. a. O. ersehen kann, mit dem der von ihm beschriebenen Ausgabe identisch. Im übrigen handelt es sich hier um zwei verschiedene Drucke, von denen aber wohl sicher der eine von dem andern oder derselben Vorlage abgedruckt ist. Alle Drucke enthalten auch die vier Strambotte Serafinos. Das Serventese 3 d (nicht Barzelletta, wie es bezeichnet ist) finden wir auch noch XVIII, 2 wieder. Seine metrische Form ist A B Bc, C D De usw.

VIII.

Queſta e la Hiſtoria deli doi amā | ti Ludouico e Madona Beatrice

Unter der Überschrift in gotischen Buchstaben ein Holzschnitt in florentiner Art, 11,4 cm hoch, 11,2 cm breit, welcher das Liebes-

[1] Zu dieser Bezeichnung vgl. Ferrari, *Sonetti e Strambotti* in der *Rivista critica della Letteratura Italiana* Bd. III Sp. 188—191 (1886).

paar auf Dreifüfsen in einem Garten vor einem Hause unter Zypressen und Pinien Schach spielend darstellt. Ein Vierblattdruck auf dickem Papier ohne Signatur, Jahr, Druckort und Drucker um 1500. Der Text auch in gotischer Schrift. Es sind 61 Oktaven in zwei Spalten. Bl. 1 r. enthält je eine in der Spalte, von da an hat jede Spalte fünf, Bl. 4 r. Sp. 1 aber nur noch vier.

Anfang: ETerno Ioue o lucido monarcha
che ogni cofa creafti diniente
e poi faluafti dal diluuio larcha
non rifguardando al peccar dela gēte

Ende: guadafi ognun da tal doglia di tefta
dico chi puo acio poi non guftaffe
a pie del pin le fructe in tal victoria
al voftro honor finita quefta hiftoria
FINIS.

Bl. 4 v. wird von einem Capitolo in 27 Terzinen eingenommen, 13 in Sp. 1, 12 und der Schlufsvers in Sp. 2.

Anfang: QUal nauicella fenza remi e farte
in tēpeftofo mar inanzi a fcoglio
fon io luce dil cor fe tu ti parte

Ende: Pero rimuta col tuo ingegno voglia
7 non voler in tal vita laffarmi
fe tu nō voi ch̄ morte habi mia fpoglia
che di tal morte tu me puoi cauarmi
FINIS.

Brunet Bd. III Sp. 223, Passano[1] S. 70 und Picot a. a. O. S. 116—117 N. 8 führen eine Ausgabe von *Bindoni*, (Venedig) 1524 an. Unsre Ausgabe ist unbekannt und älter. Die Geschichte von Ludwig und Beatrice ist eine Bearbeitung von Dec. VII, 7 in Versen. Der Verf. sagt es selbst in der fünften Oktave:

„ma io vo teffer con piu bella trama
quefta mia tela: ꝑ chio ho buona guida
amor in prima: 7 amorofo laccio
cantando vna nouella del bochaccio."

IX.

Hyftoria de dui nobiliffimi amanti Ottinel | lo e Julia.

Unter der Überschrift in gotischen Buchstaben ein Holzschnitt in florentiner Art, 9,6 cm hoch, 12,1 cm breit. In einer Landschaft mit Wasser und einer Stadt und Bergen im Hintergrunde schläft links Julia, rechts eilt Ottinello hinter dem Falken her, der mit dem Schleier entfliegt. Ein Vierblattdruck auf starkem Papier ohne Signatur, Jahreszahl, Drucker und Druckort aus dem Beginne des

[1] *I novellieri italiani in verso*, Bologna 1868.

16. Jahrhunderts. Der Text in römischer Schrift, 60 Oktaven. Bl. 1 r. enthält 2 Oktaven in zwei Spalten, Bl. 1 v. Sp. 1 bis Bl. 4 r. Sp. 2 enthalten immer 4 Oktaven und 4 Verse in der Spalte. Bl. 4 v. enthält in jeder Spalte 2 Oktaven.

Anfang: OVero e giusto sommo redemptore
gouernator de tutto luniuerso
illustra alquanto il mio misero core
soccorrime che mai non sia somerso

Ende: fu facto principe a quella richiesta
e caualier con speron doro calciato
e uisseno gran tempo con uictoria
al nostro honor finita è questa hystoria
FINIS.

Vgl. Varnhagen, *Über eine Sammlung usw.* S. 46—47 und *La Storia dela Biancha e la Bruna* S. 13 N. 11 nebst der dort verzeichneten Literatur. Ferner Passano S. 71—74, Milchsack D'Ancona S. 157—158, Picot a. a. O. S. 120—121 N. 21. Unser Druck ist der von D'Ancona[1] seiner Ausgabe zugrunde gelegte Text. Der Abdruck hat übrigens die sprachlichen Eigentümlichkeiten verwischt, was man nach dem S. XXXIII Anm. (Neuausgabe S. 407 Anm.) Gesagten nicht erwarten sollte. Der oben beschriebene Holzschnitt ist dem von Varnhagen, *Über eine Sammlung usw.* S. 46 wiedergegebenen ähnlich, aber roher.

X.

Questa sie la hystoria de lo inamora | mento de Florio 7 Biancifiore.

Unter der Überschrift in gotischen Buchstaben ein Holzschnitt, 10,5 cm hoch, 11, 5 cm breit in florentiner Art: links ein Mädchen auf einem Turm, das einen Korb emporzieht, aus dem ein Kopf hervorschaut, rechts ein Ritter zu Pferde mit Lanze, der das Mädchen anblickt. Im Hintergrunde eine Stadt. Ein Vierblattdruck ohne Jahreszahl, Druckort und Drucker, Bezeichnung A (römisch) und A ii (gotisch). Anfang des 16. Jahrhunderts. Es sind 137 Oktaven, von denen 2 in 2 Spalten und römischer Schrift auf Bl. 1 r. stehen; von Bl. 1 v. an 3 Spalten in gotischer Schrift auf der Seite, jede Spalte zu 6 1/2 Oktaven; Bl. 4 v. enthält die letzte Spalte nur noch 5 Oktaven.

Anfang: VN caualier di roma anticamente
Prese per moglie una gentil dōzella

Ende: Et poi di roma fu eleuato impator
E grā tēpo visse con Biancifiore.

---

[1] *La Storia di Ottinello e Giulia.* Bologna 1867 (*Scelta di curiosità letterarie inedite o rare* Disp. 83) und danach mit Umarbeitung der Einleitung und Erweiterung des Anhanges in den *Poemetti popolari italiani*, Bologna 1889.

℄ Finito il cantare di Florio 7 | Biancifiore che forno fi- | deli e boni ama- | tori.

Vgl. Varnhagen, *Über eine Sammlung usw.* S. 35—37 und die dort angeführte Literatur, Libri (Cat. rés.) S. 94 N. 467, Pennino *Catalogo ragionato dei libri di prima stampa usw.* Vol. I (Palermo 1875) S. 235 N. 521, Picot, a. a. O. S. 121 N. 22 (der hier beschriebene Druck ist eng mit dem unsrigen verwandt, soll aber nur 136 Oktaven enthalten), Copinger, a. a. O. P. II Vol. I S. 253 N. 2542, Crocioni, *Il cantare di Fiorio e Biancofiore secondo un ms. velletrano* (Rom 1903) und dazu Crescini, *Studj romanzi* II S. 5—25 (Rom 1904), Reichling, *Appendices ad Hainii-Copingeri repertorium bibliographicum additiones et emendationes*, fasc. 2 (München 1906) S. 41 N. 520 und S. 171 H. 7189. Unser Druck scheint bisher nicht bekannt zu sein. Crescinis kritische Ausgabe des Gedichtes[1] ist mir nicht zur Hand.

XI.

Hystoria de Bradiamonte Sorella de Rinaldo de Monte albano

Unter der Überschrift ein Holzschnitt in florentiner Art, 11,1 cm hoch, 11,5 cm breit: In einer Landschaft mit Burg und Bergen sprengt ein Mädchen zu Pferde daher; am Boden liegt ein Pferd mit einem Ritter und eine zersplitterte Lanze. Ein Vierblattdruck auf dünnem Papier ohne Jahreszahl, Druckort und Drucker, Bezeichnung a, Anfang des 16. Jahrhunderts, vielleicht aus derselben Druckerei wie X. Die Schrift der ersten Seite römisch, dann gotisch. Es sind 126 Oktaven, von denen 2 in 2 Spalten auf Bl. 1r. stehen. Von Bl. 1v. an 3 Spalten auf der Seite zu je 6 Oktaven bis auf die letzte Spalte auf Bl. 4v., die nur 4 Oktaven enthält.

Anfang: PEr dar dilecto & infinito piacere
a tutti quelli che ſtiãno aſcoltare
ma prima uoglio fare el mio douere
innanzi chio uoglia cominciare

Ende: ſe nõ ho ſatiſſacto a tutti quanti
come ſi richideua a queſti canti
Finito lo cantare di bradiamonte

Vgl. Varnhagen, *Über eine Sammlung* usw. S. 31—34 und die dort angeführte Literatur. Unser Druck ist wahrscheinlich mit dem vierten von Melzi-Tosi[2] beschriebenen identisch. Vgl. auch D'Ancona, *Saggio d' una bibliografia ragionata della poesia popolare italiana a stampa del secolo XIX* (in *Bausteine zur romanischen Philo-*

[1] *Il cantare di Fiorio e Biancifiore* Bd. II, Bologna 1899 (*Scelta di curiosità letterarie inedite o rare* disp. 249).

[2] *Bibliografia dei romanzi di cavalleria in versi e in prosa italiani*, Milano 1865 S. 97—100.

logie) Halle 1905 S. 144. Das Gedicht ist neu herausgegeben von Barini, *Cantari cavallereschi dei secoli XV e XVI*, Bologna, 1905, dessen Beschreibung der alten Drucke S. XVII—XXI aber sehr ungenügend ist. Warscheinlich ist unser Druck mit seinem P. N. 4 S. XVII—XVIII identisch.

XII.

Guiſcardo 7 giſmunda.

Unter der Überschrift in gotischen Buchstaben ein Holzschnitt in florentiner Art, 11,3 cm hoch, 11,5 cm breit: ein Raum mit einer Tür links; im Hintergrunde sitzen Guiscardo und Gismunda auf einem Bett und werden belauscht. Im Vordergrunde liegt Guiscardo am Boden hingestreckt mit drei Dienern um ihn. Der links schnürt ihm die Kehle zu; der in der Mitte kniet auf ihm, hat in der Rechten einen Dolch und reicht mit der Linken dem dritten, der rechts mit einer Schale steht, das Herz. Ein Vierblattdruck auf starkem Papier ohne Jahreszahl, Druckort und Drucker, mit der Bezeichnung aii, um 1500. Auch der Text ist gotisch gedruckt. Es sind 80 Oktaven in 2 Spalten. Bl. 1r. enthält drei Oktaven, je $1^1/_2$ in der Spalte, Bl. 1v. bis 4v. je 11, d. h. $5^1/_2$ in der Spalte.

Anfang: DOne legiadre 7 voi giouenni amãti
che qua conduce volunta dudire
apparechiati gliochi a dolci pianti
che per far ſiete auanti del partire

Ende: lo ſpirito mio col ſuo he nelinferno
el corpo in queſta tomba li ſta in bracio
7 fu ſi ſalda 7 ſimi ſtrinſe amore
che viua 7 morta ſequi mio ſignore
Finis.

Zu den vielen Bearbeitungen dieser Novelle Boccaccios (IV, 1) vgl. Varnhagen, *Literaturblatt für germanische nnd romanische Philologie*, Jahrgang XIII Sp. 14 und Sp. 412—415, auch *Über eine Sammlung usw.* S. 60, Passano S. 8—10; 51—52; 254 und Copinger, a. a. O. P. II Vol. I S. 290 N. 2884. Ausgaben dieses Textes bei Brunet I, 401, Libri (1847) S. 365 N. 2315, Passano S. 47—48, Milchsack-D'Ancona S. 145—146. Unsre Ausgabe, nach der von Passano an erster Stelle erwähnten die älteste, ist bisher unbekannt.

XIII.

Frotela 7 malicie deli villani.

Unter der gotischen Überschrift ein Holzschnitt, nicht florentinisch sondern venezianisch, 7,7 cm hoch, 10,1 cm breit: In einer Landschaft mit Bäumen liegt ein Mann (tot?) auf dem Rücken. Davor steht, ihm den Rücken zudrehend, ein Bauer mit ausgebreiteten Händen; rechts sitzt ein Affe, der sich Stiefel anzieht. Zweiblattdruck auf lappigem Papier ohne Jahreszahl, Druckort, Drucker und Bezeichnung, sicher

noch 15. Jahrhundert. Die ziemlich starke und grofse Schrift der Texte ist römisch in zwei Spalten. Bl. 1r. 17 Zeilen in der Spalte, von da an, wenn keine Spatien vorhanden, 33 und 34 Zeilen. Der Inhalt ist mannigfaltig.

1. Anfang: DEl uilan non te fidare
che da lui ſerai inganato
credi a me chi lo prouato
ſto recordo te uo dare

Ende: ſon dun panno e duna lanà
e te dan biancho per elbruno
e pe ro non ſia neſſuno (so!)
che con lor ſabia a impazare

Eine Barzelletta (Frottola im Sinne des 15. Jahrhunderts) mit vierzeiliger Ripresa und neun sechszeiligen Strophen. Nach der Ripresa und nach jeder Strophe ist der erste Vers der Ripresa mit dem Zeichen ℭ eingerückt wiederholt. Am Schlusse ist die ganze Ripresa wiederholt; sie steht auf Bl. 1v. Sp. 2, während die Barzelletta selbst auf Sp. 1 endet.

2. ℭ La ſancta croce di uilàni

Anfang: ℭ In nomine panis & uinis & uen
tris conſolatis Amen.
fatene il ſegno dele forche in croſe
homini groſſi (so) e ſciuma de poltroni
amē rognoſe metiue īgenochioni
uilan poltroni

Ende: uilanaia porcinaia
ande pagar la paia
che ui uegna langonaia Amē.
FINIS.

Aufser der lateinischen Überschrift 21 Zeilen. Endet mit Sp. 2.

3. ℭ Alphabeto deli uillani

Anfang: A Tutti i uilan fuſſe impicha
b poſſiaue hauer tutti mal da bere
c mal da diſnare e pezo da cena
d dio uolſe chel fuoco ue ardeſſe

Ende: ꝝ in nel centro de labiſſo ſie el uo
ſtro perdon
b꙳ regnando cō foco e aqua e pu-
za ſine fine
diaboli in ſecula ſeculorum.
Amen.

Mit der Überschrift 33 Zeilen, welche Bl. 2r. Sp. 1 einnehmen.

4. (ohne Überschrift)

Anfang: DOnne mie ue uo di
laltra nog che mincontro

e dormiui in dol moli
el molinar ſi mi baſo
Emi negot e mi negot (so)

Ende: Fe po uiſta de parti
con la rocha e col burat
e ſu luſſo del molin
el mel fe unoltro trat

Eine Frottola aus 7 vierzeiligen Strophen und einem Vers als Ripresa, der eingerückt nach jeder Strophe, mit Ausnahme der letzten, steht, nach Strophe 3—6 mit dem Zeichen ☾. Das Gedicht nimmt Bl. 2r. Sp. 2 ein.

5. ☾ Barzeletta noua

Anfang: ☾ Bona ſera e ſon uegnu
a fornir quella facenda
ſe uoli che ue diſtenda
a reſponder ſta mo a uu

Ende: tocharame pur ipie
ſe uorai pur far calcarte
molto pratico in queſta arte
me uederai ſe proui tu
Bona ſera e ſon uegnu
FINIS

Eine Barzelletta, welche Bl. 2v. Sp. 1 einnimmt, bestehend aus vierzeiliger Ripresa und vier sechszeiligen Strophen, an deren Schluſs immer der erste Vers der Ripresa eingrückt wiederholt ist

6. ☾ Reſpoſta.

Anfang: ☾ Torna pur fradel in drie
per la ui chc (so!) ſei uegnu
tu mareſti mo fotu
ſtu non fuſſe quel che te

Ende: tu andara po uia doman
perche imie non te uedeſſe
eſta note le promeſſe
ueder uoio infe de die
☾ Non tornar fradel indrie
FINIS.

Eine Barzelletta, die Bl. 2v. Sp. 2 einnimmt, bestehend aus vierzeiliger Ripresa und vier sechszeiligen Strophen, an deren Ende jedesmal der erste Vers der Ripresa eingerückt mit dem Zeichen ☾ wiederholt ist, nach der letzten Strophe mit der abgedruckten Variante.

Zur Satire gegen die Bauern vgl. Novati im *Giornale storico della Letteratura Italiana* Bd. XV S. 399 und 400 die Anmerkungen und vor allem Merlini, *Saggio di ricerche sulla satira contro il villano* (Turin 1894) und die dort angeführte Literatur und dazu

Rossi im *Giornale storico della Letteratura Italiana* Bd. XXIV S. 432—436; auch D'Ancona, *Saggio di una bibliografia ragionata della poesia popolare italiana a stampa del secolo XIX* (in *Bausteine zur romanischen Philologie*) Halle, 1905, S. 137—138. Unser Druck ist bisher unbekannt und ebenso sind es die drei Satiren gegen die Bauern. Die Barzelletta unter N. 4 findet sich als *Frotola del molinaro* bezeichnet in dem von Picot a. a. O. S. 118 N. 14 beschriebenen Drucke als letztes Stück wieder, hat hier aber 9 Strophen und scheint ihren dialektischen Charakter eingebüſst zu haben.

XIV.

Hiſtoria de la Badeſſa 7 del Bologneſe.

Unter der Überschrift in gotischen Buchstaben ein Holzschnitt in florentiner Art, 10 cm hoch, 11,1 cm breit: zur Linken ein Zimmer, in dem ein Vater vor einem Ladentisch sitzt und seinen beiden Söhnen Geld gibt; rechts der jüngere Sohn vor einem Kloster. Ein Vierblattdruck ohne Jahreszahl, Druckort, Drucker und Bezeichnung in gotischer Schrift um 1500. Es sind 86 Oktaven in 2 Spalten gedruckt, auf Bl. 1 r. $1^1/_2$ Oktaven in jeder Spalte, von da an immer 6 Oktaven bis auf Bl. 4 v. Sp. 2, die nur noch 5 enthält.

Anfang: NEl mio principio hūelmēte inuico (so!)
quelle celeſte muſe de pernaſo
che me accende tanto col ſuo foco
che io poſſo ricontar vn ſtrano caſo

Ende: deciſo che areti la queſtione
io ſeguiro la hiſtoria mia diſteſa
e quel che ſequito del bologneſe
ogni ſuo fatto vi faro paleſe.
FINIS.

Es sind zwei weitere Drucke dieser unglaublich obszönen Geschichte bekannt, die aber mit unserem nicht identisch sind. Den einen beschreibt Passano S. 52—53, der auch bemerkt, daſs Cinthio de Fabrizj danach sein Sprichwort *Ogni scusa è buona purchè la vaglia* bearbeitete; den anderen Picot a. a. O. S. 116 N. 7. Ganz neuerdings hat Ulrich den Text nach dem von Passano beschriebenen Druck in Vollmöllers *Romanischen Forschungen* Bd. XX, S. 893—914 mit kurzer Einleitung abgedruckt.

XV.

Iſtoria De Maſetto

Unter der Überschrift in gotischen Buchstaben ein Holzschnitt in florentiner Art, 11 cm hoch, 11,5 cm breit, der nicht zu dem Gedichte gehört, derselbe, den wir in XVI finden: links und rechts Häuser, im Hintergrunde Hügel mit einer Tanne davor; vorne links Männer; rechts Weiber; der erste Mann und das erste Weib scheinen zu streiten. Ein Vierblattdruck auf starkem Papier ohne

Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung in gotischer Schrift um 1500. Es sind 69 Oktaven in zwei Spalten. Bl. 1 r. $1^1/_2$ Oktaven in der Spalte, von 1 v. an $4^3/_4$, auf 4 v. aber nur noch $4^1/_2$.

Anfang: Ciascun chī cerca dacqſtar honore
nel ſuo principio de prima īuocar̄
chi gli po dar aiuto con fauore
accio chel poſſa ſuo opre vltimare

Ende: ſe in giouentu ſe perde tal victoria
nō ſperi alchū dauerla q̄do e vechio
chi a tempo el ſappia adoperare
al voſtro honore e finito el mio cātar̄

Zu diesem Gedichte nach Boccaccio (III, 1) vgl. Varnhagen, *Über eine Sammlung usw.* VII S. 30—31 und die dort angeführte Literatur. Unser Druck ist bisher unbekannt. Alle drei Exemplare der drei bekannten Ausgaben befinden sich somit in Deutschland.

XVI.

Malitie de Le Donne.

Unter der Überschrift in gotischen Buchstaben der bei XV beschriebene Holzschnitt. Es ist derselbe Stock und gehört hierher. Ein Vierblattdruck ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung in römischer Schrift, Anfang des 16. Jahrhunderts. Es sind 63 Oktaven in zwei Spalten. Bl. 1 r. je eine Oktave in der Spalte, Bl. 1 v. bis 3 v. je 5, Bl. 4 r. je $5^1/_2$ (ohne Spatien zwischen den einzelnen Oktaven). Auf Bl. 4 v. steht eine Barzelletta.

1. Anfang: O Conditor del uniuerſo mondo
da cui ꝓcede ogni infinita gloria
fa lintelecto mio tanto iocondo
che in rima tracti una ligiadra hystoria

Ende: alaude del ſignore e ſumma gloria
rimato lo tutta per uoſtro amore
acio chedi eſſa habiati gran dileto
triſto colui che a femina e ſogietto

2. Anfang: GVarda bē ſtu ſei un coion
a uolere ſeguir amore
tu non hai ſenon un ſol cor
e lo uoi por in prigion

Ende: perche tutte tornan ſpine
queſte roſe e queſte fiore
mai non eſcie di dolore
ne daſanno e paſſion
FINIS .˙.

Eine Barzelletta, bestehend aus vierzeiliger Ripresa und 7 sechszeiligen Strophen. Am Schlufs der Ripresa ist deren erster Vers wiederholt, am Schlufs von Strophe 1—6 stehen jedesmal die beiden ersten Verse.

Zu 1 vgl. Varnhagen, *Über eine Sammlung usw.* S. 19—21 und *La Storia dela Biancha e la Bruna* S. 11 N. 10 samt der dort angeführten Literatur; ferner Picot a. a. O. S. 119—120 N. 18 und Reichling a. a. O. fasc. 2 S. 84 N. 681 (hier eine Ausgabe Florenz c. 1490). Unsere Ausgabe ist mit der von Varnhagen beschriebenen auf der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München identisch.

XVII.

Non aſpecto giamai con tal diſio. | Con certe altre zentilece.

Unter der gotischen Überschrift ein Holzschnitt in florentiner Art, 9,5 cm hoch, 12 cm breit, mit vier verschiedenen Randleisten: ein Haus mit einer Tür links, davor eine Dame, der ein junger Mann mit Schwert und Federhut eine Rolle überreicht (häufiges Motiv). Ein Zweiblattdruck ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung in römischer Schrift um 1500 mit 2 Capitoli, einspaltig.

1. Anfang: NOn expecto giamai con tal deſio
ſeruo la liberta: ne naue il porto
con qual il tuo ritorno ho expectato io

Ende: Et ſe per caſo mai tu giongi al locho
oue ſaro ſepulta in tetra foſſa
non mi negar almen queſto ſia pocho
Requieſcite in pace infelice oſſa.

Es sind 20 Terzinen und ein Schlufsvers, 3 auf Bl. 1 r., 13 auf Bl. 1 v., 4 auf Bl. 2 r.

2. La Reſpoſta.

Anfang: SIgnora mia ferma il tuo deſio
che la mia nauicella e a pſſo al porto
per giunger al tuo conſpecto humil e pio

Ende: Et fui per remaner quaſi in quel loco
doue me aproximaua inuer la foſſa
ma el ſon del nome tuo ſeguiron loſſa
FINIS .˙.

Wieder 20 Terzinen mit gleichen Reimen und oft gleichen Reimworten ohne Schlufsvers, 8 auf Bl. 2 r., 12 auf Bl. 2 v. Der letzte Vers reimt mit dem vorletzten statt mit dem drittletzten. Dieselben Gedichte in dem Drucke, den ich unter XXI beschreibe. Vgl. die weitere Literatur dort. Unser Druck ist unbekannt; man sollte hier die Überschrift von XXI erwarten und umgekehrt dort die von hier.

XVIII.

Barzelleta del preclariſſimo | Poeta .M. Fauſtino da Rimene | cō altre opere de diuerſi auctrio (so!).

Ein Zweiblatt auf starkem Papier in römischer Schrift ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung, zweispaltig bis auf Bl. 2 v., um 1500. Der Inhalt ist folgender:

1. Bl. 1 r.—1 v. Sp. 2

Anfang: UAten uia malanconia
cħl mōdo e đ chi ſel gode
altro qui non ſe riſcode
tutto el reſto e una pacia

Ende: e cantar la tangherlina
e paſſar la fantaſia
Vaten uia malanconia
FINIS .˙.

Es ist die oben V, 3 beschriebene Barzelletta, deren Verfasser wir hier kennen lernen. Nach der Ripresa und nach jeder Strophe ist der erste Vers der Ripresa eingerückt, aber ohne Zeichen, wiederholt; einige Varianten sind vorhanden.

2. Bl. 2 r. Sp. 1—2

Anfang: OR ſu cuſi ua el mondo
ognun uede la proua
amor in me rinoua
Magior guerra

Ende: pöi de non po aiutarme
nullo ſencia te.
FINIS .˙.

Es ist das oben V, 4 und VII, 3d beschriebene Serventese Serafinos. Der vierte Vers ist immer eingerückt, ohne Zeichen; einige Varianten.

3. Bl. 2 v.

Tertieti di Seraphino.

Anfang: QVel che per te ſola al mondo uiue
e in te ha poſto tutta la ſua ſpeme
piangendo con ſoſpir ſti uerſi ſcriue

Ende: Ma pur ſe ſon tue uoglie in cio contente
per farti lieta non mi duol tal ſorte
che ueramente amando non ſi ſente
Quando per fede uien lacerba morte
FINIS.

Es sind 9 Terzinen mit Schlufsvers, der mit Majuskel beginnende Vers immer etwas ausgerückt.

Die Barzelletta unter 1 findet sich auch in einem von Libri (1847) S. 238 N. 1481 und danach bei Brunet II Sp. 1196 beschriebenen Drucke und in einem anderen Drucke bei Picot a. a. O. S. 160 N. 41,6. Unser Druck ist unbekannt.

XIX.

Tractato de Orpheo fiol del ſole 7 de Euridice ſua ſpoſa co-| me moritte la ditta Nympha 7 poi parla de Orpheo che | ando

alinferno per reauerla e per la humilita che vſo Plu | tone verſo Orpheo per el ſuo dolce 7 bel ſonare.

Unter der gotischen Überschrift ein Holzschnitt in florentiner Art, 11 cm hoch, 12,2 cm breit: Orpheus geigt in der Mitte sitzend vor einem Baume, worauf man Vögel sieht; links und rechts mehrere Tiere, rechts auch noch zwei Personen. Ein Vierblattdruck auf dickem Papier ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung um 1500 mit römischem Text in zwei Spalten, 80 Oktaven, auf Bl. 1 r. 1½ Oktaven, von Bl. 1 v. an 5½ Oktaven in der Spalte.

Anfang: O Benigno clemente alto ſignore
che tutto luniuerſo ſignor reggi
pieno de carita pieno damore
che per compaſſion delle tua greggi

Ende: ſi che ſia queſto a uoi exemplo eterno
la donna e ſol di homo il fructo el fiore
pero lor ſol ſequite (so!) habian memoria
a laude honor fornita queſta hiſtoria

Vgl. Varnhagen, *La Storia dela Biancha e la Bruna* S. 12 N. 18 und die dort angegebene Literatur. Unsere Ausgabe ist unbekannt und anscheinend die älteste. Varnhagen sagt nicht, ob das von ihm erwähnte Münchener Exemplar 80 oder 96 Oktaven enthält, wahrscheinlich ist letzteres. Wolff in der *Egeria* S. 181—199 hat unseren Text.

XX.

Stramboti Compoſti nouamente da | diuerſi auctori che ſono in prepoſito | a ciaſchuno chi e ferito Damore.

Unter der gotischen Überschrift ein Holzschnitt in florentiner Art 11,1 cm hoch, 11,4 cm breit, wohl aus derselben Werkstatt wie der in VIII: im Hintergrunde eine Stadt; vorne links eine weibliche Gestalt mit Krone, einem Schild in der Linken und einer Lanze in der Rechten, die auf einen vor ihr knieenden unbewaffneten jungen Mann einstürmt, dessen Schild und Lanzen (zwei) am Boden liegen. Oben rechts Amor mit Pfeil, Bogen und Augenbinde nach der weiblichen Gestalt schiefsend. Ein Vierblattdruck ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung um 1500 mit römischen Text in zwei Spalten.

Der Inhalt ist folgender:

1. Bl. 1 r. Sp. 1

Anfang: PIata chara ſignora
Che ſon gia quaſi morto
Morēdo moro a torto
Che pur ben ſeruo ognora

Bl. 1 v. Sp. 1

Ende: Si come uo per infirmo
Chi tropo e infiama mora.
℃ Pieta chara ſignora.
℃ FINIS.

Barzelletta, bestehend aus vierzeiliger Ripresa und sechs vierzeiligen Strophen, nach der Ripresa und nach jeder Strophe der erste Vers der Ripresa mit dem Zeichen ℃ eingerückt wiederholt. Das Zeichen auch vor dem ersten Verse jeder Strophe.

2. Bl. 1 v. Sp. 1

Anfang: NOo (so!) poſſo diſligarme
Amor da te giamai
El cuor me ſtato diuiſo
Caduto del paradiſo
Diſceſo a tormentarme

Bl. 1 v. Sp. 2

Ende: Altro da te non bramo
Amor per contentarme
℃ Non poſſo diſligarme
℃ FINIS

Barzelletta, bestehend aus fünfzeilger Ripresa und fünf vierzeiligen Strophen, nach jeder Strophe der erste Vers der Ripresa mit ℃ eingerückt wiederholt. Die Ripresa und Strophe 1 sind metrisch in Unordnung; erstere dürfte nur vier Verse haben.

3. Bl. 1 v. Sp. 2

Anfang: TV te lamenti a torto
Signora del mio amore
Perche el mio fidel amore
(℃ te ſola ama)

Bl. 2 r. Sp. 1

Ende: Perho cara ſignora
Non mi ſtar piu crudele
Chio ti ſaro fidele
℃ Euiuo e morto
℃ FINIS.

Ein Serventese, 15 vierzeilige Strophen, der vierte Vers immer mit dem Zeichen ℃ eingerückt. In der ersten Strophe fehlt der vierte Vers und dafür eine Zeile frei; ich ergänzte ihn aus XXI, 3.

4. Bl. 2 r. Sp. 1

Anfang: HOr maledica pur chi uole
Che per certo uoglio amarte
Ben che uedo conſumare
La mia uita in pena e doglia

Bl. 2 r. Sp. 2

Ende: Che de uoi son ſeruitore
Fidelmente habi pietade.
❨ FINIS.

Gedruckt als vier sechszeilige Strophen, am Anfang von Strophe 2—4 das Zeichen ❨. Das Gedicht ist metrisch verdorben; es war sicher eine Barzelletta aus vierzeiliger Ripresa und fünf vierzeiligen Strophen.

5. Bl. 2 r. Sp. 2 drei Strambotte

a) OSuenturato miſer miſchinello
b) Poi che ti piace donna abãdonarmi
c) Dhe qual ſarebbe dõna ſi crudele

Nach a und b je eine Zeile frei, nach c ❨ Finis.

6. Bl. 2 r Sp. 2

Anfang: FAmi quanto mal ti piace
Piu ſero conſtante e forte
Ogni guerra mi fia pace
Sol per te dolce mio amore

Bl. 2 v. Sp. 1

Ende: E dal corpo lalma ſleghi
Con qual morte e piu ti piace
Ogni guerra mi fia pace
Sol per te dolce mio amore
❨ FINIS.

Eine Barzelletta mit vierzeiliger Ripresa und vier achtzeiligen Strophen, deren beide letzte Zeilen immer gleich den beiden letzten der Ripresa sind.

7. Bl. 2 v. Sp. 1

Anfang: PErso ho in tutto hormai la uita
Chio mi ſento el cor manchare
Perho uoglio lachrymare
La mia cerba aſpra partita

Bl. 2 v. Sp. 2

Ende: Che col crido e col lamento
Che ceſſa el duol dogni ferita
Finis.

Eine Barzelletta mit vierzeiliger Ripresa und zwei achtzeiligen Strophen. Nach der Ripresa und der ersten Strophe eingerückt ❨ *Perſo ho in tuto la uita* (das zweite Mal *tutto*). Vor Strophe 2 und 3 das Zeichen ❨.

8. Bl. 2 v. Sp. 2 bis Bl. 3 r. Sp. 2 13 Strambotte. Anfang:

a) ℂ Tal hō ſiede adalto che nō mira
b) ℂ Vna uolta fui ī poder della fortūa
danach ℂ FINIS.
c) PAſſo mia uita ſempmai o dolia
d) ℂ Li ſoſpiri & lachryme che o ſpāte
e) ℂ Se tu coſi farai e tu ſerai
f) ℂ Ma cħ mi gioua le beleze cħ tu hai
g) ℂ Aſſai ue ho dito per lo tpo paſſato
darunter ℂ FINIS.
h) GIouene donna di belleze piena
i) ℂ Sapeti donna che per ti uenire
k) ℂ Non ſo che fare de ſta uita ria
l) ℂ Che debo fare hormai poche ſape
m) ℂ Lāguiſco ardo mi cōſumo & moro
n) ℂ O quanta e dura la tua opinione
darunter ℂ FINIS.

9. Bl. 3 v. Sp. 1

Anfang: NOn ſi muta il mio uolere
Se ben cambio donna il locho
Non me tolto il dolce focho
Se me tolto il tuo uedere
Ende: El cor mio ti laſſo & do
Tal qual e uogli tenere
ℂ Non ſi muta il mio uolere
ℂ Finis.

Eine Barzelletta mit vierzeiliger Ripresa und vier sechszeiligen Strophen. Der erste Vers der Ripresa nach jeder Strophe mit dem Zeichen ℂ eingerückt wiederholt.

10. Bl. 3 v. Sp. 1 bis Bl. 4 r. Sp. 1 ℂ Canzon contra le male lingue.

Anfang: LA tua lingua uenenoſa
El bel far mio pocho cura
Lor che fino al foco dura
Luce el ner ſup ogni coſa
Ende: Pur honeſto ſia el piacere
Della ſua fiama amoroſa
La tua lingua uenenoſa
El ben far mio poco cura.
Finis.

Eine Barzelletta mit vierzeiliger Ripresa und 7 sechszeiligen Strophen nach jeder die beiden ersten Verse der Ripresa eingerückt wiederholt, im zweiten immer *ben* statt *bel.*

11. Bl. 4 r. Sp. 1 bis Bl. 4 r. Sp. 2

¶ Canzon facta contra di color che
promette ſatiſſar de zorno in zorno.

Anfang: OGni giorno paſſa un giorno
Queſta gratia non uien mai
Con el dir che ben farai
Tu magiri el capo atorno

Ende: A chi uol fortuna male
Gli tempeſta el pan nel forno
Ogni giorno paſſa un giorno
Queſta gratia non uien mai.
¶ Finis.

Eine Barzelletta mit vierzeiliger Ripresa und fünf sechszeiligen Strophen, nach jeder Strophe die beiden ersten Verse der Ripresa eingerückt wiederholt.

12. Bl. 4 r. Sp. 2 bis Bl. 4 v. Sp. 2 sechs Strambotte Anfang:

a) OPrecioſa angelica figura

b) ¶ Si uidi mai il piu polito uiſo
c) ¶ Et ſe credeſſi amor che mi ualeſſi
d) ¶ Benedecta ſie tu ſperanza mia
e) ¶ Tu ſei colei che mai lalma ferita
f) ¶ Vomi partire & non mi ſo partire
darunter ¶ FINIS.

Die Hälfte von Bl. 4 v. ist unbedruckt.

Es sind zwei gleiche Drucke bekannt. Den einen beschreibt Harrisse[1] S. 236 N. 396, ohne weitere Angabe des Inhalts; der Titel ist genau derselbe (nur *che* statt *chi*), während der Holzschnitt ein andrer ist. Den anderen beschreibt Picot a. a. O. S. 158—159 N. 38. Beide Drucke sind von dem unsrigen verschieden. Unsre Nummer 1 findet sich auch bei Milchsack-D'Ancona S. 264——266 N. 76 und in dem von Picot a. a. O. S. 157—158 N. 37 beschriebenen Drucke als 5; unsre N. 3 ebendort als 6, und hier XXI, 3; unsre Nummer 9 bei Picot S. 118 N. 15 als 4.

XXI.

Non expecto giamai con tal deſio | Con la riſpoſta.

Unter der gotischen Überschrift derselbe Holzschnitt wie in XX, nur nicht so scharf. Ein Zweiblattdruck auf starkem Papier ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung in römischer Schrift um 1500. Der Druck enthält mehr, als die Überschrift verheifst, nämlich:

[1] *Excerpta Colombiniana*, Paris 1887.

1. Anfang: NOn expecto giamai con tal defio
feruo la liberta ne nave porto
cū quale ho il tuo ritorno expectato io

Ende: E fe per cafo mai tu giungi al loco
oue fero fepulta in terra (so!) foffa
non me negar almen quefto fia poco
Requiefcite in pace infelice offa:

20 Terzinen und ein Schlufsvers, Bl. 1 r. je 3 Terzinen in der Spalte, Bl. 1 v. Sp. 1 14 Terzinen, Sp. 2 der Schlufsvers. Das Capitolo schon XVII, 1 mit einigen Varianten.

2. ℭ Rifpofta:

Anfang: Signora mia ferma il tuo defio
che la mia nauicella e apreffo al porto
per zōzer al tuo cōfpecto humil e pio

Ende: Che quafi lalma dal corpo io feparai
e fia per remanir quafi in quel loco
doue me proximaua inuer la foffa
Mal fon del nome tuo feguiron loffa.
Finis *

Anscheinend 20 Terzinen und Schlufsvers: Bl. 1 v. Sp. 2 13 Terzinen und ein Vers, Bl. 2 r. Sp. 1 zwei Verse, 6 Terzinen und noch ein Vers. Tatsächlich, wie XVII, 2 nur 20 Terzinen ohne Schlufsvers. In der siebzehnten Terzine ist nach dem ersten Verse der zweite Vers der sechzehnten Terzine irrtümlich wiederholt, und von da an dann auch die Majuskel immer einen Vers zu früh gesetzt, so dafs dann auch der letzte Vers mit solcher erscheint. Dasselbe Versehen mufs der von Picot beschriebene Druck haben; s. unten.

3. Bl. 2 r. Sp. 1 bis Sp. 2 ℭ Frottola noua.

Anfang: TV te lamenti a torto
fignora del mio amore
perche il mio fidel core
te fola ama

Ende: Perho cara fignora
non mi ftar piu crudele
chio li faro fidele
e uiuo e morto.
FINIS.

Es ist das XX, 3 näher beschriebene Serventese.

4. Auf Bl. 2 v. das Muster einer Liebesbriefes in Prosa über beide Spalten weg, 15 ganze Zeilen und drei Worte in der sechzehnten.

ℭ Littera da mandare a una innamorata.

Anfang: PErche io fon ftato alli di paffati molto ad uoi unica mia Madonna a pensare

Ende: Siche altro non ſcriuo per non darmi doglia e affanno: grata riſpoſta | ui dimando* ℭ Vale*

5. in zwei Spalten ℭ Sonetti di Seraphino*

a) Si come ſcripto in ſu linfernal porte

b) Il tanto dire di ſi par che ſia no

In der Mitte unter beiden Sonetten FINIS*

Der Brief Tebaldeos, nach welchem unser Druck, wie schon XVII, den Titel führt, war sehr beliebt. Handschriftlich findet er sich z. B. in dem cod. 7786 der Nationalbibliothek in Paris. Vgl. Mazzatinti, *Inventario dei manoscritti italiani delle biblioteche di Francia* Vol. II S. 183f. 31ª—32ª (Rom, 1887). Andre Drucke bei Libri (1847) S. 250 N. 1542 (Mailand, Anfang des 16. Jhd.), Libri (Cat. rés.) S. 100 N. 489 (ca. 1520), Harrisse a. a. O. S. 238 N. 401, Varnhagen, *La Storia dela Biancha e la Bruna* S. 11 N. 13 (augenscheinlich derselbe Druck), Milchsack-D'Ancona S. 264—266 N. 76 (Florenz, 1568) und Picot a. a. O. S. 157—158 N. 37 (Venedig, 1524), letztere beiden genau beschrieben und viel mehr enthaltend. Vgl. auch G. Rossi im *Giornale Storico della Letteratura Italiana* Vol. XXX S. 11—14 Anm. 26, wo eine reiche Literatur zu Tebaldeo verzeichnet ist. Unser Druck ist unbekannt. N. 1 findet sich bei Picot und Milchsack-D'Ancona als 1; N. 2 als 2; N. 3 als 6 und hier XX, 3, merkwürdiger Weise von Picot als Terzinen bezeichnet; N. 4 bei Picot als 12, bei Milchsack-D'Ancona als 11 und bei Libri (1847); N. 5 bei Picot als 13 und 14, bei Milchsack-D'Ancona als 12 und 13. Die beiden Sonette Serafinos finden sich natürlich auch in der Ausgabe von Menghini, *Le rime di Serafino de' Ciminelli dall' Aquila*, Vol. I, Bologna, 1894 und zwar S. 149 N. CXI und S. 144 N. CVI; ebendort S. XIV, XXIII und XXIX sind drei Drucke beschrieben, die Tebaldeos Brief enthalten.

XXII.

Strābotti noui ſopra ogni ꝑpoſito Cōpoſti ꝑ | lo Famoſiſſimo poeta Seraphino da Laq̃la.

Unter der gotischen Überschrift ein roher Holzschnitt in florentiner Art, 11,2 cm hoch, 12 cm beit: links ein Mann, der einer Frau rechts eine Rolle gibt, rechts oben hinter der Frau Amor mit gespanntem Bogen (ohne Binde). Im Hintergrunde ein Haus. (Vgl. XVII.) Ein Vierblattdruck in römischer Schrift ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung, zweispaltig, um 1500. Auf Bl. 1 r. je ein Strambott in der Spalte, Bl. 1 v. bis Bl. 4 r. je 4 ½, auf Bl. 4 v. je 4, im ganzen 64

1. DErelinquerunt me amici mei
2. Circundederunt me dolores mortis
3. Sel bon paſtor fra mōti el di mendicha
4. Silentium lingua mia ti prego hormai
5. Eccho la notte che ſue razi aſcende

6. Piangeti ochii dolenti el cor con uoi.
7. Inuan ſpiera montar chi non ha ſchale
8. Se mia uirtu nel cor fiamma nutriſſe
9. Fin che uno acceſo ragio a in ſe lardore
10. Se una bombarda dal gran ſoco moſſa
11. Che gioua digirar mie preghi al uento
12. Prendi ſe ſai del mio martir dilecto
13. Niſſun aſi propitio el ſuo ioue
14. Quem q̄ritis che andate uui cerchando
15. Per certo e pur el ſaſſo coſa dura
16. Veniti amanti inſieme a pianger forte
17. Raſon con bon conſilio mi conforta
18. El bon nochiar ſempre parla de uenti
19. Tempo uerra chel tempo piangerai
20. A che tante ſaette hai crudo amore
21. Contento in focho ſto come phenice
22. Et ſi le el uer che lalma ha atormentare
23. Fugiti ochii coſtei cha forza e uena
24. Voi che uolete ueder qualche potentia
25. Gratia piu che uirtu fa lhomo grato
26. Conuienmi far da uoi donna partita

darunter ℂ Strambotti de Seraphino.

27. O Vui che ſeguitate el uan cupido
28. Fuzi cor infelice ormar (so!) le roſe
29. Corri fortuna falſa e diſleale
30. Crudel fortuna ache non poſci larme
31. Queſta fortuna che ma ſotto al pede
32. La rota de fortuna or ſcende or ſale
33. Rendime prima el cor che tu mai tolto
34. Dapo che morte hara di me uictoria
35. ℂ Dialogo.
Morte: che uoi: te bramo: ecomi apreſſo
36. Se contra al colpo mio ſarma ogni ſtella
37. Quando piu bramo el tuo legiadro uiſo
38. Or uiuo in pianti che gia fui iocondo
39. Di quante ſcale ti ritroui in cima
40. Io era il giorno chi mi preſe amore
41. Pigliate exempio uoi chamor ſeguite
42. ℂ Dialogo del Seraphino.
Amor amor: chie quel chi chiama tanto
43. ℂ Dialogo.
Doue hor uai o mio ſmarito core
44. ℂ Dialogo.
Credi raquiſti mai mia liberta
45. ℂ Dialogo.
Ritorna ad me ſmarito e miſer core

46. ℭ Dialogo.
Quanto piu me faticho in ſeruitu
47. ℭ Dialogo.
Cor mio non mio che mi ti tolſe amore
48. ℭ Dialogo.
Solea chiamarmi ognior bello e dulciſſi
(mo
49. ℭ Dialogo.
Che ſai che penſi cor mio ſcontento
50. ℭ Dialogo.
Alma tu non reſpondi alma non ſenti
51. Fatto ha fortuna hormai tutte ſue proue
52. Et ſe uoi dir io ben faro col tempo
53. Vna pongente e uenenoſa ſpina
54. Quanto a chl mio bel fōte aq̃ nō rende
55. Prendi quel che ti mando habil acetto
56. Ogni metallo che gran focho ſenti
57. Io ſon dal crudo amor ſi conſumato
58. Or triumpha crudel poi che tu mai
59. Io mi ſtrugo quellor chio non uegno
60. Faccia chi po cogni bon tempo paſſa
61. Quando me uederai in ſcura foſſa
62. Se certa ſei di non ſoccorrer mai
63. Ingrata donna al mio ſeruir crudele
64. Quella fe chio te dette al mio partire
FINIS.

Brunet I Sp. 371 kennt zwei andre Ausgaben. Varnhagen, *La Storia dela Biancha e la Bruna* S. 12 N. 17 weist eine Ausgabe auf der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München nach, die mit der unsrigen identisch sein wird; die Beschreibung reicht aber nicht aus, um es zweifellos festzustellen. Picot a. a. O. S. 157 N. 36 beschreibt eine der von Brunet erwähnten Ausgaben. Der Cat. Landau ist mir nicht zugänglich. Dort I, 39 sind nach Picot weitere Ausgaben beschrieben. Zu den Strambotten vgl. Saviotti, *Rime inedite del secolo XV*, Bologna, 1892 im *Propugnatore N. S.* Vol. V, P. II S. 303—345 und Zannoni, *Strambotti inediti del secolo XV*, Roma, 1892 in den *Rendiconti della R. Accademia dei Lincei*, *Classe di scienze morali, storiche e filologiche* Vol. I. Über die Gesamtausgaben der Gedichte Serafinis vgl. Menghini a. a. O. in der Einleitung und vgl. auch G. Rossi im *Giornale Storico della Letteratura Italiana* Vol. XXX S. 15—16 Anm. 30.

XXIII.

Dialogo de Amor nouamente | compoſto per Miſer Nico | lo da Corregio.

Ein Zweiblattdruck auf starkem Papier ohne Jahr, Druckort und Bezeichnung, von Caligula Bazaliero gedruckt (Bologna, 1495—98, s. u.). Die Überschrift ist gotisch, der Text römisch. Der Inhalt ist folgender:

1. Anfang: Amāte AQua: Aq̄: Aiuto Alfoco: Alfoco-io Ardo
Amore Che ſtai tu afar: che non extingui il Foco.
Ama. Non poſſo Amor: chio me ne acorſi tardo

Ende: amore Voi tu che al tutto queſto foco ſoglia
aman. Non: ma i che alquanto le soe fiamme ſciemi
amore Son contento adimpire ogni tua uoglia
Ma ſciapi chio ſto mal fuor de gli ſtremi.

16 Terzinen und ein Schluſsvers, 11 auf Bl. 1r., das übrige auf Bl. 1v.

Es folgen sechs Sonette:

2. AMORE Parla de la morte duno Amante
che morſe imbrazo alamata.

Anfang: PEr moſtrarmi una uolta grato e pieno

Ende: Die ciaſcun con miſura hai piacir ſoi.

3. ANTonio da Ferrara per dita.

Anfang (Bl. 2r. Z. 1): CHe piu douea ſperar che piu bel Stato

Ende: Vitta: Morte: Sepulchro: e Paradiſo.

4. Tebaldeo in nome de Lamante.

Anfang: LEggi e piangio non legere io che hiacio

Ende: De tanti affanni ſe ritruoua Morte.

5. Ceſaro da Carpi de ditta Morte p̱ ꝯperatiōe.

Anfang: LA grande Libia genera un Serpente

Ende (Bl. 2v. Z. 5): O lei fu Vipra o lui fu Scarabrone

6. Lamante Morto imbrazo de la sua | Diua dice.

Anfang: FRa irati Caſi damor: ditime Amanti

Ende: Graua in ſummo piacer Famoſa Morte.

7. De Morte duno amante e de lama | ta il Sepulcro Parla.

Anfang: MIrabil Vrna son: non dopra tanto

Ende: Come heber Vita han Morte e Sepultura.
Per Caligula Bazaliero Publicate.

Denselben Druck beschreibt Copinger, a. a. O. P. II Vol. I S. 195 N. 1810, auf Cat. Manzonis 3775 verweisend. Sonst fand ich ihn nirgends erwähnt. Zu Niccolò da Correggio vgl. Luzio-

Renier, *Giornale Storico della Letteratura Italiana* Vol. XXI S. 205—264 und Vol. XXII S. 65—119.

XXIV.

HYſtoria Da Fugire Le Putane.

Unter der gotischen Überschrift ein Holzschnitt in florentiner Art, 11 cm hoch, 11,4 cm breit mit gleichem Rahmen wie XI, der aber von einem andern Stock stammt: in einem Zimmer, das oben zwei kleine Fenster hat, sieht man links drei Weiber mit Keulen hinter einem fliehenden Weibe rechts, das einen Teufel auf dem Rücken trägt, herlaufen. Ein Vierblattdruck auf dickem Papier mit römischem Text in zwei Spalten ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung um 1500 mit zwei Gedichten.

1. Anfang: CHi ſeguita putane
non e per ſar mai bene
chin cul gli mette ſpene
ſi ſtenta a grande honore

Ende: Accio che al noſtro fine
purghiamo li peccati
e al fin con li beati
andiamo el paradiſo

FINIS

Ein Serventese aus 90 vierzeiligen Strophen, Bl. 1 r. je 2 Strophen, Bl. 1 v. bis 3 v. je 8, Bl. 4 r. je 3 in der Spalte. Der Rest von Bl. 4 r. ist leer.

2. Auf Bl. 4 v. über beide Spalten weg die gotische Überschrift: Canzone delle Uechie Inuidioſe

Anfang: Queſte Vechie grince nere
ſon de ſchiata de cigale
ſempremai comettō male
e pezo uorian uedere
Queſte uechie grince.

Ende: Chel le meni nel profondo
e la giu ſe dien piacere

FINIS

Eine Barzelletta aus vierzeiliger Ripresa und acht achtzeiligen Strophen. Nach jeder Strophe eingerückt *Queſte uechie*, nach der letzten die ganze Ripresa (mit Sprachvarianten) nicht eingerückt.

Mir ist nur noch eine andre Ausgabe dieses Druckes auf der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München bekannt, die Varnhagen, *La Storia dela Biancha e la Bruna* S. 11 N. 2 erwähnt. Sie ist mit unserem Drucke nicht identisch und enthält vielleicht das zweite Gedicht nicht, da sie ein Zweiblattdruck ist.

XXV.

El Contrafto de Carneuale 7 dela Quarefima.

Unter der gotischen Überschrift ein Holzschnitt in florentiner Art (die Leiste etwas anders), 11,1 cm hoch, 11,9 cm breit: links klopft eine Frau, die eine Tracht mit Lebensmitteln über der Schulter hat, an eine Tür, hinter der rechts grofs und dick der Karneval an einem runden hauklotzartigen Tische sitzt, in der Rechten eine Art Szepter (Spiefs?) in der Linken eine Flasche. Auf dem Tische Teller, Messer usw. Vorne rechts kniet eine kleine Frau an einem Bratspiefs, den sie dreht. Hinter ihr steht ein kleiner Stuhl. Ein Vierblattdruck auf starkem Papier in römischer Schrift ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung, um 1500. Der Text hat 120 Oktaven, davon noch 2 auf Bl. 1r. in 2 Spalten; von Bl. 1v. bis 4r. hat jede Seite drei Spalten zu je 6 Oktaven; Bl. 4v. hat in Sp. 1 und 2 je $3^1/_2$ Oktaven und in Sp. 3 noch 3.

Anfang: AL tempo che uolauano i pennati
Tutte le cofe fapeuan parlare

Ende: cō grā triumpho 7 magna victoria
al voftro honor finita la hyftoria.
Finita e la Hyftoria de |
Carneuale 7 della | Quarefima.

Dieser Kontrast ist neu herausgegeben von Luigi Manzoni, *Libro di Carnevale dei secoli XV e XVI*, Bologna, 1881 (*Scelta di curiosità letterarie inedite o rare* Disp. 181). Vgl. die Bibliographie dort S. 241 ff.; ferner Libri (1847) S. 236 N. 1471; Libri (*Cat. rés.*) S. 94 N. 466; Picot, *Catalogue des livres composant la bibliothèque de feu M. le Baron James de Rothschild*, Paris, 1884—1893, Bd. I S. 656 N. 1027; Varnhagen, *Italienische Kleinigkeiten* (Halle, 1893) S. 26—28; Proctor I, 1 S. 422 N. 6388; Copinger, P. II Vol. I S. 191 N. 1761; auch Amalfi, *El Contrasto de Carnasciale et de Quaresema*, Neapel, 1890. Unser Druck könnte mit dem von Manzoni nach Rothschild beschriebenen S. 245 N. 4 identisch sein; wenn nicht, ist er bisher unbekannt.

XXVI.

Barzelletta noua in laude di papa Julio ij. compofta per frate | Matheo Maria da Rimino del facro Ordine di Serui.

Unter der gotischen Überschrift ein kleiner Holzschnitt, 7 cm hoch, 7,1 cm breit: der Papst auf dem Thron, links und rechts je 4 Kardinäle und Bischöfe. An der Stufe des päpstlichen Stuhles stehen die Buchstaben S. P. G. PP. Ein Zweiblattdruck ohne Jahr und Bezeichnung, Anfang des 16. Jahrhunderts in gotischer Schrift in zwei Spalten.

1. Anfang: Gaude mundi gran Paftore
de la chiefa alto Augumento

Ende: e chi lama di bon core
Gaude mundi gran paſtore.

Eine Barzelletta mit vierzeiliger Ripresa und 31 sechszeiligen Strophen; nach jeder Strophe *gaude mundi.* mit Ausnahme nach der fünften, der letzten auf Bl. 1r. Sp. 2.

2. Sonetto.

Anfang: Godi de noſtra etate o ſummo Auguſto

Ende: Attēto i geſti: el ſtil: le opre: e il coſtume

FINIS

In Bologna p Juſtiniāo da Rubiera.

Ganz unbedeutende Reimereien. Zu dem Drucker vgl. Proctor I, 1 S. 444 N. XLI. Es scheint so, als ob D'Ancona, *La poesia popolare italiana*, Livorno, 1878 S. 72 Anm. 7 denselben Druck im Auge hat.

XXVII.

☾ Qui incomenza la lacrimoſa rotta fatta per li ſignori: fran- | cexi el di dela reſurectione del noſtro: ſignore Ieſu chriſto: che | fu adi .XI. de aprile .M.CCCCC.XII. Contra li iſpani ſopra il fiu- | me chiamato roncho: apreſſo ala cita de Rauena.

Unter der römischen Überschrift ein Holzschnitt ohne Leiste in oberitalienischer Art, 5,5 cm hoch, 7,5 cm breit, eine Schlacht zwischen Reitern, im Hintergrunde Hügel. Ein gleichzeitiger Vierblattdruck auf dickem Papier ohne Jahr, Druckort und Drucker mit der Bezeichnung a i und a ii mit römischer Schrift in 2 Spalten.

Anfang: ☾ Superno padre che per il peccato
qual fece adamo con poca prudētia

Ende: qui fattio fine e laſo per memoria
de paſqua il giorno fu q̄ſta uictoria

☾ Qui finiſſe la rotta fatta p li ſignori francexi cōtra li iſpani (über beide Spalten). Darunter ein Holzschnitt ohne Leiste, ebenso groſs wie der oben: von links nach der Mitte kommen Reiter und ein reiterloses Pferd, vorn unten rechts ein Geharnischter auf dem Rücken am Boden, ein andrer zu Fuſs an seinem Kopfende, um ihn aufzuheben; über ihnen sieht man einen Pferdekopf und zwei Lanzen, die von rechts kommen. Ein Gedicht in 70 Oktaven, Bl. 1r. je 2, Bl. 1v. bis 4r. je 5 und Bl. 4v. je 3 in der Spalte. Der Verfasser ist franzosenfreundlich und unabhängig von der Darstellung unter XXX.

Libri (1847) S. 207 N. 1295 erwähnt einen Druck: *Rotta facta per li signori francexi contra li ispani appresso Ravenna, nel* 1512, der mit unserem gleichen Inhalts sein könnte. Vgl. hier XXX und auch D'Ancona, *La poesia popolare in Italia* (Livorno, 1878) S. 69—70 und 74.

XXVIII.

LAMENTO DEL RE DE FRANZA

Unter der römischen Überschrift ein Holzschnitt in florentiner Art ohne Leiste, 6,1 cm hoch und breit: der König von Frankreich in einem Kranz mit ausgebreiteten Armen, in der Rechten Blitze, in der Linken ein Szepter, zu Füfsen einen wütenden Adler, in den vier Ecken windblasende Köpfe. Ein Zweiblattdruck in römischer Schrift ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung, zweispaltig, von 1512 (Ludwig XII ist überall im Nachteil und Papst Julius II lebt noch).

Anfang: Su ſu ſu furie infernale.
Con le uoſtre ardente face
Da poiche per me la pace
Non ſi troua in tanto male.
Su ſu ſu furie infernale.

Ende: Le ben tempo hora chio dica
A dio patron ge mene ale
Su ſu ſu furie infernale.
FINIS.

Eine Barzelletta mit vierzeiliger Ripresa und 33 achtzeiligen Strophen, nach jeder der erste Vers der Ripresa eingerückt wiederholt. Die volle Spalte enthält 42 Zeilen und keine Spatien. Dies Lamento ist neugedruckt von Medin und Frati, *Lamenti storici dei secoli XIV, XV e XVI*, Vol. III, Bologna, 1890 (*Scelta di curiosità letterarie inedite o rare* disp. 236) S. 145—161 nach einem anderen Drucke aus Venedig, dem eine Strophe fehlt, wenn nicht die Herausgeber beim Abschreiben des Druckes eine Strophe übersprungen haben, was bei deren Sorgfalt aber kaum anzunehmen ist. Die Auslassung ist leicht erklärlich, weil die ausgelassene Strophe und die darauf folgende mit denselben Worten anfangen. Nach v. 140 S. 154 ist einzuschieben:

Mi credeua deſſer fora
Hormai di queſti guai
Ma li ſon dentro in malhora
Hoyme piu che fuſſi mai
Ludouico che farai
Nemiſi te ha meſſo il morſo
Tua ſuperbia ſara forſo
Piu quieta in queſto bale
Su ſu ſu furie infernale.

Unser Druck, augenscheinlich der ältere, ist unbekannt.

XXIX.

FROTOLLA | del Re de Franza.

Unter der im ersten Worte römischen dann gotischen Überschrift ein Holzschnitt in florentiner Art, genau derselbe, den Varnhagen, *Über eine Sammlung usw.* S. 53 wiedergegeben hat, nur ohne die Aufschrift natürlich. Ein Zweiblattdruck in gotischer Schrift ohne Jahr und Bezeichnung, zweispaltig, von 1512 nach der Ernennung des Massiminiano Sforza zum Herzog von Mailand.

Anfang: NOn ſperar piu Re de Franza
In la bella Lombardia
Che te giuro in fede mia
Che glie vana tua ſperanza

Non ſperar piu Re de Franza

Ende: ℂ Ua mo va ſi rende adiuto
A Ferrara in parte o in tuto
Che per Forceſchi ſei deſtrutto
E via fugi ſenza tardanza

Non ſperar piu Re de Franza

Impreſſo in Fiorenza per Ser Meo
FINIS

Eine Barzelletta mit vierzeiliger Ripresa, vierzeiliger Schlufsstrophe und 22 achtzeiligen Strophen. Jede Strophe beginnt mit dem Zeichen ℂ, nach jeder ist eingerückt mit einem Spatium von einer Zeile vorher und nachher der erste Vers der Ripresa wiederholt. Die Spatien mitgerechnet sind 41 Zeilen auf der vollen Spalte. Sollte der Umstand, dafs wir den oben erwähnten Holzschnitt hier in einer florentiner Ausgabe finden, nicht auch für den Druck, mit welchem sich Varnhagen, a. a. O. S. 7 ff. eingehend beschäftigt, Florenz als Druckort nahe legen? Die Sprache des Denkmals kann nicht ohne weiteres dagegen sprechen, auch in unserem Drucke *Franza*, *Piaſenza*, *Zenoua*, *zanza*, *ſemar*, *Breſſa*, *mandaſeua*, *faſeuen*, *impirge*, *zouan* usw. Unser Druck ist mir bisher unbekannt.

XXX.

ℂ El facto darme de Romagna: con la preſa de Rauena.

Ein Vierblattdruck in römischer Schrift auf starkem Papier ohne Jahr, Druckort, Drucker und Bezeichnung, zweispaltig, von 1512.

Anfang: ℂ Signor clemente: iuſto: bono: e pio
dela tua gratia fami imparte degno
de cor ti chiamo e ſei mio uero idio
perche abaſtãza nõ mi trouo ingegno

Ende: quel che poi ſeguiua de queſta impſa
con altri canti conuien chio fauelli
qui fermo il ponto edel dir q ui laſſo
chio uedo aparechiar laltro frachaſſo
FINIS:

Es sind 80 Oktaven, je 5 in der Spalte. Auch der Verfasser dieses Gedichtes ist franzosenfreundlich. Libri (1847) S. 207 N. 1296 hat *El fatto darme fatto a Ravena nel MDXII, adi XI de aprile*, und denselben Druck erwähnt Varnhagen, *La Storia dela Biancha e la Bruna* S. 11—12 als auf der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München befindlich. Da hier nun am Schlusse steht: *Composta per el perusino dala retonda*, und dessen Gedicht nach D'Ancona, *La poesia popolare italiana*, Livorno, 1878 S. 74—75 Anm. 2 nur 60 Oktaven enthält, so kann dies keine andre Ausgabe unseres Gedichtes oder des Gedichtes XXVII sein. Ferner hat Libri unter N. 1297 und 1298 zwei Ausgaben von *El fatto darme fatto in Romagna sotto Ravenna, con el nome de tutti li signori et capitani morti feriti et presi de luna et laltra parte*, die inhaltlich sehr wohl mit unserem Druck stimmen könnten, der die Toten, Verwundeten und Gefangenen aufzählt. Über noch andre Darstellungen zur Geschichte dieser Zeit vgl. Picot, *Catalogue des livres composant la bibliothèque de feu M. le Baron James de Rothschild*, Paris, 1884—1893 Bd. I S. 661—663 N. 1043—1047. Unser Druck ist unbekannt. Der Verfasser des Gedichtes ist ein Bänkelsänger von Beruf, denn er sagt in der dritten bis fünften Oktave:

Vi diſſi gia: per unaltra mia iſtoria
como Iulio ſecondo ingordo e prõto
p far che ſia di ſe qualche memoria
il Re diſpagna aſe ebe congionto
bẽ che fin hor nõ troppo ha hauto glo
uolẽdo ogni frãceſe ſia defunto (ria
credẽdo ad ogni modo tuor de Italia
il Re de frãza cõ ſua gente galia

E ſe abologna quelli apreſentare
Firando boche aſſai de artelaria
ĩnele mura e ſi derno dafare
e ferno in quelle una gran bateria
uene il ſocorſo e li fe diſcoſtare
ne fur lenti coſtor de qui gir uia
di poi di breſſa el gran caſo intendeſti
e la tornata de ſpagnioli udeſti

Pur abologna: edel grãmaſtro anchora
qual in ſocorſo uene elaſſo Breſſa
ſentẽdol li ſpagnio non fier dimora
in la romagna ſe tirorno in preſſa

quiui laſſai: ma ritornar uoglio hora
e la ſtoria finir che amano ho meſſa
bēche nel comenzar queſto concludo
che de affanno epauēto: auāpo: e ſudo

Für jemand, der das Material zur Hand hat, wäre es vielleicht nicht schwer, das zugehörige Gedicht festzustellen.

XXXI.

Naſcimento. Uita et morte del | Signore Pietro | Marganno | Cōpoſto per Lentino pigneſe

Unter der gotischen Überschrift ein Holzschnitt ohne Leiste, wohl römisch: ein Zimmer, in dem das Kind geboren wird, links an der Wand ein Spiegel, in den zwei Frauen hineinschauen, eine dritte mit ihnen redend daneben; unten eine Truhe und ein Stuhl. Rechts das Bett mit der Wöchnerin, die Hebamme mit dem Neugeborenen dahinter. Vor dem Bette nach links ein Stuhl und auf dem Boden Krug, Becken und Laken.

Ein Vierblattdruck in gotischer Schrift zu zwei Spalten ohne Jahr, Druckort und Drucker mit der Bezeichnung aii, wahrscheinlich um 1500 in Rom hergestellt.

Anfang: O vero iuſto ſanto 7 ſumo idio
conforto 7 ſpeme dogni tuo auocato

Ende: e guardi tuti da peſtilentia et morte
et me laſſi godere figlia e conforte
Finis

Es sind 72 Oktaven, Bl. 1r. je 1, Bl. 1v. bis 4v. je 5 Oktaven in der Spalte. Das Gedicht erzählt mit grofsem Aufwande von Personifikationen — es erscheinen Juno, Pallas, Venus, der Neid, die Fortuna, Rom und der Tod, alle eingehend beschrieben — die Geburt, das Leben und die Ermordung des *Pietro Marganno*, Sohn des römischen Bürgers *paulo margano* und dessen Gattin *Jaconela* aus dem Geschlechte der *gaetanno.* Ich habe nirgends ein andres Exemplar erwähnt gefunden.

Der zweite Sammelband trägt auf dem Rücken den Titel CONCIO | NES ITA | LICÆ Er enthält, indem ich weiterzähle:

XXXII.

(Im Titelblattholzschnitt, der die ganze Seite einnimmt, rot) Prediche per anno del Reuerēdo | padre frate Hieronymo da Ferra- | ra del ordine deli frati predicatori. | (schwarz) + | ℂ | (rot) Conſcripſit Sermones re | ctiſſimos 7 veritate ple- | nos. | Eccleſiaſtici .XII. Capitulo. I. | Cuꝫ gratia 7 priuilegio. | (rot) ℂ (schwarz) Fata regunt finem: ſpero dij cepta ſecundent. Auf Bl. 1v. Incomincia

la Tauola dele Predi- | che che ſe contiene in queſto libro. Auf Bl. 2r. beginnen die ℂ Prediche usw. Bl. ClXXXIr. unten: ... In Uenetia per La | zero di Soardi nel āno .1505 adi .28 Aprile. Con gratia 7 priuilegio dela Illuſtriſſima Signoria de Uenetia: | ... Darunter das Register. Die Rückseite ist leer.

Diese Ausgabe habe ich in keiner der mir zugänglichen Bibliographien gefunden.

XXXIII.

Incomincia le deuote meditatione ſopra | la paſſiōe del noſtro ſignore Jeſu chri | ſto cauato & fundate originalmē- | te ſopra ſancto Bonauētura car | dinale del ordine minore ſo | pra Nicolao de Lira: etiā | dio ſopra molti altri | Doctori & pre- | dicatori ap- | probati (in Dreieckform mit der Spitze nach unten gedruckt).

Unter dieser römischen Überschrift ein Holzschnitt mit Christi Kreuzigung. Die Rückseite ist frei. Die 48 Blätter, sechs Hefte, tragen die Bezeichnungen Aii-Aiiii, B-Biiii usw. bis F-Fiiii.

Auf Bl. 48r. in derselben Form wie die Überschrift:

Finiſſe le deuotiſſime meditatione del noſtro | Signor miſſer Ieſu Chriſto ad honore | e gloria ſua. ſtampata in Venetia | Per Piero de quarēgi Bergo | maſco del Mille cinq̄cēto e dodexe adi do | dexe Aprile. Die Rückseite leer.

Dies Buch ist noch im 15. Jahrhundert sehr oft gedruckt. Siehe Brunet I Sp. 1090; Zambrini[4] Sp. 189; Copinger II, 1 S. 130—131 N. 1179—1189; Proctor I, 1 N. 5180 und 6183; Pellechet S. 123—124 N. 2703—2707; Reichling, Fasc. 1 S. 17—18 N. 75—77; Fasc. 2 S. 18 N. 430—431. Unser Druck ist bei Zambrini erwähnt. Er enthält eine ganze Anzahl Holzschnitte aus der Leidensgeschichte Christi.

XXXIV.

ℂ Incomincia la reſurectione de Chriſto hiſtoriata | in rima uulgari ſecondo che recita e repreſenta de | parola a parola la digniſſima compagnia delo Cō | ſallone di Roma.

Unter der römischen Überschrift ein Holzschnitt, 7,5 cm hoch, 5,5 cm breit: Christus tritt mit der Fahne aus dem Grabe heraus, links ein Schild mit Skorpion darauf am Boden, links hinter dem Sarge und rechts davor je ein Kriegsknecht. Überschrift und Holzschnitt von vier verschiedenen nicht zu einander gehörigen Leisten eingerahmt.

Ein Achtblattdruck auf ganz dickem Papier ohne Jahr, Druckort und Drucker, doch Rom, Marcello Silber alias Franck, Anfang des 16. Jahrhunderts mit der Bezeichnung b auf Bl. 5r., in gotischer Schrift, zweispaltig. Vgl. XXXV. Eine volle Spalte hat 39 Zeilen. Bl. 1v ist leer.

Anfang: Cantono quattro

A Prenſi icieli ſupni hormai epioue
ſopra di noi la ſuo ſanta rugiada

oddio mio hormai pieta ti moue
da quella turba afflitta efconfolata

Ende: 7 qui ftarete in quefte regioni
finche dal ciel vifara reuelato
7 predicate a tutte le perfone
laffar viuo colla benedictione
Finis

Bl. 8v. ist leer. Der Druck enthält noch sechs weitere gute Holzschnitte: Bl. 2v. Sp. 1 die Erscheinungen bei Christi Tode, sich öffnende Gräber usw.; Bl. 3v. Sp. 1 zwei Pharisäer vor Pilatus; Bl. 5v. Sp. 1 Christus erscheint Magdalena; Bl. 7v. Sp. 1 Christus erscheint den Aposteln vor dem Tempel; Bl. 8r. Sp. 1 Christus erscheint den Aposteln im Tempel; Bl. 8r. Sp. 2 Christi Himmelfahrt; von Christus sieht man nur die untere Hälfte. Der Text besteht aus Oktaven und Sextinen. Unser Druck ist unbekannt. Die von Batines a. a. O. S. 51 unter 41 in verschieden jüngeren Drucken aufgeführte *Rappresentatione della Resurettione di Jesu Christo* hat einen anderen Text, den D'Ancona in seinen *Sacre Rappresentazioni dei secoli XIV, XV e XVI*, Firenze, 1872, Bd. I S. 329—336 abgedruckt hat; aber um unser Stück wird es sich in den ebendort S. 20 und 21 angeführten beiden Drucken von 1512 und 1525 handeln, welche aufser der unter XXXV besprochenen *paffione* die *Resurrettione di Christo historiata in rima vulgari* enthalten (so in dem Druck Venedig, 1525). Über die Compagnia del Gonfalone vgl. D'Ancona, *Origini del teatro italiano*[2] Bd. I S. 115ff. und S. 354ff. Ebendort S. 289 ist eine Aufführung der Auferstehung in Rom im Jahre 1489 erwähnt. Das könnte die unsrige sein.

XXXV.

Incomincia la paffione di Chrifto hiftoriata | in rima uulgari | fecondo che recita e reprefenta | de parola in parola la digniffima copagnia de | lo Confallone di Rome lo Venerdi fanto in lo | loco ditto Colifeo. Dice langelo.

Unter dieser römischen Überschrift ein verkündender Engel nach links gewendet, 10 cm hoch, 8,3 cm breit. Überschrift und Holzschnitt von denselben vier Leisten wie XXXIV eingerahmt. Der zweispaltige Druck auf mittelstarkem Papier hat 16 Blätter in römischer Schrift mit der Bezeichnung aii-aiiii und b-biiii; die Spatien mitgerechnet hat die Spalte 39 Zeilen. Bl. 1v. ist leer.

Anfang: ℂ Incomincia la reprefentatione de la
paffione di iefu chrifto rep̄fentata in
Roma in el loco ditto Colifeo per li
officiali & fratelli della venerabile
compagnia dal (so!) Confallone.
Langelo dice

Qvel gloriofo idio chel tutto regie
falue mãtenga el popul adurato
nella fua gloriofa & fancta legie
& poi conduca al fuo regno beato

Ende: (Bl. 16r. Sp. 1):

ma tenganfi a mente vn tal prefago
quanta li deue feguir percio trauaglia
alloro e figli & al paefe tutto
che quefto ne fera arfe deftrutto
Finis

Sp. 2: Finita la reprefentatione dela
paffione di iefu chrifto. Stam
pata per Marcello Silber al's
Franck | in Roma: nellanno
M.D.XV. adi .VI. di augufto.

Der Druck enthält noch 25 gute Holzschnitte, mehrere wiederholt und drei schon in XXXIV. Der Text besteht aus Sextinen, Oktaven und Ballatenstrophen und ist von Giuliano Dati unter Mitarbeiterschaft anderer. Colomb de Batines führt S. 19—21 nicht weniger als 23 Ausgaben an; eine weitere bei Milchsack-D'Ancona S. 204—205 und noch eine andere bei Harrisse, a. a. O. S. 201—202 N. 295. Auch unsere Ausgabe ist bisher unbekannt, denn die bei Libri (1847) S. 291—292 und danach bei Batines angeführte Ausgabe von Marcello Silber ist zwar aus demselben Jahre, aber *a di .XIX. di Ianuario* und aufserdem ist die Unterschrift anders: *composta per più persone, per misser Iuliano Dati Fiorentino, e per misser Bernardo di maestro Antonio Romano, e per messer Mariano particappa, stampata* . . . Zu Dati und zu der Passion vgl. D'Ancona a. a. O. Bd. I S. 269, 353 und 354 ff.

XXXVI.

Quefto e il Iudicio generale che tratta de la fine del mõ- | do qñ Iefu xp̄o venira a Iudicar i boni e rei.

Unter der gotischen Überschrift ein Holzschnitt in florentiner Art mit fast derselben Leiste und anscheinend aus derselben Werkstatt wie XI, 11,2 cm hoch, 12,4 cm breit: Oben Christus mit vier Engeln, welche die Posaunen blasen, unten Gräber, aus denen die Toten hervorkommen, links und rechts knieende Seelen. Ein Vierblattdruck in gotischer Schrift, dreispaltig, ohne Jahr, Druckort und Drucker mit der Bezeichnung Aii. Der Druck erhält 2 Gedichte.

1. Anfang: A Te ricorro eterno creatore
Che grã prefti al debile intellecto
cõcede al baffo ingegno el tuo fauore
che traga de mia imprefa bono effecto

Ende: non trouera riparo che li occupi
cosi vendicara dio li pastori lupi
FINIS

Ein Gedicht auf den Antichrist in 16 Oktaven, Bl. 1r. 3, Bl. 1v. Sp. 1 und 2 je 6, Sp. 3 noch eine Oktave.

2. Anfang: O Sancta trinita solo vn dio
senza principio 7 senza fine sete
cio che di ben si fa 7 anche rio
in palese 7 in ascoso voi sapete

Ende: nel paradiso nela supna gloria
al vostro honor finita e q̄sta historia
FINIS

Ein Gedicht auf das jüngste Gedicht in 94 Oktaven, Bl. 1v. Sp. 3 noch 5, Bl. 2r. bis 4r. Sp. 2 je 6, Bl. 4r. Sp. 3 noch 5. Bl. 4v. ist leer.

Hain 7777 verzeichnet ein *Giudizio (El) generale* ohne jede Bezeichnung, das er Johann Besicken in Rom zuweist; Libri (1847) S. 231—232 N. 1453 hat ein *Giudizio universale con la vita dell' Antichristo*, Todi, Ende des 18. Jahrhunderts und S. 232 N. 1454 einen anderen Druck gleichen Inhalts aus derselben Zeit. Batines endlich S. 21 N. VI erwähnt, dafs er zwei Gedichte in Oktaven in Drucken aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf der Palatina gefunden habe mit den Titeln *Givdizio vniversale o vero finale* und *El Giudicio generale.* In allen Fällen kann es sich um unser Gedicht handeln; der von Batines zu zweit angeführte Druck scheint mit dem Hain's identisch. Unser Druck ist bisher nicht beschrieben.

XXXVII.

Hystoria 7 Uita de Sancto Alexio.

Unter der gotischen Überschrift ein Holzschnitt, der wohl florentinisch ist, 11,7 cm hoch, 11,5 cm breit: Alexius tot auf dem Lager, vor ihm der Papst und Geistliche mit Kreuz, um ihn klagende Leute, darunter der Vater, und die ohnmächtige Mutter. Im Hintergrunde ein Haus (Kirche?). Ein Vierblattdruck in römischer Schrift, zweispaltig, ohne Jahr, Druckort und Drucker mit der Bezeichnung A, aii, in Papier, Holzschnitt und Rahmen N. XIV ähnlich, Anfang des 16. Jahrhunderts. Es sind 80 Oktaven, Bl. 1r. je $1^1/_2$, Bl. 1v.—4v. je $5^1/_2$ in der Spalte.

Anfang: ORe di gloria altissimo signore
padre celeste saluator del mondo
fa che cantar possa con diuoto core
di quel tuo seruo beniguo (so) e iocondo

Ende: & cosi anchora se noi faren bona opra
andaremo in fine nel regno di sopra
Finis

Ausgaben dieses sehr beliebten Gedichtes bei Libri (1847) S. 196 N. 1231—1233; S. 232 N. 1454; *Cat. rés.* S. 94 N. 467; Brunet III, Sp. 221; Zambrini[4] Sp. 968; Milchsack-D'Ancona S. 85—89; Varnhagen, *La Storia dela Biancha e la Bruna* S. 12 N. 7; Renier, *Qualche nota nella diffusione della leggenda di Sant' Alessio in Italia* (in der *Raccolta di studii critici dedicata ad Alessandro D'Ancona*) Firenze, 1901 S. 6 Anm. 4; D'Ancona, *Saggio di una bibliografia ragionata della poesia popolare italiana a stampa del secolo XIX* (in *Bausteine zur romanischen Philologie*, Festgabe für Adolfo Mussafia) Halle, 1905 S. 129; Rösler, *Die Fassung der Alexius-Legende mit besonderer Berücksichtigung der mittelenglischen Versionen* (*Wiener Beiträge zur Englischen Philologie XXI*) Wien, 1905 S. 33—34 und 107—110; Abdruck unseres Textes nach der Ausgabe Florenz 1568 und einer Bearbeitung in Sestinen in zwei Fassungen daselbst S. 156—189; Morici, *La leggenda di Sant' Alessio a Sastefano di Arcevia* (*per le nozze del dottor Demetrio Marzi con Luisa Buonamici*) Florenz, 1906. Unsere Ausgabe ist die älteste und wird mit der von Zambrini erwähnten identisch sein, von der bisher kein Exemplar bekannt war.

XXXVIII.

La hyſtoria 7 il pater nr̄ 7 il prego de ſan zuliāo.

Unter dieser gotischen Überschrift ein Holzschnitt, wohl florentinisch, 19 cm hoch, 13,2 cm breit, der die ganze Seite einnimmt: der Heilige mit Heiligenschein hat den beiden Eltern das Haupt abgeschlagen und steht mit der Mutter Haupt in der Linken. Das Haupt des Vaters und ein Paar Schuhe am Boden. In zwei Betten sieht man die beiden Rumpfe unter den Decken hervorragen. Ein Vierblattdruck auf dünnem Papier in römischer Schrift, zweispaltig bis auf eine zu erwähnende Ausnahme, ohne Jahr, Druckort und Drucker, Bezeichnung Aii um 1500. Der Druck enthält mehrere Stücke.

1. Anfang: AL nome ſia de lalto dio uerace
E dela madre ſua uergīe pulcella
De none chori de gliāgeli audace
E degli ſancti della gloria bella

Ende: Giulian chiamano cōfeſſor beato
Che ī cielo e ī terra ſia nrō aduocato.
Finita la hyſtoria di ſancto giuliano

33 Oktaven, Bl. 2r. Sp. 1 bis Bl. 3r. Sp. 2 je 5, Bl. 3v. Sp. 1 noch drei.

2. Il pater noſtro di Sancto Giuliano

Anfang: EL beato miſer Sancto Giuliano
uenia dal monte chaluario con la
Croce doro in mano: alloſcender del

Ende: dogni febre & ſciagura campato ſera.

13 Zeilen in Proſa, Bl. 3v. Sp. 1 abgedruckt von Zambrini, *Collezione di opere inedite o rare* Bd. IX (Bologna 1866) S. 501.

3. Anfang: O Ieſu chriſto pietoſo ſignore
Cha tua ſimilitudine ci creaſti

Ende: Et chi adoſſo tien queſta oratione
Campera dogni tribulatione.
Finiſſe il pater noſtro di ſancto giuliã

8 Oktaven, 5 auf Bl. 3v. Sp. 2, 2 auf Bl. 4r. Sp. 1, 1 auf Bl. 4r. Sp. 2. Abgedruckt von Zambrini, *Propugnatore* Bd. V P. 1 S. 167—168, doch hier nur 5 Oktaven.

4. Queſti ſono li ſaluti che facea Sancto Bernardo alla glorioſa uergine Maria: li= | quali ſe li porterai con deuotione adoſſo te ſcamparano da molti pericoli e sel | foſſe alchuna dona che non poteſſe parturire metili adoſſo con deuotione & ſu= | bito parturira.

Darunter ein kleiner Holzschnitt, 5,5 cm hoch, 4,1 cm breit, ohne Leiste: eine Verkündigung; ein Engel mit Taube darüber und eine Lilie in der Linken steht vor Maria, die rechts vor einem Betpult kniet.

Anfang: AVe ſtella del cielo luce ſerena
Aue uirgo ſacrata humile e bella
Aue ſalute dogni noſtra pena

Ende: Ora per li paſſati e per chi regna
Ora per ciaſchadun dona pietoſa.
¶ AMEN.

16 Terzinen und Schlufsvers, davon 7 auf Bl. 4v. Sp. 1, das übrige in Sp. 2.

Ausgaben, darunter verschiedene noch aus dem 15. Jahrhundert, sind verzeichnet bei Hain 7778, Libri (1847) S. 196 N. 1234; Zambrini[4] Sp. 761; Passano S. 170; Milchsack-D'Ancona S. 97—99; Proctor I, 1 S. 422 N. 6382. Unsere Ausgabe, eine der ältesten, ist bisher unbekannt, sie ist nicht mit der von Zambrini an zweiter Stelle beschriebenen identisch, hängt aber wohl enger mit ihr zusammen.

XXXIX.

Lose besitzt die Zwickauer Bibliothek noch folgenden V, VI, 25 bezeichneten Druck:

Copia duna littera | di Coſtantinopoli. de la gran rotta qual ha | dato el Sophi al gran | Turcho. | Con la retirata de lexercito Turcheſco | La prouiſion & exercito nouamente fatta dal Turcho |

contra Chriſtiani. | El numero de le Galere & altri legni de larmata | di Barbaroſſa.

Darunter ein Holzschnitt: im Hintergrunde eine Stadt, vorne zwei geharnischte Reiterscharen mit Lanzen von links und rechts, die sich angreifen; rechts und links auch Kanonen und ganz vorne zwei mit Schild und Schwert bewaffnete Fufssoldaten, die sich angreifen.

Ein Zweiblattdruck ohne Druckort und Drucker (Venedig).

Anfang: CRedo che V. S. ſi fara marauiglia che da cinque anni hor | mai non gl' habbi ſcritto . . .

Ende (2v. noch 11 Zeilen und Unterschrift): . . . tor- | nare quantunche qui beniſſimo ſtia & bene ualete. Di Coſtantinopoli. | Adi .01. (so!) di Maggio .M.D.XXXX.III.

BERTHOLD WIESE.

Notizen zur Bibliographie und Geschichte des spanischen Dramas.

III.

(S. Ztschr. XXX, 540 ff.)

Ein zweiter Sammelband der Münchener königl. Hof- und Staatsbibliothek (Signatur: P. O. hisp. 4⁰ 35) enthält die nachstehenden zwölf Stücke:

1. COMEDIA | NUEVA | LOS DOS MEJORES HERMANOS, | **S. Justo, y Pastor, Martyres de Alcalà.** | *DE TRES INGENIOS* |.

La primera de D. Geronymo de Medrano. ¶ La ſegunda de D. Diego Calleja. ¶ La tercera del Maeſtro Baltaſar de los Reyes.

PERSONAS.

Juſto, Niño	*Tizon Gracioſo*
Paſtor, Niño.	*Perejil criado.*
Daciano	*Vn Capitan.*
Alexandro, Cautivo	*Soldados*
Violante Dama	*Dos Angeles*
Julia criada.	*Muſica.*

Salen al ſon de cajas, y clarines por vna puerta Daciano, Perejil, y Soldados: y por otra Violante, Julia, y Tizon, todos de camino.

Dac. Suene el Parche ſonoro,
con ſu Muſica alague mi decoro,
el velico inſtrumento,
examine los terminos del viento:
porque al herirle vſano
mi poder reconozca Soberano.
Ya de aqueſta campaña,
que con perlas Enares riega, y baña,
y con paſo veloz, y diligente,
el pie le beſa en liquida corriente.
Dueño ſoy Soberano y absoluto,
donde no à de quedar, quien en tributo
de ſu rebelde, y pertinaz intento,
la vida libre de mi ardor ſangriento etc.

Schlufs:

Alex. que prodigio! *Dac.* Que peffar!
Diofes altiuos, que es efto,
*f*in duda que en Alcalà
non teneis dominio, luego
el campo toque a marchar. (*Vafe*)
Alex. Llega Violante a mis brazos.
Viol. Cefsò la infelicidad.
Fiz. Ello todas las Comedias
han de acabar en cafar.
Jul. Y tu Perejil, que dices?
Per. Julia, que mia feràs.
Alex. Y aqui aqueftos tres Ingenios
fin a la Comedia dàn,
de los mejores hermanos
y Martires de Alcalà.

LAVS DEO.

Eine Suelta ohne Paginierung, sei es, dafs sie nie eine gehabt, sei es, dafs sie durch das Messer des Buchbinders beseitigt worden — das Stück ist stark am oberen Rand beschnitten — dagegen mit Signaturen von A(1—4)—E² versehen. Der Druck entstammt der Mitte des 17. Jahrhunderts.

La Barrera y Leirado schreibt in seinem Catálogo (S. 544ª) das Stück „dos Ingenios" zu und bezeichnet Don Diego Calleja und den Maestro Leon Marchante als die Verfasser. Seite 60 seines Buches wiederholt er diese Angabe und bemerkt, dafs die Comedia sich „*entre las Obràs poéticas póstumas*" befinde „que escribió el maestro don Manuel de Leon Marchante. — Madrid 1722". S. 212 (sub voce Leon Marchante) beschreibt La Barrera diese *Obras poeticas postumas*, welche 42 Jahre nach des Verfassers Tode ans Licht kamen „por un su aficionado" und bemerkt dazu betreffs unsrer Comedia: „Quedó en borrador y esta es su primera edicion." Antonio Restori in seiner wichtigen Beschreibung der spanischen Dramenschätze in der Palatina zu Parma „La Collezione A** IV 28033" (*Studij di filologia romanza* Bd. VI) führt (S. 29 der S. A.) s. v. Calleja eine Suelta unseres Stückes mit folgendem Titel an:

La gran Comedia | Los dos mejores hermanos | y Martyres de Alcalà | San Justo y Pastor | de Tres ingenios **de dicha Ciudad.**

Restori bemerkt dazu: „Il Barrera attribuisce quefta commedia al Calleja e a Leon Marchante e dice che la prima edizione è del 1722 nelle *Obras pósthumas* del Leon. Ma la *suelta* parmense è fuor di dubbio anteriore al 1722, e in secondo luogo si tratta di tre autori e non di due, il che è confermato dalle ultime parole della commedia:

Y aqui aqueftos tres ingenios
fin a la comedia dan

de los dos hermanos
Justo y Pastor de Alcalà;

e infine i tre autori si dicono nativi di Alcalá, mentre il Calleja e il Leon vi hanno fatto gli studi ma non vi nacquero. Io non so spiegare queste circonstanze se non ammettendo che vi sieno, con gli stessi titoli o quasi, due commedie distinte. Vedo infatti nel catálogo del S. Mesonero Romanos una commedia *San Justo y Pastor Martires de Alcalá* attribuita a *Tres ingenios* e un' altra *Dos mejores hermanos*, *Martires de Alcalá* al *Calleja* e a Fernandez de Leon. Il Barrera, a torto no ha ritenuto questa distinzione; il Mesonero però ha evidentemente confuso Fernandez de Leon con Leon Marchante."

Die Münchener Suelta schafft vollkommene Klarheit in diese Sache. Ich habe nachstehendes hierüber zu bemerken: 1. Die Münchener und die Parmenser Suelta sind nur verschiedene Ausgaben desselben Stückes. 2. Jene ist älter als diese, denn sie kennt noch die drei Verfasser, die in der anderen Ausgabe nicht mehr genannt werden. 3. Da nun Calleja in der Münchener Suelta als einer der Verfasser der Comedia „de tres Ingenios" genannt wird, so ist ein weiteres Stück, von ihm und Leon Marchante, gewifs nie vorhanden gewesen. 4. Die Worte „de tres Ingenios, de dicha Ciudad" besagen zwar nicht unbedingt „nativi di Alcalá" sondern Bewohner, aber Calleja war sicher in Alcalá geboren (cf. Schaeffer II, 207). Es bleibt also nur das eine Stück „de tres Ingenios".[1]

---

[1] Diese von mir vor Jahren niedergeschriebene Ansicht findet ihre volle Bestätigung durch die in der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek dahier befindliche Ausgabe der OBRAS POETICAS POSTHUMAS des Maestro Don Manuel de Leon Marchante von 1722 (Signatur: P. O. hisp. 4° 48 r). In derselben steht S. 312—353 die von La Barrera erwähnte „COMEDIA FAMOSA LOS DOS MEJORES HERMANOS JUSTO Y PASTOR DEL MAESTRO LEON, Y CALLEJA." Schon ein flüchtiger Blick zeigte mir, dafs sie nichts anderes ist als unser Stück mit unbedeutenden Abweichungen. Eigentlich ist nur die Schlufsszene erheblich geändert, sei es, dafs unsre Suelta, wie so viele andere den ursprünglichen Text verstümmelt und verkürzt wiedergab, sei es, dafs eine spätere Hand, vielleicht gerade Leon Marchante, Erweiterungen und Änderungen an der III. Jornada anbrachte. Von jüngerer Feder sind jedenfalls die Schlufsworte, welche lauten:

Dac. Què pedis?
Ale. Que à los dos niños
vrna me permitas dar,
de mas de la de mi pecho,
en la qual les labrarà
mi fé en mi Patria Aragon,
en vna Vniverfidad,
hafta que Alcalà lo fea.
Tiz. Dançando entonces vendràn.
Dac. Tu capricho, ò devocion,
nadie, Alexandro, obftarà.
Todos. Con efto los dos Ingenios
fin à la Comedia dàn
de los mejores hermanos,
Justo, y Pastor de Alcalà.

Was die beiden Mitarbeiter Callejas' anbelangt, so fehlen sie bei La Barrera im Verzeichnis der Dramatiker und es sind mir auch sonst keine Stücke von ihnen in die Hand gekommen. Der Catálogo Salvá (Valencia 1872) erwähnt sub No. 329 einen Baltasar de los Reyes — leider ist der erste Band des Catálogo, in welchem die No. 329 vorkommt, in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek hier seit einiger Zeit nicht auffindbar — aber der Geronymo de Medrano fehlt bei Salvá, der sechs andere Vertreter seines Namens anführt.

2. EL PLEYTO DEL DEMONIO CON LA VIRGEN. | COMEDIA | FAMOSA | DE TRES INGENIOS |.

Perſonas que hablan en ella.

Carlos.	*Yrene.*
Enrique, que es Demonio.	*Ysabela.*
Federico.	*Ynes.*
Aurelio.	*Christo.*
Lobaco.	*La Virgen.*
Alcaparron.	*El Angel Cuſtodio.*

IORNADA PRIMERA.

Sale Alcaparron.

Alc. En vna duda cruel,
me pierdo ſin que me cobre,
ſi ſerà fantaſma vn pobre,
porque todos huyen del.
Fantaſma es evidente,
y aun mas mis malas arguyen,
que de las fantaſmas huyen,
porque piden ſolamente etc.

Schluſs:

Enr. Ya me venciſte Maria;
pues aora obſcuros mares
tragadme, y a mis dolores
añadid el que aora lleuo. (*Hundeſe*)
Mar. Aora eſpiritus alados,
baxad en razimos bellos,
y colocad eſte alma
en el empireo apoſento.

Das Stück steht also, wider Fug und Recht und offenbar durch ein Miſsverständnis, in den *Obras* des Leon Marchante, in dessen Nachlaſs es sich vielleicht als ein Geschenk des ihm befreundeten Calleja befand. Der Umstand, daſs Leon wirklich zwei Stücke gemeinschaftlich mit Calleja verfaſste, mochte den Herausgeber auf den Gedanken gebracht haben, daſs auch dieses, dessen Schluſs Leon, wie erwähnt, vielleicht geändert hatte], eine Frucht vereinten Schaffens der Beiden gewesen sei. Die wahren Verfasser sind und bleiben aber die auf unserer Suelta angegebenen.

Baxan dos Angeles, y le lleuana Carlos en una tramoya.

Chr(istos) Yo a Brigida de Suecia
este cafo le rebelo
para que ella en fus efcritos
le haga al mundo manifiefto.
Cuft. Y aqui, teatro famofo,
es bien, tenga fin, el pleito
del Demonio con la Virgen,
perdonad a tres Ingenios.
(*Buelue a fubir el tribunal*)

FIN.

Suelta von 18 Blättern, deren Custoden zum teil durch das Messer des Buchbinders gelitten haben; Blattzählung fehlt, vielleicht aus gleichem Grunde. Die Signaturen (A^{1-8}) reichen bis C^2.

Dieses Stück, das als Suelta sich auch im Katalog der L. Tieck'schen Bibliothek (Berlin 1849) S. 125 No. 42^v befindet und in der Palatina zu Parma vorhanden ist (vgl. Restori S. 146 No. 798), hatte auch in die Parte VI der *Comedias escogidas* (Madr. 1654) als vorletztes Stück Aufnahme gefunden, eine Parte von aufserordentlicher Seltenheit, die bisher, wie es scheint, aufser Schack (*Geschichte der dramat. Lit. und Kunst in Spanien* Bd. III S. 525) niemand gesehen hat. La Barrera meint gar, dafs unser Stück diese Seltenheit verschuldet haben könnte. Er sagt (S. 689^b): „Su escasez puede atribuirse á la prohibicion de una de las comedias que contiene, titulada: El pleito del demonio con la virgen." Ob das begründet ist, ob wirklich der Vernichtungseifer des Santo Oficio unseren Band beseitigt hat, kann ich hier nicht weiter untersuchen.

Die Comedia ist in mancher Hinsicht beachtenswert. Zunächst als eine Art Faustdrama. Der Teufel (demonio) verleitet den Protagonisten (Carlos) in der Gestalt seines kurz zuvor verstorbenen Freundes Enriquez — Carlos weifs nichts von seinem Tode — von Sünde zu Sünde. Carlos begeht die schändlichsten Verbrechen, läfst aber nicht von seiner Verehrung für die heilige Jungfrau. Der Teufel trägt alle seine Sünden indessen in ein Buch ein. Als Carlos in einem Duell mit seinem Nebenbuhler Federigo tötlich verwundet, reuelos gestorben ist, erfolgt um seine Seele ein regelrechter Prozefs (pleyto) wobei Christus als Richter, der Teufel als Ankläger, Maria als Verteidigerin und der Schutzengel als Zeuge auftreten. Die heilige Jungfrau trägt den Sieg davon, der Teufel versinkt und zwei Engel steigen herab, die den begnadigten Sünder zum Himmel emportragen. Christus verheifst, dafs er das Geschehene der Brigida von Schweden offenbaren werde. In dieser Bemerkung haben wir offenbar eine Quellangabe zu sehen. Die drei unbekannten Verfasser wurden durch eine Stelle in den *Revelationes Sanctae Brigittae celestes* zu ihrer Comedia angeregt, d. h. zu dem dem Titel des Stückes entsprechenden Schlufs. In der Tat findet sich ein ähnlicher Prozefs im 39. Kapitel des VI. Buches

der *Revelationes*. Auch hier erscheint ein Dämon als Ankläger einer Seele vor dem judex Christus und hat alle Sünden jener in ein Buch eingetragen. Durch die Verteidigung Marias und des bonus angelus „qui datus erat animae ad custodiam" wird die Seele freigesprochen. Es fehlen in den *Revelationes* indessen die dem himmlischen Prozefs vorangehenden Ereignisse und die dazu gehörigen Personen. Brigitta beginnt: „Daemon quidam apparuit in diuino iudicio, qui tenebat animam quamdam cuiufdam defuncti etc." Der Teufel zählt die Sünden in 7 Klassen auf, ohne biogr. Einzelheiten über den Sünder zu geben. Die Quelle für diese in unsrer Comedia war gewifs eine Marienlegende.

3. LA GRAN | COMEDIA | DEL ESCLAVO DE SV HIJO | DE DON AGUSTIN MORETO |.

Perfonas que hablan en ella.

Abdenaga.	*Iacinta.*	*Vn Demonio.*
Sidan.	*Siluano paftor.*	*La Iufticia.*
Muley.	*Menga villana.*	*La Fè.*
Rey de Argel.	*Bernardo loco.*	*La Virgen.*
Florencio viejo.	*Roberto.*	*Muficos.*
Vn Hermitaño.	*Vn villano.*	*Moros.*

Salen Abdenaga, Muley y Sidan moros.

Ab. Si en dos horas el mar no fe alborota,
yo boluerè contento a Berberia.
Sid. Donde queda, Muley, la galeota?
Mul. Dentro de vna caleta en la bahia
con curfo liberal el agua açota
para tomar de Argel la trauefia.

Schlufs:

Rey. Lleuad vna firma mia,
que os haga el paffage llano.
Flor. Dios te dè luz de Chriftiano.
Rey. Quiza lo ferè algun dia.
Flor. Ya fe troco en regozijo
el mal que fintiendo eftaua.
Sidan Y aqui Senado fe acaba
el Efclauo de fu hijo.

FIN

Suelta von 14 Blättern, deren Foliierung wie bei den vorher beschriebenen Stücken, wahrscheinlich weggeschnitten worden ist. Signaturen A(1—4)—D2. Die 2. Seite des 14. Blattes ist leer. — Auf einem Blatte lautet oben der Titel einmal „*El Cautivo de su Hijo*". Ist das ein Irrtum des Setzers oder führte das Stück auch diesen Titel?

Das Stück steht unter dem Titel *El azote de su patria y renegado Abdenaga* in der *Parte treinta y qvarto* der *Comedias escogidas* 1670 Madrid (Aprobacion vom Juni 1669) als letztes Drama, ebenfalls Moreto zugeschrieben. Mit gleichem Titel und auf den gleichen Autor lautend, verzeichnet Restori (o. c. Seite 82, sub. No. 465) eine Suelta. Unter der Aufschrift *El esclavo de su Hijo* wiederum erscheint das Drama in der *Tercera parte de Comedias de Don Agustin Moreto*, gedruckt 1681 als zweites der Sammlung. Gleichwohl möchte es A. Schaeffer (II, 183) dem Moreto absprechen: „Das Stück — meint er — ist ganz im Stile Lope de Vega's geschrieben; es hat dessen blühende Sprache, dessen lose gefügte Handlung und ist — gegen die Gewohnheit Moreto's — fast durchgehends gereimt. Die Autorschaft des letzteren erscheint demnach aus innern Gründen zweifelhaft.“ Schaeffer hat nicht so ganz unrecht; allein die Frage bedürfte noch einer genauen Untersuchung, wozu hier der Raum fehlt.

4. LA GRAN | COMEDIA | QVIEN CALLA OTORGA | DE DON PEDRO CALDERON |.

Perſonas que hablan en ella.

Aurora.	*Chinchilla.*
Narciſa.	*Carlos.*
Brianda.	*Teodoro.*
Don Rodrigo.	*Aſcanio.*

IORNADA PRIMERA.

Salen Aurora y Narciſa.

Aur. Que es lo que Carlos pretende
con tanta embaxada, hermana?
Narc. Eſcriuiendote ſuſpende
de amor la llama tirana,
que tu memoria le enciende,
y fiado en el concierto,
y palabra que le diò
mi padre, tiene por cierto
ſer tu eſpoſo.
Aur. Ya muriò,
y con mi padre ſe ha muerto
qualquier derecho ò accion,
que alegue en la pretenſion
de mi amor; etc.

Schluſs:

Rod. Pues otorgò la Marqueſa,
callando, mi firme amor,
llameſe aqueſta Comedia
quien calla otorga, ſeñores

restituyendose en ella
el castigo del penseque,
perdon nuestras faltas tengan.

FIN.

Suelta von 16 Blättern mit Signaturen von $A^{(1-4)}$—D^4, aber ohne Blattzählung. Die zweite Hälfte der letzten Seite hat eine Schlufsvignette: Ein Mann, der sich in der Krone eines Baumes versteckt hält, in dessen Stamm eine Axt steckt. Zu beiden Seiten des Baumes ein Wolf.

Die Suelta dürfte dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts angehören und ist ein sprechender Beleg für die Unverschämtheit, mit der die damaligen Buchhändler die Werke der grofsen Dichter behandelten. Nicht nur ist die Comedia nicht von Calderon, vielmehr bekannt genug als ein Stück von Tirso de Molina, sondern sie ist auch in einer ganz unerhörten Weise verstümmelt. Personen und ganze Szenen sind weggelassen, Reden zusammengezogen worden, so dafs das reizende Stück, das in der Originalausgabe etwa 4000 Verse zählt, nur noch ca. 2500 aufweist. So beginnt z. B. Tirso sein Drama folgendermafsen:

Salen Aurora Narcisa y Brianda:

Aur. Que necio y que porfiado.
Narc. Por fuerza ha de fer lo vno,
si es lo otro.
Aur. ay tal enfado?
hola, no entre aqui ninguno etc.

Diese kleine Einleitungsszene fehlt in unsrer Suelta. Die aus dieser oben angeführten Worte Narcisa's lauten bei Tirso:

Efcriuiendo fe fufpende
De amor la llama tirana,
que en el tu memoria enciende.
Mientras no te ve te efcriue
y en refpueftas que reciue
apoya aufencias crueles;
que la efperança, en papeles
tal vez como joya viue;
y fiado en el concierto etc.

In der gleichen (2.) Szene liefs der gewissenlose Buchhändler oder Buchdrucker gleich 60 Verse ausfallen. Er vereinigte die Worte Auroras

„Los poetas y pintores
tienen de mentir licencia."

mit ihren 60 Verse späteren: „Mudemos platica, hermana" etc.

Ähnlich ist das Verhältnis durch das ganze Drama. Bekanntlich hat Vera Tassis in der VERDADERA QUINTA PARTE DE COMEDIAS

Calderons die Autorschaft Calderons für dieses Lustspiel zurückgewiesen.

5. LA ARCADIA FINGIDA | COMEDIA FAMOSA | DE DON ANTONIO COELLO. |

Hablan en ella las perſonas ſiguientes.

Porcia.	*Enrique.*
Caſandra.	*Filiberto, barba.*
Julia.	*Caſcabel.*
Celia.	*Chilindron.*
Carlos.	*Fabricio.*
Federico.	*Muſicos.*

IORNADA PRIMERA.

Salen Celia, Julia, Caſandra y detras Porcia muy triſte.

Ca. Porcia, prima, amiga, eſpera.
Donde caminas tan triſte?
Reyna de Chipre naciſte:
la fortuna liſongera
ſigue ya tan ſin deſvio
de tu ventura los paſſos,
que parece que a ſus caſos
los govierna tu aluedrio. etc.

Schluſs:

Fed. El Reyno y vida me debes,
tu deudo ſoy, y aſi es fuerça
que des premio a mis lealtades.
Por. Es verdad, porque ſe vea
en el Arcadia fingida
el premio de las finezas.
Carlos no puedes quexarte
de que mi vida agradezcas,
no puedes quexarte, Enrique,
pues por Caſandra me dexas
que te dexe con Caſandra.
Enr. Yo quedo feliz con ella.
Caſa. Muerto mi padre y caſado
Federico, aqueſto es fuerça.
Car. Y de la Arcadia fingida
aqui da fin la Comedia.

FIN.

Suelta von 16 Blättern mit Signaturen von A^{1-4}—D^4. Die Blattzählung fehlt auch hier. Der Druck gehört nach Papier und Typen zu schlieſsen, in die Zeit vor der Mitte des 17. Jahrhunderts.

La Barrera führt (Cat. S. 529[a]) drei Stücke unter dem Namen *Arcadia fingida* an, eines von Tirso de Molina, eines von Tres Ingenios und eines von Antonio Coello; letzteres versieht er mit einem Fragezeichen, und bei dem von Tres Ingenios nennt er nur zwei Namen Calderon und Moreto. Hartzenbusch hat im IV. Bande seiner Ausgabe der Comedias des Calderon (*Biblioteca de Autores españ.* Bd. 14) S. 537—556 unter dem Titel *La Fingida Arcadia* die Comedia der Tres Ingenios abgedruckt mit dem Zusatz „Comedia de Don Agustin Moreto, Don N. N. y Don Pedro Calderon de la Barca". In seiner Anmerkung sagt er: „Ignoramos quien escribió el acto ſegundo de eſta comedia, atribuida en algunas ediciones á Moreto. Don Juan de Vera Tasis afirma que Calderon compuſo la ultima jornada y en efecto parece suya."

Was zunächst das Lustspiel Tirso de Molina's anbelangt, das mir in der editio princeps, in der *Tercera Parte de las Comedias del Maeſtro Tirso de Molina* (Tortosa Martorell 1634) vorliegt (fol. 254[b]—275[a]) und das *La fingida Arcadia* (und nicht *Arcadia fingida*) betitelt ist, so ist es von dem Coello's grundverschieden. Dagegen ist letzteres mit dem der Tres Ingenios durchaus identisch. Wie haben wir uns die Sache zu denken? Gehört die Comedia dem Coello oder den Tres Ingenios? Auf Grund der Verschiedenheiten im Stile der drei Jornadas, können wir nur das letztere glauben. Die einfachste und naheliegendste Lösung der Schwierigkeit ist also die, daſs der bisher unbekannte dritte Dichter, der die zweite Jornada geschrieben hat, Don Antonio Coello, ist. Es ist dies umso weniger auffallend, als Coello in noch zwei weiteren Comedias den Calderon und irgend einen Dritten zu Mitarbeitern hatte, in *El Privilegio de las Mugeres* (Calderon und Montalvan) und in *El Pastor fido* (Calderon und Solis). Merkwürdig ist es, daſs unser Stück in der 1666 gedruckten *Parte veinte y cinco de Comedias nuevas escogidas* auf den Namen Moreto allein gedruckt ist; auch existiert, wenn ich mich nicht irre, eine Suelta, wo es Calderon allein zugeschrieben wird. Es ist dies gewissermaſsen eine Bestätigung meiner Vermutung. Jedem der Tres Ingenios wurde das Stück auch allein beigelegt.

Übrigens bietet der Text unserer Suelta gegenüber dem von Hartzenbusch reproduzierten eine groſse Anzahl von kleineren und gröſseren Abweichungen.

6. EL PELIGRO EN LA AMISTAD. | COMEDIA | FAMOSA | DE DON CHRISTOVAL DE MORALES |

Hablan en ella las perſonas ſiguientes.

Mendo.	*Roſaura, dama.*
Carlos.	*Eſtela, dama.*
Ceſar.	*Aguero, criado.*
Gaſton, viejo.	*Lucrecia, criada.*
El Rey.	

IORNADA PRIMERA.

Sale Mendo, y Aguero.

Aguero. Gracias a Dios que beſar
la arena dexo a mis labios,
ſegura de los agrauios
deſſe borraſcoſo mar.
Mal aya, amen, Palinuro,
inuentor deſta quimera,
que aun eſtando en la ribera
el baxel, no eſtâ ſeguro.
O patria del coraçon,
bien aya, amen, el que dixo
que el pie ha de eſtar ſiempre fixo
ſin temor de resbalon.
Quedate, baxel, y en tanto
que a ver a Napoles entro,
en eſſe ſalado centro
te oculte el ſalobre manto.

Schluſs:

Rey. Y para llegar aqui,
por aqueſſa puerta falſa
que eſtaua abierta he venido
justiciero, mas pues halla
Mendo ſu honor ſatisfecho,
buelua Carlos a mi gracia;
Ceſar la mano de eſpoſo
le dè a Eſtela, pues la aguarda.

Diſparan.

Y vamos, porque eſtas pieças
que en la marina diſparan,
es ſeñal que de Sicilia
ſin duda llega la Infanta.
Mend. Y el peligro en la amiſtad
o la amiſtad mal pagada
tenga fin, Senado iluſtre,
perdonandole las faltas.

FIN.

Suelta, foliiert von 1—16 und signiert von A—D2; nach Papier und Typen zu schlieſsen, aus der Zeit zwischen 1630—40.

Über den Verfasser weiſs uns La Barrera, der (S. 274) einige Stücke von ihm anführt, nichts mitzuteilen. Schaeffer (II, 269) macht ihn ohne weiteres zu einem Schüler bezw. Nachahmer der Cristóval de Monroy, ohne hiefür einen Beweis zu erbringen. Bei dem gänzlichen Mangel an Nachrichten über Morales schwebt eine derartige Behauptung völlig in der Luft.

Unser Stück, das wohl La Barrera, aber nicht Schaeffer anführt, behandelt das im spanischen Drama allzuhäufig, aber, wie es scheint immer dankbar verwertete Thema von dem Könige der der ebenso schönen wie tugendhaften Gattin eines seiner Vasallen nachstellt, aber in seinem Unternehmen von einem Freunde des Gatten gestört wird. Der wackre Freund erregt den Verdacht seines Schützlings, bis zuletzt in einer Nachtszene die Wahrheit enthüllt und der Monarch veranlafst wird endgiltig, auf seine Liebe zu verzichten. Die Ankunft einer ebenbürtigen Prinzessin gibt die Gewähr, dafs der König seinem Vorsatz getreu bleiben wird. — Das Stück gehört noch zu den erträglicheren des Verfassers.

7. EL CONDE DE FVENTES EN LISBOA | COMEDIA | FAMOSA *De Luys de Belmonte* | .

Hablan en ella las perſonas ſiguientes.

El Conde de Fuentes.	*Doña Juana.*
El Archiduque Alberto.	*Nuño gracioſo.*
El Conde de Vimioſo.	*Gonçalo criado.*
Don Enrique de Alencaſtro.	*Vn eſcudero viejo.*
El Sargento mayor.	*Vn platero.*
Doña Leonor.	*Algunos ſoldados.*

IORNADA PRIMERA.

Sale el Conde de Vimioſo, y Nuño.

Nuno: Que eſperança te ſuſtenta
ſenor? *Vim.* Nuño, la mayor
que darme puede el amor.
Nu. Aunque muere el que ſe auſenta,
y la muger la mas conſtante
lo condena a eterno oluido,
no ſè ſi en Leonor ha ſido
la auſencia ocaſion baſtante,
para que pueda oluidar
a don Enrique.

Schlufs:

Ina. Gozeys Principe Excelente,
de la belliſsima Infanta
Iſabel, tiernos deſſeos,
pues por eſpoſo os aguarda,
para dar aſſombro a Flandes
vueſtras Catolicas armas.
Cond. Y aqui, Senado, el Poeta,
con tan heroycas hazañas,
dá fin el Conde de Fuentes
con que perdoneys ſus faltas.

FIN.

Suelta von 18 foliierten und von A—E² signierten Blättern aus der Zeit zwischen 1630—1640.

8. SANCHA LA BERMEJA. | COMEDIA FAMOSA | *DE LVIS DE BELMONTE* | .

PERSONAS DELLA.

El Rey don Alonſo.	*Zara*
El Principe dõ Sancho.	*Arcinda.*
Pelai.	*Celimo.*
Ximen.	*Alcino.*
Garcia.	*Sancha.*
Ordoño.	*Liſaro alcalde.*
Fortun.	*Merendon gracioſo.*
Abenamar.	*Pastores.*

IORNADA PRIMERA.

Salen por vna parte el Principe don Sancho, Pelay, Ximen, Garcia, Ordoño, y Merendon, Y por otra el Rey don Alonſo viejo, y Fortun con vn pendon blanco, con la Cruz roja y gente.

Nim. Ya te ſacan el pendon,
y te ſale Alfonso a ver.
Princ. Mucho llego a merecer.
Alf. A daros mi bendicion
vengo, Sancho: y ſi aduertis,
muy ſin guſto me dexais: etc.

Schluſs:

Ord. Bella Sancha, perdon pido,
y lo que por ti he ganado
te pagare, con que Alfonso
le dé premio a tus trabajos,
y por ellos la deheſa
que tu pueblo ha procurado.

* * *

Y aqui, diſcreto Senado,
da fin Sancha la Bermeja
admitidla y perdonadnos.

FIN.

Suelta von 16 Blättern, mit Blattzählung und von A—D⁴ signiert. Der Druck entstammt der gleichen Zeit wie der vorige.

9. SOLO EN DIOS LA CONFIANZA. | COMEDIA FAMOSA | DE DON PEDRO ROSETE NIÑO.

Hablan en ella las perſonas ſiguientes.

Filipo.	*Un Angel.*
Antonio.	*Delito.*
Margarita.	*Juſticia.*
Ludouico.	*Vn vejete.*
Panduro.	*Vn deſpenſero.*
El Demonio.	*Vn mayordomo.*
Vandoleros.	*Vna muger.*
Julio.	*Vn Alcalde.*

IORNADA PRIMERA.

Sale Filipo y Panduro.

Fil. Vaya el demonio conmigo.
Pan. Con tan buena compañia
no avras meneſter la mia.
Fil. Mas que me enfado contigo?
Pan. Señor, ſin blanca has quedado.
Fil. Que é de hazer?
Pan. que âs de hazer mas?
de ofrecerte a Barrabas.
Fil. Y aun el de mi ſe ha oluidado.

Schluſs:

Dem(onio) Ya el que de ſu penitencia
tuuo con Dios arrogancia,
para exemplo de los hombres
oy a los abiſmos abaxa.
Todos Y anſi mortales poned
ſolo en Dios la confianza,
Pan. Aqui don Pedro Rosete
pide poſtrado a eſſas plantas,
ſi ha auido aciertos, un vitor,
y un perdon ſi ha auido faltas

FIN.

Suelta von 16 nicht foliierten Blättern, oder deren Zahlen weggeschnitten worden sind; signiert von A—D[4]. Zeit des Druckes: Mitte des 17. Jahrhunderts.

Über Rosete Niño verweise ich auf La Barrera S. 344 ff. und betreffs unseres Stückes auf Schaeffer II, 216. Ein sonderbares Zusammentreffen ist es, daſs in diesem Faustdrama die Heldin auch Margarita heiſst.

10. LA VITORIA DE NORLINGEN, | Y EL INFANTE EN ALEMANIA. | COMEDIA FAMOSA | *DE D. ALONSO DEL CASTILLO SOLORZANO.* |

PERSONAS DELLA.

Rey de Vngria.	*Gustabo Horn.*
Infante.	*Laura dama.*
Duque de Lorena.	*Andalifa criada.*
General Galasso.	*Voz de Flora.*
Don Diego Mefia.	*Soldados* 1. 2. 3.
Chacota graciofo.	*Vn Coronel.*
Duque de Veydmar General.	*Graz de Bistoc.*

IORNADA PRIMERA.

Salen el Duque de Veydmar, Gustabo Horn General, y dos Coroneles.

Dnq̃. En efta amena y deleytofa Quinta,
(Gustabo inuicto, fuertes Coroneles)
que luzidos planteles
el Mayo alegre con fus flores pinta,
en cuyo efpacio a las canoras aues,
el alua efcucha canticos fuaues.
Del exercito Sueco retirado
(que diez leguas de aqui queda allojado)
he querido tratar lo conueniente,
precifo y neceffario
a la conferuacion do nueftra gente,
en oprobrio y ofenfa del contrario. etc.

Schlufs:

Don Dic. Vueftra Mageftad, y Alteça
entren al fon que las cajas
clarines y chirimias
hazen a fu alegre entrada
en la cuidad de Norlingen.
Rey. Vamos, daremos las gracias
a Dios que dio efta vitoria
a las vanderas Chriftianas.
Lor. Y con efto tenga fin
faccion de tanta importancia;
perdonando del Poeta
Senado, fus muchas faltas.

FIN.

Suelta von 16 foliierten und von A—D4 signierten Blättern Druck aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Das Stück dürfte kurz nach den historischen Ereignissen, die es darstellt geschrieben sein. An die Schlacht bei Nördlingen (1634) knüpft sich eine Liebesgeschichte. Laura die Schwester Bernhards von Weimar, liebt den Herzog von Lothringen. Begreiflicherweise sind die deutschen

Namen entstellt: Frislant (Friedland) Rintgraue (Rheingraf) Donauert (Donauwörth) Veidmar (Weimar) usw. Das französische Wort monsieur ist zu monsiur und Richelieu zu Rocheliu geworden.

Unser Drama findet sich in der 28. Parte der Comedias escogidas (1667) als 8. Stück.

11. RENEGADO, REY, Y MARTIR. | COMEDIA | FAMOSA | DE DON CHRISTOVAL DE MORALES. |

Hablan en ella las perſonas ſiguientes.

Leonardo y } *vandoleros.*
Floro }
Pedro renegado.
Arturo graciofo.
Mauricio viejo.
Clavela ſu hija.
Antonio galan.
El Rey de Argel viejo.
Arlaja ſu hija.
Mahomad ſobrino.
Artemio criado de Antonio.

IORNADA PRIMERA.

Sale Pedro de vandolero, Floro y Leonardo, y Arturo todos armados de piſtolas.

Ped. En eſta vmbroſa falda,
adonde vejetable la eſmeralda,
y compueſta la roſa,
en vna y otra competencia hermoſa
hazen, por todo el prado
maridajes con verde, y encarnado,
à la apacible ſombra
deſta montaña, que al zafir aſſombra,
y de ſu Alcaçar ruſtica coluna,
deſcanſa en ella el Orbe de la Luna.
Aqui pues, ò ſoldados,
en mis rigores diciplinados
treguas demos etc.

Schluſs:

Maho. Yo tambien os lo concedo,
que en Argel no ha de quedarſe
hombre que dexò ſu ley
prendiò a ſu hermana, y ſu padre.
Art. Y aqui tengan fin dichoſo,
Renegado, Rey y Martir,
quedando ſu Autor fiado
en vueſtras benignidades,
quando no por ſu humildad,
por el heroico dictamen

del dueño a quien lo confagra,
que el cielo mil años guarde.

FIN.

Suelta von 16 ungezählten aber von A—D[4] signierten Blättern aus den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts. La Barrera hält dieses Stück für identisch mit einem anderen von Morales, gedruckt als Suelta unter dem Titel *El Renegado del Cielo* (cf. Catálogo S. 274), aber A. Schaeffer hat bereits (II, 269) darauf hingewiesen, dafs beide grundverschieden sind.

12. LAS LAGRIMAS DE DAVID | COMEDIA FAMOSA | DEL DOCTOR FELIPE GODINEZ | .

HABLAN EN ELLA LAS PERSONAS SIGVIENTOS.

Vrias.	*Anon.*	*David.*	*Ioab.*
Natan.	*Matatias.*	*Berfabe.*	*Joseph criado de*
Zabulona.	*Lia.*	*Celfora.*	*David.*

IORNADA PRIMERA.

Salen los Muficos veftidos a lo Judio, y detras de Berfabe Vrias, Lia, y Zabulona.

Mufic. La beldad de Berfabe,
eterna a los figlos viua,
para fer figlos eternos
feliz efpofa de Vrias,
fin que turben fus glorias,
muden fus dichas,
ni la embidia dè zelos,
ni amor dè embidia.
Vrias. Cantad otra vez, cantad,
y en eftas nupciales dias,
que hazen vueftras alegrias
mayor mi felicidad.
Mi contento celebrad,
con foñoras vozes graues,
lleuando en ecos fuaues
tantas coplas diferentes etc.

Schlufs:

Mat. Con tan alta accion el Rey
bien puede agora dezir,
que empieza a hazer penitencia,
con que tambien tendran fin
en vn aplaufo, y fus bodas
las lagrimas de Dauid.

FIN.

Suelta von 20 nicht gezählten, aber von A—E[4] signierten Blättern aus den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts.

Die Verzeichnisse von Medel und La Huerta schreiben ein Stück gleichen Titels dem Lope de Vega zu; es dürfte aber eine Verwechslung mit des letzteren *David perfeguido* vorliegen. Unser Stück, das nur als Suelta vorkommt, führt in späteren Drucken als zweiten Titel noch die Bezeichnung *El Rey mas arrepentido* (Cf. Restori l. c. Seite 58).

Die biographischen Angaben über den Verfasser bei La Barrera (Catálogo Seite 171—172) wurden durch eine interessante Entdeckung von Sanchez-Arjona (*Anales del Teatro en Sevilla* Sevilla, Rasco 1898, S. 159ff.) ergänzt, derzufolge Felipe Godínez von jüdischer Abkunft, nicht in Sevilla, wie gewöhnlich angenommen wurde, sondern in Moguer geboren war und 1624 in Sevilla vom Santo Oficio gemafsregelt wurde: „Fue condenado á subir al tablado con fambenito, que se le quitaria al llegar al castillo de Triana; á un año de reclusión y seis meses de destierro y de declararlo irregular". Die von Sanchez-Arjona aus der *Relación historica de la Judería de Sevilla* etc. zitierte Stelle über Godinez ist so merkwürdig, dafs sie hier angeführt zu werden verdient:

„El Ldo. Felipe Godínez, judío de ambas líneas, sacerdote, predicador, vecino de Sevilla, natural de Moguer (su apellido era otro) por ganar opinión de buena generación se nombró Godinez Manrique, diciendo era de los de Salamanca: su abuelo, fué penitenciado con sambenido, y un tío pafo á Bervería, à donde andaba con hábito de judío, diciendo que se había canfado de ser cristiano. Fué acusado de hereje judaizante, factor y encubridor de herejes, de haber dicho en el púlpito algunas proposiciones equivocas, ademas hecho una aplicacion mal sonante de la Santisima Trinidad, compuesto dos consideraciones del Testamento Viejo una de la harpa de David y la otra de la reina Ester, inventando en la una que el ángel Gabriel había reuelado á la reina Ester que el Mesias sería hijo de madre concebida sin pecado original; que no podía entender bien la Escritura quien no supiefe hebreo, y que él había entendido un lugar que no comprendio San Jerónimo. Confesó haber eftado cierto tiempo en los dichos errores; que no se había prefentado al Santo Oficio porque un sacerdote que estaba considerado por santo le había absuelto, diciendo obtenia permifo para ello: sobre la aplicacion de la Santisima Trinidad dijo que fué espresado el dicho de un predicador portugués, en odio de su nación, por lo que le llamaba el ante Cristo de los portugueses."

Diese Notiz wirft einiges Licht auf die Schaffenstätigkeit des Mannes. Überblickt man die Liste seiner erhaltenen Stücke so nehmen die aus dem alten Testament geschöpften einen ziemlich breiten Raum darauf ein. Unter 27 Comedias und Autos sind es nicht weniger als sieben. Godínez teilte diese Vorliebe mit dem von

der Inquisition als des Rückfalls in das Judentum angeklagten und in effigie verbrannten Don Enriquez Gomez.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit einen Irrtum A. Schaeffers betreffs unseres Dramas berichtigen. Schaeffer sagt (I, 345): „Auch in Las lagrimas de David tritt der Umstand, dafs Salomo, die Frucht des Ehebruchs seiner Mutter Bathseba, der Vorfahre Maria's und des Messias ist, in den Vordergrund. Man sollte denken ein christlicher Dichter hätte besser getan, diese Abstammung nicht gerade in die hellste Beleuchtung zu stellen.“ Hiezu ist zu bemerken, dafs das Kind, die Frucht des Ehebruchs Davids mit Bathseba, starb und dafs Salomo ja rechtmäfsiger Sohn Davids war.

(Fortsetzung folgt.)

ARTHUR LUDWIG STIEFEL.

BESPRECHUNGEN.

Hugo Wendel, Die Entwicklung der Nachtonvokale aus dem Latein. ins Altprovenzalische. (Tübinger Diss.) Halle 1906. 122 S. —

Die Ergebnisse dieser Abhandlung, die ihren Ausgangspunkt in Meyer-Lübke's Rom. Gram. I, 265—71 zu nehmen hatte, bestehen, soweit das gestellte Thema bearbeitet ist, in einer teilweisen Präzisierung meist schon bekannter Verhältnisse, z. B. der Angaben Paul Meyers in *Prov. language* in Encycl. Britt. XIX, 869. Wendel mag ferner gegenüber Meyer-Lübke (Rom. Gr. I, 252) Recht haben, wenn er *simi*, *pali* als gelehrt bezeichnet und dessen Angabe Zs. VIII, 1884, 232 dahin präzisiert, dafs die Synkopierung des Mittelvokals in Proparoxytonis zwischen mediopalataler oder dentaler Spirans und *r* (*venser, teisser*) unterbleibt. Wo W. jedoch sonst über M.-Lübke hinausstrebt, bringt er sich öfters selbst zu Fall, indem er für Meyer-Lübke's Auffassung selbst das Material liefert.

So steht die M.-Lübke (Rom. Gr. I, 271) entgegengestellte Ansicht, wonach *n* im Prov. nicht schon vor der Synkopierung gefallen sei, insofern auf schwachen Füfsen, als W. für „eine ganze Anzahl von Formen mit *n*" (S. 52) nur 6 solche gegenüber 30 + 6 anzuführen imstande ist, und weil man sich fragt, warum dann hominem, iuvenem, *faminem, tympanum usw. im Prov. kein *omer*, *iover* usw. gegeben haben, wie dies bei fraxinum, asinum u. a. > *fraisser*, *azer* begreiflich ist, wenn auch W. hiefür keine eigentliche Erklärung gegeben hat. Übrigens hatte M.-Lübke a. a. O. nach den zitierten Beispielen: *fraisse*, *aze*, *kasse*, *pampo* zu schliefsen, wohl nur -num im Auge, da er „aber *pence*, *pene* aus *pectine*" hinzufügt und so indirekt auf Zs. VIII, 237 verweist, wo er sagt: „Zur Zeit, da die Synkope eintrat, war also wohl *-u* schon gefallen, *-e* noch nicht, *-ne* blieb . . .". — Auf S. 60 ist ein Gegensatz zu Meyer-Lübke, betreffs der Synkope resp. Nicht-Synkopierung vor *d*, insofern nicht gerechtfertigt, als die von W. vertretene Ansicht, schon von Suchier angedeutet, wenn auch nicht ausgeführt ist, im Rom. Grundrifs I, 732[2] (577[1]): *tébèðo tébèð, tebe*. W. läfst zwar nicht erkennen, woher er sie entlehnt hat. — Ferner wird man S. 67 W.'s Behauptung, dafs um 500 die vorprovenzalische [d. h. vulgärlat. und gemeingallische(!)] Synkopierungsperiode abgeschlossen war und dafs nach dem Jahre 500 die prov. begann, nicht als endgiltige Erledigung der Frage ansehen.

Mag man nun in der für die anfängliche Untersuchung wohl notwendigen,

für die schliefsliche Redaktion aber doch fast zu weitgehenden Analyse der Lauterscheinungen die Sorgfalt des Verfassers anerkennen, so wird man, von dem bisher Besprochenen ganz abgesehen, doch sagen müssen, dafs die Arbeit eigentlich nicht jenen Weg betritt, der allein zu einer befriedigenden Lösung der zu erörternden Fragen hätte führen müssen. Gerade diese Arbeit gibt Anlafs zu betonen, was schon der Anregung halber nicht oft genug wiederholt werden kann, dafs es nämlich auch für das Altprov. (wie für das Altfrz.) gilt, jedes Wort zum mindesten annähernd zu lokalisieren. Dies ist für das Altprov. eigentlich noch nicht geschehen. Man begnügt sich zumeist, diese oder jene Formen wegen ihrer augenfälligen Formgestaltung als gascognisch oder francoprovenzalisch zu bezeichnen, während man mit stillschweigender Übergehung der andern prov. Mundarten in alter Zeit, in lautlichen Differenzierungen zumeist kaum mehr als eine orthographische Angelegenheit erblickt. Allerdings sind dies schwierige Aufgaben, zu deren Lösung selbst die Kenntnis der neuen MA. nicht immer die letzte Entscheidung wird geben können; aber sind es nicht die eigentlichen?

Nur durch solche sprachgeographische Untersuchungen kann ja ein verständiger Einblick in die Lautentwicklung der vielgestaltigen altprov. Wortformen ermöglicht und die Frage nach den Mundartengrenzen und Grenzmundarten des Prov. in die richtige Beleuchtung gerückt werden. Einige Beispiele, aus W.s Buch herausgegriffen, mögen die Berechtigung dieser Forderung erweisen. Wendel p. 69ff. heifst es: „Wurde nach Erweichung von c synkopiert, so erhalten wir *clericum* > *clergue, dimergue*" — „Erst nachdem c > *g* > *γ* geworden, hat synkopiert: clericum > *clerge.*" — „Wir haben Formen, die c > *g* erweicht: *mongue, dimengue.*" — „Gelehrte unsynkopierte Formen finden sich besonders in der Nähe des Italienischen [zum erstenmal treten wir hier auf greifbaren Boden]: *monegue, dimenegue.*" — „Wie clericum > *clerege* > *clergə* [übrigens Druckfehler für *clergue*] wird, so haben sich entwickelt: porticum > *porgue*, ..." — „Erst nach Erweichung von c > *γ* haben synkopiert: porticum > *porge.*" — „Zwei unsynkopierte Formen sind vorhanden: *portégue, pertéga*" u. dgl. mehr.

Nicht als ob diese Sätze aus dem Zusammenhang gerissen wären: sie finden sich fast ebenso zusammenhanglos aneinander gereiht. In dieser Weise hatte man sich die Dinge schon vor W. zurecht gelegt. Was hier zu tun war, liegt auf der Hand. Hat man es nicht mit einer kontinuierlichen Weiterbildung in demselben Gebiet zu tun, so gilt es zu untersuchen, wenn diese verschiedenen Erscheinungen gleichzeitig zu Tage treten, wie sie sich lokal verteilen; also, ob wir dorthin, wo *dimengue* erscheint, auch *clergue, porgue* zu stellen, dem *clerge*-Gebiet ein *dimenge, porge* zuzuweisen haben oder nicht. Wenn die Erscheinungen sich nicht so einfach örtlich verteilen, bleibt zu ermitteln, welcher Art die gegenseitige Beeinflussung und von wo der Anstofs ausgegangen ist, womit sich gleichzeitig die Frage verbinden läfst, ob es erlaubt ist, von einer sog. wellenförmigen Ausbreitung von Spracherscheinungen überhaupt zu reden. Die verschiedenen „bisweilen" nehmen eine greifbare Gestalt an, wenn man etwa zeigen kann, dafs *rave* sich nicht lokal (-geographisch) mit *rafe* deckt, dafs dem einen ein *Esteven*, dem andern *Estefen* zur Seite steht; *irla — ila, colp — colbe, net — nede, Rozer — Roine* usw., die bislang nur als Findlinge gelten dürfen, können erst richtig verstanden

werden, wenn sie in ihre heimatliche Umgebung und unter ihre Angehörigen gestellt werden. Dann gewinnt aber auch ein billiges „mehr oder weniger gelehrt" eine andere Bedeutung. Durch ein Fortschreiten auf dem angedeuteten Wege wird allmählich die verschiedene lautliche Entwicklung desselben Wortes an verschiedenen Orten klar werden. Um Anhaltspunkte für die Lokalisierung zu gewinnen, werden die Ortsnamen in umfassender Weise herangezogen werden müssen; dazu die Urkunden, deren Veröffentlichung sich ja auch die Revue des langues romanes angelegen sein liefs, die aber von W. unbenutzt geblieben ist. Von Ortsnamen hat W. nur die landläufigsten aufgenommen, welche seiner Regel sich fügten. An eine Laut- und Wortgeographie hat W. gar nicht gedacht, obwohl der in der Bibliogr. zitierte Atlas linguist. von Gilliéron-Edmont ihn auf diesen Gedanken hätte bringen können.

Zeigt sich aber verschiedene Entwicklung desselben Wortes am selben Orte, dann verlangt sie von der begrifflichen Seite der Wörter ihre Erklärung. Leider hat W. nur die formelle Seite ins Auge gefafst und sich auf die begriffliche, obwohl er sie einigemale streifen mufste, nicht eingelassen. Und gerade mit dieser Arbeit hätte sich, und zwar im Zusammenhange des Ganzen, eine für das Prov. noch nicht gelöste Aufgabe verbinden lassen: nämlich an den Doppelformen zu zeigen, welcher Art die begriffliche Differenzierung neben der lautlichen ist: *aul—avol*, *freul—frevol* usw. usw. Inwiefern etwa bei manchen Wörtern ein naheliegendes Suffix eingewirkt haben könnte, wird überhaupt nie in Erwägung gezogen; vgl. etwa cymb*a*lum, buf*a*lum, scand*a*lum, die in ihren prov. Formen alle *-ol* aufweisen.

Im einzelnen noch folgende Bemerkungen. In Note III der Vorbemerkung setzt W. für prov. *templa* < tempora „eine Urform *tempola", ebenso weiterhin für asinum, fraxinum usw. ein *asirum, *fraxirum usw. an, ohne jedoch für den Wandel eine Erkläiung zu suchen. W. hätte nicht lange nach einer solchen suchen müssen, nachdem Meyer-Lübke in Rom. Gram. I § 328 und Ital. Gram. § 219 auf eine gewisse Wahlverwandtschaft zwischen Vokalen und Konsonanten aufmerksam gemacht hat, die in Proparoxytonis dem Vokale die Oberhand gewährt. Auch das Prov. liebt vor *l* den dunkeln Vokal *o*, vor *r* das helle *e*. So erklärt es sich, dafs in einem Worte wie tempora nicht der Vokal dem Konsonanten, sondern der Konsonant dem Vokale nachgibt = *tempola. Diese Vorliebe für *o* vor *l* mag zu *brufol*, *cembol*, *escandol* geführt haben, wenn nicht ein Suffix dabei mit im Spiele ist. Aus gleichem Grunde (*r* nach *e*) wurde culcĭtam > *cọlcera > *colsera*, *cossera* (S. 38), von dem aus vielleicht erst ein Maskul. *colser*, *cosser* gebildet wurde. Die beliebte und bekannte Gruppe *er* bewirkte ein fulgurem > *fọlgere > *folzer* und zog schliefslich auch ein *Lazer* < Lazarum, ebenso *escandre* < scandalum nach sich wie auch *azer* < asĭnum, *fraisser* < fraxĭnum, dem sich leicht ein *cassĭnum > *casser* für cassanum u. a. anschliefsen konnten, nachdem eine Nominalendung *-ar* eigentlich ungebräuchlich und ein *-an* aus Proparoxitonis nicht in so grofser Anzahl vorzukommen scheint, dafs diese Wörter sich hätten halten können. — p. 11. Zu „Liquida-*l*: *r-l* ist die einzige Verbindung von Liquida-*l*, die sich findet", wäre wohl úlulat zu erwähnen gewesen. — p. 12. Wegen *tremol*, *comol*, *amola* wäre Meyer-Lübke Einf. § 105 in Erwägung zu ziehen. — p. 13. Betreffs der Annahme: „*freul* <

flebilem kann leicht als Maskulinum zu einem etwa vorhandenen **freula* gebildet worden sein", möchte ich doch an *freul vida* (Rayn. L. R. III, 398) erinnern. — p. 18. Das Verhältnis von *teula* < tegulam, *leula* Bohrer < lĭgulam zu *tralh* < *tragulum und *estrelha* < strĭgulam kommt mir nicht sonderbarer vor als das von *espatla, espalla* < spathulam Schulter zu *velh* < vetulum. Niemand wird behaupten wollen, dafs „Schulter" (spathulam verdrängte ja übrigens umerum) ein dem Volke weniger geläufiger Ausdruck sei als „alt" oder dafs *teula* Ziegel ein weniger volkstümlicher, mehr technischer Ausdruck sei als *tralh* Schlepptau oder *estrelha* Striegel. Nach meiner Ansicht dürfen *teula*, *leula* dieselbe Erklärung beanspruchen, mit der man sich für *espalla*, *rolle* u. dgl. begnügt, nämlich, dafs die Synkopierung hier erst später eintrat, so dafs *g-l* nicht mehr > *lh* werden konnte, sondern sich an das *l* assimilierte und in das fast homorgane *u* überging. Warum aber in spathulam, rotulum u. dgl. erst später Synkope eintrat, ist weder von W. noch von andern gesagt worden, so dafs ich mich vorläufig mit der Aufrechterhaltung meiner Annahme begnügen kann. — p. 19. 20. Hier scheint mir W. zu schnell mit einer Regel bei der Hand zu sein, wenn er auf Grund der zwei Beispiele fragilem und angelum: prov. *angel, fragel* die Regel aufstellt, dafs vor *l* nach mediopalataler Spirans die Synkopierung unterbleibt; die eben dadurch hinfällig wird, dafs gerade diese zwei Wörter, die allein dazu noch nicht berechtigen, in den andern Sprachen auch als gelehrt erscheinen und z. B. im Frz., wie W. zweimal betont, keine volkstümlich entwickelte Form hinterlassen haben. — p. 27. Wendel gelten *saupron, saupra* < *sapuerat* wegen Erhaltung des *p* als gelehrt: mir will scheinen, dafs die Attraktion hier schon vor der Erweichung von intervok. p > *b* eintrat (ähnlich vidua > *veuda* > *veuza*), so dafs nach au die Tenuis ohne weiteres erhalten bleiben konnte; ebenso kann auch *paupre* das Prädikat „gelehrt" entbehren. — p. 56. Dafs in *orza d* gesprochen wurde, wo *z* geschrieben wurde, ist nicht glaublich, und müfste zum mindesten an mehreren Beispielen nachgewiesen werden. Das Umgekehrte ist allgemein bekannt, berechtigt aber nicht zur Umkehrung. — p. 68. Zu dem unetymol. *r* in *elzer* < ilicem, *sauzer* < salicem, *ronser* (p. 70) < rūmicem sei bemerkt, dafs dies Baumnamen sind, denen ein *fraisser, casser* mit etymolog. begründetem *r* nicht ferne stand. — p. 71. Zu *Alvernhe* wäre Zfrph. XXVI, 1902, 123 zu zitieren gewesen, wo ein *Alvernia* belegt erscheint, das A. Thomas Rom. XXX (1905) S. 333 als „forme non autorisée" gegenüber *Arvernicum* zurückweist. — p. 87. Die Herzog'sche Erklärung von *oli, ordi* in Streitfrg. zur rom. Phil. 104 hat W. durch seine Frage nicht beseitigt. — p. 96. „nĭgrum > *nẹr, neyr* und nach *īntĕgrum > *nẹr, niẹr.*" Dadurch wird Hornings Annahme [Litbl. XXI, 290]: „ein Umspringen des *y* im *neyr* und eine Verbindung desselben mit *n*" durchaus nicht umgestofsen, weil von der dadurch entstandenen Form *niẹr* aus sich die Anlehnung an *entiẹr* noch leichter vorstellen läfst als von *neyr* aus. — p. 104. Es will nicht einleuchten, dafs Substantiva wie fagum, nidum, gradum u. dgl. nach „Kurzformen" streben. Aus welchem Grunde wohl? Bei Pronominen (ego > **eo*) Adjektiven und Verbalformen kann man das begreifen. Für *fagum* könnte ich mir im Notfalle noch vorstellen, dafs es in der Folklore eine bestimmte Rolle spielte, in formelhaftem Zusammenhange gebräuchlich wurde und so zu einer „Kurzform" kam. Es ist mir aber noch

nicht gelungen, Anhaltspunkte dafür finden zu können. W. ist es also auch nicht gelungen, „il segreto dei tanto enigmatici dittonghi“ (Ascoli) aufzuhellen. — Somit bleibt aufrecht, was Meyer-Lübke in Rom. Gram. I, 271 sagte: „Das Prov. bedarf noch genauerer Untersuchung“.

JOSEPH HUBER.

W. Bökemann, *Französischer Euphemismus.* Berlin, Mayer u. Müller 1904. 174 SS. 8°.

Wer Arbeiten über stilistische Punkte wie den vorliegenden schreibt, mufs eine fein empfindende, künstlerisch veranlagte Natur sein; er mufs das Gefühl, das der Klang des einzelnen Wortes, des einzelnen Satzes in der menschlichen Seele auslöst, voll auffassen und getreu und klar wiedergeben können. Weil Gefühlswerte nur in der Muttersprache richtig und in aller Reinheit empfunden werden, so sollte eine derartige Arbeit über eine bestimmte Sprache nur verfassen, wer sie als Muttersprache spricht. Dafs beide Voraussetzungen hier nicht zutreffen, nimmt der Arbeit viel von ihrem Wert. Was B. in den verschiedenen Kapiteln seines Buches über [neu]französischen Euphemismus vorführt, verdient zum grofsen Teil diesen Namen nicht. In vielen der Stellen z. B., wo eine bestimmte Person durch *il, on, quelqu'un* bezeichnet wird, sind andere Gründe mafsgebend. Bezeichne ich gar jemand verächtlich mit *ça* oder spreche ich von einem Sarg als einer *boîte*, so liegt eher das Gegenteil vom Euphemismus vor; ebenso in Ausdrücken wie *des navets* etc. (164). Manche Bezeichnungen, die ursprünglich Euphemismen waren, haben durch den alltäglichen Gebrauch den „edlern Klang“ eingebüfst: *fille, baiser, cornes.* Wie weit andere noch als Euphemismen empfunden werden, darüber könnte eben nur ein Franzose ein mafsgebendes Urteil abgeben. Das gleiche gilt, wie B. selbst zugibt (S. 143), von zahlreichen Ausdrücken, wo es dem Sprecher mehr darauf ankommt, seinen Witz zu zeigen oder die „Anschauung zu beleben“ als den wahren Sachverhalt zu verhüllen. Auch ist es kein Euphemismus, wenn der Dichter, der Schriftsteller etwas, was der gewöhnlichen prosaischen Auffassung als anstöfsig erscheint, in einem andern Licht, von einem höhern Gesichtspunkt anschaut, vgl. z. B. die Stelle mit *donner* aus Maupassant (S. 84). — Dem, der ein solches Thema wählt, fällt die Pflicht zu, die einzelnen Ausdrücke zu erklären, mag das auch hie und da ein recht unappetitliches Geschäft sein; B. aber begnügt sich häufig mit einer summarischen Aufzählung. — Wenn schon nicht die Anordnung nach den Worten und Ideen, die zum Euphemismus Veranlassung geben, gewählt wurde, was m. E. das einzig sich empfehlende Verfahren gewesen wäre, so hätte doch mindestens ein Index beigefügt werden sollen; bei B.'s recht willkürlicher Einteilung wird man nur schwer etwas finden können, was immerhin zu bedauern ist — denn als eine Art reichen Inventars könnte die Arbeit allerhand gute Dienste leisten. — Einzelnes: S. 19 *guieu*, S. 23 *jarni* sind nicht absichtliche Entstellungen. S. 21 *nom d'unche* für *nom d'un chien.* S. 21 Der Fisch ist nicht erst im Mittelalter eine Bezeichnung für den Namen Christi. S. 30 *par B e par F. B* bedeutet *bougre*, nicht *borgne.* S. 150

Was *oncle, neveu à la mode de Bretagne* mit dem Euphemismus zu tun hat, wäre erst aufzuklären. Ebensowenig begreift man, was das Javanais (S. 160) hier soll.

E. Herzog.

Rydberg, Gust., *Zur Geschichte des französischen ə.* II, 4. Monosyllaba im Französischen: die Entwicklung des lat. *ego.* Upsala, Almqvist u. Wicks. 1906. S. 619—754. 8°.

Auch der vorliegende Teil von Rydbergs grofser Studie[1] ist, wie bei seiner fleifsigen und besonnenen Arbeitsweise zu erwarten, reich an wichtigen Resultaten. Das Hauptverdienst des Buches erblicke ich darin, dafs nun der Grund zur Lokalisierung der einzelnen hier in Betracht kommenden Formen gelegt ist. Im ersten Teil werden nämlich die verschiedenen auf *ego* zurückgehenden Formen: insbesondere *jo je*, dann *jeo, joe, jeu, ju, jen* auf ihre Heimat hin untersucht. In dem zweiten wird speziell der Gebrauch von Hiatus und Elision bei *je* und *ce* in den verschiedenen Gegenden beobachtet und in feiner Weise die lokalen Verschiedenheiten beleuchtet. Wie ergiebig gerade dieser Teil der Arbeit ist, zeigt der Umstand, dafs auf Grund seiner Beobachtungen Rydb. P. Meyers Heimatsbestimmung für Escoufle als unrichtig zu erweisen vermag und in der strittigen Frage nach dem von Rutebeuf verwendeten Dialekt zu einer definitiven Antwort gelangt.

Wer sich vor Augen hält, dafs es in manchen schweren Fragen schon ein grofses Verdienst ist, durch ehrliche Arbeit unsere Erkenntnis um ein Stück Wegs weiterzubringen, wird auch wissen, dafs es keinen Tadel bedeutet, wenn ich hinzufüge, dafs das Ziel: eine befriedigende Erklärung des Subjektpronomens der ersten Person im Franz. noch nicht erreicht ist. R. nimmt nämlich an, dafs sich *ęo* zunächst auf dem ganzen Gebiet zu *ieo* diphthongiert habe. Dies sei dann im Anglonorm. und Pikardischen zu *io-jo* geworden, in dem übrigen Frankreich aber über *ǵiéo* mit Abfall des Endvokals zu *ǵie* und *ǵe*. Zwei Schwierigkeiten ergeben sich. Auf die eine hat schon Vignon aufmerksam gemacht. Wie hat sich der Konsonant entwickelt? R. spricht sich darüber nicht klar aus, scheint aber anzunehmen (S. 695), dafs er sich sekundär, aber doch vorliterarisch in Verbindungen wie *ed-ieo*, *sed-ieo* gebildet hat. Dann ist aber auffällig, dafs er sich nach Ausweis der heutigen Mundarten durchaus in Parallele mit dem primären *ǵ* von *gente, juvene* entwickelt hat (mit einer gleich zu besprechenden scheinbaren Ausnahme), d. h. dort wo überhaupt der Konsonant vorhanden ist: denn auf zwei grofsen Gebieten (die wie es scheint nicht miteinander zusammenhängen, obwohl sie an einer Stelle sehr nahe aneinander rücken) besteht heute eine Form ohne den konsonantischen Anlaut: *i*, seltener *e* (so vor Konsonanten, vor Vokalen auch *i* oder *ez* oder *y*). Das eine Gebiet ist nach Gilliérons Atlas ein ziemlich breiter Strich, der sich von der Vendée östlich etwa bis an die Grenze der Departements Allier und Loire erstreckt (im östlichen Teil dieses Gebiets *ę*); das zweite, betreffs

[1] Zu den vorangehenden vgl. Z. f. r. Ph. XXIII, 466; XXIV, 434; XXX, 345.

dessen Vignon in Clédats Revue XIII, 12f. zu vergleichen ist, beginnt nördlich vom östlichen Ende des ersten Gebietes im Départem. Nièvre und zieht sich bis an die Ostgrenze des französischen Sprachgebiets in der nördlichen Schweiz hin. In Freiburg, Waadt usw. besteht vielfach eine vorkonsonantische Form *yə* (verschieden von GE- > *dze*), die sich wahrscheinlich aus der vorvokalischen *y* = *i̯* erklärt, also ebenfalls auf ein ursprüngliches *i* hinweist. — In dem *i* dieser südlichen Gebiete ist es unmöglich provenzalischen Einflufs zu erblicken. Denn nur der östliche Teil des ersten Gebiets stöfst unmittelbar ans Provenzalische, der westliche Teil ist durch die Saintonge, das gesamte zweite Gebiet durch die gröfsere südliche Hälfte des frankoprovenzalischen und einen Teil des burgundischen Gebiets davon getrennt und in diesen trennenden Gebieten tritt überall wie im Franz. der Konsonant von *gente juvene* vor *ego*. Dieses *i* läfst sich aber auch nicht ohne weiteres als eine Vereinfachung von *íe* ansehen, wie im folgenden gezeigt wird.

Die zweite Schwierigkeit besteht darin, dafs die Sache vielfach nicht stimmt, wenn man wie Rydb. tut, das Schicksal des Anlautdiphthongen von *ieo* in Parallele setzen will mit sonstigem *ie* aus *ę*. *ie* ist nicht nur im Norden, sondern auch in gewissen östlichen Mundarten schon in der Zeit des Altfrz. zu *i* vereinfacht worden, und zwar in Gebieten, die für *ego gie* oder *ge* aufweisen. Was aber die oben erwähnte *ego* > *i*-Gebiete betrifft, so wäre nur in einem kleinen Teil Parallelität mit sonstigem *ie* > *i* möglich; sonst haben wir dort *ié*, ja es fällt sogar das poitevinische Gebiet, dafs für *pedes* bereits im Ma. *pez* aufweist und vielleicht niemals hier einen Diphthong entwickelt hat, vollständig in das östliche *i*-Gebiet. Auffallenderweise findet man nach Rydb. S. 635 gerade in diesem Gebiet sehr häufig im Mittelalter die Schreibung mit *g*: *ge*; das moderne *i* dürfte sich vor dem 15. Jahrh. nicht nachweisen lassen (vgl. Villon Gr. T. Str. XCIV und G. Paris' Korrektur dazu, Despériers, nouv. récr., nouv. 69, 70).

Mit dem Vorangehenden wollte ich nur darauf hinweisen, welche Schwierigkeiten noch zu bewältigen sind, ehe die Frage endgültig gelöst wird. Man wird namentlich auf die modernen Patois-Formen achten müssen, ferner in den älteren Texten sorgfältiger als es R. getan hat darauf, ob neben den Schreibungen mit *i*- solche mit *g*- vorkommen oder nicht, endlich die Geschichte des *ǵ* ebenfalls unter Beachtung der lokalen Verschiedenheiten studieren. Auch die Formen *oie* (HOC EGO) und *naie* sind zu beachten, resp. Reime wie *oie: veoie* Eracl. 537. Jeder aber, der sich an diese Arbeit macht, dem werden die Sammlungen und Ausführungen Rydbergs vortreffliche Dienste leisten.

E. HERZOG.

Romanische Forschungen XV.

XV. H. 1. (August 1903). S. 1. R. Dittes, *Über den Gebrauch des Infinitivs im Altprovenzalischen. Syntaktische Studie*, fleifsige und verständig angeordnete Arbeit, gibt nicht nur eine gute Übersicht über die Gebrauchsarten des Infinitivs im Altprovenzalischen, das ja allerdings vom Altfranzösischen in diesem Kapitel nur wenig abweicht, sondern bringt auch für manche Er-

scheinung die zutreffende Erklärung, so z. B. S. 7 für die beiden Konstruktionen von *faire* 'müssen' od. ä. mit blofsem Infin. oder mit Infin. und *à*; beide sind schon im Lateinischen vorgebildet und es hätte darauf hingewiesen werden können, dafs die Bedeutung 'sich eignen', 'zweckentsprechend sein' sich bereits dort findet, sogar mit Infinitivkonstruktionen; so mit Infin. als Subjekt: *adversus omnia tela . . . facit mortem contemnere* (s. Georges). Dagegen kann ich der Deutung *lo proismes li es ad amar* 'der nächste ist da (existiert) für ihn zum lieben' S. 33 nicht beistimmen; ich sehe hier in dem Infinitiv einen Ersatz des lateinischen Gerundivums. Wie es zu diesem Ersatz gekommen sein mag, habe ich Z. f. fr. Spr. XXIX,[2] 14 angedeutet. Dasselbe gilt für die ganz gleichgeartete Konstruktion (S. 39) *per los murs a fendre fan engenhs*, worin D. einen „exegetischen ad-Infinitiv" sieht.

S. 40. J. Ulrich. a) *Die Übersetzung der Distichen des Pseudo-Cato von Jean de Paris.* — b) *Der Cato Jean Lefevre's.* — c) *Der Cato des Adam de Suel.* — d) *Zwei Fragmente von franz. Übersetzungen des Pseudo-Cato.* Diese vier franz. Übersetzungen der im Mittelalter so beliebten lateinischen Sentenzensammlung erscheinen hier zum erstenmal herausgegeben. Auf eine kritische Herstellung des Textes hat U. verzichtet, die Mühe, die darauf hätte verwendet werden müssen, schien wohl nicht im rechten Verhältnis zur Wichtigkeit der Sache. Die gesamte Überlieferung liegt aufser für d (eine lothr. Bearbeitung in Prosa aus dem XV. Jahrh., Ms. Metz 855; das 2. Fragment Oxf. Canon. misc. 278 ist eine Version von c; im übrigen wird man im Unklaren darüber gelassen, in welcher Weise der Text überliefert ist und wie er sich zu der im selben Codex befindlichen niederländischen Übersetzung verhält) nur für a vor, für das zwei Hss. und ein kurzes Fragment bekannt sind. Der Text dieser Übersetzung von Jean le P. ist vielfach dunkel, die beiden Hss. scheinen auf eine bereits verderbte Vorlage zurückzugehen. Für b (Jean Lefevre, dem nach Z. 22 c bekannt war, auf das er Bezug nimmt) ist das Turiner ms. I. III. 14 zugrunde gelegt, und die Varianten (alle?) dreier der andern Hss. sind unter dem Strich angegeben. Für c (Adam de Suel) wird der Text der Dijoner Hs. 525 zum Abdruck gebracht und mit einer Auswahl von Varianten anderer Hss. versehen.

S. 150. H. Vaganay. *Sei secoli di correspondenza poetica. Sonetti di proposta e risposta.* Diese Bibliographie soll die poetische Korrespondenz, d. h. die Sonnette mit den dazu gehörigen Antworten der italienischen Literatur bis einschliefslich zum 18. Jahrh. umfassen. Vorläufig liegt nur der erste Teil (13.—15. Jh.) vor, hauptsächlich nach C. und L. Frati, indice delle carte di Pietro Bilancioni, und Flamini, la lirica Toscana, gearbeitet.

S. 204. Wilh. Bohs, *Abrils issi' e mays intrava.* Neuausgabe dieses bereits von Bartsch edierten Ensenhamens von Raimon Vidal. B. hat zwar eine Kollation mit der (einzigen) Hs. von einem gewissen Herrn L. Pajot[1] ausführen lassen, aber diese war keinesfalls sehr sorgfältig, da A. Jeanroy bei einer nur flüchtigen Nachkollation, deren Ergebnisse er in seiner Rezension Rom. XXXIII, 612 mitteilt, auf eine ziemliche Anzahl von Irrtümern stiefs.

[1] Offenbar derselbe, der auch für Steuer die Kopien der Hss. A und P der „Histoire de Joseph" in keineswegs mustergültiger Weise besorgt hat. Im Interesse der Wissenschaft dürfte es notwendig sein, junge Gelehrte auf die Arbeitsweise dieses Herrn aufmerksam zu machen.

Wer künftig an die Durcharbeitung des schwierigen Textes geht, wird gut tun, diese Rezension, die auch eine Anzahl gelungener Deutungen und Verbesserungsvorschläge enthält, stets zu konsultieren. B. hat das Gedicht mit einer fortlaufenden deutschen Übersetzung versehen, ein Verfahren, dafs bei so schwierigen Texten äufserst nachahmenswert ist. Trotz vieler von B. aufgewandter Arbeit und trotz der Übersetzung bleiben noch viele Stellen unverständlich und bei vielen, wo sich zur Not ein Sinn herausfinden läfst, befriedigt dieser nicht. Der Grund liegt in dem Zustand des Ms. Aufser zahlreichen Nachlässigkeiten scheinen auch vorsätzliche Verstümmelungen vorgenommen worden zu sein. So scheint mir, dafs nach 918 ein Ausfall gegen die Geistlichkeit von einem Kopisten unterdrückt wurde. Im folgenden einige Bemerkungen zum Text oder zur Übersetzung. 84 Text und Übersetzung bleibt unklar, auch wenn man *en solatz* liest, wie die Hs. zu haben scheint (die Anmerkung Jeanroy's unklar, da er nicht sagt, statt welches der beiden *e en* steht; ähnlich seine Bemerkung zu 571). 118 Hs. *E a ni*; B. (mit Lévy) *E n'i a* (= Et habet inde ibi). Es lag kein Grund zu einer Änderung vor. — 136 Übersetzung: 'das Geschick und seine Diener (*mestier*), die manchen zu ihrem Glücke verhelfen'. Das verstehe ich nicht. *mestier* hat, wie oft, allgemeine Bedeutung: Dinge, nähere Umstände; vgl. 261, 1614 wo es schwerlich durch 'Beruf' sinngemäfs wiedergegeben ist. — 226 *non es enquera A mon semblan tot ton saber* (für *totz tos sabers*, mit Verletzung der Deklinationsregel, wie oft) scheint mir einen guten Sinn zu geben: 'dein Wissen ist noch nicht ganz'. Die Änderung des *es* in *sai* scheint mir überflüssig. In der nächsten Zeile wäre vielleicht eher zu lesen *c'ar demandat m'as* 'Was du mich jetzt gefragt hast . . .' — 482 *era's*. — 535 Übers.: Überall wahrhaftig verleiht Freigebigkeit Wert und Licht und Glanz; denn sie verleiht den Ihrigen Länder und Flüsse und Herrschermacht *ses deman*. B. übersetzt 'ohne gebeten zu sein'. Das leuchtet mir nicht ein. Am einfachsten wäre 'ohne Frage', aber *deman* scheint diesen Sinn sonst nirgends zu haben. Vielleicht also 'eine Herrschermacht, gegen die man keinen Einspruch erhebt', vgl. Levy Suppl. Wb. II, 73. — 585 Übersetzung unverständlich, aber nicht der Text. 'Weshalb Adel so viel gilt, ist dafs . . .' Das Subjekt des Kausalsatzes ist vor die Konjunktion getreten. — 681 Übersetzung 'und weshalb . . .' *qu'* gleichgeordnet mit *q'* in *per c'* 675. — 700 Die Hs. hat *Si als noy aguessetz me selat* mit *me*, das Bartsch übersehen hatte. Um die Silbenzahl herzustellen, liest Jeanroy *acsetz* statt *aguessetz*, ohne aber leider zu sagen, wie der Vers zu verstehen ist, aus dem ich nun absolut keinen Sinn herauszubringen vermag; belasse *aguessetz* und l. *mesclat* 'wenn ihr nicht anderes eingemengt hättet'. 713f. ist mir unklar. R. V. führt den Gedanken aus (717—22): Wenn man Wissen haben wolle, müsse man sich in der Welt umsehen. Darauf kommt es ihm hier an. Vorausgeschickt hatte er, einen gewissen gesunden Menschenverstand (*sen* vgl. 977) könne man ja auch von Natur haben (*ieu non dic ges . . . Qu'entre totz homes, ses doptar, Non venha de sen natural*). Dann fährt er fort *E que noy puesc'om ben o mal Aver tot jorn en son coman, Cascus ja no venha ni an Ni'n fassa lonc ni breu estatje*; Übersetzung: 'und sie (d. h. man) nicht imstande seien (sei), Gut und Böse immerfort in ihrer Gewalt zu haben, so dafs nicht jedes nach Belieben komme oder gehe oder langen oder kurzen Aufenthalt nehme'. Die ersten zwei Zeilen, die richtig

übersetzt sind, bedeuten wohl: So viel Verstand, dafs man Gut und Böse von einander unterscheidet und danach handelt, kann man leicht von Natur haben. Was aber die letzten zwei betrifft, so sind sie mir in der Übersetzung unverständlich. Setze Beistrich nach *Cascus* und setze statt „so dafs . . .“ „ein jeder, wenn er auch nicht kommt und geht und langen oder kurzen Aufenthalt nimmt“, d. h. eben, wenn er sich auch nicht in der Welt umsieht. — 752 kann *l'autr'an* nicht einfach bedeuten 'ehemals'? — 771 *no·n.* — 981 Jeanroy dürfte der Artikel *cosezen* in Levy's Supplem.-Wb. entgangen sein. Levy's Vorschlag ist wohl befriedigender als seiner. — 987—1018 Die Stelle ist eine der schwierigsten. So wie sie B. übersetzt, vermisse ich den rechten Zusammenhang; durch einige kleine Änderungen in der Auffassung einzelner Wörter glaube ich ihn befriedigender zu gestalten, ohne dafs freilich alle Schwierigkeiten behoben sind. Ich verstehe die Stelle folgendermafsen: Der Dichter spricht vom Zusammenhang von Wissen und Charakter. Das Wissen verlangt in Wahrheit (*ses mentir*) einen festen, gewandten, edeln, verständigen Mann und es (das Wissen) wird [bei einem solchen] auch dementsprechend (*ferm, adrey* etc.) sein, schlecht aber bei denen von schlechtem Charakter (*mal apres*, danach Punkt). Denn ein höfischer, wackrer Mann hat keine Schuld dabei, wenn ihr es (das Wissen) nicht [an ihm] erkennt . . . (993—998 wie bei Bohs). Alberne (*fatz*) und unwissende Weltmenschen gibt es, die den Menschen sogleich, wie er daherkommt, zu verstehen und zu kennen glauben und die Guten und die Schlechten zu ihren vortrefflichen (ironisch) Unterhaltungen zu führen und sie zu dem zu machen, was sie selbst sind (so nach Bohs, doch scheint mir der Vers verderbt) und zu wissen, wie es die Guten machen. (Der Sinn also bis jetzt: die Unkundigen führen alle möglichen Leute zu ihren Unterhaltungen). Diejenigen aber (*e* adversativ, wie oft), die das Wissen zu beurteilen verstehen, sind darauf bedacht, dafs sie einen Menschen von minderem Wissen, wofern sie es können (wörtlich: den sie [sc. entfernen] können), von sich entfernen (*los* = *lo·s*, Wiederaufnahme des Objektes; *luenhon* statt *luenh hom* mit Cornicelius, doch ist auch *luenh hom* 'man . . . entferne' möglich) und die Unglückseligen, die sich nicht davor fürchten (*non* = *no·n*, vor den Mitteln, die man anwendet, sie fernzuhalten, die also trotzdem bleiben) und die sich aus dem Tadel nichts machen, wollen sie doch auch entfernen, auf recht schimpfliche Weise, wie es [bei solchen Leuten] am Platz ist. 1003 und 1005 ist das Objekt des Verbums vorläufig durch den Nominativ ausgedrückt, aber dann durch ein Akkusativpronomen wieder aufgenommen. — 1069f. „Und nicht zu sehr die beurteilen, die irgendwo niedrige oder gute Handlungen verrichten.“ Der D. scheint hier davor warnen zu wollen, das persönliche Element in den Joglargesängen zu sehr zu pflegen. — 1075 Warum nicht *gardetz*, wie im ms.? — 1180 Übers. 'gab', l. 'gebe'. — 1207 Übers. 'Gutes', l. 'Gut, Vermögen'. — 1208f. Wohl eher: Wer (oder auch neutral: Was) sich nicht der Welt anpafst, kann schwerlich darin ein Unterkommen, selbst mit Gewalt, finden. — 1311 Hs. *volpilh atestar*, l. *volpilhat estar*. — 1349 *lur*, Änderung war überflüssig. — 1353—59 Ich verstehe: „Was wieder an andern unrühmlich ist, ist die Eitelkeit, die zwischen den Wackern und den andern (d. h. nicht Wackern) zum höchsten Schaden durch Wettstreit entsteht, bei den einen, denn sie haben darüber Ärger (*an en pessamen*, näml. dafs die andern wackrer sind), und bei den andern, weil sie (wirklich)

trefflich sind . . . 1360 Es dürfte zu übersetzen sein: Feige Zaghaftigkeit . . . läfst andere wenig sprechen, weil sie in Ruhe bleiben wollen, denn so ist einmal ihre Natur. — 1378 'Es gibt Menschen, denen es an Tüchtigkeit, Verstand und Weisheit fehlt, wenn sie sich unter Wackern befinden, die aber, da sie unter niedrigen Leuten sich hervortun, tüchtig zu sein glauben . . .' — 1396f. Gemeint ist offenbar: aber ihr Reichtum möge nicht bewirken, dafs ihr euch zu sehr vor ihnen demütigt. — 1468 *sovendeyar* heifst doch wohl nicht 'oft erwähnen', sondern 'oft aufsuchen, verkehren mit' vgl. 1398. — 1478 *paratje desconoissen* 'diejenigen, die Adel nicht kennen'. — 1535 f. Wohl eher: 'oder weil ihre Sinnesart es sie gelehrt hat (entweder *los* für *lor* zu bessern, oder *lor* = *o lor*) oder weil ihnen Mifsachtung (der Kunst) gegeben ist'. — 1642 Die Übersetzung fehlt; der Vers bietet jedoch keine Schwierigkeit '. . . und alle guten richtigen Bräuche von ihnen geehrt wurden, nirgends besser als unter fremden Leuten' [d. h. besonders richtig benahmen sie sich, wenn sie unter fremden Leuten waren]. — 1693 *bo* hat zu bleiben; im folgenden Vers *bos* in *bo* verwandelt zu werden. — Zwei Einleitungen belehren über die Gattung der Ensenhamens und über Raimon Vidals Leben und Werke. Anmerkungen (darunter auch recht instruktive von E. Levy), ein kurzer unvollständiger Abrifs über Sprachliches und Metrisches und ein Eigennamenindex folgen.

S. 317. G. Baist. *Bosco, gercer, moineau. bosco* käme von einem griech. *βοσκός = βοσκή 'Weide', 'Weidland'. Von den Schwierigkeiten, die sich dieser Etymologie entgegenstellen, erscheint nur die den Übergang von 'Weidland' zu 'Wald' betreffende überwunden. Noch unannehmbarer ist Claufsens griechisches Etymon *πύσχος = πύξος in demselben Band p. 847, wo nicht einmal der Versuch einer Erklärung des Bedeutungsübergangs gemacht wird. *gercer* (altfrz. *garser, gerser*), von ἐγχάραξις einem medic. terminus technicus. Schon Littré hatte *charaxare* vorgeschlagen, woneben wohl ein dem griech. χαράσσειν besser entsprechendes **charassare* bestand. *moineau* 'Befestigungsanlage' wäre nicht 'Spatz', sondern Ableitung zu *moyen*; stimmt besonders gut zu der zweiten der von Dict. gén. s. *moineau* II gegebenen Bedeutungen.

H. 2. (Sept. 1904). S. 321. R. Kaltenbacher, *Der altfrz. Roman Paris et Vienne.* Der Roman im Amadis-Stil, über den wir hier zum erstenmal ausführlich und eingehend unterrichtet werden, stammt spätestens aus dem Ende des 14. Jh. und ist vielleicht ursprünglich katalanisch. Die erste erhaltene Version stammt aus dem Jahre 1432 und ist von Pierre de la Cypede, der angibt, sie aus dem Provenzalischen übersetzt zu haben. Der Roman erfreute sich längerer Zeit einer grofsen Beliebtheit und wurde ins Ital., Span., Katal., Engl., Fläm., Schwedische und Lateinische übersetzt. Dann geriet er in Vergessenheit, man mufs sagen, unverdienter Weise, denn er hat eine spannende Handlung und weist packende Seelenkonflikte auf. K. bietet den französischen Text nach den 6 älteren Hss., den katalanischen nach einem Druck von 1495, den spanischen nach einem von 1524 (beide auf eine stark gekürzte Bearbeitung zurückgehend), ferner die Titelüberschriften und kurze Inhaltsangabe des Alorino, einer ital. Erweiterung des Romans, nach einer Florentiner Hs. in der Laurenziana. Die gediegene Einleitung gibt eine Inhaltsangabe und ausführliche Untersuchung über die Hss. und Drucke und

ihr gegenseitiges Verhältnis, auch eine sprachlich-grammatische Skizze der hauptsächlich in betracht kommenden frz. Hss.[1]

H. 3. (Okt. 1904). S. 689. A. Stark, *Syntaktische Untersuchungen im Anschlufs an die Predigten und Gedichte Oliviers Maillards* (1430—1502) *mit besonderer Berücksichtigung des ersten Auftretens des neufrz. Sprachgebrauchs* bietet eine reiche Materialsammlung für das Studium gewisser syntaktischer Verschiebungen im Mittelfrz., besonders aus der Pronominalsyntax, läfst aber in methodischer Beziehung manches zu wünschen übrig, vgl. meine Besprechung in Z. f. frz. Spr. XXIX[2], 11 ff.

S. 774. Th. Claufsen, *Die griechischen Wörter im Französischen.* Dieser Artikel behandelt nicht eigentlich das im Titel angegebene Thema, ist vielmehr eine Art Einleitung für eine diesem entsprechende Arbeit. Es ist nämlich hauptsächlich von der Gestalt der griechischen Wörter im Lateinischen die Rede, und da diese vielfach erst aus dem romanischen Sprachen zu erschliefsen ist, so kommt nicht nur das Französische, auch alle andern romanischen Sprachen, ferner das Germanische und Keltische zu ihrem Recht. Die erschöpfende Behandlung dieses Themas war bereits eine dringende Notwendigkeit; und da der Vf. ein sehr reiches Material gesammelt und es nach brauchbaren Gesichtspunkten geordnet hat, so gelangt er zu allerhand anregenden und überraschenden Aufschlüssen. Freilich steht er seinem Stoff noch etwas unkritisch gegenüber und läfst es namentlich häufig an der beim Etymologisieren nötigen Umsicht fehlen. Namentlich beachtet er die semasiologische,[2] chronologische[3] und sprachgeographische[4] Seite zu wenig. Wenn es ihm aber gelingen könnte, sich von gewissen vorgefafsten Anschauungen zu befreien, und er seine Arbeit einer gründlichen, gewissenhaften, alle in Betracht kommenden Detailfragen mit der nötigen Allseitigkeit behandelnden Überarbeitung unterzöge, so könnte sie ein erstklassiges, der künftigen Wortforschung unentbehrliches Hilfsmittel werden, aus dem auch für den klassischen Philologen reiche Belehrung abfiele. — Von Einzelbemerkungen hier nur solche, die sich mit einigen Worten abtun lassen. S. 804 f. Die Lehre, dafs von den unbetonten Vokalen *a* dem Abfall am meisten widersteht, gilt ja nicht für alle Sprachen und alle Perioden. Es ist deshalb überflüssig, zum Verständnis der romanischen Formen Zwischenstufen wie **colipus*, **calimus* anzusetzen. — S. 821; wenn Meyer-Lübke behauptet, dafs *Darius* den Wörtern auf *arius* gleichgestellt wurde, so meint er ja nicht die volkstümlichen Fortsetzer mit diesem Suffix, sondern die Lehnwörter, die in späterer Zeit aus dem Lat. ein-

---

[1] *le . . , merveille* S. 409, 4 B. ist wohl tatsächlich maskul., was auch sonst, allerdings sehr selten vorkommt.

[2] Vgl. die Zusammenstellungen *ῥώγα — rocca* (802), *πύξος* (**πύσχος*) = *boscus* s. o. S. 381, *βλασφημεῖν — blêmir* (852) etc.

[3] Wenn tosk. *gesso* mit *ę* erscheint gegenüber sonstigem *ẹ* (867), so wird man bei dem bekannten Schwanken des Toskanischen die Ursache nicht bereits in der lat. Wiedergabe suchen, ebensowenig wird man diese wegen neufrz. *Urope* etc. für *ευ* > *ü* verantwortlich machen können, vgl. El. Richter, DL 1905 (Sp. 1765).

[4] Solange für *polypus* nur süditalienisch-sizilianische Formen mit *r* nachgewiesen sind, darf man kein griechisches *πορύπους* (844) erschliefsen, da dort auch *pulpa* > *purpa* etc.

drangen und romanisiert wurden. — S. 830 Dafs lat. *b*, wo es zur labialen Spirans geworden war, durch die Zwischenstufe eines „leise aspirierten Labiallautes hindurchgegangen sein mufs", ist eine unwahrscheinliche und völlig unnötige Annahme; die sich daran knüpfende Folgerung, dafs lat. *b* für *φ* auf dieser Aussprache beruht, also unhaltbar. — S. 840 Die Wiedergabe des gr. *κ* durch *g* findet sich wohl deshalb nicht vor *e*, *i*, weil lat. *g* vor *e* und *i* durch die palatalisierte Aussprache (*d'* oder *j*) bereits zu ferne stand. — S. 849 Es werden eine ziemlich grofse Reihe von Beispielen vorgeführt, wo (angeblich oder wirklich) dem griech. einfachen Konsonanten eine lat. Geminata entspricht. Am Schlufs heifst es dann: „Diese Beispiele könnten leicht um das dreifache vermehrt werden." Aber sie hätten eben vollständig angeführt werden sollen, damit man die Bedingungen und näheren Umstände studieren könne. Auch sonst hätte sich Vf. nirgends mit einem „usw." begnügen sollen. — S. 868 Für die Wiedergabe von gr. *υ* durch *iu* ist ein zweites Beispiel rum. *giur* aus *γῦρος* vgl. ALL XII, 599.[1] — S. 847 Warum frz. *boiste* eher auf *buscita* als auf *buxita* zurückgehen soll, ist mir unklar. — Ein Index wird dringend vermifst.

S. 884. H. Abert, *Die Musikästhetik der Échecs Amoureux.* In den Ech. Am., einer allegorischen Dichtung in der Art des Rosenromans aus der 2. Hälfte des 14. Jh., unterweist die Göttin Pallas den Helden über Kindererziehung. Dabei kommt sie auch auf das Musikspiel und seine pädagogischen Vorteile zu sprechen und das gibt Veranlassung zu einem fast 1300 Verse langen Exkurs über den Nutzen, die Erfindung, die akustischen und philosophischen Voraussetzungen der Musik. Diesen kultur- und kunsthistorisch nicht uninteressanten Abschnitt druckt Ab. aus der einzigen (Dresdner) Hs. ab und versieht ihn mit Anmerkungen, in denen er die Quellen (es ist bes. Boëthius) und den Zusammenhang mit der gesamten Pythagoräischen Musikästhetik nachweist und zeigt, dafs die Anschauungen des Dichters gewaltig hinter seiner Zeit zurückgeblieben sind. Ab. konnte den Text ziemlich unverändert abdrucken und selbst von den wenigen Veränderungen, die er vornimmt, waren einige unnötig: Z. 53 (lies *et tely a*), 655, 753, 828, 891 (*u* = *en le*). Da 797 *a le foys* belassen wird und auch sonst pikardische Spuren nicht getilgt erscheinen, so hätte dasselbe Verfahren sich 82, 963, 1067, 1068 empfohlen. 10 *une*, 185 *autel* (wie 224), 395 vielleicht *et leur estre* (oder *et leur cours*), 517 *l'humaine*, 643 *m'ymaginacion*, 836 *l'a*, 862 wohl eher *ty* (pik. = *toi*), 1037 *ly*, 1061 *bonnes mœurs* (vgl. Armbruster, *Geschlechtswandel* S. 80), 1195 nach *hastive* Komma.

---

[1] Ganz unerfindlich ist mir, wie so Philippide (Baust. d. rom. Phil. S. 49) dazu kommt, mir die Behauptung zu unterschieben, dafs Densușianu die Entdeckung des Etymons *γῦρος* für rum. *giur* zu verdanken sei. Er möge sich denn doch überlegen, was ich an der betreffenden Stelle sage und er wird finden, dafs ich blofs die Erklärung des Vokals billige. In diesem Punkt weicht Dens. aber völlig von Miklosich ab, so dafs auch Densușianu aus der Nichtzitierung dieses Autors nicht der mindeste Vorwurf erwachsen kann.

E. Herzog.

Berichtigungen.

Zu Zeitschr. XXX, 656.

Pg. 656 Z. 13 statt: Sardinien hat das Wort später **aus** Sizilien übernommen, lies: später **als** Sizilien übernommen.

K. Ettmayer.

Zu Zeitschr. XXXI, 164 ff.

Pg. 166 Z. 20 von oben lies: piú statt più, ebenso Z. 19 von unten.

Pg. 167 Z. 10 von unten lies: [V. PP. l. II, **63**, pg. 474] statt [V. PP. l. II, **630**, pg. 474].

Pg. 169 Z. 25 von oben lies: di **I** avesse statt di avesse

Pg. 171 Z. 15 von oben lies: o **per lo** statt o **perlo**

Pg. 173 Z. 2 von oben lies: — **Qué** statt — **Qu' e**

Pg. 175 Note Z. 1 ist '*elh*' typographisch nicht ähnlicher herzustellen.

Pg. 186 Z. 26 von oben lies: *isvogendossi* statt *iisvogendossi*

Pg. 186 Z. 9 von unten lies: *paciensia* (o-*ce*-) statt *paciensia* (o-*ce*)

Pg. 187 Z. 11 von oben lies: pis. **ce lo** statt **cel o**

Amos Parducci.

Das Handschriftenverhältnis der Chanson de geste „Aliscans“.

In der Romania (Bd. XXXV S. 310) macht sich Raymond Weeks darüber lustig, dafs „à tout poème publié en Allemagne il faut un *arbre*“. Ist er etwa der Ansicht, dafs bei Herstellung eines kritischen Textes der Herausgeber ganz nach subjektivem Gutdünken die originalen Lesarten aus den vorhandenen Hss. sich zusammensuchen soll, wie es z. B. Rolin in seiner „Aliscans“-Ausgabe getan hat? Oder läfst er die quantitative Überlegenheit der Lesarten den Ausschlag geben, sodafs er also einer Lesart *x*, die in 10 Hss. vertreten ist, ohne weiteres den Vorzug gibt vor einer Lesart *y*, die nur in zweien steht, vorausgesetzt dafs beide gut sind? Und doch gibt nur der Stammbaum darüber Aufschlufs, ob dieses erlaubt ist, oder ob nicht vielmehr die nur von den zwei Hss. gebrachte Lesart die originale ist, während die andern Hss. vielleicht sämtlich einer sekundären Quelle entstammen.

Doch nicht nur in seiner Unentbehrlichkeit für den kritischen Text besteht die Bedeutung eines Stammbaumes. Speziell für den Wilhelmzyklus, dessen Handschriften ganze Liedersammlungen enthalten, ist es von gröfster Wichtigkeit, die Verwandtschaft dieser Sammelhandschriften festzustellen, indem auf diese Weise manche Probleme gelöst werden, welche die Entstehung und Entwickelung des altfranzösischen Epos berühren. So ergibt sich z. B. aus dem von mir aufgestellten Stammbaum zu „Aliscans“, wenn er richtig ist, die wichtige Tatsache, dafs die kleineren Sammelhandschriften: Arsenalbibl. 6562 (*a*), die nur „Aliscans“, „Bataille Loquifer“, „Moniage Rainouart“, „Moniage Guillaume“ enthält, und Nat. Bibl. 2494 (*d*), in der nur „Aliscans“ und „Bataille Loquifer“ stehen, die grofse zyklische Sammlung des Wilhelmzyklus gekannt haben müssen, was Ph. Aug. Becker bestreitet (cf.: „Der Südfranzösische Sagenkreis und seine Probleme“ Halle 1898 S. 4—5). Ferner wird durch ihn die vielumstrittene Frage nach der Originalität des in *a* sich findenden Kurzverses mit Sicherheit dahin beantwortet, dafs der Kurzvers in der Form wie wir ihn in *a* vor uns haben, der ältesten „Aliscans“-Fassung nicht angehört hat.

Teil I.

Einen umfassenden Stammbaum der Handschriften der Chanson de geste „Aliscans“ haben in neuster Zeit aufgestellt:

1. Rolin in seiner Ausgabe: „Aliscans, mit Berücksichtigung von Wolframs von Eschenbach Willehalm kritisch herausgegeben von Gustav Rolin. Leipzig, Reisland, 1894.“

2. Wienbeck in der neusten Ausgabe der Chanson: „Aliscans. Kritischer Text von E. Wienbeck, W. Hartnacke, P. Rasch. Halle, Niemeyer 1903.“

3. Hartnacke in derselben Ausgabe.

Rasch sagt in seiner Einleitung zu dieser Ausgabe, dafs er sich „der von Hartnacke vorgeschlagenen Filiation, die ihm als verhältnismäfsig glücklich erscheint, anschliefsen will“ und gibt dann an, wie sich der von ihm bearbeitete Teil dazu verhält. Nach Beendigung dieser Untersuchung bemerkt er S. XXXIV: „Der von Hartnacke aufgestellte Stammbaum pafst sich den vorliegenden Verhältnissen, namentlich der Scheidung zwischen Original und Interpolation bei den Rainouartkämpfen, ganz gut an. Allein es ist dabei nicht zu verkennen, dafs die Annahme verschiedener Vorlagen bei fast allen Handschriften nötig wird, ein Umstand, der dem Zwecke eines Stammbaumes, ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältnis der Handschriften anzugeben, nicht entspricht.“

Eine kurze Ankündigung dieser Ausgabe gibt P. Meyer in der Romania Bd. XXXI S. 473, eine kurze, nicht definitive Besprechung Romania Bd. XXXIII S. 315. Die versprochene Kritik bringt dann schliefslich Raymond Weeks (Romania Bd. XXXV S. 309 ff.), der sich jedoch leider nur mit Kleinigkeiten befafst und nicht gesehen zu haben scheint, dafs das Variantenmaterial von Hartnacke und besonders von Rasch im Gegensatz zu dem von Wienbeck fast vollständig wiedergegeben ist.

Die 13 Handschriften, in denen uns Aliscans überliefert ist, werde ich, obwohl sie bereits in der Einleitung zur letztgenannten Ausgabe übersichtlich aufgezählt sind, zur Bequemlichkeit des Lesers noch einmal anführen:

1. *a* (= Ar. bei Jonckbloet), Paris, Arsenalbibl. 6562, geschrieben um 1225 (Romania XXXI, 102 Anm.), Bl. 1—118.

2. *b*, Paris, franç. 1449, XIII. Jahrh., Bl. 92—142, Anfang fehlt.

3. *d*, Paris, franç. 2494, erstes Drittel des XIII. Jahrh., Bl. 1 bis 165.

4. *e*, Paris, franç. 1448, XIII. Jahrh. Bl. 216—272.

5. *m* (= *f* bei Guessard), Stadtbibl. Boulogne-sur-Mer, Sancti Bertini 192, April 1295 beendet. Aliscans Bl. 93—140, Schlufs unvollständig.

6. *A* (= *c* bei Guessard), Paris, franç. 774, XIII. Jahrh., Bl. 81—98.

Wienbecks Angabe: „Enthält nur Vers 68—3103" ist nicht richtig. 68 ist wohl nur verdruckt statt 108 (cf. Varianten zum Text S. 7 bei v. 108). Auch dafs *A* mit v. 3103 endgiltig abbricht, was übrigens Hartnacke S. 180, Varianten zu v. 3104, bestätigt, kann nicht stimmen. Denn Kohl sagt in seiner Abhandlung: „Handschriften und Bruchstücke von Wolframs Willehalm", Ztschr. f. dtsch. Phil. Bd. XIII S. 150, dafs die Hs. *A* von „Aliscans" mit v. 6779 wieder einsetzt. Jonckbloet gibt bei der entsprechenden Stelle in seinen Varianten an: 3343 (= 3104 bei Hartnacke) bis 3662 (= 3420 bei Hartnacke) Lücke in *A*; doch ist weder bei diesem Vers noch später jemals wieder von *A* die Rede. In der Aliscans-Ausgabe von Guessard und de Montaiglon (Paris 1870, erschienen in dem Sammelwerk: „Les anciens poètes de la France") Préface S. LXXXVIII wird die Hs. *A* einfach bezeichnet als „Incomplète par le commencement et par la fin".

7. *B*, Paris, franç. 368, erste Hälfte des XIII. Jahrh., Bl. 189 bis 218.

8. *C*, Berner Bibl. 296, XIII. Jahrh., Bl. 23—82.

9. *L*, Britisches Museum, Bibl. regia 20 D. XI., um 1300, Bl. 134—184.

10. *M*, Markusbibl. in Venedig, fr. VIII, C IV, 5., XIV. Jahrh.

11. *P*, Nr. 16 des Auktionskatalogs Savile vom 6. Februar 1865, jetzt in Cheltenham in Privatbesitz. Konnte nicht benutzt werden.

12. *T*, Hs. des Herzogs Trivulzio in Mailand, Ende des XIII. Jahrh., Bl. 91—142, Anfang fehlt.

13. *V*, Paris, franç. 24369 (früher La Vallière 23), um 1300, Bl. 195—240.

Die drei Herausgeber des letzten Aliscans-Textes geben S. VI [1] ihrer Einleitung summarisch als benutzt an alle Hss. mit Ausnahme der Cheltenhamer (P). Doch darf man sich dadurch nicht, wie es R. Weeks in seiner Kritik tut, zu dem Glauben verführen lassen, als ob tatsächlich alle drei aus den von ihnen angegebenen Abschriften geschöpft hätten. Vielmehr erfahren wir aus den einzelnen Dissertationen der drei Herausgeber, deren Einleitung ausführlicher ist und verschiedenes, was in der Einleitung zur ganzen Ausgabe nicht recht deutlich ist, erst klar macht, dafs Wienbecks Arbeit das bisher bekannte Variantenmaterial nur um die Varianten von *b* vermehrt. Auch eine Abschrift von *M* hat er offenbar eingesehen, denn er gibt die *M*-Varianten mit gröfserer Vollständigkeit als Rolin, aber immer noch nicht ganz erschöpfend (cf. vv. 3, 11, 13,

---

[1] Bei Verweisung auf die Einleitung der „Aliscans"-Ausgabe von Wienbeck, Hartnacke und Rasch nenne ich künftighin nur die Seitenzahl ohne weiteren Zusatz.

18ª, aber von v. 13 nur die 2. Hälfte!). Infolgedessen ist, wie Wienbeck sagt (S. 21) „mit Sicherheit nur auf die angegebenen Lesarten zu bauen“, ein Umstand, der eine Untersuchung aufserordentlich erschwert, ja oft unmöglich macht. Allerdings bietet der Variantenapparat zum ersten Teil des Epos dem Rolinschen gegenüber ferner den sehr wichtigen Vorzug der Übersichtlichkeit, die bei Rolin soviel zu wünschen übrig läfst (vgl. dazu Wienbecks Ausführungen S. VIII—X). Soviel ich sehe, hat Wienbeck mit Genauigkeit und Vollständigkeit die sehr zeitraubende Aufgabe gelöst, die Rolinschen Hieroglyphen zu entziffern. Doch wenn er S. XI behaupten zu dürfen glaubt, die Rolinschen Varianten seien zuverläfsig, so befindet er sich stark im Irrtum, wie das bereits R. Weeks in seiner Besprechung konstatiert hat. Die Lesarten sind nicht immer zuverläfsig und vor allem ganz unvollständig. So fehlen z. B. in Laisse I folgende Angaben:

3. *e* f. 5 *e*: et Grachardin l'anfent 6. *e* f. 7. *d*: Huez de Saintes; *Cm*: et Fouciers de Melans *e*: et Forques de Mellant. n. 7 *e schiebt ein*: Gautier de Termes, Gerars li combatans Et Guielins qui les chavex ot blans. 8. *d*: autres i aida 9—9ᵇ *steht in e hinter* 11 9ª *C*: Ses ecus fu et . . .; *d*: frainz 9ᵇ *Cde*: li est 11 *Cem*: morust *C*: amiranz, *nicht* Alemanz *e*: Alemens. 13 *Cem*: vaut; *M*: vait; *e*: la monte d'un besant 13—15 *d* f. (*bei Rolin richtig angegeben*). 15—17 *m* f. 16 *d*: Trop an i a, *nicht* i an a; *weiter nichts lesbar*; *L* f. 17 *dL* est] fu *verdruckt statt*: est] *dL* fu 17 st. *d* n. 18 *hätte Wienbeck nicht schreiben sollen*, *sondern*: 17 st. *d* nach dem von *d* nach 16 eingeschobenen Vers; *denn* 18—18ᵇ *fehlen ja in d. Schon Rolin drückt sich unklar aus.* 18ᵇ *LmT*: Desus.

Dabei setzt in den mir vorliegenden Abschriften *m* erst bei v. 4, *T* bei 9ª, *L* bei 12 ein.

Dem zweiten Herausgeber, Herrn Hartnacke, stand ein bei weitem reichlicheres Material zur Verfügung. Ihm lagen die genannten Abschriften sämtlich vor; die von *C* hat er nur sehr flüchtig benutzt, seine *C* betreffenden Angaben sind oft falsch und fehlen noch öfter. Auch hier mögen die ersten Verse des von ihm bearbeiteten Abschnittes als Probe dienen. Für die vv. 2894 bis 2929 ist folgendes nachzutragen:

2896 *C*: et
M: nue et sachie
2898 *L*: A ses paroles
b: ni a nul
2900 *C*: Que
2901 *C*: fendroit
2903 *C*: et
2904 *L*: tient
2906 *C*: Que

2908 *C*: Ele fu vestue
2909 *C*: Vers ot les ious
2909a *C*: si bele desi en
2909a—11 *e* f. (*nicht* 2909—11)
2910 *C*: ert
2911 *C*: Del
M: fieret
Lb: De (*b*: Des) plus tres fier
2919 *M*: Oe se ie arse a un fai bruie
2920 *TC*: s'il (*T*: si) vous
e: S'il (*nicht* Se il)
2921 *C*: Ni
m: Ne
2923 *b*: Mes que mon p.
2924 *Ld*: est por vos
e: q̄est si por vos marie
2925 *C*: serai
2926 *L*: si fist molt grant folie
2927 *C*: biaus oncles, ceste fie
M: biaus cest sire e feie (!)
2928 si osc] *m*: chose.
T: Se tant est ose.
2929 *C*: le
M: A. m'i f. en caude ie b. (!).

Der Herausgeber des dritten Teiles, Herr Rasch, schliefslich hat auch eine Abschrift von *C* ebenso sorgfältig wie die andern Abschriften benutzt. Für die ersten 34 Verse seines Abschnittes, vv. 5381—5414 habe ich nur folgende kleine Berichtigungen nachzutragen:

5401 *M*: Il ot, se
5403 *Ce*: Li uns por l'autre
5408 *M*: araisant (*nicht* raisonant)
5414 *m*: carcant.

Herr Geheimrat Professor Suchier hatte mir die S. VI angeführten Hilfsmittel, d. h. die von Herrn Professor Cornu in Graz gelieferten Abschriften von *dCM* und die von Herrn Prof. Rolin angefertigten Kollationierungen von *mLT* mit dem Guessardschen Texte, ferner die von den Herren Dr. Hartnacke und Dr. Rasch besorgten Abschriften von *b* und *e* für Teil 2 und 3 freundlichst zur Verfügung gestellt, dazu Herr Dr. Rasch eine von ihm selbst angefertigte Abschrift von *e* für Teil 1, sodafs ich auch den ersten Teil mit gröfserer Sicherheit für die Aufstellung eines Stammbaumes benutzen konnte als der Herausgeber desselben. Leider ist die Abschrift von *m*, wie schon Hartnacke S. XXIII bemerkt, so lückenhaft, dafs ihre Lesarten sehr oft nicht festzustellen sind. Von den Laissen 120 bis 164 gibt die Abschrift überhaupt nur den ersten

Vers jeder Laisse an aufser den vollständig gegebenen Laissen 125, 126, 128[a—b], 134[a], 145, 146[a], 147, 147[c—f], 149, 149[a], 156[b], 157—160[b] und den letzten Versen von Laisse 164. Auch von Laisse 191 steht nur der 1. Vers in der Abschrift. Nicht ganz so unvollständig ist die Kopie von *T*, doch läfst auch sie sehr viel zu wünschen übrig. Besser noch, obgleich ebenfalls nicht vollständig, ist die *L*-Abschrift.

In meine Besprechung habe ich aufserdem die von Aliscans erhaltenen Bruchstücke mit hineingezogen. (cf. S. 428.)

Die drei „Aliscans"-Ausgaben von Jonckbloet, Guessard et de Montaiglon, Rolin sind S. VII—XI eingehend besprochen worden.

Vergleicht man nun die drei Handschriften-Filiationen, die Rolin, Wienbeck und Hartnacke aufgestellt haben, so sieht man, dafs sie ganz erheblich von einander abweichen. Rolin teilt die Chanson „Aliscans" in zwei Gedichte, die er: I. Wilhemslied. II. Rennewartepos nennt, und setzt nun für jedes dieser Lieder einen besonderen Stammbaum an. Ich glaube kaum, dafs irgend jemand sich damit einverstanden erklären wird. Schon was die in den zyklischen Hss. vereinigten Einzelepen der Geste Garin de Monglane anbetrifft, „ist es ganz undenkbar", wie Becker in seiner Besprechung der Rolinschen Ausgabe Ztschr. Bd. XIX S. 117 sagt, „dafs 9 Kompilatoren jeder für sich die einzelnen Branchen gesammelt hätten: wie wären sie denn auf dieselben Stücke verfallen; und wie hätten sich die einzelnen Teile so anstandslos aneinanderfügen lassen, dafs keine Unterschiede im Gefüge zu merken wären?" (cf. auch Becker: „Der Südfranzösische Sagenkreis und seine Probleme." Halle, 1898). Und nun sollen gar eine ganze Reihe von Schreibern, resp. Bearbeitern von zwei ursprünglich getrennten Chansons (Wilhelmslied und Rennewartepos) diese zwei Epen unabhängig von einander in völlig übereinstimmender Weise zu einem einzigen Gedichte zusammengeschweifst haben? Denn das ist doch die Folgerung, die man aus der Aufstellung eines doppelten Stammbaumes ziehen mufs. Wenn Rolin Recht hätte, müfsten ferner entweder alle Zwischenstufen vom Original bis zu den erhaltenen Hss. in seinem Stammbaum I nur das Wilhelmslied, alle in Stb. II nur das Rennewartepos enthalten haben, — wobei es ein eigentümlicher Zufall wäre, dafs gerade nur die 13 Hss., die beide Gedichte vereinigten, auf uns gekommen sind, und dafs gerade die 13 Hss., die auf uns gekommen sind, die beiden Gedichte vereinigt haben; oder aber es müfsten einzelne Zwischenstufen in den Stammbäumen schon das ganze „Aliscans"-Epos enthalten haben, — wobei es wiederum unerklärlich wäre, wie die Hss. dazu kamen, alle grade bei v. 3142 (mit dem nach Rolin das Wilhelmslied schliefst) von einer Vorlage, die doch das ganze „Aliscans" enthielt, zu einer andern überzuspringen! Also ist die Aufstellung eines doppelten Stammbaumes für Anfang und Schlufs genau so unmöglich und von vornherein ausgeschlossen, wie die Annahme Rolins, dafs drei Abschreiber von Wolframs Willehalm unabhängig von einander

auf die französische Handschrift zurückgegriffen hätten. Die beiden Stammbäume Rolins sind untereinander voll von Widersprüchen. Im Wilhelmslied steht *a* völlig abseits von allen andern Hss., im Rennewartepos haben diese gesonderte Stellung einerseits *m* (!) (bei Rolin *f* genannt), andrerseits *M*; im ersteren bilden *MmLVAbBT* eine zusammengehörige Gruppe, im letzteren *dPCeAbBT* (!), Hss., die in Wirklichkeit nirgends gemeinsame Abweichungen gegenüber den andern bieten; in jenem hat *T* von *A* abgeschrieben, in diesem von *B* (!) usw. Rolin setzt die Rainouartkämpfe nicht in den Text, hält also die kürzere Fassung, in der sie fehlen, für echt. Durch welches Wunder kommen diese Kämpfe nun in die Handschrift *a* (cf. Einleitung zur „Aliscans"-Ausgabe S. XXX), die in Rolins Stammbaum II über y^2 und y auf x, also die kurze Fassung, zurückgeht?

Was nun die Einleitung zur „Aliscans"-Ausgabe von Wienbeck, Hartnacke und Rasch betrifft, so werde ich im Anschlufs an die von mir gegebene Entwicklung des Stammbaumes im einzelnen Stellung dazu nehmen. Bevor ich jedoch dazu übergehe, mufs ich eine These verteidigen, die ich für die folgenden Ausführungen als bewiesen voraussetze. Bereits Rasch hat behauptet und, wie ich glaube, völlig einwandsfrei bewiesen (S. XXXV—XL), dafs **nicht die Fassung von *MLV*, der die Kämpfe Rainouarts gegen Agrapart, Crucados, Walegrape, Grishartt, Flohart, Eüre fehlen, eine spätere Kürzung ist, sondern dafs umgekehrt die Fassung mit diesen Kämpfen in den Hss. *(A)bBT(a)mCed* eine spätere Erweiterung der Chanson darstellt.** Hinzufügen will ich, dafs die Partie mit den Rainouartkämpfen vielleicht auch dadurch sich als jünger erweist, dafs hier die 15 Brüder Rainouarts alle mit Namen genannt werden (Laisse 146), die wir in Laisse 92 noch in keiner Hs. sämtlich finden; dafs sie ferner einen Widerspruch zum vermutlich älteren Teil enthält, indem sie Tibaut als Onkel Rainouarts bezeichnet (v. 6362), der doch dessen Schwager ist (*deC* lassen den Vers wieder aus; *m*?).

Ein schwerwiegendes Argument aber, das für diese Ansicht spricht, ist zu den von Rasch angeführten hinzugekommen in der jüngst aufgefundenen „Chançun de Willame", wie sie der Herausgeber in anglonormannischer Orthographie nennt. Diese hochbedeutende Chanson, die zweifellos für den Aliscans-Dichter die Grundlage bildete, ist von P. Meyer in der Romania Bd. XXXII S. 597 ff. eingehend besprochen worden. Mit ihr haben sich bisher aufserdem beschäftigt:

R. Weeks, Romania Bd. XXXIV S. 237 ff.

R. Weeks, The newly, discovered Chançun de Willame. Modern Philology Vol. II No. 1 and 2, June and October 1904; Vol. III No. 2, October 1905.

H. Suchier, Ztschr. f. rom. Ph. Bd. XXIX S. 641 ff.

Fichtner, Studien über die Prise d'Orange und Prüfung von Weeks' „Origin of the Covenant Vivien". Hall. Dissert. 1905.

Lot, Romania Bd. XXXV S. 258 ff.

Fast alle Szenen und die meisten Namen aus Aliscans finden sich bereits in dieser Chanson, wenn auch teilweise in anderer Gestalt. Dagegen sind ihr vollkommen fremd jene Rainouartkämpfe, die die Hss. *(A)bBT(a)mCed* bieten. Ferner: die Szene zwischen Rainouart und Haucebier in der *MLV*-Fassung (Laisse 121[b]) gleicht der entsprechenden Stelle in der „Chanson de Guillaume“ (vv. 3272 ff.) mehr als diejenige in der erweiterten Fassung (vv. 6670 ff.), so besonders „Aliscans“-Laisse 121[b], vv. 107—9 = „Chans. d. G.“ vv. 3285—7. (Weitere Belege sind S. 402 ff. angeführt.)

Weiter behaupte ich: Der Text von *M* steht dem Original am nächsten, obgleich er italianisiert und seine Wort- und Flexionsformen oft bis zur Sinnlosigkeit verunstaltet sind. Auch das hat Rasch schon angedeutet. Er sagt S. XXXIV: „In den Laissen der *MLV*-Redaktion zeigt *M* und, soweit sie mit ihm zusammen auftreten, *de* den besseren Text *LV* gegenüber. Diese Gruppe *LV* läſst oft Verse aus, welche durch Auftreten in *M(e)* und der *bBTCm*-Redaktion als ursprünglich sich erweisen; z. B. CXXI[b], 93—4 (= 6700—1), 104—6 (= 6704—6), 111 (= 6707), 113—5 (= 6708—10). Auſserdem bieten sie Umdichtungen, welche den Reim vernachlässigen, z. B. CXXI[b] 11—18“ Die Beispiele lieſsen sich noch vermehren. Doch geht daraus noch nicht die Vorzugsstellung von *M* hervor. Erst wenn eine Reihe von Stellen beigebracht worden ist, wo einzig und allein *M* die richtige Lesart hat, ist es erwiesen, daſs *M* unabhängig von allen andern erhaltenen Hss. auf das Original zurückgeht. Und das zu tun, sei meine erste Aufgabe.

Beweis dafür, daſs der Text von *M* dem Original am nächsten steht und gegenüber sämtlichen andern Hss. eine Redaktion für sich bildet.

Laisse 19, die in *M* fehlt, macht den Eindruck eines Einschiebsels. Sie enthält nur eine lange Klage Wilhelms, fördert also die Handlung nicht um das geringste. Sie ist um so überflüſsiger, als Wilhelm schon in Laisse 18 sich trotz der bedrängten Lage recht ausführlich in Gebet und Klage ergangen hat. (Laissen auf *-aigne* kommen allerdings noch 2 mal in „Aliscans“ vor: 42 und 103.)

781 Cf. Varianten dazu. (R. Weeks hält die Lesart von *mLda* für die echte.)

787 *LM* haben das zum Reim passende: *Sarrasin desfaé* (*C*: *pariuré*).

840[a] *M*: cum ore estes alain
L: or estes vos en lain
m: cum ore estes en vain.

die andern Hss. wie in der Ausgabe angegeben. Hier paſst offenbar das *en vain* nicht recht, wie schon 840[b] zeigt. Das *a l'ain*

oder *en l'ain* (an der Angelschnur = in der höchsten Not, kurz vor dem Untergang) dagegen bietet ein, wenn auch etwas entlegenes, so doch ganz treffendes Bild und stimmt auch gut zu 840[b].

856 in *MAbBT* allein gute Wortstellung.

843[b] (f. in *ade*). *M*: *regreter*; die andern Hss.: *doctriner*. *doctriner* pafst hier garnicht, weder in der Bedeutung von „unterrichten, belehren", denn dazu ist an dieser Stelle wohl nicht Ort und Zeit; noch in der Bedeutung von „zurechtweisen", wozu Wilhelm vor Viviens Beichte gar keinen Grund hat, und was er auch nach derselben nicht tut (cf. v. 857!).

887[c] (f. in *ad*). *M*: *mātir*, *LAbBTC*: *martin*, *m*: *marcin*.

4809[c] (f. in *a*). *M*: *martir*, alle andern Hss.: *martin*. Suchier vermutet, es handele sich hier um das Wort *matire* < *materia* (cf. darüber: Miscellanea Linguistica in onore di Graziadio Ascoli. Torino 1901. S. 65).

1029[f] (*ad* f.; *m* nicht festzustellen).

M:	qui molt a poi duré
L:	qui molt avoit duré
AbBT:	qui molt li a duré
Ce:	ne li a pas (*e*: plus) duré.

Die Lesarten von *MCe* geben ungefähr den gleichen Sinn und auch den allein richtigen. Diejenigen von *LAbBT* stehen mit v. 1027 im Widerspruch. (Das *avoit* von *L* ist sicherlich aus *a poi* entstanden.)

1029[h] *M* scheint original. *L* hatte offenbar auch die Lesart von *M* vor sich und erweiterte sie; der nach 1029[g] (nicht 1029[f]) von *L* eingeschobene Vers lautet: *Dieu reclama, le roi de maiesté*. Das *pitié* als Reimwort der Hss. aufser *M* (*ad* f., *m* nicht festzustellen) ist zwar nicht falsch, schien aber doch dem *C*-Redaktor nicht gut, der es durch einen sonderbaren Imperativ der Vergangenheit ersetzte: *Sainte Marie, ne m'aies oublié*.

1033[a—i], besonders [a]. Nur *M* kann die echte Lesart haben in 1033[a]. Denn mit v. 1031 ist der 4. (in *ad* der 2.) König abgetan (der 1.: 1029, 2.: 1029[e], 3.: 1030[f]). Jetzt kommt der 5. herangeritten, wie 1033[b] zeigt. Das *fiert* steht nur in *AbBT*, in allen andern Hss.: *vient* (*M* versehentlich: *vienent*; *m*?). Vom Grafen Wilhelm ist bisher immerfort die Rede gewesen, er kann es also nicht sein, der herankommt. In *e* lautet der Vers: *Un rois li vient poignant tot abrivej*. Den v. 1033[d] haben nur *AbBT*, deren Redaktor ihn wegen des v. 1033[e] einfügte.

n. 1033[l] Der nur von *MmL* gebrachte v. ist echt; die von Wilhelm getöteten Könige werden vom 5. an alle gezählt (cf. vv. 1033[a], 1033[q], 1039). Auch in *Ce* setzt das Pronomen *son* in v. 1033[m] einen nach 1033[l] folgenden v. voraus, denn *Ce* schreiben in 1033[l] nicht *ravisé*, sondern *cop levé* wie *MmL*.

1125[a] Nur die Lesart von *M* gibt einen Sinn. Wilhelm will offenbar sagen, auf die letzten Worte Daneburs Bezug nehmend: „Wenn du vor meinem Tode nicht wieder trinken willst, dann wirst du überhaupt nie wieder trinken, denn du wirst mich nie töten.“ Statt dessen sagt er: „Du hättest früher dich satt trinken sollen; du hättest früher auch das trinken sollen, was du in Zukunft noch zu trinken gedachtest, jedoch niemals trinken wirst; aber: *ainc tant n'eüs beü.*“ Die etwa hinzuzufügende Ergänzung würde also lauten: „wie du von nun an wenig trinken wirst“ (nämlich garnichts).

2293.

2396.

2653 *MaC*: *Paris*; *m* hat es in 2654. (Die entsprechende Stelle in Wolframs „Willehalm“ 148,4, hat auch *Faris.*)

3053 G. Paris hält die Lesart von *M* für richtig (cf. Romania, Bd. XXXI, S. 100). Er sagt bei dieser Gelegenheit: „On sait que le ms. de St. Marc a souvent seul conservé des leçons originales et des formes archaïques.“ R. Weeks möchte lesen: *Est ce la fable Estormi al mouton?*, glaubt also an eine Anspielung an die zu Beginn der „Chanson de Guillaume“ erzählten Ereignisse. Diese Erklärung scheint mir sehr weit hergeholt und unnatürlich (cf. R. Weeks: The newly discovered Chançun de Willame, Heft 2 S. 12). In den „Publications of the Modern Language Association of America“ Vol. XVIII No. 2 New Series Vol. XI No. 2 P. 335—340 behandelt E. S. Sheldon in einem mir von Herrn Prof. Suchier zur Verfügung gestellten Aufsatz die rätselhafte Anspielung und kommt zu dem Schlufse, dafs der Dichter eine Fabel *de lupo et ariete* (Hervieux: Les Fabulistes latins, 2[e] éd., II, 365, 557, 594; Warnke's Ausgabe der Fabeln der Marie de France; Warnke in „Forschungen zur roman. Philologie, Festgabe für Hermann Suchier“, pp. 199—200) im Sinne hatte, dafs der Vers also zu lesen sei: *Est ço la fable don lou et don mouton?* Sheldon's Beweisführung ist interessant, aber stichhaltig scheint sie mir nicht. Man kann ihn mit seinen eigenen Waffen bekämpfen. So glaubt er, keine einzige der 13 Hss. nenne beide ursprünglich gemeinten Tiere, also keiner der 13 Schreiber habe die Anspielung richtig verstanden, und doch sagt er: „In our passage the allusion was evidently to a well-known fable.“ Er fährt fort: „and we may feel pretty sure that the animals in it were of the common kind, such as are usually found in fables“, und doch bekämpft er G. Paris' Behauptung, dafs *nuiton* ein selteneres Wort gewesen sei. Hierbei macht er allerdings einen Unterschied zwischen „folk-lore animal“ und „fable-animal“ und glaubt, der *nuiton* „is not a fable animal“. Als ob „a creature common enough in folk-lore“ nicht auch höchstwahrscheinlich in der Fabel eine, wenn auch nur untergeordnete Rolle gespielt hätte! Und als ob G. Paris, wenn er *nuiton* ein seltenes Wort nennt, „qui devait embarrasser les scribes“, nicht auf die geringe Bekanntschaft der Schreiber

mit der Verwendung des *nuiton* grade als Fabelwesen hätte hinweisen wollen!

4393[a] fehlt in *aeM*, und mit Recht. Denn erstens ist es wahrscheinlicher, dafs eine spätere Hs. Namen hinzufügt als umgekehrt; dann entspricht die Aufzählung von grade 10 Brüdern der Tendenz der mittelalterlichen Dichter, mit möglichst abgerundeten Zahlen wie 10, 15, 30, 60, 100 etc. zu operieren, und mit Einrechnung der 3 Brüder in v. 4393[a] wird ja doch die Anzahl von 15 Brüdern, die Rain. nach v. 4397 (in allen Hss.) besitzt, nicht erreicht; schliefslich kann vielleicht auch Wolframs „Willehalm" herangezogen werden, der (288) dieselben Namen nennt, aber ohne die 3 aus v. 4393[a], und der hier wie auch sonst (345, 372) stets nur von 10 Brüdern spricht.

5079 *M* hat die richtige, in den Varianten nicht angegebene Lesart: *en sa compagnie*; dafür sprechen *d* (*ot en sa connestablie*) und *m* (*ont en lor connestablie*), die eine Silbe zuviel haben.

5226 Die Zahl, die *M* angibt, (*VI*) ist die originale; dafs nicht *dis* in *m*, sondern *sis* in *M* ursprünglicher ist, geht wohl daraus hervor, dafs das Reimwort in *adCbBT*: *sis*, und nur in *L*: *dis* lautet, was auch nur Versehen sein kann, da *L et X* (denn nicht *C et X* steht in der Hs., wie in der Ausgabe falsch angegeben ist) unwahrscheinlich ist; aufserdem ist auch *dis* schon Übertreibung, wie das erst recht natürlich in *adbBT* (*XXXVI*) und C(*L*) (*L et VI*) der Fall ist. Vgl. dazu:

5698, der in *MbBT* fehlt und sicherlich unecht ist.

5447 (*eC* f.). Der Heide heifst Samuant, wie ihn *MB*(*bT*) nennen. Überhaupt sind die gemeinsamen Lesarten von *MBbT* stets echt, da diese Hss. keine Gruppe für sich bilden. — Übrigens lautet auch im niederrhein. Bruchstück, I, 143 (herausgeg. von Dr. Karl Roth, Paderborn 1874), das dieselben Namen anführt, die Form: Samuant.

Laisse 117, in *M* fehlend, hat sicher dem Original nicht angehört. Auch Rasch spricht schon diese Vermutung aus (S. 7 seiner Dissertation). Inhaltlich ist die Laisse völlig belanglos. Sie zählt nur:

in *a* 14 Verse *e* 13 V. *m* 12 V. *d* 11 V. (denn 5786—7 f. auch in *d*) *bBT* 11 V. *L* 7 V. *C* 5 V.

Zudem schliefst sich ihr Anfang (*Quant Sarrasin voient morir Margot*) gar nicht unmittelbar an das Vorhergehende an, denn am Schlusse der Laisse 116 hatte Rain. nach Margot schon wieder zwei andere Heiden getötet. Die Endsilbe *-ot* kommt in Aliscans sonst als Reim nicht vor. L. 117 kann also ihrem ganzen Habitus nach den Laissen der grofsen Interpolation gleichgestellt werden. Hier finden sich auch ähnliche Reimendungen: (*-oit* 116[a]), *-ǫrs* 134[a], *-ǫs* 151. Dazu kommt, dafs v. 5788 einen sehr unreinen Reim hat, den der „Aliscans"-Dichter sich nicht erlaubt hätte (*C* hat ihn wieder beseitigt). Und schliefslich ist der Dialekt ein andrer;

während das ursprüngliche Epos pikardisch ist, scheint diese Laisse eher von einem Normannen gedichtet, da sie die Imperfektform *-oue*, lat. *-abam* zeigt, für die im franzischen und pikardischen wohl schon die Endung *-eie -oie* eingetreten war.

5840 ff. können nicht von Wilhelm gesprochen werden. *Guillaume* ist also Anrede in v. 5840. Jedoch ist die Tatsache interessant, dafs *M* schreibt: *i a josté*. Soll dieses *a* hier 3. pers. sein und ist dann etwa als letztes Überbleibsel der 3. pers., wie sie eventuell im Original standen, zu betrachten? Auch *LV* haben einmal die 3. pers., nämlich in den nach 5840 von ihnen eingeschobenen vv.: *A cestui roi est il mal encontré, Car du tinel l'a tout escervelé.*

6905—10[d] nur in *M* richtig. Wie die Stelle im Text steht, ist sie natürlich ohne Sinn. Das zeigt schon der Widerspruch zwischen vv. 6895—6 und 6906, ferner der Übergang von der 2. (6904) zur 3. (6906) pers. Baudus fragt nicht erst nach Rainouart, sondern sogleich nach dem *tinel*, also mufs 6905 lauten: *Ou'st li tinels* wie in *M*, also pafst in 6906 nur das *voy* von *Me*, also mufs sofort 6910[a] folgen und 6907—10 fehlen wie in *M*, also müssen auch 6910[a—d] stehen wie in *MdeL*. Schliefslich wird auch der in den Varianten 6906 unter *M*, 6910 unter *de* angeführte v. echt sein.

7066 *adC* haben die vom Aliscans-Dichter noch nicht gekannte Femininform: *tele*; *LbBT* f.; *e*: *une bone*; *M*: *dolorose* (cf. dagegen v. 279, wo alle Hss. *tele* haben, das jedoch wohl erst von einem Schreiber hereingebracht wurde).

7378 Das *ersoir* von *eM* ist das richtige, wie v. 6841 zeigt.

7556—73[b] und 7621—25[i]. Wenn in mittelalterlichen Literaturerzeugnissen irgend eine Rede zweimal angeführt werden mufs, wenn sie z. B. als Botschaft überbracht wird, so ist es die Regel, dafs die Worte das 2. Mal vom Dichter genau so wiedergegeben werden wie das 1. Mal. Daher glaube ich, dafs diejenige Hs., in der zwei solche Reden am meisten einander gleichen, sich am wenigsten vom Original entfernt. Und das ist bei 7556 ff. und 7621 ff. *M*:

7556 = 7621 (in *M* ganz gleich, in den andern Hss. nicht; ja in *M* ist 7621 noch die 1. pers. stehen geblieben; in v. 7556 ist im Texte natürlich *fu* in *fui* zu ändern).

7557 = 7622[a] (nur in *eM*! *Puis* 7557 nur in *deM*, *mandera* 7622[a] nur in *M*).

7558 = 7623 (in *M* f. 7558).

7623[a] (nur in *bBdC*, offenbar späterer Zusatz).

7559 = 7624 (in *M* f. 7559).

7560 — 7624[a] (7624[a] nur in *dC*).

7563 = 7625 (7625 in *M* geändert).

7564 = 7625[a] (7625[a—i] nur in *eM*!).

7565 = 7625[b].

7566 = 7625[c] (nur in *M* gleich!).

7567^{a} (nur in *C*).
7567^{b-d} (nur z. T. in *bBLCde*).
7567 (f. in *eM*!).
$7568 = 7625^{f}$.
$7569 = 7625^{g-h}$ (7569 richtig in *MLCde*).
$7569^{a} = 7625^{i}$ (ganz gleich nur in *M*!).
7570 (nur in *a*).
$7571-73^{b}$ (f. in *eM*!).

(cf. hierzu auch vv. 7766—82 und 7521^{a-w}).

7729^{b-c} scheinen fehl am Ort mit ihrer detaillierten Schilderung des Rosses und Sattels. Dagegen passen die statt dessen in *eM* sich findenden Verse sehr gut.

7842 Nur *M* hat: *Guiborc*; das halte ich für original, denn grade darauf wird immer grofser Nachdruck gelegt, dafs Rainouart neben Guiborc, seiner Schwester, sitzt, (cf. Laisse 184^{a} v. 5, L. 184^{b} v. 4; Guill. nur L. 184^{a}, $_{2-3}$).

Oft besitzt *M* allein die richtigen (allerdings häufig entstellten) Namensformen. Vgl. S. 395 unter 5447.

In den vv. 4275, 4290, 4303, 4305, 4319, 4343, 4353 hat Hartnacke *Aïmers* in den Text gesetzt. Es mufs *Aimeris* heifsen. Denn so haben hier überall *MdC*, Hss. die sonst nicht eng zusammengehören (nur 4319 f. in *M*, 4343 in *dC*). Weitere Beweise hierfür:

4276 *d*: *Biaus fiz*; 4320 *dCL* dasselbe (!). 4343—46:

Me: Sire Guill. por deu dit Naymerç (*e*: Aymers)
De quanqu'il veut, faites ses (*e*: vos) volontez

d: Sire Guill. por deu, molt l'ennorez
Je vos pri molt que por moi le gardez
Dist Aymeris, faistes vos volontez

L: Dist Ay. li viex chenus barbez (!)
Biaus filz G. cestui home gardez (!)
A vo pooir, biau sire, l'onnorez
De quanqu'il veut, faites ses volontez.

bBT: Sirre Guill. por deu bien le gardez
Dist Ay. li preuz et li senez (!)
A vo pooir, biau sire, l'enorez (in der mir vorliegenden Abschrift von *T* steht gekürzt: b. f. l'anorez)
De quanqu'il velt, fetes ses volentez.

a: Dist Aïmers, li preus, li aloses
Sire Guill. por dieu car le gardes
A vo pooir, biaus frere l'onoures
De quanqu'il veut, faites ses volentes.

C: Biaus fius Guill. amis le gardes (!) (nicht: car)

m: A vo pooir, doz frere, lonorez (nur dieser Vers steht in der Abschrift).

4353 *a* (wie *Md*): *Aimeris*. Die Fassung von 4343—4 in *Me* ist natürlich sekundäre Änderung durch die gemeinsame Vorlage beider Hss., wie auch v. 4353 zeigt, in dem *Mad* wieder *Aymeri* schreiben. Sonderbar ist, dafs der Schlachtruf *Aïmers* 5211 *Nerbone* lautet, während er doch sonst *Venice* heifst (5132[a]) und *Nerbone* der des Vaters ist (5129, 5214). Überhaupt ist die Verwirrung in Bezug auf diese beiden Personen infolge der Ähnlichkeit ihrer Namen in allen Hss. grofs.

Grade wie die „Chanson de Guillaume" nennt die Hs. *M* den Vater Wilhelms bald *Naymeri*, bald *Aymeri*. Im 1. Teile der „Ch. d. Guill." heifst es stets *Aimeri* (298 und 1437), im 2. jüngeren dagegen stets *Naimeri* (2552, 2556, 2625, 2931, 2986, 3166). Also ist das *N* (Anrede im provençal., < domi*n*us) nicht erst von dem Schreiber der Hs. *M* vor den Namen gestellt, sondern bereits vom Verfasser des „Rainouart", der Fortsetzung der „Chanson de Vivien" (cf. Suchier, Zeitschr. f. rom. Phil. Bd. XIX S. 680), der die Ereignisse in den Süden verlegte und offenbar mit den dortigen Sitten Bescheid wufste. Auch die Form ohne *N* kannte der Aliscans-Dichter, wie z. B. vv. 4303 und 4909 beweisen. Er wird also beide Formen promiscue gebraucht haben. Auch die Hs. *a* zeigt noch Reste davon: 1914, 7200, 7334. — Den Sohn *Aimeris* nennt *M* teils *Aïmer*, teis *Naïmer*; in der „Ch. d. Guill." kommt er nicht vor.

Der Name des Heiden *Aerofle* zählt in allen Hss. 4 Silben entsprechend dem *Alderufe* in der „Ch. d. Guill.". Also ist v. 277 nur in *aML* (*L*: *Aerofles*, nicht *Ariofle*), 1337 nur in *M* original. Allerdings 1413 und 1417 in allen Hss. *Arofle* lautend (cf. S. 426).

Das Ross *Aerofle's* heifst in M: *Volatille*, sonst *Folatise*; die Form in *M* erinnert mehr an diejenige in der „Ch. d. Guill.": *Florescele*. Laisse 45 kommt *Folatise* im Reim vor, in v. 1436[b]: *Folatin*. Vielleicht gebrauchte der „Aliscans"-Dichter alle drei Formen neben einander gleichwie *Naimeri* und *Aimeri*.

Der Heidenname Baudus findet sich an folgenden Stellen im Epos:

1. 1410, 1418, 1468, 1474, 1479, 1504, 1534.
2. 5087.
3. 5108, 5110[d] (*eC* f.).
4. 5139, 5149, 5166[b], 5172, 5179, 5182.
5. Laisse 121[b] $_{10, 19, 29, 32, 48, 52}$.
6. 6822, 6833 usw., zuletzt: 8140, Laisse 189[a] $_{3, 9}$.

Wie verhalten sich diese Personen mit dem Namen Baudus untereinander? Selbstverständlich ist der unter 3., 5. und 6. genannte ein und dieselbe Person. Er wird stets als Verwandter, meist Vetter Rainoarts bezeichnet. Zudem heifst er an allen diesen Stellen in *M* stets Baud*in* (auch das niederrhein. Bruchst. hat hier Baudin IV, 168—9), während die unter 1., 2. und 4. vorkommende Namensform auch in *M* stets Baud*us* lautet (!) (Laisse 189[a], v. 9 steht

Baud' in der Hs., was schon wegen v. 3 derselben Laisse als *Baudin* zu lesen ist). Weiter ist es selbstverständlich, dafs die Personen unter 1. und 4. identisch sind, aber mit der unter 3., 5. und 6. auftretenden nichts zu tun haben. Dieser Baudus ist der Sohn des Aquin (1410, 5139 u. a.). Wer ist nun der Führer der 7. Heidenschar in v. 5087? Er hat den Beinamen: d'Aumarie (in allen Hss. aufser *c*, die zu Baudor d'Alorie entstellt und der Redaktion *dL*, die durch Verwechslung mit Boriaus Verwirrung in die Stelle bringt). Rasch identifiziert diesen Baudus einfach mit dem in v. 5193 von Aïmer getöteten. (S. XLVI). Das liegt zwar sehr nahe, wenn man im Texte (v. 5089) als 8. Heidenführer Aquin, Vater des Baudus, genannt sieht. Aber der hier von Hartnacke gegebene Text ist zu verwerfen. Da die Varianten vielfach ungenau sind, drucke ich vv. 5076—91 aus allen mir zugänglichen Abschriften ab, zumal da sie auch in anderer Hinsicht (cf. S. 424 und 427) von Interesse für das Hss.-Verhältnis sind:

M:	La tierce esciele a Sinagon baylie	5076
	Cil ot Guillaume maint jor en sa baillie	5077
	Dedens Palerne en sa grant fermerie	5078
	En sa grant tor ki est vielle et entie	5078a
	.xxm. paiens ot en sa compagnie	5079
	La quarte esciele fist Reneylers d'Orgenie	5079a
	Maudus de Rames la quinte eschile guie	5080
	Cil ot .xxm. de ciaus devers Persie	5081
	La seste esciele fist Baudus d'Aumarie	5087
	.xxm. i ot de ciaus devers Rosie	5090
	La sime fist Boraus e sa maisnie	5091
m:	La tierce esciele a Sinagon baylie	5076
	Cil ot Guill. maint jor en sa baillie	5077
	Dedens Palerne en sa grant fermerie	5078
	En sa grant tor ki est vielle et entie	5078a
	.xxm. paiens ont en lor connestablie	5079
	La quarte esciele fist Mallart d'Orquenie	5079a
	.xx. milliers sont de paiens d'Aumarie	
	Tibaut l'escler la quinte eschile guie	5080
	Cil ot .xxm. de ciaus devers Persie	5081
	Un flael porte dont la mace est fornie	5082
	Toute est de kuevre longue con .i. archie	5083
	A grant caine est a lanste atacie	
	De nostre gent a fait macequerie	5084
	Mais Rain. qui les mauvais castie	5085
	Li pechoia del cief jusqu'en l'oïe	5086
	Et la sisime esciele fist Baudus d'Aumarie	5087
	.xxm. i ot de ciaus de Pikernie	5088
	Aquin ses pere a le seme drechie	5089
	.xxm. furent de cheus devers Rousie	5090
	L'uitisme fist Bariaus et sa maisnie	5091

e: La tierce esciele a Maugon de Pavie 5076
Cil ot Guill. maint jor en sa baillie 5077
Dedens Palerne en ens sanfermerie 5078
.xxm. furent d'une connestablie 5079
La quarte esciele rait Mallars de Candie 5079[a]
Baudus de Rames la quinte esciele guie 5080
Cil ot .xm. de ciaus dovers Persie 5081
Et Aerlais la siste rait fornie 5081[a]
Cil ot .xm. de ciaus de Burgerie 5081[b]
Un flael porte dont la mace est fornie 5082
Tot descovert iert lons une bracie 5083
A grans sains iert la hante atachie
De nostre gent feïst maselerie 5084
Mais Rain. si l'ocist a hachie 5085
La vii esciele a Baudor d'Alorie 5087
Aiquins, ses peres, a l'uivitisme rengie 5089

C: La tierce esciele a Amaugon carchie 5076
Cil ot Guill. maint jor en sa baillie 5077
Dedens Palerne en sa cartre votie 5078
La quarte esciele ot Baudus d'Aumarie 5087
S'ot .xxxm. de ciaus deviers Surie 5090
Aquin son frere a la quinte baillie 5089
Cil ot .xm. de la gent d'Aumarie 5088
La siste ot Mallars de Candie 5079[a]
Maudus de rains la sieme esciele guie 5080
Et Aanre a l'uitisme baillie 5081[a]
La nuesme fist Boraus de Formasie 5091

d: La tierce esciele a Sinagon drechie 5076
Cil ot Guill. maint jor en sa baillie 5077
Dedens Palerne en une enfermerie 5078
En sa grant tor ki est vielle et entie 5078[a]
.xxm. paiens ot en sa connestablie 5079
Mas Desramez la quarte eschile guie 5080
Cil ot .xxm. de ciaus devers Persie 5081
Et Aenre la quinte a renforcie 5081[a]
Cil ot .xxm. de ciaus de Bogerie 5081[b]
Un flael porte dont la mance est forbie 5082
Toute ert de coevre et longe une brachie 5083
De nostre gent feïst mainte anveïe 5084
Mais Rain. ki les mauvais castie 5085
Li pechoia le cief dusque a l'oïe 5086
La sete esciele fist Boraus d'Aimeri 5087

L: La tierce esciele a Sinagon baylie 5076
Et Desrames la quarte eschile guie 5080
Il ot .xxm. de ciaus devers Persie 5081
Et Ahanrez la quinte ra fournie 5081[a]
Un flael porte dont la mace est masue 5082

	Mais Rain. nel prisa .I. aillie	5085
	De son tinel li fist tele estourmie	bis
	Qu'ainz ses flaiaus ne li fist garantie	5086
	En celle esciele que cil sarr. guie	5087
	En ot .xxm. de ceus de Pincernie	5088
	Haquins ses peres la septime a drecie	5089
	L'uitisme fist danz Bourriaus d'Aumarie	5091
bBT:	La tierce esciele a Sinagon chargie	5076
	Cil ot Guill. maint jor en sa baillie	5077
	Dedens Palerne en sa grant tor entie	5078
	.xxm. paiens ot en connestablie	5079
	Maudus de Rames la quinte esciele guie	5080
	Cil ot .xxm. de ciaus devers Persie	5081
	Et Aenres la siste ra fournie	5081[a]
	Cil ot .xxm. de ciaus de Bougerie	5081[b]
	Un flael porte dont la mace est fornie	5082
	Toute ert de cuevre et longe une brachie	5083
	De nostre gent feïst macequerie	5084
	Mais Rain. ki les mauvais castie	5085
	Li pechoia le cief dusqe en l'oïe	5086
	La sesme esciele fist Baudus d'Aumarie	5087
	.xxm. ot de ciaus de Pinconie	5088
	Aiquins ses peres a l'uitisme adrechie	5089
	.xxm. ot de ciaus devers Surie	5090
	La nuesme fist Boraus o sa maisnie	5091
a:	La tierc esciele a Sinagon chargie	5076
	Cil ot Guill. maint jor en sa baillie	5077
	Depens Palerne en sa tor segnorie	5078
	.xxm. paiens ot en connestablie	5079
	Maudus de Rames la quinte esciele guie	5080
	Cil ot .xxm. de ciaus devers Persie	5081
	Un flael porte dont la mance est furnie	5082
	Toute ert de cuevre et longe une brachie	5083
	De nostre gent eust molt damagie	5084
	Mais Rain. ki les couars castie	5085
	Li pechoia le cief dusqe en l'oïe	5086
	La sisme esciele fist Baudus d'Aumarie	5087
	.xxm. ot de ciaus de paienie	5088
	Liquins (*sic!*) ses peres a l'uitisme adrechie	5089
	Il ot .xxm. de ciaus devers Surie	5090
	La nuesme fist Boraus ot sa maisnie	5091

Man sieht, *Baudus d'Aumarie* ist nicht als Sohn des Aquin bekannt den Hss. *LdM*. Davon kann *L* nicht in die Wagschale fallen, weil *L* den 6. Führer, der offenbar der Sohn des Aquin ist (cf. v. 5089 in *L*) nicht nennt, und zu vermuten ist, dafs es sich um Baudus d'Aumarie handelt, obwohl der Beiname *d'Aumarie* v. 5091 genannt wird, fälschlich zu Boriaus gesetzt; ebensowenig

kommt *d* in Betracht, weil hier vv. 5088—91 fehlen, in denen wahrscheinlich auch Aquin als Vater des Baudus aufgezählt war. Also hier hat wieder einmal *M* eine besondere und, wie ich glaube, die originale Fassung. Ich halte also den Baudus unter 1. und 4. nicht für identisch mit dem unter 2. Jener heifst *de Valfondee* (Laisse 106, v. 5139), dieser *d'Aumarie* (Laisse 105, v. 5087). Aufserdem ist wohl eher anzunehmen, dafs ein Bearbeiter neue Namen eingeschoben, als dafs er umgekehrt vorhandene ausgemerzt hat, zumal grade die Redaktion *M* nicht den Eindruck macht, als ob sie jemals mit Nachdenken überarbeitet wäre. Offenbar schob ein Bearbeiter den Aquin als Vater des Baudus bei Aufzählung der Heidenscharen und ihrer Führer ein, weil er diesen Baudus mit dem 1410ff. und 5139ff., also ganz in der Nähe, genannten identifizierte.

Die Hs. *M* allein hat für den Sohn des Aquin und für den Verwandten Rainouarts zwei verschiedene Namen: Baudus und Baudin. Die klare und stets richtige Trennung der zwei Namen in *M* (nur v. 5110 *Baudor* statt *Baudin* verschrieben) ist sicherlich auf Konto des Dichters zu setzen. (Baud*in* findet sich aufser in *M* noch: in *b*(*T*?) v. 5108, in *bBTm* v. 5110[d]; in *m* und *L* ist der Name fast immer als *B*. abgekürzt.)

Das „Aliscans"-Epos ist eine Umdichtung der S. 391 schon erwähnten „Chanson de Guillaume". Dieses Urbild von „Aliscans" nun bietet weitere Belege für den archaïschen Charakter des Codex Marcianus:

Al. 697 (Lesart von *Mm*) = Ch. d. G. 1990 (*Ses blanches mains croisies sur le flanc*).

Al. 6779—91 = Ch. d. G. 3323—41. Letztere lauten:

Devant lui garde si vit le rei Fore (6782)
A munt el le healme li ad un colp presente (6782 *in L*).
Tut le purfent ius qual nov del baldre (6784)
E le cheual li ad par mi colpe
De si qual helt fiert le brant enz al pre (6784[a] *nur in eM*)
Dist Reneward merueilles vei par Dev (6787, *L* f.)
De si petit arme que si trenche suef (6788, *L* f.)
Beneit seit l' alme qui le me ceinst al le (*Laisse* 121[b], v. 165).
Chascun franc home deueit quatre porter (6788[a]—88[b] *nur in eM*; frans hom *nur in M*!)
Si l'une freinst qu'il puisse recourer (6788[c] *nur in eM*).
Dient paien mult fames grant folie (6785, *L* f.)
Ke cest diable nus leissum ci oscire (6786—86[a], *L* f.)
Fuium nus ent en mer en cel abisme (6790)
La v nos barges sunt rengees e mises
Mais Reneward les ad si departies (6793—96)
Ni ad une sule entere sis ad malmises (6797—98)
Fuient paiens Reneward ne fine de oscire (6800—6800[a]).

Ainz qu'il s'enturnent lur ad mort dous mile
Cil s'enfuient si que un sul ne remeint mie.

Man sieht, dafs Rasch mit Recht in der Reihenfolge der Verse sich nach *eM* gerichtet hat. Die vv. 6783 und 89 fehlen in *eML* gleichwie in der „Ch. d. G.“

Die nach 7678 von *eM* gebrachten Verse finden sich bereits in der „Ch. d. G.“, 3433—35:

Halce le fust sure li cst coru
Sil fert el chef altresi brait cume lov
Les oilz li uolent la ceruele li est espandv.

Al. 7803^b (nur in *eM*) = Ch. 3462
Al. 7803^c (nur in *eM*) = Ch. 3463
Al. 7803^c (nur in *M!*) = Ch. 3464:

Si mei n'esteit pur Guiburc la bele
Jol ferreie ia al chef de ceste feste
Danduis parz en charreit la ceruele.

Al. L. 184^c, 48 (nur in *eM*) – 50 = Ch. 3544—46:

E la quisine ai io este set anz
Freit i oi io mais unques n'i oi faim
Tant que Willame me menad en larchamp.

Die auf die „Prise d'Orange“ anspielenden vv. 62—76 der Laisse 184^c finden sich weder in *Me* (in *e* von 64 an), noch in der „Ch. d. G.“ Dafs Rain. von der Entführung seiner Schwester weifs, ist sehr unwahrscheinlich. Die Verse sind späterer Zusatz.

L. 184^d, 9–12 (nur in *deM*) = Ch. 3884—85:

N'ai io fait il par la fei que dei De
Vnc en muster n'entrai pur preer De.

v. 30 derselben Laisse (nur in *eM*) = Ch. 3489;

Il le menerent al muster saint Omer.

Sind alle bisher angeführten Beweismomente schon ausreichend, um die Annahme einer Sonderstellung von *M* zu rechtfertigen, so soll die Hauptstütze dafür erst jetzt ins Treffen geführt werden: *M* allein hat den alten Zug bewahrt, dafs Rainouart Ermentrut, eine Nichte der Hermengard heiratet, wie die „Chanson de Guillaume“ erzählt (v. 3499: *E Ermentrud li dunent a moiller*), während keine andere Hs. den Namen Ermentrut kennt[1] und die andern dem Rain. vielmehr die Tochter des Königs Ludwig, Aelis, zur Gattin geben. Dafs diese wichtigen Verse (nach v. 3875) in *M* nicht

[1] so schon Suchier, in Zeitschr. XXIX S. 678.

etwa späteres Einschiebsel sind, beweisen die Stellen, an denen Rain.s Heirat sonst noch erwähnt wird. Der v. 3005 lautet:

> Puis l'espoüsa Rainouars a moillier.

Dagegen in *M*:

> Que Rain. rova puis a moillier
> Mais Looys ne le vost otrier

und in *AbBT*:

> Que Rain. reçust puis a moillier
> Mais Looys ne le vost otrier
> Li quens Guill. la li fist esposer.

Es ist noch deutlich zu erkennen, dafs *AbBT* die Fassung von *M* vorgelegen hat! Auch nach *AbBT* will Ludwig seine Tochter dem Rain. nicht geben. Das *Mais* in v. 3006 pafst wohl nach dem *rova* in *M*, nicht so recht aber nach dem *reçust* in *AbBT*. Der nach 3006 allein in *AbBT* folgende Vers kennzeichnet sich als unecht durch das falsche Reimwort *esposer* in der *-ier* Laisse.

3873—74 *eM* schreiben *vost a fame* statt *prist a fame*, *li vost fere espouser* statt *la li fist espouser*.

7571—73 fehlen in *eM*. Übrigens finden sich diese vv. in in keiner Hs. bei Wiederholung der Worte Rain.s nach v. 7625^{i}!

7778^{d-f} fehlen in *eML* (7778^{a-f} in *a*).

Die Hochzeitfeier selbst wird, wie in der „Ch. d. G.“, mit einigen wenigen Worten, in Laisse 184^{e} vv. 12—14 abgetan (in *aCm* fehlend). Der wichtigste Vers, der Aelis mit Namen nennt, v. 14, fehlt in *MeL*, steht also nur in *dbBT*. Er erscheint schon deshalb als verdächtig, weil Aelis ja garnicht die Nichte, sondern die Enkelin der Ermengard ist, ein Umstand, der allerdings an sich nicht beweisend ist angesichts der Verwirrung im afr. beim Gebrauche von Verwandtschaftsbezeichnungen.

7985^{a}. Obwohl die Vermählung bereits in Laisse 184e stattgefunden hat, wird in *dC* von einer zukünftigen Heirat gesprochen! Nur die Fassung von *M* kann echt sein. Ähnlich steht es mit

8142—47, die in *MbBT* fehlen (in *M* schon von 8128 an). Zu beachten ist, dafs in v. 8143 alle Hss. aufser *e*: *Li veut doner* schreiben, dagegen *e*: *Li ot doné*, dafs sich die Hss. hier also grade umgekehrt verhalten wie in 3873—74!

In den Laissen 190—195, die das in *M* nicht mehr vorhandene, letzte Stück von „Aliscans“ einleiten, wird dann die Werbung und die Hochzeit Rainouarts ausführlich geschildert. Der zweifelhafte Ruhm, diese Verse gedichtet zu haben, gebührt einem Bearbeiter der Chanson, vermutlich dem Verfasser der interpolierten Rainouartkämpfe. Eine solche ermüdende Breite und Weitschweifigkeit hat sich der „Aliscans“-Dichter nirgends zu schulden kommen lassen. Gerade wie v. 7985^{a} in der Fassung von *dC* und wie

vv. 8142—47 stehen die genannten Laissen in direktem Widerspruch zu Laisse 184[c], die der Bearbeiter zu streichen vergafs. Auch ist die geschilderte Bereitwilligkeit des Königs, in die Vermählung seiner Tochter mit Rainouart einzuwilligen (v. 8254) schlecht in Einklang zu bringen mit dem in *bBTM* nach v. 3005 sich findenden Vers sowie mit der wiederholt gegebenen Versicherung (3874, 8142—43), dafs nicht Ludwig, sondern Wilhelm die Hochzeit durchsetzte, womit offenbar auch das Widerstreben Ludwigs angedeutet werden soll. Aufserdem ist L. 195 in *bBT* (und nur dieses Stück kommt in Betracht; vv. 8322 ff. sind von vornherein bei Seite zu schieben; vgl. darüber S. 417) auffällig kurz (8 Verse!).

Es bleibt jetzt noch die Frage zu entscheiden, ob L. 189[a], die nur in *M* steht, oder vv: 8474—8510, die in *bBTLVeCda(m)* sich finden, dem Originale angehören. Die vv. 8384—8500, die die Zeugung und Geburt des Sohnes Rainouarts berichten, erwähnen den Namen der Gattin nicht, können infolgedessen von vornherein nicht als unecht ausgeschieden werden. Also beweisen läfst sich hier nichts. Aber da *M* nun einmal die dominierende Stellung erhalten hat, ist man wohl zu der Annahme berechtigt, dafs der Schlufs der Chanson nicht in der Redaktion *M*, sondern in derjenigen der andern Hss. eine Umarbeitung ist, zumal letztere Redaktion schon für vv. 8153—8321 verantwortlich gemacht worden ist. Dafs in L. 189[a] viele Alexandriner vorkommen, spricht nicht gegen ihre Echtheit, denn die 12-Silbler sind durch kleine Veränderungen (Auslassen und Umstellen) leicht in ihre ursprüngliche Gestalt zurückzuverwandeln. Rolin behauptet, das „Aliscans"-Epos wäre zuerst in Alexandrinern verfafst worden, und beruft sich ausdrücklich auf die Schlufslaisse von *M* (S. LXVII seiner Einleitung). Diese Ansicht zu verteidigen möchte ihm wohl schwer werden. — Die Chanson hört in *M* nun zwar etwas plötzlich auf, doch bildet dieser abrupte Schlufs ein ganz vortreffliches Pendant zu dem mit Recht vielbewunderten Anfang, und auch in der „Chanson de Guillaume", der Grundlage von „Aliscans", haben wir denselben Zug, dafs das Lied gradezu in mediis rebus abbricht. Es ist das eben für die mittelalterliche epische Dichtung ein Zeichen höheren Alters und ursprünglicheren Verfahrens, wogegen sich die Versuche späterer Überarbeiter und Abschreiber, das Epos nach allen Richtungen hin auszudehnen, oft recht kläglich ausnehmen.

Oder sollte uns der Schlufs von „Aliscans" überhaupt verloren gegangen sein? Ein Vergleich mit der „Ch. de Guillaume" macht das unwahrscheinlich.

Verdächtig erscheint mir die in *M* fehlende Laisse 37, obwohl die Schwertgeschichte (vv. 1171, 26 ff.) mit denselben Heidennamen auch in dem sonst grade an *M* sich eng anschliefsenden „Willehalm" Wolframs sich findet, und obwohl die Frage Wilhelms (vv. 1185—1189) schon in der „Chanson de Guillaume" (vv. 2106—9) getan wird:

Sarazin frere quant tu te vols combatre
Ke[1] me dites ore de quele chose me blames
Si t'ai fait tort prest sui que dreit t'en face
Si vols receivre, io t'en doins mun gage.

Es wirkt gradezu paradox, wenn Wilhelm mitten im Kampfgetümmel einen Gegner fragt, warum er mit ihm kämpfen will. Und noch eigentümlicher: Wilhelm legt hier eine Furcht an den Tag, die bei seiner sonstigen Tapferkeit unerklärlich ist, um so unerklärlicher, als er beim Nahen Aerofles und Daneburs von Mut beseelt ausrief (Alisc. 1092—93[a]):

Se por ces .II. m'en fui, ce seroit lait.
A tos jors mais iert a mes oirs retrait.
Miels voil morir, mi cors ne s'i essait.

Zudem machen die Worte Aerofles, sowohl in der „Ch. d. G.", v. 2110:

Dist Alderufe, sez dunt te ared,[2] Willame?

wie besonders in „Aliscans" (v. 1212) gar nicht den Eindruck der Antwort auf eine vorausgegangene Frage.

Zum Schlusse möchte ich nicht versäumen, darauf hinzuweisen, dafs *M* unter den erhaltenen Hss. auch dadurch eine Sonderstellung einnimmt, dafs sie allein nur den „Aliscans"-Text bringt, ja dafs *M* die einzige Hs. ist, die aufserhalb der zyklischen Überlieferung der Geste de Guillaume d'Orange steht. Denn obwohl *a* aufser „Aliscans" nur die Chansons „Bataille Loquifer", „Moniage Rainouart", „Moniage Guillaume" enthält, *d* gar nur die „Bataille Loquifer", sodafs Becker (Ztschr. Bd. XVIII S. 114) *a* als „für sich stehend" bezeichnet und *d* überhaupt nicht mitzählt als zyklische Hs. (cf. auch Becker: „Der Südfranzösische Sagenkreis und seine Probleme" S. 4—5), so bin ich der auch durch meinen Stammbaum ausgedrückten festen Überzeugung, dafs *a* sowohl wie *d* den Wilhelmzyklus der Geste Garin ziemlich vollständig vor sich gehabt und aus diesem Zyklus nur jene Chansons entnommen haben. Selbstverständlich bestreite ich nicht, dafs auch der Text von *M* einer zyklischen Handschrift entnommen sein k ö n n t e; aber immerhin liegt die Vermutung nahe, dafs eine dem Original nicht zu fern stehende, nur „Aliscans" und vielleicht noch „Covenant Vivien" enthaltende Abschrift verhältnismäfsig früh (um 1200) nach Italien gebracht, hier einmal, wahrscheinlicher mehrmals wörtlich abgeschrieben und dabei italianisiert und stark entstellt worden ist. Grade so ist es recht gut denkbar, dafs der Text bis ins 14. Jahrh. hinein, aus dem der Codex Marcianus stammt, verhältnismäfsig treu und unverfälscht erhalten blieb, da er hier in Italien am besten geschützt war vor Berührung mit der in Frankreich selbst umgestalteten Überlieferung.

[1] Zu verändern in *Car* nach Suchier,
[2] Nach Suchier: *aredne*, 1. ps. sg. von *aresnier* herausfordern.

Zwar bietet auch *M* abgesehen von den durch Mifsverständnis des Textes oder der französischen Sprache entstandenen Entstellungen hier und da beabsichtigte Abweichungen vom Original; doch handelt es sich bei diesen wohl stets um Verbesserungen bereits sinnlos gewordener Stellen. Eingreifende Veränderungen, wie wir sie zahlreich bei den Hss. *m*, *C*, *e*, *d*, *LV*, *a* feststellen können, haben sich die italienischen Abschreiber, denen wir *M* verdanken, nicht erlaubt. Das zeigen besonders die vv. 2602, 4179, 4920. (Wie aus den zwei letztgenannten Versen hervorgeht, wo auch *a* den originalen Text bewahrt hat, ist nicht v. 2602 in *a* original, wie Wienbeck glaubt, sondern so wie er in allen andern Hss. (nicht nur in *bB*, wie in den Varianten angegeben), lautet: *En Espaigne est a saint Marc de Venis*). Zwar liegt hier eine Verwechselung von Venise mit der spanischen Stadt Benisa zu Grunde, wie Suchier Romania 1903 S. 370—71 festgestellt hat; doch war diese Stadt offenbar in Vergessenheit geraten und Venedig an ihre Stelle getreten, wie ja die Hinzufügung von Saint Marc beweist. Eine solche geographische Unkenntnis, die es fertig bringt, Venedig für eine spanische Stadt zu halten, ist bei einem französischen Dichter des 12. Jahrhs. und bei französischen Schreibern des 12., 13., 14. Jahrhs. sehr wohl denkbar. Aber wenn ein Italiener diese Verse stehen liefs, so mufs man annehmen, dafs er garnicht die Absicht hatte, das was er abschrieb, zu berichtigen und zu verbessern, zumal die uns in *M* erhaltene Redaktion in Norditalien und speziell in oder bei Venedig geschrieben zu sein scheint.

Die Handschrift *a*.

Bevor ich mich nun zur eigentlichen Entwicklung des Stammbaumes wende, sei es mir noch gestattet, mit *a* (Pariser Arsenalbibl. 6562), der meistumstrittenen „Aliscans“-Handschrift, der einzigen, die ihre Laissen mit einem Kurzvers schliefsen läfst, mich des näheren zu befassen. Die Vorlage von *a* war vermutlich eine ziemlich nachlässig und undeutlich geschriebene Handschrift. Das zeigen Stellen wie v. 4214, wo *a* statt *Guibert: Guiborc* gelesen und deshalb das Wort *rois* durch *dame* ersetzt hat; v. 352, wo *a*: *et son fil Garsion* schreibt, offenbar weil in der Vorlage v. 352^{a} stand mit dem Reimwort *garison*, das *a* für einen Heidennamen hielt. So erklärt sich wohl auch das häufige Fehlen von Versen in *a*, die von den „Aliscans“-Herausgebern mit Recht als echt in den Text gesetzt werden. So sind z. B. vv. 1264^{a} (Fortsetzung von *Et nostre sires* in v. 1264, hinter dessen Reimwort *tensa* ein Komma zu setzen ist), 4516^{a-b} (ohne die das *ele* in 4517 keine Beziehung hat), 6983^{a-c} unmöglich aus dem Zusammenhang zu entbehren. So sind ferner mit ziemlicher Gewifsheit als original zu bezeichnen die vv. 1643^{a-c}, weil *a* mit allen andern Hss. zusammen den entsprechenden v. 4073 hat. Das Gespräch zwischen Wilhelm und Rainouart in den vv. 3540^{a-u} findet sich in ganz

ähnlicher Gestalt schon in der „Chanson de Guillaume“ vv. 2728 bis 2765:

Pas auant altre se prent a returner
Li quons Willame l'en ad araisone:
„Reneward frere uols tu returner
En la quisime a tes hastes garder
Ainz que meussez le te di io assez
Ja nel purriez soffrir ne endurer“
„Nenil, bel sire, ne me vint en penser
Mas a l'ostel obliai mun tinel.“
„Va, fols lecchere, laissez cel bastun estre
Enz en cel bois te ferai vn colper
A ta mesure e long e quarre.“
Dist Reneward: „ne place vnques De
Suz ciel n'ad bois v il fust recoure
Ben ad set anz que io oi le tinel
En la quisine de loun la cite
Vnc nel vi freindre ne desercler.“
Co dist Willame: „iol ferai ia aporter.“
Dist Reneward: „ore auez dit que ber“
Devant li garde e vit vn flamenc ester
Gent out le cors escheui e molle
Si cheualche un destrer abriue
Il li comandat que alt pur le tinel
„ Volenters, sire, quant vus le comandez.“
Il point e broche tant qu'il vint enz al pre
Met pe a tere s'il pensat a leuer
A uifs diables ad le fust comande
Al cheual munte, brochant s'en est turne
Tresque Willame ne uolt unques finer.
„Dites, bel sire, auez vus le tinel?“
„Nenil veirs, sire, unques nel poai remuer
Mal ait de la barbe qui li out oblie,
E de la meie si unques le poai remuer.“
Dist Reneward: „me i couient aler,
Ja ne vendrat pur nul home qui seit nez
Se les meins braz nel vnt aportez.“
E dist Willame: „io ni uoil mes seiurner
Mais que cheut si vus en alez
Mais ainz que nuit seiez vus a hostel.“

Die 42 Verse, statt deren *a* nur 404—410 besitzt, haben schon in Wolframs Vorlage gestanden; denn auch der „Willehalm“ hat die echt poetische Szene, in der der Engel dem zum Tode getroffenen Vivien Trost spendet, und die schon ihrem Inhalt nach ganz den Eindruck der Echtheit macht.

Ich halte also alle Verse, die nur in *a* fehlen, für echt. Umgekehrt sind die Verse, die nur *a* besitzt, unecht. Beweisen läfst

sich das z. B. von den vv. 7797—9, die auf den ersten Blick als Einschiebsel zu erkennen sind, weil sie den Gedankengang unterbrechen und an der Stelle, wo sie stehen, ganz töricht sind. Und woher weifs Reinouart plötzlich, dafs Guiborc seine Schwester ist? In den Laissen 93 und 94 wufste er es noch nicht, und niemand hat es ihm inzwischen mitgeteilt. Vor allem aber: die Erkennungsszene zwischen Bruder und Schwester, wie sie sich in den andern Hss. findet (Laisse 184[c]), entspricht genau derjenigen in der „Chanson de Guillaume", die von *a* aber steht für sich allein. In ähnlich ungeschickter Weise wie 7797—9 hat *a* die vv. 7805—35 eingeschoben. Die allein von *a* gebrachte Laisse 185 hat schon Rasch (S. XLVI—VII) als unecht zurückgewiesen. Auch bereits Kohl äufsert dieselbe Ansicht (Ztschr. f. dtsch. Ph. 1882, S. 160); er nennt diese Laisse eine „Wiederholungstirade" und macht die sehr treffende Bemerkung, die Angabe, dafs Rainouart sich nach dem Stall sehnt, dafs er also früher auch Stalljunge war, stehe im Widerspruch mit der wiederholten (übrigens schon in der „Ch. d. G." v. 2835 sich findenden) Versicherung, dafs Rain. nicht reiten kann und sich fürchtet, ein Pferd zu besteigen. So glaube ich denn auch, dafs in den vv. 1022—2[a], 1054—4[a], 1521—1[a] (Angaben in den Varianten z. T. falsch), 5379—9[a], 8240—42 usw. *a* zusammengezogen hat, nicht umgekehrt die andern Hss. gedehnt.

Das einzige Argument, das für eine Sonderstellung von *a* sprechen könnte, wäre der Kurzvers. Doch ist grade diesem Laissenschlufs, den man früher allgemein für ein Kennzeichen hohen Alters hielt, durch die Untersuchungen der letzten Jahre jede Bedeutung abgesprochen worden, und man ist zu dem Resultat gekommen, dafs er als eine posteriore Bildung anzusehen ist. An den Kurzversen von „Aliscans" läfst sich das vielleicht deutlicher denn bei irgend einer andern Chanson nachweisen. Denn von den laissenschliefsenden 6-Silblern in *a* gilt dasselbe, was von allen Neuerungen des *a*-Redaktors zu sagen ist: Sie sind recht ungeschickt, oft ohne Sinn und Verstand eingefügt. Rasch hat in seiner Dissertation (S. 27—36) bereits von den Kurzversen im 3. Teile gesprochen, und ich möchte zu seinen Ausführungen folgendes hinzufügen:

Die Kurzverse der Laissen 6, 8, 23, 48, 51, 61, 116 haben eine, 81 sogar zwei Silben zuviel, 74, 90, 94, 97 eine, 64 sogar zwei Silben zu wenig. Als fehlerhaft oder schlecht sind aufserdem anzuführen:

14. Dieu et tos sains vait sovent reclamant
Ke de mort le garise.

(sing. pafst nicht.)

33. Ainc ne fu hom de la soie bonté (*nach Guessard*)
Com fu li quens d'Orenge.

(*soie* ist verkehrt.)

36. Aïe Diex ki tot as a baillir
Or en est il afaire.

> 51. Ma grans dolors n'ert jamais oubliee
> Tant com jou ere enteree.

(Guess. setzt statt *enteree*: en tere.)

> 61. Ains ke retort, sera arse e bruïe
> Car fus i prist ki destruit l'abeïe
> Ains ke retornast arire.

(Plumpe Wiederholung aus Verlegenheit.)

> 76. Tout chil s'en fuient ki li voient porter
> Grant paour ont de lui.

(Männlicher 6-Silbler, der einzige in „Aliscans"!)

> 93. Et Guibors ouevre son mantel de porprine,
> Se l'afubla, car ses cuers li destine,
> Car chou estoit ses freres.

(Statt des zweiten *Car* sollte es *Que* heifsen; ich vermute, der *a*-Redaktor schrieb mit Bewufstsein *Car*, indem der Gedanke an das Hypotaktische des Satzes in seinem Geiste zurücktrat vor der Erinnerung an die Tatsache der Geschwisterschaft.)

> 100. .x. mile furent, n'en i ot .i. faintis
> Li timoniers les guie.

(*timonier* ist sonst in „Aliscans" der Beiname des *Bertrand*, cfr. v. 144. Denselben einem andern beizulegen, wie es hier geschieht, ist also nur erlaubt, wenn dessen Eigenname genannt ist, wie hier *Landris* in den Hss. aufser *a*. Es ist absolut ausgeschlossen, dafs *a* hier die ursprüngl., die andern Hss. die sekundäre Lesart haben könnten, da in den vorhergehenden Zeilen weder von *Landris* noch von irgend einem andern *timonier* die Rede war. Man müfste denn Raymond Weeks (Romania Bd. XXVIII S. 127—28) beistimmen und annehmen, dafs mit dem *timonier* auch hier *Bertrand* gemeint sei und dafs diese Stelle seine Hypothese „que, dans l'Aliscans actuel, Bertran est censé être prisonnier, mais qu'il n'en est rien", stütze, eine Ansicht, der ich um so weniger beipflichten kann, als ich es für unmöglich halte, dafs der Dichter unseres „Aliscans" einen so groben Fehler machen konnte, ohne zu sehen, dafs er 7 Verse vorher (v. 4924) *Bertrand* als Gefangenen (auch in der Hs. *a*!) angeführt hatte!)

> 107. Quant Aïmers a choisi le mastin
> Des esperons a brochie Florentin
> Il li saut de ravine.

(Entweder: *Il* = Florentin, *li* = Aïmer, dann ist d. Beziehung des *Il* ohne Nennung des Gattungnamens *cheval* nicht einwandsfrei. Oder: *Il* = Aïmer, *li* = mastin, dann ist die Beziehung des *li* zu entfernt.)

110. Il ne se prise le vaillant une maille
S'a son tinel la presse ne frapaille
Ke paien ne s'en fuient.

(Statt *ke* im Kurzv. wäre *se* zu erwarten.)

112. Cfr. Rasch S. 31.

116. Mahomet, sire, secores vostre gent
Ki n'i muirent a grant honte.

170. N'i a celui ki n'a forment juré
Jusque en Espaigne ne seront aresté
Anchois que il ne raient.

(Guess. verbessert *ne* zu *nel*, doch auch dann bleibt der v. unverständlich. Erst durch die andern Hss. wird klar, was gemeint ist. Man sieht hier übrigens, dafs *a* bei der Umarbeitung eine *adC* gemeinsame Vorlage benutzte, was sich bei Aufstellung des Stammbaumes bestätigen wird).

171. Ke jou aquire Baudus, cel Esclavon,
Ke a compaignon l'aie.

(Das Fehlen eines Bindewortes macht den Kv. verdächtig; aufserdem cf. S. 412.)

177. Bien le devroit e prisier e loer
Od le vilain s'en torne.

(Im Gegensatz zu Rasch finde ich, dafs die Fassung in *a* den Eindruck einer Kürzung macht; die Art und Weise, wie *a* den mehrere Verse hindurch nicht erwähnten Bauern wieder einführt, erscheint als gar zu unvermittelt.)

180. Or me tint vil, forment me doi peser,
Et si fait il, par m'ame.

(cf. Rasch S. 30. Der Kv. ist unverständlich; mit den Worten *Et si fait il* kann schwerlich *tint vil* gemeint sein; beziehen sie sich aber auf *forment me doi peser*, dann müfste es sich um eine Bemerkung des Dichters handeln. Niemals aber gebraucht der „Alisc."-Dichter von sich Beteuerungen wie *par m'ame*. Die in den andern Hss. den Kv. ersetzenden vv. 7521 $^{a-w}$ erweisen sich als echt durch ihre spätere Wiederkehr: 7556 ff., 7621 ff., 7766.)

192. Rois ert d'Espaigne, et roi Tiebaut l'aufage
Destruira il, s'il vit en son eage,
Fors que ans .II. les testes.

(Cf. Rasch S. 35. — Schon Guessard bemerkt lakonisch: „Leçon peu claire". Diese Stelle könnte fast allein genügen als Beweis für den sekundären Charakter des Kurzverses. Wie die unsinnigen Worte: *s'il vit en eage* hierher kommen und was der noch un-

verständlichere Kv. bedeutet, wird sofort klar, wenn man in die andern Hss. blickt. Das *uit* ist offenbar verschrieben oder verlesen statt *puet*; aufserdem hat *a* wie so häufig gekürzt, indem es Halbverse falsch zusammensetzte.)

Mit Bestimmtheit kann man auch sagen, dafs der „Aliscans"-Dichter sich nicht solche banalen Verse hätte zu schulden kommen lassen wie die Kurzverse in den Laissen:

38. N'i ot celui, n'i ot le cors sanglent.
Molt fu bele la joste. (!)

(auch ist das zweite *ot* fehlerhaft.)

64. De chou si dist li vilains verites:
ki le sien pert, asses chiet en vieutes
C'est sans dotance.

74. .IIII. muis d'aige li ai veü porter
En .I. tinel et sor son col torser;
Il a molt grant force.

88. Mar virent onqes la mort de Viviant
Car Rainouars en fera maint dolant
A son tinel k'il aimme.

182. Dusqe a Orenge ne finent de coitier
Rain. quident a leurs talons derier,
Mais il n'i estoit mie. (!)

Die Kürzung aus vorliegendem 10-Silbler läfst sich deutlich erkennen in den Laissen:

45. Li quens Guill. n'a garde en nule guise
Se ne chiet Folatise.

(hier ist sogar noch der Reim erhalten geblieben!)

86. Tendent leur loges et pavillons et tres.
Or croist Guill. force.

(unter dem Zwang des Metrums mufste der bestimmte Artikel vor *force* wegbleiben!)

Den Eindruck des Angeflickten machen die Kurzverse in folgenden Laissen:

46. Se Diex garist Renoart au tinel
Ki est en la quisine.

61. cf. S. 410.

89. Se ce ne fust le tinel Rainouart
Ki ert en la quisine.

171. cf. S. 411.

178. Au vilain erent tout vo ceval rendu,
Ki por les feves se siet ore tout mu,
Et trestoutes vos armes.

(Der *a*-Redaktor hätte wenigstens den vorletzten Vers fortlassen sollen.)

Die Laissen 1 und 2 scheinen überhaupt keinen Kurzvers zu besitzen.

So kann man also ungefähr an einem Drittel aller Kurzverse, die die Hs. *a* uns bietet, etwas aussetzen, und ich glaube, dafs ihre untergeordnete Bedeutung unter diesen Umständen nicht mehr in Zweifel zu ziehen ist.

Auch der Refrain in der „Chanson de Guillaume“ beweist nach meiner Ansicht nicht das Gegenteil, wie R. Weeks in seiner Kritik (Romania Bd. XXXV S. 310) behauptet: „Le sort s'est joué cruellement des trois éditeurs en révélant, au mois de juin 1903, la Chanson de Guillaume, où l'on voit que le petit vers est le débris d'un refrain qu'on peut appeler en toute raison primitif“. Dafs man zur Zeit der Entstehung von „Aliscans“ den Refrain bereits lange kannte, hat wohl noch niemand bestritten. Auch dafs sich der Verfasser des Textes der Hs. *a* bei seiner Hinzufügung des Kurzverses an bekannte Vorbilder anlehnte, ist wohl selbstverständlich. Aber ist es darum notwendig oder auch nur erlaubt anzunehmen, dafs der Dichter von „Aliscans“ den Kurzvers übernommen hat? Der archaïsche Refrain der „Ch. d. G.“, der in seiner stetigen Wiederkehr dem Refrain der ältesten Romanzen sehr ähnlich sieht, trägt inhaltlich wie metrisch eine ganz andere Physiognomie als der tänzelnde Sechssilbler von „Aliscans“, der einen mit der voraufgegangenen Laisse organisch verwachsenen Eindruck heuchelt, aber infolge des Ungeschicks seines Verfassers leicht als eingeschmuggelt entlarvt werden kann.

Teil II.

Die Entstehung des Stammbaumes.

adLC—AbBTM.

(Die wichtigsten Stellen sind durch fette Ziffern angezeigt.)

325 späterer Zusatz von *amCLde*.
582[a] *mdC*: Lazere *u.* Ladre (*aeL* f.).
603 *a*: crieve
Lde: grieve
C: qui poi ot de lumiere
AbBTMm: l'esmiere (*richtig*!).

(*C* hat offenbar die nicht reimende Lesart von *adLe* vor sich gehabt und umgeändert).

605 *aCLde*: Elmes n'aubers.

2738 *adL*: toute, *die andern Hss.*: route et.
2790 (*C* f.)
2955 *adLC*: estoie (*C*: ostoie).
n. 3027 *adLC* lassen 1 v. aus.
3066 }
3070 } nur in *adLC*.
3093[a] f. in *adLC*.
3136—7 nur in *adLCm*.
3157 nur in *adL* (in *C* f. 3150—57).
3166 nur in *adL* (*C* f.).
3531 *adLC*: Les cors.
3728 *adLC*: depece
3822 *adLC*: taisir (*a*: taire) et quoi ester.
4111 nur in *adL* (in *C* f. 4104—15).
4123 *C* = *adL*.
4136 nur in *adLC*.
4145 *ad*: Guillaumes } *Fehler!*
C: li quens (!) }
L nicht festzustellen.
4147 nur in *adC* (auch in *C!*).
4154 *adC*: trelis (*L* hat geändert).
4189 *adLC*: ki la (*L*: ci).
4209 nur in *adLC*.
4695 *C* = *adL*.
4744 *C* = *ad*.
4810 *adLC* haben als Reimwort: encontrer (*a*: -es)
MmebBT haben als Reimwort: tinel (*Mm*: tiner)
(*m* = *M*; *bBT* = *e*).
4887 *adLC* haben als verbum finitum: commence
MmebBT haben als verbum finitum: a (pris)
5390—91 nur in *adLC*.

5400 (*eC* f.). Rasch (S. XXXIII) sieht in dem *lairoie* von *MmbBT* einen schwächeren Grad der Zuneigung ausgedrückt als in dem *harroie* von *adL*. Ich bin der gegenteiligen Ansicht.

5537 *Estelé* ist die originale Form; übrigens lautet der Name im Niederrhein. Bruchst.: *Escelé*.

So bestätigt sich von neuem, dafs man mit Unrecht der Handschrift *a* eine Sonderstellung zugewiesen hat. Für die Herstellung eines kritischen Textes ist *a* von ganz geringer Bedeutung. Aus der Tatsache, dafs *a* mit den andern Hss. einen gemeinsamen Fehler besitzt, zieht Wienbeck Folgerungen, für die es eine Rechtfertigung wohl nicht gibt (S. XVII). Er sagt: „Also ist die *a*-Redaktion nicht die älteste Fassung, wohl aber eine gute Überlieferung eines Teiles der ältesten Fassung. In diesem Sinne konnte ich *a* als den ältesten Text auffassen und daher zur Grundlage meiner Arbeit wählen". Warum gute Überlieferung? Warum Teil?

(man sollte „gekürzte Fassung“ erwarten). Warum älteste Fassung? Und doch glaubt Wienbeck (S. XVI), dafs der „Umarbeiter das Bestreben hatte, die unbeholfene Form des Originals zu glätten“! Auch Hartnacke glaubt an eine Sonderstellung von *a* und sucht sie durch mehrere Beispiele zu beweisen (S. XIX ff.):

2910—11. *a* hat ja garnicht, wie Hartnacke meint: *De le plus fiere.* In den „Notes et Variantes“ zur „Aliscans“-Ausgabe von Guessard et de Montaiglon liest man S. 283: *a*: *tres fiere.* Danach ist es nicht klar, ob *a* nun schreibt: *De le tres fiere* oder *De le plus tres fiere* oder *De plus tres fiere.* Soviel aber steht fest, dafs *tres* in *aMmdTbBL* sich findet, dafs also auf keinen Fall *De le plus fiere* original sein kann.

4161. Warum kann Wilhelm von einem Turme aus nicht sagen: „da oben“? Die Umgegend von Orange war offenbar ein hügeliges Terrain, oder wenigstens stellte der Dichter es sich als ein solches vor, wie z. B. v. 4183 (*en* .I. *pendant*) zeigt. Wahrscheinlich lag die Festung auf einer Erhöhung, die von der nächstfolgenden durch eine Talsenkung getrennt war. Vom Wachtturm Gloriette aus wurden die anrückenden Scharen erblickt, sobald sie auf dieser gegenüberliegenden Höhe anlangten (daher: *la mont*) und dann hinabstiegen *sous Orenge el laris* (v. 4175). Das Wort *laris* schliefst keineswegs ein *mont* aus, wie Hartn. behauptet, sondern im Gegenteil schliefst meist ein solches in sich ein; es bedeutet nach Godefroy: lande, bruyère, terrain en friche, o r d i n a i r e m e n t i n é g a l e t m o n t u e u x. In v. 4151 setzt Hartnacke in den Text: *parmi* .I. *pin antis*, das durch keine Hs. belegt ist, übrigens auch dem Sinne nach unwahrscheinlicher ist als *parmi* .I. *pui antis.* *a* verlas in der hier wie so oft undeutlich geschriebenen Vorlage *pin* statt *pui* und veränderte darum *parmi* in *desous.* Der v. 4151 ist also mit seinem *pui* eine Stütze für die Lesart *mont* in v. 4161. Eigentümlich ist nun zwar der Gebrauch des *antis* bei *pui*; doch findet sich dieses Adjektiv auch sonst im afr. als Apposition zu einem Örtlichkeitsbegriff (z. B.: „Ales ent tost par ces antis sentiers“, Raimb., Ogier 12365; nach Godefroy).

4289. Wenn Hartnacke *keu* ein „immerhin ungewöhnliches Wort“ nennt, so ist das wieder ein Argument, das auf sehr schwachen Füfsen steht. *deM*(*m*?) schreiben: *ki*; *abBT* (*b* wohl nur verschrieben): *keu*; (*LC* f.) Selbstversändlich halte ich hier wieder die Lesart von *Mde* für die rechte, zumal da Rainouart bisher noch nie von Köchen verspottet wurde (auch nicht 3786 ff., wo der Oberkoch sich keineswegs über ihn lustig macht), sondern von *escuier*, wie z. B. 3729.

3930[a]. Dafs der Vers in *a* (aufserdem auch in *e*) fehlt, ist wohl Zufall. Übrigens hat *M* nicht das Wort *saint*, das erst später hinzugefügt sein wird. Bei dieser Lesart (und der von C) kann man also von einem Anachronismus nicht reden. Der Vers heifst

einfach: „Um Wilhelms willen, um Wilh. einen Gefallen zu tun, liefs er die Abtei wieder aufbauen“.

Untergruppe *dLC(e)*.

364 *Fehler!*
404,37.
422 in *d*, **n. 422** in *LC*.
n. 877 (auch in *e*).
2059 *LdC* haben 1 Silbe zuviel (*e*: a celee).
2130 *LdC*: espar (*e* = den andern Hss.)
2945.
3003 *C* = *dL*.
3060 *C* = *dL*.
3094, 2. *Hälfte* *C* = *dL*.
4187[a] *C* = *dL* (steht nur in *LdCm*).
4320 *CdL*: Biauz filz.
4334 *Fehler!*
4582 f. in *LdC*.
4890 *LdCe*.
4960 *LdC* gehen auf dieselbe Lesart zurück.
5578 f. *in LdCe*.

Wienbeck spricht S. XIII von einer Gruppe *MmLdC*. Wie er zu dieser Annahme kommt und inwiefern die von ihm angeführten Stellen „ihre Zusammengehörigkeit kennzeichnen“ sollen, ist mir unverständlich. Kein einziges von den Beispielen erlaubt auch nur die Annahme einer Gruppe *MmLdC*, geschweige dafs es sie forderte. Aufserdem läfst ja Wienb. diese Hss. in seinem Stammbaum garnicht als auf eine von den andern Hss. getrennte Redaktion zurückgehend erscheinen!

Weitere Untergruppe *dL(e)*.

249, **253**, 304, 404[30], 419, **n. 452**[d] (*e* = *dL*), 508, 843[a];

1367[e], **1368** (Reimwort nur in *dL*: adoubez), **1376**, **1512**, **n. 1672**, 1693, 1760, 1764, 1890, **1898**.

2110 (*e* = *dL*), **2295**, 2306, **2426**, 2429, 2499, **2519** (*Lde*), **2624**, 2830, **2856** (*e* = *dL*), **2862**, 2876—77, **2908**, **2965**, 2979[b];

3186, 3196, **3202**, 3203, 3229, **3421**, 3422, 3453, 3540[a], 3752, 3756, 3919;

4068, **4117**, 4132, 4145, 4164, 4190, 4332, 4397, 4453, 4686, **4721**, **4735**;

5080, **5081**[a], 5195, 5324, **5352** (*Fehler!*), **5373**[a], 5575, 5582[a] (*Lde*), 5605 (*Lde*), **5642** (*Lde*), 5659, n. 5729 (*Lde*), 5889 (*Lde*), **5910** (*Lde*), 5934 (*Lde*), 5966 (*Lde*);

6894—900 (*Lde* f.).

7080[b] (*dL*: nation), 7106, 7251[b], 7291, 7414, **L. 179**[a] **v. 11**, v. 36, 7499, **n. 7523**, **7542** (*dL—aC*), **7572**, 7575, 7597, 7612,

7618, L. 184[c] v. 80, 7954; 8133, 8167, 8188, 8206[a] (*Lde*), 8245, 8450 (*Lde*), 8451.

Wenn Wienbeck glaubt, dafs *L* näher an *C* als an *d* steht (S. XIV), so befindet er sich im Irrtum. Zwar lassen sich die von ihm für *LC* angeführten Stellen noch um einige vermehren; doch sind sie sämtlich so unbedeutend, dafs man aus ihnen auf keinen Fall auf eine engere Zusammengehörigkeit der Hss. schliefsen darf. Ebenso steht es mit dem Verhältnis von *C* zu *d*. Wollte man Wienb. recht geben, so wäre es unmöglich, zu einem richtigen Stammbaum zu gelangen, da jede Handschrift mit jeder andern gemeinsame Lesarten aufweist.

Dafs bei einem Gegenüberstehen der Gruppen *MAbBT* — *adLC* die Lesarten der letzteren sekundär sind, nicht umgekehrt, wie Rasch glaubt (S. XXXIII), zeigen z. B. die Verse: 233, 364, 603, 2059, 4334, 5352, 5400, L. 179[a] v. 11, besonders aber v. 4145. Auch liegt wahrscheinlich in v. 2519 (wo *e* = *dL* liest) urspr. ein Fehler von *adeLC* vor: der Abschreiber hatte den in *MmAbBT* stehenden, origin. v. vor sich und liefs *ma fame* aus; *C* veränderte *vis* in *viaire*, der *Lde*-Schreiber schob *la belle* ein, um den Vers wieder vollständig zu machen.

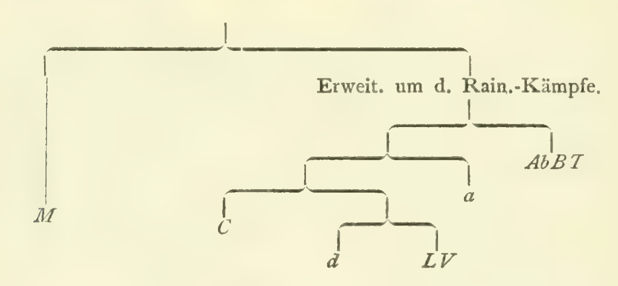
Die vv. 8322—8473, die in *b*[1]*BT* fehlen (aufser in *M*, die mit L. 189[a], und in *m*, die mit v. 8242 aufhört), sind ein späterer Einschub des *aCLde*-Redaktors. Sie enthalten: eine Prophezeiung der kommenden Ereignisse, die Abreise Aimeri's und seiner Söhne, die Restauration von Orange und die Abreise Rainouarts. Ihr Verfasser wollte offenbar der Chanson in jeder Beziehung einen vollkommenen Abschlufs geben. Alles sollte wieder schön in den status quo ante zurückgeführt werden. Nichts von alledem findet sich in der „Chanson de Guillaume“. Überdies schliefsen sich die vv. 8474 ff. viel besser an 8321 an als an 8473; denn 8440 trennt sich Rainouart von Wilhelm, und trotzdem berichtet v. 8474, dafs Wilh. mit Rain. zusammen auf dessen ihm geschenkte Besitzungen geht (besonders deutlich in Hs. *C*!). Aufserdem liegt die Annahme näher, dafs zwischen 2 Laissen ein Zusatz geschoben worden ist, dessen Anfang mit der ersteren, dessen Schlufs mit der letzteren von beiden je eine einzige Laisse bildet, als dafs umgekehrt von 5 vorhandenen Laissen die 1. und die 5. zerrissen und das dazwischen liegende Stück (Schlufs der 1., die 2., 3., 4. und Anfang der 5. Laisse) ausgemerzt worden ist. Es wäre ein immerhin eigentümlicher Zufall, wenn der Anfang der 1. und der Schlufs der 5. Laisse sich so zwanglos aneinanderfügten, wie es hier bei Laissen 195 und 199 der Fall ist, wo die ersten vv. der neuen Laisse (8474 ff.) auf die letzten vv. der vorhergehenden (8317—21)

[1] In *b* infolge Beschädigung der Hs. schon von v. 8316 an. In den Varianten zu diesem v. mufs es heifsen statt: „bei Vers CXCVIII[a] 49“: „bei Vers 8485“.

in der den altfranzös. Chansons so eigenartigen Weise zurückgreifen.

Dieser Einschub des *aCLde*-Redaktors und dazu die S. 404 angeführte Stelle (vv. 3005—06) bestätigen die von Rasch (S. XXXIII) bereits ausgesprochene Annahme, dafs von allen Hss. mit der erweiterten Fassung die Redaktion *AbBT* den ursprünglichsten Text hat.

Da ich oben ferner bewiesen zu haben glaube, dafs *M* gegenüber alle andern Hss. zusammen eine Untergruppe bilden, so würde folgender Stammbaum die bis jetzt gewonnenen Resultate zum Ausdruck bringen:



Der *dL*-Redaktor hat aufser der im Stammbaum eingezeichneten eine zweite Vorlage gehabt, von der auch *M* stammt.

n. 1033[1] }
n. 1065[a] } Für *d* vgl. hierzu S. 423.

1749, **n. 1751**, **1780** (*L* hat geändert);

(2904), **2905**;

3001 (*LdeM*), **3035** (*dLM*: et tient chier), **3540** (*C* = *a*);

4151, **4628** (*L* f.; der *dL*-Redaktor mufs die originale Fassung: *s'asist a terre* von seiner 2. Vorlage abgeschrieben haben; *maC*: *asist le mes en bas*);

5120, **5834**[a], **n. 5965** (*edLM*; der in *L* folgende Vers lautet: *Tout li porfent la joe par devant*);

6799 (*L* f.), **n. 6819**[a] (in *L* f. 19—21), 27, 31 (*L* f.), **6839** (*L* f.), **44** (*L* f.), 58, 65, 92 (*d* hat des Reims wegen wieder geändert), 6902, 03, n. 19, 21[a], 22 (*dLM*: *Si croi*), 51[a—c] (in *L* f. 51[a—b]);

n. 7018 (*d* f.), **43** (*L* f.), **44**, 97, 7184[a] (*L* f.; *dM*: *par la bouche*), 7362[a—b], Laisse 179[a] v. 40, 7509 (*L* f.), 7645, 7711 (*L* f.), 7949.

Auch sämtliche sekundären Lesarten von *aC* in den vv. 6799 bis 8132 sind so zu erklären, dafs *dL* hier die *M* nahestehende Vorlage benutzt hat, so dafs diese Lesarten also vermutlich von demselben Redaktor stammen wie die unter *aCdL* (S. 413 f.) angeführten:

6799, 6800 ff., 6801, 15, 19, 20, 44, 61, 89, 6904, 49;

7081, **87**, 7103, **37**, 79, 7209, 89, 94 (conqueste), 7388, 7418, 7540, 42 (*dL—aC*), **7640** (*aC*: *se il le veut*), 64, 77 (*aC*: *manoier*), 88, 7717, **Laissen 186—7, 8132.**

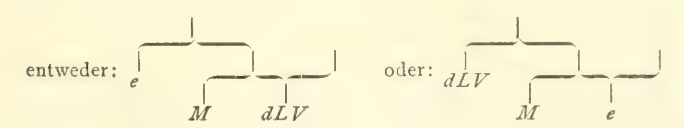
Dafs *dL* aber auch in diesem letzten Teile des Epos (von v. 6779 an) neben der *M*-Vorlage auch die *aC*-Vorlage hatte, können folgende Stellen zeigen:

7734 (nur in *adC*; in *L* f. 7734—36),
7786 („ „ *adC*; „ *L* f. 7786—87),
7794^{a-b} („ „ *bBTdC*; von *a* und *L* wieder fortgelassen),
7964 (*MebBT—adL*; in *C* f. 7950—81).

Doch was vor allem die Annahme einer doppelten Vorlage von *dL* nötig macht, ist der Umstand, dafs sich die Handschrift *e* in diesem Teil des Epos an *M* anschliefst. Es treten also auf die Gruppen:

dLM (cf. S. 418)
eM (cf. unten)
dLeM (cf. unten).

Wie wäre das möglich, wenn nicht entweder *dL* oder *e* zwei Vorlagen nebeneinander gehabt hätte?



Da nun *e* in diesem Teil des Epos nur mit *M*, *dL* dagegen, wie vorhin gezeigt, auch mit einer andern Redaktion zusammengeht, so ist es über jeden Zweifel erhaben, dafs das erstere Stammbaumschema das richtige ist.

Für die Zusammengehörigkeit von *eM* beweisend sind:

6785—90 (cf. auch S. 402);

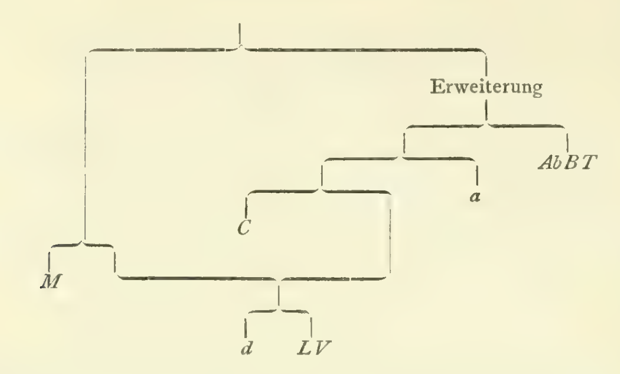
n. **7190**^{a}, 7260, 64, **7319**, 7546—53, **7625**$^{a-i}$, n. 29, **n. 78**, (cf. S. 403), **93**, **94**, **7704**^{a}, 07, **7803**$^{a-h}$ (cf. S. 403), **7804**, **04**^{a}, 38^{b}, L. 184^{a} v. 10, L. 184^{b} v. 8, v. 10, L. 184^{c}, 14, n. **17**, 18, 37, **64—76** (*eM* f.), 85, 93 usw.

dLeM:

6862, **6940**, 67^{a-c};

7099, 7135, **7203**, 11^{a-b}, 28 (*L* f.), 52^{a-c}, 69^{a-d}, 74, 7343, **7406—07** (*L* f.), **41**, 7611.

Der Stammbaum sieht jetzt also so aus:



Das Verhalten von *edL* gegenüber der originalen und der erweiterten Fassung des Epos.

Bei v. 5489 geht *e* von der *C*-Redaktion (cfr. S. 422) zur *d*-Redaktion über. Von jetzt an haben wir die Gruppe *edL*, Untergruppe *ed*:

5496, 5520, 26, **47**, 65, 70, **82**ª, **83**, 93, 5605, 08, 26, **42**, **71**, 75, 99, 5720, n. 29, 30, **n. 42**, 88, 92, 93, **n. 5847**, **71**, 89, 99—**5900**, **02 f.**, 39. **47**, **n. 58**;

6004, L. 121ª v. 3, 22, **n. 27**, L. 121ᵇ, 5, 51, **n. 51**, 58, **59**, **66 ff.!**

Hier geht *de* zur erweiterten Fassung (Laisse 124) über, während *L* bei der originalen bleibt. Um nun nicht annehmen zu müssen, dafs *L* aufser der *deL*-Vorlage noch eine zweite hatte, was übrigens auch nach dem bisher Gesagten ganz unwahrscheinlich ist, schlage ich folgende Erklärung vor:

Der *deL*-Redaktor schrieb zunächst, der originalen Fassung folgend, Laissen 121ª⁻ᶜ ab, dann weiter 166/167, die ja in *LM* nur 1 Laisse bilden, bis zum v. 6819ª, wo in *d* Laisse 166 schliefst. Hier vereinigen sich nämlich wieder beide Redaktionen: *M* und (*bBT*) *aC*. Die Laissen 122—166 aber, die statt 121ª⁻ᶜ und 166 in (*bBT*) *aC* stehen, schrieb der *deL*-Redaktor ebenfalls ab (vielleicht am Schlufs des ganzen Epos, gewissermafsen als Anhang). Von v. 6820 an, wo er sah, dafs beide ihm vorliegenden Versionen wieder im grofsen und ganzen denselben Text bringen, verglich er beide und schrieb dann teils von der *M*-Fassung, teils von der *aC*-Fassung ab, wie im vorhergehenden gezeigt worden ist.

L liefs dann einfach den „Anhang“ wieder fort, schrieb also nur ab: 121ª⁻ᶜ, 166/167 usw.

Der *de*-Redaktor dagegen fügte den „Anhang“ in das Epos ein, und zwar bot sich ihm die beste Gelegenheit dafür in Laisse 121ᵇ v. 64—65, die genau übereinstimmten mit 6050—51. Auf

diese Weise konnte er die in L. 121[a] und im 1. Teil von L. 121[b] geschilderten Szenen mitnehmen. Die Haucebier-Szene im 2. Teil von L. 121[b] und die Desramé-Szene in L. 121[c] hatte er ja dann ausführlicher in dem interpolierten Teil. Die Laisse 166 nun hatte er in zwei verschiedenen Fassungen vor sich: in der von *ML* und in der von *aC*. Er arbeitete sie beide in einander und entnahm:

So ist die Reihenflg. i. *d*

vv. 6779—91	aus der	*aC*-Fassung.
„ 6792—801[a]	„ „	*ML*- „
„ 6814—16	„ „	*ML*- „
„ 6803—11	„ „	*aC*- „
„ 6817—19[a]	„ „	*ML*- „

d schrieb ab, was in der Vorlage stand.

e dagegen sprang bei v. 6749 von der Vorlage ab und zur *M*-Redaktion über (Laisse 121[b] vers 124), arbeitete:

6749—91
und L. $121^{b}{}_{124-182}$

in einander, und ging schliefslich bei L. 121[b] v. 183 ganz zur *M*-Redaktion über. Dafs *e* auch die Laisse 166 der *adC*-Redaktion gekannt hat, geht aus den bei L. 121[b] v. 182 angeführten Versen hervor, die mit den 6779_{8-11} und 6791 unter *dC* angeführten Versen genau übereinstimmen. Die Bemerkung Rasch's unter L. 121[b] v. 167 gehört also, soweit sie *e* betrifft, erst unter v. 183.

Die Handschrift *e*.

e bereitet die meisten Schwierigkeiten für eine Unterbringung im Stammbaum. Diese Handschrift hat sehr häufig mit ihrer Vorlage gewechselt. Becker sagt von ihr („Der Südfrz. Sagenkreis und seine Probleme". Halle 1898, S. 6—7): „Manche Anzeichen weisen nun darauf, dafs die Hs. Bibl. nat. 1448 aus einer stark beschädigten Vorlage abgeschrieben wurde, der hier und dort ein oder mehrere Blätter fehlten". Man könnte auch vermuten, dafs die Handschrift oder ihre unmittelbare Vorlage stückweise nach verschiedenen Vorlagen kopiert wurde. Wir finden nach einander folgende Gruppen:

1—3012	*ed*
3013—3860	*eAbBT*
3861—4965	*eM*
4966—5488	*eC*
5489—6748	*ed*
6749—6791 / L. $121^{b}{}_{124-182}$	*ed* und *eM*
L. $121^{b}{}_{183}$—8127	*eM*
8128—Schlufs	*ed.*

1—3012 *ad.*

(Die Varianten von *e* sind in diesem Teil der „Aliscans"-Ausgabe nicht angegeben; sie stimmen an den angeführten Stellen stets mit denen von *d* überein. Auch *a* schließt sich oft an; cf. darüber S. 423.)

157 (*ad*), 175—7. 179. 187—91 ff. 216 (*ad*: Mains Sarrasins). 222. 355[a]—57. 377—77[a]. n. 384. 450[a—d] (*ad*). 452[a]. n. 452 [illegible]. 452[c—]. 464—64[c]. 476—77. 480. 481. 493. 493[a]. 517—519. 522—24. 526. 535. n 544. 611 [illegible]. n. 638. 640[a] [illegible] essauchiet et [illegible]. 640[a]—42 [illegible]. n 650 (nur in [illegible] die [illegible]). 693 [illegible]. n. 694 [illegible]. 699[a—] [illegible]. 701[a—b], 701[—], 702 [illegible], 782[a] [illegible], 791[a] [illegible]. 805[a—] [illegible]. 884 [illegible]. 931. n. 931. [illegible]—40. 973; 1111. n 1199. n 1206. n. 1239. n 1253. 1662 [illegible]. 2110 [illegible]. 2519 [illegible]. 2856 (*adD*). 3001 (*adLM*).

3013—3560 *adBT.*

3015. n. 19 (*adBTTi*). 25. 3149. 50. 70. 75. 76. 3209. 17. 25. 31. 34. 81—82. n. 87. 3300. 43. 51. 3494. 3524. 3720. 28. 31. 34. [illegible]. 67. 68. 90. 92. 3800. 03. 41. 42. n. 60.

3861—4065. *aM.*

3861. 65. 74. 80. 90. 94. 3900[a]. 13. 19. 20. 37. 50. 80;

4011. 30. 40. 54. 4134. 45. 63. 70. 73. 4315. 18. 20. 32—33. 35. 40. 41. 43—44. 45. 47. 58. 73. 75. 80. 82. 83. n. 83. 88. 4400. n 12. 14. 16. 17. 21. 23. 28. 69. 80. n. 80. 4502. 06. 18. 32. 49. 53. 55. 56. 70[a]. 80. 85. 4599—601. 05. 09. 37. n 39. 54. 65. 66. 68. 70. 72. 77. 79[a]. 83. 86. 90. 4704. 4816. 18. 19. 54. 72. 91. 99. 4005. 27. 44.

4066—5488. *aC.*

Fast jeder zweite Vers ist verändert, ausgelassen oder zugesetzt. Ich führe nur die ersten und letzten Stellen des Stückes an:

4066. 75. 78. 86. 91—96;
5008. n. 09[a]. 22—50 usw. usw.
5455—68. 70. 72. 75. 83—84. 85. 86. 88.

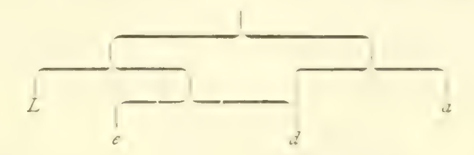
Das weitere Verhalten von *a* bis zum Schluß von *M*, den ich für den Schluß des Originals halte, ist bereits klargelegt (S. 420 f. und 419). Als *M* bei v. 8127 seinen eigenen Weg weiter geht, wendet sich der *a*-Schreiber wieder zur *d*-Vorlage zurück, muß also gewußt haben, daß es einen erweiterten Schluß gibt:

8128—Schluß. *ad.*

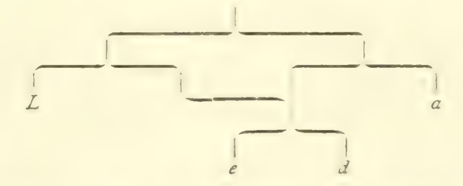
8137. 63. 76[a]. 88. 89. 8206[a]. 34[a] (*d* hat fortgelassen). 35[a]. 45. 54. 73[a]. 8312. 17. n. 46[a]. 97. 8408. 50. 75. 76. 91

ad.

An zwei weit von einander getrennten Stellen des Epos haben wir eine merkwürdige Übereinstimmung von *ad*: In den Laissen 15—43, wo häufig, aber nicht immer, auch *e* sich anschliefst, und in den vv. 8107—27, die so wie sie Rasch in den Text gesetzt hat, nur in *ad* sich finden und selbstverständlich sekundär sind. Wie Wienbeck sagen kann (S. XVII Anm.), dafs „die Stellung der Hs. *d* zu *a* unsicher bleibt", verstehe ich nicht. Da er sämtliche Verse, die in *ad* fehlen, für echt und Stellen wie 1030 ff. für Kürzungen in *ad* hält, mufs er doch wohl oder übel beide Hss. hier auf eine Redaktion zurückführen! Vermutlich war das Fehlen einiger Blätter in der ursprünglichen Vorlage der Anlafs zur Benutzung einer andern. Bei der ersten Stelle mufs der *a*-Schreiber der Wechselnde gewesen sein; denn die Gruppierung



ist unmöglich wegen der vielen gemeinsamen sekundären Lesarten von *ad*; andrerseits ist ebenso ausgeschlossen die Gruppierung:



weil ja *e* nicht immer an *ad* sich anschliefst, so z. B. in den Laissen 33 und 37.

An der zweiten genannten Stelle ist es nicht mit solcher Sicherheit zu entscheiden, welche von beiden Hss. mit der Vorlage gewechselt hat. Doch scheint es mir hier vielmehr *d* zu sein; denn wir finden kurz vorher die Gruppierung *MLe* (8056, 69, 80, 90) und ich vermute, dafs hier bereits *d* die andere (*a*-)Vorlage hatte und deshalb nicht mit *MLe* geht, wie man doch nach dem Stammbaum (cfr. S. 420) erwarten sollte.

Die Handschrift *C*.

C mufs eine zweite, mit *M* gemeinsame Vorlage benutzt haben, worauf bereits Wienbeck (S. XIV) aufmerksam gemacht hat. Alle Stellen, wo *C* mit *M*(*me*) oder mit *M*(*me*)*AbBT* zusammen den

andern Hss. gegenüber steht, fordern diese Annahme, da ja *C* im Stammbaum unterhalb *a* steht, also an allen *adL* gemeinsamen Lesarten teilnehmen müfste. Solche Stellen sind:

33, 54, (350), 398, 525;
1062, 1374, 1502, 1907;
2072, 2219, 2223, 2509, **2521**, 2738;
3509, **3763—64** (*CM* haben nur 1 vers und haben statt *fumier* der andern Hss.: *tinel*), 3767 (*C* = *MbBTe*), 84, **3991** (nur *MmeC* haben: *a lor nes*);
4375, 4478, 4554 (*C* = *Mme*), 59 (*C* = *Me*), **4698** (*eCM*), 4775 (*C* = *Me*), 77 (*C* = *Me*), **4806** (*M*(*m*)*C*), **4809**[n] (*m* = *M*; *MmeC* fassen den Vers zeitlich, *dLbBT* örtlich auf), **4869, 93**;
5079[a] (cf. Hartnacke S. XXIII). Ist möglich, dafs die originale Lesart hier nicht mehr erhalten ist (cfr. auch S. 399 ff.).

Besonders deutlich tritt die Benutzung von 2 Vorlagen seitens *C* im letzten Teil des Epos hervor. Es ist bereits gezeigt (S. 418 und 419), dafs *dL* sowohl wie *e* die *M*-Redaktion eingesehen haben, dafs wir infolgedessen häufig die Gruppierung

MedLbBT — *aC*
oder *MedL* — *bBTaC*

finden. Ebenso häufig nun aber und ebenso scharf hervortretend ist die Gruppierung:

MedLC — *bBTa*:

7083 (*L* f.), 7275, **81** (*L* f.), **98**[a—e] (*L* f.), **n. 7314** (*L* f.), 24 (*L* f.), 25[a—b] (*L* f.), 28[a] (*L* f.), **75—76**, 7425[a], 33[a—d] **61**, (*dL* hier mit *abBT*, also *C* unabhängig von *dL* mit *M* zusammen gehend!), 62[a—b] (*L* f.), 67[a] (*L* f.), 73[a] (*L* f.), 83[a], 89;

7493—94 und L. 179[a] (die beiden Verse stehen nur in *bBTa*, und zwar anstatt der L. 179[a]; während die vv. zweier verschiedener Redaktionen hier also einander ersetzen, läfst Rasch sie einander fortsetzen; denselben Fehler begeht er bei 7521[a] ff., wo er 7521[a—e] und 7521[f—h] in den Text aufnimmt, während *bBT*(*a*) die letzteren für die ersteren eingesetzt haben, wie man auch aus dem Inhalt ersieht);

7502[a], 04[a], **12**[a] (*L* f.), **69, 7776**.

Die Handschrift *m*.

Unter den Händen des *m*-Redaktors ist „Aliscans" stark zusammengeschrumpft; und nicht nur diesem Epos ist es so ergangen; auch für die „Enfances Viviien" z. B. hat Riese in seiner Dissertation „Untersuchungen über die Überlieferung der Enfances Viviien" Halle 1900 diese Kürzungstendenz von *m* hervorgehoben und durch eine Reihe von Beispielen belegt (S. 41). Die Ansicht Rolins über den Schlufs von *m* (S. LXII seiner Einleitung), die bereits Rasch (S. XLV)

zurückgewiesen hat, ist neuerdings als irrig erwiesen durch den Fund der „Chanson de Guillaume", die alle in *m* fehlenden Szenen (Vernachlässigung Rainouarts, Erkennungsszene zwischen Rainouart und Guibourc, Rain.s Taufe etc.) schon besitzt.

Leider ist die mir vorliegende Abschrift von *m* sehr unvollständig (und infolgedessen auch die Variantenangaben der „Aliscans"-Ausgabe), sodafs *m* häufig grade an entscheidenden Stellen versagt. Wienbecks Ableitung einer Verwandtschaft der Hs. *m* mit *L*(*V*) aus seiner Untersuchung über die *LdC*-Gruppe (S. XV) ist mir rätselhaft. Weder führt er Belege für diese angebliche Verwandtschaft aus „Aliscans" an, noch habe ich solche gefunden. Wohl aber bestätigt eine Untersuchung der „Aliscans"-Varianten, dafs *m* nach 2 Vorlagen gearbeitet hat. Erstens steht sie *M* sehr nahe, wie der flüchtigste Blick in den Variantenapparat zeigt, z. B.:

959—73, 978—80, **1371**, **1718**, 2906[a], 3082, 4286, 4892, **5073**, 5219, 5710, **5742**, 5841, 53, **L. 121[b] v. 167 ff.** (Aus dem letzten Teile des Epos können keine Beispiele mehr gebracht werden, da *m* die Laissen 166—189 fortgelassen hat, *M* aber schon mit Laisse 189[a] schliefst.)

Zweitens lag dem *m*-Redaktor die erweiterte Fassung mit den Rainouart-Kämpfen vor. Da seine Vorlage auch die Schmiedeszene (in der „Aliscans"-Ausgabe S. 198) und die Klosterepisode (S. 212 ff.) besafs, vermute ich sie nahe bei *eCa*. Die Hs. *e* schliefst sich in diesem Teile grade an *AbBT* eng an (cf. S. 422), es müfsten also die beiden Episoden schon oberhalb *AbBT* (vielleicht von dem Verfasser der Rainouart-Kämpfe!) eingeschoben sein; *AbBT* hätte sie dann wieder ausgelassen und ebenso hätten der *CdL*-Redaktor die Klosterepisode, der *a*- und der *dL*-Redaktor die Schmiedeszene fortgelassen.

Für die vorgeschlagene Einreihung von *m* sprechen auch die vv. **2231** (cf. S. 426) und **4628**; der *dL*-Schreiber (4628 f. in *L*) benutzte hier die *M* verwandte Handschrift.

Dafür spricht ferner das Verhalten von *m* in den eingeschobenen Rainouart-Kämpfen (L. 122—165), wo *mCde* häufig sekundär sind gegenüber *bBT*, z. B. L. 147—148. Ob *m* oberhalb oder unterhalb *C* zu stellen ist, vermag ich nicht sicher zu entscheiden, da eine scharf hervortretende Gruppierung *bBTm* — *Cde*, resp. *bBTC* — *mde* im Variantenapparat sich nicht findet, woran die Unvollständigkeit der *m*-Angaben Schuld ist. Rasch spricht sich für das letztere aus (S. XXXIV), doch kann ich das Auslassen von Laissen, auf das er sich dabei stützt, nicht als beweisend anerkennen. Mir scheinen vielmehr Stellen wie v. 6062, 6073 die entgegengesetzte Annahme nahe zu legen. Dann wären die Laissen 134[a] und 160[b] („134[b] und 160[a]" ist ein Druckfehler) vom *mCde*-Redaktor eingeschoben gleichwie 128[a—b], 146[a], 147[a—f], 149[a], 156[a—b], 157[a], 159[a], 160[a], und von *C* wieder fortgelassen gleichwie 138, 145, 162. Die Laissen 150—153 hätte *m* einerseits, *de* andrerseits unabhängig

von einander ausgemerzt, gerade wie das bei *m* und *d* mit 154—156 der Fall ist.

Zum Schlusse seien noch mehrere Stellen angeführt, die in allen erhaltenen Hss. unecht sein müssen:

286 (cf. Wienbeck S. XVII).

1413 }
1417 } (cf. S. 398), oder Arofle Nbf. von Aerofle?

2231. Der Stammbaum schliefst Originalität von *mC* aus. Wahrscheinlich lautete der Vers im Original: *Et Viviën dont* . . . Ein Kopist las aus der Abkürzung: *cinq* und ergänzte des Metrums wegen: *des autres*. *mC* verbesserte zu *Viviën mort*. Die prägnante Ausdrucksweise, den gefallenen Vivien durch blofses *Et* mit den gefangenen Helden zu verbinden, ist durch die Lebhaftigkeit der Schilderung hervorgerufen. Auch die Worte *Viviën mort* schweben in der Luft.

2707—35. „Beinahe alle Hss. legen diese Worte Hermengarden in den Mund und lassen die greise Mutter Wilhelm's dieselbe stolze und martialische Rede halten wie die junge kampflustige Gyburg“, so sagt Rolin in einer Anmerkung zu dieser Stelle. Dafs die Originalität derselben sehr zweifelhaft ist, darin möchte ich ihm zustimmen. Jedoch zu *C* hier seine Zuflucht zu nehmen, halte ich nicht für richtig. In v. 2729 liest auch *C* wie alle andern Hss.: *Aimeri l' ot*, nicht aber: *Ermengars l' ot*, wie Rolin eigenmächtig in den Text setzt. Aufserdem ist *C* eine Handschrift, die keine Sonderstellung einnimmt, die also allein gegenüber allen andern Hss. niemals eine originale Lesart besitzen kann; es ist vielmehr eine Handschrift, deren Bearbeiter „den ihm vorliegenden Text sehr eingreifend umgestaltet hat in der bewufsten Absicht, eine neue verbesserte Fassung zu liefern“, wie Hartnacke mit Recht betont (S. XXVIII). Ich möchte vielmehr folgende Erklärung vorschlagen: Die vv. 2729—35 wie sie in *MmLd* heifsen, folgten im Original bereits dem v. 2716, mit dem die Ermengard's schlofs. Mit v. 2717, dessen Anfang wahrscheinlich etwas anders lautete als im jetzigen Texte, begann Aimeri's Ansprache. Den Schreiber, der mit seiner Geschmacklosigkeit sicherlich etwas Vortreffliches zu leisten glaubte, veranlafsten zu der Umstellung vielleicht Guibourcs kriegerische Worte (L. 55), die jedoch in ihrem Munde keineswegs befremdend wirken. Die Verwirrung, die er dadurch am Schlusse der L. 69 anrichtete, suchten *a*, *AbBT* und *C*, jeder auf andere Weise, zu beseitigen. In v. 2725 scheinen *AbBTa* (in *a* verlangt das Metrum eine Rückveränderung von *armee* zu *armez*) noch einen Rest des originalen Textes erhalten zu haben.

4361 und 63. Guessard et de Montaiglon halten v. 4361 nicht für echt, wie er uns überliefert ist. Rolin setzt den nur in *C* folgenden Vers ein, der jedoch grade so eine Neuerung von *C*

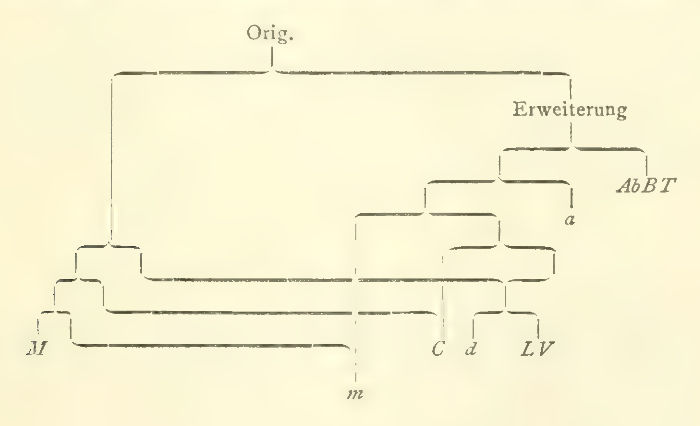
ist wie der nach 2710 eingeschobene. Vielleicht hatte hier der Kopist des Originals einen Vers ausgelassen oder sich in 4361 verschrieben. Vielleicht aber ist v. 4361 doch echt. Die Sitte des *tastoner* wird auch sonst in der altfranz. Literatur häufig erwähnt, wie mir Herr Prof. Suchier freundlichst mitteilte; cf. darüber Romania IV, 394—5; Girart de Roussillon, trad. par P. Meyer, Paris 1884 S. 132 Anm.; Ad. Tobler: „Mitteilungen aus altfranz. Hss." Leipzig 1870 S. 268; Le Roman de Thèbes, publ. par Léop. Constans, Paris 1890 Bd. II S. 143.

5079ª (cf. S. 424).

5477. *MbBTd* schreiben: *asentant*, das Rasch in *alentant* verbessert; es handelt sich vielleicht um einen Schreibfehler des Kopisten des Originals. Die andern Hss. haben in verschiedener Weise geändert. Vielleicht aber ist, wie Herr Prof. Suchier vorschlägt, *asentir* hier als in der Bedeutung von *toucher* gebraucht aufzufassen.

Man mufs also den Schlufs ziehen, dafs die Handschrift, von der die Verzweigung der uns erhaltenen Hss. ausgeht, nicht das Original selbst war, sondern bereits eine Abschrift; wievielten Grades, ist wohl nicht mehr festzustellen.

Meine Untersuchungen haben mich also schliefslich zu folgendem Stammbaum geführt (von *e* abgesehen, weil die Darstellung ihres häufigen Wechselns eine klare Übersicht erschweren würde. *AbBT* betrachte ich geradezu als eine einzige Handschrift, ebenso *LV*):



Kurzer Rückblick.

Auf den ersten Blick heben sich im vorliegenden Stammbaum 2 Hauptzweige ab: der mit der kurzen, ursprünglichen Fassung, der zu *M* führt, — und der mit der jüngeren, erweiterten Fassung, der zu *AbBT* und *a* führt. Zwischen diesen beiden „festen Polen" bewegen sich die andern Gruppen herüber und hinüber. Abgesehen von *e* sehen wir 3 Bearbeiter nach beiden Redaktionen arbeiten:

m, *C*, *dL*. Diese Annahme macht zunächst, flüchtig betrachtet, den Eindruck des Unnatürlichen. Und doch ist sie die notwendige Folgerung aus den mannigfachen Übereinstimmungen von Gruppen und Handschriften: *m* bringt die jüngere Fassung und hängt doch auch wieder mit *M* eng zusammen; *C* hat ebenfalls den erweiterten Text, ihre nahe Verwandtschaft mit *dL* und mit *a* weist ihr den Platz zwischen diesen beiden Verwandten an, und doch zeigt sie sich andrerseits oft auf der Gegenseite von *AbBTa* und läfst eine, wenn auch nicht auffallende, so doch genügend deutliche Hinneigung grade zu *M* horvortreten; diejenige Handschrift, in der erwiesenermafsen *d* und *L* sich vereinigen, hat von keiner der beiden Fassungen etwas entbehren wollen und hat deshalb zusammengeschrieben, was ihr von beiden geboten wurde, und erst *d* und *L* haben wieder, unabhängig von einander, eine Auswahl getroffen, und zwar eine verschiedene; *e* schliefslich hat nochmals, diesmal also allein, beide Redaktionen miteinander zu verschmelzen gesucht, ist dabei aber so ungeschickt zu Werke gegangen, dafs ihre Zusammenschweifsung, die sie ängstlich zu verbergen bemüht ist, sich auf den ersten Blick verrät.

Und ist es wirklich so unwahrscheinlich, dafs die Umarbeitungen, deren das „Aliscans"-Epos so häufig unterzogen wurde, zum Teil an der Hand zweier verschiedener Fassungen vorgenommen wurden? Im 13. Jahrhundert, aus dem sie vorwiegend stammen, war „Aliscans" eins der beliebtesten Epen in Frankreich. Offenbar waren beide Versionen allgemein bekannt und verbreitet. Vielleicht wufste man auch allgemein, dafs die kürzere die ältere ist. Was war da natürlicher, als dafs man bei Umarbeitungen, wenn es irgend möglich war, beide Fassungen zu Rate zog, die längere, weil man alles benutzen wollte, die kürzere, weil man sie als die ältere, vom Dichter stammende, kannte?

Bruchstücke aus „Aliscans"-Handschriften.

Handschrift P.

Zu meinem gröfsten Bedauern war mir die in Cheltenham in Privatbesitz befindliche Handschrift (*P*), die sicher von grofser Bedeutung ist und manchen noch dunklen Punkt aufklären könnte, ebensowenig zugänglich wie den bisherigen Herausgebern des Textes. Zwei kleine Stellen daraus haben Guessard et de Montaiglon in ihrer Ausgabe (Préface S. XCIV—VI) abgedruckt. Es sind:

vv. 2772—2800
und vv. 4579^{h-hh}.

Varianten von 2772—2800:

2774 = *AbT* (auch *M* = *AbT*).
2775 f.
2778 Clere poison a especes colee

2779 f.
2780 = *C*, nur am Schlufs: coverclee.
2781 Delés l. f., pres de ta ch.
2782 Tant ies r. que tote ies esch.
2783 = *AbT* (auch *CLm* = *AbT*)
2784—5 f.
2786 = *MmL*.
2787 ou VIII.
2789 estes bien saulee (= 88).
2794 que on vienge l' amblee (cf. *C*!).
2795 = *AbT*.
2798 f.

Soweit sich aus diesen Versen etwas ersehen läfst, scheint *P* nahe bei *C* zu stehen. Zum zweiten Stück hat Hartnacke die Varianten angegeben. Aus diesen glaubt er eine nahe Verwandtschaft mit *m* (cf. S. XXIX) herauslesen zu dürfen. Doch können diese Verse noch weniger entscheidend sein als die ersteren, da sie in den Hss. *MLaC* zum gröfsten Teil fehlen.

Von 2 „Aliscans"-Handschriften sind uns nur Bruchstücke überliefert:

Die Cambridger Fragmente.

Braunholtz führt die 69 erhaltenen Verse in Ztschr. f. Rom. Phil. Bd. XXII S. 90 und 250 im Wortlaut an und macht einige Mitteilungen über die Pergamentblätter, deren Schrift er als dem 13. Jahrhundert angehörig bezeichnet. Die Verse entsprechen in „Aliscans":

59—67 und zweien der von *d* eingeschobenen Verse
(59—61 nicht ganz leserlich)
85—93 (85 u. 86 „ „ „)
305—52[c].

Wienbeck stellt sie mit Recht nahe an *d* (S. VI). Die Gruppe *dh* (*h* = Cambridger Handschrift) hebt sich deutlich hervor: in den 2 nach 67 eingesch. vv., 91, 339[b], in dem danach von *hdL* (in *L* nach 339[a]) eingesch. v., 345, 348 (*hdL*), 352 (f. in *hd*, nicht in *AbBT*), 352[b] (f. in *hd*).

N. a. fr. 934.

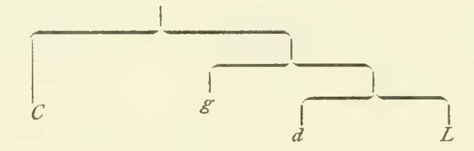
Ein in der Bibl. Nat. Paris unter der Signatur N. a. fr. 934 befindliches Bruchstück einer „Aliscans"-Handschrift ist im „Bulletin de la Société des anciens textes" 1896 S. 63ff. von P. Meyer zum Teil veröffentlicht worden. Die 3 „Aliscans"-Herausgeber haben es noch nicht benutzt. Den von P. Meyer wiedergegebenen Versen des Fragmentes, das ich *g* nenne, entsprechen in „Aliscans" folgende Verse: 468—486, 640[h]—44, 3813—42, 3882—83, 4124—32 (32 unleserlich), 6668—77[a], 6775—805, 6907—19.

Wie die vv. 6668—77ª und 6775—805 zeigen, hatte *g* die erweiterte Fassung, und zwar sich eng an *adC* anschliefsend. Mit welcher dieser 3 Hss. gehört *g* nun zusammen? Nach den vv. 6672—77ª (*g* = *d*) scheint es *d* zu sein, und das glaubt auch P. Meyer. Doch fehlt diese Stelle in *C* (aufser *a*, *m* nicht festzustellen), sodafs sie nicht entscheidend sein kann. Die vv. 471 (*g*: Pinel de Montanie), 471ª (*g*: Et Cloadas et Turbant d'Asconie), 6801 (Reimwort in *g*: equipez, wie in *L* u. in v. 6801ª von *d*) zeigen, dafs *g* der Redaktion *dL* nahe steht; doch scheint ihre Vorlage nicht die aus beiden „Aliscans"-Versionen zusammengearbeitete *dL*-Redaktion selbst gewesen zu sein, sondern eine Handschrift oberhalb dieser, nahe bei *C*, wie man aus folgenden vv. sieht:

3829 *Cg*: Que si (*g*: il) les v. a. M. torner (*g*: tuer).
3835 (*amC* f.) *g*: du vaslet (= *MbBTe*).
6802 nur in *aCg*.
6910ª⁻ᵈ f. in *bBTaCg*.
6918 (*bBTCL* f.) *Med* gegen *ag*.

(Zu Beginn der Laisse 166 schliefst sich *g* enger an *C* als an *d* an, doch kann man daraus nichts folgern, da ja hier nur 3 Hss. in Frage kommen.)

Die Handschrift möchte ich also an folgender Stelle des Stammbaumes einreihen:



An zwei Stellen sind uns Zitate aus „Aliscans" erhalten:

Das Zitat im Veilchenroman.

vv. 3036—59. Schon Hartnacke hat diese Verse in seinen Variantenapparat mit aufgenommen und ihnen den richtigen Platz angewiesen (S. XXIX), und zwar bei *AbBT*, wie besonders die vv. 3054 u. 57 zeigen.

Das Zitat im Prosaroman.

Weiske sagt in seiner Dissertation: „Die Quellen des Prosaromans von Guillaume d'Orange", Halle 1898, S. 70: „Hier am Ende der Schlacht von Aliscans befindet sich auch die einzige Stelle im Roman, wo *P* (d. h. der Prosaroman) Verse seiner Vorlage eingeführt hat; es sind 17 Verse aus dem Ende des Epos, in denen Guibourc den klagenden Wilhelm tröstet". Diese Verse sind bisher nirgends abgedruckt. Herr Oberlehrer Dr. Weiske, der

sie nach Ms. fr. 796 fol. 288a kopiert hat, stellte sie mir in liebenswürdiger Weise zur Verfügung, wofür ihm mein verbindlicher Dank gesagt sei. Das Zitat wird eingeleitet mit den Worten „par rime les motz du romant ancien lesqueulx dient ainsi“:

Guillaume pleure guibour le conforta
En disant sire ne vos esmaiez ja
Car tel est poure qu encor enrichera
Tel a perdu qu encor gaignera
Mort est adam q̄ dieux premier crea
Et ses enffans quanquil engendra
Dieux par noel le monde estora
Qui ores dure et encor durera
Maintz en sont mors et encor en mourra
Voire trestous nul nen eschappera
Portant est il q̇ui tant cōme on viura
On se maintiengue au plus bel qu on saura
Descouir dieux bon guerdon aura
Cil est eureux qui preude femme a
Et sil est saiges de bon cueur l aymera
Se bon conseil lui donne il la croira
A ces paroles Guillaume la baisa.

Die Laisse 198, der diese Verse entnommen sind, findet sich nur in den Hss. *adeL* (*M* schliefst mit Laisse 189ª, *m* bricht mit L. 192 ab, in *C* fehlen L. 197 u. 198, in *bBT* vv. 8322—8473). Das Zitat entspricht den vv. 8392—8411; sein Schlufsvers ist eigenes Produkt des Kompilators. Es findet sich keine einzige charakteristische Stelle, die uns eine Handhabe bieten könnte für eine Feststellung engerer Beziehungen von *p* (= Zitat im Prosaroman) zu irgend einer der 4 Hss. Dafs vv. 8401ª und 8404ª von *Lde* und *p*, aber nicht von *a* gebracht werden, sagt gar nichts, da sie ja *a* gekannt und fortgelassen haben kann. In v. 8399 schreibt *p* wie *Le*: *premier* für *primes* von *ad*; in v. 8407 stimmt *p* mit *dL* überein (*au plus bel*), in v. 8409 mit *d* (*preude femme*). Interessant ist die Tatsache, dafs der Redaktor des Prosaromans die kurze, nicht die erweiterte Fassung des Epos verarbeitet hat (cf. Weiske's Diss. S. 69), z. B. schildert er den Kampf zwischen Rainouart und seinem Vater Desramé wie L. 121ᶜ, nicht wie L. 156ª—159ª. Ich schliefse daraus, dafs er sich der *deL*-Redaktion (cf. S. 420 f.) als Vorlage bediente, und sehe aufserdem darin eine Bestätigung meiner diesbezüglichen Hypothesen.

PAUL LORENZ.

Jumpare.

Ausgangspunkt dieser Untersuchung war das sardische *iumpare* springen, *iumpatoriu* Furt, Bachübergang, bei dem man doch sofort an engl. *to jump* erinnert wird und das Meyer-Lübke (Zur Kenntnis des Altlogudoresischen S. 56) nebst seiner Variante *giampare* zu mhd. *gumpen* engl. *to jump* stellt mit dem Zusatze: „So lange das Wort so vereinzelt steht, ist die Zusammenstellung sehr unsicher". Will man sich also mit der Sache befassen, so mufs man sich folgende Fragen stellen: Woher kommt *iumpare* und was für romanische Vertreter gibt es aufserdem? Ist die Angliederung des Englischen möglich? Wie erklären sich die Varianten mit *a*-Stamm und wie verhalten sich die deutschen Wörter zu den romanischen?

I.

Zuerst beschäftigt uns natürlich die Frage: woher kommt *iumpare?* Das klassisch-lateinische und das spätlateinische Lexikon sowie die Glossen versagen jede Auskunft; aber wenn wir einen Sprung ins Altitalische machen, kommen wir auf eine Spur. *Iumpare* ist, so scheint es, zu osk. *Diumpais* = lat. *Lumpis* = Nymphis zu stellen.

Die Inschrift von Agnone 250 v. C., (Buck-Prokosch, Elementarbuch der oskisch-umbrischen Dialekte S. 148 ff., Planta, Gram. d. osk.-umbr. Sprache II N. 200) zählt auf, welchen ländlichen Gottheiten Statuen und Altäre geweiht sind, die sich in einem Haine befinden, darunter *Kerri* (Cereri), *Futrei Kerriiai* (Genetrici Cereali) ... *Ammai Kerriiai* (Ammae Cereali), Diumpais Kerriiais (Lumpis Cerealibus), *Anafriss Kerríiúís* (Imbribus Cerealibus), *Fluusai Kerríiaí* Florae Cereali); ferner noch Jovi, Herculi Cer., Divae Genitae u. a. Dieses *Kerriu* = *Cerealis* als Beiname der Göttin gehört, wie *Ceres*, *Cerrus* zum Stamme *cer* (*creare*) vgl. Planta I, 486 und bedeutet „zu den Mächten der Zeugung gehörend". Wir haben es mit Gottheiten zu tun, die die Fruchtbarkeit des Bodens repräsentieren resp. verleihen und da zur Fruchtbarkeit genügende Anfeuchtung nötig ist, begegnen wir auch zwei Wasserspendern: Imbribus und Lumpis. Unter den Lumpis Cerealibus = *Diumpais Kerriiais* werden wir uns die befruchtende Quelle zu denken haben. Denn *lumpa*, graecisiert *lympha*, ist Quelle; *Lumpam ac Bonum Eventum* ruft (wie Birt in seiner schönen Studie über das Arvallied ALL

XI, 149ff. zusammenstellt) nach Varro (I, 1. 4) der Landmann an und Augustinus zitiert nach Varro *Lymphae*, die man um Wasser bittet. Im Gebet um Gelingen der Saat spielt natürlich die Bitte um genügendes Wasser eine grofse Rolle: die *lympha* Varro's entspricht dem *limen*[1] des Arvalliedes. Dafs die Quellen hervorspringen, bezeichnet Birt als einen der wichtigsten Punkte des Flursegens und er betont, dafs *salire* das technische Wort für „Fliefsen" des Wassers ist. Diese Aufstellungen erhalten durch die *Diumpa Kerriu* der oskischen Inschrift eine weitere Stütze.

Die Geschichte von *Diumpa* beweist, dafs nicht das „Flüssige", sondern das „Springende" der Quelle bei diesem Worte die mafsgebende Vorstellung gewesen ist; das lernen wir aus der spezifischen Bedeutung *lumpaticus* = *lymphaticus* = f u r i a l i m o t u exagitatus (Isid.); *limphari* est bachiari et furia quadam aut demonibus impetu rotari huc atque illuc et d i s c u r r e r e s i c u t l y m p h a id est aqua etc. (Placidus bei Goetz CGEV, 30. 26), *lymfator* furiosus (Gl. Abavus, ebd. IV, 362. 38). Überall finden wir, dafs *limphari* die Bedeutung „sich toll geberden", „wild bewegen" etc. hat und um die Bedeutungen „Wasser" und „toll" zu vereinbaren, wird nun auch erklärt: *limphaticus* quod aquam timeat (!) quem Greci *ὑδρόφοβον* dicunt (ebd. V, 603. 8); *limfaticus* quasi faticus qui ex aqua quasi divinat (V, 113. 12) wo Goetz *fanaticus* emendiert. Es ist fraglich, ob diese Emendation nötig ist: *faticus* zu *fari* wäre eines Grammatikers nicht unwürdig, besonders da *emfaticus* daneben steht! *Limphor* *θειάζω* (II, 327. 2) *ἐνθουσιῶ* (II, 299. 20) sind weitere Entwicklungen aus dem „in Krämpfen", „in Convulsionen liegen", „Besessensein", nach der Vorstellung, dafs die Besessenheit etwas Göttliches sei. Endlich noch *limfato* vario diverso (V, 113. 11): nämlich vom natürlichen Benehmen und Verstand.

Formal stellt *lymphor*, *lymphari* das Medium zu einem aus diesem Stamme nicht belegten Activum vor und hat die dem Medium entsprechende Bedeutung. Zu dem Activ „springen" kann doch das Medium nur ausdrücken: „ich bewege mich heftig", „werde zum Springen getrieben", daher „ich rase".

Die lautliche Verwandtschaft von osk. *Diumpa* und lat. *Lumpa* ist im urital. *d u m p a ausgedrückt; lateinisch wird, wie auch sonst häufig *d* > *l* (vgl. Lindsay, Planta etc.), oskisch wird *ŭ* nach Dental zu *iu* (vgl. Planta I, 124). Weiter aber wird anlautendes *di̯* > *i* (vgl. ebd. 410ff.), z. B. *Diuvei* Jovei u. a. **Jumpare* stellt daher eine lautregelrechte Entsprechung zu *Diumpa* dar, das wir am besten mit „Springquell" übersetzen können.

Es scheint mir nun, dafs noch weitere Spuren unseres Wortes im Altlateinischen vorhanden sind und zwar in dem vielumstrittenen *triumpe* des Arvalliedes, das wir vielleicht mit seiner Hilfe erklären können.

---

[1] *Līmen* < *licmen* zu *liquidus* nach Birt a. a. O., Walde Etym. WB. korrigiert: aus *licsmen* zu *lixa* neben *liquidus*.

Dafs *triumpe* mit dem Triumph des Feldherrn nichts zu tun hat, ist längst erkannt.[1] Die Meinungen schwanken, ob man darin eine Aufforderung zum rituellen Tanzen oder Springen zu sehen habe oder nicht. Während z. B. Mommsen es mit „Springe!"

---

[1] Zu gröfserer Bequemlichkeit setze ich den Text des Arvalliedes her, wie er sich mir aus den Bemühungen Birt's und v. Grienberger's (Indogerm. Forschungen 19 S. 140 ff.) ergibt und versehe ihn mit einer eklektischen Übersetzung.

1. *Enós, Lasés, iuváte!*
2. *Nevel vérve, Mármar sérs, incúrrere in pléorès!* (Gr. = *plœres*).
3. *Satúr fu, fére Márs! limén salí! Sta vérber!* (Birt: verver).
4. *Sémunis altérnei ádvocá, Pit', cunctos!*
5. *Enós, Marmor, iuváto!*

Triumpe triumpe triumpe triumpe triumpe.

1. Uns, Laren, helft!

2. Wolle nicht, später Mars, dafs der Lenz zu den Toten gehe.

Nevel = noli (v. Grienberger), *Sers = serus* als später (v. Gr.). Im Juni — das Fest wurde in der zweiten Hälfte Mai gefeiert — ist Regen und Unwetter verderblich. Also: „Wenn Du, Mars, als Später kommst, geht das Erträgnis der Saat verloren". *Verve* Lenz, d. i. das Erträgnis des Jahres an Mensch, Vieh und Saat (Birt). Gegen Gr.'s Auflösung *luerve* (Verderbenbringender) *Mars sers* spricht, dafs in der folgenden Zeile *fere Mars* steht, derselbe Gedanke also zweimal ausgedrückt wäre, wie denn überhaupt seine Übersetzung: „wolle nicht . . . des längeren einherstürmen" nicht für alle Jahre pafst, sondern nur wenn ein nasses Frühjahr war, während B.'s Bitte um Bestehen des „Lenzes" in ihrer Allgemeinheit immer ein geeignetes Gebet ist. *Incurrere in pleores* = abire ad plures = sterben (B). Gegen Birt's Lesung *sins* statt *sers* und gegen seine Erklärung des *sins* = *sinās* sprechen nicht nur die von Gr. vorgebrachten Bedenken, sondern auch noch der Umstand, dafs dann ein Hauptton, unmittelbar vor der Cäsur, auf das Hilfsverb fiele; hingegen nach der Anrede, *Marmar sers*, ist die Pause organisch. Man wende nicht ein, dafs diese Betrachtungsweise zu „modern" ist, sondern werfe einen Blick auf die einfach kräftige, klare, asyndetische Konstruktion, die so ganz volkstümlich-romanisch anmutet, die kein Enjambement aufweist und keinen Nebensatz, und die jeden Halbvers scharf und gesondert hervortreten läfst.

3. Sei gesättigt, wilder Mars! (B.) Quelle, spring! (B.) Stehe, Reis! (B. u. Gr.).

Der schöne Gegensatz in den beiden Zeilen ist weder von Birt noch von Grienberger klargelegt: Das Unwetter, das Wasser von oben soll aufhören; die Quelle, das Wasser von unten, soll fliefsen . . . Regnet und stürmt es zu viel, wenn die Saat schon hoch steht, so verfault sie; versiegt die Quelle, so verdorrt das Gras und das Vieh nimmt Schaden. Derselbe Gedanke liegt der Aufstellung der Altäre zugrunde, die aus der Inschrift von Agnone oben genannt wurden: Imbribus und Lumpis, d. h. Wasser von oben und Wasser von unten.

4. Die Saatgeister alle rufe herbei, Mars, an jeglichem Tage! (Trennung der Wörter und Übersetzung nach Gr.)

Pit' gekürzte Anrede des [*Mars*] *piter* wie *Pol* zu *Pollux* (Gr.)

5. Uns, Mars, hilf!

Jeder Stichos wird dreimal wiederholt: den ersten sprechen und tanzen (nach Birt) der 1. 2. 3. Bruder, den zweiten der 4. 5. 6. u. s. f., so dafs schliefslich wieder der 1. 2, 3. an die Schlufsverse kommen und jedem ein ganzer Saturnier zufällt. Die Verse sind hervorragend rhythmisch und man fühlt das Dreischrittempo kräftig durch.

übersetzt (Röm. Geschichte I, 222—23) erklärt es v. Grienberger, der letzte, der über das Arvallied das Wort ergriffen, (Idg. F. 19. 140 ff.) als die lateinische Form von *θρίαμβοσ* = Hochmächtiger, einen Vocativ, der, im verlangsamten Tempo gesprochen, dafs Lied feierlich abschliefst. Das verlangsamte Tempo ergibt sich für v. Grienberger daraus, dafs doch *triumpe* nur 5 mal steht, so dafs der zweite Halbvers des Saturniers, den es bildet, nicht vollständig ist. v. Grienberger lehnt die Vorstellung ab, dafs die Arvalbrüder getanzt hätten: das Fest sei ursprünglich ein feierlicher Flurumgang gewesen, *tripodare* bedeute nicht springen oder tanzen, sondern rhythmisch schreiten, vgl. *tripodum*, der Trabgang des Pferdes. In *triumpe* könne ausschliefslich eine Schlufsanrufung der Gottheit liegen, an die das ganze Gebet gerichtet ist, des Mars. Trotzalledem scheint es mir, dafs man an der althergebrachten Anschauung festhalten und in *triumpe* eine Aufforderung zum gottesdienstlichen Tanz (resp. Sprung) sehen soll. Wir haben genug Belege, in denen vom *tripodare* die Rede ist (z. B. Livius I, 20. 4: *cum tripudiis solemnique* s a l t a t u; über den Tanz als sakralen Akt vgl. Wissowa, Religion und Kultus der Römer, 1902, S. 360, 382 u. a. a. O.) und wissen daher, dafs es nicht nur ein rhythmisches Gehen war. Für das Rituale des Arvalfestes ist aber die Entscheidung durch eine Bemerkung gegeben, die sich in den Acta Fratr. Arv. (CIL 2104 a 31) befindet und die auch Birt nicht genügend hervorgehoben hat, obzwar er selbst für die Deutung des *triumpe* als „springe" eintritt: am dritten Tage des Festes werden die Tore des Heiligtumes geschlossen und sogar die Diener der Arvalbrüder, die Publici, entfernen sich: *ibi sacerdotes* c l u s i s u c c i n c t i *libellis acceptis* c a r m e n d e s c i n d e n t e s t r i p o d a v e r u n t. Birt meint, die aristokratischen Arvalbrüder dieser späten Zeit hätten gefürchtet, sich bei ihrem Stampfliede lächerlich auszunehmen und daher die Tore geschlossen. Das Hauptbeweisstück liegt meines Erachtens darin, dafs die Priester *succinti* waren, wenn sie sich zum *tripodare* anschickten; wozu hätten sie wohl ihre Gewänder geschürzt, wenn sie nicht freiere Beweglichkeit der Glieder gebraucht hätten, wenn das *tripodare* ein feierliches Wallen, nicht ein (mehr oder weniger groteskes) Springen gewesen wäre? Das Arvalrituale gebietet noch einen eigentümlichen Akt: das Beten über den Töpfen, die dann zerbrochen werden. Bei der absichtlichen Neubelebung des fast vergessenen Gottesdienstes zu Augustus Zeiten mag die Römer der Kaiserzeit manches sonderbar angemutet haben, was eben nicht eigentlich religiös erbaulich, sondern archaistisch reizvoll war; es ist wohl dem Rituale selbst so ergangen wie dem Text des Liedes, das uns in der Einmeifslung von 218 n. C. vorliegt: es wurde gewiss so a l t e r t ü m e l n d als möglich aufgeschrieben und wir haben daher w e d e r e i n e u r a l t e Ü b e r l i e f e r u n g n o c h e i n e m o d e r n e F a s s u n g vor uns. v. Grienberger's Ansicht (S. 171) dafs uns der Text des Carmen Arvale das gesprochene Latein des 3. Jahrhunderts übermittle, halte ich für anfechtbar. Woher kämen dann die grofsen,

fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die er uns bereitet? Kennen wir doch aus dem dritten Jahrhundert Schriften aller Art, in gelehrter, geschraubter, zierlicher, einfacher und Fachsprache und dennoch weicht dieser Text von Allem was wir kennen, in dem Grade ab, dafs den gröfsten Gelehrten eine sichere Deutung noch nicht gelungen ist! Hätten wir in den vom geläufigen Latein abweichenden Stellen Wörter der Alltagssprache, so müfsten doch für eines oder das andere die romanischen Sprachen zum Verständnis helfen. Davon ist aber gar keine Rede. Es ist daher viel wahrscheinlicher, defs wir es mit alten Wörtern zu tun haben, und zwar mit dialektisch gefärbten.

An sich ist die Segnung der Flur ein uralter und kein städtischer Brauch. Der Tempel der Dea Dia, wo die Arvalbrüder ihren Sitz haben, liegt am rechten Tiberufer, an der etruskischen Grenze und dort findet, uralter Tradition folgend, das Fest der Ambarvalien statt. Mommsen schildert die Verteilung der italischen Völkerschaften in der Weise, dafs die Umbrer, die vor der etruskischen Bevölkerung im italischen Mittellande ansässig waren, von dieser nach Süden gedrängt, im südlichsten Etrurien stehen geblieben wären; also auch räumlich ist die Annahme möglich, dafs die Ambarvalien von den stammverwandten Anwohnern gemeinsam begangen wurden. Nach Umbrien weist uns ja noch ein anderer bedeutsamer Umstand: die Bezeichnung *Fratres* für ein Priesterkollegium, im römischen Sprachgebrauch ganz vereinzelt und schon Varro unverständlich, hat auf italischem Boden ihresgleichen nur in den umbrischen *fratres Atiedium.*[1] Mit Hilfe des Umbrischen erklärt sich im Carmen Arvale der Imperativ *fu* Z. 3 (so v. Grienberger, Bergk folgend, S. 159), auf osk.-umbrische Parallelen stützt v. Grienberger die Lesung *sers* = serus Z. 2; *Semunis* hat seine Parallele in der paelignischen *sacaracirix Semuna* (Planta II N. 254. 4), worauf Birt hinwies (S. 186). Auch *Lases* für Lares scheint mir erklärlicher als dialektisch lebende Form wie als Rest aus der prähistorischen Zeit.

Nun ist aber noch die Streitfrage zu entscheiden, ob innerhalb des Liedes eine Aufforderung zum Sprunge Platz findet, was nach v. Grienbergers in sich geschlossenem Kommentare unmöglich scheint. v. Grienberger hält daran fest, dafs das Lied in jeder Zeile eine Anrede an die Gottheit mit Vokativ und Imperativ enthält und dies gibt seiner Deutung der 4. Zeile gegen Birt den Sieg. Bezieht man nun *triumpe* unmittelbar in das Lied ein, so scheint es wirklich, dafs es nur eine Anrufung der Gottheit enthalten kann. Birt bestreitet nun aber diesen letzten Punkt; fünf Stichen hat das Lied und fünfmal steht *triumpe.* Drei Halbverse eröffnen es, drei schliefsen es; es ist nicht anders möglich, als dafs das Lied mit dem *enos Marmar iuvato* zu Ende ist. Die fünf

---

[1] Bréal, Les tables Eugubines 218, vgl. auch Wissowa's Artikel in der Realenziklopädie.

triumpe entsprechen den fünf Stichen und waren offenbar nicht zum eigentlichen Text gehörig. Birt's Darlegung, wie der Text (in der oben angedeuteten Weise) auf die zwölf Brüder verteilt war, ist sehr ansprechend und es läfst sich denken, dafs nach jedem Stichos ein *triumpe* kam.

Ist nun aber 1. die Möglichkeit dialektischen Einflusses überhaupt zugestanden, und ist 2. zugegeben, dafs das *tripodare* kein Schreiten sondern ein Springen ist, und 3. dafs *triumpe* im Carmen Arvale keine Anrufung der Gottheit bedeutet, so ist für die Erklärung von *triumpe* ein neuer Weg gebahnt. Birt vermutete darin ein Wort für Dreischritt, das aber doch lautlich mit *tripudium*, *tripodare* unvereinbar ist, und da auch eine Bildung mit Genetiv *trium* morphologisch unmöglich ist, versuchte er, *triumpe* auf *tri un*(*um*)*pe*(*s*) zurückzuführen. Die lautlichen und morphologischen Schwierigkeiten, die dieser Annahme im Wege stehen, entgingen ihm nicht. Am schwersten wiegen wohl die syntaktischen Bedenken: man kann an dieser Stelle kein Substantiv rechtfertigen, dafs dann als Vokativ gedeutet worden sein soll.[1] Wie völlig hätte der Sinn schon verdeckt sein müssen, um eine Anrufung des Dreischrittes möglich zu machen. Und doch hat, wie unten gezeigt werden soll, *triumpus* ganz klare Beziehungen zu *triumpe*.

Die Aufforderung zum Sprunge erwartet man im Imperativ. Begrifflich wie formal genügt daher *triumpe*, wenn es ein ter iumpe darstellt.

Die Entwicklung *tri-iumpare* > *triumpare* ist ganz reglmäfsig, da das intervokalische *i̯* immer schwindet, vgl. *sui̯o* > suo, *aurei̯os*, > aureus, *triium* > trium etc. Der Imperativ *-e* gegenüber dem *-a*-Verb macht ebensowenig Schwierigkeiten. Gibt es doch eine ganze Reihe von Verbenpaaren, bei denen Konjugationswechsel zu konstatieren ist: lat. *sonere* — *sonare*, *lavere* (*lautus*) — *lavare*, *parere* — *parare* etc., osk. *prúfĕtú* = *probatus*, umbr. *mugatu* = *mugitus* (vgl. Planta II, S. 243). Da im allgemeinen die Verben auf *-ere* subjektiv, die auf *-are* objektiv sind, würde **iumpere* wie *sedere*, *latere*, *fugere* u. a. das absolute Verb bedeuten = springen, **iumpare* hingegen das „Springen über etwas“, mit innerem Objekt (**iumpam*). **Iumpa* < **diumpa* < **dumpa* die Quelle, das fliefsende, hervorspringende Wasser ist nun auch das, worüber man springt, die Furt.

Aus der Bedeutung *triumpare* > saltare konnte sich dann weiter die von exsultare entwickeln; vom springen, hüpfen, zu froh sein, sich freuen ist der Übergang nicht weit hergeholt; vgl. Terenz Heautontim. IV, 2, 5 *triump*(*h*)*o si licet me latere tecto abscedere* wenn ich mit heiler Haut davon komme, mache ich einen Freudensprung (= bin ich froh). Bei Cicero ist *exsultare* und *triumphare* nicht selten synonym, vgl. Cat. 2, 2. *In quo exsultat et triumphat oratio mea*,

---

[1] *triumpes* zu *triumpe*; zu diesem scheinbaren Vokativ wurde der Nominativ *triumpus* = Dreischritt gebildet (a. a. O. S. 194—95).

Cluent. 5. *exsultare laetitia ac triumphare gaudio* u. a. Das *io triumpe!* ist ein ganz regelmäfsiger Imperativ, gleich: heil! freue dich! und aus der allgemeinen Bedeutung des Frohseins entwickelt sich die spezielle Bezeichnung für den Moment, der gerade dem Römer das Hochgefühl *κατ᾽ ἐξοχήν* bieten mufste: die stolze Heimkehr nach dem Siege.

Auch das verdient hervorgehoben zu werden, dafs *tripodium* und *tripodare*, die sakralen Worte für Dreischritt, Dreischrittanzen, den im Osk.-Umbrischen bestehenden Ablaut *pod-* zu lat. *ped* enthalten (z. B. umbr. *du-pursus* (bipedibus), das Laut für Laut *podibus* darstellt, vgl. Buck § 73), sich also aus den Stadtlateinischen nicht erklären lassen. Entlehnung aus dem Griechischen lehnte als Letzter Walde ab.

Nun wäre man versucht, noch weiter zu gehen und eine Verwandtschaft zwischen *triumpe* und umbrisch *triiuper* aufzudecken. Birt betont die Zugehörigkeit beider Wörter und möchte, wenn es formell anginge, in *triumpe* selbst „dreimal" sehen. Die Annahme eines Zahladverbs von der Bildung tribus saltibus scheint verlockend genug, jedoch stehen ihr gar gewichtige Hindernisse im Wege.[1] Daran mufs man allerdings festhalten, dafs uns

---

[1] Hier in Kürze das Pro und Contra:

Planta und Buck erklären wie Brugmann die Bildung *triiuper* aus *triiu* = *triia* (Nom. Acc. Pl.) mit postponiertem *per*, das allerdings die Bedeutung „*pro*" hat. Das gleichgebildete oskische *petirupert* zeigt als zweites Kompositionsglied *pert* (das Urwort von *per*, vgl. Planta I, 566) das im allgemeinen „*trans*" übersetzt. Planta selbst macht bei der Angabe der Bedeutung von *per* = pro, *pert* = trans den Zusatz: ausgenommen nach Zahlen in der Komposition *triiuper*, *petirupert*, wo sie „mal" ausdrücken (II, S. 448 ff. und S. 196). Planta legt grofses Gewicht auf die Gleichheit der Bildung *tiiuper* mit *nuper*, *paulisper semper*, obzwar doch die innere Gleichheit durchaus nicht vorhanden ist, nur äufserlich hier mit *per* die Zahl verbunden erscheint, wie dort ein Modal- (resp. Temporal-)adverb.

Diese Gleichheit der Bildung scheint mir nun ein geringer Ersatz für den Übelstand, dafs die Präpositionen *per pert* doch eben recht wenig geeignet sind zum Ausdruck dessen, was gesagt werden soll. *Pro* liefse sich bei einem Distributivum rechtfertigen, aber nicht beim Multiplicativum; *trans* pafst auf gar keinen Fall. Man könnte sich daher vielleicht entschliefsen diese Analyse aufzugeben und eine andere zu versuchen.

Tri-iuper (*-er* = lat. *-is* für (Instr.) Dat. Abl. Plur. der I. und II. Deklination) heifst so viel als *tribus saltibus*. Die Annahme eines Stammes **dŭp* (woraus **diup* und weiter **iup*, wie **dump-* > **diump-* > **iump-*) macht natürlich gar keine Schwierigkeit, da ja nasalierte Stämme regelmäfsig aus einer Tiefstufenform hervorgehen, vgl. *iŭngo iŭgum*, *tăngo*, *păngo*, *cŭmbo cŭbare* etc. (vgl. Lindsay 541). Ein *Diupibiis* verzeichnet Planta I, 3. 2: „vielleicht ein zu *Diumpais* gehöriger Eigenname mit der im Oskischen seltenen Auslassung des *m*". Es wäre umgekehrt der ursprüngliche Stamm neben dem mit Nasalinfix erhalten. Da man aber das Wort gar nicht deuten kann, ja nicht einmal die Lesung fest steht, läfst sich auch nichts damit anfangen.

Iups = iupus (oder *-?* = iupum) hiefse somit der Sprung und die Bildung *tri iuper* = tribus saltibus entspräche dem so häufigen Typus multiplikativer Adverbien (vgl. it. *via volta torno* u. a.), eine Vorstellung, die noch annehmbarer wird, wenn man bedenkt, dafs der Dreisprung eine religiöse Weihe besafs, im Denken des Volkes also eine bestimmte Rolle spielte. Dafs

im Romanischen neben dem Stamm *iump-* der Stamm *iup-* entgegentritt und dafs die Art der Verbreitung für vorromanisches Sprachgut spricht. Nun hat man zwar viele Beispiele für die Nasalierung eines labialen Stammes, nicht aber für die Entnasalierung; daher

diese Art der Konstruktion zu „modern" wäre, könnte wohl keinen Einwand abgeben: man vergleiche für die ablativische (instrumentale) Form *gratis* < *gratiis* u. a., andrerseits für die Art der Zusammensetzung *bifariam* (von Brugmann, Kurzer Grundr. II, 372 zu *φημί fari* gestellt), das also eine auch uns verständliche Komposition ist; und wer kann sagen, was einst in den Multiplikativ- etc. „Suffixen" ausgedrückt war?!

Triiuper ist 5 mal belegt, allemal bei der Angabe religiöser Handlungen, auf den Iguvinischen Tafeln: I, b 19 . . . quum . . . stabunt ad terminos, tunc: 'ordinamini . . . Iguvini' . tunc ambito tauris et igne . quum ambieris precamino . tunc 'itote Iguvini'. Ter ambito (*triiuper amprehto*) ter precamino (*triiuper pesnimu*) ter 'itote Iguvini' (*triiuper etatu ikuvinus*). II, b 25 porricibilem ter dicito (*purtifele triiuper teitu*) ter votivum narrato (*triiuper vufru naratu*).

Trioper haben wir zweimal: VI, b 55 *trioper eheturstahamu* (exterminato), VII, b 51 *trioper deitu* (dicito). Die Form *trioper* ist offenbar sekundär; *ŭ* zu *ŏ* ist im Umbrischen vor *m* regelmäfsig und vor *p* häufig (vgl. Planta I, S. 123), über den Schwund des intervokalischen *i̯* wurde schon gesprochen. So entwickelt sich *trioper* ganz regelmäfig aus *triiuper*. Man könnte nicht etwa als Gegenbeweis anführen, dafs wir im Arvaltexte *triumpe* und weder *triiumpe* noch *triompe* finden. *Triumpe* ist ins Lateinische übernommen und mufste dort also diesen Wandel von $u > o$ nicht mehr mitmachen; dafs wir aber die deutlichere Form *tri iumpe* nicht haben, stimmt mit der Zeit der Aufzeichnung gut zusammen: die Iguvinischen Tafeln sind um rund 500 Jahre älter als die Aufschreibung des Arvalliedes. Andrerseits spricht die Form *triumpe* dafür, dafs das Wort selbst seit recht alter Zeit zum gottesdienstlichen Sprachschatz gehörte, da es eben ein älteres Stadium des Umbrischen darstellt.

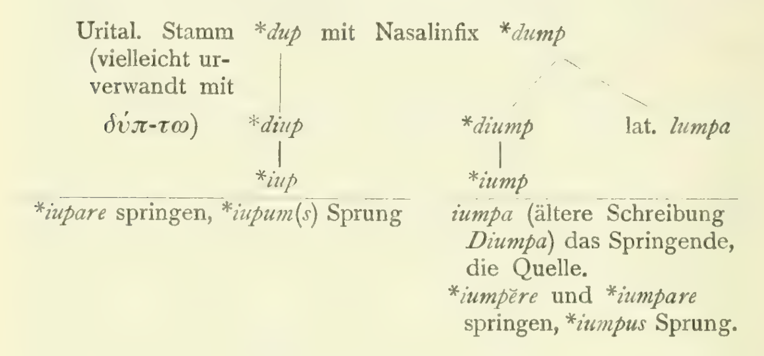
Es ist vielleicht kein Zufall, dafs wir mit dem *u*-Typus auch die beiden *-ii-* ausgeschrieben finden, mit dem *o*-Typus aber nicht. (Planta setzt *ii* gleich *i*, ohne Unterscheidung). Der *u*-Typus ist der ältere; man konnte die archaische Schreibung *-iu-* bei ihm noch voll durchführen, während man bei dem jüngeren Typus das verstummte *i̯* nicht mehr setzte. War das Wort bei der Form *triuper* (oder *trioper*) angelangt, so konnte die ursprüngliche Bedeutung verblassen: *-uper* (*-oper*) wurde als Multiplikatifsuffix zu *tri-* gefafst und **petiruper* danach gebildet.

Das Wort für quater ist vorläufig nur zweimal belegt, und zwar im Oskischen, in den Gestalten *petirupert* und *petiropert*. Also die Form *pert* ist die überlieferte; doch dürfte dies kein allzugrofses Hindernis bereiten; wir haben nämlich auch *Petruniapert* = pro Petronia (Iguv. Tafeln II a 35) wo die Korrektur zu *per* allgemein vorgenommen wird, da es ja nicht *trans Petr.*, sondern *pro Petr.* heifsen mufs. Verschreibung von *per* zu *pert* ist leicht möglich; bei *petirupert* liegt die Sache noch anders: man legt sich über die Bestandteile der Komposition keine Rechenschaft ab und noch leichter als *pert* statt *per* konnte man -u(*o*)*pert* für -u(*o*)*per* nicht nur schreiben, sondern vielleicht auch sprechen. Übrigens ist die Schreibung jedesfalls als eine flüchtige anzusehen, da die beiden uns erhaltenen Varianten mit ihren verschiedenen Vokalen innerhalb drei Zeilen derselben Inschrift stehen (Tab. Bantina 14 und 15).

Petir-uper ist eine Zusammensetzung, die unmittelbar mit *petur-pursus* (= quadrupedibus) zusammengehalten werden könnte. Planta nimmt für *petur-pursus* eine Neubildung nach *petur* (also ohne Kasusendung) an, während ihm *petiro* (*u*)-(*pert*) den modifizierten Accus. Plur. *petorā* vorstellt. Es liefse sich leicht erklären, dafs *-uper* in der Bedeutung „Mal" an das Grundwort ohne Kasusendung angehängt wurde.

ist die Annahme eines nicht nasalen Stammwortes für die nicht nasalen romanischen Wörter gewifs berechtigt; man mufs es auf alle Fälle ansetzen, ob man nun einen Zusammenhang mit *triiuper* annimmt oder nicht. Dafs der nicht nasale Stamm im Lateinischen nicht hervortritt, tut ja nichts zur Sache; wir haben ja auch in *lymphari* das unbestreitbare Medium zu einem nicht belegten Aktiv.

Nach alledem haben wir uns die Entwicklungsreihen nach folgendem Schema zu denken:



II.

Jumpare (*jupare*) lebt aufser im Sardischen in Nord- und Südfrankreich (im Neuzentralfranzösischen finde ich es nicht); aus Südfrankreich ist es nach England gewandert. In Spanien und Portugal hat es Nachfahren, im Katalanischen und Rumänischen jedoch kann ich es vorläufig nicht nachweisen. Mit den italienischen (und einigen rätischen) Vertretern hat es seine eigene Bewandtnis (vgl. III, IV).

Die Bedeutungslinie ist im Ganzen konstant: von springen kommt man zu: 1. „heftig bewegen", zappeln (vgl. *lymphari* Konvulsionen haben), schaukeln; 2. fröhlich sein, scherzen, wie dies schon bei *triumpare* angedeutet wurde; endlich spotten, so dafs eine gewisse Parallele zu der Entwicklung *triumpare* > *tromper* auch bei einfachem iumpare gegeben scheint.

Formen vom Stamm *iump-*.

Neusard. *giumpai* springen.

Südfranzösisch (Mistral) *yumpa*, *jumpla*, *yumpola* schaukeln,

Dieser ganzen Aufstellung ist am abträglichsten der Umstand, dafs uns die Formen für 4 eben nur in einem oskischen und vorläufig wenigstens in keinem umbrischem Texte begegnen. Denn im Oskischen hat der Dat. Abl. Pl. nicht die Form *-er*; auch wird *u* [*p* nicht *o*; in oskischer Gewandung müfste unser Wort **petirupois*, **petirupúís* lauten. Bei einem Zahlwort ist aber Entlehnung aus einer Nachbarmundart selten; andrerseits wäre es vorläufig untunlich, *triiuper* von *petirupert* zu trennen, man hätte denn schlagende Beweise.

wiegen, z. B. *jumplat per la briso*; *jumpladero, yumpolo, joumpet* Schaukel; bearn. *yumpa* (Lespy) schaukeln, *yumpadere* Schaukel u. ä.[1]

Unmittelbar an das südfranz. *yumpla* schliefst an portugiesisch *zimbrar* schaukeln, also aus *jĭmpulare*, mit dem seltnen aber nicht unerhörten Übergang von *j* > *z*, vgl. das fast in der ganzen Bildung entsprechende *zimbro* < jiniperus. Einem Stamme *jĭmp-* statt *jump-* begegnen wir vielleicht auch in Ascoli: *zempar*. Die Entwicklung von *mp* > *mb* ist vom lautgeschichtlichen Standpunkte allein nicht zu erklären; man könnte aber etwa das synonyme Verb *zimbrar* „peitschen, schlagen" dafür verantwortlich machen. Dieses *zimbrar* gehört wohl zu *zimbro* wie prov. *sambuca* (überfallen, mit dem Stock mifshandeln) zu *sambuc* oder frz. *bourreler* zu *bourrel* Prügel, Marterpfahl etc.; aus Iuniperus schneidet man zwar keine Stöcke, aber Wedel und Peitschen kann man daraus machen. *Zimbrar* hat vielleicht* *zimprar* nach sich gezogen.

Auf italienischem Boden ist siz. *giummu* zu besprechen. Die Bedeutung „Quaste" pafst zu schaukeln, baumeln, die „Scherz" leitet sich aus „springen, fröhlich sein" her; das *-mm-* weist scheinbar auf eine Grundlage *-mb-* zurück, die nicht leicht zu erklären wäre, andrerseits kann es nicht ohne weiteres aus *-mp-* abgeleitet werden. Denn die Gruppe *-mp-* schreitet ja nur bis zu *-mb-* fort. Eine grofse Reihe von süditalienischen Vertretern unseres Stammes, die ihres *z*-Anlautes wegen später (vgl. III) zur Sprache kommen, zeigen diese regelmäfsige Entwicklung; zu ihnen gehört der Form nach auch span.-ptg. *zombar* fröhlich sein, scherzen, spotten, das als Lehnwort aus dem Süditalienischen anzusehen ist. Seine Bedeutung stellt es unmittelbar zum siz. *giummu*, und es frägt sich also, warum dieses letztere nicht *giumbu* lautet? Vielleicht hat die Umgebung durch zwei gutturale Vokale bewirkt, dafs der ganze Lautkomplex *-umbu-* im Hintergaumen gebildet und der labiale Verschlufs nicht mehr geöffnet worden ist. Indessen haben wir auch neap. *zommare* neben *zompare* (s. S. 445) und wieder eine andre Weiterentwicklung des *-p* zeigt sich in grödn. *zomf* verstümmelt (ebend.). *Zomf* verhält sich zu *zomp-* wie *zanf-* zu *zampa* (vgl. Mussafia, N. It. M. A. S. 123). Eine ausreichende Erklärung gibt es wohl noch nicht.

Formen vom Stamm *iup-*.

Nordfranzösisch. Morvan *iouper* mit geschlossenen Füfsen springen. Bourg. Yonne (Godefr.) *joper* sauter pour s'amuser, Auxois (ebd.) *jouper* se remuer beaucoup. Einige Fälle von afz. *juper*, das bisher ausschliefslich in der Bedeutung „schreien" angenommen war, könnten hierher gestellt werden. So vor allem Proverbes au Vilain 178:

> A l'aler jupe et huie;
> Quant vient au revenir,

[1] Prov. *joumbri, ajoumbri* „trembler de froid, grelotter" leitet Mistral von *asoumbra* ab. Dies ist zwar nicht klar, aber Zusammenhang mit **iumpare* scheint auch nicht vorzuliegen, vgl. indessen unten S. 450—51 die Wörter für „zappeln".

Ne se puet soustenir,
A un baston s'apuie.

Die ausführliche Darstellung des mühseligen Ganges scheint eine Betonung des Gegensatzes zu fordern und daher die Deutung von *juper* = hüpfen mindestens zu gestatten. Tobler verweist bei der Erklärung (ebd. S. 161) auf Prov. 169: *Mout est loing de Rome qui a Paris jupe* und versteht unter *juper* „Schreien" in mittlerer Bedeutung, das sowohl Triumphgeschrei als auch Notruf (wie eben in 169) bedeuten könne. Das Proverbe 169 wird aber in folgender Weise paraphrasiert:

Mainz riches hon mauvais
Veut faire grant palais
Et granz tours contre aoust;
Et quant vient en septenbre,
Dou despendre li menbre,
Sil lait tout pour le coust.

Die Grundbedeutung ist also: „im August grofstun, im September einziehen", und das gäbe eine richtige Umschreibung für: „Wer in Paris hüpft, ist noch lange nicht in Rom". Die von Tobler gegebene Variante *Loing est de Rome qui est a Pavie lassé* drückt den Gedanken nur insofern verschieden aus, als dabei das Stadium der über die Kraft gehenden Reise schon weiter fortgeschritten ist, bedient sich aber ebenfalls der Vorstellung physischer Bewegung. Für Tobler's Auffassung spricht jedoch die schlagende Parallele in beiden Sprichwörtern: ermüdet — (jämmerlich) schreiend und der Umstand, dafs der Dichter seine Proverbes nicht immer ganz sinngetreu umschreibt.

Aus Godefroy könnte man noch heranziehen: G. de Coincy, prol. du L. II *Cil en enfer vont en jupant qui vont teus jupes enjupant* (v. l. -pp-). Der Reim gewinnt durch die Annahme von zwei Bedeutungen, jedesfalls läfst der Sinn die Deutung des ersten *juper* als „springen, purzeln" zu. Guiart, Royaux Lignages *Galies tierces et secondes Se vont fuiant, fendant les ondes, Cil de France, qui après jupent, L'entree de Nilus occupent.* Auch hier gewinnt der Sinn durch die Vorstellung, dafs die Franken hinterdrein springen, nicht schreien. Folgende Stelle könnte nur aus dem Zusammenhang mit Sicherheit gedeutet werden: Arch. J. J. 180 pièce 119, A. 1450: *Quand ilz furent yssuz es jardinaiges, ledit Hudel commença a jupper et lesdiz Bisson et le Vennier a jupper encontre eulx.* Werden sie einander anschreien oder gegeneinander losspringen? Auch *jupel* könnte nach dem einzigen Belege bei Godefroy ohne weiteres mit „Sprung" übersetzt werden: *nous y serons presentement, Il n'y a que un petit juppet.* Die tatsächliche Bedeutung ist „kleine Entfernung". (In *jupée* lebt noch jetzt im Bessin die Bedeutung „einen Ruf weit", Distanz so weit die Stimme trägt.)

Jedesfalls liegt *juper* „springen" zugrunde in *jup(p)in* Gassen-

junge. Es scheint mir zu *juper* „rufen“ nicht zu passen, weil dieses doch im allgemeinen nicht im Sinne des zwecklosen Lärmens verwendet wird, das Gassenjungen Spafs macht, sondern die Bedeutung des Zu- (an-) rufens zugrunde liegt. Daher stelle ich *juppin* zu den Ausdrücken für „bewegliches Kind“, „heftige Bewegung“, die gleich unten besprochen werden sollen.

Die Veränderung des Namens *Jupiter* in *Jupin* u. Var. wird wohl auf diesem spafshaft verächtlichen Zusammenklang beruhen; im allgemeinen ist ja die Bezeichnung eines Gottes mit einer Koseform schon absichtlich ironisch.

Vielleicht darf man den Quellennamen *Jupiles* (Meuse) „fontaine, source incrustante“ hierher rechnen. Es handelt sich offenbar um einen Sprudel, und die Bedeutungsableitung wäre sehr einleuchtend; dafs Suffix ist es freilich nicht. Ortsbezeichnungen wie *Jupe* (Drôme, 1581 *Juppe*), *Juperie*, *Jaujuperie* (Mayenne) könnten „Furt“ bezeichnen. Genauere topographische Einzelheiten habe ich nicht zur Hand. Auf ein Iterativum *iupitare ist zurückzuführen: poitev. *jopitrer* spielen (wozu Rennes *jaupitrer* s. S. 449); **iupitarium* die Gesamtheit heftiger Bewegung liegt vor in Aunis: *faire son jupiter* = „faire le diable“ (d'un enfant qui se démène), daher Berry (Chambure) *iupiter* (*-ar*) Kind, dafs sich lebhaft bewegt. Hierzu das schweizerdeutsche Jupper flüchtiger Mensch, Saanen (Bern) *jupitren* (im schweizer Idioticon zu Jupiter gestellt) jubeln, triumphieren.

Ein andrer Gedankengang liegt zu Grunde in béarn. (Lespy) *jupitère* Hilfe, also die Hilfsleistung von der Vorstellung des „Zuspringens“ aus. Über die lautliche Bildung dieser Wörter nur eine Bemerkung: Sie sind jedesfalls volkstümlich und doch ist der Zwischentonvokal erhalten; die Ursache ist wohl, wie bei einer Reihe von anderen Wörtern, das Bestreben, den Stamm deutlich zu bewahren. *Jupiter* und *jup(p)in* wurden offenbar als stammgleiche Wörter gefühlt, und daher *jup-* nicht verwischt. Mit regelmäfsigem *-èri* der Endung ist béarn. *jupitèri* in der Wendung *un triste iupitèri* = une triste resource (Mistral).

Im Spanischen finden wir *jope* (Caballero: interj. con que se manda salir) „hopp“, auch „weg damit“ meist *jopo* (Book-Ark. Tolh. Zerolo), *tomar el jopo* (*e*) sich entfernen; also „spring weg“ wie „spring herauf“ (herüber).

Man würde mit Recht Anstand nehmen, die *jup*-Formen mit ihrem erhaltenen intervokalischen *-p-* auf einfaches *iupare* zurückzuführen; es liegt *-pp-* vor, das ja auch vielfach noch vorhanden ist. Woher kommt die Doppelung? Undenkbar wäre es nicht, dafs der Verschlufslaut im Anruf verstärkt wurde: *iup-pe*! (vgl. noch den neapol. Ruf *iuppeca* S. 450); ich möchte diese Verstärkung keine „tonmalende“ nennen, vielmehr entspringt sie wohl lautmechanisch der Energie des Rufenden, besonders bei einem labialen Verschlusse. Sie kann aber auch auf einer Kreuzung mit deutschem gleichbedeutenden und lautähnlichen „hopp“, beruhen, diese An-

nahme ist jedesfalls gesichert fürs Wallonische, wo wir *hop*^{e} Sprung, *hopète* sursaut und daneben *houper*, *jouper*, *joper* „schreien“ haben.

Das Verb für „schreien“ scheint mir nämlich ein Derivat von *jup-* „springen“ zu sein. Während dt. hopsen, hüpfen, engl. *to hopp*, *to hipp* nichts anderes bedeuten, als „die in hopp ausgedrückte Bewegung machen“, ist im Französischen die Begriffsentwicklung in andrer Richtung gegangen: *jup* rufen > auffordernd rufen,[1] anrufen, zurufen, schreien: *joupper*, *juper*, afrz. *jop*^{p}*eir*; mengl. *houpen* (nengl. *whoop*) laut rufen, aufschreien. Hierzu afz. *jup*, *jouppe* (auch *japeaux*, vgl. unten S. 449) der Schrei und *jupee* die Tragweite der rufenden Stimme = einen Ruf weit. Im Wallonischen wie im Englischen sehen wir also in gleicher Verwendung mit *juper* = schreien das aus dem deutschen Material gebildete *houper*; da nun *jupp!* und *hopp* gleichbedeutend sind, so stützt *houper* die Annahme, dafs auch *juper* in letzter Linie aus der Aufforderung zum Sprung herzuleiten ist.

Im Spanischen könnte man *jopo* < *juppum = Sprung und und *jope* < *iuppe = spring! scheiden.

III.

Neben diesen Bildungen mit *j*-Anlaut stehen im Italienischen, Rätischen und Spanisch-Portugiesischen Formen mit *z*-Anlaut, der nirgends die erbwörtliche Entsprechung von *-j-* darstellt. Auf italienischem Boden ist nur das oben angeführte siz. *giummu* ein direkter und unbeeinflufster Nachkomme von *jump-*; alle anderen hier folgenden Belege lauten mit *z* an und stammen aus Gegenden, in denen *j-* entweder erhalten bleibt oder *ǧ*, *ǧǧ* wird; in Norditalien aber, wo *j* sich zu *ž* wandelt, fehlen entweder die Wörter, oder sie erscheinen, wie im Süden, mit tonlosem *z*, das auf germanischen Ursprung zurückgeht. Hierzu kommt noch, dafs in den meisten Fällen die Bedeutung „springen“ nicht rein erhalten ist; die Bedeutung „hinken“ tritt hinzu. Nun lassen sich ja allerdings beide Vorstellungen auf die des „ungleichen Gangs“ zurückführen, einmal ist es ein freiwillig ungleiches Gehen, das anderemal ein unfreiwilliges. Die Vorstellung des Hinkens herrscht aber insofern vor, dafs die deverbalen Adjektiva sämtlich „lahm“, „hinkend“ bedeuten und gelegentlich in der allgemeinen Bedeutung „verkrüppelt“ auch noch auf die Arme übertragen werden. Lautlich wie begrifflich zeigt es sich, dafs eine Kreuzung von *ju(m)pare* mit einem anderen Worte stattgefunden hat und diese Kreuzung erklärt zugleich auch die Varianten mit *a*-Stamm, von denen eingangs die Rede war (vgl. IV). Es ist das Wort für Bein, das sich einmischt, und zwar ist es für die vorläufig in Betracht

[1] Erklärt sich etwa aus dieser Bedeutung das seltsame *jupin* 'tuteur' (God.)? Der Aufrufer, Aufseher.

kommenden Wörter, deren *z*-Anlaut auf ein Wort germanischen Ursprungs weist, das dt. *zap- zamp-*. Die Ableitungen von *zampa* bedeuten für sich allein hinken, straucheln, zappeln (vgl. S. 450); es ist wohl überflüssig, hier Belege zu bringen. Die Kreuzung von *za(m)p-* und *ju(m)p-* hat in verschiedener Weise stattgefunden.

I. Gruppe: Wörter mit *u*-Stamm:

iu(m)p- liefert den *o(u)*-Inlaut und die Bedeutung „springen“,
za(m)p- den *z*-Anlaut und die Bedeutung „hinken“.

Marche: *zompà* (Anc.), *zumpà* (Recan.), *zumbó* (Grottam.), *zempà* (Ascoli) springen, *lu zumbu* (Fermo) Sprung, vgl. Z. XXVIII, 491. Da ebendort die Schreibung *zz* für germ. *z* angewandt wird, bedeutet das *z* offenbar tönenden Laut, was schwer zu erklären ist.

Neap. *zompare zommare* (mit dem schon oben erwähnten Fortschreiten von sekundärem *mb* > *mm*) springen, *zumpo* Sprung, *zompariello zompitto* saltellino saltetto, (D'Ambra, alle im it.-neap. Teil); dann *zuoppo* hinkend, *zoppariello zoppetto zoppecare zoppecheare*; imol. *zopp* hinkend, *zupighè* auf einem Fufs springen, hüpfen, hinken; tarent. *zumpare* springen, hüpfen, und zwar speziell „il varcar d' un salto, un passo, un fosso e simili“ (Vicent.); *zumpo* Sprung, *a zumpariiddo* Pafsgang „l' andatura dell' animale a passi corti e a salti“; dies erinnert an lat. *tripodum* Trab des Pferdes; *zumpilare* „das Weite suchen“, „entspringen“, Fermo (Ruggieri 12) *zompar* springen, Ascoli (Nardini, Sonetti pop. Asc. 1903) *zompa* Sprung. Siz. *zuppiddu* „der letzte Freitag des Karnevals“ kann nicht der „Nachhinkende“ sein, es ist jedesfalls der, an dem viel gesprungen wird; *zuppiari zuppicari* etwas hinken, auch stottern (Traina), also ungleichmäfsiges stofsweises Sprechen, *zuppizza*, *zoppaggine*; it. *zoppo* u. cons. Aus Montella (Princip. Ult. in Casetti-Imbriani, Canti pop. delle Prov. Mer., II, 27) ist der Refrain: *zompa la la la la la lera, zompa laerirà lala lallera, zompa* etc. Caix (Studi di Etim. It. e Rom. N. 666) bringt ohne nähere Dialektbezeichnung *zubbare* springen, spielen, *zubbo* salto a piè pari, *zebellare* saltellare. Auch die Aussprache des *z* ist nicht angegeben.

Venez. (Boerio) *zompo* Armstummel. Hieran schliefsen sich die rätischen Vertreter: Eng. (Ulrich) *zopar* hinken, *zop* hinkend, grödnerisch (Vian) *zomp* gelähmt in den Armen, *zomf* verstümmelt, *zomfon* ungeschickter Mensch. Eine eigentümliche Bedeutungserweiterung ist *zombare* dar delle busse (Canello, Arch. Gl. III, 378), tonfare = sard. *zubbai* (Porru). D'Ambra führt *zombata*, *zompata* bastonatura auf (It.-neap. Teil). Es ist wohl vom Hinken = ungleich Aufschlagen auszugehen, vom charakteristischen Lärm des Hinkens zum Plumpsen, Schlagen, Aufschlagen im Allgemeinen. Es kann aber auch vom St. *zomp-* eine Parallele zu *zampare* „mit der Pfote hauen, schlagen“ geschaffen worden sein; vgl. calabr. *zomba* parte inferiore del piede dell' albero rigonfia e tonda; hier ist ganz deutlich *zampa* vorbildlich gewesen; vermutlich wurde *zomba*

zu *zombar* hervorgerufen, dadurch, dafs man doch *zampa* neben *zampar* hatte.

Sard. *zubbai* und die anderen eben genannten Wörter, in denen der Begriff des Schlagens vorliegt, legen den Gedanken nahe, afz. *giper* (*regiber*, *regimber*) mit den Füfsen stofsen, ausschlagen hier unterzubringen. Man hätte dann in *regimber* eine Kreuzung von *jambe* + *gip-*, in *regiber* eine von *regimber* + *gip*. Der Wandel von *jup-* > *gip-* (vgl. oben S. 441 *jimp-* neben *jump-*) bleibt an sich unaufgehellt. Auch span. *jopa* Karst (Haue), *jopo* zweizinkiger Karst können aus einem Verb hauen — schlagen abgeleitet sein.[1] In allen diesen Fällen ist mit dem Material *jup-* die Bedeutung von *zap-* nachgebildet.

Im Spanischen haben wir *zompo* hinkend; aus diesem kann das niederl. *sompe* lahm, *sompen* hinken (Diez) kommen. Vom frz. *açoper*, prov. *açupar*, cat. *ensopegar* ist es natürlich zu trennen, da das neuspan. *z* = *ç* auf altspan. *ż-* oder *z*-Laut zurückgeht. Es kann sich, so wenig wie it. *zoppo*, aus sdt. „schupfen" entwickelt haben und es kann nicht aus dem Französisch-prov.-catalanischen entlehnt sein; dabei wäre ja auch auffallend, dafs es ohne Präfix erscheint gegenüber den präfigierten Bildungen der anderen Sprachen. Hingegen dürfte span. *zompo zopo* aus dem Italienischen eingewandert[2] und von da ins Portugiesische übergegangen sein, wo *zopo*, *zoupeiro* in der modifizierten Bedeutung „hinfällig, altersschwach" vorkommen. Span. *zopás* (Zerolo: persona que cecea demasiado) erinnert an das oben erwähnte siz. *zuppicari*, das zugleich hinken und stottern ausdrückt. Im Portugiesischen ist dann noch *azumbrado* gekrümmt, geneigt (vom hinkenden Gange) neben *zambro* krumm (speziell krummbeinig), das wie span. *zambo* natürlich zu *zampa* gehört.

IV.

Hiermit sind wir zu den anderen Kreuzungsprodukten aus *jump-* + *zamp-* gekommen:

Gruppe II: Wörter mit *a*-Stamm.

Die Kreuzung ist in der Weise vor sich gegangen, dafs der Stamm *zamp-* die Bedeutung von iump- angenommen hat.

It. *zampillare* heraussprudeln, quellen, neap. *zampino* „sottil filo d' acqua" können nicht begrifflich zu *zampa* „Pfote" gehören. Siz. *zampagghiuni*, *zappaghiuni* zanzara, nicht das „Pfotentier" sondern der „Springer".

Eine seltsame, schon oft besprochene spanische Wortgruppe ist *zampar zamparse*, *zambucar*, *zampuzar zapuzar*, *zambullir zambullirse zabullir*, die mehr oder weniger die Bedeutung „verstecken" haben. Und zwar: *zampar* etwas rasch und geschickt verstecken,

---

[1] Zerolo gibt seltsamerweise beide Worte als Oxytona an.

[2] Auch Zerolo gibt *zopo* als italienisches Lehnwort an.

durch eine rasche Bewegung hinter etwas anderes verschwinden machen; *zamparse* rasch irgendwo eintreten, um nicht gesehen zu werden; *zambucar* verbergen, verstecken; *zampuzar*, *zapuzar*, *zambullir*, *zabullir* (*-se*) = (sich) verstecken, speziell unter Wasser tauchen, sich durch untertauchen verstecken. Zu ihrer Erklärung bietet sich

1. **zampar* springen. In dieser ursprünglichen Bedeutung ist zwar, wie es scheint, *zampare* im Spanischen nicht zu belegen, sowenig als *za(m)pa* Fufs, Pfote. Aber sp. *zapa* Schaufel, ptg. *zape* Schlag, sp. *zapato* Schuh u. cons. (z. B. *zapatado* Tanz, wobei man sich auf die Schuhsohle schlägt; *zapatazo* Getrappel, Hufschlag, Schlag) bezeugen zur Genüge seine Existenz auf der iberischen Halbinsel; die Ausdrücke für krummbeinig wie *zambro* u. a. (vgl. unten IV) wird man wohl auch nicht mehr zu *scambus* beziehen, sondern lieber zu *zampa* stellen. Für *za(m)par* springen (rasch beiseite, wegspringen) spricht auch *zape!* fort!, das sich zu dem oben besprochenen *jope* stellt. Endlich ist *zampalimosnas* ins Treffen zu führen: es kann nichts anderes enthalten als (von Tür zu Tür) torkeln, hinken; **zampar limosnas* wie *courir le cachet*.

2. Ein andrer Bestandteil der oben genannten Wörter ist das in den Glossen öfters vorkommende Sambucus histrio saltator (Goetz IV, 388. 42, 564. 13 oder V, 481. 15, 542. 64 auch 389. 26 u. v. a.); dazu *sambucistri(s)* qui in cithara rustica canitur (IV, 166, 19), *sambucinarius*, *sancubiciarius*, *sambuciarius* ipse qui dicit etc., der Sänger und Gaukler, Zauberkünstler und Kunstspringer. **Sambucare*, **sambuceare* „solche Spring- und Zauberkünste ausüben", gaukeln, geben sinn- und lautentsprechende Etyma für die Wörter *zambucar*, *zampuzar*, besonders wenn man annimmt, dafs *zampare* „springen" sich einmischte. So wird der Wechsel von *mp* und *mb* erklärlich, der von da auch zu einigen anderen Vertretern von *zampa* vordringt, die nicht — wie *zombar* — aus dem Süditalienischen entlehnt sein können, so *zambro* krummbeinig und *zambapalo*, worin man vielleicht den Tanz um die Maistange erkennen könnte.

Durch die Vermischung von *zampar* = saltare und *sambucus* = saltator erklärt sich auch der *z*-Anlaut der in Betracht kommenden Wörter. Es ist hier natürlich nicht der Ort, auf die Frage des anlautenden *z*- im Spanischen näher einzugehen, auch könnte sie nur mit Heranziehung des Baskischen und des Arabischen befriedigend gelöst werden. Soviel aber scheint mir sicher, dafs die Herleitung von *za* < *sub* fallen gelassen werden sollte, da sie lautlich unbefriedigend und zum gröfsten Teil nicht allzuschwer widerlegbar ist:

Zahondar kann auf Kreuzung mit fast gleichbedeutendem *zapar* beruhen.

Zahumar < suffumare ist schon wegen des *h* < *ff* nicht möglich.

Zabordar kann nicht *sub* enthalten, da es ja auffahren bedeutet.

Zabucar = *bazucar* schütteln, rütteln, aus *sub* + *buc* (Michaelis Rom. II. 88). Man ist sich darüber einig, das *zabucar* und *bazucar* ein und dieselbe Bildung sind. Das eine ist die Metathese des andern. Aber mufs denn *zabucar* das Grundwort sein? Wir haben *bazo* dunkelbraun, schwärzlich, *bazucar* eine Flüssigkeit durch Rütteln trübe machen; davon löst sich die Bedeutung rütteln und schütteln (von einer Flüssigkeit) *bazuquear* los und endlich rütteln im allgemeinen. *Zabucar* ist Methathese aus *bazucar*, und das Grundwort ist *bazo*.

Zapuzar geht nicht auf **subputeare* zurück, sondern ist eine Parallelform zu *zampuzar*, die durch das Nebeneinander von *zamp-* und *zap-* hervorgerufen wurde.

Wenn nun überhaupt *za-* nicht von *sub* herkommt, so fällt auch Parodis Erklärung von *zabullir* aus *sub* + dt. *polôn* schleudern (Ro. XVII, 73). Mir scheint auch *zabullir* nur eine Parallelform zu *zambullir* wie *zapuzar* zu *zampuzar*.

Es braucht wohl nicht besonders wiederholt zu werden, dafs es sich mit *zabucar* und *zambucar* nicht so verhält. Wie erwähnt, bedeutet *zambucar* ausschliefslich „verstecken" und geht auf *sambucus* zurück. *Zabucar* ist auf alle Fälle von unserer Wortsippe zu trennen, man mag die eben vorgeschlagene Deutung annehmen oder nicht.

Zambullir kann „*bullíre*" enthalten; Caroline Michaelis' „Bedenken gegen *bullire* (Ro. II, 88—89) sind ganz anderer Art. Allerdings kann sub*bulire* „leicht autkochen lassen" nicht die Grundlage für „im Wasser verstecken" abgeben. Aber anders liegt die Sache, wenn *zampare* und *bullire* verschmolzen sind; die Vorstellungen (ins Wasser) springen und aufzischen des Wasssers sind fast untrennbar verbunden, zum mindesten bewirkt der rasch ins Wasser fallende Körper, dafs sich Wasserblasen bilden und Wasserkreise ziehen. Von *zabullir* untertauchen ist cat. *çabullir*, friaul. *sabulir* (vgl. C. Michaelis a. a. O.) überhaupt zu trennen. Und zwar vom begrifflichen Standpunkt aus: Ein Tauchervogel oder sonst ein Wassertier kann sich verstecken, indem es unter Wasser taucht; aber das Begraben ist schwerlich jemals als „verstecken" angesehen worden. Rein lautlich liegt keine Schwierigkeit vor, anzunehmen, dafs *sebollir*, *sobollir* durch Einflufs von *zapa* „Schaufel", mit der das Begraben bewerkstelligt wird, zu *çabollir* geworden sei. Esteve verzeichnet nur *sabullir*. Und im Friaulischen ist vortoniges *e* und *a* ja fast gleichwertig.

Zambullida Stofs auf die Brust (Fechtersprache) ist wohl eine Übertragung: vom Stofsen des Wasservogels, der gerade auf einen Punkt lossteuert, herübergenommen.

Bei *zapuzar* wäre noch *capuzar* zu besprechen, nach Parodi (a. a. O. 58) eine Ableitung aus *caput*, wogegen die Beibehaltung des *-p-* spricht, aber die Vorstellung des „kopfüber" kann statt *zapuzar* ein *ca(b)puzar* erzeugt haben.

Ist die Vermischung von *zampar* und *sambucus* für die laut-

liche Gestalt der einzelnen Wörter von Bedeutung, so haben wir auch den Fall, wo umgekehrt *zampar* begrifflich durch die Vorstellung des Vorgaukelns verändert wird: *Zampar* (sich) verstecken, weg escamottieren, und von da weiter: fressen, verschlingen (auch portugiesisch). Es ist eine heitere Übertragung, vielleicht geradezu vom Messerschlucken und ähnlichen Zauberstückchen her auf das Verschwindenmachen geniefsbarer Dinge. Die Zusammensetzungen von der Bedeutung „Fresser" sagen das deutlich: *zampatortas* — *bodigos* — *bollos.* Nur für *zampapalos* finde ich keine tatsächliche Entsprechung; es könnte ja leicht sein, dafs ein Gebäck in Stangenform *palo* hiefse, aber es genügt natürlich für den Ausdruck des Fressens ohne weiteres auch *palo* im unübertragenen Sinn: einer, der Pfähle verschluckt.

Übrigens kann sich aus der „raschen Bewegung" allein schon die Bedeutung des „geschickt entwenden" entwickeln: tar. *zumpilare*, geschickt packen, rauben. Den Hauptunterschied zu den spanischen Wörtern macht das Fehlen der Bedeutung „verstecken".

Abgesehen von der Kreuzung *jump-* + *zamp-* haben wir auch Fälle, wo andere Ausdrücke für „Bein" verwendet worden sind:

Vom Stamm camb- ist logudoresisch *giampare* gebildet, das ganz die Bedeutung *jumpare* und auch den Anlaut von daher hat. Languedocien *champeja* hinken.

Endlich sind Bildungen aus jambe + *jump-* zu verzeichnen. Bei der Gleichheit des Anlautes ist die Vermischung im Französischen ja noch näherliegend gewesen. Hier haben wir Kontaminationen

1. in der Form *jau-*. Morv. (Chambure) *jaupillier* Arme und Füfse nach allen Richtungen bewegen (vgl. hampeln), Rennes *jaupitrer* spielen, *jaupitrou* (*-se*), der sich lebhaft bewegt. Poitou *jaupler* sich stofsen. Vgl. S. 443 *Jaujuperie.*

2. in der Form *jo(m)b-*. Wall. (Grandgagn.) *jombá*, *jobá* sorte de coq de grande espèce; *jobade* poule, coq à hautes jambes, „peut être en effet dérivé de jambe".

Eigentümlich ist es, dafs die Bezeichnung „mit Beinen versehen" fast nur im pejorativen Sinne gebraucht wird; das erklärt sich offenbar daraus, dafs die Beine, als selbstverständlicher Besitz jedes Wesens, nur dann bemerkt werden, wenn sie ihren Dienst nicht gut verrichten. So bedeutet „die Beine bewegen" schon allein häufig so viel als „hinken". Diese Bildungen sind aus dem verschiedensten Wortmaterial zu beobachten:

Portugiesisch. Camb*aio* krummbeinig, *cambar cambiar* krummbeinig gehen; *cambalear* straucheln, taumeln.

Zamb*ro* krummbeinig, wobei jetzt der Ursprung des Wortes so ganz vergessen ist, dafs man sagen kann *ser zambro das pernas.*

Span. *zambo* krummbeinig, und einige Ableitungen: *zambardo* (Zerolo: la cosa que sale mal o que no se ha projectado bien etc.), *Zamborotudo* (ebd. tocco grueso y mal formado) endlich *zambo* als Tierbezeichnung: Sphynxaffe (Tolhausen), Silberaffe, Bock (Zerolo).

Ital. *zampicare* hinken und cons. gehören hierher.

Was aber die Bildungen mit *ciamp-* anbelangt, so scheint es mir verfehlt, sie auch aus dem Stamm *zamp-* herzuleiten und als Parallelformen zu bezeichnen. *Cia* ist kein schriftitalienischer Anlaut; es entspricht entweder (dialektisch) dem *chi* < *cl* oder (in Lehnwörtern) dem frz. *š*. *Ciampare* wird eine ursprünglich norditalienische (speziell mailändische) Form aus dt. *klampen* sein. *Klampen* ist urgermanisch, vgl. bei Grimm: schwed. *klampfot* Klumpfufs (= Hinkfufs), *klamp* grobes Stück Holz, dicker Stock, Absatz am Holzschuh etc.; das Verb *klampen* = Blech klopfen, *klampern* = klempern, Geräusch machen, wie durch Schläge auf dünnes Metall, hämmern etc.; *klempeln* = läuten („*die Glocke soll dreymal geklempelt werden*") also den Klöppel anschlagen lassen, schott. *to clamp*, *to clamper* mit Geräusch auf einen Haufen werfen; *klemper* = Klapper u. v. a. Die Bedeutung „klopfen", „klopfen machen" als Gesichts- wie Gehörseindruck konnte eine Bezeichnung für hinken abgeben. Zu dem Verb *ciampare* hinken, straucheln wurde dann *ciampa* Fufs, Pfote neu gebildet, nach der schon oben herangezogenen Proportion *zampare* : *zampa*.

Vom „hinken" kommt man zur Bedeutungsveränderung: langsam gehen, schleichen: *ciampeggiare*. Von St. *zamp-* ist dafür ein Beleg imol. *zambudlon* „pentolone, uomo sciocco o grasso, che difficilmente si muove" (Tozzoli); neap. *jáppe jáppe, jáppeca jáppeca*, *júppeca júppeca* andar lento lento, pian piano, letzteres mit reinem *jup*-Stamm, die ersteren mit Verschmelzung von *jup-* + *zap-*, vgl. oben S. 446 und 449.

Französisch. (Hombres) jambar der Krummbeinige, ist wenigstens durch das Suffix *-ard* als Pejorativum gekennzeichnet, Voc. Mess. (Ro. II) *jābiē* chanceler, afz. *jambeter* faire la culbute; afz. *jambu* schwach(krumm)beinig, lang. *chambard*, prov. *gambet*.

Zur Bedeutungspruppe „zappeln, heftig bewegen" gehört (abgesehen von den bekannten Vertretern):

Cat. *camejar*, *gambejar* „rasch gehen, sich beeilen, vgl. afz. *jamboier*.

Afz. *gimberter*, auch von Godefroy zu flandr. *jamberter* remuer les jambes gestellt.

Hier sei nur noch Aunis *gimbeloter* erwähnt: mit den Füfsen zappeln, heftig bewegen, wegen des englischen *to jumble* (*jomble*) das seine begriffliche Weiterbildung ist: das Faktitivum „etwas in heftige Bewegung versetzen, schütteln, erschüttern (daher untereinandermischen usw.).

Die lautliche Zusammengehörigkeit ergibt sich mit Heranziehung des oben S. 446 angeführten afz. *giper* ausschlagen, stofsen, das auf eine ähnliche Verwendung von *juper* zu schliefsen gestattet. Ein

südfranz. **yumblar* stellt die mittlere Form zu *juper*, *giper*, *rejimber* — *jimbeloter*, *to jumble* dar. Engl. dialektisch findet sich auch die Form *jimble* (Wright).

V.

Liefse sich ein nordwestfranz Typus *jamp-*, *jump-* nachweisen, so könnte man annehmen, es sei hier durch *angln.* Einflufs **jaump-* entstanden, das seinerseits *jaup-* zu *ju-* hervorgerufen hätte. Indessen fehlt uns — mindestens vorläufig — diese Stütze. Ja, wir haben — vgl. die obige Aufzählung — überhaupt keinen *-m*-Stamm im Nordfranzösischen. Von daher kann also das englische *to jump* nicht mit Sicherheit hergeleitet werden. Es ist vielmehr eines der Wörter, die das Englische dem Südfranzösischen entlehnt hat,[1] in der Zeit seiner Herrschaft auf südwestfranzösischem Boden. Hierzu stimmt das späte Auftreten des Wortes: *to jumble* belegt Murray erst bei Chaucer, der in demselben Sinne auch *iompre* verwendet, *to jump* gar erst bei Palsgrave. Bei einem Lehnworte aus anglonormannischer Zeit wäre dies immerhin auffallend. Im Englischen sind alle Stämme nebeneinander und zwar ohne Bedeutungsvarianten: *to jump* (Murray) praet. *jamp*, *jaump*, *jup*, *jap*, *jampt*; *jumpits* Konvulsionen; *jup!* Interjektion zum Antreiben der Kühe, vgl. frz. *jup*, prov. *joupi*, span. *jope*. *Jumping mad* „unable to keep still“. *Jomp* = gerade, genau, schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei Rob. Copland, Jyl of Breyntfords Testament 213 (hsgg. v. Furnivall 1871). Auch sonst erscheint *jomp*, *jompre* (jetzt obsolet) neben *jump* etc. Dialektisch (Wright): *to jaup jop joup* spritzen, aufspringen (von Wellen), *japper* „broken wave, billow“; daher weiter *to jaupie*, *to jauppie* zerstieben (von Flüssigkeiten, to scatter); vgl. oben *Jaujuperie* (S. 443). Ferner *to jamph* = *jaumph* = *jaup* durch Bewegung ermüden.

Über die Unmöglichkeit, *to jump* mit germ. gumpen zusammenzubringen, hat sich schon Murray geäufsert. Abgesehen von dem späten Auftreten, das bei einem germanischen Worte noch unerklärlicher wäre, ist es ja auch in lautgeschichtlicher Beziehung unmöglich, englisch *j[u* aus germ. *g-* herzuleiten.

VI.

Der letzte Punkt, der zu erörtern bleibt, ist das Verhältnis der romanischen Wörter zu den germanischen. Soll gumpen — gampeln, Gumpe etc. nicht in Beziehung zum Thema *jump* — *jamp* gesetzt werden können?

Was gumpen „springen“ anbelangt, so ist es ein gemeingermanisches Wort, vgl. schwed. dial. gumpa springen, gumpeln den Hampelmann (ndd. Gampelmann) abgeben („play the buf-

[1] Mistral hat die Verwandtschaft von prov. *yumpla* und engl. *to jump* nicht übersehen.

fon" Skeat). Es ist klar, dafs germ. *g*- mit urit. *d*- keine Beziehung haben kann; die beiden Wortgruppen sind also ganz unabhängig von einander.

Nun scheint gampen im Ablautverhältnis zu gumpen zu stehen und wird auch im allgemeinen dazu gestellt. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dafs dieses Ablautverhältnis kein ganz echtes und erst in später Zeit entstanden ist. Denn die *a*-Formen sind alle erst im späten Mittelalter, oder gar erst in der neuhochdeutschen Zeit belegt: gampen (nach Grimm est seit dem 15.—16. Jahrh. bezeugt) erscheint zuerst in französierter Form gampieren, gampenieren tänzeln; „do sasz ein abenteurer uf dem galgbronen, der im munster steet und gampet mit den fueszen (Zimm. Chron. 4, 24 bei Grimm); mrh. gambeln, gammeln schlendern, schweizer. gampen schaukeln, auf und abgehende Bewegung machen, hüpfen, (Idiotikon), vgl. prov. *yumpla* u. a. So ist es wohl denkbar, dafs es sich um eine Einwirkung von (*camba*) *gamba* handelt und dafs die -*a*-Typen mit den romanischen verwandt sind. Die Ablautform kam dabei dem Worte gewifs zu gute.

Ist es nicht leicht möglich, hier etwas Bestimmtes zu entscheiden, so ist es dafür um so wahrscheinlicher, dafs Gumpe „Wasserstrudel", „kesselartige Vertiefung des Flufsbettes" ein romanisches Lehnwort ist. Das Schweizer Idiotikon weist schon darauf hin, dafs Gumpe zu frz. *combe*, it. *combo* zu stellen sei; noch klarer wird das Verhältnis dieser Wörter durch die Ortsnamen im Département Haut-Rhin (Dict. Topogr.). Da findet sich *Combe*, *Combois* vielfach als Flufs-, Tal-, Ortsbezeichnung, der auf deutscher Seite Gumme, Gumbe, im Gumben, im Gumpen, Gummersdorf, Gumbet entspricht; je weiter man sich von der französischen Grenze entfernt, desto häufiger trifft man den Ersatz durch „Im Grund". Offenbar ist Gumme, Gumbe, Gumpe (= gleichbedeutend zu [Tal-, Wiesen]grund) aus *Cumba* entstanden. Nicht etwa unmittelbar aus *combe*. Denn es lebt nicht nur an der französischen Grenze, sondern ist auf deutschem Gebiet weit verbreitet; vgl., um nur ein Beispiel zu nennen, die Wiener Vorstadt Gumpendorf.

Es ist ein eigentümliches sprachliches Spiel, dafs schweizerisch Gump, Wassergump den „Kessel (oder Strudel)" und zugleich den „Sprung", gump! auch die Aufforderung zum „springen über den Bach" bedeutet, Wörter, die dem sardisch-oskischen *iumpare* zu allernächst zu liegen scheinen, und von denen doch zu diesem keine Furt, ja auch kein „Sprung" hinüberführt.

Elise Richter.

Zur französischen Syntax
(vgl. Ztschr. XXV, 339).

XI.

Zu „*Il a dû venir* er mufs gekommen sein" (T. II, 32ff.).[1]

Wenn im Folgenden zu einzelnen Punkten der Ausführungen, welche A. Tobler unter der oben angegebenen Überschrift in die II. Reihe seiner Vermischten Beiträge aufgenommen hat, eine abweichende Meinung geäufsert wird, so geschieht das hier nicht zum ersten Male. Schon vor Jahren hat, wie eine Fufsnote T. II, 32 angibt,[2] Schuchardt im Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1891, Sp. 126 „bemerkenswerte" Erörterungen veröffentlicht, in denen er, erheblich weitergehend, als ich es zu tun gedenke, sogar die Berechtigung des Standpunktes in Frage stellt, von dem aus A. T. seine Untersuchung vornimmt. Wenn ich seinen Einwand recht verstehe, so erscheinen ihm die von A. T. zur Erläuterung herangezogenen Wendungen *il est permis de croire*, *il est naturel de penser*, *on peut supposer* darum nicht als geeignete Kriterien für die Beurteilung der Tempusfrage in den durch die Überschrift angedeuteten Verwendungsweisen von *devoir*, weil es sich in beiden Fällen um ganz verschiedene sprachliche Vorstellungsweisen handle, was schon äufserlich darin zu Tage trete, dafs *devoir* gleiches Subjekt mit dem

[1] Abkürz.: T. I, II, III = A. Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik, 1., 2., 3. Reihe. — Vgl. auch G. Ebeling, Probleme d. rom. Syntax, p. 22—38.

[2] Anläfslich der Erwähnung dieser Fufsnote, in der der Verfasser der Verm. Beitr. eine seine Auslassungen bekämpfende Besprechung gewissenhaft anführt, möchte ich auf das Gewagte einer Schlufsfolgerung von der Art hinweisen, wie A. Stimming (Kritisch. Jahresber. über die Fortschr. d. rom. Phil. II, 183) sie bei der Besprechung meines Artikels „Über den begriffbildenden Konjunktiv" (in dieser Ztschr. XVIII, 159ff.) zieht, wenn er darin sagt: „Jedenfalls hat sie (die dort gegebene Darlegung) Tobler offenbar nicht zu bekehren vermocht, da dieser den in Rede stehenden Aufsatz fast unverändert in die eben erwähnten „Vermischten Beiträge" aufgenommen hat." Mag die Vermutung St.s immerhin zutreffen, beim Niederschreiben jener Begründung hätte er sich m. E. sagen müssen, es sei nicht anzunehmen, dafs A. T., seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, eine die gleiche Frage wie sein Beitrag behandelnde Arbeit bei dessen Wiederabdruck gänzlich unerwähnt lassen sollte, und, da die zweite Reihe der Verm. Beiträge dieselbe Jahreszahl (1894) aufweist wie mein Artikel, so hätte es wohl nicht zu fern gelegen, das Stillschweigen A. T.s daraus herzuleiten, dafs der Druck jener bereits vor dem Erscheinen dieser fertig gewesen sei.

von ihm abhängigen Verbum, jene anderen Ausdrücke aber verschiedenes zeigten. Mir will indes scheinen, als ob der hier geltend gemachte Gesichtspunkt etwas zu weit von der Tempusfrage, dem ausschliefslichen Gegenstande der Untersuchung, abliegt, um für diese wirklich von Bedeutung zu sein. Noch gröfseres Bedenken erweckt es in mir, wenn Rezens. weiterhin den T. II, 33 (aus Halévy) zitierten Satz *Oui, il* (= *le père*) *a dû te laisser de l'argent* dahin interpretiert: „Nach den mir bekannten Umständen konnte er (dein Vater) nicht anders als dir Geld hinterlassen". Diesen Sinn, bei dem das eine *devoir* gleichzeitig in seinen beiden Bedeutungen (Schlufsfolgerung und Zwang) genommen wäre, der also nur einem *il doit avoir dû te laisser* . . (bezw. *il a dû devoir te laisser* . . .) zukommen würde, kann unser französischer Satz nicht wohl haben. Er heifst entweder nur: „Nach den mir bekannten Umständen hat dein Vater dir Geld hinterlassen" (ohne jede Rücksicht darauf, ob er auch anders gekonnt hätte oder nicht) oder „Dein Vater ist verpflichtet (genötigt usw.) gewesen, dir Geld zu hinterlassen", aber als völlig sichere Tatsache hingestellt, nicht vermutungsweise, nicht blofs „nach den dem Sprechenden bekannten Umständen"). Auch die Auffassung, wonach *Il a dû venir* „das Primäre (ganz gleich, ob als das Frühere belegbar oder nicht)", *Il doit être venu* „das Sekundäre" sei, wird sich durch den Hinweis auf die Grundbedeutung von *devoir* kaum stützen lassen. Gewifs handelt es sich bei *Il a dû venir* um ein und dasselbe Verb *devoir*, ob der Satz nun: „Er hat kommen müssen" oder „Er mufs gekommen sein" heifst. Aber *devoir* drückt eben eine Zwangslage aus, und sein Tempus kann daher nur durch die Zeit der Zwangslage bedingt sein. Bei Annahme eines moralischen, physischen und dergl. Zwanges ist dies in jenem Satze von Halévy die Vergangenheit; bei der eines logischen, auf einer Schlufsfolgerung beruhenden dagegen die Gegenwart, als die Zeit, in der die Schlufsfolgerung vom Sprechenden gezogen wird, und so ist A. T. doch wohl im Rechte zu behaupten, dafs man zunächst für „Er hat gewifs gelitten" nichts anderes zu erwarten habe als *Il doit avoir souffert.*

So scheint mir gegen den Standpunkt, von dem aus A. T. das in Rede stehende Sprachverfahren nach der temporalen Seite hin untersucht, nichts einzuwenden. Sehen wir nunmehr zu, ob diese Untersuchung die Frage auch wirklich erschöpft.

Nachdem A. T. dargelegt hat, dafs „in der angegebenen Weise" (d. h. in Bezeichnung eines Seins oder Geschehens, das man anzunehmen Grund habe, sich genötigt sehe) „auch von einem Tun oder Sein geredet werden kann, welches zur Zeit des Urteils bereits abgeschlossen ist, dafs also *devoir* in gleichem Sinne sich auch mit dem Infinitivus perfecti verbunden zeigen wird (wenn man *avoir* und *être*, die ein Partizipium perfecti begleitet, so nennen will): *à l'heure qu'il est, il doit être parti*; *il doit avoir quitté la ville*, oder, wofern jene Notwendigkeit selbst für die Vergangenheit ausgesagt werden soll, *il devait être parti, avoir quitté la ville*", fährt

er, zu seinem eigentlichen Gegenstande kommend, fort: „Das Tempus von *devoir* hängt davon ab, für welche Zeit der Sprechende die Angemessenheit jenes Schlusses, die hohe Wahrscheinlichkeit oder die Notwendigkeit eines Tuns oder Seins aussagen will; *devoir* wird im Präsens zu stehen haben in allen Fällen, wo bei Anwendung sinnverwandter Wendungen ebenfalls das Präsens stehen würde: *il* est *permis de croire*, *il* est *naturel de penser*, *on* peut *supposer*, und im Imperfectum, wo dieses Tempus auch in derartigen Umschreibungen zur Anwendung kommen müfste; keinesfalls aber wird es von Einflufs auf die Wahl des Tempus für *devoir* sein dürfen, ob das erschlossene Tun oder Sein in der Zeit, für welche die Notwendigkeit ausgesagt wird, ein abgeschlossenes oder aber ein dauerndes ist oder war. So hat man denn zunächst nichts weiter zu erwarten als *il doit souffrir* und *il doit avoir souffert*, wo für die Gegenwart ausgesagt wird, es lasse sich aus irgend etwas auf bestehendes oder auf durchgemachtes Leiden schliefsen, und andererseits *il devait souffrir* und *il devait avoir souffert*, was besagt, in einer zurückliegenden Zeit habe sich auf bestehendes oder auf durchgemachtes Leiden schliefsen lassen.“ Das ist nicht nur klar gesagt, sondern erscheint so unmittelbar einleuchtend, so zwingend, dafs der Leser jede Möglichkeit eines Einwandes für völlig ausgeschlossen halten und ohne weiteres geneigt sein wird, jedes im mutmafsenden Sinne gesetzte *il a dû souffrir* oder *il avait dû souffrir* als streng genommen nicht angemessen, als logisch minderwertig anzusehen. Und doch läfst das Gesagte gewissen Erwägungen Raum. Einmal mufs bei aufmerksamem Lesen das „habe“ im Schlufsteil („. . . *il devait souffrir* und *il devait avoir souffert*, was besagt, in einer zurückliegenden Zeit habe sich auf bestehendes oder auf durchgemachtes Leiden schliefsen lassen“) stutzig machen. Hängt, wie vorher gesagt wurde, das Tempus von *devoir* davon ab, für welche Zeit der Sprechende die Angemessenheit jenes Schlusses usw. aussagen will und will nun der Sprechende ausdrücken, in einer zurückliegenden Zeit „habe“ sich auf bestehendes oder durchgemachtes Leiden schliefsen lassen, so wird doch — da dem deutschen „Perfectum“ das französische im Gebrauche ziemlich parallel läuft (bekanntlich wird letzteres sogar noch häufiger gebraucht als das erstere, oft auch an Stelle des deutschen Imperfekts) für das Französische gleichfalls ein *il a dû souffrir* (für bestehendes) und ein *il a dû avoir souffert* (für durchgemachtes Leiden) füglich als allein angemessen erscheinen müssen. Dem Standpunkte des Verf. hätte es daher wohl besser entsprochen, zu sagen: „in einer zurückliegenden Zeit liefs sich auf bestehendes usw. Leiden schliefsen“. Diese an sich geringfügige Ausdruckssonderheit erlangt hier eine gewisse Bedeutung dadurch, dafs sie auf die allzugrofse temporale Beschränktheit in jener Formulierung hinzuweisen geeignet ist, die sich vielleicht am leichtesten so verständlich machen läfst, dafs man sagt: Wenn — entgegen den Schuchardtschen Bedenken — unser *doit* sich ganz wohl durch

il est permis de croire u. ähnl. wiedergeben läfst, gibt es denn im Neufranzösischen nur *il* est und *il* était *permis de croire*? Wo bleiben: *il fut, il a été, il avait* (*eut*) *été permis de croire* und *il sera, il serait* nebst *il aura été, il aurait été permis de croire*?[1] Gewifs werden einzelne der aufgezählten Formen, wie z. B. *il eut été permis*, der Natur der Sache nach selten vorkommen; auch wird die Sprache in manchen Fällen weniger zu ihrem Ersatz durch entsprechende Formen von *devoir* und *pouvoir* geneigt sein als in anderen. Prinzipiell ausgeschlossen aber wird keiner dieser Fälle genannt werden dürfen.

Ich führe zunächst einige Beispiele an, in denen sich unser *devoir* im Passé défini findet: *Ah! que de fois Bartrès et son enfance libre derrière ses agneaux* ... durent *revivre en elle aux heures où elle rêvait* ...*!* Zola, Lourdes 398. — *Ella ferma violemment la porte de sa chambre* ... *refusa avec obstination de la rouvrir à son mari. Pendant un mois il* dut *y avoir des tentatives furieuses de Prada, que cet obstacle à sa passion affolait.* Zola, Rome 60. — *Et, le cœur encore meurtri par la rigueur de Silviane, il* dut *avoir le sourd espoir qu'une bonne action lui porterait chance, il consentit immédiatement à s'entremettre, pour l'admission de Laveuve.* Zola, Paris 90. — *Et les réflexions qu'il fit alors* durent *être bien graves et bien pressantes, car il se décida tout d'un coup à revenir sur ses pas* ... ib. 117. — Bei einer polizeilich beargwöhnten Familie will man auf die blofse Angabe seitens des Klopfenden, er sei *Monsieur l'abbé* nicht öffnen. Darauf sagt dieser ausführlicher: „*Monsieur l'abbé qui est venu l'autre jour*". Und nun heifst es: *Cela* dut *faire cesser toute incertitude, la porte s'entre-bâilla* ... ib. 169. — Diese Verwendung unseres *devoir* im Passé défini ist durchaus nicht selten und keineswegs eine Eigentümlichkeit Zola's. Ich habe sie auch sonst so häufig angetroffen, dafs ich es lange für überflüssig hielt, noch weitere Beispiele zu sammeln. Nur in der allerletzten Zeit habe ich noch einige aus anderen Schriftstellern notiert: René Bazin, Une tache d'encre p. 264: *Il avait pris un journal, mais je crois bien qu'il le tenait à l'envers. En tout cas, il* dut *lire entre les lignes, car de toute la soirée il ne tourna pas la page.* — Jean Rameau, Du Crime à l'Amour 58*: Il ne dormit guère cette nuit-là. Mais ce ne* dut *pas être la dureté de sa couche qui éloigna le sommeil*; *ce fut plutôt le vol des idées noires qui tournoyaient dans sa tête.* — Bei demselben heifst es in La Jungle de Paris 47: *Pamproux ne comprenait pas encore sans doute. Alors elle en toucha un* (sc. *un iris*) *sur sa poitrine* ... *Il* dut *comprendre enfin, car son bras eut un mouvement.* Beachtenswert kann dabei erscheinen, dafs der Dichter bei dem unmittelbar vorhergehenden Imparfait die Anwendung von *devoir* (zum Ersatz des *sans doute*, also *P. ne devait pas encore comprendre*)

[1] Was den entsprechenden Gebrauch von *pouvoir* betrifft, so wären dieselben Fragen mit Bezug auf *il est possible* oder *il se peut* zu stellen, vgl. T. II, 36.

verschmäht hat (nicht etwa weil der Satz negiert oder im Sinne der begleitenden Dauer gesprochen ist; diese Dinge bilden sonst nie ein Hindernis zur Verwendung unseres „Hilfsverbs") und sich das letztere für den zweiten Fall, wo das Passé défini erforderlich war, reserviert hat, ein Zeichen dafür, dafs auch dieses Tempus ihm für unsere Ausdrucksweise völlig geläufig war, ja so geläufig, dafs er es in unmittelbarer Folge — entgegen dem im Französischen meist so sorgsam befolgten stilistischen Abwechslungsgebote — gleich darauf wieder verwendet, indem er fortfährt: *Il y eut quelques secondes très douces de silence, pendant lesquelles Josette et Pamproux ne* durent *entendre que les battements de leur cœur* (ib. 47). Findet sich nun, wie vorstehend — wohl zur Genüge — gezeigt worden ist, unser *devoir* ganz gewöhnlich im Passé défini, was sollte da seiner ordnungsmäfsigen Verwendung im „Passé indéfini" entgegenstehen? — seiner „ordnungsmäfsigen" d. h. logisch völlig gerechtfertigten Verwendung, nicht einer solchen, die erst infolge mangelhafter Unterscheidung des sprechenden Volkes hinsichtlich der Frage zu stande gekommen wäre, „welchem der beiden Elemente die besondere Form zu geben ist, die dem abgeschlossenen Tun oder Sein entspricht, indem es irrtümlich am Verbum finitum tut, was es am Infinitiv zu vollziehen hätte" (T. II, 37). Es könnte freilich der eine oder der andere Leser auf den Gedanken kommen, bei der grofsen Bedeutungsverwandtschaft, die zwischen Passé défini und „Passé indéfini" besteht (vermöge deren bekanntlich das letztere Tempus da, wo es sich um die eben erst verflossene, die jüngste Vergangenheit handelt, wo also Zeitbestimmungen wie *tout à l'heure*, *ce matin*, *hier*, *avant-hier* usw. in Betracht kämen, zur Berichterstattung über dieselben Geschehnisse gebraucht wird, für die man, wenn sie einer ferneren Vergangenheit angehörten, Passé défini verwenden würde) — bei so grofser Ähnlichkeit des Sinnes läge die Annahme einer Beeinflussung nahe, der Art, dafs, nachdem erst einmal unter Einwirkung der von A. T. a. a. O. geltend gemachten Faktoren ein „Passé indéfini" des „logischen" *devoir* in Gebrauch und in ausgedehnten, intensiven Gebrauch gekommen, diese Verwendunsweise sich mühelos auf das Passé défini übertragen hätte.[1] Ein solcher Gedanke wäre wohl nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, und vielleicht findet sich jemand, der die (sicher äufserst mühsame) historisch-statistische Untersuchung der Prioritätsfrage in die Hand nimmt. Für unseren Fall ist sie nur von sekundärer Bedeutung, da wir, anknüpfend an die oben genau zitierten Aufstellungen A. T.s, es lediglich mit der Frage zu tun haben, ob, wie er dort ausspricht, nur die Verbindung des Praesens und Imperfectum mit einem Infinitivus (praesentis oder „perfecti") logisch gerechtfertigt ist und jedes „Perfectum" und „Plusquamperfectum" von *devoir* — natürlich nur von dem

[1] In der Tat läfst sich in mehreren der vorher angeführten Sätze das Passé déf. von *devoir* ohne weiteres durch das „Passé indéfini" (strenggenommen durch Praes. von *devoir* mit „Infin. perf.") ersetzen.

die Annahmeberechtigung ausdrückenden, dem „logischen" *devoir*! — auf einer „nicht deutlichen" Unterscheidung, einer mangelhaften Erkenntnis des wahren Sachverhalts beruht. Der zunächst theoretisch geltend gemachte Einwand, dafs, wenn für ein solches *je dois*, *je devais* ganz passend *il* est *permis de croire que je . . .*, *il* était *p. d. c. que je* . . . eingesetzt werden kann, doch wohl die anderen Zeiten von *devoir* (den Ersatzwendungen *il fut permis*, *il a été permis* usw. entsprechend) nicht von vornherein als ausgeschlossen gelten dürften, hat durch die angeführten Beispiele, zunächst bezüglich des Passé défini, seine praktische Erhärtung gefunden. Die weitere Frage ist nun, ob sich vielleicht auch für das „Passé indéfini und Plus-que-parfait" des die Folgerung ausdrückenden (mit einem Infinitiv verbundenen) *devoir* solche Stellen beibringen lassen werden, in denen diese Ausdrucksweise nicht blofs einer sprachlichen Gepflogenheit, beruhend auf mangelhaftem Unterscheidungsvermögen, sondern vielmehr der strengen Forderung der Logik entspricht, sei es, dafs sie die einzig gerechtfertigte ist, oder sich doch innerhalb des betr. Zusammenhanges neben der anderen (Présent oder Imparfait von *devoir* mit „Infinitivus perfecti") als gleich berechtigt erweisen läfst. Bezüglich des ersteren dieser beiden Fälle („perfektisches" *devoir* das einzig gerechtfertigte) läfst sich leicht zeigen, dafs er der Natur der Sache nach nicht vorkommen, sich nicht verwirklicht finden kann. Stillschweigende, aber strikt gewahrte Voraussetzung der Verwendung der *devoir*-Konstruktion ist nämlich, dafs der Sprechende selbst die ihr zugrunde liegende Schlufsfolgerung als gerechtfertigt anerkennt, für ihre Richtigkeit die Verantwortung übernimmt; so dafs, auch da wo es zweifellos als angängig gelten darf, dafs die Schlufsfolgerung auf Grund einstiger Umstände, Tatsachen in der Vergangenheit selbst gezogen wurde (z. B. *Quand il s'est marié, il a dû avoir trente ans* = die damals Lebenden mufsten ihn dafür halten), es immer zugleich möglich sein mufs, die Schlufsfolgerung in der Gegenwart mit Bezug auf das Vergangene zu ziehen, also zu sagen: *Quand il s'est marié*, il doit avoir eu *trente ans* (wobei dann die Zeitbestimmung *Quand il s'est marié* zu *avoir eu* gehört, während sie bei der ersten Ausdrucksweise den Zeitpunkt des *il a dû* bestimmte). Die Sprache verzichtet hartnäckig auf den Gebrauch von *devoir*, wenn es sich um seinerzeit wohl gerechtfertigte, seither indes als irrig erkannte Überzeugungen handelt, wo also zwar ein *il* a été permis *de croire qu'une chose* était . . ., aber nicht mehr ein *il* est permis *de croire qu'une chose* a été . . . möglich wäre.[1] Sie sagt also unter keinen Umständen: *Avant Copernic le soleil a dû tourner autour de la terre*, da sie doch sagen kann: *Avant Copernic il a été permis de croire que le soleil tournait autour de la terre*. Nun gibt es aber aufser der Erschliefsung eines

[1] Dies wäre also ein Fall, wo die Möglichkeit einer Stellvertretung zwischen der *devoir*-Konstruktion und den Wendungen *il est permis de croire* usw. eine Grenze hat, und auf den Schuchardt a. a. O. vielleicht hätte hinweisen können. Die Tempusfrage wird davon jedoch nicht berührt.

bestehenden und der eines schon durchgemachten, abgeschlossenen Tuns oder Seins auch noch eine dritte Möglichkeit, die A. T. zwar nicht erwähnt, die er aber vielleicht doch für unser *devoir* gelten lassen wird, nämlich die der Folgerung, Erschliefsung eines bevorstehenden, also zukünftigen Seins oder Tuns, wie sie mir ausgedrückt erscheint in Sätzen wie: *Mon frère doit arriver dans deux heures. — Il doit bientôt pleuvoir.* Gewifs kann man da an physischen Zwang denken (der Betr. sitzt im Zuge, mufs also mit diesem eintreffen) oder an ein meteorologisches Gesetz (wonach unter bestimmten Verhältnissen Regen fallen mufs) aber andrerseits ist doch nicht zu leugnen, dafs die Aussage in diesen Fällen eine Schlufsfolgerung (wenn auch auf Grund eines Naturgesetzes) enthält, so dafs der in Rede stehende Fall mir nicht ohne weiteres abgelehnt werden zu können scheint. Hier nun gäbe es „perfektisches", „plusquamperfektisches" *devoir*, das sich nicht durch präsentisches, imperfektisches ersetzen liefse, und ein Beispiel dieser Art liefert Jean Rameau in Du Crime à l'Amour p. 74: *Est-ce que le maître les aurait envoyés à l'ajonc* (d. h. zum Mähen des Stechginsters) *s'il* n'avait pas dû *pleuvoir*? Der Bauer hat, als er die beiden Knechte aufs Feld schickte, bei sich gedacht oder zu sich gesagt: *Il doit pleuvoir* (= Es wird bestimmt regnen), *donc j'enverrai mes valets couper l'ajonc.* (*Des travaux autrement rudes*, heifst es an jener Stelle weiter, *sollicitent les laboureurs de Chalosse* (im Département Basses-Pyrénées), *quand il fait beau, surtout en cette saison*). Danach würde man auch die Knechte sagen lassen können: «*Le maître ne nous a envoyés à l'ajonc que parce qu'il a dû pleuvoir*» und hätte damit ein (folgerndes) *a dû pleuvoir*, das sich nicht durch *doit avoir plu* ersetzen liefse. Wer die Gleichartigkeit dieses *devoir* mit dem, das „ein Tun oder Sein als ein solches hinstellt, welches anzunehmen der Sprechende Grund habe, sich genötigt sehe" (T. II, 32) nicht anerkennen will, für den gäbe es Fälle überhaupt nicht, in denen es nicht anginge, ein (folgerndes) „perfektisches" *devoir* mit Infinitus präsentis durch ein präsentisches mit „Infinitivus perfecti" zu ersetzen.

Wohl aber gibt es deren viele, in denen auch die strengste Logik das erste (d. h. das „perfektische" *devoir*) für ebenso zutreffend erklären mufs, wie das letztere (das präsentische). Ich gebe einige Belege dafür: *Restez ici, je vais rejoindre mon père, je vais lui dire que j'ai entendu crier, appeler au secours de ce côté-ci et qu'*on a dû assassiner *quelqu'un.* Mit diesen Worten instruiert in Jean Rameau, Du Crime à l'Amour 153, ein ersichtlich findiges und listenreiches Mädchen ihren nur leicht verwundeten Geliebten, um in planvollem Zusammenwirken mit ihm den Vater zu täuschen und ihn zur Aufnahme des angeblich von Räubern Überfallenen in ihr nahegelegenes Wohnhaus zu veranlassen. Zweifellos kann die Sprechende, sich auf den zeitlichen Standpunkt der Mitteilung des Vorkommnisses an den Vater versetzend, auch *qu'on doit avoir assassiné quelqu'un* sagen, aber als nicht minder sicher wird es be-

zeichnet werden dürfen, dafs, da die Annahme eines Raubanfalls die unmittelbare Wirkung der gehörten Schreie und Hilferufe sein mufste, und die letzteren hier der abgeschlossenen Vergangenheit zugewiesen werden, auch jene Annahme als in der Vergangenheit, als vor der Mitteilung an den Vater vollzogen aufgefafst werden kann. — Ähnliches gilt von René Bazin, La Terre, qui meurt 92, wo ein alter Bauer, im geschlossenen Zimmer sitzend, also lediglich aus der Erinnerung heraus mit Bezug auf einen mehrtägigen strömenden Regen, der vor kurzem aufgehört hat, sagt: *La pluie* a dû mollir *la terre, la charrue mordra bien.* Und wenn darum schon an und für sich die Deutung: *Il a été permis* (nämlich während des anhaltenden Regens) *de croire que la pluie mollissait la terre* für ebenso zulässig gelten darf wie: *Il est permis de croire que la pluie a molli la terre* (nämlich jetzt, da der Regen vorüber ist), so wird bei einem so eingefleischten Landwirt kein Zweifel darüber sein können, dafs er schon zur Zeit des anhaltenden Regens sein: *Ça doit mollir la terre* gedacht oder gar gesprochen hat. — Oder Jean Rameau, La Jungle de Paris 312: *Si j'avais su!* (sagt der zu zaghaft Gewesene bedauernd, als die einst von ihm geliebte, jetzt aber einem anderen gehörige Frau ihm nun ihrerseits ihre Liebe gesteht) *Je vous aimais bien moi! Vous* avez dû le sentir, *une fois ou deux* . . . und damit kann er — logisch gleichgut — sowohl meinen: Dem damaligen Beobachter, ihm z. B., sei es nach ihrem ganzen Verhalten zweifellos gewesen, dafs sie seine Liebe gemerkt hat (*Une fois ou deux, il m'a été permis de croire que vous le sentiez*) wie auch: Jetzt sei es ihm klar, dafs sie damals seine Gefühle für sie erkannt habe (*Il m'est permis de croire que vous l'avez senti alors, une fois ou deux*). — In Bourget, Une Idylle Tragique 229 empfängt ein junger Mann seinen Freund, der auf seine Bitte eine Seefahrt in eigenartiger Reisegesellschaft gemacht hat und sagt bei Abstattung seines Dankes, noch bevor der Ankommende sich irgendwie geäufsert hat, also lediglich auf Grund der ihm schon vor Abfahrt und während der Reise bekannten Umstände: *Il y a des tas de choses* qui ont dû te choquer *dans cette expédition. Et tu as passé par-dessus pour ton vieil ami* . . . Es steht demnach logisch nichts im Wege sich . . . *choses dont* il m'a été permis de croire *qu'ils te choqu(er)aient* dafür zu denken. — Und ebenso sicher sind in dem Satze (P. Loti, Ramuntcho 150) «. . . *ce matin ils ont le projet d'aller là-bas, dans la campagne . . . faire visite aux deux petites qui* ont dû arriver hier au soir» die beteiligten Personen schon am Abend vorher in der Lage gewesen, das „Ankommen" zu erschliefsen, wie jetzt am Morgen früh, das „Angekommensein".[1]

[1] In den futurischen Zeiten (Conditionnel = Futurum praeteriti) findet sich zwar *pouvoir* zum Ausdruck der „Möglichkeit", also als Ersatz von „vielleicht" häufig. *Il était si peu pratique, ce pauvre Pascal! Il n'aurait qu'à s'enticher encore de quelque Bretonne ou Normande sans fortune! Il l'épouserait parbleu. Et il* pourrait *bien avoir plus de tourments avec sa*

Ich bin auf diese Fälle, in denen auch logisch strenge Prüfung ein zwiefaches Sprachverfahren wird für zulässig erklären müssen, darum so ausführlich eingegangen, weil mir in ihrem Vorhandensein, ja in ihrem gar nicht seltenen Vorkommen einer der Faktoren zu liegen scheint, die eine nach der logischen Seite so ungewöhnlich gut entwickelte Sprache, wie es anerkanntermafsen die französische ist, dazu geführt haben, von den zwei tatsächlich vorhandenen Ausdrucksweisen (*a dû* mit Infinit. präs. und *doit* mit „Infinit. perf.") der erstgenannten immer sichtbarer den Vorzug zu geben, auch da, wo die andere einer strengen Sach- und Gedanken-Analyse besser Genüge tun würde. Ich sage „einer der dabei mitwirkenden Faktoren". Denn noch ein zweiter Punkt ist dabei von Bedeutung. Wenn A. T. nämlich in der T. II, 32f. gegebenen Darlegung dessen, was die Logik erfordern bezw. zulassen würde, an das mit Recht als logisch zutreffend bezeichnete *à l'heure qu'il est, il doit être parti*; *il doit avoir quitté la ville*, mittels der Bemerkung: „oder, wofern jene Notwendigkeit selbst für die Vergangenheit ausgesagt werden soll" ein *il devait être parti, avoir quitté la ville* als logisch berechtigt anreiht,[1] so widerstreitet dem der Umstand, dafs es sich bei der uns hier beschäftigenden Verwendung von *devoir* überall um eine — sagen wir wieder: logische, eine auf zwingender logischer Schlufsfolgerung beruhende Notwendigkeit handelt und dafs die Geltung einer solchen Folgerung aufserhalb der „Zeit", d. h. aufserhalb einer bestimmten Zeitsphäre steht, dafs sie auch nicht mit den ihre Prämissen liefernden Umständen oder Tatsachen vergeht, — also ausschliefslich präsentische Formulierung erfordert. Mag z. B. der Gegenstand A., der gleich dem Gegenstand B war und ebenso der Gegenstand C, der gleich B war, seit noch so langer Zeit zu existieren aufgehört haben, mögen alle drei einer noch so weit zurückliegenden Vergangenheit angehören, — die aus der Tatsache der einstigen Gleichheit von A mit B und B mit C zu ziehende Schlufsfolgerung

---

nouvelle femme qu'avec la première. J. Rameau, L'Ensorceleuse 260. — *La fermeté de cette jeune fille était pour lui une douloureuse révélation. Il avait cru entreprendre une petite détraquée pas bien farouche, dont la tête* pourrait *tourner au son de quelques jolies phrases; et il constatait que les jolies phrases ne la faisaient pas plus tourner que des chansons de fauvettes ne font tourner un moulin,* id. La Jungle de Paris 84. — *Puisque Chaumigny* (wo sich das Schlofs befand) *faisait partie de la conscription* (des Wahlbezirks), *le hasard* pourrait *fort bien mettre la châtelaine et le candidat sur le passage l'un de l'autre* ib. 132. Dagegen scheint futurische Verwendung unseres *devoir* nicht üblich. In der Fortsetzung der letztangeführten Stelle: *D'ailleurs, comme ils avaient le même désir de se retrouver, le hasard* aurait probablement *fort peu de chose à faire* ... wäre es ein Leichtes gewesen, für *probablement devoir* einzuführen: *le hasard* devrait avoir *fort peu de ch. à f.* Der Verf., der unmittelbar vorher, statt *mettrait peut-être*: *pourrait fort bien mettre* gesagt hat, hat aber zu diesem *devrait* keinen Antrieb verspürt.

[1] Dementsprechend hätte übrigens schon bei dem ein noch bestehendes unabgeschlossenes Sein erschliefsenden *vous devez être fatigué* (*après une si longue marche* oder *pour avoir l'air que je vous vois*) ein *vous deviez être fatigué* als Vergangenheits-Seitenstück aufgeführt werden können.

lautet — strenggenommen — nicht: „Es mufste A = C sein, sondern: A mufs gleich C gewesen sein". Wird also „ein Sachverhalt als Wirkung oder als Ursache erschlossen" (T. II, 32) und das Ergebnis solcher Erschliefsung mittels *devoir* ausgedrückt, so ist es nicht zutreffend zu sagen, dafs „das Tempus von *devoir* davon abhängt, für welche Zeit der Sprechende die Angemessenheit jenes Schlusses, die hohe Wahrscheinlichkeit oder die Notwendigkeit eines Tuns oder Seins aussagen will usw. (T. II, 32f.). Die „Notwendigkeit" selbst ist vielmehr eine aufserzeitliche, allgemein und für alle Zeiten gültige, daher durch das Präsens auszudrückende; hingegen wird, wenn das betr. Tun oder Sein einer abgeschlossenen Vergangenheit angehört, für dieses der „Infinitivus perfecti"[1] und wenn es erst der Zukunft angehören wird, der „Infinitivus futuri" oder wo ein solcher, wie in den modernen Sprachen, nicht vorhanden ist, ein futurischer Nebensatz zu wählen sein („Wenn A gleich B, und B gleich C sein wird, dann — logisch genau nicht: „wird A gleich C sein müssen", sondern: — ist (auch jetzt schon) sicher, folgt für jetzt schon, dafs auch A gleich C sein wird").

Und daran ändert auch die indirekte Rede nichts, um so weniger, als dieselbe ja präsentische Zeitform auch für die Wiedergabe von in der Vergangenheit gehegten oder geäufserten Ansichten zuläfst, sobald diese sich auf Allgemeingültiges, auf sogenannte „ewige" Wahrheiten, Tatsachen beziehen. Und das vorhin Gesagte behält ebenfalls volle Gültigkeit für die in der modernen Erzählung so beliebte Darstellungsweise, die A. T. „Mischung indirekter und direkter Rede" (T. II, 7) genannt hat und bezüglich deren ich in dieser Zeitschrift XXIII, 491 ff. ausführlich dargelegt habe, dafs in ihr, wenigstens sprachlich, (worauf es hier ja doch allein ankommt) eine Mischung nicht vorliegt, dafs sie vielmehr ganz gewöhnliche, von jeder temporalen Besonderheit freie Erzählungsform bietet und nur insofern eigenartig und bemerkenswert ist, als der Erzähler Ansichten, Erwägungen, Äufserungen seiner Personen in einer Form vorführt, nach der es — rein sprachlich genommen — seine eigenen Ansichten usw. sein müfsten.[2] Ich habe mir deshalb erlaubt, dafür den Ausdruck „Verkleidete, verhüllte Rede" vorzuschlagen, in dem Sinne, dafs die „Rede" nach ihrer äufseren

---

[1] Wo aber ein Tun oder Sein als schon vor einem Zeitpunkt der Vergangenheit abgeschlossen hingestellt werden soll (nämlich bei dem Imperf. von *devoir* mit folgendem „Infinit. perf.", vgl. das T. II, 35 zitierte Beispiel: *Bon nombre de paysans sans doute devaient avoir entendu parler de cette affaire*, Droz, Les Étangs 147), da müfste logisch genau zum Präsens von *devoir* ein doppelt „perfektischer" Infinitiv folgen (*Bon nombre de paysans* doivent avoir eu entendu *parler* . . .).

[2] Ich setze zur Veranschaulichung noch ein weiteres Beispiel her: *Il lui* (= *au curé*) venait *une idée . . . il* allait *ouvrir cette lettre.* Doit-*on hésiter quand il* s'agit *de la vie d'une femme? Non, non! ce* serait *criminel! Mieux* vaut *une indélicatesse qu'une mauvaise action. D'ailleurs y* avait-*il indélicatesse? Mme Aubier ne lui* avait *pas défendu d'ouvrir cette lettre . . .* J. Rameau, L'Ensorceleuse 307.

Form als solche gar nicht zu erkennen sei, vielmehr erst auf Grund des Zusammenhangs, gleichsam divinatorisch, erkannt und in ihrem wahren Sinne erfafst werden müsse. Die dort geführten, eingehenden Untersuchungen, so ausschliefslich akademischer Art sie auch zu sein scheinen mochten, erweisen sich in unserem Falle doch insofern als praktisch nutz- und fruchtbringend, als sie zu der Behauptung berechtigen, dafs selbst innerhalb jener Darstellungsweise, d. h. also da, wo es sich um in der Vergangenheit angestellte Erwägungen, getane Äufserungen, aufgeworfene Fragen handelt, das Imperfektum (entgegen den T. II, 7 gemachten Ausführungen) bei Verwendung des folgernden *devoir* durchaus nicht mehr erfordert oder berechtigt ist, als in gewöhnlicher Ausdrucksweise, dafs also z. B. selbst als „verkleidete" Äufserung einer vor tausend und mehr Jahren lebenden Person, die Schlufsfolgerung aus der Erkenntnis der Gleichheit eines damaligen A mit einem damaligen B und dieses selben B mit einem damals existierenden C (zwar wohl gemeinhin lauten würde: „C, *en ce cas, ne devait-il pas être égal à* A?" aber) auch ganz wohl lauten könnte: „C, *en ce cas, ne* doit-*il pas* ... und wenn jene Gröfsen schon vor der Zeit des als sprechend Eingeführten zu existieren aufgehört hätten: „C *en ce cas ne doit-il pas avoir été égal à* A?" und nicht wie man a priori zu meinen geneigt sein könnte, unbedingt . . . *ne devait-il pas* . . . lauten müfste. Also — so können wir die letzten Darlegungen zusammenfassen — wo immer irgend ein Sachverhalt aus irgend welchen Tatsachen logisch erschliefsbar ist, ganz gleich ob in der Gegenwart oder in der Vergangenheit oder in der Zukunft, bietet sich für streng logische Formulierung mittels *devoir* nur die eine Ausdrucksweise: Präsens von *devoir* mit einem die zeitliche Geltung des erschlossenen Sachverhalts andeutenden Infinitiv, soweit ein Infinitiv dies im Französischen überhaupt vermag, d. h. für Gegenwart (Infinitivus präsentis) und für abgeschlossene Vergangenheit (sogen. Infinitivus perfecti).[1]

Nun wird eine solche Erkenntnis, wenn sie jemand selbst bei sorgsamem Nachdenken, bei ruhiger Erwägung der Sachlage, entgehen kann, billiger Weise nicht von der immer nach Augenblicksimpulsen verfahrenden „Sprache" verlangt werden dürfen. Dem Bedürfnisse nach kürzerer, abwechslungsreicherer Ausdrucksweise folgend, hat sie, ohne sich der Unlogik des Verfahrens irgendwie bewufst zu werden, zu dem, wie wir gesehen haben, überaus verführerischen Imperfektum gegriffen, zunächst (ich meine „zunächst" in genetischem Sinne) wohl da, wo es sich um die Gedanken, Erwägungen ganz bestimmter Personen einer in der Vergangenheit

[1] Dagegen nicht durchweg für die Zukunft, weil das sich als Ersatz in einigen Fällen darbietende *aller* für eine weiter ab liegende Zukunft ebensowenig verwendbar ist wie die in *il doit pleuvoir* (mit futurischem Sinn) liegende Ausdrucksweise, von der früher S. 458 ff. die Rede gewesen ist, so dafs die Sprache hier entweder auf das (strenger Logik zuwiderlaufende) *devra* oder auf eine der öfters genannten Ersatzwendungen, eventuell auf *il s'ensuit que* mit futurischem Verb angewiesen wäre.

spielenden Erzählung handelt, denen eine Schlufsfolgerung zugeschrieben werden sollte, also besonders in indirekter und in „verhüllter“ Rede, z. B. *Il lui venait une idée*: *la lettre qui était sous cette enveloppe* devait *contenir des choses intéressantes. Tant pis!* (= Ei was!) *il allait ouvrir cette lettre.* J. Rameau, L'Ensorceleuse 307. Von da aus hat sie dann das einmal eingeschlagene Verfahren in zwiefacher Richtung weiter entwickeln und ausdehnen können: Einmal temporal, indem sie, und zwar, wie mir scheint, mit vollem Recht, in vollster Konsequenz auch die anderen Tempora, Passé défini und die sogen. umschreibenden Zeiten (Passé indéfini usw.) in dasselbe mit einbezog. Denn mit dem Gebrauch des Imperfektums war, um mich bildlich auszudrücken, die logische Sperre durchbrochen, die unserem *devoir* in anderen „Zeiten“ als dem Präsens die Zulassung hätte verweigern sollen; nun konnte, ja mufste konsequenter Weise auch der ganzen Schar der anderen Tempora der Zugang gestattet werden. Was sollte wohl, wenn wir uns in Anlehnung an Zola, Rome, 20 einen Beschauer Roms bei San Pietro in Montorio denken und von ihm erzählen: *Tout près, il reconnaît, à sa loggia tournée vers le fleuve, l'énorme cube fauve du palais Farnèse*; *plus loin, cette coupoule basse, à peine visible,* doit *être celle du Panthéon* — was sollte wohl hindern, dies durch alle Tempora abzuwandeln und nicht nur imperfektisch (wie die Stelle bei Zola tatsächlich lautet) *cette coupole* . . . devait *être celle du Panthéon*, sondern auch — etwa mit der Einkleidung: *Quand P. tourna la tête* — im Passé défini: *cette coupole* . . . dut *être* . . . zu sagen? Oder: *Hier, j'ai été à San Pietro in Montorio. J'ai reconnu le palais Farnèse. Plus loin, une coupole basse* . . . a dû *être celle du Panthéon.* Und: *La veille, j'avais été à S. P. in M. J'avais reconnu* . . . avait dû . . . Oder: *Dès qu'il eut reconnu* . . . *et que cette coupole* eut dû *être* . . . (komprimiert statt *et qu'il se fut dit à lui-même que c. c. devait être* . . .) *il s'écria avec joie* . . . Oder neben einem: *Si votre description était exacte, cette coupole* . . . devrait *être* . . . — *S'il s'était retourné, il aurait reconnu le palais F. et la coupole basse, plus loin* aurait dû *être celle du Panthéon.* Ob bei solcher temporalen Abwandlung dem Ausdruck mehr oder weniger Zwang angetan wird, ist in unserem Falle ohne Belang, da es hier nur darauf ankommt, zu beweisen, dafs, sobald einmal von dem allein einwandfreien Präsens abgegangen, und auch (wozu die Sprache zweifellos reichlichen Anlafs hat) das Imperfektum für die *devoir*-Konstruktion zugelassen wird, allen übrigen Tempora die gleiche logische Berechtigung für eine solche Verwendung zuerkannt werden mufs — allen, aufser vielleicht den beiden Futura, denen ja — in der „vermutenden“ Gebrauchsweise — schon selbst ein erheblicher Teil der *devoir*-Bedeutung innewohnt. Doch schliefslich, warum sollte nicht seitens jemand, der einen anderen für die Wanderung durch Rom instruiert, allenfalls gesagt werden können: *Quand vous monterez à S. P. in M., vous reconnaîtrez* . . . *et la coupole basse que vous verrez plus loin,* devra *être celle du P.* (statt *sera celle* . . .), namentlich wenn

er seiner Sache nicht ganz sicher ist? Doch sei dem, wie ihm wolle; es kam hier ja nur darauf an, zu erläutern, dafs, was dem Imperfekt recht ist, den anderen Temporibus billig ist, und dieser Zweck dürfte auch ohne den Nachweis der Möglichkeit futurischer *devoir*-Konstruktion erreicht sein. Die Korrespondenz zwischen dem Imperfektum und den anderen Zeiten geht nun so weit, dafs, nachdem beim Gebrauch der letzteren mehr und mehr jene Verdunkelung des Sachverhaltes eingetreten ist, vermöge deren „das sprechende Volk" — unfähig deutlich zu unterscheiden, „welchem der beiden Elemente die besondere Form zu geben ist, die dem abgeschlossenen Tun oder Sein entspricht" — „am Verbum finitum tut, was es am Infinitiv zu vollziehen hätte" (T. II, 37), eine ähnliche Verwechselung auch auf das erstere (das Imperfektum von *devoir*) übergegriffen hat, in der Weise, dafs sich dieses, wo von einem „erschlossenen" vergangenen Zustand oder Geschehen die Rede ist, auch dann findet, wenn der Erschliefsungsakt zweifellos der Gegenwart angehört, also eigentlich nur Präsens von *devoir* mit „Infinitivus perfekti" zulässig sein sollte (das dann allenfalls den nun einmal sanktionierten volkslogischen — oder vielmehr volksunlogischen — Ersatz durch das Perfektum von *devoir* und den Infinitiv Präsentis finden kann). So heifst es Zola, Rome 251: «*Mais c'est vrai!*» *s'écria la contessina,* «*Victorine* devait *y* (*dans l'antichambre*) *être . . . Pourquoi donc n'est-elle pas accourue?*», wo, wie das «*Mais c'est vrai*!» zeigt, die Sprechende ihre Schlufsfolgerung erst im gegenwärtigen Augenblicke zieht, also strenggenommen *Victorine doit y avoir été* (volkst.: *a dû y être*) hätte sagen müssen. Und da das Vorkommen solcher unlogischen Verwendung auch des Imperfekts von *devoir* durch den vorstehenden Satz bewiesen ist, so wird ihre Annahme auch in der folgenden Stelle von A. Daudet, Trente ans de Paris 84 nicht als unzulässig gelten dürfen, wo sie der Sachlage, besonders dem Umstande, dafs der Verf. Memoiren schreibt, Rückblicke auf seine Jugendzeit wirft und sich dabei über manches klar wird, worüber er früher ohne Reflexion hinweggegangen, besser Rechnung trägt, als die Annahme logisch genauer Ausdrucksweise in dem Sinne, dafs die Schlufsfolgerung „damals berechtigt war": . . . *mon élève vint me prendre par la main et m'amena gentiment vers les siens, père, mère, sœurs élégantes. Je* devais *avoir une triste tournure dans mes habits râpés, quelque chose qui déplut*; *car la famille me regarda à peine.* Ein *Il* est *permis de croire que* j'avais . . . (= *Je dois avoir eu* . . . oder *J'ai dû avoir* . . .) ist doch wohl natürlicher als: *Il* était *permis de croire que j'avais,* wie eine genaue Interpretation des . . . *devais avoir* . . . lauten würde.[1]

Als „zweite" Erweiterung des Verfahrens wäre diejenige anzuführen, die von der Pflicht der Namhaftmachung — oder doch wenigstens Andeutung — bestimmter Personen, die als Träger der

[1] Eine ähnliche Unsicherheit besteht bei einem der beiden Beispiele, die Mackel im Archiv 105, 5 für unlogisches Imparfait gibt. Ein weiteres bietet Ebeling, Probl. p. 32 (nebst verschiedenen italienischen).

durch unser *devoir* angedeuteten Schlufsfolgerung zu gelten hätten, gänzlich absieht und sich damit begnügt, dafs „unbestimmt vorschwebende Zeugen und Beurteiler vergangener Begebnisse . . . oder auch der Sprechende selbst“, wie es T. II, 127 bei Erörterung einer gewissen Verwendung des Kondizionalis treffend heifst, als geistig tätig, als die Schlufsfolgerung in der Vergangenheit vollziehend gedacht werden. Es ist leicht zu erkennen, wie beide Faktoren Hand in Hand gegangen sind, sich gegenseitig unterstützt und gefördert haben: temporale Ungenauigkeit und Ungenauigkeit in den Personalien, wenngleich für letztere noch ganz besonders fördernd der Umstand gewesen sein mag, dafs dem Autor einer Erzählung längst schon, und wohl zu allen Zeiten, erlassen worden ist, über die Mittel seiner Informierung Rechenschaft abzulegen, dafs ihm bezüglich der Gedanken und Empfindungen seiner Personen „Allwissenheit“ ein für allemal zugestanden worden ist.

So hat denn das Französische, auf dem einmal eingeschlagenen, zwar eigentlich ungesetzlichen, aber doch von niemand als solchem erkannten Wege immer weiter fortschreitend, eine nicht nur durch Kürze, sondern auch durch den Schein (einen täuschenden Schein, vgl. Schuchardts Äufserung) der Natürlichkeit sich auszeichnende Ausdrucksweise geschaffen, die ihm bei dichterischem Schaffen wie überhaupt bei psychologisch tiefer eindringender Darstellung treffliche Dienste leistet. Es hat darin dem Deutschen nicht unerheblich den Rang abgelaufen, das mit der Verwendung des Imperfekts zwar jenen Weg auch betreten, sich aber doch nicht weit genug darauf vorgewagt hat, um aller Vorteile, die er bieten konnte, teilhaft zu werden.

War es der Zweck der vorstehenden Darlegungen über die Bedeutung und Verwendung des folgernden *devoir*, und namentlich über die durch A. T. angeregte Frage der logischen Berechtigung bezw. Nichtberechtigung des Verfahrens nach der temporalen Seite, dem Leser eine möglichst gründliche Einsicht zu übermitteln, und ihm womöglich eine erschöpfende Erörterung der verwickelten Materie darzubieten, so ist es vielleicht zur völligen Erreichung dieses Zweckes rätlich (auch auf die Gefahr hin, dafs es manchem selbstverständlich erscheine) noch zweierlei hinzuzufügen . . . Einmal, dafs unser *devoir* sich nicht blofs in Personalformen, sondern auch in infiniten Verbformen findet. Im Infinitiv, namentlich nach *sembler*. So Zola, Rome 380 . . . *cet oncle cardinal qui* semblait devoir *tout faciliter, aggravait les choses, au milieu des intrigues compliquées du Vatican.*[1] — Ib. 44 *Jamais le soleil ne* semblait devoir *descendre jusqu'à ce pavé moisi d'humidité.* — Aber auch sonst, so z. B. in der Konstruktion des Acc. cum. infin. bei A. Daudet, Entre

[1] Für dieses wie für das folgende Beispiel kann die Möglichkeit anderer Auffassung des *devoir* — nämlich im Sinne einer Schicksalsbestimmung — nicht geleugnet werden. Dafs jedoch der bei unserer Deutung vorliegende Pleonasmus kein Argument gegen ihre Richtigkeit ist, wird der weitere Teil dieser Darlegung zeigen.

les Frises et la Rampe 60 ... *le directeur, qui a choisi dans le répertoire les pièces qu'il croit* devoir *le mieux convenir.* — Die Partizipialform „devant" findet sich z. B. bei Jean Rameau, La Jungle de Paris 325. *Elle se dit: Les résultats* (sc. *de l'élection*) *ne* devant *être connus qu'à onze heures, tout ce qu'il* (ihr Mann, der eine Kandidatur angenommen hat) *peut faire, c'est de prendre, à Blois, le train de deux heures du matin.* — Sodann wäre noch auf die auffallende Neigung der Sprache zum Pleonasmus gerade beim Gebrauch unseres *devoir* hinzuweisen, die dem Leser schon in mehreren der erwähnten — in einigen wenigstens als möglich — entgegengetreten ist. Noch auffallender ist das Zuviel in A. Daudet, La Petite Paroisse 55 «Bien sûr qu'elle devait *lui paraître une grand'tante*» und ähnlich in dem T. II, 35 angeführten, schon früher erwähnten Beispiel aus Droz, les Étangs 147 *Bon nombre de paysans* sans doute devaient *avoir entendu parler de cette affaire*, wo doch *bien sûr que* und *sans doute* einerseits und *devoir* anderseits sich gegenseitig eigentlich ausschliefsen sollten. Auch die Verbindung eines (regierenden) Verbs wie *deviner, comprendre* u. ä. mit einem unser *devoir* enthaltenden (abhängigen) Satze darf (ähnlich wie die von *pouvoir* mit *peut-être* z. B.: *Peut-être a-t-il pu se croire encouragé* Zola, Rome 252) als eine Art Pleonasmus und damit als Anzeichen einer gewissen Bedeutungsabschwächung bezeichnet werden. Z. B. *Elle ne m'en a rien dit, mais je* devine *que bien des larmes* ont dû couler *de ses yeux noirs sur ses joues maigres.* E. Rod, La seconde vie de Michel Teissier 273. — So auch in folgenden von A. Tobler angeführten Beispielen: *on* devinait *encore qu'il* (*son profil*) avait dû *être régulier et pur comme celui des saintes d'église.* T. II, 34 (aus Loti, Pêcheur d'Islande 23) oder: *à leurs bouches closes, à leurs lèvres froncées obstinément, comme cousues, on* comprenait *qu'ils n'*avaient pas dû *échanger une seule parole depuis leur départ.* Gleichfalls T. II, 34 (aus Richepin, Glu 229). Doch ist auch für die Beurteilung solcher Fälle Vorsicht am Platze. So erweckt das T. II, 34 aus Zola, Assommoir 70 angeführte Beispiel: *J'établissais un calcul, ce matin. J'ai commencé à douze ans, n'est-ce pas? Eh bien, sais-tu quel bout de colonne j'ai dû faire au jour d'aujourd'hui?* zunächst wohl auch den Verdacht eines starken Pleonasmus. Beim Nachlesen der betreffenden Stelle des Romans überzeugt man sich jedoch, dafs dieser Eindruck trügerisch ist: Das *j'ai dû* leitet seine volle Berechtigung (neben *sais-tu*) aus der besonderen Art des *calcul* her. Es bedeutet: „nach meiner Berechnung" oder „wenn man eine solche Berechnung anstellt, zu Grunde legt, so mufs ich ..."[1]

[1] Die vorstehende Anführung Toblerscher Beispiele gibt mir Anlafs, eines wunderlichen Irrtums zu gedenken, in den der Rezensent der Kritischen Jahresberichte ü. d. Fortschr. d. rom. Phil. (G. Ebeling) bezüglich einer früher (Bd. XX, S. 306ff. dieser Ztschr.) von mir vorgenommenen Erörterung von Beispielen der „Vermischten Beiträge" verfallen ist. Rezensent überrascht mich in seiner Besprechung (Krit. Jahresb. V, 1. 234) nicht wenig durch die Entdeckung, dafs ich jene Beispiele „aus allen Ecken der Beiträge" zusammen-

XII.

Plus souvent und *Avec ça,*

zwei eigenartige Fälle ironischer Ausdrucksweise.

Es wird bei abgerissenen volkstümlichen Ausdrücken nicht immer möglich sein, die vollständige Gedankenform nachzuweisen, von der sie ein Bruchstück darstellen.[1] Darum scheint es mir jedoch nicht minder Pflicht und Aufgabe wissenschaftlicher Sprachforschung, nichts unversucht zu lassen, um dahin zu gelangen, — sollte auch das Ergebnis nur in der Feststellung der Möglichkeiten bestehen, die für die Entstehung eines solchen sprachlichen Torsos in Betracht kommen. Der Versuch sei diesmal an den beiden Wendungen *plus souvent (que . .)* und *avec ça (que . .)* gemacht.

Bezüglich der ersteren gehen die Angaben Littrés und des Dictionnaire général de la langue française von Hatzfeld-Darmesteter-Thomas erheblich auseinander. Bei Littré heifst es (unter Souvent): Populairement: «*Le plus souvent*» *et, par abréviation,* «*plus souvent*» = *pas du tout, jamais.* Nach einem hierzu gegebenen Beispiel, in dem *Plus souvent*! (nicht Le *plus souvent*) als Ablehnung einer Zumutung gebraucht ist, folgt dann die Remarque: „*Cette locution très vulgaire* «*le plus souvent*» *s'explique par une ironie et une ellipse. On propose à quelqu'un ce qu'il ne peut pas faire, et il répond en se moquant: (C'est ce que je fais) le plus souvent*". Der Dict. gén. begnügt sich mit der kurzen Angabe: Famil. Ironiqt. *Plus souvent* = *jamais.* — Das Wörterbuch von Sachs-Villatte, dessen Auffassung zunächst auf derjenigen Littrés zu fufsen scheint, wenn es sagt: „*P. (le) plus* (oft: *pus) souvent* niemals, (ach) denkt nicht d(a)ran!" (genauer wäre wohl „denk" oder „denk(t)" . . .) geht doch in seiner Darbietung um ein wesentliches Stück über die beiden anderen hinaus durch Zugabe des lehrreichen Satzes: „*Plus souvent que j'irai* bewahre mich Gott, denk' nicht d(a)ran hinzugehen", dem

---

gesucht hätte, sowie durch die niederschmetternde Erklärung, dafs er bei mir auf altfranzösischem Gebiete „das syntaktische Rückgrat" vermisse, das man erst habe, „wenn man eigene Lektüre hat". Leider trifft er mit beiden Bemerkungen völlig daneben. Irregeführt durch die äufserliche Buntscheckigkeit der Stellenangaben (T. I, 123, T. II, 57, T. I, 88 usw.) die ich (in vielleicht zu weit getriebener Gewissenhaftigkeit) immer wieder zu jedem Beispielzitat gesetzt habe, hat Rez. nicht erkannt — was G. Paris (s. Romania) augenscheinlich erkannt hat — dafs die zur Besprechung gebrachten Beispiele keineswegs „zusammengesucht", gar „aus allen Ecken zusammengesucht" sind, wie er sich höflich und geschmackvoll ausdrückt, — sondern vielmehr samt und sonders denjenigen drei Stücken der V. B. (I, 84—93, I, 122—134, II, 56—61) angehören, die mit meinem Gegenstande („Infinite Verbalformen des Neufrz.") Verwandtes, ja aufs engste Zusammengehöriges erörtern, die ich also sorgsam durchzuarbeiten und zu berücksichtigen (natürlich auch in den dargebotenen Beispielen und ihrer grammatischen Auffassung zu berücksichtigen) unbedingt verpflichtet war.

[1] Die Frage nach der Berechtigung des Ausdrucks „Ellipse", die durch obigen Satz nahe gelegt wird, gedenke ich in einem besonderen Artikel zu erörtern.

zum Beweise seiner Zuverlässigkeit gleich noch die folgende Belegstelle aus Maupassant (Clair de Lune 30) *Plus souvent que je me ferai casser la figure sans savoir pourquoi!* (Ich werd' mich wohl zerbläuen lassen, ohne zu wissen, warum?) an die Seite gestellt sei. Leichter freilich ist dadurch die Aufgabe der grammatischen Erklärung nicht geworden. Littrés Deutung pafst augenscheinlich nur für die „superlativische“ Form *le plus souvent*, die doch vom Dict. génér. gar nicht, von Sachs-Vill. nur durch ein parenthetisches *le* angedeutet wird, und für die ein Beispiel weder in einem dieser Wörterbücher gegeben, noch von mir gefunden worden ist. Zu der „Komparativform“ *plus souvent* würde Littrés Vervollständigung *C'est ce que je fais* nicht stimmen, da die Ansetzung eines bei *plus souvent* unentbehrlichen Vergleichungssatzes (wähle man nun *que vous ne pensez* oder *que rien (d')autre chose (qu'aucune autre chose)* oder *que vous ne le faites* oder was auch sonst immer) doch eine zu arge Verwässerung darstellen, zu wenig mit dem ironisch-witzigen Charakter der Erwiderung vereinbar sein würde. Man müfste also, wenn man an Littrés Erklärung durchaus festhalten wollte, sein „*par abréviation*“ rein lautlich auffassen, es dahin verstehen, dafs das *le* zwar nicht mehr ausgesprochen werde, aber doch im Geiste mitklinge, d. h. dem Sinne nach mitgemeint sei, ähnlich, wie viele Deutsche in unfeiner Nachlässigkeit „Mahlzeit“, „Morgen“ (meist „moien“ gesprochen) statt „gesegnete M.“ „guten M.“ sagen. Doch auch sonst stehen der Littréschen Erklärung gewichtige Bedenken entgegen. Einmal der schon erwähnte Umstand, dafs der Dict. gén., welcher bekanntlich, wie auf die Etymologie, so auch auf die Bedeutungserklärung besondere und meist dankenswerte Sorgfalt verwendet, von der superlativischen Form überhaupt nichts weifs. Sodann die futurische Fortsetzung in den oben angeführten Beispielen. Um eine solche Ausdrucksweise mit Littrés Erklärung in Einklang zu setzen, müfste man schon zu einer mehr als kühnen Vervollständigung seine Zuflucht nehmen, etwa zu: *(C'est ce que je fais le) plus souvent, (à savoir) que j'irai*, wobei dann schliefslich immer noch das Futurum *j'irai* (statt des nach *je fais* zu erwartenden Praesens *je vais*) befremdend bliebe. Oder man müfste annehmen, dafs der vervollständigende Nebensatz mit *que* sich erst eingestellt hätte, nachdem das *(le) plus souvent* (auf die von Littré angedeutete Weise) zu der feststehenden Bedeutung eines ironisch gemeinten *certainement* (etwa deutsch: „Na ja!“ oder „Ja wohl“, gesprochen Ja woll!) gekommen wäre, so dafs ein *Plus souvent que j'irai* grammatisch gleichartig mit dem bekannten *certainement que j'irai* (vgl. T. I, 51) wäre und sich von diesem nur durch seinen ironischen Sinn unterschiede. Diese Deutung des Ausdrucks spricht zweifellos durch Einfachheit an, und sie wird sich auch kaum als unangängig erweisen lassen. Doch scheint mir daneben eine andere Möglichkeit ernsthaft in Betracht gezogen werden zu müssen, zumal da sich aufser dem Futur in unserer Wendung auch Conditionnel zeigt. Lotsch, Wörterbuch zu modernen französischen Schriftstellern,

gibt unter *souvent* den Satz: *Plus souvent que je casquerais* (etwa: Fällt mir gar nicht ein zu blechen, d. h. bezahlen). Ein anderes Beispiel bietet Maupassant, Une Vie 322, wo der Portier auf die besorgte Äufserung der Frau von Lamare: *Mais il (= mon fils) doit envoyer chercher ses lettres par quelqu'un* beruhigend sagt: *Plus souvent que je les donnerais* („Das fehlte noch, dafs ich sie hergäbe!"). Ferner Jean Rameau, Du Crime à l'Amour 199, wo der Friedensrichter, der fest überzeugt ist, dafs ein von ihm beargwöhnter junger Mensch einen zu seiner Prüfung hingelegten 500 Frank-Schein (der verschwunden ist) entwendet habe, ingrimmig ausruft: *Plus souvent que ce filou l'aurait laissé traîner*! („Das wäre ja auch noch schöner, wenn der Spitzbube ihn liegen gelassen hätte!"). Bei solchem Nebeneinander von Futur und Conditionnel drängt sich noch eine andere Deutung als die vorhin gegebene auf, die nämlich, nach welcher der *que*-Satz gleichartig wäre mit den T. II, 112 ff. (unter dem Titel: Mit *que* eingeleitete Modalsätze und verwandte Konstruktionen) erörterten Nebensätzen, die einen „begleitenden Nebenumstand" angeben (vgl. *Vous le direz cent fois, que je n'en croirai rien* eb. 119, natürlich auch: *Vous le diriez cent fois, que je n'en croirais rien)*, und wobei *plus souvent* (als Stellvertreter eines Hauptsatzes) die ironisch gemeinte Aufforderung zur Wiederholung des in Rede stehenden Ansuchens, oder allgemeiner: die ironisch gemeinte Supponierung öfteren Versuchens, Probierens ausdrücken würde, so dafs sich das oben angeführte: *Plus souvent que j'irai* dann verdeutlichend erweitern liefse zu: (*Vous me direz*) *plus souvent* (*d'y aller*), *que j'irai*, deutsch etwa: (Sie müssen's mir schon) öfters (sagen), dann geh ich (vielleicht); und die beiden letzten Sätze: (*On viendrait*) *plus souvent* (*demander les lettres*), *que je les donnerais!* — (*On y aurait mis le billet*) *plus souvent*, *que ce filou l'aurait laissé traîner!* — alles in ironischem Sinne!

Und nun *avec ça*. Ein Mann, dem die Verlegenheit seiner Frau beim Empfange eines Briefes auffällt, fragt sie: *Pourquoi te troubles-tu*? — Sie antwortet: *Mais, je ne me trouble pas.* Worauf der Mann erregt: «Avec ça! *Montre-moi cette lettre! Je la veux.*» Jean Rameau, L'Ensorceleuse 267. Ein Nichtfranzose, dem dies *avec ça* nicht etwa schon von anderweitigen ausführlicheren Stellen her bekannt ist, wird schwerlich viel damit anfangen können. Er wird es vielleicht schliefslich als: „Bei solchem Verhalten!" deuten und damit dem Sinne zwar nahekommen, aber doch kaum erraten, dafs die Vervollständigung lauten würde: *Avec ça que tu as l'air calme!* oder *Avec ça que tu ne te troubles pas!*, nämlich wieder mit ironischem Sinne, also etwa gleich, „Na ja, du siehst ja auch so ruhig aus, du zeigst ja auch keine Spur von Aufregung!" Dafs dem so ist, läfst sich aus folgenden Sätzen, die die unabgekürzte Ausdrucksform zeigen, mit Sicherheit erkennen. Ein Abt, der erfährt, dafs ein ehrgeiziger Mann, sich von seiner vortrefflichen, aber aus armer und einflufsloser Familie stammenden Frau scheiden lassen will, um dann eine andere zu heiraten, durch deren Ver-

wandtschaft er sicher ein Abgeordneten-Mandat zu erlangen hofft, ruft unwillig aus: *Quel imbécile!* Avec ça qu'une autre femme l'aimera autant (sc. *que la première l'a aimé*), le rendra plus heureux! *Eh, tant pis pour lui s'il ne peut pas être député* (Was verschlägt's ihm denn, was schadet's ihm denn, wenn er nicht ...) *s'il ne peut pas devenir célèbre! Est-ce qu'on a besoin de ça*? ib. 308. Die ironische Ausdrucksweise des *avec ça*-Satzes ist uns nicht völlig fremd: „Na ja, eine andere wird ihn auch gerade ebenso lieben, wird ihn gerade glücklicher machen". Doch geläufiger ist uns in diesem Falle eine rhetorische Frage: „Eine andere wird ihn wohl ebenso lieben, wird ihn wohl gar glücklicher machen?!", am allergeläufigsten aber eine Wiedergabe mit „als ob ... je", also: „Als ob eine andere ihn je ebenso lieben, ihn je glücklicher machen wird (würde, könnte)!" — «*Où vas-tu*?» *lui demande le maître.* — «*Couper du bois.*» — «*Ce n'est pas l'heure. Nous n'avons pas besoin de bois.*» Worauf der Knecht zu seiner Rechtfertigung antwortet: «*Avec ça qu'on n'a pas toujours besoin de bois!*» („Als ob Holz nicht immer gebraucht würde!") J. Rameau, Du Crime à l'amour 89. — «*Cette fille-là n'est pas une rouleuse.*» — «*Avec ça que tu la connais!*» („Ha, du kennst sie gerade, du kannst das gerade beurteilen" oder wieder: „Als ob du sie kenntest!") Maupassant, Les Sœurs Rondoli 40. — In desselben Novelle Yvette 117 setzt Mme Obardi ihrer Tochter auseinander, dafs ihr eben nichts anderes übrig geblieben sei als Courtisane zu werden und lehnt den ihr unbequemen Hinweis auf das Verhalten ehrbarer Frauen ab mit dem lebhaften Ausruf: *Avec ça qu'elles s'en privent, les honnêtes femmes. C'est elles qui sont des gueuses, entends-tu? parce que rien ne les force.* — Ferner: «*Et chez vous, quelles nouvelles? Le patron ne revient toujours pas de son Algérie?*» — «*Blagueur! avec ça que Rosine ne te raconte pas tout ce qui se passe à la maison!*» A. Daudet, La Petite Paroisse 310. — *Toi, toi ... tu crois toujours avoir tout prévu! ... Avec cela que les femmes entendent quelque chose à la politique!* Zola, La Fortune des Rougon 283.

Nach den zahlreichen hier angeführten Beispielen sollte man meinen, dafs über den ständig ironischen Charakter des durch *avec ça* eingeleiteten Satzes kein Zweifel sein könne. Und doch finden sich Stellen, an denen ganz sicher keine Ironie vorliegt. So in George Sand, Le Meunier d'Angibault 97: *Ah! si j'avais le temps, moi! nous ferions une belle vie ensemble avec ça que j'adore les enfants et que celui-ci a plus d'esprit que moi!* — Ferner *Ça m'avait donné un peu mauvaise opinion de vous, avec ça que vous avez une barbe de capucin!* ib. 153. — *Et ma mère! c'est elle qui en aura du regret! avec cela que je ne pourrai jamais lui expliquer comment ce malheur-là m'est arrivé.* ib. 255. Eine vergleichende Betrachtung dieser Beispiele zeigt, dafs die Verschiedenheit der Form des Demonstrativums (*ça* und *cela*) bei der Verschiedenheit des Sinnes keine Rolle spielt, *avec ça* sich ebensowohl bei unironischem Sinne, wie *avec cela* bei ironischem findet. Eher scheint die Stelle, die

der Satz mit *avec ça* einnimmt, einen Anhalt für die richtige Deutung zu bieten, so etwa, dafs ein an eine vorangegangene Äufserung sich begründend, erläuternd, näher bestimmend anschliefsendes *avec ça que* eine nicht-ironische, hingegen ein isoliert (namentlich zu Beginn der Erwiderung) auftretendes *avec ça que* eine ironische Äufserung einleitet. Doch finden sich auch hier wieder Beispiele des Gegenteils. So heifst ein *Avec ça que je n'ai pas su la prendre* — A. Daudet, Le Trésor d'Arlatan 106 — nicht „Als ob ich sie (die Schwester) nicht richtig zu nehmen gewufst hätte", sondern „Und dabei habe ich sie nicht richtig zu behandeln verstanden". Damit fiele dann der einzige syntaktische Anhalt für die zwischen den beiden sich entgegenstehenden Bedeutungen zu treffende Wahl, und die Sache läge, ähnlich wie bei *tant pis*, so, dafs nur noch der Gedankenzusammenhang und — bei mündlicher Äufserung — Ton und Gebärde des Sprechenden zu der richtigen Auffassung anzuleiten vermögen.

TH. KALEPKY.

Notizen zur Bibliographie und Geschichte des spanischen Dramas.

IV.

(S. Ztschr. XXXI, 352 ff.)

Der dritte Band willkürlich zusammengebundener Sueltas enthält folgende Stücke:

1. EL HORROR DE LAS MONTAÑAS | Y PORTERO DE SAN PABLO | COMEDIA | FAMOSA | DE DON CHRISTOVAL DE MONROY. |

Reprefentòla el Valenciano.

Hablan en ella las perfonas figuientes.

Leoncio Vandolero.	*El Maeftro de Nouicios.*
Fray Pablo.	*Fray Tomas Nouicio.*
Angelio Demonio.	*Vn Frayle Lego.*
Laura Dama.	*Fray Golondro Donado.*
Celio Galan.	*Tres Pobres.*
Filipo Vandolero.	*Dos Segadores.*
Enrico Vandolero.	*Vn criado.*
Santo Domingo.	*Dos Labradores.*
Vn Angel.	*Muficos.*

IORNADA PRIMERA.

Baxan por un monte Laura paftora turbada, huyendo de Leoncio que la figue.

Leon. Deten, Serrana hermofa,
el fugitiuo curfo azelerado,
fufpende generofa
las plantas, luz del valle, onor del prado,
emulacion valiente
del Delfico Planeta refulgente.
No permitas, Serrana,
que defocupe el efplendor tus ojos,
tu beldad foberana,
cuyos rayos luzientes fon defpojos,
en feliz gloria buelua

	el barbaro temor de aquesta selua:
Lau.	Monstruo, que de las cumbres,
	que esse monte coronan eminente,
	entre fulgidas lumbres
	decendiste horrifero y valiente, etc.

Schluss:

Todos.	El santo fray Pablo viua!
1.	Mis labios, Padre, merczcan
	ser alfombras de sus plantas.
2.	Seuilla toda se altera,
	con la muerte, de tal Santo
Maest.	Y las sonoras trompetas
	de la fama dan noticia
	al Orbe de su grandeza.
	Cubrese el santo con musica.
Fr. Col.	Desde oy enmiendo my vida,
	pues miro la muerte cerca.
Maest.	De donde tomando exemplo
	en el mundo que nos dexa
	el Portero de san Pablo,
	da fin aqui su comedia.

FIN.

Suelta von 16 gezählten und mit Signaturen von A bis D4 versehenen Blättern. Zeit: erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Diese monströse Comedia vereinigt in sich, wie so oft im spanischen Drama, das Räuberstück mit der Heiligenlegende. Der Name Leoncio für den ungeheuerlichen Schurken in der Comedia, mehr noch sein masslos ruchloses und furchtloses Wesen, sowie das Mirakel, dass ein vom Rumpfe getrenntes Haupt zu ihm spricht und ihn zu bekehren sucht, legen den Schluss nahe, dass der Verfasser etwas von der Leontiussage wusste.

Der Umstand, dass der im Stücke in menschlicher Gestalt auftretende Teufel Anglio heisst und dass darin ein Frayle Golondro auftritt, der die Rolle eines Gracioso spielt, zwingen uns zur Annahme, dass zwischen *El Horror de las montañas* und dem vom Dreigestirn Matos, Cancer und Moreto verfassten Räuber- und Legendendrama *Caer para leuantarse* ein Zusammenhang besteht; denn in letzterem heisst der in Menschengestalt erscheinende Teufel, (demonio) gleichfalls Anglio und der Gracioso Golondro. Der Gracioso zeigt noch die fernere Verwandtschaft, dass er schliesslich die Rolle eines Eremiten spielt und am Schlusse erklärt, Laienbruder werden zu wollen („de meterme a Lego), was in *El Horror de las Montañas* Golondro schon ist (donado). Welchem Stücke gebührt nun die Priorität? Die Lösung dieser Frage bietet einige Schwierigkeit. Da *Caer para leuantarse* — wie ich anderswo zu zeigen gedenke — eine stellenweis sklavische Nachahmung

von Mira de Amescua's *El Efclavo del Demonio* ist, welche Hunderte von Versen des Originals wörtlich beibehielt, und bereits in dieser Comedia der Name Anglio für den Demonio vorkommt, so könnte man sich versucht fühlen, das Stück des Dreigestirns für das ältere zu halten, das Monroy dann den Namen Anglio zusammen mit Golondro darbot. Das wird indes durch die oben erwähnte, scheinbar bedeutungslose Angabe „*Reprefentóla el Valenciano*“ mehr als zweifelhaft. Mit diesen Worten ist nämlich derjenige Schauspieldirektor (Autor) bezeichnet, der das Stück zum ersten Male, also unmittelbar oder nicht lange nach seiner Niederschrift zur Aufführung brachte. Nun sind uns mit dem Namen Valenciano zwei Schauspieler bekannt, zwei Brüder, von denen der eine Juan Bautista und der andere Juan Jeronimo hiefs. Beide waren 1619 noch einfache Schauspieler; der erstere erscheint im nächsten Jahre und der letztere von 1625—1633 als autor de comedias, 1643 gehört Juan Jeronimo der Truppe des Manuel Vallejo an. Ob nun der eine oder der andere als derjenige anzusehen ist, der das Drama auf die Bühne brachte, so können wir seine Entstehungszeit kaum über 1633 viel hinausschieben.

Ein weiterer Anhaltspunkt für das Alter unserer Suelta sind die Worte *Reprefentóla el Valenciano* noch insofern, als wir solchen Angaben bei den Titeln der Stücke nur ungefähr bis zur Mitte der dreifsiger Jahre des 17. Jahrhunderts finden. Mir wenigstens sind spätere Stücke mit Reprefentóla X noch nicht zu Gesicht gekommen. Also auch dieser Umstand weist dem Drama als Entstehungszeit den Anfang des zweiten Drittels des 17. Jahrhunderts zu. Zum gleichen Ergebnis gelangen wir endlich, wenn wir das Alter der Suelta nach Papier und Druck abschätzen. Da nun bei *Caer para levantarfe* einer der drei Verfasser Moreto war, der 1618 geboren 1635 erst 17 Jahre alt war, so werden wir das Stück Monroys, der 1639 schon regidor perpetuo in seiner Vaterstadt war, wohl als das frühere zu betrachten haben, somit die tres Ingenios als die Nachahmer.

Monroy schildert uns, infolge seiner Sucht alles zu übertreiben, seinen Leoncio ganz ernsthaft so, dafs er auf uns wie ein Miles gloriosus, wie ein Capitano des Cinquecentistendramas wirkt. So fragt ihn z. B. ein Cavalier: „porque no me miras?“ und Leoncio erwidert:

> Loco,
> no ves que eftoy enojado . . . .
> fi aora te miro, es cierto
> que luego te has de caer muerto.

Hierin ist er vielleicht Nachahmer des Doctor Felipe Godinez, der in seinem Drama *O el fraile ha de ser ladron* etc. den Räuber Luquesio prahlen läfst, er habe einen Feind getötet:

> Mirele y cayófe muerto.

2. EL REY DON PEDRO EN MADRID | Y INFANZON DE YLLESCAS | COMEDIA | FAMOSA | DE DON PEDRO CALDERON. |

Hablan en ella las perſonas ſiguientes.

El Rey don Pedro.	*Fortun.*
Tello Garcia.	*Eluira.*
Buſto Sanchez.	*Doña Leonor.*
Don Fernando viejo.	*Gineſa.*
Don Juan.	*Cordero.*
Don Alonſo.	*Vn criado.*

IORNADA PRIMERA.

Sale Eluira labradora bizarra, ſola.

Elu. Verdes campos de Madrid,
almas deſta ſoledad,
mis peſares animad,
mis agrauios ſentid,
oid mis penas, oid
mi triſte, y miſera hiſtoria,
que al mundo he de hazer notoria,
O en tal infernal tormento,
iluſtrad el ſentimiento,
ò entorpeced la memoria.

Schluſs:

Tello. Y aqui tenga fin alegre
el Rey don Pedro en Madrid
ſin caſamiento y ſin muerte

FIN.

Suelta von 18 ungezählten von A bis E² signiertern Blättern aus der Zeit von 1650—1660.

Über die Verfasserschaft des Stückes, das bekanntlich, mit Unrecht Calderon zugeschrieben wird, sind die Forscher nicht einig. Hartzenbusch druckte es in seiner Auswahl von Comedias des Tirso de Molina (1848) ab und glaubt, es gehörte ursprünglich ihm, sei aber von Claramonte überarbeitet worden, eine Ansicht, die A. Schaeffer (II, 176 ff.) — der auch den Inhalt des Dramas angibt — adoptiert. Neuerdings hat indes der grofse Forscher Menéndez y Pelayo (*Obras de Lope de Vega* Bd. IX praef. CXLII—CLXXVI) das Stück, meines Erachtens mit Recht, für Lope de Vega in Anspruch genommen, aber eine Überarbeitung durch Claramonte gelten lassen.

Unser Text bietet gegenüber dem von Hartzenbusch und Menéndez y Pelayo gebrachten eine grofse Anzahl von Abweichungen, die ich, soweit obige Verse in Betracht kommen durch gesperrten Druck hervorgehoben habe.

3. TAMBIEN LA AFRENTA ES VENENO | COMEDIA FAMOSA. |

La primera jornada de Luis Velez de Gueuara. |
La ſegunda de Don Antonio Coello. |
La tercera de Don Francisco de Roxas. |

PERSONAS.

El Rey de Portugal.
El Maeſtre de Abis, ſu hermano.
Prior de Ocrato.
Baſco de Almeida.
Vn Pintor.
Juan Lorenço de Acuña.
Barrete, gracioſo.
Doña Leonor de Meneſes.
Guiomar criada.
La Infanta.

IORNADA PRIMERA.

Salen Muſicos cantando.

Muſ. A las fieſtas que haze el valle,
al deſpedirſe el inuierno
con la venida de Abril,
tan deſeada en el ſuelo etc.

Schluſs:

Clau. Y aqui tiene fin, Senado
eſte caſo verdadero
del Rey don Fernando el Nono,
hijo del cruel don Pedro.
Baſ. Perdonalde como nobles.
Prior. Aplaudilde como cuerdos.
Baſ. Porque deuamos el vitor
a quien el fauor deuemos.

FIN.

Suelta von 20 Blättern ohne Zählung, aber mit Signaturen von A bis E4. Druck aus der Zeit von 1635—1640.

Dieses Drama behandelt ein erschütterndes Thema, das schon Guillen de Castro in *Allá van leyes, dó quieren Reyes* dramatisiert hatte (cf. Schaeffer I, S. 230). Der König Ferdinand IX. von Portugal liebt die Gemahlin des Juan Lorenzo de Acuña, Doña Leonor de Meneses, erzwingt die Scheidung der Ehe und verheiratet sich mit der Schönen. Da aber die Infantin, die er hätte heiraten sollen, ankommt, fordert er den früheren Gemahl auf, Leonor zurückzunehmen. Aufser sich über diesen Schimpf, fällt Don Juan tot zu Boden. Zur Sühne verzichtet der König auf die Infantin und behält Leonor als Gemahlin.

4. LA MVGER DE PERIBAÑEZ. | COMEDIA | FAMOSA | DE TRES INGENIOS. |

Hablan en ella los perſonas ſiguientes.

Peribañez.	*Caſilda.*
El Comendador.	*Doña Beatriz.*
Don Sancho.	*Benita, villana.*
Iſidro.	*Hernando.*
Gilote villano.	*Villanos.*

IORNADA PRIMERA.

Salen el Comendador de camino, y Hernando ſu criado.

Com. Seas, Hernando, bien venido.
Hern. Señor, quien eſtà en tu caſa,
eſtar como vn bienvenido
es forçoſo, quando tantas
no digo mas, porque ſè
que adulaciones te canſan: etc.

Schluſs:

Per. Que con mi Caſilda bella,
guſtoſa es qualquier fortuna.
Caſ. Que con mi eſpoſo es ligera
la deſdicha mas cruel.
Per. Pues con noſotros ſe venga
Gilote.
Gil. De buena gana,
y antes de partirnos tenga
dichoſo fin la muger
de Peribañez, y pueſta
a vueſtros pies el perdon,
ſino el aplauſo merezca,
y haſta la ſegunda parte
no ay ſino tener paciencia.

FIN.

Schluſsvignette.

Suelta von 18 Blättern ohne Zählung aber mit Signaturen von A—E2. Zeit des Druckes zwischen 1635—1640.

Dieses Stück, eine Nachahmung von Lope de Vega's *Peribañez y el Comendador de Ocaña* wird, wie La Barrera (Cat. S. 566) angibt, auch Montalvan zugeschrieben, von dem es indes sicherlich nicht ist. Menéndez y Pelayo widmet unserer Comedia in der Einleitung zum 10. Bande der Obras de Lope de Vega S. LXX f. ein paar Worte und zitiert ein paar längere Stellen daraus. Ich hätte gewünscht, dafs das Verhältnis zwischen der Comedia de tres Ingenios und Lope de Vega genauer angegeben worden wäre.

5. COMEDIA FAMOSA | MILAGROS DEL | SERAFIN. | DE ALONSO DE OSUNA. |

PERSONAS.

Oracio Nicolas.	*San Francifco.*
El demonio.	*Junipero.*
Toribio, labrador.	*Chrifto.*
Bartolo, fu muger.	*Vn Paftor*
Roberto.	*Gilberto, Ciudadano.*

Difparan piftolas dentro, y dize Roberto.

Rob. Tiralde, muera, y defpues
de effe rifco defpeñalde.
Orac. Francifco, aqui que me matan!
Dentro Rob. Pues que ya las balas abren
puerta a fu pecho, por donde
el alma rompa la carcel,
defpeñadlo de effe rifco.
dele fepultura el valle.

Cae defpeñado Oracio.

Orac. Serafin humano, aqui
tu deuoto ha de inuocarte,
Iefus, Francifco.

Sale el demonio en habito de camino.

Schlufs:

Card. Santo Dios,
prodigios vueftros no alcanço.
Las papeles fon aqueftos
contra Francifco, y en blanco
eftan todos: mas ay Cielos!
ya desde aqui estoy mirando
mayor prodigio, la efpada
le ha dado a Francifco Pablo,
y Pablo tiene la Cruz
ya conozco el defengaño,
ya humildad fanta vengaste
tanto genero de agrauio.
Corred aquefta cortina,
porque con efte aparato,
milagros del Serafin
honre el deuoto Senado.

FIN.

Suelta von 16 gezählten und von A bis D4 signierten Blättern, ein Stück von grofser Seltenheit. Zeit des Druckes etwa 1640 bis 1650.

6. LA VENGANZA EN LOS AGRAVIOS | COMEDIA FAMOSA | DE TRES INGENIOS.

PERSONAS.

Iuan de Progita, galan.
Carlos, Virrey Frances.
Vn Varon Frances.
Conrado, viejo.
Iſabel, primera dama.
Leonor, ſegunda dama.
Julia, criada.
Flora, criada.
Honorato.
Federico.
Iaques, gracioſo.
acompañamiento.

IORNADA PRIMERA.

Dentro. Viua Francia, y Sicilia
eternamente!
Sale Pro. Mueran Francia y Sicilia
juntamente,
que a tan vil opreſion la patria mia
ſe entregò deſatenta,
ſufra pues el oprobio, y el afrenta
el Siciliano Reyno, que poſtrado
mas parece rendido que entregado.

Sale Federico.

Fed. Peſe al poder tirano,
que nos reduze a la violenta mano,
y al dominio ſeuero
de vn barbaro atreuido, y eſtrangero,

Schluſs:

Pro. Tu, Leonor . . . .
Leo. No ay que dezirme,
que ya yo tengo eſcogido
mejor eſpoſo, vn Conuento
ſerà mi eterno retiro.
Iul. Pues buſcaràs quien te ſirua.
Flo. Yo me meterè contigo,
que padezco el miſmo mal,
y me curo con lo miſmo.
Pro. Y aqui tenga fin dichoſo,
ſi vueſtro fauor conſigo,
la Vengança en los Agrauios
y a vueſtras plantas rendidos
los tres ingenios os piden,
como de limoſna, vn vitor.

FIN.

Suelta von 16 ungezählten Blättern; Signaturen von A bis D4. Zeit des Druckes: 1640—1650. Eine Suelta des Stückes findet sich auch in der Palatina zu Parma. A. Restori, der sie in seiner

Beschreibung der spanischen Dramenschätze dieser Bibliothek (*La Collez. CC* IV. 28033 della Bibl. Palat.-Parmense, Studj di filol. rom. VI*) S. 154 anführt, bemerkt dazu: „Il Barrera la cita anonima[1] ma non di *tres ingenos*. Essa è identica alla commedia: *Visperas sicilianas* che fu edita *suelta* nella prima metà del secolo XVII e che è realmente di tre anonimi;[2] col 2º titolo, *Visperas sicilianas* è nel vol. XL. Stando al Vera Tassis, queſta commedia fu anche attribuita al Calderon." Ich will hinzufügen, dafs Calderon selber in der 1672 erschienenen *Quarta Parte* seiner Comedias im *Prologo* unter den Stücken, die ihm fälschlich zugeschrieben werden „ya adocenadas, y ya sueltas", *Las visperas sicilianas* nennt. Vera Tassis veröffentlichte sodann 1682 in der *Verdadera Quinta Parte* der Comedias Calderons eine Liste von „*Comedias ſupueſtas que andañ debaxo de ſu nombre*" in deren ersten Teil, Stücke „*en el Juego de Varias*" er an 15. Stelle die *Visperas sicilianas* anführt. Mir ist aber weder in der Sammlung *Comedias de diferentes autores*, noch in der der *Comedias nueuas escogidas* ein Band bekannt, in dem das Stück steht. Es mufs sich also in einem verlorenen Bande befunden oder Vera Tassis sich geirrt haben. Mir ist *Las visperas sicilianas* noch nicht in die Hand gekommen, aber die Autorität Restoris genügt um die Identität der beiden Stücke zu verbürgen.

Eine Suelta von letzterem Drama, gedruckt zu Valladolid s. d. verzeichnet der Katalog der Tieck'schen Bibliothek S. 126 No. 44 g.

7. COMEDIA FAMOSA. | LA FE NO HA MENESTER | ARMAS, Y VENIDA DEL INGLES | A CADIZ. | DE DON RODRIGO DE HERRERA. |

PERSONAS.

Rey Don Felipe.	*Principe de Gales.*
Reyna.	*Marques Boquingã.*
Principe D. Carlos.	*Marques de Alcañizes.*
Conde de Olivares.	*Conde de Gondomar.*
La Infanta.	*Arneſto, Ingles.*
Don Fernando Giron.	*Floro, Ingles.*
Don Juan de Toledo.	*2 ſoldados Ingleses.*
Capitan Cabello.	*Vna eſpia.*
Diego Ruiz.	*Conde de Leſte, Ingles.*
Marques de Cropani.	

Tocan chirimias, y ſalen por vna puerta el Rey, la Reyna, la Infanta, el Conde duque, Gondomar, el Infante Don Carlos, y por la otra el Principe de Gales, Boquingan Arneſto y Floro y acompañamiento.

[1] Catálogo S. 590[a].

[2] La Barrera führt (S. 591[b]) das Stück unter dem Titel *Las Visperas sicilianas, y venganza en los agrauios* an und zwar von Tres Ingenios.

Gal. Deme vueſtra Mageſtad
ſus manos.
Rey. Si vueſtra Alteza
humana tanta Grandeza,
ofende mi voluntad.
Gal. La mia, ſenor, me mueue
a rendimiento tan justo.

Schluſs:

Rey. Para vencer enemigos
la Fè no ha meneſter Armas.
Pierr. No me has de dar algo a mi?
Rey. Acude Pierres al Conde.
Pierr. A quien eres corresponde
hazerme merced aſsi.
Conde. Habladme Pierres deſpues.
Pierr. Y aqui fin dichoſo gana
la defenſa Gaditana
y Venida del Ingles.

FIN.

Suelta von 16 gezählten von A bis D4 signierten Blättern aus der Zeit von 1630—1640.

Restori (o. c. Seite 62) erwähnt ebenfalls eine Suelta des Stückes, die er als „antica“ bezeichnet. Im Katalog der Tieck'schen Bibliothek S. 119 sub No. 12w ist eine Suelta Valencia 1762 verzeichnet.

Das Stück behandelt das Erscheinen des Prinzen von Wales, späteren Königs Karls I von England als Freier um eine spanische Prinzessin, seine Abweisung (1623) und dann 2 Jahre später den Angriff der Engländer auf Cadiz, der mit ihrer schmählichen Heimkehr endete (1625), Boquingam oder Boquingan ist natürlich Buckingham. Die Comedia ist nicht nur die schlechteste ihres Verfassers (gestorben 1641), sondern eine der schwächsten jener Zeit.

8. COMEDIA FAMOSA. | MANASES REY DE IVDEA. | DE DON IVAN DE HOROZCO. |

PERSONAS.

Manases, Rey de Iudea.
La Reyna Meſelemner.
Emanuel, galan.
Zelfora, dama.
Eſaias, Profeta.
Daniel, Sacerdote idolatra.
Iudas, gracioſo.
Dina, gracioſa.
Vn angel.
Musicos.

Salen Zelforà, Dina, Emanuel, y Eſaias llorando.

Eman. Padre, y ſeñor que triſteza,
que demonſtracion lloroſa,

	eſſa nieue de tus canas,
	de aljofar viuiente borda?
Zelf.	Serena el mar de tu llanto
	que entre tan triſtes çoçobras,
	aumentando lo que ſientes,
	no te aliuia lo que lloras.
Eman.	Habla a Emanuel tu hijo.
Zelf.	Habla a Zelfora ſu eſpoſa.

Schluſs:

Sale Iudas.

Iud.	Señores,
	aguarden que ay mas que ver:
	el Poeta, porque logre
	vueſtro aplauſo, me ha traido,
	porque vn vitor pida à vozes,
	por arte de encantamiento:
	Vueſas mercedes perdonen,
	que eſte fue el ſegundo parto,
	rezemosle vn Pater noſter.

FIN.

Suelta von 16 gezählten und bis D4 signierten Blättern. Der Druck gehört der Zeit vor 1650 an. Das Drama ist das einzige uns erhaltene seines Verfassers, obwohl er es, wie wir sehen, als „ſegundo parto“ bezeichnete. Es findet sich in der *Parte quarenta y dos de comedias de diferentes autores*, Saragossa 1650 als 4. unter den zwölf Dramen des Bandes und wurde noch im 18. Jahrhundert wiederholt gedruckt. Restori (o. c. Seite 85) führt eine Suelta von Md. A. Sanz 1739 an und die Tieck'sche Bibliothek enthielt eine Ausg. Madrid 1730 und eine weitere, gedruckt zu Valencia 1763. Trotz des ungünstigen Urteils, das Schaeffer (II, S. 270) über den *Manases* fällte, müssen wir daher annehmen, daſs er Erfolg hatte.

Über Juan de Horosco weiſs uns La Barrera nichts zu berichten.

9. LA AVRORA DEL SOL DIVINO. | COMEDIA FAMOSA | DE FRANCISCO XIMENEZ SEDEÑO. |

Hablan en ella las perſonas ſiguientes.

Maria Joseph.	*Aminadab, Ma(y)oral.*
Iſabel, Zacharias.	*Palmira, labradora.*
Tamar, criada.	*Liſeno, Ergasto, y Silvio, labradores.*
Bato, villano.	*Luzbel y.*
El Angel San Gabriel.	*la Embidia.*

IORNADA PRIMERA.

Salen Aminadab Mayoral, y Liſeno labrador.

Ami.	A quien no admira Liſeno
	la honeſtidad de MARIA?

31*

y a quien no cauſa alegria
ver aquel cielo ſereno? etc.

Schluſs:

Ami. O miſterio ſoberano!
Liſ. O miſericordia immenſa!
Pal. O Auxilio, amparo, y defenſa
contra el rebelde Tyrano!
Con vos nueſtro amparo vino,
y el tiempo mas deſeado.
Ami. Y aqui, ſe quede, Senado,
La Aurora del dol Siuino

FIN.

Suelta von 16 Blättern ohne Zählung, signiert von A bis D4, ungefähr aus der gleichen Zeit wie die vorige. Restori verzeichnet in seiner Beschreibung der Parmenser spanischen Dramenschätze (S. 122) eine Suelta gedruckt zu Madrid bei A. Sanz 1742. Die kgl. Hof- und Staatsbibliothek besitzt eine Suelta von 1728 und eine Suelta aus dem 17. Jahrhundert in Sammelbänden, auf die ich noch zurückkommen werde.

Über den Verfasser weiſs uns La Barrera nichts zu berichten als daſs er ein Gedicht auf den Tod Montalvans (1639) verfaſste.

Das Drama behandelt die Geburt Christi und die unmittelbar vorausgehenden Ereignisse, ist also eine Art Weihnachtsspiel.

Was unseren Druck anbelangt, so bietet er die bei den älteren Drucken selten vorkommende Erscheinung, daſs eine Seite dreispaltig bedruckt ist.

10. A VN TIEMPO REY, Y VASSALLO. | COMEDIA FAMOSA. | DE TRES INGENIOS. |

Perſonas que hablan en ella.

Albano.	*El Almirante.*
Duque de Calabria.	*Ceſar.*
Paſquin.	*Beliſarda.*
La Infanta.	*Laura.*
Silvia.	*Tulio.*

IORNADA PRIMERA.

Salen Beliſarda, y Silvia.

Bel. Dexame, Silvia morir,
que pues vn amante pierdo,
para quien quiſe la vida,
para que la vida quiero?
De que ſirue la memoria
de mis amantes deſeos,
ſi ya perdidos ſon penas

	la dichas de que me acuerdo?
	Dexame, Silvia, morir.
Silv.	Y tu Albano, que ſe ha hecho,
	Beliſarda, que en la aldea
	ha dias que no le veo?

Schluſs:

Alb.	Pues otra merced aguardo,
	ſenor.
Prin.	No puedo negarla.
Alb.	Quando labraua los campos,
	amé a eſta hermoſa aldeana.
Prin.	No puedo negar, Albano,
	tan merecida fineza.
Bel.	Eſta, ſenor, es mi mano.
Alb.	Y aqui tres indignas plumas,
	indignas de vueſtro aplauſo,
	la ſemejança os dibujan
	de a vn tiempo Rey y vasallo.

FIN.

Die Suelta umfaſst 14 Blätter und eine Seite ohne Zählung. Auf Blatt 15ᵇ beginnt ein Gedicht

PINTURA A VNA DAMA.

Por don Geronimo Cancer.

Anfang:	Oye Amarilis diſcreta,
	de tu beldad celebrada
	la pintura.
	aunque por ser tan perfeta
	nadie puede ver pintada
	tu hermosura.

Das Gedicht umfaſst 2⅓ Seiten (Bl. 15^b—16^b). Die zweite Hälfte der letzten Seite schmückt eine zierliche Schluſsvignette. Der Druck ist von A bis D^4 signiert und entstammt der Zeit von ungefähr 1640—1645.

La Barrera führt unter dem Titel *A un tiempo Rey y vasallo* mehrere Stücke (Cat. S. 529f.) an:

1. eines von Belmonte „autógrafo, firmado y con licencia de 1642".
2. ein Stück in der quarenta y tres parte der *Comedias de diferentes autores* (letztes Stück) 1650. — Tres ingenios.
3. ein Stück *A un tiempo Rey y vasallo y Villano prodigioſo* in der Parte *sexta di Comedias escogidas* 1654. — Tres ingenios. [Das Stück ist das zehnte des Bandes.]

4. ein Stück ebenfalls von Tres ingenios in der Sammlung *Doze comedias nuevas de diferentes autores.* Parte XXXXXVII Año 1646 (das erste Stück des Bandes).
5. eine Comedia von D. José de *Cañizares.*

Ohne Zweifel ist Nummer 2 identisch mit 3 und 4 und zugleich mit unserer Suelta. Schaeffer (II, 288) gab an, daſs auch die Comedia Belmontes damit identisch und letzterer somit einer der „tres indignas plumas“ sei, die sie verfaſsten. Vielleicht ist der zweite Geronimo *Cancer* (y Velasco), von dem das Gedicht herrührt. Belmonte und namentlich Cancer gehören zu jenen Autoren, die gerne zusammen mit anderen ihre Dramen schrieben (Martinez de Meneses, Moreto, Calderon, Rojas Zorilla, Luis und Juan Velez de Guevara, Matos, Zabaleta, Rosete Niño). Nach der Angabe Paz y Melia's (Catalogo 1899, S. 9) über die handschriftliche Comedia wäre der 3. der tres Ingenios und der Verfasser der I. jornada der doctor M. A. de Vargas und der der III. jornada Belmonte, so daſs für Cancer die II. verbliebe.

Der Inhalt unserer Comedia ist bei Schaeffer kurz angedeutet.

11. COMEDIA FAMOSA. | EL RENEGADO ZANAGA. | DEL LICENCIADO BERNARDINO RODRIGUEZ. |

PERSONAS.

Zanaga, Rey.
Clorinda, dama.
Dionifio, viejo.
Vchali Moro.
Dragut Moro.
Zulema, Moro.
Mahomat, Moro.
El Emperador Carlos V.
Juanetin Doria.
Andrea Doria.
D. Alonfo de Avalos.
D. Fernando Gonçaga.
D. Diego Marauilla.
Leonardo cautiuo.
D. Bernardino de Mendoza.
Don Fernando de Toledo.

Sale Clorinda, y Dionifio viejo de cautiuo.

Clo. Entra y cierra el apoſento,
Dionifio, que quiero a ſolas
Dezirte mi pensamiento.
Dio. O mis desdichas ſon olas
ò mis esperanças viento.
Ya ves mi opinion perdida etc.

Schluſs:

D. Al. Su mucha prudencia eſpanta
Emp. Para mitigar tu pena, Dionisio,
tu hija luego ſe casarà con D. Diego
en llegando a Cartagena, adonde
harè por el lo que deuo a tal ſoldado.

Fer. Y aqui se acaba, Senado,
el Iob segundo de Argel.

Das hierunter stehende Wörtchen „FIN“ ist vom Messer des Buchbinders betroffen worden.

Die Suelta enthält 18 gezählte und bis E[2] signierte Blätter und ist etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts gedruckt worden.

Die Comedia hat wie Schaeffer (I, 462) richtig angibt „den unglücklichen Zug Karls V. nach Algier (1541) mit der Geschichte eines legendenhaften Renegaten und Königs von Algier (Zanaga) verknüpft“. Eigentümlich berührt es uns, dafs ein Dichter es wagte, in einem Drama, dessen Ereignisse ihm zeitlich noch so nahe standen, einen Heiligen und selbst Christus am hellen Tage erscheinen zu lassen. In der Jornada tercera nämlich zeigt sich Karl V. und seinen Leuten Spaniens Schutzpatron: „Aparecese Santiago a cauallo con ſu Abito y eſpada deſnuda“ und hält an den Kaiser eine lange Ansprache, und etwas später, als der von den Algierern zu Tode verwundete Zanaga auftritt, heifst es in der Bühnenangabe: „Suena muſica y abreſe la peña y va ſaliendo el Chriſto azia Zanaga“.

12. PEOR ES HVRGALLO. | COMEDIA FAMOSA. | DE DON ANTONIO COELLO. |

Hablan en ella las perſonas ſiguientes.

Don Diego, galan.	*Beatriz, criada de Doña Juana*
Don Blas de Villoria.	*Calabaças, criado de Don Diego.*
Don Gutierre, viejo.	*Ioachin, criado de Don Gutierre.*
Doña Antonia, Dama.	*Ortuño criado de Don Blas.*
Doña Juana, Dama.	*Rodriguez, eſcudero.*
Luiſa, criada de D. Antonio.	*Acompañamiento.*

IORNADA PRIMERA.

Sale Doña Antonia, y Luiſa con mantos.

d. An. Buelue a caſa pan perdido,
que ſin ti no valgo nada,
la mas eſſencial criada
eres que en el mundo ha auido.
Dame los braços.
Lui. Sin mi
eſtás fuera de tu centro.
d. An. Mira, las coſas de dentro
ſolo las fio de ti.
De auerte echado me peſa,
mas ya lo enmiendo, que quieres?

Schlufs:

D. Gut. Luego mi hija no eras?
d. Ant. No lo soy, todo es fingido.
d. Gut. Y el feñor Bafco Figueyra?
d. Ant. Es Rodrigo mi efcudero.
d. Bla. Iesus que brauas quimeras!
auernuncio de casado
Don Diego allá te lo auengas,
casate con doña Juana:
y ya ninguno fe meta
en probar a las mugeres,
que es peligrofa experiencia.
Cal. Don Blas, peor es hurgallo
Nadie pienfe que no es buena
la fuya, que le fabrá
avinagre fi la prueba:
y afsi perdone el Senado,
que aqui acaba la Comedia.
Si huuiere tenido faltas,
Don Antonio Coello os ruega
que el deffeo de feruiros
perdon y piedad merezca.

FIN.

Suelta von 18 Blättern ohne Zählung und mit Signaturen bis E2. Zeit des Druckes etwa Mitte des 17. Jahrhunderts. Das Stück kommt nur als Suelta vor. Über dasselbe ist eine Arbeit von mir im Druck.

Comedias nuevas escogidas.

Ich komme jetzt zu den Bänden der grofsen Sammlung der **Comedias nuevas escogidas**, welche die Münchener kgl. Hof- und Staatsbibliothek besitzt.

Von der gewaltigen Sammlung hat Graf Schack bereits im III. Bande seines bekannten Buches über das spanische Drama (S. 523—544) die Stücke Band für Band aufgezählt. Der Freiherr von Münch-Bellinghausen hat in seiner Abhandlung „*Über die älteren Sammlungen spanischer Dramen*“ (Wien 1852) S. 50—66 eine Anzahl von wertvollen Notizen geliefert und La Barrera auf 17 Seiten seines *Catálogo* (1860, S. 687—704) die Sammlung ausführlich beschrieben. Auch der Catálogo de la Biblioteca de Salvá (1872) brachte sub No. 1179 nochmals ein Inhaltsverzeichnis der 48 Bände. Trotzdem besitzen wir noch keine erschöpfende und in allen Einzelheiten vollkommen zuverlässige Beschreibung der einzelnen Bände. Über manche schwebt ein rätselhaftes Dunkel,

über mehrere sind unrichtige Ansichten, so z. B. über die Zeit ihres ersten Erscheinens im Umlauf. Wenn man aber erwägt, dafs die Riesensammlung mit ihren 48 Quartbänden zu je 12 Dramen in der ganzen Weltliteratur einzig dasteht, von manchen Dichtern die einzig erhaltenen Denkmäler ihrer dramatischen Tätigkeit, von zahlreichen Stücken Calderons und anderer grofser Dramatiker die ersten Ausgaben und überhaupt viele Perlen der Dichtung in sich schliefst, so erscheint es wünschenswert, dafs über sie völlige Klarheit herrsche. Schon dies rechtfertigt eine nochmalige Beschreibung. Aber noch ein Grund veranlafst mich dazu: H. Breymann hat in seiner *Calderon-Literatur* die meisten Bände der Sammlung neuerdings beschrieben und darüber eine Anzahl unrichtiger Angaben gemacht, die geeignet sind, Verwirrung anzustellen. Nicht nur verwechselt er Blattzahlen mit Seitenzahlen, den Buchdrucker mit dem Buchhändler usw., sondern — und das ist das schlimmste — er vermehrt die Sammlung auch durch neue allen früheren Bibliographen angeblich unbekannt gebliebene Ausgaben, welche indes Kenner wie La Barrera und Salvá aus dem guten Grunde absichtlich weggelassen hatten, weil es eben keine Ausgaben sind.[1]

---

[1] Ich habe die Mängel des Buches in zwei ausführlichen Rezensionen (die eine in dieser Ztschr. XXX, 235—54, die andere im Ltbl. 1906 Sp. 150 bis 156) aufgedeckt und mein Urteil durch zahlreiche Belege erhärtet. Neuerdings hat sich Ph. A. Becker in einer Besprechung des Breymann'schen Buches (Gött. gel. Anzeigen 1906 No. 12 S. 998—1005) gegen meine Ausführungen gewandt und behauptet, dafs sie nicht zur Begründung meines „wuchtigen Verdikts", genügen. Ich möchte zunächst feststellen, dafs Becker nicht eine einzige meiner Beanstandungen als irrig bezeichnet, er hält sie nur für minder bedenklich als ich. Im einzelnen habe ich Nachstehendes einzuwenden: 1. Becker sagt: „Schon gegen Form und Inhalt des Buchs (*sic*) findet St. einiges zu erinnern". Das Zitat ist nicht genau; ich sage wörtlich (Ltbl. 151): „Schon gegen Form und Plan des Buches wäre einiges zu erinnern". B. behauptet dann, die von mir getadelte ungeschickte Zahlenverwendung Breymanns sei „eine Lappalie"; ich fürchte, die Bibliographen von Fach sind andrer Meinung. Irrig ist es jedenfalls, dafs ich „wegen der Lappalie" eine ganze Druckseite der Ztschr. in Anspruch genommen, es geschah vielmehr, um die Einteilung des Buches zu zeigen. 2. Die überflüssigen Nummern und Abschnitte in Breymanns Buch sind doch wohl nicht blofs „Geschmacksache" — wie B. meint — und der Umstand, dafs die Abschnitte „sichtlich ein Parergon zur eigentlichen Calderon-Bibliographie" seien, rechtfertigt ihre Aufnahme in ein Buch nicht, wo sie viel Wichtigerem den Raum wegnehmen. Ebensogut könnten Verzeichnisse von mythol. Werken, Legendarien, spanischen Grammatiken und Wörterbüchern u. a., die alle für das Calderonstudium nützlich sind, einen Platz in dem Buche beanspruchen. 3. Dafs „mein Vorwurf, viele Werke seien nicht richtig eingereiht, sachlich unbegründet sei", trifft nicht zu. B. irrt sich, wenn er behauptet, dafs Breymann im 1. Abschnitt (Bibliographien) „nicht Bibliographien überhaupt, sondern Vorläufer und Ansätze zu einer Calderon-Bibliographie verzeichnet", denn die von Breymann gebrachten Autoren Moratin, Ochoa, Stiefel, Morel-Fatio, Rius usw. sind keine Ansätze. Ferner beanstande ich mit Recht, dafs die Sammlungen von Schütz, Comte und Krefsner keine Calderon-Ausgaben sind; hält mir B. entgegen, dafs „folgerichtig auch die von Hartzenbusch als ein Teil der Bibl. de aut. esp." ausgeschieden werden müfste, so vergifst er, dafs jene Samml. Stücke verschiedener Autoren, dieser aber nur Calderons Werke enthält. Ferner sagt B.: „Das Verlangen, dafs die fremdsprachlichen Übersetzungen nicht nach der alphab.

Über die ganze Sammlung macht Breymann (S. 58) folgende Angabe: 1652—1704. Anon. Comedias | escogidas de | los meiores

Ordnung der Länder, sondern nach dem Intensitätsgrade der Calderon-Nachahmung anzuordnen seien, ist arbiträr und widerspricht dem Zwecke der Bibliographie usw." Hier gibt B. meine Ansicht nicht genau wieder; ich sage wörtlich: „Breymann hätte besser getan, wenigstens die am stärksten in der Nachahmung Calderons beteiligten Länder in der Reihenfolge herzunehmen, wie sie der Zeit nach damit anhuben", und zwar verlangte ich dies deshalb, weil sonst „z. B. eine deutsche indirekte Nachahmung oder Bearbeitung, die ihrerseits auf eine französische oder holländische oder italienische Mittelquelle zurückgeht, vor ihrer Vorlage angeführt wird". 4. Meiner Rüge, dafs Werke nicht in ihrer ersten, sondern in späteren Ausgaben angeführt werden, hält B. entgegen, dafs es sich dabei meist um Parerga handle, wo der Hinweis auf irgend einen bequem erreichbaren Druck genüge und es gehe nicht an, eine absichtliche und zweckmäfsige Beschränkung zur Unwissenheit zu stempeln". Antwort: Wenn Breymann die älteren Ausgaben kennt und doch jüngere zitiert, so bemerkt er dies ausdrücklich. Sein Stillschweigen mufs nach seiner ganzen Arbeitsweise gegen ihn gedeutet werden. Verzeichnet er doch umgekehrt oft auch ältere Ausgaben, die gar nicht existieren, so z. B. Linguet, *Théatre Espagnol* 1768 (1. Ausg. 1770). Übrigens kann ich zahlreiche Beispiele für meine Behauptung anführen, die nicht „Parerga" betreffen. — Die Konfusion, die bei Breymann „über Aufführung und Drucklegung ausländischer Calderon-Nachahmungen von Th. Corneille, Scarron" Bois-Robert, Quinault u. a. herrscht, wird mit B.s Entschuldigung „dafs wir es dem Calderon-Bibliographen nicht zur Pflicht machen können, in diesen Punkten der Spezialforschung vorzugreifen", m. E., nicht abgetan. Hätte doch Breymann lieber sich und uns dafür die überflüssigen Literaturangaben geschenkt. — 5. Die Vermutung Becker's dafs die Werke der kgl. Hof- und Staatsbibliothek dahier, die Breymann als unerreichbar bezeichnet, erst kürzlich erworben worden seien, bestätigt sich nicht; so ist z. B. Whitneys Katalog bereits seit Januar 1880 — er wurde 1879 gedruckt — darin. 6. Wenn B. mir persönliche Animosität vorwirft, weil ich behaupte, dafs Breymann die Identität der S. 40 erwähnten Neuauflage des 2. Bandes (der Comedias Calderons) mit der Ausgabe von Vera Tassis nicht geahnt, wo er sich doch sowohl S. 40 . . . als 42 auf das gleiche Madrider Exemplar beruft", so tut er mir entschieden Unrecht. Wenn Breymann sie geahnt hätte, dann würde er die Bemerkung nicht gemacht haben, denn ebenso gut hätte er bei der I. III. IV. parte eine derartige Notiz anbringen können, da diese ja 1686f. wieder gedruckt wurden. Solche Flüchtigkeiten finden sich leider oft bei Breymann, so z. B. S. 106, wo er zuerst unter dem Schlagwort Rapp Mor. und dann unter dem Braunfels L. und Rapp M., unmittelbar hinter einander ein und dasselbe Buch zweimal ausführlich beschrieben hat. 7. Zuletzt findet B. von mir gerügte Fehler „z. T. recht geringfügiger Natur" und führt beispielsweise „Friederichs statt Friderichs" an. Solche Kleinigkeiten sind aber typisch für die Arbeitsweise des Verfassers; dann ist es doch recht merkwürdig, dafs Breymann den Namen des Verlegers von F. W. V. Schmidt's bekanntem Calderonbuch, d. h. eines Werkes, das er hunderte Male zitiert, nicht richtig schreibt.

Sehen wir indes einmal von allen diesen Dingen, in deren Beurteilung Becker und ich, wie es scheint, grundsätzlich auseinandergehen, ab, so bleiben für die Wertschätzung des Buches mafsgebend: 1. dafs die Beschreibung der älteren und jüngeren Ausgaben etc. Calderons (S. 19—77) fast ganz unbrauchbar ist. 2. Dafs seine Beschreibung der Nachahmungen etc. Calderons (S. 78 bis 139) voller Lücken ist und von Irrtümern förmlich strotzt. 3. Dafs die VII Abteilungen des 7. Abschnitts Unrichtigkeiten aller Art enthalten; denn das mufs ich hier besonders betonen, meine Belege wollten und konnten nur eine sehr bescheidene Auswahl des vorhandenen Materials darbieten. Nimmt man hinzu die (Ztschr. 30, S. 237) von mir sub II, VII, VIII

ingenios | de España . . . Madrid (García y Morras) 1652—1704. 48 Bde. 4⁰ [Madr. Nat. Bibl. T 3327—74].

Diese Angabe ist in mehrfacher Hinsicht irrig: 1. Ein solcher Gesamttitel existiert nicht. Jeder Band kündigt sich als eine bestimmte Parte (primera, fegunda etc.) der Comedias escogidas oder der Comedias nuevas escogidas etc. an oder hatte einen ganz abweichenden Titel für sich. 2. García Morras hat nicht die ganze Sammlung, nicht einmal einen gröfseren Teil davon, sondern nur ein paar Bände gedruckt. 3. Breymann läfst uns im Zweifel, ob García y Morras Drucker oder Buchhändler war, er war das erstere. 4. Die Bezeichnung Anon(ym) ist nicht treffend; denn die Sammlung hat zwar nicht einen, aber mehrere ganz bestimmte Herausgeber; es waren dies meist die Buchhändler, auf deren Kosten die Bände gedruckt wurden.

Am Drucke der 48 Bände waren mindestens 18 Drucker beteiligt. Die meisten Bände, nämlich 10, druckte J. Fernandez de Buendia (Bd. 21. 23. 28. 29. 31. 33. 34. 36. 39. 45.); je 5 Bände druckten García y Morras (Bd. 1. 7. 14. 25. 30) und García de la Iglesia (8. 12. 22. 27. 32); je 4 die Imprenta real (2. 4. 10. 20.) und Melchor Sanchez (3. 15. 16. 17); 3 Bände Gregorio Rodriguez (9. 11. 18.), je 2 Bände Pablo del Val (5. 19.), L. A. de Bedmar (35. 38.) und Rogue Rico de Miranda (42. 44.); je einen Band Mateo Fernandez (13.), Mateo Fernandez de Espinofa y Arteaga (24.) — es bleibt noch zu ermitteln, ob beide nicht eine Person waren — F. Nieto (26.) M. Alegre (37.), Julian de Paredes (40.), A. Gonzalez de Reyes (43.), Francisco Sanz (46.), M. Alvarez (47.) und

---

und IX getadelten Punkte, die B. nicht widerlegt, so wird man gewifs mein Urteil „als sachlich und ernst" ansehen.

Das positiv Günstige, das B. von dem Buche sagt, beschränkt sich auf folgendes: „Diese freundliche Nachsicht hat der Verfasser für sein reichhaltiges, sorgsames und handliches Sammelwerk verdient, das besonders in dem persönlichsten, dem kritisch referierenden Teil recht wertvoll ist und bleiben wird". Hiemit halte man mein Urteil (Ztschr. 30, 254) zusammen: „Breymann hat zwar mit grofsem Fleifs ein wirklich reichhaltiges Material zusammengetragen und sich die Mühe nicht verdriefsen lassen, über die einschlägigen Werke und Autoren Kritiken und Kompendien zu Rate zu ziehen und zu exzerpieren und Literaturnachweise zu verzeichnen, aber das genügt nicht". Bedenkt man, dafs auch B. die Lücken, die Besserungsbedürftigkeit in der Beschreibung der Calderon-Ausgaben, die Unrichtigkeiten u. a. zugibt, so ist sein Urteil von dem meinigen im Grunde nicht sehr verschieden. Ich bestreite nur und sicherlich mit Recht, dafs das Buch ein sorgsames ist, ich bestreite, dafs es (wie Breymann behauptet) den Anspruch erheben kann, ein zuverlässiges Nachschlagewerk zu sein, ich bestreite, „dafs es späteren Forschern die Mühe erspart, den zurückgelegten Weg noch einmal zu beschreiten". Und in dieser Anschauung stehe ich nicht allein. Kurz vor dem Erscheinen der Besprechung Beckers hat der Calderon-Spezialist E. Günthner über Breymanns Buch eine ausführliche Rezension im *Literarischen Handweiser z. f. alle Katholiken* etc. (1906 No. 19, 20, 22, 23/24) veröffentlicht und teils durch dieselben teils mit wichtigen neuen Belegen meine Ansicht in ihrem vollen Umfang bestätigt.

F. Martinez Abad 48.). Von 2 Bänden, dem 6. und dem 41. ist der Madrider Druck noch nicht ermittelt.[1]

Die Zahl der Buchhändler, auf deren Kosten die Bände gedruckt wurden, beläuft sich ebenfalls auf mindestens 18. Es zeigt sich dabei, dafs die Buchhändler in verschiedenen Offizinen drucken liefsen. Die meisten Bände, nämlich 8, veröffentlichte derjenige, der die ganze Sammlung begründet oder wenigstens eröffnet hatte, Juan de San Vicente (Bd. 1. 5. 8. 11. 12. 15. 24.); er liefs die 8 Bände bei 6 verschiedenen Druckern herstellen. Je 7 Bände veröffentlichte Domingo de Palacio (7. 14. 19. 25. 30. 37. 39., bei vier verschiedenen Offizinen gedruckt) und Manuel Melendez (23. 29. 31. 34. 38. 43. 44, bei vier verschiedenen Druckern). Je 5 gaben F. Serrano de Figueroa (10. 13. 20. 27. 32., bei 3 verschiedenen Druckern) und J. M. Merinero (22. 26. 33. 36. 42., bei vier Druckern) heraus. Zwei Bände liefs Mateo de la Bastida (Bd. 9. 16) bei zwei verschiedenen Druckern erscheinen. Alle übrigen Verleger haben nur je einen Band veröffentlicht; es sind dies: Antonio de Ribero (Bd. 2.), Joseph Muñoz Barma (3.), Diego de Balbuena (4.), Agustin Verges (21.), La Viuda de Francisco Robles (28.), Ant. de la Fuente (35.), Juan Fernandez (45.), Manuel Sutil (47.), Isidro Colomo (48.); drei davon sind zugleich Drucker und Verleger: Gregorio Rodriguez (18. B.), Julian de Paredes (40.) und Francisco Sanz (46.).

Ich eröffne die Beschreibung der Sammlung mit dem ersten Bande, der in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek durch ein sehr schönes Exemplar vertreten ist:

> **PRIMERA** | PARTE DE COMEDIAS | ESCOGIDAS DE LOS MEIORES | DE ESPAÑA. | DEDICADAS | A DON FRANCISCO DE VILLANVEVA | Y TEXEDA | CAVALLERO DE LA ORDEN DE ANTIAGO.[2] | Año [Wappenschild mit der Inschrift Malo mori quam faedari um eine Burg herum] 1652 | .
>
> CON LICENCIA, EN MADRID, | POR DOMINGO GARCIA Y MORRAS. |

A costa de Iuan Vicente, Mercader de libros, vendefe en fu cafa | en la Calle de Toledo.

Die Rückseite des Titelblattes ist leer. Auf dem 2. Blatte steht die

TABLA DE LAS COMEDIAS | que fe contienen en este Tomo.

La Baltafara, de tres ingenios, la primera jornada | de Luis Velez de Guevara, la fegunda de Don | Antonio Coello, y la tercera de Don Francifco de | Roxas, fol. 1.

---

[1] Ob sich das Dunkel, das auf diesen zwei Bänden ruht, je lichten wird, ist schwer zu sagen. Jedenfalls bedürfte es dazu der Nachforschungen in allen gröfseren Bibliotheken, die reich an Schätzen der spanischen Dramatik sind.

[2] Druckfehler für Santiago.

No ſiempre lo peor es cierto, de Don Pedro Calderon, fol. 17.
Lo que puede el oir Miſſa, del Doctor Mira de Meſ | cua, fol. 39.
La Exaltacion de la Cruz, de Don Pedro Calderon, fol. 62.
Chico Baturi, y ſiempre es culpa la deſdicha, de tres | ingenios, de Don Antonio de Huerta, Don Geronimo | Cancer, y Don Pedro Roſete, fol. 86.
Mejor eſtà q̃ eſtaua, de Don Pedro Calderon, fol. 103.
San Franco de Sena, de Don Agustin Moreto, fol. 131.
El Amete de Toledo, de Belmonte, y Don Antonio | Martinez, fol. 154.
La Renegada de Valladolid, de Luis de Belmonte y de | Don Antonio Bermudez, fol. 179.
Luis Perez el Gallego, de Don Pedro Calderõ, fol. 202. |
El trato muda coſtumbre, de Don Antonio de Men- | doza, fol. 224.
Con quien vengo, vengo, de Don Pedro Calderon, fol. 242.

(Fortsetzung folgt.)

ARTHUR LUDWIG STIEFEL.

VERMISCHTES.

I. Zum Vulgärlatein.

Kurzformen; vlglat. *firmus*.

1. Gab es im Vulgärlatein schon Kurzformen von dem Verb *vadere*? Vgl. Ztschr. f. Rom. Phil. XXV S. 735.

Nach Meyer-Lübke, R. Gr. II, 263 f. „haben wohl schon im Vulgärlatein *vao-* nach *stao-*, und so auch *vas vat vaunt*, imp. *va* als Kurzformen neben *vado vadis vadunt vade* bestanden". Die Bildung eines *cette* aus *ced(a)te*, *ferte* aus *fer(i)te* läfst anch die eines *vātte*, bezw. *vāte* aus *vād(ı)te* als möglich erscheinen. Und dieses *vate* findet sich nach C. I. L. XIII 10024, 105 auf einem antiken Ring; es enthält offenbar den dem Geschenk beigefügten Wunsch des Schenkenden. Daher die Bemerkung des Herausgebers *fuitne vale*?" Aber der Plural liefse sich auch denken, wenn das Geschenk beispielsweise für ein Ehepaar bestimmt war, und da brauchte man zur Verschreibung von *vate* für *vale* nicht seine Zuflucht zu nehmen. *Vade* bezw. *vadite* würden dann als Abschiedsformeln unserm „fahr(t) wohl" entsprechen und dürften Verkürzungen der biblischen Ausdrucksweise „*vade in pace*" — cf. Vulgata Lucas 7, 50 und 8, 48 — darstellen. Aus *vate* entstand *va*, cf. *state sta ferte fer*. Dafs *va* in einer Anzahl von Stellen nicht die Bedeutung von *vale* haben kann, sondern vielmehr die von *vade* hat, ist schon von Dressel C I. L. XV p. 792 nachgewiesen, aber auch da, wo es die Bedeutung von *vale* zu haben scheint, ist es m. E. trotzdem als Imperatif von *vadere* aufzufassen. Bei pleonastischer Ausdrucksweise hat eine graphische Abkürzung schwerlich stattgefunden, und doch lesen wir bull. d'institut. 77 p. 139 (Pompei): *Va Modesta va valeas ubicumque*. Dieses *va* — *valeas* ist hier grade so zu verstehen, wie bei Göthe X, 272 „fahre wol, lebe wol". Zwei Anrufformeln finden sich im Latein auch sonst nebeneinander. Ich führe hier an: *vale vivas* C. I. L. XIII 10024, 78 und *ave vale Bella tu* ibid. 10019, 18. Ebensowenig mag man sich *va* für *vale* graphisch verkürzt denken, wenn wie z. B. C. I. L. IV 1908 nicht blofs *va* sondern auch das zugehörige *feliciter* doppelt gesetzt ist. Vgl. noch IV 1970 *Nocte, lumen, va va usque va*. Wenn XIII 10018, 3^b steht „*vivat qui fecit*", wenn ebenda 10024, 77 steht „*valiat qui fecit*" und 10026, 79

„*vat qui fecit*“, dann hat man nach dem Obigen nicht nötig, bei letzterem eine Verschreibung für *valeat*, bezw. *vivat* anzunehmen. Damit ist aber dann zugleich der Beweis geliefert, dafs die Bedeutungen von *valere vivere vadere* im Imperativ und im Konjunktiv von einander wenig verschieden waren.

2. Nach Gröber ALL II, 87 sprach man im Vulgärlatein *fīrmus*, nicht *fĭrmus*. Aber nach dem Romanischen ist auch ein vulgärlateinisches *fermus* nicht undenkbar. Und dieses *Fermus* finden wir als Personennamen C. I. L. XIII 10011, 63 und dabei die Bemerkung des Herausgebers „*littera secunda certa est*“. Nach Hirt, der indogerm. Ablaut, n. 225 enthält *firmus* die Basis *dherē*; *firmus* ist also aus *fermus* entstanden. Diese ältere Lautform sehe ich auch noch in *ferme* — vgl. unser fast neben fest —.[1]

Aug. Zimmermann.

II. Zur Syntax.

Suo et *Loro* en ancien italien.

Dans ses Vermischte Beiträge II, 18 M. A. Tobler parle de l'usage de *suo* au lieu de *loro* en ancien italien, et il fait observer que cet usage continue même après le XIVe s. Cela paraît résulter d'une façon évidente d'une série d'exemples qu'il communique au public érudit. Il aurait pu ajouter que, dans un cas particulier, nos écrivains employaient toujours *suo*; c.-à-d. quand le possessif se rapporte à un complément direct (accusatif). Dans les autres cas, l'emploi de *suo* ou de *loro* était indifférent. Voici un certain nombre d'exemples confirmant cette allégation, qui pourrait sembler à première vue trop affirmative.

Pétrarque écrit (son. 310):

> Volo con l' ali del pensiero al cielo
> Si spesse volte che quasi un di loro
> Esser mi par, che hann' ivi il *suo* tesoro

Et Boccace (Decameron, V, 2 éd. Fanfani II, p. 19): *Poi che gli arcieri del vostro nimico avranno il „suo“ saettamento saettato et i vostri il „suo“*; tandis qu'ailleurs ils usent indifféremment de *suo* ou de *loro*, p. ex.: *Allogaronla allato ad una camera dove „lor“ femmine dormivano* (Bocc.) et *le beffe, le quali le donne hanno già fatte a „suoi“ mariti*. Dans ces deux derniers cas, *suo* et *loro* pouvaient également être employés, ces deux possessifs ne se rapportant pas

---

[1] Korrekturnote. Nach Rev. arch. ser. III t. 29 (1896) p. 210 „le Colegio de los cuatro Santos (de Carthagène) possède un lingot de plomb, estampillé: L. Altili Fierm(i)“. Ist letztere Form etwa der romanischen Diphthongierung von *ĕ* zu *ie* an die Seite zu stellen?

à un accusatif. De même Villani dit: *mandarono i „suoi“ soldati*; et Guido da Pisa, *I fatti d' Enea*, éd. Foffano, 1900, p. 63: *Armati costoro montarono a cavallo e con silenzio uscendo dal campo „suo“* ... et à p. 82: *e tutta la marina riempirono coi „suoi“ lacrimosi stridori.* Machiavelli, *Principe*, éd. Lisio, 1905, p. 36: *el terzo [modo] lasciar le vivere con la „sua“ legge.* Si nos grammairiens n'avaient pas fait erreur, en imposant à l'usage moderne une règle, que les anciens textes n'autorisent pas, nous pourrions maintenant à bon droit écrire: *i figli vonno bene a mamma „sua“* (Tigri, *Canti popol. toscani*) ou bien „*loro*“, et devrions absolument dire avec Guadagnoli: *i preti son uomini e perciò dovrebbero avere la „sua“ moglie e la „sua“ famiglia.* Pour justifier cette manière de voir, il suffit au lecteur de faire l'application du principe que nous venons d'exposer, sur les exemples de *suo* et *loro* rassemblés par les différents grammairiens, tels que Fabriani, Corticelli, Fornaciari etc., dont le premier avait déjà touché à cette distinction. Nos anciens écrivains, en somme, ne permettent pas de tirer d'autres conclusions.

G. BERTONI.

III. Zur Wortgeschichte.

1. Hez.

Cil qui sires est de la feire
Doit prendre partout son toulin,
Et qui ne peut a un moulin
Hez a l'autre trestout le cours! [1]

Le mot *hez*, du dernier vers, a été souvent remplacé dans les mss. par *voist*, quelquefois pas *aut*, *aille*, mais il est resté dans les meilleures copies, et il est représenté dans tous les groupes de mss. On ne voit pas pourquoi ni comment des copistes auraient, indépendamment les uns des autres, substitué *hez* à *voist*; il est naturel au contraire que ceux qui ne connaissaient pas *hez*, mais en devinaient le sens d'après l'ensemble du texte, l'aient remplacé par un équivalent; ils ont fait ce que recommencera plus tard F. Michel. Méon avait bien imprimé *hez*, en le traduisant, dans son lexique, par «qu'il aille»; Michel, sans aucune explication, l'a remplacé par *aut*; Marteau a gardé la leçon de Méon. Les premières éditions du poème donnent *hay*, que C. Marot a conservé dans son rajeunissement.

Qu'est-ce que *hez*? Dans le fableau du *Vilain Asnier* (Montaiglon et Raynaud V, p. 20), c'est le cri du paysan qui veut faire avancer son âne:

Souvent li estuet dire Hez. v. 9 (: entrez).

[1] *Roman de la Rose*, v. 13146—49 de ma prochaine édition (Méon v. 13390—93, Michel v. 14088—91, Marteau v. 13738—41).

Dans le fableau du *Prouvoire qui menja des meures* (Ibid. IV, p. 54, ou V, p. 38), c'est le cri qui met le cheval au galop:

> Dieus, fait il, qui or diroit Hez! v. 50 (: montez).[1]

Dans *Courtois d'Arras,* édition Méon, (Nouv. Rec. I, 356) se trouve deux fois l'interjection *Hez avant*:

> Hez avant! que Dieus part i ait! (v. 536).
> Hez avant! je vieng a prangiere. (v. 680).

Dans une récente édition de ce poème, faite par M. E. Faral[2], *hez* a complètement disparu; il ne se retrouve même pas aux variantes, bien que pourtant Méon ne l'ait pas inventé:

> Or ai jo quant il m'a mestier
> Eis avant que Diex part i ait,
> Me chose me vient a souhait. (v. 486—88)
> Ha! avant je vienc a prangiere.
> Mout est esmeüs chis osteus. (v. 631—32).

Les deux vers que j'ai cités d'après Méon sont très clairs dans son édition; *hez avant* peut y être traduit par «allons!», «en avant!», peut-être par «vite!». Dans la nouvelle édition, s'ils ont encore un sens, il est difficilement perceptible et sûrement faux. *Eis* est donné au lexique comme une exclamation, mais à quoi peut bien se rapporter *avant* dans le second exemple?

Hez n'a pas trouvé place dans le *Dictionnaire de l'ancienne langue française*; cependant Godefroy a un article *Hay*, avec des exemples, peu anciens, tels que: *je n'en puis plus hay avant* (= je n'en puis mais), *hay qui pourra* (= advienne que pourra); et un article *Haie* (Supplément), avec ce seul exemple, du XVIe siècle: *Qu'il n'y a harnois ni chevaulx chargés qui puissent haye avant en montant la dicte coste.*

La parenté de *hay avant*, *haye avant* avec *hez avant* est évidente; il est difficile de séparer cette dernière interjection du *hez* (= hue!) des deux fableaux, de G. de Coinci et du *R. de la R.* Je ne prétends pas que *hez* soit devenu *hay*, puis *haye*[3] en suivant les lois générales de la phonétique; celles-ci ne peuvent s'appliquer à une interjection, dont l'accentuation diffère toujours de celle des autres mots, et dont la prononciation tend à se rapprocher de l'onomatopée. Je veux dire tout au moins que *hay*, au XVe siècle, tient le rôle que *hez* occupait au XIIIe s.; dans les premières éditions de la

---

[1] Dans Gautier de Coinci, c'est à ses bœufs que le vilain crie *hez* (éd. Poquet, col. 621, v. 153 et v. 158).

[2] *Université de Paris, Bibliothèque de la Faculté des Lettres,* XX.

[3] *Haye* dans l'exemple du XVIe siècle, qui est tiré des Archives de la Meuse, se prononçait probablement *háy* (en donnant à *ay* le son qu'a *ai* aujourd'hui dans *ail*, *paille*); *háy* est encore le cri dont on se sert dans le département de la Meuse pour faire avancer les bêtes.

Rose, il est exactement à sa place. N'était la rime des fableaux, j'aurais pu céder à la tentation de proposer comme étymologie le got. *haifsts*, d'où dérivent en français le substantif *haste*, *heste*, et le verbe *haster*, *hester*. Le subj. pr. 2 de *hester* est phonétiquement *hez*, qui, employé comme impératif, serait devenu une interjection, mais ce subjonctif n'aurait pas rimé avec *entrez*, *montez*; et quelques variantes *haiz*, *hais* des mss. du *Roman de la Rose*, dont les copistes n'ont peut-être pas compris ce mot, ne suffisent pas à établir qu'on ait eu à la fois *hèz* et *héz*, bien que, je tiens à le répéter, cette ambiguité de son ne me surprendrait pas dans une interjection.

E. LANGLOIS.

2. Zur Etymologie des frz. *guingois*.

Seit Diez scheint die Herleitung von *guingois* aus altnord. *kingr*, *kengr* 'Biegung' überall in etymologischen Wörterbüchern (z. B. Körting) fortgeführt worden zu sein. Nach Diez ist *guingois* aus **quingois* assimiliert. Diese Herleitung wäre natürlich annehmbar, wenn die letzte Form belegt, oder falls keine andere Erklärung für das anlautende *gu-* zu geben wäre. Meines Bedünkens läfst es sich jedoch ganz regelmäfsig aus germ. *w-* erklären. Wie Diez bin ich von der nordischen Herkunft des Wortes überzeugt und zwar stelle ich es nämlich zu der Wurzel **wing-* in z. B. schwed. *vingla* 'wackeln, schwanken', *vinglig* 'schwankend, schlängelnd'. Abgelautet (**wang-*) liegt sie auch in aisl. *vangr* 'Feld, Wiese, eigtl. Senkung, Biegung, Niederung' vor. Hiermit verwandt ist u. a. lit. *vìngis* 'Bogen, Krümmung'.

Mit gutem Fug dürfen wir also, scheint es mir, für die Wurzel **wing-* eine Bedeutung wie 'gebogen, gekrümmt sein' oder ähnlich aufstellen. Nehmen wir nun an, dafs ein nordisches, aus dieser Wurzel gebildetes, Wort dem französischen *guingois* zu Grunde liegt, so läfst sich das anlautende *gu* glatt erklären, *-ois* ist selbstverständlich ein franz. Wortbestandteil.

HERBERT PETERSSON.

BESPRECHUNGEN.

Cortejón, Clemente. *El ingenioso Hidalgo don Quijote de la Mancha.* Primera edición crítica, con variantes, notas, y el diccionario. Madrid 1905 (Primer tomo), 300 y CLXVI, 1906 (2⁰) 404 y LXXXIII págs. Victoriano Suárez. Cuarto.

El autor mismo de esta hermosa obra lo dice en la pág. 208 del primer tomo: „para los que, como Aristarco, han de cumplir el noble cargo que en la persona de este les confió el poeta de Venusa, fijar el texto de una obra clásica es ocupación meritísima, de crítico que mira, á la vez, al fondo y á la forma, ya que la obra artística se presenta como cuerpo animado, cuya alma se conoce por lo que dice el mismo cuerpo."

Especialmente para arremeter con el Quijote, tiene uno que saber más que Lepe, Lepijo y su hijo, y disponer de una biblioteca como la del „quijotista" Bonsoms. Y como hay remuchísimo de qué hablar, aquí termina el introito.

En el capítulo II de la Introducción nos llena de curiosidad el autor sobre la riqueza de su Diccionario, dando una muestra ligera referente á *echar*. Dice que „contiene tan gran número de vocablos, que en él está la mayor parte de los que se hallan en el Diccionario de la lengua castellana." Permítame el Sr. Cortejón lo ponga en duda. Cejador contó 9.350 palabras. A eso dije que sólo en la A y la B tengo una colección de 1000 y unas docenas de pico. No puedo calcular el conjunto ahora, pero presumo no excederá mucho del número de 10.000 palabras, cifra que manejó Shakespeare. He dicho en mi artículo „Diccionario Hispano-Americano" que las voces españolas suman próximamente 60.000, prescindiendo de los „dialectismos", algunos de los cuales están incluídos entre los 59.227 vocablos que cita el diccionario académico. En fin, allá lo veredes, dijo Agrages.

Conforme en mencionar puntualizando: tomo, página y línea. „Citar sólo los capítulos es lo mismo que no hacer nada, ó poco menos. ¿Quién se lanza á buscar una palabra en un capítulo de 30 páginas?" Pagés, que pone al pié de las citas „*Cervantes*". Échese V. á buscar.

Una ligera contradicción hallo entre lo que el autor opina en la pág. LVIII y en la CXLII acerca de las impresiones lisbonenses. Allí dice que en un trabajo crítico sería imperdonable dejarlas á un lado como lo hace Fitzmaurice-Kelly; y aquí, que no merecen la más leve atención.

Recuérdese que Fitzmaurice-Kelly se atiene á la primera de las dos ediciones de 1605 y Cejador á la de 1608, de Madrid, á la cual aquel niega autoridad, y á la de 1615. El Sr. Cortejón se siente como movido á inclinarse respetuosamente ante la segunda de las tres ediciones de Cuesta, aunque compara las *varias lecciones* de los críticos y elige lo mejor. El autor posée la friolera de 350 ediciones.

En el capítulo VI, el *don Quijote* en el extranjero, echo de menos una curiosa obrita: „Buscando las huellas de don Quijote, por Paz de Borbón". Su augusta autora honró mi ejemplar con una dedicatoria que más bien corresponde al Sr. Cortejón que á mí: „al cultivador más ferviente de la lengua de Cervantes". Yo no soy nadie comparado con él.

También en el capítulo VII, *los Comentadores*, aludiendo al paralelo de Bowle entre D. Quijote y San Ignacio de Loyola, pudo recordar otro muy intencionado de Unamuno.

En el comentario que seguirá al texto vendrán noticias históricas y bibliográficas, gramaticales y críticas, sin fantaseos ni falsedades. De modo que vamos á saborear una labor riquísima, concienzuda, interesante, magna. Y ahora vamos al texto. Entremos en esos Campos Eliseos del Humor, que ya ha muerto en España, donde sólo hay un humorista á estilo sajón, el insigne novelador Armando Palacio Valdés, como Cervantes, comprendido mejor por los ingleses que por los españoles. La comprensión del Quijote, la debemos á la raza anglo-sajona.

Creo que al parir el nombre de *Rocinante*, su autor tenía vibrando aún en su cerebro el calificativo *andante*, acaso el nombre del *gigante Morgante*, y probablemente su mismo sonoro apellido, *Cervantes*.

Una de las dificultades más grandes con que tropiezan los extranjeros para leer el Quijote, es la mala distribución de los párrafos. Cuando uno ve páginas enteras sin un descanso, como ametralladas de letras, pierde el valor para echarse al cuerpo el libro. El Sr. Cortejón debió haber seguido á veces la división del traductor Braunfels, cuyo estudio califica con razón de magnífico. Por cierto, se le olvidó en la pág. CLX anotar la población en que apareció; quizá por no ser ya una, sinó dos, Stuttgart y Berlín, omitió la „oriundez".

Me parece que la mejor manera de interpretar la frase del principio del capítulo II: „la *falta* que hacía su tardanza" puede ser: „la privación que constituía su tardanza". Se me ocurrió antes de ver el equivalente puesto por Braunfels, *Entbehrung*: „es drängte ihn dazu der Gedanke an die E., die die Welt *durch* (influído por Hartzenbusch) sein Zögern erleide".

Creo que „*sano* de Castilla" está usado en el sentido recto. En el Quijote de Avellaneda, cap. XVII, se lée: „hablando á lo *sano* de Castilla la Vieja". Máinez lleva la razón contra Ochoa.

El principio del capítulo IV: „La del alba sería", no hay porqué tacharlo. Es como el del VI: „El cual áun todavía". Así como es graciosa aquí la omisión de un nombre, es vigorosa y no enojosa la repetición: „so *pena* de la *pena* pronunciada". Úsese la segunda vez *sentencia*, si parece molesta la repetición; pero no estoy conforme con la pobre frase "*so la pena* pronunciada".

Urgada por *Urganda* tiene tanta malicia, como ahora v. gr. *alcahué* por *cacahué*. usado por el vulgo.

En la pág. 151, ó en el comentario de la 152, debe figurar el nombre de Braunfels, quien dijo antes que Menéndez Pelayo que la frase estaba clara quitando el *no*.

En la 175, debe leerse *Fristón*, no Frestón, que es errata vieja, como dice Braunfels.

A riesgo de pasar por „bisoño en lengua castellana" á los ojos del autor, *parecen* (pág. 193) es *aparecen*.

Nunca pude comprender cómo tomaban por secretarios á los vizcaínos, si tan mal manejaban el castellano; todos los autores, aun hoy día, se burlan de su modo de hablar enrevesado é ininteligible. Tampoco entiendo la nueva interpretación de *Benengelí*, que ya no es *hijo de Ciervo*, por alusión á Cervantes, sinó *aberengenado*, que parece se aplica á caballos.

„*Algo* maltratado" (pág. 217), *ziemlich* übel zugerichtet, expresa un grado inexacto irónico semejante á v. gr. „*asaz* maltrecho", por *muy*, como en francés „est-il *assez* bête!" Y ya que el autor se ocupa del segundo calificativo, le recordaré que en Santo Domingo 165b se lée *mal trecho* y en el Poema de F. G. *maltrecho*. En el mismo Quijote hay vacilación en la escritura de estos compuestos: „le derribó en el suelo tan *mal trecho*", „los tan *mal aventurados* caballeros andantes" (tomo II, 85 Cortejón, en una); *malaventurado* (id. id. 156); *maltraer* Quij. I, 44; *bien quisto* (Gitanilla); *bienquisto* (Casamiento engañoso); *malquisto* (Cortejón I, 246); *malparado* (id. II, 6); *malandante* (id. id. 106); *mal pasar* (id. id. 108); *en fragante* (id. id. 158), *infraganti* (hoy mal escrito en dos); *mal logrado* (Quij. II, 23, 48). En toda la literatura hoy un zurriburri que irá continuando per saecula saeculorum: *mal logrado* („Antes que te cases" L. Vega, acto II); *bien quisto* (Quevedo, Poema heróico); *bienquisto* (id. el Discurso de todos los diablos); *bien quisto* (Entre bobos anda el juego, II, 1; Donde no hay agravios no hay Zelos, I, 11; Celestina VII; Fray Gerundio VII); *bien aventurado* (El Zeloso, Velasco I, 4); *mal trecho* (Tormento 140); *bienquistarse* (la Corte de Carlos IV, 189); etc., etc., etc.

Aunque Braunfels traduce *omecillo* (homicidio) Widerwillen, interpreta en nota „odio á muerte", casi como Cortejón.

A las citas de *catar*, puede este autor añadir: „la sabia Urganda que cure y *cate* de mis feridas" (su texto I, 117); „*catándole* las feridas" (id. 119); „cuando no os me *cato* asoma por acullá . . . otro caballero" (id. II, 364). Creo se refiere Cortejón á este ejemplo en el pasaje de que me ocupo, y en ese caso hay errata ó distracción, *menos* por *no os*; ó mejor, él ha adoptado la lectura *no os*, aunque otros aceptan la de *menos*; pero, al citar el caso, olvidó la variante admitida por él mismo. En el Coloquio de los Perros: „cuando *no* me *cato*, me hallo tan lejos dél, que me admiro". „Cuando *no* me *cato* . . . remanece un día la melindrosa Marcela" (Cort. I, 237). Supongo que en el cap. 1 de la segunda parte quedará „cuando *menos* se *cata*".

Como este examen tiene que ser rapidísimo, pues no dispongo de espacio, me dejo en el tintero detalles curiosos. Pero no resisto á la tentación de comunicar al autor (pág. 116) que también en Alemania hay sobrinas de don Quijote que dirían Esquife por Alquife. Una de ellas dijo á una señora que

la señorita no estaba visible, que áun se hallaba en *gelée* (*negligé*). Y otra dijo que tenía un amor *lacónico* (*platónico*). Y otra, que su señorita tocaba escalas *reumáticas* (*cromáticas*). Eso que él aduce de „voy de *inepto*" (*incógnito*) me parece muy sacado por los cabellos. Lo que él recuerda de *al buen tun tun*, puede verlo en mi Maraña del Diccionario, 42. — *Mayestático* (pág. 104) es voz salmeroniana. — Yo no habría puesto á *y* entre dos comas, aislándola para unir (103) dos oraciones. — Los *que*, evitados cuidadosamente por Flaubert, los prodigaba Cervantes; al ejemplo de la pág. 99, añádase el principio del cap. II de la segunda parte, donde hay ocho en ocho renglones. — Cortejón se queja de lo defectuosos que son los diccionarios en el capítulo *catar*. A los ejemplos dichos, añada estos: S. Dom. 365 b., P. Alej. 2143 a, Apol. 94 b.

A los ejemplos de *quien* (pág. 223), añádanse:

> ¿ „Con *quién* se sustenta amor?
> Con favor" (La ilustre fregona);

„en una alcuza ó aceitera . . . de *quien* el ventero le hizo grata donación" (Cort. II, 56); „la estera de enea sobre *quien* se había vuelto á echar" (id. 58); „la manta de la cama con *quien* tenía ojeriza Sancho" (Quij. I, 35); „del menoscabo de la cola de *quien* tanta cuenta hacían" (creo que Cervantes hace un calambur intencionado con la frase „la cola del ventero", y que por eso dice *quien* aquí, así como el *quien* de Sancho puede estar influído por el *quién* incógnito que le había arrimado los golpes); „acordé de llevar á Camila á un monasterio en *quien* era priora una su hermana".

A los ejemplos de la pág. 238, puede añadirse este, de las Bizarrías de Belisa:

> Gentil hombre aragonés
> el de la *ley del encaje*.

Y á los de *señero*, A. Hita 1097 d, P. Al. 807 d. Y al de *barragán*, P. Cid. 2671, 2759, 3327. Y al de *barraganía*, P. Al. 58 a. Y al de *bastir*, id. 705 d, 1047 b, Apolonio 60 c. Y al de *bastimento*, Quijote I, 41. *Remanecer*, por aparecer ó parecer, se usa en Vizcaya.

Alcurnia viene para mí de *cornua*. Recuérdese que los cuernos figuran en las armas y los blasones, y en personajes de los Nibelungos, Tristan, etc. La forma vulgar es *alcuña* („Por la puente, Juana". I, 10):

> ¿ Qué, señora, el parentesco
> De los Illescas no es
> La *alcuña* de mi abolengo?

Compárese el *como eso* de la pág. 276 al de la 83, tomo II.

En la pág. 291 aparece por distracción Tarquino, que Braunfels corrige Servio Tulio.

Compárese la frase „le rogaron se *viniese* con ellos á Sevilla" (I, 296) con „que don Luis se *fuese* con él al Andalucía" (Quij. I, 45).

Y aquí termina el examen del primer tomo. El segundo trae hasta el cap. XXXII inclusive. En aquel, pág. 273, dice el autor: „la crítica, libre de apasionamientos, ha de ser por lo menos igual en el elogio que en la censura,

si es que la equidad no pide cierto género de indulgencia". El Sr. Cortejón ha oído sólo alabanzas de mi parte. Ahora viene el tío Paco con la rebaja, y concluiré poniendo tachas: 1ª hay notas inútiles, especialmente las estéticas; 2ª las lexicográficas, al diccionario con ellas; 3ª *comprímase* el autor, y redacte las observaciones escuetamente, evitando v. gr. la enojosa repetición de la frase *con todo y*; 4ª la mayoría de las notas estarían mejor al final, en tomo aparte, que en las páginas del texto, el cual se trata de „resaborear".

Felicitando al Sr. Cortejón cordialmente por su magnífica obra, nos despedimos de ella hasta que salga á luz el diccionario, que, según lo prometido por el autor, ha de ser soberbio y completísimo.

P. de MUGICA.

Romania. No. 138, Avril 1906.

A. Thomas, *Le laterculus de Polemius Silvius et le vocabulaire zoologique romàn.* Vgl. Schuchardt Ztschr. XXX, 712. Zu *camox* pafsen frz. *chamois*, nprov. *camus* und sichern einen Oblikus *camoce.* Schwieriger sind die italienischen Formen. Zunächst gen. *kamušu*, valses. *kamossa* gehen mit *sassu sass* aus *saxum*, nicht mit *bračču bračč* aus *brachium* und noch weniger mit *deže des* aus *decem*; lomb. *kamots*, obw. *kamuoč*, friaul. *kyamots* gehen mit *brač*, *brats*, tirol. *kamuorč* zeigt ein *r*, das die Entscheidung, welcher Laut hinter dem *č* stecke, so ziemlich unmöglich macht. Das schriftitalienische *camoscio* wird aus den ligurischen Alpen stammen, *camǫzza* aus den lombardischen oder venetischen, jedenfalls ist es ein Lehnwort, wobei die Verteilung der zwei Formen auf die verschiedenen Geschlechter umso auffälliger ist, wenn man beobachtet, dafs nach den Wbb. die weibliche Form da, wo das Tier wirklich lebt, die seltenere ist, in beachtenswertem Gegensatz zum Deutschen. Die Annahme von Thomas, dafs **camocia* eine Bildung wie *cervia* sei, ist danach wenig wahrscheinlich. Den Formen der Westalpen würde ein *camōx* am besten genügen, doch ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dafs piem. *kamuss*, das mit *brass*, nicht mit *des* geht, ins Genuesische übernommen worden und hier nun in Folge von umgekehrter Sprechweise zu *kamušu* geworden sei. Dann würde für ganz Norditalien **camōçiu* zu Grunde liegen. Das *r* in Tirol ist umso sonderbarer als es auch in portg. *camurça* wieder erscheint. Eine vollständige Sammlung der Dialektformen in den kottischen und ligurischen Alpen und eine Untersuchung über die Verbreitung des Tieres könnte vielleicht Licht bringen. — *Plotta* kann wohl Lehnwort aus *πλωτή* sein, wenn es nur erst im IV. oder V. Jahrh. in einer Gegend entlehnt ist, wo *t* auf dem Wege zu *d* war, vgl. südit. *trapittu* aus *τράπητον*. Unter den von Thomas nicht behandelten Worten dürfte *aris* einfach *aries* sein; hinter dem *cicisa* steckt vielleicht das Wort für Schwalbe, dafs Mussafia Beitr. *cesilla* erwähnt.

C. Salvioni, *La declinazione imparisillaba in -a -áne, -o óne, -e -éne -íne, -i -ìne -ene nelle carte italiane.* Der Grundgedanke der ein sehr reichhaltiges und nach vielen Seiten hin interessantes Material enthaltenden Arbeit ist der, dafs *barba -ane*, das in Italien früh bezeugt ist, *amita -ane* nach sich

gezogen habe und so indirekt als Ausgangspunkt auch für die französische *ain*-Deklination geworden sei, dafs dann *-a -anis* weiter *-e -enis* nach sich zog. Ich will jetzt nicht auf die schwachen Seiten dieser auf den ersten Blick bestechenden, aber wie mir scheinen möchte, durch Salvionis eigenes Material eher widerlegten als bestätigten These eingehen, da von anderer Seite eine Untersuchung über die Frage in sehr nahe Aussicht gestellt worden ist; nur ein paar nebensächliche Kleinigkeiten seien zur Sprache gebracht. Von männlichen Eigennamen auf *-a -anis* sind nur *Andreas -anis*, also ein vereinzelt stehender griechischer, der in Italien durch den Schwund des *-s* ohne weiteres in die *barba*, *atta*-Klasse kam,[1] dann das mir nicht klare *Baronta* und *Ansifrida*, *Frida* angeführt. Diese letzteren sind insofern merkwürdig, als man sie als zweifellose Gotennamen noch in langobardischer Zeit auffassen mufs. Dagegen ist die Möglichkeit eines *Huga -anis*, mit der S. 218 Anm. gerechnet wird, abzulehnen, da *Hugo* ein spezifisch fränkischer, nicht ein gotischer Name ist.

W. Meyer-Lübke.

F. Lot, *Vivien et L'Archamp.* Auf den Artikel, der sich besonders mit Suchiers hier XXIX, 641 ff. veröffentlichter Abhandlung beschäftigt, wird S. demnächst hier erwidern.

MÉLANGES:

N. Valois, *Nouveaux témoignages sur Pierre de Nesson*, weist den Dichter Pierre de Nesson (s. hier XXXI, 256) auch als beauftragt durch König Karl VII nach, 1436 an der französischen Gesandtschaft nach Basel und Bologna, gelegentlich des Baseler Konzils, teilzunehmen. Ein weiteres Dokument von 1437 bezieht sich auf Pierres des N. Prozefs mit Huguet Reynault.

G. G.

E. Philipon, *Espagnol -anco*; français *-ape.* Weist *-anco* in Ortsnamen und Appellativen nach und hält es für die iberische Entsprechung von lat. *-inquus* ohne auch anderweitig den Erweis erbracht zu haben, dafs im Iberischen indog. *n̥* zu *an* werde, ohne weiter zu erweisen, dafs das Iberische eine indogermanische Sprache sei oder zu zeigen welche Indogermanen den Iberern das Suffix übermittelt hätten. Ist es wirklich richtig, dafs die Illyrer *qu* durch *p* wiedergeben, der Name *karawanken* also nicht illyr. ist, wie beispielsweise Walde Mitt. der k. k. geogr. Gesellsch. 1898, 486 mit allerdings nicht einwandfreier Besprechung des Suffixes, annimmt? Die Verwendung von *-anco* bei Appellativen aufserhalb Spaniens hätte auch erwähnt zu werden verdient, vgl. rom. Gramm. II § 511. Weiter werden die gallischen *appo*-Namen behandelt, in denen die gallische Entsprechung von *-n̥quos* vorliegen soll. Auch hier vermifst man eine genügende lautliche Begründung. Wenn im Indischen und Griechischen *n̥* durch *a* wiedergegeben wird, so folgt daraus für das Gallische doch offenbar nichts, *candetum*, das Columella ausdrücklich als gallische Bezeichnung für ein Mafs von 100 Fufs erwähnt, beweist im Gegenteil die Bewahrung des *n*; dafs *arelape* und *arelinkus* dasselbe seien, ist eine um so willkürlichere Annahme, weil zunächst das Stammwort *arel-* nicht erwiesen ist, an sich kann *are* die gallische Präposition sein. Erwähnung hätten auch die westdeutschen

[1] In Frankreich, wo *-s* blieb, wurde er nicht zu den Imparisyllaba überführt, sondern an die *-aeus* Namen angeglichen: *Andrieus.*

-aff-Namen verdient, über die das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Die Vermutung, dafs ahd. *hanapf* aus gallischem **canappos* entlehnt sei, gerät mit der Lautverschiebung in bedenklichen Widerspruch.

M. L. Wagner, *Les noms sardes du mouflon.* Bringt die sardischen Formen zu dem *mufro* des Laterculus, übersicht, dafs schon Flechia Atti accad. Torin. VII, 893 *murvoni* erklärt hatte mit der bemerkenswerten Ansicht: io mi confido di dimostrare come assai verosimile, che la parola *muflone* insieme con le varie forme di *mufione*, *murvoni*, *murone* siasi originata da un organico *mubro*, forma metatetica di *umbru* (*umber*), col qual nome (secondo Plinio, hist. nat. VIII, 75) gli antichi chiamarono una specie di montone bastardo proprio della Spagna e principalmente della Corsica'. In der Tat führt log. *murone* auf **mubrone*, nicht *mufrone*, sodafs also im Grunde drei Formen nebeneinander stehen: **mubro*, **muflo* (it. *mufione*, frz. *mouflon*) und das *mufro* des Laterculus, deren gegenseitiges Verhältnis noch der Aufklärung bedarf.

L. Brandin, *Le plus ancien exemple du franç. abrier.* Findet sich in dem 1257 datierten ältesten Manuskript von Raschis Glossen. Der daraus gezogene Schlufs, dafs die Herleitung aus *apricus* und die Auffassung von *abri* als südfranzösischem Lehnwort falsch sei, trifft nicht zu: bei all seiner sonstigen Wichtigkeit kann das Hebräofranzösische für Wortgeographie nicht verwendet werden und noch weniger für die Ermittlung von Bedeutung französischer Wörter, wie ein genaueres Studium der bis jetzt publizierten Glossare zeigt.

Derocquigny und Thomas westfr. *téguer*, *tequer* 'husten' aus *phtisicare*.

A. Thomas, anorm. *anoil* 'junger Stier' aus *annuculus*; hd. *Bretzel* aus afr. *bressel* aus **breceel*, prov. *brassadel*, also deutlich **brachiatellu*. Zweifel hege ich, ob man *bracidelli* (C. Gl. Lat V, 618, 18 aus dem IX. Jahrh.) wirklich als *brachitellus* aus *brachītus* für *brachiatus* deuten darf, man darin nicht vielmehr eine nicht ganz korrekte Latinisierung von gesprochenem *bracedel* zu sehen hat, da zwischentoniges *a* ja schon zur Zeit Gregors von Tours zu *e* geworden war. Auch der Vokalismus des franz. Wortes bereitet eine kleine Schwierigkeit, wie ja denn auch der Vokal der germanischen Formen sich nicht überall fügen will, daher man wohl noch eine Kreuzung mit einem anderen Worte annehmen mufs. — *Guiteau* 'Art Trüsche' zu anord. *hvîtr*, ags. *hvît* 'weifs'. — afr. *machet* 'kleiner Vogel' zu bresc. berg. *maket* 'Schmätzer'. — afr. *oisdif* aus **otietivus* zu **otietas*; nach *oisdif* dann nfr. *oisif* gegenüber afr. *oiseus*. — afr. *rojuel* Name eines Ochsen im Fuchsroman von *rubeolus* — afr. *tenoil* 'Gefäfs zum Einsalzen von Fleisch' aus *tiniclu*, doch fällt *e* für *i* auf. Da ein *tonnoile* vorkommt, so würde ich eher *tenoil* aus *tonoil* mit Dissimilation erklären, und ich würde es mit gröfserer Entschiedenheit tun, wenn ich *-oil* aus *-uclu* deuten könnte. Die Mundarten und Texte, in denen die Worte vorkommen, kann ich jetzt nicht daraufhin durchsehen; wenn *tonnoile* wirklich pikardisch ist, so kann es nur *-ucla*, nicht *-ĭcla* enthalten.

W. Meyer-Lübke.

COMPTES RENDUS:

Aliscans Kritischer Text, von E. Wienbeck, W. Hartnacke, P. Rasch (R. Weeks). — G. Dottin, *Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité*

celtique (A. Th.). — *Cartulaire du prieuré de S. Mont* p. p. J. de Jaurquainet, J. Maumus; *Cartulaire de l'abbaye de Gimont* p. p. l'abbé Clergeac (P. M.). — *Douze comptes consulaires d'Albi,* par A. Vidal.

PÉRIODIQUES:

Zeitschr. f. roman. Philologie XXIX, 6 (M. Roques). Revue de philologie française et de littérature p. p. L. Clédat, t. XIX (1905), 1, 2—3 (P. M.).

CHRONIQUE:

Personalnachrichten: Nekrologe (Böhmer, Kawczyński, J. Protat) etc. Literarische Nachrichten. Bemerkungen von Philipon zu Thomas' Anmerkungen zu Ph.'s Artikel über Prov. *-em* etc., und von Reinhold zu Huets Artikel über *Floire* und *Blancheflor* in Romania 1906, S. 93 ff. Kurze Besprechungen neuer Bücher und Schriften. G. G.

Revue de philologie française et de littérature. Tome XX. (1906). Paris, H. Champion.[1]

Heft 1, S. 1. P. Passy, *Deux problèmes de phonétique historique française:* Über die Aussprache des dumpfen *e* und den Wandel von *ei* zu *oi*. Von der Anschauung ausgehend, dafs das Frz. zur Zeit seiner ältesten Denkmäler noch verschiedene reduzierte Vokale gehabt habe (eine Anschauung, die keineswegs neu ist, vgl. diese Zschr. XXIII, 467), bestimmt P. den Lautwert des Vokals, in den diese verschiedene Vokale schliefslich zusammenfielen, als reduziertes *e* (^{e}). Die Epoche, in der ^{e} zu *ə* (d. h. ^{ö}) geworden sei, sei dieselbe, in der *ei öi* oder ^öi wurde, denn dies nimmt P. ähnlich wie z. B. Behrens-Schwan[5] § 225 als Zwischenstufe zwischen *ei* und *oi* an. Er vermifst Belege für die angebliche Zwischenstufe *öi* in den französischen Dialekten. Solche wären aber leicht aufzufinden gewesen (vgl. meine neufrz. Dialekttexte, Einl. § 31), allerdings noch viel häufiger solche für *ai* (ebd. § 27 f.), das sich auch in altfrz. dialektischen Texten häufiger findet, als er wohl denkt. Die Argumente, die er gegen die Zwischenstufe *ai* vorbringt, sind überhaupt äufserst hinfällig. Auch der Wandel des ^{e} zu ^{ö} — aufser in labialer Umgebung — ist vor dem 16. Jh. nicht wahrscheinlich, weil wir keinerlei Vermengung mit *eu*, *u* finden und weil die Aussprache *donne-le* als *don-lŏ* erst im 17. Jh. aufkommt gegenüber früherem *don-lę* und *donne-je* im 15. 16. Jh. > *donẹ-že* oder *donę-že*. — S. 14. L. Clédat, *Les vieilles locutions mais que, ne mais que.* In *mais que* 'wenn nur' *mais* = aber und „Ellipse" von *il faut.* In einer Anmerkung wird der Bedeutungsübergang von *mais* 'mehr' > 'aber' zu erklären gesucht. (In unrichtiger Weise: es hätte nicht vergessen werden sollen, dafs sich der adversative Sinn zuerst nach negativem Satz findet, vgl. O. Hey, ALL XIII, 204). *mais que* 'nur' = 'mehr als' 'anders als', besonders nach negativem Satz. *ne mais que* zunächst Ver-

[1] In dem vorjährigen Bericht sind zwei sinnstörende Druckfehler stehen geblieben: S. 363. Z. 18 Von den Orten (st. ersten). S. 365. Z. 4 'jung' st. 'ganz').

dopplung der Negation. (Kaum richtig. *ne mais* war wohl zunächst in verblosen Sätzen des Typus: *Habesne libros?* **Non magis quam duos* oder **Non magis duos* berechtigt). *ne mais* und *ne . . . que* werden gewifs unrichtig als Abkürzungen von *ne mais que* erklärt. — S. 17. L. Vignon. *Les patois de la région lyonnaise,* 15. Fortsetzung, beschäftigt sich noch mit dem neutralen Objektspronomen und sucht besonders seinen Vokalismus zu erklären. Der Nachweis, dafs *o ou* auf *hoc* nicht auf *illu* beruhen, ist gut gelungen. Auch der Erklärung der diphthongierten Formen *ou*, *au*, *aü* etc., dafs sie nämlich auf unetymologischer Worttrennung in *me* + *o* > *meo* > *meu* beruhen, wird man zustimmen können, obwohl V. das naheliegende Bedenken, dafs man doch wohl eher *m'o* als *meo* erwartet, nicht weggeräumt hat. Auch die Formen mit anderem Vokal als dem aus *o* zu erwartenden, erklärt V. in ähnlicher Weise mit Ausnahme von *i*, in dem er das Adverb *ibi* sieht. Dies scheint mir bedenklich, die Anknüpfung *j'y pense*, *j'y crois* zu schwach gegenüber den zahlreichen Fällen wie *je le dis*, *je le fais*, *je le vois*, die eine solche Vermischung nicht zulassen. Ich frage mich, ob man nicht von den Formen *ö*, *ü*, *e* ausgehen kann, die vor vokalischem Anlaut sich zu *y* reduzierten; dann allerdings wäre analogisch zu diesem vorvokalischen *y* 'es' = *y* < *ibi* (event. auch *y* < *illi*) analogisch ein vorkonsonantisches *i* 'es' = *i* < *ibi* (*i* < *illi*) geschaffen worden. V. macht die wichtige Beobachtung, dafs dieses *i* zum grofsen Teil in dem Gebiet auftritt, das im Mask. und Fem. den Akkus. für den Dativ verwendet (*le la* für *li*); nun scheint aber hier das alte *li* doch geblieben zu sein, wo es nach altfrz. Weise für *le lui* etc. auftritt. Vielleicht liegt auch darin ein Förderungsmittel für *i* = 'es', indem sich *li* in *l'* 'ihm' und *i* 'es' zerlegte. — S. 70. E. Vey. *Un mot forézien du XIIe siècle*: *asiuraa* = *adseperata* begegnet in lateinischen Urkunden des 13. Jh. als Name für eine geschiedene Frau. — S. 74. F. Baldensperger, *Notes Lexicologiques.* Schriftstellerzeugnisse für: *aborder la question*, *asphyxié*, **bienfaisance*, *c'est nature*, **déjouer*, **infréquenté*, *masculiniser*, *mélancolique* (= beau, bon etc.), *mystification*, **se lever en masse* (**insurrection*, **arrestation*), *suggestif.* Zu den mit Stern versehenen Wörtern Bemerkungen von L. C. — Kurze Bücheranzeigen.

Heft 2. S. 81. J. Gilliéron et J. Mongin. *Études de géographie linguistique:* 1. *Déchéances sémantiques, oblitare.* 2. *Le merle dans le Nord de la France.* 3. *traire, mulgere et molere.* 4. *échalote et cive.* 5. *Comment cubare a hérité de ovare* (mit 5 Karten). Eine Serie wichtiger und instruktiver Artikel, in denen die Angaben des Atlas lingu. zu synthetischen Rückschlüssen auf die Geschichte der Benennung einzelner Begriffe im besonderen und auf Prinzipien der Wortgeschichte im allgemeinen verarbeitet werden. Wenn sie auch im einzelnen viel Bedenken erregen — es ist hier nicht der Ort, auf alles einzugehen — so sind derartige Studien doch schon wegen des umfassenden Überblicks über die tatsächlichen Verhältnisse, den sie gewähren, wertvoll, und es wäre zu wünschen, dafs wir recht viele solcher Artikel bekämen. Die Verfasser arbeiten viel mit Personifikationen und Metaphern. So heifst es in dem ersten Artikel, der von dem Zurückweichen von *oblitare* vor Kompositis und Synonymis handelt: *oblitare* ist schwach, es will aber doch leben usw. Derartige bildliche Ausdrücke mögen als plastische Beschreibung eines Vorgangs am Platz sein, nur sollten

sie nicht mit dem Anspruch auftreten, eine Erklärung zu bieten, dazu mufs man tiefer in das Getriebe des Sprachlebens hineingreifen. Auch die semantische Deutung der Ersatz-Ausdrücke scheint mir nicht überall richtig; das *re* z. B. in *r-oublier* weist gewifs nicht auf das vorhergehende sich erinnern, sondern auf das ursprüngliche nicht wissen zurück, vgl. deutsch 'ich hab' es wieder vergessen'. Wir haben drei Zustände: I. nicht wissen, II. wissen, III. nicht wissen. Das Vergessen bezeichnet den Übergang vom II. zum III. Zustand und damit das Zurückkehren zum ersten, vgl. Z. f. frz. Spr. XXIX[2], 10, wo auch eine Erklärung zu finden ist, wie die Idee 'wieder' in den Hintergrund treten konnte. Was soll man nun aber dazu sagen, dafs für die geringe Widerstandsfähigkeit von *oblitare* der Umstand verantwortlich gemacht wird, dafs es kein notwendiges Wort war, dafs es sich leicht durch Synonyma ersetzen liefs, dafs es keinem ausgesprochenen Bewufstseinszustand entspricht? Gibt es in dem ganzen Bereich der Begriffe, die durch Substantive, Adjektive oder Verba ausgedrückt werden, auch nur eine einzige Kategorie, die überall und immer von einem Wechsel der Worte verschont blieb? Sind nicht gerade im Frz. die Ausdrücke für so unentbehrliche Begriffe wie: 'gehen', ,geben', 'stehen', 'suchen', 'finden' aufgegeben worden; ist nicht das lat. Wort für 'Feuer', das griechische für 'Wasser' verloren gegangen? — Der zweite Aufsatz gibt eine scharfsinnige Erklärung des pik. *nuarmel* 'Amsel': *üne merl* (*le merl*) > *ünermel* (*lermel*) > *ünarmel* > *ünormel* (?) Dann falsche Abtrennung und Einmischung von *noir*. Fast gänzlich verfehlt ist meines Erachtens der Gedanke des dritten Artikels: *mulgere* > *moudre* sei im gröfsten Teil Frankreichs verdrängt worden, weil *molere* damit homonym wurde; die Gebiete, wo ersteres sich gehalten habe, seien solche, wo *molere* Formen wie *moure* etc. aufweise, durch die der Gleichklang verhindert wurde. Stimmt dies auch — von bedeutungslosen Ausnahmen abgesehen — so versagt doch gänzlich der Gegenbeweis: *moure* ist z. B. auch auf dem gröfsten Teil des champagnisch-lothringischen Gebiets zu Hause, ohne dafs sich *mulgere* hier gehalten hat. Ebenso wenig hat sich im Spanischen *mulger* bis auf die Gegenwart erhalten, trotzdem hier eine Homonymie nicht vorhanden war. Was übrigens das provz. *mulgere*-Gebiet betrifft, so fällt seine Nordgrenze zum gröfsten Teil mit der Grenze vieler wichtigen spezifisch provenzalischen Erscheinungen zusammen, so dafs diese lexikalische Differenz im Verein mit den vielen andern, mit den ältesten noch so rätselhaften Divergenzen bei der Romanisierung Galliens zusammenhängen dürfte; die Westgrenze dieses provenzalischen *mulgere*-Gebiets beweist aber wieder nichts, da der angrenzende Strich für *molere* zumeist *moure* (707—726) oder aber *morle molle* (von 637 südwärts) hat, Homonymität also auch wieder nicht zu befürchten war. In der Tat müfsten hier die sprachgeographischen Verhältnisse einen ganz andern Grad der Evidenz in sich tragen, soll die so auffällige Tatsache glaublich werden, dafs man den Gleichlaut zweier Wörter, die in ihrem Gebrauch nicht die mindesten Berührungspunkte aufweisen, nicht habe vertragen können. Man zermahlt doch keine Kühe und melkt kein Getreide, die Gefahr eines Mifsverständnisses, das sonst an derartigen lexikalischen Verschiebungen schuld sein mag, war also hier durch den Satzzusammenhang absolut ausgeschlossen. Aufserdem würde die Homonymität ja nur im Infin. und den daraus abgeleiteten Formen (Fut., Kond.) bestanden haben, also Formen, die keineswegs zu den

am häufigsten gebrauchten Verbalformen gehören. Der 4. Aufsatz verfolgt an der Hand der Karte die Geschichte und Wanderungen des Wortes *eschalote*. Der 5. beschäftigt sich mit einigen Formen *kova* etc. (*cubare*), die der Atl. lingu. an zwei Punkten des Frankoprovenzalischen und sieben des Gaskognischen für *pondre* aufweist, allemal umgeben von *ovare* oder der Umschreibung *facere ova* und erklärt es durch *k'* (que) *ov-*. Die Erscheinung ist allerdings sehr eigentümlich, im Frankoprovenzalischen noch mehr als im Gaskognischen, so eigentümlich, dafs man sich fragt, ob nicht einfach ein Mifsverständnis vorliegt, ob nicht das befragte Individuum, dafs das Wort *pondre* eben nicht kannte, den Satz, den man ihm vorlegte: *les poules ont fini de pondre* teilweise nicht verstand und aus dem Zusammenhang fälschlich erschlofs, dafs es sich um das 'Brüten' der Eier handle.[1] — S. 111. P. Barbier fils, *la racine cap-* (*tête*) *dans la nomenclature ichthyologique*. Eine ziemliche Anzahl französischer Namen von Fischen, besonders solcher mit auffallend grofsen Köpfen, beginnt mit *cab-*, *chav-*, *chev-* etc., es sind offenbar Ableitungen von *caput*; die Verfasser der verschiedenen Wörterbücher haben mangels genügender naturhistorischer Kenntnis eine grofse Verwirrung angerichtet und B. hat sich der verdienstlichen, aber nicht leichten Aufgabe unterzogen, in das Wirrwarr Ordnung zu bringen. Bei *cabéliau*, *cabillaut*, das der Verfasser zu *capitulu* stellt, vermifst man eine Erklärung der Schlufssilbe (*-ald* oder *-ellu*). S. 118 erklärt er das frz. *mulet* 'Seebarbe', das man bisher aus *mullu* ableitete, aus *mulet* 'Maultier'. Das ist in Anbetracht von ital. *mullo* unannehmbar. (Neben dieser von den meisten Wörterbüchern gebotenen Form dürfte das von B. angeführte *mulo*, *mula* aus einem nördlichen Dialekt stammen, der Geminata vereinfacht). Über die Quantität des *u* in lt. *mullus* (B. setzt *ŭ* an) dürfte sich schwerlich etwas Sicheres ermitteln lassen, vgl. Heraeus, Arch. LL XIV, 467. — S. 128. A. Dauzat, *les doublets dans le patois de Vinzelles*. Sehr interessante Beobachtungen über das Eindringen französ. Wörter in einen auvergnatischen Dialekt. — S. 136. Fr. Emanuelli, *le parler populaire de l'île anglo-normande d'Aurigny*. Vorläufiger Bericht über die sprachlichen Verhältnisse von Aur., derjenigen norm. Insel, deren Patois am meisten bedroht ist. Den Schlufs bildet ein Text: die Parabel vom Sämann in fonetischer Umschrift. Danach zu urteilen ist die Mundart sehr beachtenswert (ich zitiere hier blofs die 3. Ps. Pl. Pf. auf *-dr: dəmādīdr*, *mãžīdr*, *kreüdr*, offenbar Verallgemeinerung der Endung von altfrz. *misdrent* etc.) und wir sehen mit Spannung der Veröffentlichung der Arbeit entgegen. Hoffentlich begnügt sich der Autor nicht, wie es nach einer Äufserung auf S. 137 den Anschein hat, damit, die Daten des Atl. lingu. in mehrfacher Hinsicht zu ergänzen, sondern gibt uns eine vollständige, in sich geschlossene Darstellung der

[1] [Für einen der Orte, Lens, hat sich mein Zweifel bestätigt. Ich habe mich nachträglich an Herrn Prof. L. Gauchat gewandt und erhielt von ihm folgende dankenswerte Auskunft: „Ihr Mifstrauen gegenüber dem *kova* = *pondre* . . . ist gerechtfertigt. Ich habe mich extra in Lens selber erkundigt und die Antwort erhalten, dafs *kova* nur brüten bedeutet, Eier legen mit *pondre* wiedergegeben wird. Neben *pondre* ist auch *ova* gebräuchlich." Dadurch, dafs *pondre* in Lens auch vorhanden ist, wird mir allerdings das Zustandekommen der falschen Angabe des Atl. unerklärlich. Nachtragsnote, 12. Mai 1907.]

Mundart. — Besprechungen. F. Baldensperger: *L. Lambert, chants et chansons pop. du Languedoc.* — F. Baldensperger: *J. Bourdeau, poètes et humoristes de l'Allemagne* hebt hervor, dafs die Aufsätze Bourd.'s bei diesem Wiederdruck ihren Wert dadurch verloren haben, dafs er mit der Zeit nicht Schritt gehalten hat. — J. Désormaux, *Mélanges F. Brunot.* — Kurze Anzeigen.

Heft 3. S. 161. J. Gilliéron et J. Mongin, *Études de géographie linguistique*: 6. *pièce et nièce* sucht an der Hand der beigegebenen Karte den Nachweis zu liefern, dafs der Diphthong in *pièce nièce* nicht einer analogischen Beeinflussung von seiten *pied nies* sein Dasein verdankt. Diese Ansicht ist von vornherein, was *pièce* betrifft, vollständig unwahrscheinlich, und da man *nièce* von *piece tierz cierge* (cervia) nicht wird trennen wollen, auch für *niece* unannehmbar. Hoffentlich werden sich jetzt selbst hartnäckige Anhänger dieser Ansicht durch den Anblick der Karte und die Beobachtung, dafs im Grofsen und Ganzen Diphthongierung und Nicht-Diphthongierung in *n.* und *p.* Hand in Hand gehen, bekehren lassen. Schwächer sind die Argumente, die man aus der Karte gegen die andere (ebenfalls unwahrscheinliche) Ansicht gewinnt, dafs in *piece*, *niece* die Diphthongierung mit der von *pied* parallel läuft. Dafs man *pece nece* heute auf Punkten findet, die *pie* haben, kann sekundär sein und der auslautende Konsonant jener Wörter sehr wohl eine abweichende Entwicklung veranlafst haben. Die heutigen Verhältnisse beweisen hier nichts, es mufs die historische Betrachtung hinzukommen. — S. 168. J. Désormaux, *Mélanges Savoisiens* V.: *L'agglutination de l'article dans les parlers savoyards.* Schöne Materialsammlung, angeordnet nach der analogen Sammlung von Tappolet im Bull. d. parl. (vgl. diese Ztsch. XXX, 368). Über die Erscheinung der Artikelagglutination im Frankoprovenzalischen wären wir nun recht gut unterrichtet. Die Erklärung, dafs *marron* auf *l'amaron* von *amaru* zurückgehe (S. 175), scheint mir an dem Umstand zu scheitern, dafs die Kastanie nicht bitter ist. — S. 183 und H. 4. S. 241. P. Barbier fils, *Sur un groupe de mots de la famille de caput*, jene Gruppe von Wörtern nämlich, die von *cap-* mittels *-aceu, -ĭceu, -oceu, -ŭceu* abgeleitet sind oder sein sollen (und zwar im Ital., Neuprov., Frz., Span., Portg.). Der Aufsatz bildet eine willkommene Ergänzung zu dem Buch Bernitt's über lat. *caput* und **capum*, von dem Barb. übrigens keine Notiz nimmt ebensowenig wie von der übrigen einschlägigen Literatur. So wäre doch wohl, da er *cavezza chevet* etc. nicht, wie bisher geschehen ist, auf das wirklich vorhandene *capitiu*, sondern auf ein (wegen des Ital. unwahrscheinliches) **capiciu* zurückführt, die erstere Ansicht zu widerlegen gewesen. So lange übrigens über die Suffixe selbst, ihre Verwendung, Verbreitung und Bedeutung nicht das Nötige festgestellt ist, wird sich in diese etymologischen Fragen nicht das volle Licht bringen lassen. Am Schlufs werden die hieher gehörigen Pflanzen- und Tiernamen noch einer gesonderten Besprechung unterzogen. — S. 201. J. Merlant, *Notes sur un premier ouvrage attribué à l'auteur d'Oberman*, sucht durch eine eingehende Analyse der 1793 anonym erschienenen 'Générations actuelles, Absurdités humaines etc.' nachzuweisen, dafs das Buch tatsächlich, wie Quérard behauptet hatte, von Sénancourt ist. — Besprechungen. F. Baldensperger: *A. Counson, Dante en France* im ganzen lobend, wünscht etwas mehr Perspektive, bessere Gruppierung und eingehendere Motivierung im einzelnen. —

F. V.: *J.-R. Aubert, le latin langue internationale.* — H. de Varigny, *L. Berthoud et L. Matruchot, Étude . . . des noms de lieux . . . Côte d'Or.* — C. L.: *E. Huguet, la couleur . . . dans les métaphores de V. Hugo.* — P. C.: *L. Lefebvre, les origines du théâtre à Lille.* — Kurze Anzeigen.

Heft 4. S. 241 s. o. — S. 265. L. Clédat, *Études de syntaxe française: l'antérieur au futur* gibt eine wichtige Ergänzung zu Toblers bekanntem Artikel über das Fut. exact. (V. B. I², 253 ff.). Erst durch Clédats feinsinnige Ausführungen wird klar, unter welchen Bedingungen ein solches Fut. ex. auftreten kann und welchen Nebensinn es hat. — S. 283. H. Yvon: *A propos du dictionnaire de l'Académie* bringt einige sehr ergötzliche Anekdoten über die Arbeitsweise der Akademie, in der offenbaren Absicht, die Kompetenz dieser Körperschaft in sprachlichen Dingen ins rechte Licht zu setzen. — S. 288. A. Jeanroy, *frç. pop. **blague**, **blaguer*** bringt das Wort in Zusammenhang mit einem im 15. 16. Jhh. bezeugten *bragard, braguer.* — Besprechungen. L. Vignon: *E. Læseth, le Tristan et le Palamède des mss. frç.* . — L. Vignon: *V. Brusewitz, Etude hist. sur la syntaxe des pron. pers. dans la langue des Félibres*, bringt einige Ausstellungen am Plan der Arbeit, Detailkorrekturen und eine Erklärung der Pronominalform *ié.* — H. Yvon: *J. v. d. Driesch, die Stellung des attribut. Adj. im Altfrz.* — F. Baldensperger: *C. Latreille, Joseph de Maistre et la Papauté.* — L. Vignon: *G. Rydberg, Monosyll. im franz., . . . ego* lobt die Vorzüge des Buches, erkennt aber auch manche Mängel, z. B. dafs sich Rydb. zu wenig mit dem Konsonanten von *je—jo* beschäftigt hat, vgl. o. S. 376 f. Die Schlüsse, die er seinerseits aus den mitgeteilten Tatsachen zieht, sind nicht alle unbestreitbar. — Kurze Anzeigen. — Chronik: *le rapport de M. Brunot sur la simplification de l'orthographe.* — *Table des dix dernières années de la Revue* (alphabetisch nach dem Namen der Mitarbeiter geordnet).

E. Herzog.

NEUE BÜCHER.

Dr. G. Richter, *Grammatische Untersuchungen über das französische Volkslied.* 25 S. 4⁰. Beigabe zum Jahresbericht des königl. Gymnasiums in Gnesen 1901/2.

R. stellt phonetische und morphologische Abweichungen der Sprache der frz. Volkslieder vom Schriftfranzösischen zusammen. Diese Abweichungen sind ihnen entweder mit der gemeinfrz. Umgangs- oder Volkssprache gemeinsam, oder aber sie entstammen den verschiedenen Patois. Da die erstern allgemein bekannt sind, bei den letzteren die Patois nur ungenügend zum Vergleich herangezogen werden, der Verf. selbst zur Erklärung der Tatsachen nichts beisteuert, und nur die Ulrich'sche Sammlung zugrunde gelegt wurde, so kann die Arbeit höchstens als vorläufige Materialsammlung etwelchen Wert beanspruchen. E. Herzog.

Miguel de Cervantes Saavedra, *Der sinnreiche Ritter Don Quijote von der Mancha*, übersetzt, eingeleitet und mit Erläuterungen versehen von

Ludwig Braunfels. Neue, revidierte Jubiläumsausgabe. 4 Bde. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1905. 8.

Wenn eine der deutschen Don Quijote-Übersetzungen einen bleibenden Bestand der deutschen Literatur zu bilden verdient, so hat die von Ludwig Braunfels Anspruch darauf; denn sie vereint wie keine zweite Gewissenhaftigkeit und kundige Sorgfalt mit verständnisvollen Nachempfinden und künstlerischem Ausdruck. In ihrer erneuten und sorgfältig revidierten Gestalt empfiehlt sie sich mit ihrem schönen Druck und ihrer einfach geschmackvollen Ausstattung jedem Bücherliebhaber von Geschmack, der das unsterbliche Musterwerk in guter deutscher Sprache und in würdiger Fassung seiner auserlesenen Bücherei einverleiben will. Die erste Ausgabe, Stuttgart [1883], Collection Spemann 259—62, war mit einem fortlaufenden Kommentar versehen, in dem der Übersetzer den Text auf Schritt und Tritt mit den gern gespendeten Schätzen seines Wissens begleitete und beleuchtete; mancher alte Freund des Buches wird diese liebenswürdig lehrfreudige Zugabe vielleicht ungern vermissen, nachdem sie jetzt möglichst gekürzt und an das Ende der Bände verwiesen worden ist, um das Wort ganz dem Meistererzähler Cervantes zu überlassen. H. Morf, der die Revision besorgt hat, würdigt in der Vorrede Braunfels Leistung und Verdienst mit warmen, treffenden Worten.

PH. AUG. BECKER.

Berichtigung.

Zu Zeitschr. XXXI, 299.

S. 299 Anmerkung Zeile 1 lies **ein** statt **sein** und **eine Umbildung** statt **seine Bildung**.

Die Reichenauer Glossen.[1]

Neueste Arbeiten. Neueste Lesungen.

Von Zeit zu Zeit nehme ich in unseren Seminarübungen die kostbaren Reichenauer Glossen, das älteste französische Sprachdenkmal, mit dem wir an das siebente Jahrhundert streifen, durch, und zeige an einigen besonders lehrreichen Fällen (die Masse ist zu grofs, um im übrigen anders als nur im Flug durchgenommen werden zu können), was sich daraus alles erschliefsen läfst und auf welchem Wege dies zu erreichen. Jedesmal immer mehr von der ganz aufsergewöhnlichen Wichtigkeit des Textes betroffen, benutzte ich die für die romanische Philologie an unserer Hochschule nur allzu selten in langen Zwischenräumen sich darbietende Gelegenheit[2], um eine allseitige Behandlung und Durchforschung des Textes als Preisfrage (nur Subsidiärfrage!) unserer Fakultät durch diese ausschreiben zu lassen (2. August 1904). Sie lautete:

> „Die unter dem Namen der ‚Reichenauer Glossen' bekannte vollständige[3] Sammlung ist in bezug auf den Text kritisch zu bearbeiten und die Sprache der Glossen im Zusammenhang der romanischen Sprachentwicklung, unter scharfer Scheidung der einzelnen Teile, zu untersuchen".

Zur vorgeschriebenen Frist (Mai 1905) lief nur eine Arbeit ein mit dem Wahrspruch aus Cervantes: *Si ‚aliquando bonus dormitat Homerus'*, *consideren lo mucho che estuvo despierto*, welcher der volle Preis zuerkannt worden ist.

Als deren Verfasser wurde nach Öffnung des versiegelten Umschlags stud. phil. rec. Kurt Hetzer aus Weimar am 2. August 1906 in

---

[1] Das Lit. Zentralblatt Nr. 24 vom 15. Juni d. J. brachte Sp. 769—772 eine orientierende knappe Zusammenfassung der wichtigsten hier nachgewiesenen Ergebnisse.

[2] Andern, erbeingesessenen Fächern stehen Preisfragen jährlich zu Gebote. *Sero venientibus ossa.*

[3] Es war die Möglichkeit vorhanden, dafs sich unter den von mir im ‚Altfranz. Übungsbuch' ausgelassenen Glossen doch vielleicht noch die eine oder andere für die Romanistik brauchbare auftreiben liefse. Doch ist dies nicht der Fall gewesen. Hetzer erfuhr dann von der Absicht Stalzers, die ‚Reichenauer Glossen' vollständig abzudrucken, und hat daher, um jede Konkurrenz zu vermeiden, alles für seine sprachlichen Zwecke direkt nicht verwendbare beiseite gelassen.

der festlichen Aula ausgerufen. Er hatte vordem die Doktorprüfung summa cum laude und bald darnach die Staatsprüfung mit I. Stufe und Auszeichnung bestanden. Als Dissertation (Juli 1906) wurde mit Genehmigung der Fakultät nur der erste Teil gedruckt, da der Abdruck der vollständigen, umfangreichen Arbeit in G. Gröber's ,Beiheften' zu dieser Zeitschrift gesichert war, wo sie dann Anfang August v. J. als VII. Heft[1] erschien. Der Verfasser lag bald darauf im Militärlazarett zu Naumburg a. S., wohin er am dritten Tag nach seiner Einstellung als Einjähriger Freiwilliger bei dem dortigen Artillerieregiment einer Typhuserkrankung wegen eingeliefert wurde und wo er am 1. November starb. Wir allein, seine Lehrer, und ganz besonders ich, wissen, was die Wissenschaft an dem glänzend begabten, genialen und ebenso arbeitskräftigen als arbeitsfreudigen, nach dem Besten stets mit voller Einsetzung der ungewöhnlich grofsen Kraft und völliger Selbstverleugnung strebenden und schaffenden, auch menschlich prächtigen und überaus sympathischen Jünger unsere Wissenschaft verloren hat. Seine Arbeit über die Reichenauer Glossen ist eine kleine Probe des Trefflichen, was er ausgereift sicher geleistet haben würde.

Der Arbeit gebührt, zumal was die textkritische Seite und die sprachliche Behandlung der Glossen anbelangt, volles Lob. Die allgemeinen Kapitel (IV und § 75) werden freilich wohl nicht ausnahmslose Zustimmung finden: vgl. weiter unten S. 563 einige Aussetzungen. Diezens Zuweisung nach dem Norden Frankreichs, wenn überhaupt je von irgend einem Berufenen hätte ein Zweifel ausgesprochen werden können, ist sicher und einwandfrei nachgewiesen, die der germanischen Glossen ebenso als sprachlich zur Lokalisierung nicht verwendbar erwiesen worden. Im Einzelnen freilich ist auch manches mit Einschränkung oder Zweifel und selbst hie und da mit Ablehnung aufzunehmen: der Verfasser hat im Vollgefühl seines Wissens und in der sicheren Handhabung der richtigen Methode öfter zu viel bestimmen und beweisen, zuviel Unsicheres entscheiden wollen, er spitzt manche Untersuchung bis in unzugängliche Feinheiten aus — doch unterläfst er es meist nicht, das Unsichere vom Sicheren selbst zu scheiden. Ich hielt es für angemessen, ihm mehrfach meine Zweifel mitzuteilen, ihm aber überall völlige Freiheit zu lassen. Ich habe überhaupt nur die erste Fassung der Preisarbeit in der Hand gehabt, die ziemlich umgearbeitet worden ist.

Hetzer benutzte dazu meine Abschrift der Glossen, nachdem er aufmerksam gemacht worden war, dafs unbedingt eine genaue Vergleichung[2] und eventuelle Ergänzung an der Handschrift vor-

---

[1] Die Reichenauer Glossen, Textkritische und sprachliche Untersuchungen zur Kenntnis des vorliterarischen Französisch von Dr. Kurt Hetzer, Halle 1906, 192 SS.

[2] Diese konnte auch für die 2. Auflage meines ,Übungsbuches' nicht vorgenommen werden — ich war damals von langer, schwerer Krankheit noch nicht genesen. Meine Augen erlaubten mir überhaupt nicht eine nochmalige Beschäftigung mit der schwer lesbaren Hs.

genommen werden müsse, da meine vor langen Jahren zu ganz anderem Zweck gemachte und auch nicht nachkollationierte Abschrift keine ausreichende Grundlage bieten könne. Ganz in das Studium der zahlreichen, so mannigfaltigen und verschiedenartigen Probleme vertieft, verschob er trotz meines wiederholten Drängens diese Vergleichung bis nach Erledigung der schwierigsten und wichtigsten Fragen und war nicht eben angenehm berührt, als auf sein Gesuch statt der Hs. die Kunde kam, sie sei nach Graz ausgeliehen, wo von J. Stalzer die vollständige Abschrift genommen wurde, die jetzt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie erschienen ist.[1] Der Herausgeber hatte schon vorher seine Kollation der im ‚Altfranzösischen Übungsbuch' abgedruckten Glossen in dieser Zeitschrift (XXX, (1906), 49 f., vgl. dazu noch S. 256) veröffentlicht (Jan. 1906, eingesandt März 1905) und darin verschiedene unrichtige Lesungen nach der Hs. richtig stellen können. Ich habe später, als Hetzer die Hs. hier in Bonn hatte, dieselbe nochmals mit äufserster Anstrengung meiner Augen einsehn können und bemerke, dafs der traurige Zustand, in dem sie sich befindet, noch ärger ist, als es mir nach einem Vierteljahrhundert in der Erinnerung erschienen war. Manche Lesung bleibt auch so unsicher, was die schwere Lesbarkeit der stark verblafsten und nur zu oft unleserlichen Schrift erklärt; s. darüber weiter unten S. 525. Und hier ist der Ort, die gerade verblüffende Augenschärfe des Herausgebers sowie seine Riesengeduld (denn anders kann auch das schärfste Auge die vielen fast zerstörten Stellen nicht herausgebracht haben) rühmend zu erwähnen und es ist zu hoffen, dafs er diese nicht ganz gewöhnliche Gabe noch an anderen schlimm zugerichteten Hss. erproben wird. Freilich mufs er sich vorher noch mehr mit der lateinischen Paläographie bekannt machen; denn seine Ausgabe läfst gerade in elementaren Dingen einige Unsicherheit erkennen; den einen Fehler dieser Art habe ich bereits XXX, S. 256 dieser Ztschr. behandelt (s. weiter unten S. 519): die Unkenntnis des Sigels *q2* (= *quia*), bei der 2 als regelmäfsiges Abkürzungszeichen angesehen wird. So kennt er nicht die bekannte Abkürzung *p'* (= *post*), das er so in seiner Ausgabe stets abdruckt, während doch sein Text grundsätzlich alle Abkürzungen auflöst. Wie er S. 148 verrät, sieht er in *p'* die „phonetische Schreibung", hält es also für *pos* und erwartet vielleicht *p't* für *post*. Mit dem *q* hat es auch sonst bei St. eine besondere Bewandtnis: q^i q^e oder q; liest er meist richtig *qui*, *que*, aber q^a merkwürdigerweise Weise *qa*, vgl. 1772. 1828. 1834. 1894. 1960. 2169. 2307. 2652. 2884, aber auch einigemal $\overset{i}{q}$ als *qi*, $\overset{e}{q}$ als *qe*, statt *qui*, *que*, s. zu 1772, um so auffälliger als alle seine Vorgänger die bekannten Abkürzungen

[1] Die Reichenauer Glossen der Hs. Karlsruhe 115. Herausgegeben und erklärt von L. (sic) Stalzer. (Vorgelegt in der Sitzung am 6. Dezember 1905). Wien 1906 im Sitzungsbericht, Phil.-hist. Klasse Band CLII, auch im Sonderabdruck (172 Seiten) erschienen. Datiert ist der Schlufs „Dezember 1906".

richtig aufgelöst hatten. St. meint, dafs *qi, qe* in der Hs. gewöhnlich seien; sie kommen überhaupt nur unter den vielen hundert Fällen 1804. 2285 (*qi*) und 2652 (*qu*) vor und sind offenbar aus der Vorlage, wo derlei in gewissen Hss. vorkommende Schreibungen sich vorfanden, unbewufst herübergenommen worden. Das Auffälligste ist wohl sein **epreus** in der Glosse: *Presul*: *sacerdus* **epreus** (1219 Alphab. Glossar), wo in der Hs. die bekannte Abkürzung *ēpus* (= **episcopus**) steht.[1]

Dazu kommt freilich auch noch eine lange Reihe von Lesefehlern verschiedenster Art, leichte und schwere, wie man sie einem so scharfäugigen, geduldigen Abschreiber, wie es Stalzer offenbar ist, nie zugetraut hätte. Es zeigt sich eben hier, was jeder Kundige, der mit Hss. und deren Abschreiben und Herausgeben viel zu tun gehabt hat, wohl weifs, dafs es sehr verschieden ist, ob jemand eine fremde, von einem andern gemachte erste Abschrift nachkollationiert, wo es dann nicht schwer fällt, bei einiger Aufmerksamkeit irgend welche Versehen aufzudecken,[2] oder ob er als Erster über einer Hs. sitzt und alle die Schwierigkeiten des ersten Anhiebs zu überwinden hat, von denen der Neuling keine Ahnung hat und die von anderer Art sind und eine ziemliche Leistung darstellen. Ich lasse die Reihe der Stalzer'schen Lesefehler im Folgenden, abdrucken, bemerke aber, dafs sie voraussichtlich nur die eine Hälfte der gesamten Irrungen darstellt: denn ich habe seinen Abdruck mit meiner Abschrift, nicht mit der Hs., verglichen und meine Abschrift enthält etwa erst ein Drittel oder Viertel des Plus der Hs. gegenüber meinem Abdruck im ,Übungsbuch'. Die ganze von mir beim Abschreiben ausgelassene Glossenmasse ist aber mindestens ebenso grofs, und dürfte daher nach dem Prozentsatz der Wahrscheinlichkeit wohl ungefähr ebensoviel Lesefehler ergeben. Da nun die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, dafs die Fehler auf meine Rechnung fallen konnten, habe ich mich an die so oft bewährte, nie versagende Liebenswürdigkeit meines hochverehrten Freundes, des Herrn Oberbibliothekars Hofrat Dr. Alfred Holder in Karlsruhe gewandt, der so gütig war, meine ihm eingesandte Liste mit der Hs. zu vergleichen, so dafs die folgende Fehlerliste verläfslich ist. Den ersten Teil der Glossen (die Bibelglossen) hatte ich vorher auf Grund einer von Hetzer angefertigten Kollation selbst mit der Hs. verglichen (ich mufste dann meiner Augen wegen aufhören) und die wichtigeren Ergebnisse in den ,Nachträgen' zur dritten Auflage des ,Übungsbuches' (Sp. 249—254) abgedruckt. Ich wiederhole sie hier, aber erst, nachdem auch diese von Holder (H.) mit der Hs. verglichen worden sind.

[1] Vgl. noch ähnliche Versehen im fg. zu 684 S. 524.

[2] Gleichwohl hat St., was schlimmer ist, auch mehrfach Stellen, die seine Vorgänger richtig gelesen, falsch wiedergegeben: 148. 530. 1983. 2115. 3075. 281[a]. 319[a]. 580[a]. 1595[a] u. s. o. S. 515.

Man wird bei einer sorgfältigern Vergleichung der verschiedenen Lesungen derselben Glossen beobachten, dafs die Auffassung, ob irgend welche Buchstaben oder Striche oder überhaupt Zeichen sichtbar, lesbar, deutlich seien oder nicht, eine recht subjektive zu sein scheint, da besonders St. oft meinen Angaben über Undeutlichkeit u. ä. widerspricht und dann ich wieder Wörter in meiner Abschrift ohne jede Bemerkung finde, die bei St. in eckigen Klammern stehn und Unleserliches bedeuten. Dann kommt noch Alfred Holder, der wiederum manches von mir oder St. als zweifelhaft bezeichnete als deutlich angibt und überhaupt, was Schärfe des Lesens und Enträtselns von schwerlesbaren Zeilen anbetrifft, St. noch weit überlegen ist: er hat noch Dinge, die St. und ebenso ich in meiner Abschrift als fraglich bezeichnen, glatt gelesen. Ferner habe ich beobachtet, dafs einzelne Buchstaben, die ich unleserlich fand, jetzt scharf sichtbar sind, oder irgend welche Zeichen, die ich bemerkt, jetzt verschwunden sind. Von *similitudo* bemerkt St., dafs er vom *o*, das wie *a* aussah, den Schmutz entfernt, anderes, was St. als Schriftzeichen angesehn, erklärt H. für Schmutz und von Hetzer weifs ich, dafs er, wie er mir mitgeteilt, an zwei Stellen Schmutz mit dem Nagel entfernt hat.

Ich notiere auch solche Ungenauigkeiten und Zweifel u. ä., um dem Leser eine möglichst klare Vorstellung vom Zustand der der Überlieferung zu geben. Besonders sei hervorgehoben, dafs St. (auch anderen passiert derlei zu leicht) öfter das vom Sinn verlangte anstatt das paläographisch vorhandene in den Text setzt, während es in die V. L. gehörte. Dies betrifft besonders die Vertauschung von *a* und *u*, *rt* und *ſt*. St. gibt, wie man bei näherer Durchsicht sieht, auch Eigenheiten der Hs. an, bei Lesungen, die zwar keinen Zweifel zulassen, aber wo die erste Hand korrigiert hat, so *subiegm*^{ina} 65, *C*$\overset{v}{o}$*ncti* 155, *C*$\overset{v}{o}$*m* 460, *nefari*$\overset{\ddot{v}}{o}$ 332, *Intestinis*^{in} *intraneis* 486 usf. Darnach sollte man glauben, das sei prinzipiell durchgeführt; dies ist keineswegs der Fall: im Gegenteil sind derartige Schreibungen und Berichtigungen sehr selten, rein zufällig angeführt. Einiges derartiges gebe ich aus meiner Abschrift an.

St. löst prinzipiell alle Abkürzungen auf; verwundert ist man daher, dafs er dann und wann die Abkürzungen im Text abdruckt; es sind meist auf paläographischer Unsicherheit beruhende Zweifel (z. B. *ad dent'* 79) oder falsche Anschauungen (z. B. *p'* s. oben S. 515); *id̄* 105. 373, *ƚ* 146. 168. 193 usf., *qd̄* 321. Beachte noch *calūpmam* 203, *uolūptarie* 212, *fontē* 210. Auch dies ist nicht der Fall, um etwaige Zweifel der Lesung, z. B. *volūptas* (ob *m* oder *n*), offen zu lassen, sondern es ist reiner Zufall, cf. *volumptarius* 291, wo Hs. *volūptarius* hat usf.

Die vorgesetzten Zahlen sind die Zahlen der vollständigen Ausgabe, die eine doppelte von einander unabhängige Zählung aufweist, eine für die Bibelglossen, die zweite für die alphabetischen.

Diesen wird ein a beigesetzt. Die in den Klammern beigesetzten Zahlen sind die Zahlen des ‚Übungsbuches'.[1]

I. Die Bibelglossen.

47. Stalzer: Ingrederet⟨ur in⟩traretur] ich habe nichts bemerkt; H: „Zwischenraum und i vom Wurm ausgefressen; ur und n deutlich."

54. ⟨Ri⟩xa cont⟨entio⟩ H: „nur R ist verschmiert, -nti von contentio im Loch; o noch ganz deutlich".

59. Pepigerant ||| inu || erant] H: extimauerant. — Das von St. vorgeschlagene iniuerant stimmt nicht paläographisch, aber auch dem Sinne nach nicht.

61. ⟨sin⟩istram] ich nichts bemerkt; H: „s abgerieben, i und n deutlich".

68. Ich hatte seiner Zeit vor G. Paris die Stelle gebessert in: incontra alteram partem (das wohl der Paris'schen Konj. vorzuziehen ist), was St. anzugeben unterlassen hat. Gleich darauf steht bei ihm 77 falsches Poſterioria (Druckfehler).

76 (40). E regione contra] E regione contra^ta^. Hs., wonach also Hetzers Konjektur schon in der Hs. steht.

78. procerto] pro certo.

148. Proficiſaris] Proficiscaris (Druckfehler).

249 (150). adsimilauit] Ich hatte adsimulauit (150) gedruckt. In der Hs. steht aber adsim*u*lauit, wobei der zweite Balken von u weg radiert ist; es hat also ein späterer Leser (nicht 1. m.) durch Rasur die klassische Form eingeführt.

264. abstraeres] abſtr^a^ereſ 1. m.

346 (181). Furtim per furtum] St. liest furtum, was ja selbstverständlich in der Vorlage gestanden und der Sinn verlangt (wie ich selbst in der V. L. schon sagte, was er unterdrückt) und bemerkt: „u von f*u*rtū ist undeutlich und sieht einem a ähnlich; doch rt unterscheidet sich wohl von st". Allein a ist ganz deutlich in der Hs. zu sehen und die bekannten Ligaturen von rt und ſt werden in der Theorie, also kalligraphisch, scharf von einander geschieden; in der Praxis sind sie oft kaum oder gar nicht zu unterscheiden, was St. selbst anderswo bemerkt (zu 1493. 2825). Mir ist anbetracht des sicheren a und trotz Kenntnis des Sinnes paläographisch faſtum, d. h. ein Lesefehler des Schreibers, wahrscheinlicher oder aber ist fartū zu lesen. — H: „a ist sicher, könnte vielleicht auch auf Rasur stehen; rt hier sicher", also fartū Hs.

359 (190). Confectaque und tincte (e aus i)] Hs. hat aber Confectēq;, also e statt falschem a! — Bei tincte hatte ich (Druck-

[1] Im Folg. steht an erster Stelle, mit] abgegrenzt, die irrige Lesung und Angabe St.'s; dann folgt meine Lesung der Hs., die von Alfred Holder noch besonders mit der Urschrift verglichen worden ist.

fehler!) umgekehrt i aus e gedruckt; aber mein Text (auch tincte!) konnte das Jedem offenbaren.

372. supermontaret] ſupmoⁿtar&.

402. sarcina] ſaʳ.cina.

426. Serite] Sta (erite.) — Ich werde fernerhin derlei Besonderheiten der Hs. nicht mehr verzeichnen, wenn sie nicht sonst aus andern Gründen bemerkenswert sind.

440. castradus] caſtrad̄.

444. prosecutio] ꝓ|||ſecutio; zuerst stand perſecutio, dann das noch sichtbare er radiert und der Bogen an p vorgesetzt.

506. vestrum legionem] vestram l.

509. sanctorum] ſcarū d. h. sanctarum.

515. constricti coanguti] c. coangut̄, was unmöglich ti bedeuten kann. Es ist wohl coangustati gemeint.

530. Coturnices qacoles] so St. gegen alle seiner Vorgänger. Wir lasen alle quacoles. Was hat die Hs.? Natürlich qᵃcoleſ, was er aus Unkenntnis (s. o. S. 515) der eigentümlichen Abkürzung falsch auflöst; qᵃ qᵉ qⁱ usf. ist Abkürzung für qua, que, qui usf.

558. seclum] secłm d. h. seculum, da ł die bekannte Abkürzung.

605. eneas] ęneaſ.

618 (305). Zweites mala] Hs. maltc (oder o), d. h. vom Schreiber verlesenes offenes a.

678. consuetudine] conſu&udīne.

683 (335). Uesiculum] Ueſeculū (e zu i gebessert). Mein Text gibt Uesiculum: gutturis paparonem, wozu St. bemerkt: „Ich würde vorziehen zu lesen Uesiculum gutturis: paparonem. Richtig, aber in der Hs. steht das von mir Gedruckte und mufste daher bei mir im Texte bleiben. Die Änderung gehörte in die Anm.

705. rubeas] rubeos.

735. Sponte uł] so nämlich Hs.; da St. aber prinzipell Abkürzungen auflöst, so müfste er ultro im Text drucken.

736. temeo] Ich hatte temto abgeschrieben und gedruckt. H. schreibt mir: „eher temto als temeo" und fügt ein Faksimile bei. Darnach e unmöglich. Am t scheint oben, über der Zeile, Etwas radiert zu sein.

751. Absomtus] Abſozu | tuſ; aus zu ist dann m gemacht worden.

752. Adficiar adfigar] bessre adfligar!

783. Seditione] Sęditione.

801. Contitata] Contita (ta).

829. subtertritus] ſubt̄ trit'.

852. de scorta] bessre de scorto!

888. Perprona perdeclinata] Per ꝓna ꝑ declinata schon Hs., wie auch der Sinn verlangt.

909. Pergirum percircuitum] Pergirū. ꝑ cir cuitū.

931 (404). Ploplite iuncture ianiculorum ł reliquorum membrorum] St.: „F.... reliquum, während HD richtig (!) reliquorum lasen", (also wie St.); „or sind nahe an einander gerückt, doch nicht u. q = qu wird öfters verwendet (!)". Darnach hätte er aber reliqorum ohne u in den Text setzen müssen. Dem ist entgegenzuhalten: dafs HD reliquorum lasen, steht bei mir selbst verzeichnet; wenn ich also trotzdem reliquum las, so mufste ich meinen Grund dafür haben. Ich hatte mir das Wort in meiner Abschrift faksimiliert; darnach steht dort reliquum, und über den beiden i-Balken steht ein Querstrich, was doch unmöglich oꝛ sein kann. Der erste Balken ist ganz sicher ein gerader, senkrechter Balken und von einem o keine Rede. Das vermeintliche ꝛ ist ein i, an dem Etwas radiert ist. Beachte noch das Fehlen des u bei q! Zwar nach St. wird dieses öfter verwendet. Soviel ich sehe, sind es stets Lesefehler von St., der die bekannten Abkürzungen bei q nicht gekannt hat; s. o. zu 516. H bestätigt meine Lesung reliquum und hält den von mir darüber gesehenen Querstrich für einen Fleck.

941 (408). Nach St. Hs.: Iacenſ] es steht dort, wie ich gedruckt Iacienſ! In der Vulgata steht auch Iaciens, so dafs die Besserung abzuweisen ist.

950 (409). Capulum spata manubrium ist wohl Glosse zu 3, 16 und zu lesen: Capulum: spatae manubrium.

955. paranyphis] Para nypfiſ.

1022. In dominum contra dominum] In dn̄m. c̄ tra dn̄m.

1156. congeriem ⟨super defunctum⟩ sepulchrum]. In der Anm. steht: „Hs. undeutlich Supducti (ex über p), welches nach Goetz ... c. super defunctum, id est sepulcrum, ... mit super defunctum aufzulösen ist". In der Hs. steht aber ſupdefūcti (deutlich!) ſe|pulchrū, was super defuncti sepulchrum heifst, wie auch trotz der Glosse bei G. zu lesen ist.

1176 (447). Area dansia] dazu St. in Anm.: „F. dansi ‚i (?) von dansi ist unten bauchig und geschweift, wie sonst keines im Cod.; oder fi (!, bei mir steht richtig ſi) = k. Sicher danea, vgl. 851 sicheres danea'. Hs. (nach St.) dansia, mit dem Zeichen ꝛ für ia, welches besonders in qꝛ = quia gern verwendet wird." Dagegen ist zu bemerken, 1. dafs dansia keinen Sinn gibt und unverständlich ist, ferner 2. dafs es in der Hs. nicht stehen kann; denn die bekannte Abkürzung ꝛ in quia (qꝛ) wird, was St. nicht gewufst, nur und ausschliefslich in quia verwendet. Aufserdem hat das hinter ſ stehende i mit der Bauchung nach rechts unten nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit ꝛ.

1208. Armamentaru] Armamentarii.

1211 (450). Roma] Ro..a soll Rhama nach Reg. III, 17, 21, 22 sein; dagegen Hetzer S. 10.

1227 (452). anetsauerunt] an&ſauerunt (ſ ist oben so abgekratzt, dafs nur ia überhaupt blieb, daher ich anetiauerunt druckte.

1236 (455). habebam] ich druckte habebem, trotz habebam

HD; denn Hs. hat ē, das dann in ein a durch Hinzufügung eines Bogens geändert ist.

1264 (459). feneſtre ianue] „F. iunue, Hs. ianue; a ist verwischt doch sichtbar, F. sah einen etwas verunglückten Punkt für i an". Früher (Ztschr.) hatte er bemerkt: „F. hat den Trennungspunkt zwischen feneſtre und ianue als i gelesen; die Schleife des a [in ianue] ist Etwas undeutlich". Darauf ist einiges zu antworten: 1. Hs. hat feneſtræ und nicht feneſtre. 2. ianue ist selbstverständlich gemeint und hat in der Vorlage gestanden; ich selbst bemerkte ja unten: „l. ianue", was St., wie auch sonst, unterdrückt hat. 3. ich habe den Trennungspunkt nicht für i ansehen können; denn meine Abschrift hat den Punkt und iunue. 4. da der Buchstabe einem u, aber nicht einem a ähnlich sieht, las ich und druckte noch ich trotz des klaren Sinnes u. — H. glaubt aber noch ein a erschliefsen zu können.

1261. Nitens] Nitent (ſ über t).

1279. conditor] contitoꝛ, erstes t in d gebessert; über i steht kleines e.

1324. similitudinem] ſimilitud[i]|||nē (o ausradiert).

1350. Archarus] Archariiſ (H sieht darin ansprechend: Archarii s̄ = sunt.

1358. inquiſitones] inquiſitioneſ.

1362. **Meruit** poſtolauit] **Exp&iuit.** poſto|lauit.

1370. cantio] cautio.

1470[a]. Aufschrift: De Machabeor .II.] Hs. natürlich Machabeor*um* (rum die bekannte Abkürzung).

1507. Deiectos] Deieſtoſ, d. h. Deiestos, also der Schreiber verwechselt nicht nur rt und ſt, sondern auch ct.

1509 (493). faerina] St.: „F. ferma (Druckfehler!) e aus a korrigiert; = Hs. faerina ... die vermeintliche (!) Korrektur des e aus a ist die Ligatur von a und e = ae, welches zum Zeichen des offenen e öfters verwendet wird." Paläographisch aber stand hier zuerst farina, und daraus machte Jemand durch eine Korrektur, die der Ligatur æ nicht ähnlich sieht, ein e! Dies bestätigt H: a eher zu e korrigiert, als Ligatur æ = ae.

1543. tabernaculorum] tabernaculr. Die Glosse paſst schlecht zu epinicia Vulgata.

1632 (524). concauata] ich hatte concauea gedruckt, was Druckfehler ist; meine Abschrift hat ccau || ta, das ja nach dem Sinne concauata zu lesen ist. H sieht das a deutlich; seiner Zeit war es sicher unleserlich; es wird auch hier ein späterer Leser eine fremde Schicht weggekratzt haben.

1659 (538). colligere] åcolligere (aus i ist e gemacht) Hs.; diese Komposition ist zwar nicht schullateinisch, aber echt romanisch. Dies bestätigt H., der hinzufügt: „der Codex ist nicht Urschrift; Vorlage hatte collegere; co wurde für altes offenes a verlesen."

1693. precipitatus] p̄ capitataſ (also zwei Lesefehler!).

1708 (557). amplius ł magis] amgiſ & mägiſ (an & ist herumkorrigiert und nicht zu ersehen was gemeint ist). Sicher nicht ł! (über amgiſ: pliuſ)

1741. Dicipiet] Diripiet.

1767 (580). cubitum] ich cubitu. Auch H liest ū; der Strich ist sehr verblafst, ebenso 1846 ē — ich habe sie beidemal trotz Suchens nicht gesehen.

1768. banstas] baⁿſtaſ.

1772. subaqa] subaq (a übergeschrieben) d. h. aqua! (s. o. zu 530 und 931).

1775. transuadunt] tranſ uadunt.

1783. Hedunt] Hedt.

1785. ł pereant] ł dpe|reant.

1786. sig] unten setzt St.: „l. significat"! Dies steht schon in der Hs., wo er den Punkt hinter ſig übersehn hat, was die bekannte Abkürzung bezeichnet.

1818. Conuentione] Conuentionē.

1828. Neqitia] Neqtia d. h. nequitia (s. o. zu 1772); ebenso

1834. aliqo] aliq d. h. aliquo und ebenso 1894. 1960.

1843 (606). insidiis] „F. las ansidiis, doch das vermeintliche a ist ist i und ein Klecks"; ich sah das zweite Mal: ınſidiiſ; jetzt ist der halbe stehende Balken auch verschwunden (H).

1894. Conqirebant] Conqrebant d. h. conquirebant.

1906. nouellis] nouel. (lis übergeschrieben)

1947. sepe] ſępe.

1960. Conqirentes] Conqrenteſ d. h. conquirentes.

1980. desolationem] deſolatio. (.ne übergeschrieben)

1983. Ianitori oſtarii] Iatori (ni übergeschrieben) oſ|tiarii.

1997. Calix conpassio] Calix (ac) paſſio — ac undeutlich; aber sicher kein con, was auch dem Sinne nach wenig pafst.

2026. adnunitietur] adnunti&ur (Druckfehler).

2035. ospicio] oſpitio.

2115. Extollans] Extollenſ.

2169. qasi] qſi (a übergeschrieben), d. h. quasi, s. o. 1772.

2190. Mirratas] Mirrataſ Gloziā (erstes a von M. aus e; Gloriam ausradiert).

2285. qui de eodem] qi de eode Hs. Sonderbarerweise druckt St. hier, wo sich tatsächlich einmal qui ohne u findet, was nur Schreibfehler des Schreibers sein kann, ein falsches qui. Dagegen läfst er es wieder, seiner oben erwähnten Auffassung gemäfs, unrichtiger Weise aus in 2307.

2278 (708). „F liefst Nudius : quartana die"; so steht es in der Hs., die ich ja im Text möglichst genau abdrucken wollte.

2307. sequtores] ſeq|oreſ (u übergeschrieben) (also sequutores), ebenso

2345. Alloqi conloqi] Alloq conloq, d. h. Alloqui conloqui.

2355. Indoctis] Indutuſ (c übergeschrieben).

2357. iacula] lacula (so!), d. h. L, nicht J.

2368. detrahentes] d&rahenteſ *lacerante ſ*. St. hat das zweite Wort ausgelassen.

2373. Iconia (ni undeutlich) figura] Icon.a. figura; H: „oder eher Icon .i., aber sonst id für id est“. — St. frägt: ictes oder ictus? Hs. hat icteſ.

2392. magrioreſ] ma^g rioreſ.

2409.[1] Hepta (?)] Nepta, wie die Hs. deutlich und sicher hat; „es ist naphta Dan. 3, 46“ H.

2681. inprumtare] inprūtare.

2844. inaqosa] inaqſa, d. h. inaquosa, s. o. 530.

2910. somnio] ſomniſ.

3075 (814). Labescere] Tabeſcere, wie mein Text hat.

II. Das alphabetische Glossar.

73 (839). Arunda rosa ł gerlosa |||||||] ich hatte dagegen gelesen und gedruckt: „a (das letzte von gerlosa) von erster Hand über einem ausradierten Buchstaben“ und so steht es auch in der Hs., in der noch andere Buchstaben dahinter ausradiert sind.

105 (848). Angare angustiae] A^n gare[2] angustiæ Hs.

165. Aufferuntur tolluntur] Auferuntur tolluntur Hs.

177. Abiit] Abiit. *ambulauit* (von St. ausgelassen) Hs.

184. B⟨earis bea⟩tus efficeris] Bearis beat' effic̑eris Hs. (ein Circumflex oben zwischen c und e), ohne Schwierigkeit lesbar.

281. Commissum commendatum] Cōmisū c. Hs.

319 (878). Cementarii nationes] selbstverständlich steht, wie ja alle vor St. gelesen haben, mationes in Hs. und St. hat seinen Druckfehler nicht wahrgenommen.

350. Conferre prestare] C. prestaret Hs.

354. Costruprare adterrare] C. adt'|||rare Hs. t|||r sind von zweiter Hand, r kann zwar ursprünglich sein, aber es ist dran korrigiert. Ausradiert ist sicher u. Holder vermutet ansprechend adulterare.

379. Dapifer qui dapem fert] D. qui apē (sic!) fert Hs.

580. Epta] Epda Hs.

648. Fleblile plorabile] würde ein Romanist von vornherein nicht anzweifeln brauchen; aber Hs. hat nur regelmäſsiges Flebile, also Druckfehler, wie sie die Setzer gern einführen oder meist bei schlecht ausgeführten Korrekturen sich ereignen. Hs. hat: Flebile p.^lo rabile.

650. Feditatem turpitudo] Feditate t. Hs.; offenbar las St.

---

[1] Es ist eigentlich 2414, da bei St. mit ausgelassenen 2410 ein Rechnungsfehler beginnt. Ein anderer begann mit 1300.

[2] Vielleicht ist angariae gemeint im Sinne von Ducange angaria 5.

feditatē, aber ich (auch Holder nicht) kann den Strich nicht finden; vgl. oben zu 1767.

656. Frendere ⟨in⟩sanire] F. insanire Hs.; in deutlich.

684. Ferie non⟨cupa⟩te sunt qđ sit in eis nobis tempus dictionis iđ in diuino ł uno anno officio fari] St. hat hier in der verdorbenen Stelle qđ, iđ, ł gegen seine Anlage nicht aufgelöst, offenbar weil der Sinn unklar ist. Darnach mufs man glauben, dafs das übrige in der Hs. steht, wobei das ganz rätselhafte nobis am meisten auffällt: in der Hs. steht freilich noe, was doch nicht nobis heifsen kann, sondern stets nomine heifst. Ferner ist das ⟨cupa⟩ in noncupate ganz deutlich und endlich steht in Hs. offitio und nicht officio.

701 (927). Gutur gula] G$\overset{a}{u}$tur g. Hs. erste Hand.

711. Gastrimargie uentris ingluuies] Hs. ingluuiis.

712. Gignuntur generantur] Hs. hat generuntur, offenbar gedankenlose Wiederholung der vorausgehende Endung, wenn der Schreiber nicht das offene a der Vorlage als u verlesen hat. Für beides finden sich Beispiele.

716. Gentaculum primum cibus] G. primū cibū Hs., also cibum!

720. semite] sem$\overset{te}{\text{ị}}$ Hs.

770. Immolatio] Immolatiå Hs.

816. Indumentum] Indumentu Hs.

873. Innocens quod null⟨i nocet⟩] I. qđ (đ oder cł) nulli nocet Hs., alles deutlich.

875. In conspectu] In cůnspectu Hs.

900. Legio sex ⟨milia⟩ populi] Legio||| sex ||||đa populi (o fast wie u).

901. Leuita minister] L. minist||| Hs.

913. luxuriosus] luxoriosus Hs.

927. Latro] Latr|||

940. Lex a legendo uocata quia |||| est]. Es ist verwischtes scripta, wozu Holder auf Isid. Etym. 513, 2 verweist.

941. Lignum] Lignu Hs.

1028. N. conplura] N. .plura Hs.

Hinter 1149 hat Stalzer, indem sein Auge beim Abschreiben von 1149[a] Potare irrtümlich auf 1150 Potabitur übersprang, drei Glossen ausgelassen.

[1149[a]. Potare bibere.

1149[b]. Pupillus orfanus.

1149[c]. Prestolare expectare].

1192. Propicius] Propitius Hs.

1218. P. malitia] P. malicia Hs.

1219. Presul sacerdus epreus] p. ſacdſ (d. h. sacerdos!)[1] epus Hs.; letzteres ist die bekannte Abkürzung für episcopus!

[1] St. hat wohl đ, das blofs *d* mit irgend einer Abkürzung bedeutet, für *das* gehalten, wohl mit Rücksicht auf castrad = castradus 440.

1227 (1047). Pignarus] Pignarus Hs.; „was St. für Abkürzungsstrich hält, ist ein blofser Flecken in Hs.“ H.

1274, Z. 4. in eis uel pena] in eis. uel pem' (na übergeschrieben). Hs.

1341. cum ||||| (or übergeschrieben)] cum .iiii. (or übergeschrieben) Hs. deutlich.

1352. Rubore] Robore (o aus u korrigiert) Hs.

1402. Ratiociniis] Ratiotiniſ Hs.

1405. Recumpensare] Recunpensare (n ausgeschrieben).

1463. Speciem] Spetiem Hs.

1483. S. dispextis] S. dispectis Hs.

1495. Succedere p' alium uenire] so Hs., s. o. S. 515.

1561. S. sola mente] S. solamente, d. h. die Hs. schreibt nach romanischer Art zusammen.

1576. Testificantem t. dantem] Testificante t. dante Hs. (also ohne m und kein ē!).

1595. Tamdiu] Tādiū Hs.

1609. transalaret] trans alaret Hs. (getrennt), ebenso im folgenden

1610. transalauit] trans alauit Hs.

1669 (1150). Uespes] Uuespes Hs.

1673. destraitur] des truit² Hs. (u deutlich).

Die Handschrift.

Wir haben jetzt gesehen, wie es mit St.'s Äufserung (S. 2) „durch genauestes und mühsames Lesen ist es gelungen, eine, wie ich glaube, verläfsliche Abschrift anzufertigen“, aussieht. Bei diesen Worten ist obendrein unklar, warum das Lesen „mühsam“ gewesen ist: dies pflegt das Handschriftenlesen im Allg. nicht zu sein. Er vergafs eben, was man eigentlich erwartet hätte, etwas über den traurigen Zustand, in dem die Hs. uns überkommen ist, zu sagen. Wenn dies auch die paar Versehen seiner Vorgänger entschuldigt und erklärt hätte, so wäre es doch auch den zahlreichen Lesefehlern des Hg. zu gute gekommen. (Freilich die aus der mangelhaften Kenntnis der Paläographie stammenden Fehler bleiben davon unberührt). Schon Holtzmann, der erste, der sich mit unsern Glossen befafst hat, bemerkt Germ. VIII (1863) 404: „Cod. 115 (achtes Jahrh.?) scheint eine Zeit lang dem Regen ausgesetzt gewesen zu sein, und die Schrift ist öfters kaum zu lesen.“ Dann kommt Diez, Altr. Gloss. (1865) S. 6: „die Schrift häufig undeutlich, und besonders im alphabetischen Teile, welcher sehr fleckig geworden, oft unleserlich.“ Dann schrieb ich Ueb.[1] (1884): „Durch Feuchtigkeit zerstört, die Schrift meist kaum zu entziffern.“ St. erwähnt dies nur einmal gelegentlich in der V. L. zu 900[a] in einer versteckten Bemerkung und blofs für die „Kolumne L“ des alphabetischen Glossars S. 106.

Hinter dem vollständigen Abdruck der Reichenauer Glossen folgt S. 125—146 ein Absatz: „das Alter der Reichenauer Glossen, Zweck und Art ihrer Abfassung", der S. 146 mit folgendem Ergebnis schliefst: „Wir haben in der Karlsruher Hs. 115 ein Original vor uns. Sie ist höchst wahrscheinlich nach 818, jedenfalls aber erst nach 800 geschrieben. Man hat **keinen Grund, die Glossen romanische zu nennen, sie sind lateinisch-lateinisch.** Die Hs. entstand beim Unterrichte oder wurde für Unterrichtszwecke abgefafst."

Vor allem ist die Handschriftnummer, in der die Reichenauer Glossen stehen, irrig mit „Karlsruhe 115" angegeben, sowohl bei Besprechung der Hs. als auch auf dem Titel der Ausgabe. Diez,[1] Altrom. Glossen S. 5 hatte geschrieben: „Es (unser Glossar) stammt aus der Abtei Reichenau (Ms. CCXLVIII) und befindet sich jetzt auf der Hofbibliothek in Karlsruhe (115)." Die Hs. trägt auch heute noch immer die No. CCXLVIII (nicht etwa 248); 115 war die Ordnungsnummer des alphabetischen Inventars von 1791.

Man findet alles Wissenswerte in dem neuen grofsen Katalog der Reichenauer Handschriften von Alfred Holder, Band I (Leipzig 1906) S. 557—560.

Was das paläographische Alter der Hs. anlangt, so gehen die Ansichten einigermafsen auseinander. Natürlich handelt es sich hier ausschliefslich um unsre zwei romanischen Glossare, das Bibelglossar (I) und das Alphabetische (II). Es sind nämlich „in der heutigen Katalognummer CCXLVIII zwei verschiedene Codices zusammengebunden, f. 1^r—101^v sind der Augiensis des VIII. oder Anfang des IX. Jahrhundert; f. 102^r—168^v aus dem X.", bemerkt Alfred Holder.

Holtzmann hatte kurz (Germ. VIII, 404) bemerkt: „achtes Jahrh."?. Diez: „Man vermutet, der Codex sei im achten Jahrh., genauer gegen das Ende dieses Zeitraumes geschrieben", was ich im altf. Übungsbuch kurz wiederholte: „VIII. Jahrh." Herr Prof. H. Schenkl setzt sie, wie St. S. 137 uns verrät, in den Anfang des IX. Jahrh., was für St. insofern überzeugend ist, als er die Glossare aus innern Gründen (davon gleich weiter unten) derselben Zeit zuweist. Den Paläographen läfst eine solche scharfe Scheidung: „Anfang des IX. Jahrhunderts, nicht Ende des VIII." eigentlich gleichgiltig; als wenn fünfzig Jahre und mehr so genau bestimmt werden könnten! Sehr oft oder meistens bleibt ein Spielraum von selbst hundert Jahren offen, aufser für bestimmte Übergangs-Zeiten, wo gerade einzelne Änderungen einsetzen. Dies ist gerade für das VIII. und IX. Jahrhundert nicht der Fall.

Dem VIII. Jahrhundert schrieb ich sie zu wegen des darin sich vorfindenden offenen *g*, das mit anderen Besonderheiten mir aus-

[1] Der Romanist ist sonderbar berührt, den uns so teuren Namen S. 50 in der Gestalt Dietz auftauchen zu sehen. — S. 1 bringt St. zwei Nachträge zu meiner Literatur der Reichenauer Glossen; Pauls Grundrifs und Kögels Gesch. d. dsch. Litt. — Letzteres steht schon bei mir Ueb.[2] S. IV.

schlaggebend zu sein schien. Andere, so die römischen Paläographen Monaci und Federici, denen eine verkleinerte Photographie von fol. 30r vorgelegen, schätzen die Hs. recht jung ein. So schreibt mir Federici: La minuscola di questo codice ha bensì la *g* aperta arcaica che farebbe pensare al sec. VIII, ma oltre che questa forma s'incontra anche in codici del IX, del X e perfino del XI secolo, vi manca ogni ricordo della *corsiva nuova* (cf. le ultime pagine del codex Lucensis: esemplare in *Duchesne*, le Liber Pontificalis I, tav.?) che lascia sempre traccia di sè in tutti i codici veramente arcaici di minuscola. — Invece la *a* (aperta), p, r, ſ di questa pagina non hanno più la forma arcaica della minuscola e tutta la scrittura appare più consentanea alla forma del X. secolo che d' altro tempo. Doch fügt er vorsichtiger Weise gleich hinzu: questi criteri valgono per i codici scritti a Roma e in genere in Italia.[1]

Nach St. S. 136 soll unsere Hs. auf der Reichenau geschrieben sein: „Es hindert uns nichts anzunehmen, dafs die Hs. in Reichenau selbst geschrieben wurde . . . Leider ist in keinem der erhaltenen Kataloge der Reichenauer Bibliothek (s. Becker, Cat. ant. Nr. 6 und andere) ein zwingender Hinweis auf unsere Hs. zu finden".

Der beste Kenner der Reichenauer Hss., Alfred Holder, ist nun anderer Meinung: „die Hs. kann nicht auf der Reichenau geschrieben sein; denn ihr fehlt der Vermerk der in Reichenau geschriebenen Hss.: *liber Augie maioris.* Dann hat sie nicht den gewöhnlichen Reichenauer Duktus". Er fährt dann fort: „Cod. CCXLVIII ist nicht auf der Reichenau geschrieben, wohl aber befand er sich dort schon vor dem Jahre 822; denn er ist meines Erachtens identisch mit Nr. 395 (bei G. Becker, Cat. bibl. ant. Bonn 1885, S. 12) der dortigen Bibliothek, s. Katalog N. 6 (*Brevis librorum qui sunt in Coenobio Sindleozes-Auua, facta anno .VIII. Hludovici Imperatoris*": „395. *item glossae de diversis rebus in cod. I*". Nun wird ja dieser Hinweis für St. nicht „zwingend" sein; aber die von ihm vielleicht erwartete genauere Beschreibung unserer Hs., wie sie heute meist unsere Kataloge bieten, war damals noch nicht üblich, wie eben jene alten Kataloge zeigen. Da die Hs. nun sicher aus der Reichenau stammt und in keinem der alten, späteren Reichenauer Kataloge mehr erwähnt wird, so ist die Wahrscheinlichkeit, unsere Hs. sei eben diese Nr. 395, um so gröfser. Ebenso spricht dafür der Umstand, dafs von allen uns erhaltenen und sonst bekannt gewordenen Hss. der Reichenau nur

---

[1] Auf das Heimatland der Hss. ist stets sehr sorgtältig zu achten. So glaube ich nach dem mir von der Vergleichung vieler in Italien, Frankreich und einiger in Deutschland geschriebenen Hss. übrig gebliebenen Eindruck die Beobachtung aufstellen zu können, dafs der Charakter der Schrift am konservativsten in Deutschland sich erhält, sich früher in Frankreich verändert und dafs diese Entwicklung am frühesten in Italien beginnt.

unsere Hs. und keine andere jener Nr. 395 des Katalogs 6 entsprechen kann.[1]

Wie wir gleich weiter unten sehen werden, meint St. (S. 137), dafs unsere Hs. „mit grofser Wahrscheinlichkeit um 820 verfafst wurde". Jedermann begreift, dafs dies für eine Hs., die in der Reichenau nicht geschrieben worden, aber bereits vor 822 sich in der dortigen Bücherei befand, eine wenig empfehlenswerte Zeitbestimmung ist. Selbst dann noch, wenn nach demselben St. unsere Hs. „das Original", und nicht etwa eine „Kopie" einer anderen Hs. wäre!

Mit dieser durch ihre genaue Bestimmung auffallenden Ansicht St.s müssen wir uns jetzt beschäftigen.

Die Hs. ist Abschrift, nicht Urschrift.

S. 127 behauptet der Hg., dafs nicht nur, wie schon Diez bemerkt, beide Teile des Glossars von derselben Hand herrühren, sondern „man noch weiter gehen kann und beweisen, dafs wir das Original und keine Kopie vor uns haben". Er versucht es dann dadurch zu beweisen, dafs im alphabetischen Glossar die einzelnen Buchstaben des Alphabets von vornherein eine bestimmte Anzahl von Kolumnen zugewiesen erhielten, die nach und nach ausgefüllt wurden, so dafs naturgemäfs am Ende freier Raum übrig bleiben mufste. „Wäre unsere Hs. eine Abschrift, so hätte man jedenfalls das teure Pergament gespart."

Dagegen ist vor allem anderen zu sagen, dafs jede Untersuchung über unsere Hs., daher auch die Frage nach Urschrift oder Abschrift, für jedes der beiden Glossare getrennt behandelt werden mufs. Sollte des Herausgebers Meinung für den 2. Teil richtig sein, so ist sie doch in keiner Weise für den 1. Teil bewiesen. Auch der flüchtigste Blick in den Text der beiden Glossare zeigt aber sofort, dafs wir es mit einer Abschrift, und zwar einer recht mangelhaften Abschrift zu tun haben, die durch die mannigfaltigsten Fehler aller Art verunstaltet ist, Dinge, die bei einer Urschrift völlig ausgeschlossen sind.

Dafs **Glossar I** keine Urschrift sein kann, zeigen nicht nur die zahllosen, mitunter sehr starken Verlesungen, Auslassungen einzelner Wörter, sowohl der Lemmata als der Glossen, Zusammenziehung zweier Glossen u. ä. Dazu kommt oft wunderliche Trennung der einzelnen Wörter in ganz sinnlose Teile und sinnlose Ver-

[1] Was bereits Becker S. IV vermutungsweise bemerkt hat, dafs das von G. Hagen veröffentlichte Genfer Bruchstück aus dem Katalog einer unbekannten Bibliothek mit dem Reichenauer Katalog identisch ist, ergibt sich mit Sicherheit aus einer Vergleichung dez beiderseitigen Nummern, die in der gleichen Folge und fast ausschliefslich mit den selben Worten angeführt werden. So entspricht den Glossaren Z. 392—395 des N. VI im Genfer Bruchstück (N. XXXIII) Z. 86—87, und zwar der Zahl 395 die Zahl 87.

bindungen mit dem Nachbarwort, Dinge, die im Druck nicht zum Vorschein kommen, da die Herausgeber die Silben und Wörter hübsch säuberlich richtig getrennt und verbunden haben. Gerade die zahlreichen Verlesungen und diese sonderbaren Trennungen brachten mich auf den Gedanken, ob dann nicht vielleicht eine Vorlage noch in Unzialen geschrieben war, bei deren Abschreiben durch einen nur an Minuskel gewöhnten Schreiber derlei leicht vorkommen kann. Doch lege ich angesichts der Tatsache, dafs die Unzial zwar für die Bibel, Klassiker u. ä. gebraucht wurde, ich aber irgend ein in solcher Schrift verfafstes Glossar nicht anführen kann, auf diese Vermutung kein Gewicht.

Ich lasse zum Überflufs hier eine kleine Auswahl von solchen Lesefehlern folgen, die jeden Gedanken an eine Urschrift von vornherein ausschliefsen. Ich lasse Fälle, wie 346 *per fastum* oder *fartum*, 379 *munipulos*, 459 *iunue* (s. dazu oben in der Liste die für St.'s Abdruck nachgewiesenen Leseirrungen) aus dem Spiel, da es zweifelhaft erscheinen kann, ob der Schreiber wirklich *st* und *rt* oder *cc* (das offene *a*) und *u* verwechselt hat; aber 852 *Manzer qui descosta* (oder *descorta*) *nascitur* (statt *de scorto*!) genügt schon allein. Man vgl. noch 1156 *superducti*, das später in *super*[ef]*ducti* gebessert ist, statt *super defuncti sepulcrum*, wo St. ein sinnloses *defunctum* sogar in der Text gesetzt hat. 1193 *sculpare* statt *sculpture* usf. Dazu die grofse Menge kleiner Lesefehler, wie 262 *pluvia* statt *fluvio*, 297 *morem* statt *moram*, 347 *presentiam* statt *prescientiam*, 454 *ostia* statt *ostenta* (verlesen aus *ostīta*), 554 *vivatis* statt *viventis*, 641 *labium* statt *labrum*, 846 *componere* statt *preponere*, 880 *precens* statt *preceps*, 1034 *arcem* statt *arcum*, 1054 *degenerare* statt *dejerare*, 1062 *lucos* statt *laicos*, 1571 *velectorium* statt *velatorium* (verlesen *cc* = offenes *a*), 2160 *hauteris* für *austerus*; vgl. noch 2373. 2457. 2488 (*pacta* statt *pacta*).

Dazu kommen die sinnlosen Glossen, wie 1209 *maturium*: *navium*, ferner 1204, 1300[1]; Lemmata ohne Glossen 1197. 1199. 1200. 1296. 2967; Lemma fehlt 1244, ferner das öftere Ausgefallensein von Glosse und Lemma, so dafs zwei falsche Glieder zusammen kommen, ein Fall, mit dem sowohl Hetzer als St. zur Erklärung mancher Verderbnisse operieren, vgl. 515. 912. 1349 usf.

Jedermann sieht, dafs derlei Fehler in einer Urschrift ganz und gar unmöglich sind. Unser Glossar I ist sicher Abschrift und zwar eine sehr verdorbene und fehlerhafte.

Nicht anders steht's aber mit Glossar II, zu dem ich nun übergehe. Ich kann mich hierbei auf einige wenige, an sich schon beweisende Beispiele beschränken: *aldipem* 94[a] ist falsche Wiedergabe der korrigierten Vorlage *alipem*, die in schullat. *adipem* geändert wurde: *a*[d]*lipem*; vgl. damit noch *aeps* 9[a]. *crebro crivolus* 320[a].

[1] Hier setzt in St.'s Druck ein Zählungsfehler ein, s. o. S. 523.

Der Schreiber verwechselte *cribro* (lat. ī!) mit dem Adv. *crebro*. Beachte besonders *Teno* (statt *leno*) 1577[a], also die umgekehrte Verlesung, die St. passiert ist, als er *tabescere* der Vorlage mit *labescere* 3075 wiedergab. Hier ist gleich *eagi* 550[a] anzurufen. Freilich mit diesen zwei Fehlern kommen wir auf Fehler, die bereits in der Vorlage standen, wie die falsche Einreihung ins Alphabet beweist. Offenbar hat jemand in der Vorlage diese falsch gelesenen Glossen an den Rand geschrieben, die dann der folgende Schreiber dem Texte einfügte. Sinnlos sind ferner die Glossen 104[a]. 151[a]. 500[a]. (687[a] fehlt die Glosse, wie 49[a] das Lemma zu *inmaturus* fehlte). Verfehlt ist ferner *numerositas* 67[a], *patritionem* 134[a], *caractas* 324[a], *adterrare* (statt *adulterare*) 354[a], *inrita* 750[a], *incus* 788[a], dann 830[a]. 978[a]. 1020[a], 1066[a] (*ostie* für *ostes*), 1071[a]. 1120[a]. 1141[a]. (1244[a]). 1163[a] (*manifesta* statt *festina*). 1173[a]. 1253[a]. 1260[a]. 1292[a]. 1296[a]. 1359[a]. 1404[a]. 1537[a]. 1560[a]. 1577[a] usf. usf.

Besonders belehrend ist die ganz sinnlose Glosse 684[a], wo gerade die von St. gefundene Quelle der Hs. den hohen Grad der Verderbnis offenbart.

Das sind Dinge, die in einer Urschrift ganz unmöglich sind.

Andererseits fehlen wieder hier in II Verlesungen so grober Art, wie sie in I vorkommen und die ich mit der Annahme einer in Unzialschrift geschriebenen Vorlage erklären zu sollen glaubte. Es war also die Vorlage sicher einer Minuskelhandschrift.

Also auch II ist lediglich Abschrift, nicht Urschrift, wie St. behauptet.

Nachweis einer grofsen Versetzung von Blätterlagen im Bibelglossar.

Dazu kommt aber noch andere Beobachtung, die jedem irgend noch üblichen Zweifel ein Ende macht. Man seh' sich einmal in Glossar I die Reihenfolge der einzelnen Bücher der Bibel an. Es ist die gewöhnliche Folge bis Reg. IV; dann fehlen Paral. I. II., Esdr. I. II., es folgen Job, Hester, Tob., Judith, Macc. I. II., welch letzteres Buch mit Kap. 9 Vers 4 schliefst. Es folgen die Evangelien und Apostelgeschichte, worauf zu unserem Staunen auf einmal wieder die Macc. II einsetzen und zwar in demselben Kapitel und sogar demselben Vers, mit dem sie vor den Evangelien plötzlich abrissen! Es folgen dann drei Propheten (Daniel, Jonas, Jerem.) und den Schlufs bilden die Psalmen. Jedermann wird zugeben, dafs hier eine arge Verletzung der Folge besteht und dafs die Evangelien nebst der Apostelgeschichte an unrechter Stelle sich befinden und unter allen Umständen ans Ende gehören. Man denkt zunächst an eine Verstellung der Blattlagen der Karlsruher Hs., aber ein flüchtiger Blick in die Hs. zeigt, dafs dies nicht der Fall ist; denn die Naht zwischen Mac. II, 9, 4 und Matthäus steht mitten auf f. 10[v]b und setzt wieder mitten in der Spalte a des f. 15[v] ein. Die Blattlagen sind also nicht in unserer Hs. versetzt,

sondern der Abschreiber hat dies entweder schon in seiner Vorlage vorgefunden (was kaum wahrscheinlich ist; denn dann hätten zwei Schreiber und gar viele Leser den Fehler nicht bemerkt) oder er selbst hat die in losen Blattlagen ihm zugekommene Hs. aus Unachtsamkeit (oder die falsche Folge war vom Buchbinder verschuldet und vom Schreiber nicht wahrgenommen worden) in diesem fehlerhaften Zustande abgeschrieben. Dieser Umstand schon allein für sich sichert unter allen Umständen unserem Glossar in unserer Hs. den Charakter einer Abschritt; in der Urschrift ist so etwas unmöglich.

Aber mit dem uns gelungenen Nachweis von der Versetzung der Blätter in der Vorlage, durch welche das 2. Buch der Makk. in der Mitte zerrissen worden ist,[1] ist die Sache nicht abgetan.

Denn jetzt, nachdem dieser eine Fehler gebessert ist, erhalten wir folgende Reihenfolge der einzelnen Bibelbücher:

Oktateuch (Gen. Exod. Lev. Num. Deut. und Jos. Judic. Ruth) und Reg. I —IV und Job, und Esth. und Tob. und Judith und Makk. I. II., dann auf einmal Evang. IV und Act. und endlich Dan. Jonas. Jerem. Psalmen.

Es liegt auf der Hand, dafs eine solche Vermischung der Bücher des Alten und Neuen Testaments unmöglich ist. Damit ist aber auch klar, dafs die auf die 2. Hälfte der Makk. II folgenden 3 Propheten und Psalmen mit den Makk. éin Stück bildeten, also auch Dan. Jon. Jer. Ps. vor die Ev., hinter Makk. gehören. Dann haben wir:

Okt. und Reg. und Job, Esth. Tob. Judith und Makk. und Dan. Jon. Jer. und Ps. und endlich Evang. Act.

Der erste Gedanke natürlich, der sich jetzt einstellt, ist der Versuch, diese Reihenfolge in irgend einer Bibel, die älter als das IX. Jahrhundert ist, nachzuweisen und dann wo möglich die Heimat dieser Bibel zu erfahren. Denn nach dem sicheren von uns weiter unten gelieferten Nachweise, dafs die Sprache der rom. Glossen dem Norden Frankreichs angehört, möchten wir auch die dort benutzte Bibel (ebenso natürlich auch die im zweiten Glossar benutzte Hs. der Benediktinerregel[2]) Nordfrankreich zuweisen. Wir greifen also nach S. Berger's Histoire de la Vulgate (1893), wo wir aber vergebens etwas ganz entsprechendes suchen. Wohl aber finden wir, dafs die Makk. in den meisten Hss. vor den Evangelien stehen, so dafs unsere Zuweisung der drei Propheten und der Psalmen gerade an diese Stelle nicht ganz sicher wäre. Allein es gibt einzelne Bibeln, die sich doch als Stütze für meine

---

[1] Es ist ganz unbegreiflich, wie diese in die Augen springende Tatsache St. entgehen konnte.

[2] Dieses scheint wirklich der Fall zu sein; denn das Lemma *culicet* 344 (Bened. 43, 17) ist rein französisch, nur in Nordfrankreich möglich, und bis jetzt in keiner Variante, weder bei Wölfflin noch in Montis Casini 1900 nachzuweisen. Vgl. dazu weiter unten S. 539. 553 f.

Anordnung anführen lassen, so Nr. 80, wo Baruch zwischen Makk. und Ev. steht, während die übrigen Propheten vor den Makk. stehen; beinahe ganz stimmt Nr. 81 (Madrid A. 47): Okt. Reg. (Chr.[1]) Tob. Jud. Esth. Job (L. sap.) Makk. Proph. Ps. [Rest fehlt]; vgl. noch N. 83. 84. 88. 109. (113). (115). (116). 117. 118. 119. 120 usf.

Es dürfte mithin meine Wiederherstellung aufrecht bleiben.

Über die Herkunft einer solchen Bibel kann ich aber ebensowenig wie über diese selbst erfahren. Berger's Buch gibt darüber keinen Aufschlufs. Ich wandte mich deshalb, da Berger seit drei Jahren nicht mehr unter uns weilt, an zwei theologische fachmännische Autoritäten, von denen ich aber keine Auskunft hierüber erhalten konnte und deren einer sogar meinen Versuch, aus der Reihenfolge der Bücher auf die Herkunft der Bibel schliefsen zu wollen, von vornherein ablehnt, was mir nicht einleuchten will.

Es steht mithin fest, dafs Glossar I Abschrift und zwar eine recht mangelhafte ist und nicht etwa, wie St. will, Urschrift sein kann.

Verschiedene Verfasser der Glossare I und II.

Wie steht's nun mit Glossar II? Es liegt auf der Hand, dafs von vornherein nichts uns veranlassen kann, das für I gefundene ohne weiteres auf II zu übertragen. Wir müssen vielmehr II für sich allein vornehmen und untersuchen. Und da zeigt sich sofort ein grofser Unterschied zwischen I und II, der auch Diez nicht entgangen ist, insofern er sich darüber in folgender Weise ausspricht: „Ich nehme vorläufig an, das Ganze rühre von demselben Verfasser her; doch kann ich nicht unbemerkt lassen, dafs das zweite Glossar manche Widersprüche enthält und minder korrekt ist.“ Dem „vorläufig“ ist weiter nichts gefolgt und man sucht bei Diez vergebens nach einer weiteren einschlägigen Bemerkung. Aber man sieht, dafs sich Diez in seiner klugen Überlegung schon damals die Frage nach der Gemeinsamkeit oder Verschiedenheit der Verfasser der beiden Glossare vorgelegt hat. Die Frage freilich, ob Urschrift oder Abschrift, hat ihn nicht beschäftigt; einem so vorsichtigen und scharfen Beobachter konnte auch nicht einmal der Gedanke an eine Urschrift kommen.

Hier wäre vor allem eine eingehende Untersuchung der beiden Glossare in Bezug auf ihr Gemeinsames und ihr Verschiedenes von nöten. Grundbedingung dazu wäre das Vorhandensein eines vollständigen alphabetischen geordneten Verzeichnisses der sämtlichen

---

[1] Hetzer hatte S. 3 wegen zwei Abweichungen (852 = Deut. 23, 2 und 935 = Jud. 8, 21) auf eine „vorvulgatische“ Bibel geschlossen; aber die Verschiedenheiten sind so unbedeutend, dafs sie der Glossator, der ja die schon in der Vulgata stehenden Glossen einfach herübernimmt, selbst ohne weiteres einführen konnte.

[1] Chr. = Paral.

Lemmata und Glossen von I und II und deren sprachliche, lexikalische und sachliche Untersuchung. Dies setzt die Notwendigkeit der Verzettelung von I und II voraus, die ich natürlich nicht unternommen habe, da sie reichlich über 8000 Zettel geben dürfte. Diese Arbeit liegt uns Romanisten, die blofs ein Interesse an den französischen Glossen haben, fern, und hätte eigentlich von St. unternommen werden müssen, der aber, befangen von seinem Einfall, beide Glossare hätten demselben Verfasser, daran gar nicht gedacht hat. Ich habe zwar auch für diesen Gegenstand gesammelt, behalte aber diesen Teil, der den Zwecken dieses Aufsatzes ganz fern liegt, zurück und gebe weiter unten S. 544 fg. nur einige Andeutungen über die auffallendsten Punkte an. Für unseren Zweck mag hier folgendes ausreichen:

Der Zweck der leergelassenen Stellen im Glossar II.

Zuerst das äufserliche: die Glossare I und II sind von demselben Schreiber, abgesehen von ein paar Nachträgen in II, geschrieben. Diese Nachträge, die auf gewisse leer gelassene Stellen in II eingetragen sind, waren für St. so ausschlaggebend, dafs er daraus auf eine Urschrift schlofs. S. 127 heifst es: „Wie schon Diez bemerkt, rühren beide Teile des Glossars von derselben Hand her ... Man kann noch weiter gehen und beweisen, dafs wir das Original und keine Kopie vor uns haben. Dies läfst sich aus der **Beschaffenheit des alphabetischen Teiles** nachweisen. Es wurde den einzelnen Buchstaben des Alphabets von vornherein eine bestimmte Anzahl von Kolumnen zugewiesen. Als nun die Glossierung vorgenommen wurde, wurden nach und nach die Glossen nach ihren Anfangsbuchstaben in die bestimmten Kolumnen eingetragen. So mufste naturgemäfs freier Raum übrig bleiben. Wäre unsere Hs. nur Abschrift, so hätte man jedenfalls das teure Pergament gespart. Will man aber dies nicht als Grund gelten lassen und eine sklavische Abschrift annehmen, so gibt es noch einen Beweis. Es sind nämlich mitten in der Kolumne eine Anzahl Glossen von einer anderen Hand geschrieben und zwar: ... Am Schlufs der Kolumne, auch wenn die von der zweiten Hand geschriebenen Glossen vorausgehen, sind Nachträge von der ersten Hand zu finden. ... Und was am schlagendsten ist, diese Nachträge beziehen sich auf den gleichen Text, der auch einem Teil der vorausgehenden Glossen zugrunde liegt."

Darauf oder eigentlich dagegen ist folgendes zu erwidern:

1. Wenn dies alles richtig wäre und der Schlufs daraus stimmen sollte, dann kann es natürlich nur für den II. Teil gelten, nicht aber für I., der davon ganz unberührt bleibt.

2. Das Freilassen von Raum am Ende der Glossen jedes einzelnen Buchstaben beweist nichts für eine Urschrift. Es kann doch ebenso gut als Grund für Abschrift gelten. Denn erst dann,

wenn ich im voraus berechnen kann, wieviel Raum ich für die einzelnen Buchstaben brauche, bin ich imstande, am Ende derselben freien Raum zu lassen. Man halte sich gegenwärtig, dafs ja die einzelnen Buchstaben sehr ungleichen Raum brauchen, was man im vorhinein nicht bestimmen kann. Wenn also die Hs. Urschrift wäre, so müfste jeder Buchstabe mit einer besonderen Blattlage oder wenigstens mit einem Blattpaar beginnen (die Hs. besteht ja nicht aus einzelnen Blättern, sondern aus Lagen oder Heften!). Dies ist aber nicht der Fall, sondern die einzelnen Buchstaben beginnen zwar stets mit dem Beginn einer Spalte, aber nicht einmal mit Beginn einer Seite oder gar eines Blattes; z. B. B beginnt mit 25^r b (von der vorausgehenden Spalte ist nur ein Rest leer), D beginnt mit 23^v a (vorher leerer Spaltenrest und eine Spalte), E mit 24va, I mit 28rb, L mit 30rb usf.

Die leeren Raumstellen sind natürlich ihrer Ausdehnung nach von sehr ungleicher Gröfse, so nach A nur der Rest der Spalte, nach B Rest und ganze Seite = 2 Spalten, C Rest und 1 Spalte, ebenso D, E Rest und Spalte und ganze Seite, F Rest und Seite usf. Dies konnte man nicht wohl im vorhinein bestimmen, wenn man nicht für jeden Buchstaben mit getrenntem Blatt anfing; dagegen ist bei der Abschrift eines f e r t i g e n Glossars, das man fortsetzen will, dieses Verfahren selbstverständlich und von selbst gegeben. Es spräche dann für St. nur:

3. „Die Nachträge der zweiten Hand betreffen denselben Text (R. B. = Regula S. Benedicti), wie der ursprüngliche Glossenstock", für St. ein „schlagender" Beweis. Bei näherem Zusehen erscheint einem dieses Schlagen immer schwächer und entschwindet endlich ganz. Man sehe die einzelnen Stellen nach: Von zweiter Hand sind also geschrieben[1]:

> *α*) 1850^a—1056^a (es sind Nachträge aus R. B.); das vorausgehende enthält aus ihr nichts; darauf folgen noch 2 Glossen von erster Hand.
>
> *β*) 1093^a—1121^a (7 Glossen am Schlufs aus R. B., im vorausgehenden daraus nichts; folgen 2 Glossen erster Hand).
>
> *γ*) der ganze Buchstabe Q ist von zweiter Hand (!!), (am Schlufs 4 Glossen aus R. B.), ebenso
>
> *δ*) der Anfang von R und zwar 1351^a—1401^a (keine Glossen aber aus R. B.).

Wir finden also, dafs die zweite Hand einmal Nachträge aus R. B. gibt, das anderemal unbestimmbare Glossen nebst paar Nachträgen aus R. B., dann (*γ* und *δ*) zuerst unbestimmbare Glossen und paar Nachträge aus R. B., wobei dann jedesmal erste Hand noch wenige (zwei) unbestimmbare Glossen ansetzt.

---

[1] Ich lasse hier die Frage, ob eine andere Hand oder nicht vorliegt, beiseite; sie ist für die Sache selbst gleichgiltig.

Diese Beobachtung wird aber erst ins richtige Licht gesetzt, wenn man sich die anderen nur von erster Hand geschriebenen Glosse auf ihre Zusammensetzung hin ansieht.

Jedesmal geht der Hauptstock der bis jetzt quellenlosen Glossen voraus, dann folgt ein kleiner Nachtrag aus R. B., endlich wieder 2—4 quellenlose Glossen am Ende, die auch paarmal ganz fehlen; d. h. die von der ersten Hand geschriebenen Glossen haben genau dieselbe Zusammensetzung wie die von zwei Händen geschriebenen, also ist daraus kein Schlufs zu ziehen. Im Gegenteil, die blofse Tatsache, dafs in dem Glossar ein ganzer Buchstabe (Q) und ein ziemliches Anfangsstück eines zweiten (R) von zweiter Hand geschrieben ist, zeigt mit voller Sicherheit, dafs beide Schreiber gleichzeitig über der Hs. sitzen und zwar nicht etwa, dafs der eine blofs in die leer gelassenen Stellen Nachträge einsetzt, sondern, wie Q, R beweisen, beide sitzen über der Hs. bei ihrer ersten Niederschrift! Die leergelassenen Stellen sind demnach zur Fortführung des eben abgeschriebenen fertigen Glossars bestimmt. Somit bleibt von St.'s Beweisen gar nichts übrig, wie mit voller Sicherheit gezeigt worden ist.

Die vermeintliche Abfassungszeit (820) des Glossars II und seine Benediktinerregellemmata.

Wir kommen nunmehr zu der Behauptung St.'s, dafs wir „mit grofser Wahrscheinlichkeit sagen können, dafs die Handschrift um 820 verfafst wurde. Jedenfalls aber ist ihre Entstehung nicht unter 820 hinab zu setzen". So schliefst St. S. 137 seinen Exkurs über das Alter der Karlsruher Handschrift, den er die Seiten 130—136 gewidmet hatte.

Die Grundlage seiner Beweisführung ist L. Traube's Abhandlung „Textesgeschichte der Regula Sancti Benedicti" (München 1898), der zwei Klassen der Hss. dieser Regel nachweist, eine kürzere Fassung, die er für die ursprüngliche erklärt, und eine ausführlichere, die nach ihm interpoliert ist. Die (896 im Januar verbrannte) Urschrift des h. Benedikt wurde in Montecasino[1] aufbewahrt, aber schon um 560 eine neue Fassung hergestellt, auf die die zweite Klasse zurückgeht. „Man zog bei strittigen Fragen in der Folgezeit allerdings das Ex. des heiligen Benedikts hie und da zu Rate, doch herrschte im 7. und 8. Jahrhundert allgemein die interpolierte Rezension. Erst Karl der Grofse verbreitete die reine Fassung, indem er den Abt Theodemar im Sommer 787 um eine Abschrift aus dem Normalexemplar der Regula ersuchte" . . . Nach 817 wurden zwei Mönche der Reichenau abgeschickt, um diese Abschrift ihrerseits abzuschreiben. Ihre Abschrift ist wohl die St. Gallner

[1] Warum schreibt man in Deutschland immer Montecassino?

Hs. Nr. 914,[1] die Wölfflin merkwürdigerweise nicht herangezogen hatte. St. fährt fort S. 136: „Das Jahr 800 bezeichnet so einen Wendepunkt in der Textgeschichte. „„Bis dahin herrscht die interpolierte Fassung in Frankreich, Deutschland und England. Erst in den nächsten Jahrzehnten ziehen in Deutschland Exemplare mit dem reinen Text ein"". Für uns ergibt sich nun mit Notwendigkeit der Schlufs, (1) dafs die Reichnauer Glossen, da sie sich auf den reinen Text der Benediktinerregel beziehen, nicht vor 800 geschrieben sein können. (2) Es hindert uns nichts anzunehnen, dafs die Hs. in Reichenau selbst geschrieben wurde ... So können wir den terminus post quem genau festsetzen. Ich sehe ihn in der Übersendung der Abschrift durch Tatto und Grimalt (etwa 818). Leider ist in keinem der erhaltenen Kataloge der Reichenauer Bibliothek ... ein zwingender Hinweis auf unsere Hs. zu finden. (3) Wir werden also mit grofser Wahrscheinlichkeit sagen können, dafs die Hs.[2] um 820 verfafst wurde. Jedenfalls aber ist ihre Entstehung nicht unter 820 hinabzusetzen. Paläographisch steht dieser Altersbestimmung nichts im Wege".

Was (1) betrifft, so erklärt sich diese Feststellung dadurch, dafs St. vorher eine Reihe von Lemmata des Glossars II, die der Benediktinerregel entnommen sind, in den Hss. nachgeschlagen hat und sie nach deren Lesearten der kürzeren, also nach Traube ursprünglichen Redaktion zugewiesen hat. Es liegt auf der Hand, dafs die daraus gefolgerte Zeitbestimmung, falls sie richtig sein sollte, nur für Glossar II gilt, das allein Lemmata der Benediktinerregel enthält, dagegen das Glossar I in keiner Weise berührt. Die Zeit der Abfassung von I läfst sich in keiner Weise bestimmen — hier können nur innere Gründe mitsprechen.

Was (2) anlangt, dafs die Hs. in Reichenau geschrieben sein soll, so haben wir dies bereits oben S. 527 widerlegt. Auch die andere Behauptung St.'s, dafs sich unsere Hs. in den alten Katalogen der Reichenau nicht findet, wurde aber ebendort als nicht zutreffend erwiesen. Wir haben daraus sogar einen Wahrscheinlichkeitsbeweis gegen St.'s (3), dafs die Hs. „um 820 verfafst sein müsse", ziehen können. Denn wenn sie bereits vor 822 in der Reichenau war und aus der Fremde dorthin erst gekommen sein mufs, so wird ihre Abfassung um 820 recht unwahrscheinlich. Dafs paläographisch der Beweis, die Hs. müsse im Anfang des IX., nicht aber am Ende oder Mitte des X. Jahrhunderts geschrieben sein, sicher nicht zu führen ist, ist ebenfalls schon früher gesagt worden.

---

[1] Abgedruckt (worauf mich A. Holder gütigst aufmerksam macht) nebst den Varianten der sämtlichen Montecasinohss. in Regulae Sancti Benedicti Traditio Codicum Mss. Casinensium a praestantissimo teste usque repetita codice Sangallensi 914 nunc primum omnibus numeris expresso cura et studio monachorum in archicoenobio Casinensi degentium. Montiscasini MCM.

[2] Da für St. die Hs. die Urschrift ist, so gilt 820 auch als Zeitangabe für die Abfassung der Glossen.

Wie steht's nun mit St.'s aus der Benediktinerregel gezogenem Beweis?

Ohne in eine Würdigung oder Kritik der Traube'schen Arbeit einzugehn, mufs ich doch gegen diese Art der St.'schen Beweisführung schwere Bedenken erheben. Dafs Karl der Grofse die Urschrift Benedikts abschreiben liefs und dafs dieser Aachener Text der Normaltext ist, ist sicher. Nicht aber die Behauptung, dafs vor diesem Aachener Exemplar im ganzen Abendlande keine Hs. der älteren, reinen Fassung mehr vorhanden gewesen sein sollte. Bei der bekannten internationalen Freizügigkeit und dem regen Verkehr, der zwischen den Klöstern Italiens, Deutschlands, Frankreichs und Irlands herrschte, wäre es ein merkwürdiger Zufall, wenn keine Abschrift der alten ursprünglichen Fassung nach dem Abendland gekommen wäre und alle dortigen Exemplare nur der späteren interpolierten Fassung angehören müfsten. Benedikts Stiftung und seine Regel erregten ja überall ein ungewöhnliches Aufsehen und so haben sicherlich die gröfseren Klöster sich sofort nach dem Bekanntwerden bemüht, sich eine Abschrift zu verschaffen. Es wird die Regel also in kurzem zu den gelesensten und abgeschriebensten Texten gehört haben. Als dann nach Benedikts Tode die zweite, umgearbeitete Ausgabe erschien und im Abendland Eingang fand, wird es doch niemandem eingefallen sein, die erste, ursprüngliche Fassung zu vernichten. Es ist also von vornherein mehr als wahrscheinlich, dafs Vertreter des reinen Textes sich im Abendland schon vor Karl dem Grofsen befunden haben. Dies hat sogar Traube S. 635 selbst für Frankreich nachgewiesen in der für ein französisches Kloster im VII. Jahrhundert verfafsten Regula Magistri, „wonach (ebenda weiter unten) also der reine Text der R. B. schon ein Jahrhundert vor Karl dem Grofsen nach Frankreich gedrungen war." Ich verweise ferner auf H e r i b e r t s P l e n k e r s Arbeiten über die Benediktinerregel, die Traube's Untersuchung mit vollständigerem, für die Regel selbst vollständigem, Material weiter führen, besonders auf seine „Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln" in L. Traube's „Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters" (München 1906), wovon uns besonders II. „Die Überlieferung der Regula S. Benedicti" S. 27—52 sehr nahe angeht.[1] Hier heifst es nun S. 51 von derselben in zwei in Unzialen geschriebenen Pariser Hss. des VIII. Jahrhunderts und einer Münchener Hs. erhaltenen sogenannten Regula Magistri: „Der vom Magister benutzte Text der Regula S. Benedicti ist . . . die reine, nicht die interpolierte Rezension. Die Tatsache ist von Wichtigkeit, denn sie zeigt, dafs t r o t z d e s Ü b e r w i e g e n s d e r i n t e r p o l i e r t e n E x e m p l a r e d o c h a u c h d e r r e i n e T e x t s c h o n v o r d e m J a h r e 7 0 0 n a c h a u f s e n g e d r u n g e n w a r."

[1] Vgl. noch H. Plenkers „Neuere Arbeiten und Streitfragen über die Benediktinerregel" Ztschr. f. öst. Gym. 1902.

Wenn dies also, was alles St. übersehen hat, der Fall ist, so ist es für die Zeitbestimmung vollkommen gleichgiltig, ob die Lemmata des Glossars II einer reinen oder interpolierten Fassung der Regula S. Benedicti entnommen sind. Denn es sind gerade für Frankreich und das VII. Jahrhundert bereits beide Redaktionen nachgewiesen. Ich betone ausdrücklich: „für Frankreich", da, wie wir bald — wieder gegen St.'s Ansicht — sehen werden, die Reichenauer Glossen in Frankreich entstanden sind.

Die Benediktinerregellemmata in II gehören nicht der reinen Familie an.

Wie man sieht, wäre also St.'s Beweisführung, dafs unser Glossar (d. h. blofs Glossar II) nach 800, und zwar gegen 820 fallen müsse, weil die Lemmata dem reinen Text der Regula S. Benedicti entnommen seien, schon allein aus dem eben Gesagten in keiner Weise beweisend.

Aber der Beweis selbst, dafs diese Lemmata der reinen, nachkarolingischen Redaktion angehören müssen, ist wenig überzeugend. Es stand ihm blofs Ed. Wölfflins[1] Varia Lectio, die aber für diesen Zweck unbrauchbar ist, da W. blofs die zweite Familie berücksichtigt, zu Gebote. Auf solch unsichern Boden kann man keinen sichern Beweis bauen. Aber schon, wenn wir nur die S. 132—135 von St. dafür versuchte Beweisführung prüfen, bemerken wir leicht, dafs, wenn einige Stellen für die reine Familie zu sprechen scheinen, ebenso andere Stellen, wie St. selbst zugeben mufs, für die interpolierte Fassung Zeugnis ablegen. Man sehe bei ihm nach S. 134 zu 1707[a], S. 134 zu 578[a] und zu 1410[a].

Selbst dann also, wenn mit den unzulänglichen Mitteln der Wölfflinschen V. L. gearbeitet wird, ergibt sich für Jeden, der mit der Textkritik viel gelesener Texte vertraut ist, sofort ein anderer Schlufs, der nämlich, dafs schon die vom Glossator benutzte Hs. Lesearten beider Familien aufwies, d. h. einer kontaminierten Familie angehört hat. Dazu kommt, dafs Traube selbst, was St. wieder übersehen hat, S. 661 von solchen kontaminierten Hss. handelt.

Ich wandte mich im letzten Augenblick, als dieser Aufsatz schon fertig war, an den Verfasser der oben gerühmten Abhandlung über die Textüberlieferung der Regula S. Benedicti, Herrn Dr. Heribert Plenkers, den künftigen Herausgeber der endgiltigen kritischen Ausgabe der Regel, mit der Bitte, auf Grund seines vollständigen Apparats die Frage nachzuprüfen. Trotz der grofsen Arbeitslast, die auf seinen Schultern liegt, hat der genannte Forscher, dem ich für seine grofse Bereitwilligkeit und wissenschaftliche Unter-

---

[1] Benedicti Regula Monachorum (Bibl. Script. graec. et roman. Teubneriana) Lipsiae 1895.

stützung auch hier verbindlichst danke, meine Frage in folgender Weise beantwortet:

„Den Beweis Stalzer's, dafs die Reichenauer Glossen den karolingischen Normaltext der Reg. Ben. zur Voraussetzung haben, halte ich für mifsglückt. Auf diesen Text geht mit Sicherheit nur die einzige Glosse 584ª *erigatur* zurück. Auf diese komme ich weiter unten zurück. Die Form 344ª *culicet* habe ich in keiner Hs. gefunden. Die Hss. des Normaltextes haben mit Ausnahme des minderwertigen Tegernseensis alle *recollocet*. In letzterem hat der Schreiber selbst das *re* vor *collocet* ergänzt, er las also offenbar auch in seiner Vorlage *recollocet*. Die Form *reculicet* hat nur der Randschreiber des cod. A (St. Gallen 914). Dagegen haben S (St. Gallen 316), H (die spanischen Hss.) *collocet*, V (Veron. 52) gar *colecet*, so dafs die Grundlage für die Lesart *culicet* viel eher eine interpolierte Hs. ist. (Was St. mit der Bemerkung S. 98 Anm. „Der Codex Tegernseensis gibt . . . die Form *culicet*" sagen will, ist mir unverständlich).

1620ª, 682ª und 1289ª sind ohne Bedeutung, da es sich um Sonderlesarten von O (Oxforder Hs.) handelt. Ebensowenig beweist 578ª.

1707ª *ubi et ubi* findet sich nur in interpolierten oder kontaminierten Hss.[1] (46, 6 D (Augsburger Domarchiv) und E (Einsiedeln 236), 63, 33 in den beiden genannten und den interpolierten VS). Es spricht also gegen St. Einem interpolierten Text entstammen auch: 122ª *absit*, das nur die interpolierten Hss. OSH, und jüngere kontaminierte Texte haben (Reg. Ben. 2, 9) und 579ª *extollit*, wo der reine Text *distollit* liest (Reg. Ben. 48, 35). Auch 1410ª *rebellis* findet sich nur in schlechteren interpolierten und kontaminierten Hss., alle andern haben *rebellio*.

So bleibt für die reine Fassung nur übrig 584ª *erigatur* und allenfalls 369ª *contuentes*. Letzteres haben OS gar nicht verstanden, VH haben *contenentes*, das durch eine leichte Verschreibung aus *contuentes* entstanden ist; dies kann also auch in den interpolierten Vorlagen gestanden haben.

Stalzers Beweis wäre aber überhaupt nur dann bündig, wenn sicher stände, dafs der reine Text vor Karl dem Grofsen überhaupt nicht bekannt gewesen sei. Dagegen spricht aber direkt die Regula Magistri, welche handschriftlich um 700 vorliegt, wahrscheinlich in Frankreich entstanden ist und im wesentlichen dem reinen Texte folgt, ferner die spanischen Hss., deren Archetypus mindestens auf die Mitte des VIII. Jahrhunderts zurückgeht.[2] Dazu kommt, dafs wir, wie ich S. 44—50 meiner Arbeit gezeigt zu haben glaube, von einer fest umrissenen Form der interpolierten Rezension

---

[1] Dies hatte schon Traube S. 695, den St. S. 134 sogar zitiert, bereits festgestellt. W. F.

[2] Diese haben auch den Prolog in der längeren Fassung, der also auch nicht unbedingt für die reine Fassung entscheidet.

überhaupt nicht reden können, sondern dafs die einzelnen Hss. oft in ganz unberechenbarer Weise Einzellesarten des reinen Textes bewahrt haben. Die weiteren Deduktionen St.'s, dafs die Glossen auf Cod. Sang. 914 zurückgingen, also nach 818 geschrieben seien, fallen damit von selbst".

Da hier nun einmal die aus der Reg. Ben. entnommenen Lemmata berührt worden sind, möge auch ein zweiter Punkt, der leider noch dunkel bleibt, hier gleich mitbesprochen werden. Wenn man sie rasch durchläuft, bemerkt man, dafs sie blofs aus dem Prol., Kap. 1—6 und dann erst wieder aus Kap. 36 bis Schlufs ausgezogen worden sind. Dieser auffällige Umstand ist auch St. nicht entgangen (S. 129): „Auffällig ist es, dafs die Kapitel 7 bis 35 vollständig übergangen worden sind. Sie enthalten einiges Allgemeine: z. B. Kapitel 7: *de humilitate*, dann rituelle Vorschriften über den Gottesdienst (bis 20), Belehrungen über Vergehn und Strafen, über die Eigenschaften, die man von den Würdenträgern im Kloster, Kellermeister usw., verlangen mufs. Vielleicht läfst sich das Fehlen von Glossen zu diesen Kapiteln daraus erklären, dafs das Buch zum Unterricht der Novizen bestimmt war, für die ja der Inhalt dieser Kapitel nicht so wichtig war, wie der der glossierten. Es wäre darin ein neuer Beweis zu sehen, dafs wir ein Buch vor uns haben, das beim Unterricht entstand oder zu Unterrichtszwecken angefertigt wurde." Ich gestehe, dafs ich mit einigem Staunen diese unerwartete letzte Schlufsfolgerung las: im Gegenteil hätte man sie meiner Ansicht nach nur bei Glossen zur gesamten, ohnedies recht kurzen Reg. Ben. ziehen sollen. Ich dachte vielmehr an eine Anthologie aus der Regel, die damals in den Klöstern zu bestimmten Zwecken aus dem vollständigen Text gemacht worden wäre, also etwas ähnliches, wie die Regula magistri oder die Sammlungen von Benedikt von Aniane, Donat und anderen.[1]

Wegen einer solchen Auswahl wandte ich mich gleichfalls an H. Plenkers als den besten Kenner der Materie und teile seine Auskunft hier mit:

„Warum gerade Kap. 7—35 nicht berücksichtigt ist, läfst sich nicht mit Sicherheit sagen. Ich kenne wohl Hss., die Kap. 8—18 auslassen, aber keine, in denen die vorgenannten fehlen. Donat kommt nicht in Betracht, da er die Teile der Reg. Ben. mit den Auszügen aus der Columban- und Caesariusregel zu einem Ganzen verwebt hat, aus dem sicher kein Glossator die speziell benediktinischen Bestandteile für seine Zwecke eigens herausgesucht haben würde.

In all diesen Fragen werden wir einmal weiter kommen, wenn die alten Glossare und Kommentare zur Regula, die schon für

[1] Darüber ist in der oben erwähnten Arbeit H. Plenkers der I. Zeit: „Die Überlieferung der Regelbücher Benedikts von Aniane" S. 1—26 einzusehn.

das 8. und 9. Jahrhundert einen stattlichen Band ergeben würden, einmal veröffentlicht sein werden.

Stalzer's Meinung, Kap. 7—35 seien nicht glossiert, weil sie für die Novizen nicht in Betracht kämen, scheint mir ganz verfehlt; das 7. Kap. *de humilitate* ist gerade für Novizen sozusagen das wichtigste, und ebenso enthalten Kap. 19 ff. eine Menge Dinge, die jeder Novize wissen mufste. Ich glaube viel eher, dafs der Schreiber der Reichenauer Glossen einen unvollständigen Faszikel von Regelglossen fand, den er für eine Sammlung ausschrieb."

Wenn also St. diesen seinen Abschnitt mit den Worten schliefst (S. 135): „Aus den vorausstehenden Ausführungen ergibt sich wohl mit Sicherheit (!), dafs die Hs., nach der der Glossator seine Arbeit ausführte, den Text der Benediktinerregel in seiner reinen Gestaltung enthielt", so mufs diese Schlufsfolgerung ebenso wie alle seine bisherigen Behauptungen als nicht zutreffend abgelehnt werden.

Die Glossen sind lateinisch-romanisch und nicht lateinisch-lateinisch.

Ich komme nun zum letzten Punkt, der uns längere Zeit beschäftigen mufs, nämlich den von St. von der ersten bis zur letzten Seite konsequent durchgeführten Versuch, alles, was Diez über das Glossar, seine Abfassung, seinen Zweck, die Sprache der Glossen die Heimat derselben und alles andere in seinem monumentalen Werk: ‚Altromanische Glossare' (Bonn 1865) vorgetragen hat, als falsch und verfehlt nachzuweisen.

Diez hatte S. 15 gesagt: „Die Absicht des Glossators war, seinen romanisch redenden Landsleuten das Lesen der Bibelübersetzung zu erleichtern. Es wäre möglich, dafs ihm die lateinisch-deutschen Glossare, die er in den Händen der Franken wufste, zu diesen Unternehmen den Anlafs gegeben. Er wagte jedoch nicht, die lateinischen Vokabeln in das eigentliche Volksidiom zu übertragen, welches ihm, dem geschulten Lateiner, barbarisch scheinen mochte und von dem er, wie die Sachen damals lagen, vielleicht nicht einmal glaubte, dafs es jemals von der gesamten Nation, Gelehrten wie Ungelehrten, Franken wie Romanen, angenommen werden würde. Er schlug, wie schon oben angedeutet [S. 3. 4., wo die Sachlage sehr klar und richtig dargestellt wird], einen anderen Weg ein, indem er diejenigen lateinischen Wörter, deren Kenntnis er bei seinen Lesern nicht voraussetzen zu dürfen glaubte, entweder umschrieb oder durch ein in der Volkssprache, wenn auch in einer etwas abweichenden Gestalt, bekanntes lateinisches erklärte." Diez sind bis heutigen Tags sämtliche Romanisten gefolgt — und werden, was hier schon zu sagen mir gestattet sei, — es auch fernerhin tun. St. S. 127 bemerkt dagegen, dafs diese Ansichten „aus mehrfachen Gründen falsch sein mufsten."

Der gröfste Fehler, den auch alle seine Nachfolger machten, sei der, dafs immer nur eine Auswahl aus den Glossen gegeben wurde und blofs diese für die Beurteilung mafsgebend war. Mit demselben Rechte könnte jemand die Vulgarismen aus Cicero's Briefen herausklauben und darauf den Schlufs gründen, dafs Cicero's Briefe im Vulgärlatein geschrieben seien."[1]

Der Einwand mit der Kenntnis der „blofsen Auswahl" ist gerade bei Diez hinfällig. Diez kannte das ganze Glossenwerk, das er mit der Feder in der Hand über der Hs. ausgezogen hatte. Ihm aber (ebenso wie uns Romanisten) genügte für seine sprachlichen Zwecke die von ihm gemachte Auswahl vollständig und er glaubte sich berechtigt, daraus auf den französischen Sprachcharakter der Glossen zu schliefsen. Die rein lateinischen oder mittellateinischen Glossen waren natürlich für seine Zwecke wertlos und mufsten ohne weiteres beiseite gelassen werden. Dafs er sie aber nicht etwa übersehen hat, zeigt seine auch von St. (S. 126) zitierte Bemerkung auf S. 18: „Wir finden nicht selten, dafs ein dem Romanen aus seiner eigenen Sprache hinlänglich bekanntes lateinisches Wort gleichwohl mit einer Erklärung begabt wird, . . . ja, dafs das erklärende Wort nicht einmal ein romanisches ist." St. fährt dann fort: „Diez erklärt sich diese sonderbare Tatsache durch das Bedenken des Glossators gegen „„allzu unlateinisches""."

Dafs die von Diez richtig beobachtete Tatsache anders zu erklären ist (sehr viele Glossen sind ja trotzdem doch rein und ganz lateinisch), liegt auf der Hand, aber ebenso, dafs der von St. aus ihr gezogene Rückschlufs, also sind alle Glossen nur lateinisch-lateinisch, ebenso unrichtig ist. Ja, er erscheint jedem Romanisten, der nur die kurzen, aber treffend gewählten Beispiele, die Diez aus seiner Auswahl heranzieht, sich ansieht, ganz unverständlich. Wie können denn Glossen wie *defendamenta* (dies *a* nur franz.), *manatiat* (nur franz.), *gaforium* (ebenso), denen ich nur *alare*[2] (ebenso), *sora* und *soma* (nur franz.), anfüge, lateinisch sein?! St. glaubt doch nicht, dafs die lateinische Endung das französische Wort zum lateinischen macht! Der Nichtromanist, der in mittelalterlichen lateinischen Glossensammlungen sich umgesehen hat, ist nur zu leicht versucht, da ihm der Blick für das echt Romanische abgeht, in solchen Glossen nichts anderes zu sehn, als wenn z. B. Ahd. Gl. IV, 342 sich in einer Leidener Priszianhs. *garba*, *lisca*, *helmus*, *coffia* finden, vgl. noch II, 378 oder *vittis bendis, cassis elmus* IV, 344 u. ä. sich vorfindet. Aber alle diese Wörter sind entweder überhaupt gemeinromanisch oder gehören doch mehreren der grofsen

[1] Dieser Vergleich ist kaum glücklich gewählt. Da der blofse Gedanke, im Vulgärlatein damals schreiben zu wollen, ebenso unverständig ist, wie der Gedanke für einen Franzosen des VII. oder VIII. Jahrhunderts, im Volksidiom zu schreiben, ebenso ganz unmöglich war, so wird kaum einer auf diesen Gedanken kommen.

[2] Dieses Wort wendet nur II an (I hat stets *ambulare*).

romanischen Sprachen an, können also mit den rein französischen Glossen nicht verglichen werden.

Dem Romanisten genügt schon das erste von Diez behandelte Wort, das zugleich das erste seiner Auswahl ist, nämlich *callidior*: *vitiosior*. Diese Glosse stammt nur aus Frankreich; sie ist in jedem andern Lande unmöglich. Diez hatte S. 16 gerade für dieses Wort jeglichen Einwand vorher abgeschnitten mit der Bemerkung: „um sich von der Richtigkeit des Gesagten zu überzeugen, braucht man nur die Interpretation anderer, nicht in diese Kategorie gehörigen Wörterbücher zu vergleichen, vgl. bei Papias *callidus versutus in disputando*, *ingeniosus*, *subdolus* (hier *callidus vitiosus*)“ und hatte dann in seinem Kommentar S. 20 schlagend bemerkt: „Die hier ausgesprochene Bedeutung (‚listig, verschlagen') ist unlateinisch, entspricht aber genau der des altfrz. *voiseus*. Wie die Begriffe ‚Laster‘ und ‚List‘ sich einigen, zeigt auch das mhd. Substantiv *unkust*, welches *vitium* und *dolus* übersetzt; ebenso vertritt pr. *vici* beide Begriffe“. Für jeden Romanisten ist dadurch die Sache entschieden; aber St. S. 2 glaubt mit solchen Wendungen diesen Beweis umgeworfen zu haben: „Man mufs aber nicht daran denken, dafs die Begriffe ‚Laster‘ und ‚List‘ sich einigen, sondern es kann eine ungenaue Interpretation sein, wie sie unser Glossar oft genug nachweist. *Vitiosus* in der Bedeutung ‚schädlich‘ geben uns die von Götz gesammelten Glossen: III, 180, 18 επισινής *vitiosus*, Georges aus Vitruv: *regiones vitiosae* ‚ungesunde (= schädliche) Gegenden‘“.

Darum handelt es sich aber nicht; auch der Versuch Diezen's[1], an den sich St. klammert, die Entwicklung der Bedeutung ‚List‘ aus ‚Laster‘, ist gleichgültig. Das Wort bleibt nur französisch, mag dieser Erklärungsversuch richtig sein oder nicht.

Hier mufs man, wenn man es nicht schon selbst vorher weifs, zu Diez oder Körting greifen, um das Diez'sche Argument zu verstehn. Da Diez für Romanisten schrieb, so setzte er natürlich derartige elementare Kenntnisse bei seinen Lesern voraus. Das Wort *vitiosus* kommt als spätes Lehnwort in den meisten romanischen Sprachen vor, it. *vizioso*, frz. *vicieux*, span. port. *vicioso*. Volkstümlich aber ist blofs it. *vezzoso* ‚lieblich, reizend‘ und altfrz. *voisos*[2], älteres *veisos* ‚listig‘. Diese Bedeutung ‚List‘ fehlt also dem gesamten romanischen Gebiet aufser Frankreich. Denn auch der Süden kennt sie, aber das Provenzalische hat dafür als Adjektiv nicht *vezos*, wie man nach dem Französischen erwarten müfste, sondern *vezat* d. h. *vitiatus*. Letzteres kennt auch der Norden: nfrz. *veisié*, *voisié* und *vezïé* (vgl. noch pr. *vezadía* und frz. *voisdie*, wovon ein *visde* abgeleitet worden), die bei Diez fehlen. Aufserdem findet sich *vitium*, *vitiare* in allen romanischen Sprachen mit sehr mannigfaltiger Bedeutung;

---

[1] Man findet ihn mit der bei Diez gewohnten Klarheit im Wörterbuch I s. v. *vizio* ausgeführt.

[2] Diez gibt es in einer späteren Lautform *viseus* an, was dann Körting mit einem falschen *viseux* (frz.) wiedergibt.

aber die Bedeutung ‚List‘ findet sich nur in Frankreich und das adjektive *vitiosus* in dieser Bedeutung nur im Französischen. Die Glosse ist also mit Bestimmtheit als französisch nachgewiesen.

St. versucht dann noch auf anderem Wege Diezens Lehre zu widerlegen. S. 4 sammelt St. die Glossen, die kl. lat. *ferre* und *tollo* enthalten und schliefst so: „Die im vorangehenden vollständig gesammelten Beispiele der Verwendung von *ferre* in unserm Glossar zeigt uns, dafs zwar die Entwicklung der romanischen Sprachen allerdings in Spuren (!) zu erkennen ist, dafs aber andrerseits das Glossar kein romanisches ist, da von einer konsequenten (!) Durchführung des Bestandes in den romanischen Sprachen keine Rede sein kann. Man darf also wie Diez bei der Erklärung des Glossars nicht die romanischen Sprachen zum Ausgangspunkte nehmen“.

Entstehung der Glossare im Allgemeinen. Das Verhältnis der Glossare I und II zu einander.

Man ist nicht wenig erstaunt, wenn man derlei Sachen lesen mufs. Also St. verlangt, weil Diez in den Glossaren I und II romanische und zwar französische Glossen nachgewiesen hat, dafs der Glossator konsequent die lateinischen Lemmata stets mit dem entsprechenden romanischen Wort erklärt. Diese Forderung erinnert an seinen Vergleich, den er früher mit den Vulgarismen in Cicero's Briefen machte. Dann werden S. 146 Glossen wie 51 *quam ab* (so) *causam: propter quam causam.* 73 *Saltim vel.* 74 *Fugam iniit fugire cepit.* 118 *Scito scies.* 158 *Totidem eiusdem numeri.* 296 *Sin autem quod si non* angeführt und er schliefst daraus mit aller Sicherheit: „so kann man darin doch gar nichts romanisches finden“. Allerdings nicht, auch Diez tat es nicht, sondern hat selbst, wie schon oben bemerkt worden, auf die Anwesenheit gut lateinischer Glossen hingewiesen, und hierfür auch eine Erklärung versucht, die freilich nicht die richtige war.

Hier mufs ich, um ein für allemal die wahre Sachlage festzustellen, die Natur dieser mittelalterlichen Glossare besprechen und erklären, Dinge, die zwar jedermann weifs oder wissen sollte, die aber St. nicht gerade gegenwärtig waren.

Unsere beiden Glossare sind, genau so wie andere mittelalterliche Glossare, oder genau so wie z. B. die alten Kommentare zu den römischen Schriftstellern kein einheitliches Werk éines Verfassers, der zu den Lemmata ausschliefslich seine Erklärungen beischreibt, sondern sie sind nichts anderes als das Produkt einer ganzen Reihe von stets ändernden und zufügenden Verfassern, die in ihrem Werk die Tradition der vorhergehenden Jahrhunderte gesammelt, gesichtet und bereichert und vervollständigt

haben. Jedes dieser Glossare ist also eine Kompilation, in der die verschiedensten, alten und neuen Quellen, zusammenlaufen.

Das Glossar I ist ein Bibelglossar und erklärt aus dem traditionellen Gut der damaligen Zeit, den gebrauchtesten Nachschlage- und Sammelwerken (worunter Isidors Werk die Rolle des heutigen Konversationslexikons spielt) und den gelesensten Kommentaren, wozu noch ältere lateinisch-lateinische Glossare, seien sie stofflich oder später alphabetisch geordnet, kommen. Diese biblischen Glossare haben einen altertümlicheren Charakter (so auch das unsere), als die alphabetischen Glossare, die ja teilweise aus solchen älteren Glossen (es gab ja solche kommentierende Glossare auch zu anderen Texten) später entstanden sind. Unser I benutzt so neben dem schon genannten Isidor, der auf der Hand lag, den damals ebenso regelmäfsig ausgebeuteten Eucherius, wofür St. S. 140f. und 145 (vgl. noch S. 172) nachzusehen ist. Die alphabetischen Glossare eignen sich dann eben infolge ihrer Anlage ganz besonders zu Fortsetzungen, indem spätere Besitzer oder Leser und Abschreiber am Schlufs der einzelnen Buchstaben auf eigens leer gelassenem Raume, wofür unser II ein belehrendes Beispiel ist (s. oben S. 535) Nachträge aus den verschiedensten Quellen, kommentierenden Glossaren, älteren alphabetischen Glossaren u. a. hinzufügen. Es ist dann oft schwer zu entscheiden, ob das eine oder das andere der Fall ist; z. B. in unserem Falle, wo auch II Glossen aus Isidors Enzyklopädie enthält. Ältere lat. Glossare sind in unserem I und II nicht besonders stark herangezogen worden, wenn man aus den paar Fufsnoten St.'s, in denen er sie einigemal heranzieht, einen solchen Schlufs ziehen darf; doch scheint es, dafs hier nicht regelmäfsig, sondern nur bei dunkeln Glossen diese älteren Glossare (d. h. Götz' Corpus) nachgeschlagen worden sind.

Der Eindruck, den eine rein äufserliche Vergleichung von I und II macht, ist ein ganz verschiedener, natürlich abgesehen von ihrer verschiedenen Anlage und ich habe bereits in der Fassung der Bonner Preisfrage (s. oben S. 513) darauf versteckt hingewiesen. Zwar was Diez S. 18 (von Hetzer S. 5 Anm. 3 wiederholt) bemerkt hat, dafs II (im Gegensatz zu I) „manche Widersprüche enthält und minder korrekt ist“, habe ich nicht bemerkt.

Der Unterschied springt aber in die Augen, wenn man dieselben Lemmata in I und II zusammensucht und deren Glossen dann vergleicht: sie sind fast immer verschieden, aufser wo es sich um Wörter handelt, die auf der Hand liegen. Dies gilt für die lat.-lat. und lat.-franz. Glossen. Man vgl. 1475 *cassam : vanam inanam* gegen 231[a] *cassa : vana vacua* oder 4 *callidior : vitiosior* gegen 6[a] *astutus : ingeniosus* (ist auch pr. und alfr.), 203[a] *callidus : insidiosus*, 312[a] *caliditas : insidiositas.* Belehrend ist besonders 79 *pronus : qui a dentes jacet* gegen 1284[a] *pronus : in faciem prostratus.* Das erstere ist reines Altfranzösisch (*a denz*) und kommt sonst nicht vor. Und wenn, wie wir sahen, II *vitiosus* (s. darüber oben S. 543) nicht

kennt, womit sein 469^{a} *depravata* : *viciata* (also in der klas.-lat. Bedeutung) übereinstimmt, so findet sich doch bei ihm ebenso sicheres und reines altfr. Sprachgut: einiges, wie *cimcella*, *vecors esdarnatus* hat er allein, was Zufall ist. Das Jerem. 4, 22 vorkommende *vecors* ist in I nicht glossiert, *cincella* 469 (Stechfliege) und *cimcella* 279^{a} (Wanze) sind zwei verschiedene Wörter. Man beachte noch das rein (sogar in der Endung, was ja ganz vereinzelt vorkommt — aber auch II hat in 34^{a} *avortetiz* einen ähnlichen Fall[1]) französische *arundo* : *ros* 2007, dem in II zweimaliges *rosa* (mit dunklem und wohl verschriebenem *-a* wie in *arunda*, hinter dem es ja jedesmal steht) 40^{a}. 73^{a} entspricht. Ich bemerke noch, dafs alle Verba des ‚Gehens' in I mit *ambulare* erklärt werden; dies geschieht in II nur einmal (177^{a}), dagegen findet sich dort wiederholt *alare*,[2] das in I fehlt. Diese paar Beispiele mögen hier genügen.

Jedenfalls ist II nicht aus I entstanden, hat es auch nicht benutzt, wie denn I einheitlicheren Charakter aufweist und auf einen Verfasser eher zurückgehen könnte.

Eine letzte Bemerkung erheischen die romanischen Glossen, die sowohl in I als II vorkommen. Sie finden sich einzeln unter den lateinischen Glossen zerstreut und haben in I und II ein gleiches lautliches Gepräge, wie sie denn auch sonst in beiden Glossaren denselben Charakter zeigen; gleichwohl sind sie, wie eben an paar Beispielen gezeigt worden, nicht von demselben Bearbeiter in I und II eingetragen worden, wenn sie auch vielleicht eine gleiche Quelle, irgend ein lat.-franz. Glossar, gehabt haben könnten; vgl. z. B. *rudis* : *novellis* 1906 mit 1401^{a} *rudi novelli*. Dafs sie zum Grundstock von I gehören zeigt, ihr über den ganzen Text verstreutes Vorkommen. Anders steht's mit II, dessen französische Glossen hier besonders besprochen werden müssen. Zuvor aber mufs die eigentümliche Zusammensetzung von II erklärt werden.

Bei näherem Zusehen ergeben sich in ihm folgende Schichten:

1. Der grofse Grundstock von auf ihre Quelle hin noch unbestimmten Glossen; bei näherer Untersuchung dürfte auch er sich in mehrere, ältere Schichten zerlegen lassen.

2. die Glossen zur R. B. (erster, grofser Eintrag).

3. kleine Schicht von bis jetzt unbestimmbaren Glossen (erster Nachtrag).

[1] 1370^{a} *Rete* : *rit* wage ich nach der richtigen Beobachtung Hetzers S. 65, dafs eine Erklärung des lat. Wortes durch die genau entsprechende romanische Lautform beispiellos ist, nicht mehr zu verwenden. Seine Besserung *Recte* : *rite* wird kaum gefallen; ein Wort wie *recte* bedarf keiner Erklärung, dann eher noch *rite*, so dafs man dann umstellen müfste.

[2] Wie es scheint, ist die von Diez I a auch für das Altfranz. zweimal aus dem XII. Jahrh. nachgewiesene Lautform *aner* (= prov. *annar*), franz. *aler* bis jetzt übersehen worden.

4. Psalmenschicht.

5. kleine Schicht von unbestimmbaren Glossen (zweiter Nachtrag).

6. Benediktglossen (kleiner Nachtrag).

7. Psalmenschicht (kleiner Nachtrag).

8. kleine Schicht unbestimmbarer Glossen (dritter Nachtrag).

Dafs sich eine gröfsere Anzahl von Verfassern oder besser gesagt Bearbeitern oder Fortsetzern so nachweisen läfst, dürfte wohl zugegeben werden. Uns beschäftigen jetzt aber blofs noch die französischen Glossen. Sie finden sich, wie gesagt, in I und II; in I unter die Masse der Bibelglossen zerstreut eingetragen, so dafs daraus kein Schlufs zu ziehen ist. Anders steht's mit II.

Die französischen Glossen des Glossars II finden sich ausschliefslich in dem alten, ursprünglichen Grundstock des Glossars, fehlen gänzlich in der Schicht der Benediktinerregel, und kommen vereinzelt in der vierten Schicht, der Psalmenschicht, vor. Der jüngste, nach der Psalmenschicht kommende Glossenanhang (5) ist an sich sehr dünn, fast verschwindend, enthält aber doch das rein franz. *manaces* 1013ª. Die französischen Vokabeln der Psalmenschicht (4) sind die folgenden:

ambulavit 177ª [1]
conturnent 360ª
cupra 694ª
deganabit 869ª
hadisti 1118ª
muscio 1317
repausat 1418ª.

Davon sind *ambulavit*, *conturnent* [2], *repausat* belanglos und nichts beweisend, das letzte Wort ist sogar unfranzösisch mit seinem *au*; auch *deganabit* würden wir sofort preisgeben; es ist dem Mittellatein ebenso fremd wie dem Romanischen [3], wenn auch *inganare* gemeinromanisch und das Stammwort im Mittellatein oft belegt ist. Aber *cupra* (s. unten S. 549) ist nur französisch, dasselbe gilt von *hadisti* (auch pv.) und noch mehr von *muscio*.

Die französischen Glossen finden sich also in den Schichten 1, 4 und 5 (hier blofs eine Glosse), sie fehlen allen übrigen. Eine einzige Ausnahme scheint *pagritia* 451ª zu sein, das sich in Schicht 2 = 1. Schicht der B. R. befindet. Allein es ist keine französische Glosse, blofs die lautlich französische Schreibung eines lateinischen Wortes. Da nun dieses so charakteristische *pa* sich sogar von erster Hand über der Zeile nachgetragen findet, so

---

[1] Von St. ausgelassen.

[2] Körtings *tŏrno* ist falsch; es ist gemeinromanisch *torno*.

[3] Ducange hat ein *deganare*, God. ein *deganer*. Ich habe es selbst nie gefunden.

könnte man annehmen, dafs der Schreiber ein Franzose gewesen, wobei freilich nicht unterdrückt werden darf, dafs sonst mehrere Mal dasselbe Wort in der lateinischen Schulform vorkommt. Es ergibt sich wohl ferner daraus, dafs die französischen Glossen ursprünglich nicht dem Grundstock angehören; denn warum fehlen sie dann in 4? Es könnte also der Fortsetzer von 5 dieselben eingetragen haben.

Haben nun die französischen Glossen in I und II denselben Verfasser oder stammen sie aus einer gemeinsamen Quelle, also etwa einem lateinisch-französischen Glossar? Nach dem über das Verhältnis von I zu II bisher Vorgetragenem dürfte sich die zweite Annahme mehr empfehlen und zwar um so eher, als der ganze Sprachcharakter der französischen Glossen in I und II gleichartig und einheitlich ist. Es ist auch nicht zu begreifen, dafs derselbe Verfasser einmal (I) *arundo : ros*, dagegen in II (sogar zweimal) *arunda : rosa* und doch wieder *calamus : ros* geschrieben haben sollte. Und den Schreiber kann man auch schwer verantwortlich machen, da er I und II geschrieben hat. Diese Bearbeiter müssen auch Franzosen gewesen sein; denn welch ein Interesse hätte z. B. ein Germane daran gehabt, französische Glossen in die lateinischen Glossare einzutragen?

Gegen die französische Eigenart der Glossen führt endlich St. einen letzten Beweisversuch ins Feld, indem er dem Verfasser die Fähigkeit, oder besser gesagt, schon den Willen abspricht, die französischen Wörter ihrer Etymologie nach zu erschliefsen. So bemerkt er bei der Glosse *Furent*: *involent* S. 56: „Es geht grundsätzlich nicht an, wie Diez l. c., zu erklären, dafs *involare* nur ein auf das lat. Etymon zurückgeführtes *emblar* sei, welches damals nach dem *embulare* der Lex. Sal. vorhanden gewesen sein müsse. Ich glaube nicht, dafs ein Romane soviel Etymologie gekannt hätte, um solche Schlüsse zu ziehen. Vielmehr hat unser Autor bewufst lateinisch interpretiert, wobei natürlich nicht bestritten werden soll, dafs im rom. (franz.) damals *emblar* (*embler*) vorhanden war oder dafs unser Autor es gekannt hat." Der Einwand ist schwach. Da der franz. Verfasser *sembler* > *similare, simulare*, ferner *trembler* > *tremulare* kannte, so war es für ihn vielleicht doch nicht so schwer, das von selbst sich ergebende *imulare, immulare* auf das lat. *involare*, das ja schon im klassischen Latein „mit Gewalt wegnehmen" hiefs, zurückzuführen. Ein im Kloster etwa zufällig sich aufhaltender ital. Mönch konnte ihm noch gesagt haben, dafs „stehlen" auch ital. *involare* hiefs.

Noch deutlicher wird St. S. 119, wo er Diezens latinisierende (nicht folgerichtige) Wiedergabe von franz. *steule* durch lat. *stulus* bespricht: „Davon kann natürlich nicht die Rede sein. Der Glossator hat nicht wie ein moderner Philologe rekonstruiert".

Ich meine aber, dafs er es sicher getan hat. Schon bei *involare* war es, wie oben gezeigt, wenigstens möglich; bei *vitiosus*

liegt es auf der Hand. Damals lautete das Wort *veisos* (lautlich wohl *veiğǫs*), das Jemand, der sicher aus *oisos* (lautlich ebenso *oiğǫs*) selbstverständlich ein *otiosus* herleitete, ungesucht auf *vitiosus* zurückführt, wie er ja auch *raison* (damals auch *raiğon*) auf *rationem* zurückgeführt haben mufs. Aufser diesen Fällen aber sind alle übrigen so zahlreichen französischen Wörter unanfechtbar. In Fällen, wo er die lateinische Etymologie nicht kannte, z. B. bei *anoget, ivorgiis, sorcerus* u. ä., läfst er das romanische Wort stehen.

Ich vermag aber an einem besonders lehrreichen Beispiele zu zeigen, dafs unser französischer Glossator ganz wie ein moderner romanistischer Linguist analogische Schlüsse beim Etymologisieren gemacht hat. Dies lehrt mit Sicherheit das schon oben erwähnte *cupra* „Köcher". Der Glossator kannte seine Etymologie (das deutsche *kokaru*) nicht; denn sonst hätte er das richtige *cocru* eingesetzt, oder, wenn er sich durch das Fem. von *faretra* und *teca* beeinflussen liefs (was er oft tut), *cocra*. Wie kam der Mann aber auf sein falsches *cupra*? Ganz wie moderne Linguisten, die das Etymon nicht kennen, genau so nicht selten falsche Analogieschlüsse gemacht haben und noch machen werden. Das Wort nämlich lautete schon damals altfranz. *cǫivre* oder *cüǫivre*. Eine Herkunft eines rom. *v* aus *k* kannte er nicht. Wohl kannte er ein Homonym *cuivre* „Kupfer", dessen Etymologie er wufste: *cupra*, und so setzte er denn nach der Analogie ruhig dies *cupra* ein.[1] Diese falsche Etymologie sichert also einwandsfrei die Etymologisierungskunst und -Sucht unseres Glossators.

Bestimmung des Glossars I.

Noch in einem letzten Punkt polemisiert St. gegen Diez, so dafs nach ihm von der ganzen Erklärung Diezens überhaupt nichts mehr übrig bliebe. Diez hatte S. 15 harmlos bemerkt: „Die Absicht des Glossators war, seinen romanisch redenden Landsleuten das Lesen der Bibelübersetzung zu erleichtern". Diese unanfechtbaren Worte zitiert St. zuerst S. 125 in ihrem Wortlaut, später aber S. 140 heifst es: „Diez hat geglaubt, die Absicht des Glossators war, den Gläubigen das Lesen der Bibel zu erleichtern. Dies ist richtig, wenn er unter den Gläubigen die Mönche im Kloster meint, da sie jedesfalls so ziemlich die einzigen waren, die lesen konnten. Ich glaube auch nicht, dafs die latnischendeutschen Glossare jemals einen anderen Zweck gehabt haben, als dem Studium der Mönche zu dienen. Diez hat sich von der

[1] Diez war sich der Schwierigkeit dieses $v > k$ ebenso bewufst; er hilft sich mit der Annahme eines „Einschubs", wie man damals anders nicht tun konnte. Im Wörterbuch IIc wird die richtige Ableitung, ohne das *v* zu erklären, wiederholt. Erst nachdem ich (Zeitschr. I, 156) durch Heranziehung des altfranz. *soivre, suere* aus lat. *socru, soceru* die Schwierigkeit behoben, ist jetzt das tatsächliche Verhältnis klar. Wie die vorderen gutturalen *g, k* ein *i, j* geben, entwickelt das hintere *g, k* ein *u, v*.

Bildung der Gläubigen (!) seiner Zeit eine zu hohe Meinung gemacht."

Dieser Ausfall gegen Diez kann offenbar nur durch einen Gedächtnisfehler St's. erklärt werden. Er hat Diez's „Leser" unbewufst als „Gläubige" sich erklärt und so im Gedächtnis behalten und daher Diez die ganz unmögliche Unterstellung gemacht, dafs er glaubte, „Gläubige", also „Nichtmönche", hätten damals die lat. Bibel gelesen. Diez war zwar Protestant, lebte aber die vielen Jahrzehnte seiner langen Wirksamkeit in katholischem Lande und wufste nur zu gut, dafs die Laien nicht nur im Mittelalter keine Bibel lasen. Wen er mit seinen Lesern gemeint hat, kann niemandem entgehen.

Wenn also St., wie wir schon oben sahen, S. 146 seine Abhandlung also schliefst: „1. Wir haben in der Karlsruher Hs. ein Original vor uns. 2. Sie ist höchst wahrscheinlich nach 818, jedenfalls aber erst nach 800 geschrieben. 3. Man hat keinen Grund, die Glossen romanisch zu nennen, sie sind lateinisch-lateinisch. 4. Die Hs. entstand beim Unterricht (oder für Unterrichtszwecke abgefafst)"; so sind entweder alle Punkte (1, 2, 3) ebenso falsch wie seine vorigen Aufstellungen oder selbstverständlich, wie 4.

Dabei habe ich noch zu zeigen versucht, dafs die Glossare I und II von einander unabhängig sind, zu verschiedener Zeit entstanden sind, verschiedene Verfasser haben, dabei nicht das einheitliche Werk je eines Verfassers, sondern die Schlufsredaktion (dies gilt sicher von II) einer längeren oder kürzeren Reihe von Bearbeitern sind.

Die romanischen Glossen sind französisch.

Wir können aber noch nicht von diesem Abschnitte Abschied nehmen, ohne noch einige sehr wichtige Berichtigungen und Widerlegungen von einzelnen auffälligen Behauptungen des Hg. hier nachfolgen zu lassen. Das Wichtigste ist die endgiltige Abweisung der von St. immer wiederholten Behauptung, die Glossen seien nicht romanisch, sondern lateinisch-lateinisch.

S. 139 werden seine bisher an verschiedenen Orten zerstreuten Bemerkungen über das blofs Lateinische, also Unromanische der Glossen in folgender Weise zusammengefafst: „Es ist doch ein bedeutender Unterschied für die Beurteilung eines Sprachdenkmals, ob es in das 6.—7. Jahrhundert (Kluge, Gröber) zurückgeht oder in den Anfang des 9. M a n w i r d a u c h d i e R o m a n i s m e n u n d d i e g e r m a n i s c h e n B e s t a n d t e i l e a n d e r s b e u r t e i l e n, a l s e s b i s j e t z t a u s n a h m s l o s g e s c h e h e n i s t. Wäre als Grundlage der Glossen das Romanische der vermeintlichen (!) Bibelleser anzunehmen, wenn auch in latinisierter Form, so müfste doch die Sprache wohl anders aussehen, wie der Zustand der Strafsburger Eide beweist, die um etwa 20 Jahre jünger sind. Für mich ist es ausgemacht, dafs der Glossator bewufst (!) Latein schreibt,

in den Glossen wie in den Lemmata (!), freilich nicht ciceronianisches Latein, sondern beeinflufst von der Umgangssprache der Mönche im Kloster. Dafs sich dieses Umgangslatein von der Wirkung der weitergegangenen Entwicklung des Lateins im Volksmunde nicht freihielt, ist nur ganz natürlich, und man müfste sich wundern, wenn es nicht so wäre. Es finden sich auch alle sprachlichen Erscheinungen [unserer romanischen Glossen, wie St. meint] in anderen vulgärlateinischen Quellen, wie man bei der Behandlung der Laut- und Formenlehre sehen wird".[1]

Noch weit übertrieben findet sich diese sonderbare Ansicht bei St. S. 147. Die Stelle ist bezeichnend für den Wert seiner Behauptung, sie mag deshalb im Wortlaut hier folgen:

„Man hat sich seit Diezens oft erwähnten Arbeit allzusehr gewöhnt, ein romanisches Denkmal in den Reichenauer Glossen zu sehen und sie so vom Standpunkt der romanischen Sprachen aus zu betrachten. Nachdem nun die Glossen vollständig vorliegen, ihr Alter, die Art ihres Entstehens dargelegt sind, mufs sich naturgemäfs auch das Urteil über ihren Lautstand ändern. Ich habe zu wiederholtenmalen betont, dafs die Reichenauer Glossen lat.-lat. sind, und dafs die vorkommenden Romanismen eben im Umgangslatein unseres Autors vorhanden waren. Dafs das Latein, das die Mönche beim Unterricht und wohl auch im Umgange miteinander sprachen, nicht hätte von der Umgangssprache der Romanen beeinflufst sein sollen, wird wohl niemand glauben. Wenn wir Laut- und Formenstand der Strafsburger Eide, die um einige Dezennien jünger sind, vergleichen, merken wir den Unterschied. In unserem Texte sind romanische Erscheinungen die Ausnahme, der lateinische Formenstand ist erhalten. Fast[2] **alle Erscheinungen finden sich in jedem beliebigen vulgärlateinischen** Texte auch. Die Romanismen drängen sich so wenig vor, dafs es für mich **gar nicht ausgemacht ist, dafs der Verfasser ein Romane war. Er kann ebenso gut ein Germane gewesen sein,** und wenn wir den Glossen in Reichenau ihre Heimat anweisen wollen, ist das **letztere sogar wahrscheinlich.**"

Bevor ich, eigentlich zum Überflufs, nochmals kurz das Unhaltbare dieser Behauptungen nachweise, soll noch auf eine Art Mifsverständnis oder unklare Vorstellung hingewiesen werden. Er scheidet stets zwischen der lateinischen Umgangssprache der Mönche, die am anderen Orte wieder Volkslatein genannt wird, und der Umgangssprache der Romanen als zwei verschiedenen Dingen, von

---

[1] Es sei hier schon bemerkt, dafs sich dort nichts ähnliches findet und St. dies Versprechen nicht erfüllt hat. Freilich war es überhaupt unerfüllbar; denn aufserhalb Frankreichs (oder Rätiens, das hier ausfällt), also z. B. in lat. Hss., die in Deutschland geschrieben sind, ist derlei unmöglich nachzuweisen.

[2] Man beachte dieses „fast alle" — früher hies es ohne fast: „alle"!

denen freilich die erste von der zweiten beeinflufst worden sein soll. Ihm sind darnach die Glossare in dem ersten Idiom, die Strafsburger Eide im zweiten geschrieben. Und der Lehre Diezens und aller Romanisten, die Glossen seien romanisch und zwar französisch, stellt er dann die Eide entgegen, die sie durch ihren nur 20 Jahre jüngeren Sprachcharakter widerlegen sollen. St. scheint also zu glauben, wir Romanisten lehrten, die Glossen seien romanisch, hiefse soviel wie sie seien im Volksidiom, also altfranz. geschrieben und müfsten also ungefähr so aussehen wie die Eide; denn 20 Jahre sind im Sprachleben weniger als „ein Tag".

Ferner glaubt er nach dem vorausgehenden, dafs sich die Mönche unter sich in einem romanisch angehauchten Latein unterhielten, die Romanen aber, also St.'s „Gläubige", im Volksidiom. Wie denn aber, wenn die Mönche selbst Romanen sind? Was sprechen sie dann nach seiner Ansicht? Offenbar (aufser wenn dort die spionierende Jesuitenmethode des „Signum" schon geherrscht hat) Romanisch. Da nun aber schon kurz bewiesen ist,[1] dafs unsere Mönche, die Verfasser der franz. Glossen in I und II, Franzosen waren, so haben sie wohl auch vermutlich französisch unter sich gesprochen.

Aber dafs die Romanisten die Glossen, wie St. immer behauptet, jemals für in der Volkssprache geschrieben erklärt hätten, davon kann keine Rede sein und es ist unerfindlich, wie St. zu seiner irrigen Behauptung kommen konnte. Diez, dem alle anderen gefolgt sind, spricht in der ihm stets eigenen Klarheit und Deutlichkeit also: (S. 15) „Er (der Glossator) wagte ... nicht, die lat. Vokabeln in das eigentliche Volksidiom zu übertragen ... Er schlug ... einen anderen Weg ein, indem er die lat. Wörter ... (S. 16) entweder umschrieb oder durch ein in der Volkssprache, wenn auch in einer etwas abweichenden Gestalt, bekanntes lateinisches erklärte. ... Er bediente sich auch unlateinischer, teils aus lateinischem, teils aus fremdem, d. h. deutschem Stoffe geschaffener, (S. 17) die **aber fast sämtlich mit einer aus dem Latein bekannten Endung ausgestattet wurden** ... Grundsätzlich also soll, was die Endung betrifft, **kein Wort in seiner eigentümlich romanischen Gestalt auftreten.**" Das ist doch deutlich.

Die Unhaltbarkeit der St'schen Sätze ergibt sich aus dem von mir bereits oben S. 542 Vorgetragenen und beruht einmal auf diesem unerklärlichen Mifsverständnis, dann auf seiner falschen Ansicht, die Glossare seien das Werk eines Verfassers, der bunt, einmal mit klassischem Latein, einmal mit Volkslatein, aber nicht mit Volksidiom glossierte: wir haben nachgewiesen, dafs es das Produkt vieler Verfasser, einer steten Kompilation ist. Wir haben es also nur mit den Verfassern der romanischen (romanisch im Sinne von Diez) Glossen zu tun.

[1] Der eingehende Beweis folgt gleich weiter unten S. 553 ff.

Diese haben aufser einer Reihe von vulgärlat. Besonderheiten, die sich auch in anderen romanischen Sprachen finden, aber auch eine Reihe solcher, die sich nur in Frankreich, und ganz besonders auch solcher, die sich nur im Norden Frankreichs finden und nirgends anderswo vorkommen können. Ich erwähne blofs *sora* 187, das nur franz. so lauten kann, da überall sonst nur *saura* (prov.) möglich wäre, ebenso *soma* 716 (nicht *sauma*); ich verweise auf das oben von mir ausführlich behandelte *vitiosus*, dann den falschen Rückschlufs in *cupra* (nur im Franz. möglich), dann aber, was für sich allein schon entscheidet, sogar drei, sicher zwei Wörter, die den Glossatoren gegen ihren Plan, also unbewufst, entschlüpft sind und der Latinisierung der Endung entgangen sind: *avortetiz*, *ros* und *rit*.[1]

Für jeden Romanisten genügen schon diese paar Fälle, und er hätte gar nicht das übrige, was noch Diez seiner Zeit vorgebracht hat, nötig, um den einwandfreien französischen Sprachcharakter der romanischen Glossen einzusehen. Und wenn es für einen Nichtromanisten nicht genügte, so hätte ihn P. Marchot's Aufsatz in R. F. XII, 641—649 (zitiert im Altfranz. Ueb.[2] Sp. 1) belehren müssen. Ich finde ihn bei St. nirgends erwähnt. Da dies aber, wie wir sehen, nicht genügt hat, sondern eine Demolierung dieser Tatsache versucht worden ist, lasse ich noch andere französische Einzelheiten folgen, um so mehr, als Hetzer, dessen sprachliche Bearbeitung der Reichenauer Glossen als abschliefsend bezeichnet werden kann, diesen Punkt gar nicht behandelt hat — mit vollem Recht, weil er für jeden Romanisten durch Diez ein für allemal entschieden war.

Man beachte also noch für den Lautstand *teula* 1119, *fēmo* 3005, *manatiat* 220 aus I, *culcet*[2] 344[a], *manaces* 1013[a], *pagritia* 451[a], *ivorgiis* 542[a], *sorcerus* 1481[a], *defendamenta* 1616[a] aus II.

[1] Wegen des nicht ganz sicheren *rit* s. o. S. 546. — Bei St. sucht man diese ausschlagebenden Formen vergebens. Zwar spricht er im Allg. über das Schicksal der nachtonigen Vokale S. 157: „Hier (Auslaut) waren die Vokale in 1. Linie dem Untergange (1) geweiht, andererseits blieb die lat. Schreibweise erhalten . . . Es wird im Auslaut noch *a o* geschrieben, wo schon wahrscheinlich bereits *e* oder *ə* gesprochen wurde (2)". Das ist alles richtig, aber von St. nicht gewürdigt. Denn wenn auch (2) für das geschriebene Mittellatein gilt, so gilt (1) nur für gewisse romanische Sprachen, insbesondere für das Französische. Die beiden Wörter entscheiden sofort. — Das Rätoromanische hat ebenso diese Eigenheit, die in den Kasseler Glossen meist durchgeführt ist; auch deren romanischem Charakter ist J. Pirson (Ztschr. XXVI, 530 f.) von seinem Standpunkte der lateinischen Philologie in keiner Weise gerecht geworden.

[2] Schon von Diez S. 42 gewürdigt, was nach St. S. 95 „natürlich zurückzuweisen ist". Und warum? „Der Autor (fährt St. fort) hat das Lemma *culicet* aus der ihm vorliegenden Hs. abgeschrieben und durch die ihm geläufige Form *culcet* interpretiert, welche Form die vulgärlateinische jener Zeit darstellt". — Nein, nicht die vulgärlateinische Form, sondern die ausschliefsliche französische Form, da jeder Romanist weifs, dafs *colcare* mit *o̧* aufserhalb Frankreichs nicht vorkommt. *Culicet*, das echt und nur franz. ist, führe ich nicht an, weil es Lemma aus der Benediktinerregel, nicht Glosse

Was das Vokabular betrifft, so genügt es, nur die ganz sicheren Wörter einzuführen, I: *vitiosior* 4, *a dentes* 79 (! nur altfranz.), *travis* „Zelt“ 263, 657, *berbicarius* 320, *necati* 524, *havus* (altfranz. *hef, hé*) 613, *pertusio* 658, *macionibus* 1273, *brunia* 1329, *gaforium* 1846, *mastus* 2339, *villa* 1655, und aus II: *arbriscellus* 61^a, *baucus* 71^a, *exlubricare* (altfrz. mit *cum*: *escolorgier*) 896^a, 946^a, *mationes* 319^a, *sparniavit* 1044^a, *alare* 1578^a usf., *havus* 1695^a, *scantio* 1208^a, *calves sorices* 1640.

Von *ros* 2007, 235^a, *rit* 1370^a und *avortetiz* 34^a war vorher die Rede. Die Zahl liesse sich noch verdoppeln, wenn man alle Wörter, die ebenso sicher franz. sind, aber doch erst nur im Zusammenhang mit den von mir hier aufgezählten ganz sicheren Glossen ihre zweifellose Zuweisung erhalten, hier sammeln wollte.

St. hatte bemerkt, dafs „fast alle Erscheinungen sich in jedem beliebigen vulgärlateinischen Texte auch vorfinden“. Dies kann nur jemand behaupten, der die streng und ausschliefslich romanischen Kennzeichen des Volksidioms, wie sie sich auch in lat. Verballhornung dem Kenner verraten, nicht kennt. Es ist genau so, wie z. B. in Wald und Flur der richtige Waidmann, auch wenn ihm kein Wild zu Gesicht kommt, nach hundert nur ihm zugänglichen Kennzeichen seine Anwesenheit und zwar auch die Eigenart, Alter, Zahl usf. mit Sicherheit bestimmt, während der gewöhnliche Stadtbummler von alledem nichts sieht.

Und dann soll der Verfasser sogar ein Germane gewesen sein!

Hier will ich anhangsweise noch einiges anhängen.

Zeitliche Bestimmung der Glossare aus dem Lautstand der französischen Glossen.

Wie steht's mit einem Versuch, aus dem sprachlichen Charakter der romanischen, d. h. nordfranzösischen Glossen eine nähere Zeitbestimmung zu gewinnen. Dies wäre um so wichtiger, als die paläographische Zeitbestimmung eine zu weite ist, der aus der Benediktinerregel von St. für die Zeitbestimmung gezogene Beweisversuch mifsglückt ist und nur durch den alten Reichenauer Katalog feststeht, dafs unsere Hs. vor 822 schon aus der Fremde (wohl Nordfrankreich) nach der Reichenau gekommen war. Hier ist eine Scheidung der beiden Glossare nicht nötig: die französischen Glossen, wie bereits K. Hetzer gezeigt, zeigen keine unterscheidenden Merkmale. Dafs die romanischen Glossen beider Glossare sicher dem französischen Sprachgebiet angehören, haben wir ja oben gesehen.

ist. Wie die V. L. der betr. Stelle 43, 17 lehrt, haben mehrere Hss. *conlocet, collocet*. Da also die vom Glossator benutzte Hs. *culicet* hat, so ist hierdurch erwiesen, dafs dieselbe von einem Franzosen, also in Frankreich geschrieben war, was also gleichfalls zur Heimatsbestimmung unserer Glossen, wenn auch nur mittelbar (die franz. Hs. könnte ja aus Frankreich in ein anderes Kloster gekommen sein) herangezogen werden kann.

Diese Zeitbestimmung auf Grund des sprachlichen Charakters ist recht schwierig und unsicher, da es an ausreichendem Vergleichungsmaterial fehlt. Freilich St. ist es gelungen, in dem Lautstand unserer Glossen sogar ein Argument gegen deren romanische Wertung zu finden (S. 139): „Wäre als Grundlage der Glossen das Romanische der vermeintlichen Bibelleser[1] anzunehmen, wenn auch in latinisierter Form, so müfste die Sprache wohl anders aussehen, wie der Zustand der Strafsburger Eide beweist, die um etwa 20 Jahre jünger sind.“ Dieser Schlufs ist für uns Romanisten ganz unverständlich. Stünde nicht der Zusatz: „wenn auch in latinisierter Form“ dabei, so könnte man glauben, dafs St. bei den romanischen Glossen auch romanischen Ausgang erwartete. Aber dies tut er wohl nicht, und konnte es nach der klaren Darstellung Diezens (a. a. O. S. 17): „Grundsätzlich also soll, was die Endung betrifft, kein Wort in seiner eigentümlich romanischen Gestalt auftreten. *Furn* oder *intrange*, die man im Kasseler Glossar liest, durften sich hier nur in der Form *furnus* oder *intranea* sehen lassen.“

Hier mufs nun gleich gesagt werden, dafs ein Vergleich unserer Glossen mit den „Eiden“ gar nicht gegen die Romanizität der Glossen und noch weniger gegen ein höheres Alter derselben spricht. Denn die lateinische Endung zugegeben, (und auch diese fehlt, wie schon oben S. 553 gesagt, gelegentlich: *avortetiz*, *ros*) wüfste ich nicht, was nicht stimmen sollte; doch bevor ich ins Einzelne übergehe, möchte ich noch eine Bemerkung allgemeineren Charakters vorausschicken. Nämlich eine Schwierigkeit, mit der wir sonst immer zu rechnen haben, scheint hier fortzufallen. Man weifs, dafs die Schreibung stets gewaltig hinter dem tatsächlichen Lautstand nachhinkt, sogar um Jahrhunderte, doch dies gilt nur von Schriftsprachen, die bereis eine Vergangenheit haben. Aber bei einer Sprache, die schriftlich niederzulegen überhaupt noch nie Jemandem eingefallen oder erst versuchsweise hier und da einmal geschehen ist, steht die Sache günstiger. Freilich, wo die lateinische Schreibung vorliegt, kann der Zweifel entstehen, ob wirklicher Laut oder fremdes Gewand, aber wo sie vom Latein abweicht und gar, wo keine durch lat. Zeichen schwer oder gar nicht wiederzugebenden Laute vorliegen, liegt die Sache doch recht günstig. Also wenn, wie hier, der Singular der Nomina auf *-a* stets mit *a*, der Plural mit *-es* geschrieben wird, so liegt doch gute Gewähr für wirkliche Lautung vor. Und so möchte ich denn z. B. aus dem sowohl in I als II wiederkehrenden *castradus* 440, 1815, 1460[a], das lateinisch nur *castratus* lauten konnte, auf echte Lautung schliefsen.[2] Freilich zu einer genaueren Zeitbestimmung ist diese Tatsache nicht zu verwenden;

[1] Diesen versteckten (und, wie wir sahen, ganz unberechtigten) Ausfall gegen Diez habe ich schon oben S. 549f. ins richtige Licht gesetzt.

[2] Jedoch warum von dem lateinischen Sprachgut nur *castradus* und sonst kein anderes lat. *-atus* mit *d* geschrieben wird, ist nicht einzusehen. Hier mufs ein bestimmter, wohl zufälliger Grund hiefür vorgelegen haben.

denn *d* > *t* findet sich seit dem VII. Jahrhundert und erscheint noch lange danach in den Texten; aber es spricht doch nicht gegen die Annahme des VII. oder VIII. Jahrhunderts für unsere Glossen.

Ein rascher Vergleich der „Eide“ mit unseren Glossen lehrt, dafs die betonten Vokale stimmen: *a, ī, ū* bleiben; *ẹ* entweder *e, i* (wie im Latein) oder *i*, also ganz wie Eide; man vgl. *rit*[1] mit *savir, podir, mi, tanit*[2] (= *tenebat*), *ọ* = *u*. Die Eulalia, die zeitlich nicht viel jünger als die „Eide“ sein mufs, hat bereits *ę̄* > *a* und *ẹ* > *ei, ọ* > *ou*. Was nun das erstere anlangt, so hat es K. Hetzer S. 59 bereits für unsere Glossen trotz meiner wiederholten Warnung angenommen, indem er sich auf seine Lesung *senetus* 2363, wo St. *senatus* liest, und auf *volumptœte* 903[a] berief. Ich lehnte ersteres als Verwechslung mit *senectus* ab und besserte ohne weiteres, wie der Sinn es verlangte, das zweite Mal in *volumptarie* (was ja auch St. in der Hs. gelesen hat). Ich wandte mich nachträglich nochmals an A. Holder und erhielt den Bescheid, dafs die Hs. *senatus* und *volumptarie* hat. Also mit dem *e* > *a* ist es nichts. Dazu kommt, dafs *senatus* kein romanisches Wort ist, sondern ein klassischer Term. techn. des römischen Staatswesens, so dafs gerade bei dém Wort eine volkstümliche Lautform von vornherein unwahrscheinlich ist. — Über den Lautwert des *a* in den Eiden läfst sich sicheres unmittelbar nicht ermitteln. Was für ein Zeichen hätte nun der Schreiber wählen sollen, wenn *a* bereits *ē̜* gelautet hätte? Der Buchstabe *e* war für *ę̆* festgelegt und von unserem *ę̄* grundverschieden; für *ẹ* hatte er *i* gewählt, wie für *ọ* das *u* (vielleicht war es i^i, u^u lautlich, das dann zu *ẹ*^{i}, *ọ*^{u} sich fortentwickelte). Er hatte also kein entsprechendes Zeichen. So konnte er doch die historische, lat. Schreibung beibehalten. Die Schreibung *e* der zeitlich ziemlich nahen Eulalia freilich weist bereits auf *ę̄* in den Eiden, wenn auch zwei dialektisch verschiedene Texte auch verschiedene Lautung haben konnten; man denke an das Unter- und Ober-Engedein, wo also sogar in demselben Tal oben *e*, unten *a* gesprochen wird. Sicheres ist also nicht zu ermitteln.

Ebenso stimmen die Konsonanten der „Eide“ mit den unsrigen, wo sie vom Latein abweichen, man vgl. Hetzers systematische Darstellung.

Gerade eine Vergleichung mit Eulalia und Jonas zeigt das Altertümliche unserer Glossen, aber ob VII. oder VIII. Jahrhundert, können wir nicht entscheiden. Jedenfalls spricht nichts gegen das

---

[1] Dies wäre ein ganz auffälliges Zusammentreffen und zeigte wohl, dafs damals *ẹ* wie i^i gesprochen wurde, also die zu nahen Bildungsstellen der beiden Laute (*i*-Gegend) noch nicht auseinander gerückt, d. h. der Ansatz der Artikulation noch nicht tiefer (gegen *ę*) gelegt war; vgl. *fid* Leod. 34. 114.

[2] Irreale Hypothesis der Gegenwart. Das *s* ist das inklinierte, gemeintliche Pronomen. Wegen des *a* vgl. das häufige *tameir, tamer*, auch noch viel später wurde ähnlich aus *cnif* über *k*^{e}*nif* ein *canif*.

das VII. Jahrhundert.[1] Vgl. auch G. Gröber, Arch. f. lat Lex. II, 276: „Ich glaube die Vorlage unserer Glossen ins 7. Jahrh. setzen zu dürfen."

Die germanischen und andere fremde Glossen.

Eine weitere Bemerkung beanspruchen noch die germanischen (a) und solche romanisch aussehenden Glossen, die im Altfranzösischen nicht nachzuweisen sind (b). — (a) S. 137—139 behandelt St. die germanischen Glossen und zwar polemisiert er gegen Kluge (Pauls Grundrifs I, 332), der die Glossen für gotisch erklärt, sie dem 6.—7. Jahrhundert zuweist und in Südfrankreich entstanden sein läfst. Sein Exkurs schliefst S. 139 mit folgenden Worten: „(die germanischen Elemente) waren seit Jahrzehnten im gesprochenen Latein vorhanden, als unser Glossar geschrieben wurde, sind also keinem damals lebenden germanischen Dialekte entnommen. Sie können gotisch sein (!); doch ist diese Annahme nicht zwingend. Schliefslich können sie nur im Zusammenhange mit den übrigen im Romanischen vorhandenen Elementen und nicht für unser Denkmal gesondert behandelt werden. Gegen die von Kluge angeführten gotischen Merkmale läfst sich nichts einwenden, nur können sie in den übrigen in Betracht kommenden germanischen Dialekten ebenfalls vorhanden gewesen sein, als die Wörter ins Latein aufgenommen wurden. Schliefslich geht es nicht an, daraus auf die Heimat unseres Glossars irgend welche Schlüsse zu ziehen."

Die Romanisten stehen insgesamt dieser Lokalisierung fern. Wir müssen sie von unserem Standpunkt aus, auf Grund der von uns sicher als nordfranzösisch erkannten romanischen Glossen, schon von vornherein ohnedies abweisen. Denn gotische Glossen sind natürlich nur in Südfrankreich möglich: im Norden Frankreichs ist gotisches Sprachgut unmöglich. Es liegt auch kein einziges sicheres Anzeichen dafür vor. Deshalb ist es auch nie einem Romanisten eingefallen, aus dem germanischen Sprachgut einen Schlufs auf die Heimat der Glossare ziehen zu wollen. Wir würden uns eher berechtigt glauben, durch die romanischen Glossen die Herkunft des germanischen Sprachguts bestimmen zu können. Zu besonderer Vorsicht haben aber die Romanisten noch eine ganz besondere Veranlassung. Wenn wir nämlich das germanische Sprachgut im Italienischen (Langobarden), Spanischen, Provenzalischen (Goten)

---

[1] So hatte ich denn in meiner *Causerie philologique* (Bagnères-Bigorre 1898) S. 160 (S. 5 des Sonderabzugs) bemerkt: „plusieurs de ces langues filles elles-mêmes possèdent des documents qui, comme le français par exemple, vont du VIIe siècle après J.-C. jusqu'à nos jours." Ein Gascogner J. Ducamin bemerkt dazu in seiner naiven Unwissenheit: „N'est-ce pas peut-être un peu gascon, en effet, que de parler des textes français dès le VIIe siècle, ce qui est peut-être d'ailleurs une gasconnade du typographe" (Ann. du Midi 1889, S. 232).

und im Französischen (Franken) einsehen, fällt sofort die merkwürdige Einheit dieses Sprachguts, die hier im grofsen und ganzen überall herrscht, ins Auge und so fällt es keinem Romanisten ein, mit diesem Faktor zu arbeiten. K. Hetzer hat in seiner Arbeit die Frage nach der Herkunft der germanischen Elemente schon eingehend behandelt, wobei er mit Recht bemerkt, es handle sich nicht um ein germanisches, sondern ein lat.-romanisches Glossar, die fraglichen Wörter seien also nicht eigentlich germanische, sondern germanische Lehnwörter eines franz. Idioms in lat. Notierung, und kommt zu folgendem Ergebnis (S. 144): „Es mufs also als unmöglich bezeichnet werden, die germ. Elemente unseres Textes dem Ostgermanischen zuzusprechen; sie können vielmehr ebensogut westgermanisch als ostgermanisch sein. Ein Licht auf die Entstehung unseres Glossars vermögen sie infolgedessen nicht zu werfen", dem wohl Niemand widersprechen wird.

Einen sprachlichen Grund wenigstens gegen Süd- oder Ostfrankreich habe ich gefunden: die Reichenauer Glossen haben *sparniare*, was sie ohne weiteres dem Norden oder Westen Frankreichs zuweist, da im Osten und Süden (ebenso wie im Ital.) nur *sparmiare* vorkommt.[1] Ob ein zweiter Fall dann für Vlämisch (also den dem Norden Frankreichs benachbarten germanischen Dialekt) sprechen kann, vermag ich nicht mit Sicherheit festzustellen. Es betrifft dies *quacoles* „die Wachteln" 530. 2975., *quacules* 317[a]. Hier stehen sich die niederdeutsche Form (vgl. ndl. *kwakkel*[2]) und die hochd. (vgl. ahd. *wahtala*, ae. *wythel*) gegenüber, *quacoles* nun entspricht der ersteren, nicht der anderen Form. Denn *caille* (lautlich *kale*) beruht auf *quacula*, nicht auf **quactula*, das etwas ganz anderes ergäbe. Doch ist dabei manches unsicher, wie das it. *quaglia* zeigt, weshalb denn auch an seiner Echtheit gezweifelt wurde. Denn ein *quacula* müfste it. *quacchia* geben, *quaglia* ist eig. oberitalienisch. Die alten Glossare scheiden genau die beiden Formen *quaccula* und *quactula*, je nach ihrer niederdeutschen oder oberdeutschen Herkunft. Den niederl. Glossen bei Dief. (*quackele*, *quackel*) stehen gegenüber die althochdeutschen Glossen in Steinm.-Siev.: *quattula* 1, 559, 27, *quattulon* 1, 524, 31, *quattala* 1, 338, 18, sowie *quahtalun* Germ. 31, 332. Vgl. noch Ducange s. v. *qualia* sowie die mittellateinischen Formen in Grimm's DW., dann *quacquara* bei Götz aus Montecas. 90 und *quasquilas* (neben *quaylas*) in Rz (altfr. Ueb.[3] Sp. 29 zu 36).

Es bleibt noch immer ein Punkt dunkel, der schon Diez beschäftigt hat und der so eigenartig ist, dafs er zur Verkennung des wahren Charakters unserer Glossen leicht verführen konnte. Es sind die Glossen, worin das Lemma durch ein unklassisch

[1] Nachdem ich dies aus meiner Sammlung hatte feststellen können, durfte ich es in den vollständigen Listen, die mir J. Gilliéron gütigst übersandt hat (auch hier spreche ich ihm meinen besten Dank aus), bestätigen.

[2] Freilich auch ndl. *kwartel*; cf. auch Dief. Gl. lat.-germ. *quiscula*.

lateinisches, aber auch in keiner romanischen Sprache vorkommendes Wort erklärt wird, oder wo das Lemma durch ein germanisches Vokabel erklärt wird, das wir ebenso vergebens in irgend einer romanischen Sprache suchen. Diez half sich in der Weise (S. 22), dafs er z. B. bei *spicarium*, das wir nur im Deutschen als ‚Speicher‘, flämisch ‚*spiiker*‘ wieder finden, aber in keiner romanischen Sprache nachweisen können, annahm, „dafs in Frankreich neben *granier*, *grenier* noch ein gleichbedeutendes *espiguier*, *espier* im Gebrauche gewesen; vgl. die vorsichtige Äufserung S. 18: „In solchen Fällen, worin sich das interpretierende Wort nicht aus dem Französischen oder Provenzalischen, selbst nicht aus den alten Denkmälern dieser Mundarten, nachweisen läfst, annehmen zu wollen, es sei auch zur Zeit der Abfassung dieses Glossars nicht darin vorhanden gewesen, wäre voreilig“.

Andererseits könnten solche Glossen als Beweis gegen den romanischen, eigentlich französischen Sprach-Charakter des Denkmals ins Feld geführt werden. Mit Unrecht! Denn wenn solche Glossen auch tatsächlich nie ins Romanische übergegangen wären, so ändert diese Tatsache an dem auf anderem Wege sicher erwiesenen französischen Sprachcharakter gar nichts. Man mufs sich nur, was vor mir niemandem eingefallen ist, stets vergegenwärtigen, dafs unsere Glossare nicht das alleinige Werk éines Verfassers sind, sondern die Arbeit mehrerer Jahrhunderte, also verschiedener und zahlreicher Verfasser, eine Kompilation, die aus verschiedenen, der Zeit, Ort u. Verfasser und Quellen nach ungleichartigen Schichten besteht. Eine solche fremde Schicht würde dann eben durch diese Art von Glossen für unser Denkmal erschlossen. Und wenn darunter Glossen sein sollten, die sich nur aus lat.-deutschen Glossaren nachweisen lassen, so ändert das wiederum nichts an unserem Ergebnis. Bei der Freizügigkeit und dem regen internationalen Verkehr der Klöster unter sich ist es selbstverständlich, dafs auch Mönche und Bibelglossare aus Deutschland nach Frankreich kamen und hier benutzt worden sind.

Allein ich glaube, eine Durchmusterung dieser Glossen zwingt uns nicht einmal, zu dem eben vorgeschlagenen Ausweg unsere Zuflucht zu nehmen. Denn fast alle Glossen sind tatsächlich im Romanischen, insonderheit im Französischen nachgewiesen, die meisten bereits von Diez. Andere, die er noch vergebens suchte, sind seitdem dazugekommen. Ich nenne blofs *jafuer*, die französische Form des *gaforium* unserer Glossen. Es ist im Beneeit, Theben und Eneas nachgewiesen. Wie steht's nun mit dem oben von Diez bereits angeführten *spicarium*? Das Wort (s. darüber Kluge, Wörterbuch[6]) findet sich zuerst in der Lex salica (V. Jahrhundert), dann in der Lex Alam., siehe noch andere Belege bei Ducange — aber ein altfranzösisches daraus entwickeltes Wort im Sinne von ‚Speicher‘ ist bis jetzt nicht nachgewiesen. Nun lebt das Wort aufser im Hochdeutschen auch im niederl.-vläm. *(spijker)* fort — wir sind also stets in der Gegend unserer Glossen und es kann auch blofs

Zufall sein, daſs sich dies *espi-ier* (denn so hätte es altfranzösisch lauten müssen) bis jetzt neben *grenier*, durch das es offenbar verdrängt worden ist, nicht nachweisen läſst. Von Kluges Bemerkung: „Im Altertum wurden übrigens nur die Ähren abgeschnitten“ ausgehend, möchte ich schlieſsen, daſs *spicarium* „Ährenkammer“ seiner Ableitung gemäſs die Kammer war, wo die Ähren aufbewahrt wurden. Als dann die Zeit kam, daſs die Ähren nicht mehr eingeheimst, sondern vorher auf der Tenne (*danea* unserer Glosse) ausgedroschen und die Körner in die Vorratskammer eingebracht wurden, erhielt die letztere natürlich den Namen „Körnerkammer“, *granarium* = *grenier* oder *granica, granea* = *grange* und *gragne.*[1] So ist ein früheres, von dem neuen Wort verdrängtes *espïer* wohl einwandfrei, auch wenn es zufällig sich im Altfranzösischen nicht nachweisen läſst. Und doch finden wir dies *espïer* bereits in Ducange s. v. *spicarium* 2, und zwar dieselbe Lautform und dasselbe Wort, wenn auch in andrer Bedeutung. So hieſs nämlich auch die auf die Ähren gelegte Steuer, welches Wort auch nach dem Verschwinden von *espïer* ‚Speicher‘ sich erhielt, weil es ohne weiteres noch für die ‚Kornsteuer‘ beibehalten wurde.

Für andere Wörter hat K. Hetzer französische Nachweise gebracht (so z. B. *danea* S. 33 u. a.), und da wenig Hoffnung auf neue altfranzösische recht alte Inedita vorhanden ist, muſs man solche jetzt in den heutigen Mundarten suchen. Freilich behandelt H. als ohne weiteres im Französischen nachgewiesen auch das germ. *anetsare*, das in unseren beiden Glossaren zusammen sogar siebenmal vorkommt, also doch eigentlich volkstümlich gewesen sein sollte, das aber bisher meines Wissens im Romanischen nicht nachgewiesen ist. Diez S. 41 bemerkt: „Dieses *anessar* ist eines derjenigen Wörter, welche der Romane, noch bevor er in seiner Sprache schrieb, wieder aufgab, wenigstens hat ihm die Litt. keinen Zutritt gestattet.“ Hetzer gibt die Literatur auf S. 27 und behandelt unser Wort S. 137 zuerst als altfr. **anacier*; aber schon einige Zeilen tiefer wird es zu altfr. *anecier* ohne Sternchen, mit Verweis auf it. *annizzare*, dial. *aizzare* und apg. *anaziar* mit Verweis auf Tailhan Rom. VIII, 162 (lies 612). Das letztere, dessen Bedeutung unklar ist, laſs ich als unentschieden beiseite; aber *annizzare* kann man doch von *aizzare* kaum trennen und letzteres (vgl. Subst. *izza*) hat mit unserem Wort nichts zu tun. Es ist obendrein durch altfr. *hicier* und *enhicier* (s. m. Anm. zu Ch. 2 Esp. 9604) gesichert, welche beide ebenso wenig mit *anatsare* etwas gemein haben. Auch *annizzare* muſs von *izza* kommen, so daſs das Fortleben des germanischen Verbs im Romanischen mehr als zweifelhaft ist. Freilich G. Paris (im Anhang zu A. Bauers französischer Übersetzung von Diez' altromanischen Glossaren, S. 132, Zusatz zu S. 36) findet das altfr. **anecier* im Trojaroman, ed. Joly S. 408 ‚Schmuck *qui*

[1] Doch kann auch *granea* allein beide Formen, mundartlich geschieden, entwickeln, vgl. *extraneum* = *estrange* und *estragne*.

anesse les cuers des femmes', was aber nach meinem Dafürhalten eher *enesce* = *enesche (inescat)* „anlockt, anzieht wie ein Köder" sein dürfte. Aber ich kann die Stelle in meinem Exemplar nicht finden.

Ich schliefse mit folgender wertvollen Mitteilung des Herausgebers der altdeutschen Glossare E. Steinmeyer, dem ich kurz das von mir über die germanischen Elemente eben Vorgetragene mitgeteilt hatte, die hier ihren Platz finden mufs: „Die deutschen Worte darin (in den Reichenauer Glossen) lassen sich auf keinen festen Typus zurückführen, die Formen widersprechen einander. Entsprächen *fulcos*, *husas*, *muli* mit ihrem *u* dem gotischen Lautstand, so müfste man sich über *helmus* wundern, da das Wort gotisch *hilms* lautet. Dafs man unter der Voraussetzung gotischen Ursprungs *fréta* nicht *frata* erwarten müfste, hat schon Kluge selbst gesehen. Dem unumgelauteten *a* vor einfachem Konsonanten in *danea* widerspricht der Umlaut bei *heribergo*. Während *spidus* (mit *d* für *t*, wie *castradus*) auf germanischer Stufe verharrt, setzt *anetsauerunt* die hochdeutsche Verschiebung (ahd. *anazan*) voraus. Ich sehe in diesen germanischen Elementen Worte, die zu ganz verschiedenen Zeiten in die lingua rustica übergegangen sind. Und eine Reihe von ihnen sind aus dem Vulgärlatein auch sonst reichlich belegt. Ahd. Gll. IV, 342 finden sich aus einer Leidener Priscianhs. *garba*, *lisca*, *helmus*, *coffia* (s. 321);[1] dieselben stehen auch in einer Münchener und Einsiedler Hs. (II, 378). Man denke an *uitlis bendis*, *cassis elmus*, welche ich IV, 344 probeweise aus den rein lateinischen Prudentiusexcerpten des Ademar von Chabannais in Limoges angeführt habe. *Nastula*, *nascula* ist vulg.-lat. allgemein verbreitet, ebenso *fano*. *Banstas* kann unmöglich das got. *bansts* sein, denn das bedeutet ‚horreum'; es ist vielmehr das bei Diez s. n. *benna* angeführte rom. *banasta*.[2] Ich nehme also an: die aus germanischem Sprachgut hervorgegangenen mittellateinischen Worte des Glossars sind in derselben Gegend üblich gewesen wie die aus romanischem Sprachgut erwachsenen.[3] Weisen nun bestimmte Lauteigenheiten der letzteren Nordfrankreich als Heimat an[4], so gehören auch die aus germanischen Worten hervorgegangenen Sprachgebilde dem Vulgärlatein Nordfrankreichs an. (*Scavare* 20[a] und *scabare* 497[a] sind natürlich lat. *excavare*).[5] Ich stimme also darin mit Ihnen, dafs ich romanische wie deutsche Bestandteile als in derselben

[1] Dort steht auch *cappo*, *louba* und *happia*, das ich Zs. XIII, 264 für frz. *hache* erschlossen hatte. W. F.

[2] Man müfste eigentlich die Heimat dieser verschiedenen lateinischen Hss., die solche Glossen haben, kennen; es ist für mich sicher, dafs die meisten in Frankreich selbst geschrieben worden sind. W. F.

[3] Dies war stets die Meinung aller Romanisten, die sich mit der Frage beschäftigt haben. W. F.

[4] Dies hatte ich ihm als unser sicheres Ergebnis mitgeteilt. W. F.

[5] Ich hatte mich in meinem Schreiben für lat. *excavare* gegen Stalzer's Festhalten (S. 87. 88) an Kluge's Ableitung von germ. *skap* gewendet („lautlich unmöglich"). W. F.

Gegend im Gebrauch ansehe, weiche aber darin von Ihnen ab, dafs ich meine, die deutschen Bestandteile waren dem Latein der Gegend schon so lange eingewurzelt, dafs sie nicht von deutschen Mönchen herzurühren brauchen, sondern auch von Romanen ungescheut verwendet wurden.“ [1]

Hier sei mir gestattet, auf *havus* 613. 1695 ,uncinus' d. h. Haken, das ich vor 26 Jahren Ztschr. V, 97 behandelt, zurückzukommen. Ich hatte damals alle die Wörter *havet*, *haveau*, *houe*, *hocher*, *hochet* von einem Stamm ableiten wollen. Obwohl ich keinen Widerspruch gefunden und noch Hetzer S. 145 dem zustimmt (ich habe ihm meine Zweifel nicht verschwiegen), so finde ich seit langem solche Schwierigkeiten, dafs ich ganz verschiedene Stämme annehme, nämlich 1. *havus* ,Haken‘ und 2. **haua* (altfrz. *houe*) ,Hacke‘ und 3. *hoc* ,Haken‘. Aber wenn ich sie im Germanischen suche, so finde ich bei Kluge für 1. natürlich gar nichts, da gerade im Deutschen *uncinus* ,Haken‘ ist, also ein Stamm mit *k*, „ahd. *hâko*, *hâcko*“, das dann auf **hâggo* zurückgeführt wird. Für 2. *haua* ist natürlich an dem von Diez angesetzten germanischen *houwa* festzuhalten, während altfrz. *hoc* ,Haken‘ natürlich auf deutschen Stamm (vgl. angls. *hoc*) zurückgeht. Aber woher kommt das offenbar seinem Lautstand nach germanische *havus*? „*Havus* ist mir rätselhaft, der Form nach gehört es zu einem got. **haggwan*, ahd. *houwan*, der Bedeutung nach zu *hàkan*“, bemerkt Steinmeyer. Es ist aber durch altfrz. *hef*, die regelmäfsige Entwicklung von *havo*, auch sonst noch gesichert; man findet es Ducange s. v. *hef* und *hes*, Roq. Sup. s. v. *faucquart*, Thuim Gl. (wo der Herausgeber ein **hec* erschliefst, wie Godefr.), Ph. Mousket 19592, Alix. Mich. 218, 5 (vgl. noch Marchot R. F. XII, 644 *hé* wall. und pik.). Freilich lautlich ist der Übergang zu *hau*, *hǫu* selbstverständlich; denn wie *clavum* > *clǫu*, aber *clavem* > *clef* gibt, ebenso *havo* > *hef*, *havum* > *hǫu*, pik. **hau*. So kämen wir sofort auf frz. *houe*, aber, wie schon bemerkt, die Bedeutungen (Hacke und Haken) gehen auseinander; das erste ein scharfes, schlagendes, das zweite ein ziehendes Werkzeug. Aber altfrz. *hoc* verlangt ein **hoccum*, da nur so *hochet*, *hochier* daraus entstehen kann, wie *croccum* > *croc* und *crochet*, ,Spaten‘. Von diesem **croccum* kann aber das seiner Zeit damit verbundene *encrǫër* nicht kommen, weil ein *kk* intervokal nicht ausfallen kann; freilich die Bedeutung weist nur auf *croc* ,Haken‘ hin, was die Lautlehre abweist.

Freilich kann man auch von **hacum* auf *hau* kommen, wie von *fagum* > *fau*, **sarcogum* > *sarcǫu*, *focum* > *fǫu*, *jugum* > *jǫu*, während *haco* ein *hec* oder eher *hai* geben würde. Aber von *hau*

[1] Eine Verschiedenheit unserer Ansichten besteht nicht. Steinmeyer bezieht sich hier auf den von mir kurz angedeuteten Ausweg (s. oben S. 559), für den Fall dafs sich vielleicht irgend eine germanische Glosse in unserer Sammlung vorfinden sollte, die schlechterdings Nordfrankreich ausschlösse, sie als fremden Eindringling auszusondern. W. F.

kommen wir zu keinem *havum*; denn keines der analogen Wörter hat hier ein *v* entwickelt.[1]

Die engere Heimat der französischen Glossen,

die ich im Norden des französischen Sprachgebiets angesetzt hatte, hat H. S. 135 insofern modifiziert, als er die Pikardie ausschlofs und den NO annahm, also die Wallonie, wobei ihm die Angaben des ‚Atlas' wohl den Ausschlag gegeben haben. Aber seine Beweisführung mufs hier abgelehnt werden: „Von der Pikardie (heifst es da) kann (1) wegen des Überganges von *-ga* > *džə* (§ 59, 3 Belege) und (2) wegen des von Kons. + *ti̯* > Kons. + *ts* (§ 49 *β*, 8 Belege) gleichfalls keine Rede sein". Zu (1) sei bemerkt, dafs *adiungeat* gar nichts beweist; derlei angeglichene Schreibungen in der Endung kommen nur zu oft vor; es beweist auch sonst nichts, weil *-nga* pik. nie *ngə* (mit gutturalem *g*) gibt; und *bulziolis* sowie *bulzia* beweist noch weniger, da die pikardische Formel lat. *ga* > *g* (guttural) nur im Anlaut und sonst bei Kons. + reinem *g* (ohne *i̯*) gilt, also *bulgia* auch im Pik. nur *bolǧe* geben konnte; H. scheint darin *bulga* gesehn zu haben. Nicht besser stehts mit (2), wo H. eine eigene Schreibung für *č* (*tš*) zu verlangen scheint, die ja für jene Zeit ganz ausgeschlossen ist. Und das siebenmal vorkommende *anetsare* kann daran auch nichts ändern; wie hätte es der Schreiber anders wiedergeben sollen? Doch nicht mit *c* vor *a*, ein *ç* kannte er nicht und ein *i* (etwa *aneciare*) sprach er ja nicht, während er *i* im latinisierten *macio* schon aus dem Isidorschen *machio*, *machionis* kannte. Die Schreibung des *ç*-Lautes kann in einer so alten Zeit nicht für die Aussprache entscheiden. Man sehe sich nur die Schreibungen der Eulalia, des Leodegar (sicher N.), der Psalter und anderer alten Hss. an, um von dem Verlangen nach einer besonderen Bezeichnung des *tš* Abstand zu nehmen. Der ganze Vorgang der Entwicklung des lat. *ke*, *ki*, das einmal *tše*, *tši* (das ist erklärlich), das andere Mal aber *tse, tsi* (sehr dunkel) gibt, ist noch nicht klargelegt. Im Pikardischen wird er noch komplizierter, da hier, anders als im Italienischen, auch noch lat. *ti* + Vokal und germ. *z* den Weg zu *tš* einschlagen.

Aber auch sein 4. Hauptstück (S. 55 ff.), das wenigstens indirekt, wenn auch zögernd, sich für den NO. entscheidet, hat keinen

[1] So ist auch *caput* zu *capum* geworden, das aus *capo* ein *kief, chief* entwickelt, während *căpum* ebenso wie *lupum* ein *lǫu*, seinerseits ein *kieu*, *chieu* gibt, das ja im Jonasschen *cheue* stecken wird, *queu* (lautlich *quieu* 158. 229.) Leod. neben pr. *cap* 154, *chieu* Steinbuch A 200. Genau so verhält es sich mit *fou* und *fuec*, *locum* und *luec* + *s*, *iluec*, *eccehoc* > *çou* und *çué(c)*, siehe meine Anm. im Yvain — ein *fueu, lueu* ist lautlich unmöglich; denn der Diphthong *ǫu* ist älter als die Diphthongierung *üǫ́* aus *ǫ*. Auch *ovo* > *üef, novo* > *nüef* hatten eine im Altfrz. noch nachweisbare auf *ŏvum* zurückgehende Form *ǫu*, *nǫu*, während natürlich *nŏvem* nur *nuef, bovem* nur *buef* geben konnten. Vgl. *ou* Steinbuch A 652, späteres *eu* Liv. Man. Str. 277 im Reim.

zwingenden Beweis beibringen können. Es ist nur der Nachklang einer früheren auf Grund des ‚Atlas' für Burgund (Luxueil) gemachten Lokalisierung, da H. damals die von uns im Seminar gewonnene methodische Regel: der ‚Atlas' beweist nur nach der positiven Seite, dagegen kann das Fehlen eines Wortes oder einer Erscheinung nie irgend für sich allein als Gegenbeweis benutzt werden. Dies wird es erst dann, wenn andere, sichere Tatsachen stützend hinzutreten'. Es war ein paarmal vorgekommen, dafs auf Grund des ‚Atlas' Lokalisierungen mit grofser Bestimmtheit bis auf ein einzelnes Arrondissement oder sogar noch enger gemacht worden sind, die sich aus andern sichern Gründen als unhaltbar erwiesen und sogar jene Gegend überhaupt ausschlossen. Im vorliegenden Fall bleibt von allen Beispielen nur die wallonische Form von *uuapces* übrig, die aber aus dem eben angeführten Grund für sich allein auch nichts beweist. Es bleibt nach meinem Dafürhalten der eigentliche Norden Frankreichs übrig.[1]

Den Schlufs der Arbeit bildet S. 147—171 eine Untersuchung des „Lautstandes" der Reichenauer Glossen; eine äufserliche Zusammenstellung der vom Latein abweichenden Schreibungen. Wenn wir nun in diesem Kapitel blättern, entdecken wir bald, dafs, und zwar in ihrem Verlauf immer entschiedener, zwei Seelen in St.'s Brust mit einander ringen. Man erinnere sich der schon einmal im Textabdruck so nebenbei gewagten Lokalisierung in Frankreich (s. S. 2 Anm. zu *pertusio*) und stelle nun folgende Stellen zusammen: S. 152 „notare = natare im gallischen Latein" (nebenbei nicht richtig: denn *notare* findet sich ebenso ital., wal., während im Prov. *natare* überwiegt); S. 155 „*culicet* ist *u* nach der Entwicklung berechtigt;"[2] S. 158 „das Frankoprovenzalische, sowie einzelne Fälle des Französischen"; S. 160 „Frankreich und Rätien gemeinsam"; S. 162 Anm. 1 „*manatce* der Eulalia, was man also zur Lokalisierung des Glossars verwenden könnte".[3] Vgl. auch das stete Heranziehen des Franz. S. 150.

[1] Vielleicht mag ein solches Eingehn auf alle französischen Glossen einiges doch zu Tage fördern, so z. B. könnte man versucht sein, die Glosse *malus mastus navis* 2339 für eine der See naheliegende Gegend zu verwerten, da für die andern das Schulwort *malus* genügte. Doch sind derlei Schlüsse ihrer Natur nach sehr unsicher. Wenn einmal die afr. Vokabeltopographie ausgebaut sein wird, wird man möglicher Weise mehr sagen können.

[2] Auf die Wichtigkeit dieses *culicet* habe ich bereits oben S. 553 hingewiesen. Es lebt nur noch im altfrz. *colchier* weiter und ist sonst nirgends nachzuweisen. Ich habe vor langen Jahren in meinem Umlautaufsatz (Zeitschr. III S. 503) bereits auf dieses auffällige *o* (statt des verlangten *ǫ*) hingewiesen und eine Erklärung versucht, die ich heute nicht mehr u. a. U. verteidigen möchte — doch weifs weder ich, noch sonst Jemand bisher eine bessere. Zur Sache selbst vgl. noch das im Nfrz. und Rätor. fortlebende *purcęllus* der Kasseler Glossen.

[3] S. 152 erwähnt St. „dafs im Anlaut (sic, l. Anlautsilbe) *a* eintritt, ist oft beobachtet"; es folgt dann *ianiculorum* und *minas* : *manaces* 997; es steht

So schliefst er dann endlich S. 167: „Verschiedene Anzeichen weisen nach Frankreich. Ich komme nun eigentlich mit meiner Meinung, dafs Reichenau die Heimat sei, ins Gedränge." Und S. 153 steht mitten im Text versteckt eine Palinodie: „... bleibt nur das französische Sprachgebiet als mögliche Heimat unseres Glossars übrig, dem man also die **Reichenauer Glossen zuweisen kann,** wenn man dies versuchen will. **Diese von Diez ausgesprochene Ansicht bleibt also immer noch aufrecht.**"[1]

Es ist also auch **dieser Teil der Stalzerschen Arbeit verfehlt, ebenso wie das Übrige,**[2] und so bleibt alles,

aber noch 131 *minatur* : *manatiat*. Damit ist nebst Hinweis auf ähnliche Beispiele bei Schuchardt Vok. I, 185 die Sache abgetan. Für uns Romanisten steht die Sache aber anders: dies *a* ist kein zufälliges *a*, wie in den erwähnten Fällen, sondern für uns ein sicherer Beweis, dafs der Verf. ein Nordfranzose war und seine sprachlichen Eigenheiten in seinem Latein verrät. Denn *manace* ist die ursprüngliche französische Form* (ebenso rätoromanisch, das aber aus sichern Gründen ausgeschlossen ist), die alte, ja sehr alte französische Denkmäler ebenso haben und so die Lautform der Glossen sichern: Eulalia 8 *manatce*, Ps. Oxf. 102, 9 (schon von Diez S. 46 angeführt), Rol. 314 1232 *manace* und sonst, vgl. God. Compl. Später wird nach allgemeiner Lautregel (vortonige Silbe!) *a* in *e* geschwächt, daher späteres *menace*, wobei noch die Dissimilation der beiden *a* den Prozefs unterstützte. Wenn dagegen der Ton noch mehr an das Ende rückt, bleibt unser *a*, also *manacier*, bis später die ganz unbetonte Silbe sich in *e* schwächt: *manecier*. So hatte man *manáce* < *menáce* gegen *manacier* < *maneciér*, während *menáce* später auch auf die andern Formen analogisch einwirkt, daher *menacier*, heute *menacer*. — Vgl. noch *pagritia*.

[1] Es ist unschwer, zu erraten, woher dem Verf. seine bessere Kenntnis, die gegen das Ende zum Durchbruch kommt, gekommen ist. Er dankt am Schlufs Herrn Prof. Meyer-Lübke, dafs er ... die vorliegende Arbeit ... durch manche schätzbare Bemerkung bereicherte. Diese offenbar an den Rand des Manuskripts hingeworfenen Bemerkungen sind von jedem Romanisten sofort zu erkennen; sie bilden das einzige brauchbare im „Lautstand".

[2] Es sei erwähnt, dafs O. Schultz-Gora in einer Besprechung der Hetzerschen Arbeit (Deutsche Lit.-Zeit. N. 21 (25. Mai, Sp. 1322) St.s Arbeit mit „bedeutend" einschätzt und dessen Zeitbestimmung der Hs. ohne jeden Grund gegen Hetzers unanfechtbare ins Feld führt. Eigentümlich nimmt sich dabei folgende Wendung aus: „dagegen müssen grofse Bedenken (!) gegenüber der Argumentation walten, mit der H. die allerdings auch sonst vielfach (!) vertretene Meinung, dafs unser Denkmal dem 8. Jahrhundert angehöre ...", da der Rez. die R. Gl., St. folgend, ins 9. Jahrh. setzen möchte. Der Rez. beachtet nicht, dafs dies die allgemeine, ausnahmslos von allen Romanisten (und die haben hier allein dreinzureden) seit Diez vertretene Ansicht ist, die H. noch mehr gefestigt und die für alle Zukunft sicher steht. Diese eigenartige Einschätzung ist vermutlich blofs das Echo der folgenden Notiz im Arch. f. neuere Spr. 108, 268: „Eine hochinteressante Arbeit, die in der Interpretation des alten Textes Epoche macht. St. gibt zum ersten Male das ganze Material der beiden Glossarien. Cf. dazu auch seine Kollation in Gröbers Zeitschr. XXX, 49. Er weist nach, dafs das zweite Glossar sich zum Teil auf die Benediktinerregel bezieht und zwar auf deren

* Hetzer S. 87 ist unserem Wort nicht weiter nachgegangen.

was unser Altmeister **Diez** gelehrt, unberührt und fest stehn. Nach 42 Jahren können wir höchstens nur einige Einzelheiten, die man damals nicht wissen konnte, darin bessern.

Ich brauche im Einzelnen auf diesen Teil „Lautstand" der Stalzerschen Arbeit, die im Einzelnen viele Angriffspunkte bietet und recht lückenhaft ist, nicht einzugehen, da hier die treffliche Arbeit Hetzers einspringt, auf die Jedermann, Romanist und Nichtromanist, verwiesen werden mag.

Wenn wir die ganze sprachliche Untersuchung, von den in den Anmerkungen zum Text zerstreuten Bemerkungen bis zum ‚Lautstand' kritisch durchmustern, sehen wir bald, dafs der Verfasser kaum Romanist sein kann, sondern vielleicht erst während der Bearbeitung des Textes, dem er offenbar viele Mühe und Zeit gewidmet hat, an die einzelnen Fragen herangetreten ist und von Schuchardts ‚Vokalismus' zu Körting und Meyer-Lübke und endlich zu Schwan-Behrens überging. Von Diez scheint er aufser den ‚Altromanischen Glossen' nichts zu kennen.[1] Dies erklärt wohl den, sagen wir, überlegenen Ton und die eigene Polemik, mit der er

uninterpolierten Text. Damit wird im höchsten Grade wahrscheinlich, dafs die Reichenauer Glossen nicht vor 820 entstanden sind. St. vertritt diese Ansicht auch gegen die linguistischen Argumente, die von Kluge aus dem germanischen Sprachmaterial der Glossen gezogen sind. Der systematischen Interpretation der für die romanische Sprachgeschichte wichtigen Glossen gelten die letzten 25 Seiten der Abhandlung. St.'s Arbeit ist unabhängig und sehr verschieden von der K. Hetzers, welcher dieser sprachgeschichtlichen Interpretation das Haupinteresse und sehr viel mehr Raum widmet." Diese Notiz ist offenbar unter dem Eindruck geschrieben, den eine rasche Durchsicht der St.'schen Arbeit auf jeden Leser, der mit dieser so verwickelten Spezialfrage nicht vertraut ist (und leider sind aus bekannten Gründen bisher die lat. Glossare, noch mehr die französischen eine Terra incognita und werden es noch lange bleiben müssen) und die St.'sche Beweisführung nicht selbst ganz nachprüft, machen mufs. Dies liegt an dem sicheren, entschiedenen Auftreten St.s, der seine Behauptungen mit „sicher", „mit Sicherheit" schliefst und alles Widersprechende einfach unterdrückt. Ein Eingehen in die sprachgeschichtliche Untersuchung sowie eine Durchnahme der Fufsnoten St.'s hätte unschwer sofort die zahlreichen schwachen Punkte geoffenbart. Dafs dies nicht geschehen, zeigt die Bemerkung über die „für die romanische Sprachgeschichte wichtigen" R. Gl. — denn dafs diese Glossen nicht romanisch, sondern lateinisch-lateinisch (d. h. also für die romanische Sprachgeschichte gleichgültig) seien, hat ja St. in seinem ganzen Opusculum nachzuweisen sich bemüht. Auch hätte dann ein lobendes Prädikat für Hetzer's Arbeit vielleicht nicht ausbleiben müssen.

[1] So wird z. B. S. 30 zu 1013 meine Zurückführung von *bustiola* auf *bustia* < *puxida* erwähnt, wobei er dann fortfährt: „Obwohl das Französische keine entsprechende Form hat, ist die Möglichkeit eines vlat. *bustia* nicht zu leugnen." St. benutzte offenbar Körting, wo zufällig durch ein Versehen in der Tat sowohl *bustia* als die beiden bekannten frz. *boîte* (afrz. *boiste*) und *boisseau* im Verzeichnis fehlen — doch steht dort *puxida*, wo auf *buxida* verwiesen wird. Hätte er zu Diez (Jarnik!) gegriffen, so fand er sofort *boiste* < **buxta*, sowie *busta*, *busto*, neben *boisseau*, das nur von *boisse* = *bustia* kommen kann und durch prov. *boissa* sowie alf. *boisse* (s. die Wtbb.!) belegt ist.

Diezens Ergebnisse verneint und zu demolieren vermeint, ein Ton, der uns Romanisten höchlichst befremdet. Selbst wenn St. gegen Diez im Recht gewesen wäre, wäre diese Art nicht am Platze. Und wie sollen wir diesen mifsglückten Widerlegungs-Versuch unseres Altmeisters von seiten eines Nichtromanisten eigentlich kennzeichnen?

Zum Schlufs möchte ich nur noch die Frage aufwerfen, warum St. die Arbeit Hetzers nicht vorgenommen und den letzten Teil seiner Arbeit unterdrückt und in einem Nachwort das Irrige des übrigen Teils nicht gebessert hat. Er erwähnt S. 2 Anm. 2 nur die Hetzersche Dissertation (Bonn Juli 1906), welche die ersten 58 Seiten der Hetzerschen Gesamtarbeit umfafst. Schon dieser Teil genügte, um St. über das Hinfällige seiner Ansichten zu belehren. Nun ist aber die gesamte Arbeit Hetzers schon im Anfang August als VII. Beiheft dieser Zeitschrift im Buchhandel gewesen, mufste also von St., der den Abschlufs seiner Arbeit S. 172 mit „Dezember 1906" datiert, eingesehen werden und er sich wenigstens in einem Anhang mit ihr auseinandersetzen. Für uns Romanisten sind die Reichenauer Glossen abgetan. Die stets fortschreitende Forschung mag (und dies hofft jedermann) noch die eine oder andere Einzelheit in H.'s Arbeit berichtigen oder nachtragen — aber ihre Resultate, d. h. die Diezschen sind für immer gesichert.

Was den vollständigen Abdruck der Glossen anlangt, so hat die Romanistik dadurch keine Bereicherung erfahren. Ich hatte schon 1884 in meinem ‚Übungsbuch' S. IV bemerkt: „Der geringe nicht mitabgedruckte Rest der . . . Hs. ist für die französische Sprachgeschichte ohne Belang",[1] welchem Urteil St. S. 1 „ohne weiteres" zustimmt, und so hat die Romanistik fernerhin mit seinem Abdruck nichts zu schaffen. Den Ertrag für den Text der schon vorher veröffentlichten Glossen hatte ja St. in dieser Ztschr. XXX (1906) S. 49 f. selbst vorweggenommen.

Dagegen für das so schwierige und noch wenig geförderte Studium der mittelalterlichen, lateinischen Glossare bietet dieser vollständige Abdruck eine willkommene Grundlage. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, die ausschliefslich der Romanistik bestimmt waren, auf alle die vielen Fragen einzugehn; mehrere, darunter einige wichtige, habe ich ja gelegentlich behandelt oder berührt, mufs aber das eingehende Studium derselben anderen überlassen. St. selbst hat sich mit ihnen gar nicht beschäftigen können, da seine irrige Auffassung der Entstehung und des Charakters dieser Glossen eine solche Untersuchung von vornherein unmöglich machte. Da-

[1] Vielleicht hätte ich noch folgende ausziehen können: *unde* ‚womit' 1569, *unde* = *ubi* 2620; *petra* (804 F) steht noch 960. 1026. 2332. 2855 (fehlt II); *novelli* 1401a (1076 F) noch 1906; *mansio* 2968. 3112: *comparavi* : *ęmi'* 2141; *deganabit* 869a; *principes* : *seniores* 1306a.

gegen mag gern anerkannt werden, dafs er sich mit Liebe und teilweise mit Erfolg der Auffindung der Quellen der Lemmata hingegeben und auch ähnliches für die Glossen bereits angefangen hat. Ebenso hat er, meist mit Hilfe des Goetzschen Corpus, einige Glossen gebessert; besonders sei auf die glückliche Erklärung des rätselhaften *corium* 1244[a] (S. 113) hingewiesen. Wie aber eine solche Arbeit über mittelalterliche Glossare gemacht werden soll, kann man aus der schönen Arbeit Karl Gruber's R. F. XX, 393 ff. ersehen.

W. Foerster.

Französisch *chez* — *Chèze* — *Chaise.*

I.

In der letzten Untersuchung, die über *chez* gemacht wurde,[1] lesen wir noch:

1. dafs lat. CASA als volkstümliches Wort überhaupt nicht ins Französische übergegangen ist, offenbar in Anlehnung an Darmesteter-Hatzfeld, der für *chez* die Basis *chiese* als besternte Form angibt, und

2. dafs das in den Glossen belegte spätlat. CASUS nur in präpositionaler Verwendung lebt.

Beide Annahmen sind irrig und verdienen, widerlegt zu werden. Nicht nur CASUS sondern auch CASA ist ins volkstümliche Französich übergegangen; beide Wörter sind in ihrer appellativischen Bedeutung erhalten und haben noch Bedeutungsveränderungen erfahren; beide sind in Ortsnamen schier zahllose Male zu belegen.

1. CASA.

Hüberts weist auf die erweiterte Bedeutung hin, die CASA schon im Lateinischen hatte, wo es nicht nur Hütte, sondern auch Landgut, Hof bedeutet (vgl. Georges). Beide Bedeutungen haben wir im Französichen:

CASA Hof, Gehöft lebt in *chaise* und *chézé* = vol du chapon, die vier Morgen Landes um das Schlofs herum, die dem ältesten Sohne als Erbgut zugesichert sind.

CASA Hütte, Wohnstätte ist afrz. *chiese*, *chese* (God.) speziell ist *chese-Dieu* Kirche und auch, wie *maison-Dieu* und *hôtel-Dieu* Krankenhaus. Von den Varianten, die Godefroy anführt, (*chise*, *schiece*, *chieze*) ist die ältest belegte *Chyse-Deu* 1226; die bekannteste ist wohl *La Chaise-Dieu* (Haute-Loire), die 1056 gegründete Benediktinerabtei Casa Dei (*Chaso-Diou* bei Hombres).

Eine grofse Reihe von Ortsnamen enthält *chese*. Nur einige mögen genannt sein:

---

[1] Hüberts, Beiträge zur Geschichte der französischen Wörter lateinisch-plebejischer Herkunft, Kieler Dissertation 1905, S. 28 ff.

Casae 1223 *Cheses* 1250: *Les Chaises* (Eure et Loire); *Villes de la Chase* 1244 *Lachise* 1248 *La Chiese* 1269: *La Chaise* (Aube); Prioratus de *Chesa* 1258: *La Chaise* (Vienne); Domus de *la Chayse* 1284: *La Chaise* (Marne); iuxta terram mistralis de *Chieses* 1304 (Ränke, Über die Sprache des französischen Wallis etc. Hallenser Dissertation 1903, S. 13); *Les Cheses* 1332 *Les petites Chaises* 1614 *Les grandes Chaises* 1684 *La Motte-des-Chaises* 1685: *Les Chaises* (Nièvre); *La maison de la Chiese* 1398 (*de la Chieze* 1422, Marne), *La Chisse* 1392 jetzt *Chaise* (Vienne), ebenso *Chesia* 1404; *La-Chèze-oultre-Vienne* 1469, *-Chaize-* 1741; *La Chèze-aux-Moynes* 1493; *La Chièze aux Mougnes* 1544; *Moulin-de-la-Chèze, Chaise-de-Biard* 1566 (ebd.).

Ohne ältere Belege: *La Chaise* (Aisne, Calvados, Nièvre, u. a.), *Les Chèzes* (Eure, wo nochmals *Moulin-de-la-Ch.*, *Chaise-Dieu*, *Cheze*), *Les Chèses* (Nièvre mehrere Male), *La grande Chaise* (Mayenne), *Pont-de-la-Chaise* (Morbihan), *Pointe-de-la-Chaise* (Bretagne, eine Tropfsteinhöhle, über deren sagenhafte Entstehung Klöpper [Realencyklopädie unter *Chaise*] berichtet); *Chaise-Giraud, Chaise-le-Vicomte* (Vendée) *Chezeneuve* (Isère), vgl. *Caso-vieio* (Herault). In den letztgenannten Belegen sowie etwa in *La Motte-des-Chaises* liegt sicher die Bedeutung „Hütte" vor. Bei den anderen kann man es natürlich nicht mit Sicherheit sagen.

Bemerkenswert ist *La* Chere-*de-Biard* (Vienne), das 1603 Chèze-*de-B.* lautet.

Von Ableitungen ist vor allem CASALE zu nennen, das auch als Appellativum häufig belegt ist: (God.) *chesal*, *chezal*, *chasel*, *chesau*, *chesaul*, *chesaz* (1265), *chessaul*, *chessal* (1274). Eine Form *chassal* stellt G. mit *chesal* gleich, ohne sie zu belegen. Sie liegt wohl vor im Ortsnamen *Chasselas* (Saône et Loire). Das *-ss-* ist schwer zu verstehen. Andere Ortsnamen, die auf CASALE zurückgehen, sind: *Chesal-du-Haut*, *Chézaux* mehreremale, *Chesaux-sur-les Beusses* (Haut-Rhin), *Chesalz* 1250 (Wallis, Ränke S. 10), *Chesauz* 1246 (ebd. 15), *Chazeau* (1499 *Chezault*, Nièvre), ein anderes (1626 *Le Chaizaut*), ein anderes (1533 *Chazault*); *Chazeaulx* (1689 *Chezault*, alle ebda.); die letzteren sämtlich mit (stummem!) fälschlich angesetztem *-t*; eine unklare Ableitung aus CASALE ist *La Chaiselais* (Mayenne).

CASELLA (-UM): *chazeau* (God.), *Chazelle* (Nièvre) 1433 Chasellum, 1356 territorium de *Chaeles*; ein anderes (Aisne) 1372 fief de *Chazelles*. *Chesseaumartin* 1478 (H.-Rhin), *Chazel* (Hombres), *Chazelle* (Yonne); *Chezelles* (Marne) im Anfang des XI. Jahrhunderts *Casellae*; ein anderes (Yonne) 1591 *Chazelles*; *Cheseles*, *Le Mont de Chezelles* (Aisne). Auffallenderweise ist *Chazelles* (Moselle) 745 Castellum genannt: hier liegt wohl irgend ein Irrtum, vielleicht nur ein einfacher Druckfehler vor.

CASALETTA: *La Chésalette* bei Charmey (Rom. Schweiz).

Auf CASULA geht wohl zurück *La Châlerie,* mehrere Male (Mayenne) und auf

CASULETTU (-A): *Chalet*, *Châlet*. Das Wort ist als französische Bildung unanfechtbar. Mag die Bedeutung „Sennhütte" erst durch die Nouvelle Héloise in die Schriftsprache gedrungen sein (vgl. Klöpper), das Wort selbst ist bodenständig; das beweisen zahlreiche Ortsnamen wie *Chalet*, *Chalette* (Aube), *Le Çhâlet* (Mayenne), *Châllette* (Loiret) etc.

Es ist zu bemerken, dafs sowohl *chiese* als die Ableitungen *chesal* usw. bei Godefroy nicht in Dichtungen belegt sind, sondern nur in archivalischen und geographischen Texten. Offenbar waren es also keine Worte der Schriftsprache, die dafür die provenzalischen Lehnworte *casal*, *casaus* etc. benutzte. Godefroy belegt sie in der Chronik von Mousket, im Partonopeus, im Rosen- und Alexander-Roman, in der Conqu. de Jerusalem etc.

2. CASUS.

Die Entwicklung eines spätlateinischen Maskulinums CASUS ist zugleich auf die Einwirkung von DOMUS und MASUS zurückzuführen, um so mehr, als CASA, ursprünglich nur „Baracke, Bude", in die Bedeutung von DOMUS einrückt. Man hat ursprünglich zwei Feminine: DOMUS und CASA; schon dieses Nebeneinander könnte eine Bildung CASUS begreiflich erscheinen lassen. Noch leichter aber wird das neu aufkommende Wort *masus* das Reimwort *casus* hervorgerufen haben. Tritt neben CASA ein CASUS, so ist es selbstverständlich, dafs es nicht feminini, sondern masculini Generis ist.

CASUS ist als Appellativum noch jetzt erhalten in chai Gewölbe zum Magazinieren des Weines, bei Cotgrave *chaiz* in Bayonne (bei D.-H.). Die von Littré als „mauvaise orthographe" gestempelte Form chais ist also die richtigste. Die Grande Encyclopédie verzeichnet *Les chaits*. Der Bedeutungsübergang ist klar.

Ganz aufserordentlich grofs ist die Verwendung, die CASUS in Ortsnamen gefunden hat. Eine oberflächliche Zählung ergibt für das Département Vienne 350 Namen mit *Chez*, für die Dép. Nièvre und Morbihan je circa 50—70. Selten erscheint es allein: (Drôme) *Le Chez*, 1483 *Nemus doz Chays*; (ebd.) *Chaix* mehrere Male; (H.-Alpes) *Les Chaix*, 1512 Chaissii, 1514 Masus Cayssiorum, jedesfalls mit falscher Latinisierung; (Wallis, Ränke 14) *Cheys* 1306, *Chex* 1336 etc. Meistens treffen wir es mit einem Zusatz, — und es bekommt die allererdenklichsten —, am häufigsten nach dem Namen des Bewohners: *Chez-Colin*, *-Marot*, *-Simon*, *-le-Brée*, *-Berthe* etc. etc.; oder nach seinem Stande: *Chez-le-Tailleur*, *-l'Évèque*, *Chez-Barbier*, *Chez-Baron*, oder auch *Chez-Vezin* (1735 Village de Voisins). Nach einem Spitznamen: *Chez-le-Court*, *Chez-Jean-Blanc*, *-le Rouge* (Vienne). Seltener nach einem Appellativum: *Chez-Bourg*, *-Desboeufs* (Nièvre), *-Jardin*, *-Bois*, *-Canaux* (Vienne) etc. Nach Hausschildern: *Chez-Bon-Clou*, *-Bonnet-Rouge*, *-Grosse-Dent* (Vienne), *-le-Rat*, *-le-Pic* (Dord.) etc. Besonders hervorgehoben seien die Fälle mit Oblikus im Plural, für

**

den hier eine ganze Reihe von sicheren Belegen zu finden ist: *Chez-les-Grimaud*, *-les-Evain* (Morbihan), *-les-Moines*, *-les-Princes* (Nièvre) etc.[1]

Auch *Cheux Bourdez* 1642 (Vienne, jetzt *Chez-Bourdet*), *Cheuz Bachelard* 1639 u. ä. scheinen mir keine lautlichen, sondern nur graphische Varianten, vgl. *chieux* (Froissard) = *chez* (Littré).

Es liegt in der Natur der Sache, dafs *chez* in der gesprochenen Sprache nicht weiter als Appellativum erhalten blieb, nachdem es eine so eigentümliche Verwendung als Adverbiale erhalten hatte und zur allgemeinen Ortsbestimmung diente. Meyer-Lübke (Rom. Gramm. III § 126) erklärt *chez* unter den ortsbezeichnenden Substantiven, die mit Präpositionen verbunden oder absolut[2] nach Art einer Präposition verwendet werden: er rechnet *chez* unter die absoluten Substantiva[3] und bezeichnet die Verbindung mit *en a de* als sekundär (Anreihung von Präpositonen). Dagegen drängt sich nun aber ein Einwand auf: Da *chez* ausschliefslich bei Personalbezeichnungen verwendet wird, kann zwar *a ches X* und *de ches X* sekundär sein, nicht aber *en chez X*, das nur dann im Sprachgebrauch möglich war, wenn *ches* noch in seiner appellativischen Bedeutung voll gefühlt wurde. *En ches* das übrigens noch jetzt im franz. Wallis und in Montmédy (Meuse) die Stelle von einfachem *chez* vertritt, mufs notgedrungen eine alte, erstarrte Form sein. Bei *a ches*[4] ist das an sich nicht deutlich und nicht aus sich selbst beweisbar; aber wie zum port. *a* (*em*) *cas*, so empfiehlt sich auch zum afrz. *a ches* (Makk. S. 83 Goerlich *vos voliez venir a*

[1] Innerhalb von Texten sind Belege: Wallon. (Rom. XIX, 91) a. 1270 *Le maison* les malades *de Namur*, a. 1267 (S. 90) *nos ki rewardons le bien de nostre ville ... et le profit* tos cias *ki le hanteront*; Lothringisch a. 1337 —38 (Rom. I) 341, 2 ... *habastirent lai maison et lai grainge* les enfans *Colignon*, 342, 4 *li queilz est* les signours *et* les prodomes *de Ventières*, 344, 24 *Encoir des chemins* les Bellongiers ... *qui furent prix au Pont.*

[2] Hüberts a. a. O. nimmt absoluten Ablativ *caso* an, wobei ihm das Nichtsetzen der Präposition „auffallend“ erscheint. Ohne Ursache. Das vulgäre Latein kennt ja den absoluten Ablativ der Ruhelage, vgl. Schmalz, Lat. Syntax S. 255—56: während der Ablativ bei Ortsnamen auch schriftsprachlich angenommen ist, bleibt er bei Appellativen aus dem streng klassischen Latein verbannt, doch schreibt Cicero ad Attic. 2. 19, 3 *populi sensus maxime* theatro ... *perspectus est*, Tacitus Ann. III. 61, 10 *auctam caerimoniam* templo, Tibull I. 5, 53 *herbas* sepulcris *quaerat* usw. Absoluter Ablativ *caso* könnte also ohne weiteres angenommen werden, — vorausgesetzt, dafs die Bildung von *casus* noch in die Zeit reichte, in der der Ablativ gesprochen wurde! Man wird wohl nur noch vom absoluten Oblikus reden dürfen. Auf Hüberts Vorschlag einen „Lokativ *casi* (scheinbaren Genetiv) = *domi*, *humi*“ anzusetzen, verlohnt es wohl nicht, einzugehen.

[3] § 430 wird zwar *chez* und cons. zu „Substantiv in Normalform“ gesetzt, dies ist aber im Hinblick auf die oben zitierte Stelle und auf das Beweismaterial als „absolutes Substantiv“ zu verstehen, wie mir Herr Prof. Meyer-Lübke mündlich erklärte.

[4] *Aches* ist noch erhalten in den Départements Meuse und Marne, die m. W. in der alten Sprache nicht belegte Verbindung *verschez* in den Départements Rhône und Loire (vgl. Gilliéron's Atlas, Karte *Chez-nous*).

ceaus qui sont a ches nos), *en ches* (Rutebeuf I, 33 *qui en chies li ira*[1], II, 59 *en chies son oste* u. a.) als Grundlage AD (IN) CASUM, womit wir zum italienischen *a* (*in*) *casa*, das ja gleichfalls den Charakter einer festen adverbialen Verbindung zeigt, das natürliche Gegenstück haben.

Ist afrz. *en (a) ches X* der älteste Typus der Wortgruppe,[2] in der der Oblikus den possessiven Genetiv bedeutet, so stellt *a ches nos* mit Verwendung des Personalpronomens im Oblikus (statt des Possessivpronomens), ein Übergangsstadium dar, in welchem *ches* nicht mehr den Wert eines Substantivums hat, wie man eben an der Art der Ergänzung sieht; ein Übergangsstadium, das mit Weglassung der Präposition beendet ist. Diese Weglassung erklärt sich durch das Verblassen der ursprünglichen Bedeutung von *ches*; die Vorstellung „im Hause" erweitert und verflacht sich zu „an einem Orte" und so konnte *a (en) ches* den Eindruck einer Präpositionenhäufung machen. Man behandelt es als ein Kompositum, aus dem das scheinbare Simplex *ches* losgelöst wurde. Die alten „pleonastischen" Formen konnten sich daneben noch lange halten. Auffallend bleibt es allerdings, dafs die ältesten Belege von *chas* (Ev. Joh., Girart de Ross.)[3] keine präpositionale Einleitung haben und dafs einfaches *ches* das gewöhnlichere ist.

Chronologisch ganz zu trennen ist das südfranz. *acò de*, *encò de*; es erscheint nur mit der kontrahierten Form *co* und zeigt seine spätere Entstehung auch darin, dafs es nur mit *de* verwendet wird. Der substantivische Wert des Wortes ist also nicht nur gefühlt, sondern die Bildung stammt erst aus einer Zeit, die den Oblikus nicht mehr besitzt. *Co-de-* dient auch zur Bezeichnung von Örtlichkeiten; nach Mistrals Auffassung wäre die Redensart „bei . . ." erstarrt, also wie engl. „*at* . . .". Es scheint mir eher, dafs *Co-de-Pons* das späte Gegenstück zu dem alten Typus *Chez-P.* ist. Die Form *co* deutet darauf hin, dafs sie aus *en co de* erst wieder losgelöst wurde.

Was die Graphie des Wortes anbelangt, so soll sich *chez* nach *lez*[4] gerichtet haben. Das ist mit Vorbehalt anzunehmen. Eine kräftige Analogiewirkung der begrifflich nahe verwandten Wörter ist eigentlich nicht zu konstatieren, denn zu der Zeit, als die Wörter mit organischem *-z* Aussprache und Schreibung *-s* annahmen, tritt *Chies* noch nicht oder doch nur ausnahmsweise mit *-z* auf. *Chez* ist also im allgemeinen den Einsilblern und anderen Wörtern gefolgt, die die Schreibung mit *-z* als orthographische Grille erhalten haben. Das lehrt auch die Graphie der Ortsnamen, in denen sich, wie oben ersichtlich, die Schreibungen mit *-s* und *-z*

[1] Hier also in der Bedeutung „zu — hin", die auch im Altprovenzalischen zu belegen ist, z. B. Girart de Ross., Appel 630, 693).

[2] Dieser Ansicht war übrigens schon Littré.

[3] Nach Hüberts findet sich *ches* in den ältesten franz. Texten gar nicht, sondern tritt erst seit dem 12. Jahrh. auf.

[4] Hüberts a. a. O. S. 28.

willkürlich ablösen, sowohl bei *Chese* als bei den Ableitungen, während *Chez* fast ausschliefslich mit *-z* geschrieben wird. Es ist nun aber natürlich ausgeschlossen, dafs die Präposition noch auf die Ortsnamen gewirkt haben sollte; man kann nicht einmal eine mechanische Übertragung der Orthographie von *chez* auf *Chez* annehmen. Auch das etymologisch ganz abseits stehende *Chézy* erscheint meistens mit *-z*, ausnahmsweise mit *-s*, z. B. *Chézy-en-Orxois* (Aisne): 1309 *Chesis* u. m. a. Die Schreibung mit *-z-* bietet also der Etymologie ebenso wenig eine Aufgabe, als die mit *-x*; so wenig als die Formen *-ai-*, *-ay-*, *-ey-* gegen die allein berechtigte mit *-e-* Gegenstand etymologischer Untersuchung sein können.

II.

Hiermit ist aber die Geschichte von CASA im Französischen noch nicht erledigt. *Chese* ‚Hütte' hat eine Reihe von Bedeutungen entwickelt; zunächst architektonische Termini.

Da ist vor allem *chaise-de-moulin*, *chaise-de-clocher*, wofür auch wir Mühlen-, Glocken**haus** (= -stuhl, -stube) sagen, und dessen französisches Synonym *cage* alles in allem die gleiche Entwicklungslinie durchlaufen hat. Diese *chaise* ist das aus vier grofsen Stücken bestehende Gerüst, das Gestell, auf das man das „Gehäuse" der Mühle oder der Glockenstube setzt.

Ferner ist „*chaise*" der Tisch, das Gestell, auf dem der Ofen beim Lichtziehen steht; *chaise d'une chèvre* das Gestell des Hebebockes, mit einem Wort, jede Art von Unterbau, fester Basis. Es ist also, da ja die *chese* eine aus Brettern oder Balken roh gezimmerte Bude war, eine Bedeutungsentwicklung zu Gerüst, Gestell, daher Unterbau, Widerlager, Lagerträger. Im kleineren Mafsstabe ist: *chaise-de-roue* Schleifstock; *chaise* ist Synonym zu *châssis* in der Bedeutung 'Verbindung der Rahmstücke', 'Rahmen'. Für diese Bedeutung haben wir einen älteren Beleg in dem von Godefroy verzeichneten *cheset* = pied de table 1529: *une table ronde assise sur cheset carrée.* Die Stelle ist, wie man sieht, emendationsbedürftig: *chese carrée* oder *cheset carré.* Für unseren Fall macht das selbstredend keinen Unterschied, da *cheset* ja auch nur eine Ableitung von *chese* sein kann. *Cheset* ist also ganz klar das, was man in der heutigen Sprache *châssis* nennt: die vier Füfse, die durch die Rahme verbunden sind, auf der die Tischplatte ruht: das Untergestell. Liegt es nun nicht nahe, hier den Ausgangspunkt für neufranz. *chaise* = Sessel zu suchen?

An der allgemein vorgetragenen Theorie *chaise* < *chaire* mufste z. B. bei Darmesteter-Hatzfeld auffallen, dafs der im Pariserischen des XVI. Jahrh. bekannte Wandel von *r* > *s* Ursache einer Erscheinung sein soll, für die D. selbst den ältesten Beleg aus dem Jahre 1420 gibt. Nyrop (Gram. Hist. I S. 290) erwähnt zwar, dafs die ersten Spuren des Sigmatismus in Süden seit dem XIV. Jahrh. zu bemerken sind, aber *chaise* ist kein südfranzösisches Wort;

andrerseits ist *chaise* in allen entsprechenden Mundarten vorhanden, was für einen Parisismus des 16⁰ immerhin auffallend wäre.

Der älteste Beleg fällt meines Wissens in das Jahr 1380: Invent. du roi Charles V (bei Havard, Dict. de l'Ameublement S. 631) *une chayze à teste de Lyon et d'aigles* etc. Andere frühe Belege sind noch aufser *chaeze* 1420 (bei D.-H.), Mémoires d'Oliv. de la Marche (Havard a. a. O.) 1454 *chaize*; Comptes de la Chambre de Louis XI (ebd.) *dix chèzes*; Villon, Gr. Test. CXXXIII, (Ball.) *Ne vault pas mieux lict costoyé de chaise*? usw.

Da der Lehnsessel beim Bett der traditionelle Herrensitz ist, sehen wir also hier die *chaise* bereits gleichbedeutend mit der *chaire*. Aber schon im Jahre 1456 finden wir *une chaisere contenant trois sieges pour le prestre diacre et soubdiacre* (Godef. Rec. des Pièces sur la Picardie I, 135) also Chorbank. Unter *chaisiere* führt Godefroy auch *chessiere* an, „banc contenant plusieurs sièges", das schon 1309 belegt ist. Das kann aber zu *châsse* gehören, ist doch in den meisten Fällen die Bank eine Truhe.

Noch ein anderes Wort mufs hier erwogen werden: afrz. *chesier* (*chaisier*, *chaisière*, *chaziere*, *chasier*, *chacier*, *casier*), der aus Latten zusammengeschlagene Vorratskasten mit Luftzutritt, in dem Speisevorräte aufbewahrt werden; speziell Korb oder Gestell, auf dem der Käse zum Trocknen aufliegt, oder Schwinge, so auch prov. *casieiro chasèiro*, for. *chasaere*, span. *quesera*. Es hängt natürlich mit CASEUS zusammen; aber in der Bedeutung Kasten, der aus Latten zusammengefügt ist, berührt es sich mit *chese* Gerüst, Gestell. Die Variante *chacier* ist offenbar von *châsse* beeinflufst; sie erscheint auch gleichbedeutend zu *châssis* Korb und wird mit anderen Ausdrücken für Körbe, Schwingen, unter ländlichen Geräten genannt (God.). Ein Kasten, der ganz aus kleinen Fächern (it. *casella*) besteht, wie der moderne *casier*, kann es nicht gut gewesen sein, da in den Cent Nouvelles nouvelles einmal ein Geliebter vor dem zur Unzeit heimkehrenden Gatten im *casier* versteckt wird (vgl. Havard). Der Sachverhalt ist ziemlich deutlich: der *chesier* (< *chese*) ist ein aus Latten zusammengefügtes verschliefsbares Gestell, in welchem vor allem Käse, Butter und Eier verwahrt werden, wie ja solche nach Art der Hühnersteige gefertigte Kasten (speziell Eierkasten), noch überall in Gebrauch sind und sein müssen. Der *chesier* (< CASEARIU) ist der Korb, die Schwinge oder sonst ein Gefäfs aus beliebigem Materiale das zur Käsebereitung dient. Da aber der Käse auch im Lattenkasten verwahrt wird, und da er auf Gestellen zum Trocknen aufliegt, mufsten ja die Derivate von CASA und CASEUS, die sich lautlich so nahe stehen, zusammenfallen und vikarierend gebraucht werden. Diese Verquickung konnte zu jeder Zeit stattfinden; man beachte nur, wie äufserst nahe sich schon lat. CASEARIA (sc. TABERNA) Käsebude, CASEALE Käsekammer, -Hütte, -Korb mit CASARIA, CASALE berühren. Nach Havards Zeugnis ist aber der '*chasier*' hauptsächlich vom 14.—17. Jahrhundert in Gebrauch und da ist eine unmittelbare

Einwirkung von *chese* noch leichter möglich. Übrigens lassen sich die Wörter nach der Herkunft scheiden:

südfrz. *Casieiro, chaseiro, chasaere* < CASARIUM (-A);
span. *quesera* < CASEARIA;
nordfrz. *chasier, chaziere* sind abgeleitet aus *chas* Umrahmung, Umfassung > das Umfaſste, (das Loch = Öhr); das Durchlochte, der durchlochte Kasten.
nordfrz. *chacier* zu *châsse* s. oben.
nordfrz. *casier* ist Lehnwort.

Endlich nordfrz. *chesier, chaisier, -e* können sowohl CASARIU (-A) als CASEARIU (-A) repräsentieren. Vgl. *Chézy* < CASIACU[1] *Chessy* < CASSIACU[2], *Cherac* > CARRIACU[3] u. a., neben *chesal* < CASALE. Es ist einer der nicht ganz häufigen Fälle von Homo- und Synonymität zweier Wörter von ganz verschiedener Herkunft.

Ist das Wort *chese* (= *chaise*) in der Bedeutung „Gestell" auch im älteren Französisch gesichert, so ergibt sich für *chaise* = Sessel folgende Konjektur:

Ursprünglich saſs man auf Bett, Truhe (Bank), Schemel, und *selle* (*celle, sielle*) dem meist dreibeinigen Holzsitz, der ja auch das Armesünderstühlchen abgab. Erst seit dem 14. Jahrh. spielt, nach Champeaux (Grande Encyclopédie, *Chaire*) die *chaire* eine gröſsere Rolle; damals glich sie aber in der Hauptsache noch ihrem antiken Ahnen, der cathedra, oder dem gotischen *faudesteuil*. Die Enden der vier (meist gekreuzten) Füſse stehen über den Sitz hinaus und laufen oft in Tierköpfe aus. Gelegentlich sind von den nicht gekreuzten Füſsen die zwei rückwärtigen so hoch, daſs ihre Verbindungsplatte eine Rückenstütze abgibt, also wie bei unseren Sesseln. Auch erfahren wir von niedrigen *chaires*, zu Ankleidezwecken: 1316 . . . *III chaères, II à laver et une à seoir* (Havard), man nannte sie nach ihrer Bestimmung *Chaires à peigner, à atourner, à barbayer*. Sie waren wohl ganz ohne Lehne, oder doch nur mit niedriger Rückenstütze. Die '*chaire*' war also noch weit entfernt der Prunk- und Ehrensitz par excellence zu sein, sondern bedeutet so viel als Stuhl überhaupt — allerdings war es der einzige! — wie jetzt noch in vielen französischen Mundarten und im Englischen. Im Verlaufe des 14. Jahrhunderts wird sie allmählich der Herrensitz, der bequeme Stuhl beim Bett, der Prunksessel: 1352 erfahren wir zuerst, daſs der Sitz mit Sammet überzogen wird, und 1380 treten *chaire* und *chaise* zum erstenmale nebeneinander auf. Die Art dieser Erwähnung an sich schlieſst aus, daſs wir hier in *chaise* eine lautliche Variante zu *chaire* hätten. Das schon oben erwähnte Inventar König Karls V berichtet nämlich von den zwei Lieblingssitzen des Königs und schildert sie folgendermaſsen: *une chayze à teste de Lyon et*

[1] Vgl. Juroszek, ZRPh. XXIX, 698.

[2] Ebd. 700.

[3] Skok, Die mit den Suffixen -acum, -ascum, -anum etc. gebildeten Ortsnamen . . . Gröber, Beihefte N. 2, S. 160.

d'aigles avec le siège de veluiau azuré à fleurs de lys und *une grant chayere haulte, painte à fleurs de liz avecq le siège et le dossier de veluiau azuré, brodéz à fleurs de liz.* Also neben der *grant chayere haulte*, dem Thron, dessen Rückenlehne genau beschrieben ist, ein im ganzen gleich adjustierter Sitz, von dessen Lehne aber gar keine Erwähnung gemacht wird, der also, gewifs keine hatte, da die minutiöse Aufnahme sie sonst nicht überginge. Zum mindesten war die Lehne der *chayze* nicht geschmückt. Die Abbildung von Karls Siegel zeigt uns den König auf einem Sitz mit Tierköpfen ohne Lehne, womit also seine '*chayere*' nicht beschrieben ist.

1514 erfahren wir von *Quatre chaizes à femme couvertes, le siège et doucier, de velloux vert*, niedrige Stühle, zum Plaudern und zum Weben (Hav.). Die *chayze de fer qui estoit garnie de veloux* (1507, Inv. des ducs de Bourbonnays) mufs ebenfalls ein kleinerer Stuhl gewesen sein, und wie die auch sonst belegten *chaires* aus Metall, mit freien Füfsen.

Das ganze 16. Jahrhundert hindurch hören wir nur von *chaire* und *chaise* mit Armlehne; man sitzt *dans la chaise*, und erst an der Wende des Jahrhunderts kommen *chaises* ohne Seitenarme auf, der faltenreichen Frauenkleider-Mode zuliebe. Aber die ursprüngliche *chese* war wohl ohne Armlehnen so gut wie die ältere *chaire*. Bei Guiart des Moulins (Ms. des 14. Jahrhunderts, vgl. Suchier-Hirschfeld 223) z. B. sollen wir König Salomo auf einer *chaiere* sitzen sehen wie die Beschreibung des Bildes ausdrücklich angibt; auf der — allerdings herzlich ungeschickten Abbildung — ist sie als Truhe wiedergegeben.

Es ist bekannt, dafs die *chaire* zugleich Kasten war. Dies ging aber nur dann, wenn sie aufhörte Cathedra zu sein, d. h. vier freie Füfse zu haben. Während man die *chaire* nun so vergröfserte, dafs sich auf einem geschlossenen Truhensitz hohe Rücken- und Armlehnen erhoben, blieb daneben die ältere offene Form nur ein — Gestell, und mag darum auch im Gegensatz zum modernisierten grofsen Stuhl, das „Gestell“ genannt worden sein Am Ende des 14. Jahrhunderts kann die *chayze* in demselben Gegensatze zur *chayere* gestanden haben, den jetzt *chaise* und *fauteuil* bilden. Am Ende des XV. Jahrhunderts ist auch die *chaise* als Truhensitz bekannt, vgl. Villon Test. CXII *chaise persée.*

Mit dem sich rasch steigernden Luxus wird die *chese* auch prächtig ausgestattet, so dafs sie der *chaire* in nichts nachsteht. Sie wird in der Kirche verwendet, Beweis dessen die *chaisière* (vgl. oben 574); die Bezeichnung *chaise* für Predigtstuhl mit dem Zusatz *chaise de verité* treffen wir 1593, daher *chaise* für *chaire* in der Bedeutung Kanzel, noch im 17. Jahrhundert.

Andrerseits verfertigt man im 16. Jahrhundert Kinderstühlchen unter der Bezeichnung *chaire.* Also jedes der beiden Wörter umfafste eine Zeitlang, den kulturellen Verhältnissen entsprechend, die Vorstellungen „grofser Lehnstuhl“ und „kleinerer Sitz“, jedes bezeichnete sowohl Stuhl im allgemeinsten Sinne als

speziell Predigtstuhl und es ist daher nicht zu verwundern, dafs sie eine Zeitlang auch promiscue gebraucht wurden. Für die Lautung unseres Wortes ergibt sich daraus die Erklärung: *chése* + *chayère* ergab *chèse* mit offenem *e*, während *chez* sein geschlossenes *e* bewahrt hat. Man wäre geneigt, auch die äufsere Form *(chaeze, chayze)* auf Rechnung von *chayere* zu bringen. Aber, wie die oben zitierten Ortsnamen beweisen, ist die Schreibung *Chayse* schon 1284 belegt. Nachdem man *mes* (< MAGIS), *fere* u. a. schrieb, konnte die umgekehrte Schreibung *chaise* für *chese* auch Platz greifen. Dafs es eine, wenn man so sagen darf, Verlegenheitsorthographie ist, ersieht man ja aus der Verwendung des *y* im Diphthong, was uns von vornherein anzeigt, dafs wir es mit keinerlei historischer Schreibung zu tun haben.

ELISE RICHTER.

Zur romanischen Sprachgeschichte.

Afflare 'finden'.

Bedeutungsgeschichtliche Fragen zur Lösung zu bringen, wo uns nur die Endglieder der Kette überliefert sind, ist schwer und mehr als anderswo spielt subjektives Ermessen eine grofse Rolle. Dafs ru. *aflá*, vegl. *afluar*, obw. *aflar*, tar. *akkyare*, cerign. *akkyá*, kal. *aťhare*, neap. *ašá*, siz. *ašari*, sp. *hallar*, pg. *achar* ‚finden' auf *afflare* beruhen, wird wohl von Niemandem lautlich bezweifelt; aber die Bedeutungen des lateinischen und der romanischen Wörter liegen scheinbar soweit auseinander, dafs Diez Wb. IIb. *achar* zu dem Ausrufe verleitet wird: 'wer vermag der oft wunderlichen Begriffsentwicklung überall nachzugehen ...' Zögernd sagt er dann, dafs die Volkssprache dem lat. *afflare* ‚anblasen, anwehen' vielleicht die Bedeutungen 'anrühren, antreffen' beigelegt habe. Ähnlich ist auch Ascolis Auffassung, Studi critici I, 32 (1861) '*soffiare addosso*, donde si può venire traslativamente a *raggiungere col fiato*, *toccare*, *trovare*, ed *afflare* val veramente *rinvenire* negli idiomi valachi'. Inwieweit diese letztere Bemerkung zutrifft, ist mir nicht ganz ersichtlich. Allerdings zeigt ru. *aflá* eine sehr reiche Bedeutungsentwicklung, wie man namentlich bei Hasdeu im Etymologicum Magnum und in Tiktins rumänisch-deutschem Wörterbuche sehen kann, aber es ist schwer zu sagen, was neu, was alt ist. Bemerkenswert ist etwa bei Tiktin *puĭul meŭ, ce te-a aflat?* 'teures Kind, was ist dir widerfahren?', was zweifellos eher zwischen 'anblasen' und ‚finden' steht als von 'finden' ausgeht. Nichtsbesagend ist dagegen ein Satz wie: *prendeţi-o şi o legaţĭ şi aflaţĭ o caldare* Cuv. Bătr. II, 149 'nehmt sie und bindet sie und holt einen Kessel', wo der Imperativ des Verbums 'finden' die Bedeutung 'holen' annnimmt, was man ja bei frz. *trouver*, engl. *to find* usw. oft beobachten kann. — Anders fafst Schuchardt die Sache Ztschr. XX, 535, vgl. XXVII, 104. Er geht aus von *mihi afflatur* 'es wird mir zugetragen'. Zu *mihi afflatum est* wäre *afflatum habeo* getreten und daraus ergab sich naturgemäfs *afflo*. Was mir bei dieser Reihe Bedenken erregte, ist der Übergang vom Abstraktum zum Konkretum. Schuchardt vergleicht die mit 'finden' mehr oder weniger begriffsgleichen Ausdrücke 'es begegnet mir', 'es stöfst mir auf', 'es kommt mir zu Gesicht', 'es zeigt sich mir', aber wenn ich mir diese Redensarten zu vollen Sätzen ergänze, wie z. B. 'eine Notiz kommt mir zu Gesicht', so scheint mir die Entfernung von 'finden'

sich eher zu vergröſsern als zu verringern. Ich weiſs nicht, ob man sagen würde (ich schreibe mit voller Absicht 'würde', nicht 'könnte') 'ein Buch stöſst mir auf' und wenn etwa 'eine neue Schwierigkeit zeigt sich mir' einem 'ich finde eine neue Schwierigkeit' ungefähr gleichwertig ist, so haben wir hier wieder ein abstraktes Objekt, nicht ein Sachobjekt, während ein solches doch im allgemeinen, sieht man von uns geistig Gebildeten ab, die wir ja alles mögliche 'finden', das übliche und vor allem das primäre beim Begriffe finden ist. Wer freilich an G. Paris' Auffassung von *trouver* festhält, wird daran keinen Anstoſs nehmen; aber ich sage da, wie Schuchardt, man soll doch einmal daran gehen, die Schwierigkeiten, die sich bei **tropare* auftürmen, wegzuräumen, statt sie zu verschweigen.

Ich glaube nun ein neues Zeugnis für die Ascolische Reihe geben zu können. Tosk. *arfiare* 'rauben, wegnehmen' stellt Caix Studi 160 zu *arraffare*. Daran ist natürlich nicht zu denken, der Schwund des *a* wäre ebenso auffällig wie das durch nichts berechtigte *i*. Die Deutung stammt übrigens wohl aus Fanfani, Voc. uso tosc. *arfiare* 'buscare, arraffare', del quale è sincope. Il Lori nella Mea st. 30

> *E' s' era incoccio di dirci un merciaglio,*
> *Che per arfiar un soldo tanto e tanto*
> *Arebbe caccio 'l naso 'nnun 'merdaglio.*

Die Crusca anerkennt das Wort nicht, Petrocchi hat es unter dem Striche, es scheint also selten oder nicht mehr gebräuchlich zu sein. Die Bedeutung ist 'erhaschen, erreichen', aber eine Möglichkeit der Verbindung mit dem diese Bedeutung sonst ausdrückenden *raf*, *rap* sehe ich nicht. Wohl aber steht nichts im Wege, ein lat. **arflare* anzusetzen. Zwar die Beispiele für *ar* statt *ad*, die Schuchardt seinerzeit aus Azzolini beigebracht hat: rov.-trient. *arbinar*, *arfiar* (atmen), *arlevar*, *arevecinà*, *arvegnir* (Vokalismus III, 73) haben wohl alle *ar-* aus *re-*, wie Flechia Arch. Glott. II, 19 zeigt, obschon wenigstens einige von ihnen die Bedingung aufweisen, die im Lateinischen *d* zu *r* werden lassen. Es ist dies, wie wohl zuerst Thurneysen Litbl. 1884, 141 ausgesprochen hat, folgender labialer Konsonant, also *arferre* usw. Hierher gehört auch *arger* nach Ostoffs Deutung aus *arfiger* (Indog. Forsch. XIII, 92). Ich habe (Litbl. 1901, 297; Gröber Gr. I², 486 § 67) eine Reihe romanischer Formen aufgeführt, deren *ar* vor Labialen begrifflich nur *ad*, nicht *re* sein kann; auch ru. *armăsar* 'Hengst', *armissarius* in der Lex Salica neben *admissarius* und abr. *arvendá* 'ruhen' neben siz. *abbentari*, neap. *abbendá* 'ruhen' aus **adventare* (Diez, Wb. 354) wird hieher gehören. Daſs daneben abr. *abbendá* 'aufhören' heiſst, so daſs also **adventare* neben **arventare* steht, ist bemerkenswert, aber für die Deutung von *arvendá* nicht von Belang.

Ist die Zurückführung von it. *arfiare* auf lat. **arflare* und die Zusammenstellung dieses mit lat. *afflare*, ru. *aflá* usw. richtig, so liegt in *arfiare* wohl ein Fingerzeig für die Richtung, in der sich

die Bedeutung von *afflare* zu der von *aflá* entwickelt hat. Dem 'finden' geht 'erreichen' voraus. Dazu stimmt auch die Bedeutungsentwicklung, die sich für *afflare* innerhalb des Lateinischen aus den Beispielen des Thesaurus doch etwas klarer erkennen läfst als aus denen bei Georges. Zwar dafs zu dem Vergilvers *Nosque ubi primus equis Oriens adflavit anhelis* ein Glossator schreibt *leniter tetigit*, kommt kaum in Betracht. In *adflarant tepidae pectora vestra faces Amoris* Ovid Rem. 434 liegt der Begriff des Berührens schon deutlicher vor. In der Petronstelle *eloquentia Asiana animos . . . iuvenum . . . veluti pestilento quodam sidere afflavit* ist durch das *veluti* wohl das Bildliche hervorgehoben, aber auch hier wird ‚ergriff' am besten passen. Aus der Mulomedicina des Vegetius sehen wir, dafs *afflare* auch vom Anstecken der Krankheiten gesagt wird, nicht nur *quamvis sani boves odore morbidorum afflante depereunt*, wo *odor* noch dem *afflare* im urspünglichen Sinne eine gewisse Berechtigung verleihen könnte, sondern auch *ut quamvis sanum animal ... alienae aegritudinis afflante vicinia repente depereat*, wie denn auch *afflatus* 'Ansteckung' heifst. Die Bauernsprache mag *afflare* in diesem Sinne wohl mehr angewendet haben als wir heute wissen; ein heifser Wind, der Blitz, das *malum sidus* '*afflat*' Tiere und Pflanzen und schädigt sie. Nach mancherlei Seiten kann nun eine Ausdehnung des Gebrauches erfolgen, bei der dann die Idee des Ergreifens, wie sie in *arfiare* vorliegt, allmählich die in den Vordergrund tretende ist. Damit war schliefslich die Möglichkeit gegeben, auch Personen als Subjekt zu verwenden, was, wie mir scheinen möchte, der wichtigste Schritt auf dem ganzen Wege ist. Das weitere vom 'Greifen' zum 'Finden' liegt ja auch in *captare* vor, braucht also nach Schuchardts bekannten Ausführungen hier nicht weiter berührt zu werden.

Ist das alles richtig, dann treffen wir ein dem romanischen *afflare* 'finden' in Form und Bedeutung nahestehendes, in letzterer den Übergang zu lat. *afflare* bildendes Wort in einer Gegend, die man bisher neben Frankreich zu den Hochburgen von *trouver trovare* gerechnet hat. Freilich, wenn die Rechnung richtig ist, so müssen, wie jetzt eben auch Schuchardt hervorhebt (s. oben S. 579) die Anhänger von **tropare* nicht nur die begriffliche, sondern auch die lautliche Rechtfertigung ihres Etymons geben, denn auf geradem Wege gelangt man heute von **tropare* nicht mehr zu tosk. *trovare*. Frankreich und Toskana zeigen in sehr vielen Fällen Übereinstimmungen im Wortschatz gegenüber Mittel- und Süditalien, meist freilich geht die Poebene mit, während hier die Kontinuität durch *captare* einigermafsen gestört ist. Dafs dieses letztere sein ursprüngliches Gebiet auf Kosten von *afflare* erweitert hat, ist wohl sicher: denn obw. *aflár* wird mit rum. *aflá* doch wohl einst durch Engadin, Tirol, Friaul, Dalmatien (vegl. *afluar*) verknüpft gewesen sein. Längs des Mittelmeers, durch Ligurien, besteht die Verbindung zwischen prov. *trobar* und flor. *trovare* in gen. *truvar*, ebenso hat das piem. *truver*, während in Bologna *truvär* und *acatár*

nebeneinander stehen. Sollte *trovare* doch ein Eindringling sein, der auch in Toskana *afflare* verdrängt hat? Wie ich mich denn frage, ob die Unbestimmtheit der Bedeutung von *trovare*, die Schuchardt, Ztschr. XXVIII, 36 in Süditalien nachweist, ihren Grund nicht darin habe, dafs das Wort hier nicht autochton ist. Doch müssen diese wortgeographischen Probleme auf breitere Basis gestellt werden.

Rum. *áripă*, frz. *aube*, sp. *alabe*, pg. *aba*.

Rum. *aripă* 'Flügel' hat bisher keine befriedigende Erklärung gefunden. Rösler hatte an ῥιπή 'Schwung' gedacht, was begrifflich verteidigt werden könnte aber lautlich nicht geht, da der Vokal, die Tonlage und das anlautende *a* unerklärt bleiben; dasselbe gilt für Cihacs magy. *röp*, das aufserdem mit seiner Bedeutung 'Flug' nicht recht passen will, ganz abgesehen davon, dafs, worauf Hasdeu hinweist, das Vorkommen des Wortes im Mazedorumänischen gegen magyarischen Ursprung spricht. Im Etymologicum Magnum Romaniae wird der Gedanke des alten Budapester Lexikons aufgenommen, dafs *alipes* zugrunde liege. Formell ist dagegen nichts einzuwenden, aus *álipes* wäre *árepă* entstanden, wie man in älterer Zeit stets schreibt, und das *-ă*, das aus *e* unter Einflufs des *p* entstanden ist, hätte dann das Geschlecht bestimmt. Aber auch dieser Etymologie, die die bedingungslose Zustimmung Densusianus gefunden hat (Histoire de la langue Roumaine I, 307), während Tiktin sie nicht einmal erwähnt, stellen sich grofse Bedenken von Seite der Bedeutung entgegen. *Alipes* ist ein fast nur dichterisches Wort und zwar vorwiegend adjektivisch in Verbindung mit Tieren, die sich so schnell bewegen als ob ihre Füfse beschwingt wären: *cervi alipedes* sagt Lucrez, *equi alipedes* ist die üblichste Verbindung, so üblich, dafs *alipedes equi veloces* eine oft wiederkehrende Glosse ist, s. Thesaurus glossar. emendat. I, 50; so wenig wird im Altertum der Begriff des Flügels darin empfunden, dafs Gl. lat. II, 452, 26 ταχύπους mit *alipes* übersetzt wird. Wie aber soll ein Wort, das 'mit beschwingten Füssen', 'schnellfüfsig' heifst, die Bedeutung 'Flügel' annehmen können? — Endlich Pușcariu denkt an *alipelle*, sard. *alibedde* 'Fledermaus'. Formell würde *alípelle* zu *areapele*, *álipelle* zu *áripele*, das als artikulierter Plural gefühlt einen Singular *areapă*, *áripă* nach sich ziehen konnte. Den Bedeutungsübergang zu rechtfertigen, erklärt er sich aufser Stande (Convorbiri lit. 37, 598). Ich finde auch keine Möglichkeit, habe aber auch lautliche Bedenken, namentlich gegen die Betonung *alípelle*. Im Etymologischen Wörterbuche weist Pușcariu auf seine frühere Deutung hin, ohne sie aber anzuführen, so dafs er also wohl selber nicht recht überzeugt ist.

Bevor ich nun einen neuen Versuch vorschlage, mag noch daran erinnert werden, dafs *áripă* nicht nur 'Flügel des Vogels' bedeutet, sondern auch die 'Radschaufel des Wasserrades', von anderen naheliegenden Übertragungen abgesehen.

Man hat bei all den genannten Deutungsversuchen sich auf

das Rumänische beschränkt, nie die Frage aufgeworfen, ob nicht die romanischen Schwestersprachen dazu passende Wörter hätten, oder jedenfalls, wenn der einzelne sich die Frage gestellt hat, sie in negativem Sinne beantwortet. Zwar in Italien, wo man naturgemäfs zuerst sucht, habe auch ich nichts gefunden. Aber schon in Sardinien, dessen lexikographische Übereinstimmungen mit dem Rumänischen Pușcariu besonders gerne betont (Jahrb. des rum. Inst. XI, 5), findet sich *alabare*, *-es* 'tavole del basto, parti laterali del petto', das formell vorzüglich pafst, begrifflich sich verbinden läfst. Dieses *alabare* erinnert in seiner Bedeutung sofort an afr. *alve*, nfr. *aube*, das im Dict. général erklärt wird als 'chacune des deux planchettes ou bandes qui, dans la charpente d' une selle, d'un bât, relient les deux arçons'. Dafs dieses *auve* nun freilich ein *alva* statt *alvus* 'Bauch' darstelle, wird man nicht gerne glauben. Das Verhältnis zwischen dem afr. *auve* und dem bei Rabelais auftretenden *aube* ist nicht ganz verständlich: warscheinlich sind sie regional verschieden. Die Doppelform weist aber darauf hin, dafs zwischen *l* und *v* oder *b* ein Vokal gestanden hat, wodurch die formelle Übereinstimmung mit dem sardischen Wort gegeben ist.

Ein anderes französisches *aube* bezeichnet die ,Schaufel am Mühlrad'. Littré und ihm folgend Ott Étude sur les couleurs en vieux fr. 3 denken an *alba*, unter der Voraussetzung, dafs die Radschaufeln besonders weifs oder aus besonders weifsem Holz gemacht seien, was sachlich nicht stimmt und wohl auch sprachlich anders ausgedrückt würde, daher denn auch Tobler wohl deshalb und wegen der Nebenform *auve* die Zusammenstellung abgelehnt hat, A. f. n. Spr. 104. 192. Im Dict. gén. werden beide *aube* zusammengestellt aber ohne nähere Begründung. Den Zusammenhang mit lat. *alvus* darf man nicht, wie Bos (Glossaire de la langue d'oïl) das zu tun scheint, damit begründen, dafs *roue à augets* oberschlächtiges Mühlenrad bedeutet, *roue à aubes* unterschlächtiges; denn gerade darin besteht die Verschiedenheit der zwei Typen, dafs letzteres Schaufeln hat, die man mit Flügeln vergleichen kann, ersteres dagegen kleine Mulden, die sehr wohl *auget* heifsen können. Da nun *aube* und *aripă* in der Bedeutung Schaufel des Mühlrads sich decken, wird man die zwei Wörter auch als identisch betrachten, wenn ihre Form es irgendwie erlaubt.

Auch das Provenzalische besitzt *aubo* Radschaufel, daneben da, wo *l* vor Labialen zu *r* wird, auch *arbro*. Dafs Belege aus der alten Sprache fehlen, wird man umso weniger als Beweis für Entlehnung aus dem Norden betrachten wollen, weil aprov. *alabier* 'arbre de la roue d'un moulin' doch deutlich genug eine Ableitung von *alaba* ist. Von *alabier* fällt ein schwacher Lichtstrahl auf npr. *alibre*, das mit *aubo* gleichbedeutend ist, wenn auch freilich das *i* noch der Rechtfertigung bedarf. Bekannt ist mlat. *alebrum*, *alibrum* ,Haspel', worin Pott und ihn zitierend Schuchardt in seiner Festschrift für Mussafia 13 eine Weiterbildung von *ala* erkennen wie *candelabrum* zu *candela*. Auch hier begegnet das *i*, das ebenso

auffällig ist, da doch, wenn die Deutung zutrifft, *alābrum* anzusetzen ist und auch *álabrum* höchstens zu *alebrum*, nie zu *alibrum* werden könnte.

Sodann ist das andere frz. *aube* im Provenzalischen vorhanden gewesen, wenn es auch nur wiederum in einer Weiterbildung belegt ist. In der Prise de Damiette heifst es *il avenion en aygua tro als alabarts de las selas.* P. Meyer übersetzt *sous-selle* und verweist auf it. *barda* usw., das arabischen Ursprungs ist. Allein wenn span. *albarda*, béarn. *aubarde* deutlich arab. *albardaʿah* wiedergeben, so widersprechen das Geschlecht und das mittlere *a* von *alabart* einem Zusammenhang mit dem arabischen Worte. Einer Verbindung mit frz. *auve*, *aube* widersetzt sich die Bedeutung von *alabart* keineswegs und das lautliche Verhältnis ist dasselbe wie das von *aube* und *alabier*. Mit Bezug auf das Suffix ist an das oben angeführte sard. *alabare* zu erinnern.

Sodann ist span. *álabe* hier anzureihen. Es heifst 'Schaufel des Mühlrads', worin es also mit *aripă*, *aube*, *aubo* übereinstimmt, ferner: 'der bis zur Erde herabgekrümmte Baumzweig, namentlich vom Ölbaum; Rohrgeflecht an beiden Seiten des Wagens'; dann 'Dachtraufe' und 'Rand des Schildes'. Larramendi konstruiert sich ein bask. *alabea* 'was sich nach unten neigt', Mahn bask. *adarra* Zweig und *be* unten, was Diez verzeichnet ohne sich dafür oder dagegen auszusprechen, doch hält er jedenfalls den baskischen Ursprung für sicher, da er Gramm. I, 93 *alaba* unter den Wörtern anführt, die sich 'mit ziemlicher Sicherheit' aus dem Baskischen erklären lassen. Mahns Versuch ist von vornherein schon nach den Lauten abzuweisen, aber auch Larramendis Deutung scheitert daran, dafs ein solches Wort, wie er es schafft, nicht zu bestehen scheint, und an begrifflichen Schwierigkeiten. Überblickt man nämlich die verschiedenen Bedeutungen von *alabe*, so sieht man leicht, dafs der gemeinsame Ausgangspunkt der nicht sein kann, den das angebliche bask. *alabea* gewährt.

Allerdings kennt das Baskische ein Wort, das ganz zweifellos mit dem spanischen zusammengehört. Bei Darricarrères Nouveau Dictionnaire basque-français-espagnol, aber freilich nur hier, nicht bei van Eys und nicht bei de Azkue, finde ich *alabezki* 'Roue de moulin à aubes. Rodezno de molino, cilindro vertical con muchas paletas ó' cucharas horizontales, en las cuales hiere la coriente del agua y les impele para el movimiento'. Da sich *-z -ki* als baskische Suffixe ablösen, bleibt *alabe*, das im Baskischen aber so vereinzelt steht, dafs es nicht sowohl ursprünglich, sondern vielmehr entlehnt ist. — Der Versuch von Eguilaz y Yangas, *alabe* von arab. *al-awach* 'das Krumme' herzuleiten (Glos. et. 80) mag der Vollständigkeit wegen erwähnt werden: er ist lautlich, morphologisch und begrifflich gleich unglücklich.[1]

[1] Derselbe Autor kennt auch ein bask. *alabea*, das die Bedeutung von span. *alabe* hätte. Ich denke, es handelt sich nur um eine mifsverstandene oder mifsverständliche Wiedergabe des Diezschen Artikels.

Mit span. *álabe* hat schon Diez portg. *aba* zusammengestellt. *Aba* bedeutet ,Rand, Saum, Zipfel, Bergabhang, Vorsprung eines Gebäudes, Nebengebäude, Umgegend, Hutkrempe, Schirm einer Mütze' und es läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs bei scheinbarer Verschiedenheit der Bedeutungen doch der Anknüpfungspunkte genug sind, um die lautlich ja übereinstimmenden Wörter wirklich miteinander zu verbinden.

Suchen wir nun für all diese von Rumänien bis Portugal verbreiteten Wörter eine gemeinsame Grundlage, so kann sie nur *alapa* lauten. Dafs der mittlere Vokal *a* war, wird bezeugt durch die aprov. Ableitungen. Von einer solchen Grundlage aus sind arum. *árepă* wie prov. *aubo* die regelrechten Entwicklungen. Auffällig ist span. *álabe* nach seinem Auslaut und nach seinem Geschlechte. Man wäre versucht, an eine Entlehnung aus den nordöstlichen Mundarten zu denken, wo der Plur. zu *-a es* lautet, also *alabes*, wozu irrtümlich ein Sing. *alabe* gebildet worden wäre, aber es fehlt vorläufig wenigstens jeder weitere Anhaltspunkt für eine solche Annahme. Schwierig ist auch rum. *areapă* neben *arepă*, *aripă*. Die Tonverschiebung steht wohl im Zusammenhang mit der Pluralbildung. Im Maz. sagt man *aripă* Plur. *aripete*. Scheint das für altes *alipes* zu sprechen, so ist doch darauf hinzuweisen, dafs *-pede* zu *-pede*, nicht *-pete* würde, so dafs die begrifflich unmögliche Zusammenstellung auch lautlich nicht glatt geht. Eher pafst *ales itis*, aber doch auch nur mangelhaft, begrifflich gar nicht, formell schwer, weil man nicht sieht wie *ales* auf *alapa* aufgepfropft werden konnte und weil *alites* zu *ariţi* geworden wäre. Das Rumänische besitzt *oaspe ospiţi* und *cap capete*. Letzteres pafst genau zu *aripete*, aber es bleibt doch auch da unklar, was die Flexionsübertragung bewirkt habe.

Wir haben also die Grundform und die Verbreitung des Wortes festgestellt; die Grundbedeutung dürfte 'Flügel' gewesen sein, nicht das auf drei Gebieten belegte 'Radschaufel', da eine Sinnesübertragung, wie sie hier vorliegt, sich leicht einfindet, vgl. nprov. *aleto* 'Radschaufel', wogegen das umgekehrte schwer zu verstehen ist und doch für die abgeleiteten Bedeutungen im Portugiesischen und Sardischen 'Flügel' zugrunde liegen mufs. Der Indogermanist, der seine Ursprache nicht kennt, könnte sich hiermit beruhigen und hätte seine Pflicht getan, der Romanist mufs aber doch suchen, das *alapa* irgendwie im Lateinischen unterzubringen.

Lat. *alapa* bedeutet 'Backenstreich'. Dafs *aripă* formell dasselbe sein kann, hat schon Tiktin ausgesprochen, aber die begrifflichen Verschiedenheiten sind ihm so grofs erschienen, dafs er den Gedanken nicht weiter verfolgt hat. Nun das Wort auf weitestem Gebiete erscheint, kann an seinem lateinischen Ursprung kaum gezweifelt werden. Leider wissen wir nicht, was die ursprüngliche Bedeutung und was die Etymologie von *alapa* ist. Stowasser Dunkle Wörter 22** nimmt für das lateinische Wort und für *κόλαφος* hebr. *khelaphot* in Anspruch, das er mit 'Hammer' übersetzt und das

die Bedeutung 'Faust, Faustschläge' angenommen habe. Der 'durchaus mit jüdischen Elementen versetzt Juvenal' habe *alapa* zuerst gebraucht. Walde verzeichnet die Erklärung ohne ein Wort des Widerspruchs und doch widerspricht so ziemlich alles. Das Wort begegnet, wie man schon im Georges sehen konnte, schon bei Phaedrus; ein Schwund des *k-* im Anlaut ist ganz unverständlich, da das hebr. *k* ja doch nicht *h* war, und auch dann hätte man aus *elapa* vielmehr *olapa* erwartet, vgl. *oleum* aus ἔλαιον. Aufserdem heifst an der einzigen Stelle wo es vorkommt *khelaphot* nicht 'Hämmer' sondern 'Beile' oder 'Äxte', wird demnach in der Vulgata mit *ascia* übersetzt, und *alapa* ist weder ein Hammer noch ein Faustschlag, sondern ein 'Backenstreich'. — Von *alapa* ist abgeleitet *alapare,* das die alten Glossen mit *expalmare, ῥαπίζειν* übersetzen. Nehmen wir an, das Verbum habe, ursprünglich oder unursprünglich, 'die Hand, den Arm schwingen' bedeutet, so würde ein postverbales *alapa* die 'Schwinge' sein, da ja gerade weibliche Postverbale gerne zur Bezeichnung von Werkzeugen verwendet werden, vgl. *planare* 'hobeln', *plana* 'Hobel'. Die 'Schwinge' des Vogels für 'Flügel' sagen auch wir und das Weitere ergibt sich von selbst. Was span. *alabe* 'Dachtraufe' betrifft, so genügt auf das gleichbedeutende *alero* hinzuweisen, das deutlich zu *ala* gehört. Das einzelne könnte nur die Kenntnis der Sache erklären die zu verschaffen mir die Möglichkeit fehlt. Von 'Dachtraufe' kommt man zu Dachrand, Rand, daher *alero* 'Tellerrand', *álabe* 'Schildrand'. Von *álabe* 'herabhängender Zweig' geht wohl *alabearse* 'sich werfen, krümmen vom Holz' aus, dazu dann wieder *alabeo* 'Werfen des Holzes, Unebenheit der Fläche'.

Prov. *aranhon* 'Schlehe'.

Man wird Schuchardt ohne weiteres zustimmen, wenn er zu dem prov. *aranhón*, nordsp. *arañón* 'Schlehe' das Baskische *aran* 'Zwetsche, Pflaume' stellt (Zeitschr. Beiheft VI, 11), die andere Frage ist aber, ob das romanische Wort aus dem Baskischen oder dieses aus jenem oder beide aus dem Gallischen stammen. Was zunächst die Verbreitung betrifft, so gibt Mistral *aragnoun*, *aragnou* (gask.), *agragnou* (carc.), *iragnoun, iragnou, uragnou*, *agnerou* (langued. gask.) an, dazu kat. mall. *arañó*, arag. *arañon*, woher das Wort wohl in die spanischen Wörterbücher gelangt ist, und kat. mall. val. *aranyonér* für den Strauch, span. auch *marañon* in deutlicher Anlehnung an *maraña* 'undurchdringliches Gebüsch', während das vorhin erwähnte prov. *agragnou* Einflufs von *acer* zeigt. Also man kann wohl sagen, ein gask.-katal. Wort, dessen ältester Beleg sich bei Ibn Alchazzár (2. Hälfte des X. Jahrh.) findet (s. Simonet, Glos. mozar. 19). Dafs im Baskischen die Schlehe *aran-belts* 'schwarze Pflaume' oder *basak-aran* 'wilde Pflaume' oder *sasi-ok-aran* 'dornige Pflaume' heifst, mag mit dem Umstande zusammen, dafs das Romanische eine Ableitung, nicht das einfache Wort zeigt, darauf

hindeuten, dafs die Grundbedeutung von *aran* die baskische ist, doch ist der Schlufs nicht zwingend. Wenn nun auch die Wortgeographie auf iberisch-baskischen Ursprung hinzuweisen scheint, so ist doch die Frage aufzuwerfen, ob nicht ein Zusammenhang mit air. *airne*, kymr. *eirinen* (auf das schon Schuchardt hinweist), mittelbret. *irin*, nbret. *hirin* 'Pflaume' bestehe. Stokes setzt dafür *arjanio-*, Henry besser *arinio-* als urkeltische Grundform an, doch würde auch *aranio-* kaum ein anderes Resultat ergeben haben. Zu einem solchen gallischen **aranio* stimmt nun rom. *arañ-*, mit *-ón* weitergebildet *arañon* ausgezeichnet, während bei direkter Beziehung der romanischen Wörter zu bask. *aran* die Palatalisierung des *ñ* unerklärt bleibt. Der umgekehrte Vorgang, dafs ein gall. *aranio* oder auch ein romanisches *arañ(o)* zu bask. *aran* wird, ist nicht weiter auffällig. Andrerseits steht *aran* im Baskischen vereinzelt da, was zwar nicht ohne weiteres beweisend aber doch der Annahme von Entlehnung eher günstig ist. Wenn *arantze* 'Dornstrauch, Dorn' (woher *arantzaballz* 'Schwarzdorn, Schlehe') sich dazu verhält wie *iratze* 'eine Menge Farrenkraut' zu *ira* 'Farrenkraut', *otatze* 'lande d' ajoncs' zu *ota* 'ajonc' (De Azkue), so wird man doch auch darin kein Argument für die Bodenständigkeit des Wortes *aran* im Baskischen finden wollen.

Den gallisch-baskischen Beziehungen nachzugehen ist eine interessante Aufgabe, nur mufs sie mit Vorsicht und mit den nötigen Kenntnissen auf den in Betracht kommenden Gebieten gelöst werden. Gallische Wörter, die überliefert sind oder im Südfranzösischen weiterleben, sind natürlich am sichersten nachzuweisen. Bemerkenswert ist *tegi*, das van Eyss mit 'lieu, demeure' übersetzt, de Azkue genauer mit 'toit, lieu fermé et généralement recouvert, où l'on abrite le bétail et où l'on garde quelque chose'. Ich zögere nicht, darin das gall. *(a)tegia* zu sehen, das als Appellativum in Graubünden, Tirol und Norditalien lebt, als Ortsname in Frankreich: *Arthies* aus gall. *are Tegias* 'bei den Hütten' und in Norditalien: *Tezze* in Val Sugana und sonst, vgl. Schneller Rom. Volksm. 205, Lorck Altberg. Sprachdenkm. 186, 114; Verf. Betonung im Gall. 13. Man beachte die weitgehende Übereinstimmung in der Bedeutung: friaul. *tiedze* bezeichnete eine 'niedere Hütte, in der man Heu, Holz und Gerätschaften unterbringt'. Gegen die Möglichkeit, dafs gall. *g* erhalten bleibt, kann man nicht bask. *teila*, *teil'a* 'Tiegel' anführen, da dieses nicht direkt *tegula*, sondern die Vorstufe von sp. *teja* wiedergibt.

W. MEYER-LÜBKE.

Erde und Gras als Rechtssymbol im Raoul de Cambrai.

Eine der interessantesten Szenen des französischen Volksepos bildet der während des Krieges Raouls von Cambrai gegen die Söhne Herberts in der Schlacht bei Origni, zwischen Raoul und Ernaut von Douai ausgefochtene Zweikampf, mit dem, was sich unmittelbar daran anschliefst, Raoul de Cambrai, (hg. von Meyer und Longnon, Paris 1882, Soc. des Anc. Textes) V. 2761 ff. Ernaut wird besiegt, indem ihm von Raoul die linke Hand abgehauen wird; darauf besteigt er wieder sein Rofs, von dem Raoul ihn geworfen hat,[1] und entflieht; Raoul verfolgt ihn, indem er den festen Entschlufs ausspricht, nicht von ihm abzulassen, bis er ihm den Kopf abgeschlagen hat (V. 2941). Ernaut fleht sein Mitleid an, indem er (V. 2883) verspricht, ihm Hennegau und Brabant abzutreten, aber Raoul bleibt unerbittlich. Nochmals bietet Ernaut seinem Feinde für Schonung seines Lebens die Abtretung aller seiner Länder an, indem er erklärt, Mönch werden zu wollen (V. 3013—14); aber Raoul wiederholt seine Drohung, deren Ausführung nichts auf der Welt verhindern könne, V. 3015 ff.: „*Voir, dist Raous, il te covient fenir, A ceste espee le chief del bu partir; T e r r e n e e r b e ne te puet atenir,*[2] *Ne Diex ne hom ne t'en puet garantir Ne tout li saint qui Dieu doivent servir*". Da schöpft der geängstigte Ernaut wieder Mut, V. 3025: „*Cuers li revint, si l'a contraloié: Par Dieu Raous, trop te voi renoié, De grant orgueil, fel et outrequidié. Or ne te pris nes qu'un chien erragié, Quant Dieu renoies et la soie amistié, C a r t e r r e e t e r b e si m'avroit tost aidié, Et Dieus de gloire, c'il en avoit pitié*".

Der hier von Raoul ausgesprochene, von Ernaut als falsch zurückgewiesene Gedanke, dafs Erde und Gras („*Terre et erbe*", wie ein einheitlicher Begriff aufgefafst und demgemäfs mit dem Singular konstruiert) den besiegten Ernaut, dem jener den Kopf abschlagen will, nicht schützen kann, ebensowenig wie Gott und alle Heiligen — dieser Gedanke, der sonst m. W. in der fran-

[1] Nach V. 2868 ist in der Hd. ein Vers ausgefallen, der etwa in dieser Weise ergänzt werden kann: „*Al cheval court* [scil.: Ernaus], *n'i a plus atendu*".

[2] Atenir hat hier ohne Zweifel, wie auch das in der Antwort Ernauts (V. 3030) gebrauchte Verbum *aidier* zeigt, die Bedeutung „schützen", die ich allerdings in den Wörterbüchern nicht gefunden habe.

zösischen Literatur nirgends vorkommt, ist so merkwürdig, dafs man sich gedrängt sieht, nach einer Erklärung zu suchen.[1] Eine solche kann m. E. nur in den altgermanischen Rechtsbräuchen gefunden werden, in denen Erde und Gras als Symbol verwendet wird. Man sehe darüber J. Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer, 2. Aufl., Göttingen 1854, S. 110 ff. Erde und Gras, d. i. der Rasen, oder, mit einem alten Ausdruck, der „Wasen" (ahd. *waso*, daher frz. *wason gúason gazon*;[2] der entsprechende Ausdruck in den lateinischen Formeln des Mittelalters ist *cespes*) dient in den alten deutschen Rechtsbräuchen als Symbol bei der Übertragung, der „*traditio*", von Grundstücken, indem ein Rasenstück dem neuen Besitzer überreicht oder zugeworfen wurde, was in den lateinischen Formeln ausgedrückt wird durch „*tradere per terram vel herbam*" oder auch „*cum cespite*". Erde und Gras kommen in dieser symbolischen Anwendung auch getrennt vor. Schon in der Lex Salica, tit. 61, kommt in diesem Sinne das Werfen von Erde auf den neuen Besitzer vor, das „*jactare chrenecrudam*",[3] das namentlich dann angewendet wurde, wenn ein Mordes wegen Flüchtiger sein Besitztum dem nächsten Verwandten übertragen wollte. Natürlich wahrten die Franken, die das nördliche Gallien erobert hatten, die Eigentumsübertragung von Grundstücken durch Werfen von Erde und Gras noch längere Zeit, und wenn im VI. Jahrh. Childebert durch eine Verordnung das Werfen der *chrenecruda* für rechtsungültig erklärte, so konnte, wie Grimm a. a. O. S. 111 Anmerk. mit Recht bemerkt, das Symbol selbst doch für andere Fälle fortdauern.[4]

---

[1] Kalbfleisch in seiner Dissertation (Giefsen 1897): „Die Realien in dem altfranzösischen Epos *Raoul de Cambrai*" hat nichts darüber. Auch P. Paris, der sonst für solche Dinge ein scharfes Auge hat, macht in seinem Artikel über R. de Cambrai, *Hist. Litt.* XXII, 718, wo er die betreffende Stelle zitiert (übrigens unrichtig, indem er für *atenir* aus dem folgendem Verse *garentir* setzt) keine Bemerkung über Erde und Gras.

[2] Das Eindringen dieses deutschen Wortes in das Romanische und speziell das Französische (aufser in dieser Sprache findet es sich nach Diez *Wb.* IIc s. v. *Gazon*, nur noch in den Dialekten von Aragon und von Cremona) hängt gewifs zum grofsen Teil mit der germanisch-symbolischen Verwendung des Rasens zusammen.

[3] *Chrenecruda* wird von Grimm erklärt als „reines Kraut"; altfrk. *chrêne* = ahd. *hreini* „rein", entsprechend dem altrömischen, bei Livius vorkommenden Ausdruck „*herba pura*" (Livius erzählt I, 24, dafs zwischen Römern und Albanern vermittels der *herba pura* ein Bündnis geschlossen wurde).

[4] Ob es sich im nördlichen bezw. nordöstl. Frankreich bis zur Mitte des X. Jahrh. (in jene Gegend und in jene Zeit weist die Abfassung des ältesten Liedes von *Raoul de Cambrai*) erhalten hat, läfst sich freilich nicht erweisen; aber auch wenn dies nicht der Fall war, so konnte doch jedenfalls eine Erinnerung an den alten Rechtsbrauch sich so lange, und noch länger, erhalten und in der Poesie Verwendung finden, ähnlich wie ja z. B. die staatsrechtlichen Verhältnisse im Rolandsliede keineswegs den tatsächlichen Zuständen der Karolingerzeit, sondern viel älteren entsprechen. — Übrigens mag hier daran erinnert werden, dafs die französische Sprache eine Erinnerung an jenes symbolische Werfen von Erde und Gras bewahrt hat: in dem Verbum *guerpir* „aufgeben, preisgeben, verlassen" (nfrz. *déguerpir*) = germ. (alt-

Tatsächlich ist die Verwendung des Symbols eine ziemlich mannigfaltige. In der *Lex Alamannorum* wird vor dem Beginn eines gerichtlichen Zweikampfes, durch den ein Streit wegen eines Grundstückes entschieden werden soll, ein Stück Rasen aus demselben geschnitten; die Kämpfer berühren das Rasenstück mit ihren Schwertern, indem sie Gott als Zeugen für die Gerechtigkeit ihrer Sache anrufen.

Überhaupt aber wird bei Erde oder Gras, in der Regel mit Berührung derselben, geschworen (Zeugnisse für diesen Brauch findet man auf deutschem, englischem und, am meisten, auf nordischem Gebiete). Erde und Gras gelten also als die Schwurmächte, die der gerechten Sache helfen, den Meineid rächen.

Wichtig ist für uns noch eine andere, vermittelst Gras erfolgende symbolische Handlung: Kämpfende erklären sich für besiegt, indem sie dem Sieger ein Büschel Gras entgegenstrecken, eine Sitte, die, wie bei den Germanen, so auch bei den alten Römern herrschte, wie Plinius, *Hist. Nat.* XXII, 4 bezeugt (Grimm a. a. O. S. 112): „*Apud antiquos signum victoriae erat herbam porrigere victos, hoc est, terra et altrice ipsa humo cedere*; *quem morem etiamnunc durare apud Germanos scio*". Und noch für das Ende des X. oder Anfang des XI. Jahrh. bezeugt Dietmar von Merseburg in seiner Chronik (VI, 65) die Fortdauer jenes Rechtsbrauches, indem er berichtet, dafs die von den Deutschen besiegten Lausitzer „*pacem . . . cum gramine* (in dieser Form höchst wahrscheinlich auf Verlangen der deutschen Sieger) *datisque affirmant dextris*".

Dafs auch in der angeführten Stelle des *Raoul de Cambrai* Erde und Gras in dem symbolischen Sinn aufzufassen ist, der in dem alten germanischen Recht wurzelt, ist sicher; zweifelhaft erscheint nur die in diesem Falle anzunehmende besondere Geltungs- oder Anwendungsweise des Symbols. Da Erde und Gras hier als Schützer oder Helfer eines Zweikämpfers gedacht wird (mit den Ausdrücken *atenir* „schützen" und *aidier* „helfen"), ebenso wie Gott und die Heiligen, die unmittelbar daneben und in demselben Sinne genannt werden, so scheint es, dafs Erde und Gras, ebenso wie Gott und die Heiligen, hier als die Schwurmächte zu gelten haben, die von dem Zweikämpfer vor Beginn des Kampfes als Schützer der gerechten Sache und als Zeugen des Eides angerufen

---

nfrk.) *werpjan* „werfen". Mit Recht haben Grimm und Diez die Bedeutung des französischen Verbs aus dem symbolischen Werfen von Erde und Gras (ähnlich auch Halm) im germanischen Recht erklärt, wobei namentlich daran zu erinnern ist, dafs auch im Französischen (alt- und neufrz.) das Verbum die spezielle rechtliche Bedeutung der Aufgabe oder Räumung eines Grundstückes besitzt; nicht zu billigen ist es, wenn Körting in seinem Wörterbuch (No. 10379) als Grundlage des französischen Wortes ansetzt: „altnfrk. *werpan* [besser *werpjan*] d. h. (weg)werfen"; die spezielle Bedeutug des Wegwerfens, die das germ. Verbum nie gehabt hat, ist hier durchaus fernzuhalten und auch als Zwischenbedeutung, zur Erklärung der französischen, nicht anzusetzen.

werden (vgl. das oben über das Schwören bei Erde und Gras bemerkte). Eine andere Deutung wäre die, dafs der besiegte Ernaut, unter Darreichung von Erde und Gras als Zeichen der Unterwerfung, dem Sieger sein Land abzutreten erklärt, vgl. das oben über Erde und Gras als Zeichen der Eigentumsübertragung von Ländereien, sowie als Zeichen der Unterwerfung bemerkte. Im ersteren Falle wäre der Sinn der Worte Raouls: Erde und Gras, bei denen du wie bei Gott und den Heiligen die Gerechtigkeit deiner Sache beschworen und die du als Helfer angerufen hast, können dir jetzt ebensowenig wie jene helfen. Dagegen in dem andern Falle: Wenn du dich auch jetzt, unter Darreichung von Erde und Gras, für besiegt erklärst und mir deine Länder abtrittst, so kann dich dieser Akt der Unterwerfung doch nicht vor dem Tode retten. Beide Deutungen freilich nötigen zu der Annahme einer Textverderbnis oder Textänderung: man mufs annehmen, dafs eine Stelle des Gedichtes, wo der Schwur bei Erde und Gras bezw. (nach der zweiten Deutung) die Darreichung von Erde und Gras an den Sieger erzählt wurde, von einem späteren Bearbeiter, dem solche Bräuche nicht mehr bekannt waren, ausgelassen worden ist.

Eine solche Annahme kann kaum Bedenken erregen, denn auch sonst weist die Szene dieses Zweikampfes manche Züge auf, die die Annahme von Änderungen des ursprünglichen Textes sehr nahe legen. Wenn vor Beginn des Kampfes (V. 2794) Ernaut zu Raoul sagt: „*Je vos desfi del cors saint Nicolai, Si m'aït Diex, que je le droit en ai*", so erscheinen diese Worte bei näherer Betrachtung sehr auffällig, denn eine förmliche Herausforderung („*desfi*") als Einleitung eines unmittelbar darauf folgenden Zweikampfes kommt mitten in einer Schlacht, wie es hier dargestellt wird, sonst m. W. im französischen Volksepos gar nicht vor, namentlich nicht, wie hier, in so feierlicher Weise, mit Beteuerung der Gerechtigkeit der eigenen Sache, wofür Gott und die Heiligen (bezw. ein Heiliger) als Zeugen aufgerufen werden. Diese hier so auffälligen Züge sind dagegen wesentliche, stehende Züge als Einleitung eines gerichtlichen Zweikampfes (vgl. Pfeffer in der *Ztschr. f. roman. Phil.* IX S. 53); der Unterschied ist nur der, dafs bei dem gerichtlichen Zweikampfe (auf Reliquien u. dgl.) geschworen wird, was hier, im Schlachtgetümmel, natürlich ausgeschlossen und an dessen Stelle hier eine blofse Beteuerung getreten ist. Ferner ist bei der Schilderung der Flucht und Verfolgung Ernauts auffällig der unerbittlich und mit gröfster Hartnäckigkeit festgehaltene Entschlufs Raouls, Ernaut grade durch Abschlagen des Kopfes zu töten, denn das ist ja bekanntlich im französischen Volksepos der übliche Abschlufs eines gerichtlichen Zweikampfes (abgesehen von schwereren, nicht durch den Sieger selbst zu vollziehenden Strafen, wie Verbrennen, Zerreifsen durch Pferde u. dgl.), während es in der Schlacht doch nur auf die Tötung des Gegners und durchaus nicht auf diese spezielle Art derselben ankommt. Überhaupt ist die Schilderung der Verfolgung, wie ein im Zweikampf tödlich verwundeter (Bernier

bezeichnet ihn V. 3079 als einen „*mort home*"), dem nach einander seine Freunde zu Hilfe kommen, von dem Sieger, allen diesen Hindernissen zum Trotz, lange Zeit hindurch über das Schlachtfeld hin verfolgt wird — diese ganze Schilderung ist, im Gegensatz zu dem sonstigen Charakter des Gedichtes, durchaus unrealistisch, ja sie erscheint völlig unmöglich, und schon dieser Umstand legt den Gedanken nahe, dafs sie nicht ursprünglich sein kann, dafs sie vielmehr einem späteren Bearbeiter zur Last zu legen ist.

Diese kritischen Bedenken werden noch verstärkt, wenn wir eine vorangegangene Stelle des Gedichtes mit heranziehen, wo von früheren Beziehungen Ernauts zu Raoul die Rede ist. In Tir. XXVII und XXVIII (V. 538—565) wird nämlich erzählt, dafs zwei Söhne Ernauts, die von ihm nach Paris an den königlichen Hof geschickt worden waren, dort bei Gelegenheit von Fechtspielen („*a l'escremie*") getötet wurden, und zwar, nach der Meinung aller Barone des Landes, durch Raoul. Ich will die Stelle von V. 545 ab hier anführen: „*Cil chevalier commencent a jouer A l'escremie, por lor cors deporter. Tant i joerent, a mal l'estut torner: Apres lor giu lor covint aïrer; Les fix Ernaut i covint morz jeter, Cel de Doai, qui tant fist a loer. — Quant li effant furent andui ocis, Li fil Ernaut de Doai li marchis, Desor Raoul en ont le blasme mis, Que trestuit dient li baron del païs Que par Raoul furent andui ocis. Li quens Ernaus n'iert ja mais ces* (= *ses*) *amis Desqu'a cele eure qu'en iert vengemens pris. Molt trespassa et des ans et des dis, Ne sai combien ne je ne l'ai apris. Se Dex n'em pense, qui en la crois fu mis, Mar le pensa Raous de Cambrezis. Forment en fu dolans li sors Guerris; Il ot bon droit, si con il m'est avis, Que molt grant paine en ot puis li floris, Et por ces .II. ot il molt d'anemis.*" Die letzten sechs Verse dieser Stelle enthalten dunkle Andeutungen von schrecklichen Folgen der Mordtat, bei denen auch Guerri beteiligt ist, Andeutungen, die im Folgenden durchaus nicht aufgeklärt werden. Das Lied schweigt vielmehr von dieser Angelegenheit völlig bis V. 2796, wo erzählt wird, wie Ernaut während der Schlacht bei Origini (die etwa $1^1/_2$ Jahre nach jener Mordtat stattfand) auf Raoul stöfst und ihn folgendermafsen anredet: „*Ies tu donc ce, Raous de Cambrisis? Puis ne te vi que dolant me feïs. De ma mollier oi deus effans petis, Ses envoiai a la cort a Paris, De Vermendois au roi de Saint Denis: En traïson andeus les oceïs: Nel feïz pas, mais tu le consentis. Por cel afaire ies tu mes anemis; S'a ceste espee n'est de toi li chies pris, Je ne me pris vaillant .II. parisis*". Raoul leugnet: *Vos en desdis* 2807, gleich darauf folgt der Zweikampf, der den Ausgangspunkt der obigen Auseinandersetzungen über Erde und Gras gebildet hat. Das alles ist sehr unklar und widerspruchsvoll. Ein unaufgeklärter Widerspruch liegt schon darin, dafs Raoul einmal die Tat selbst begangen, dann aber ihr blofs zugestimmt haben soll. Höchst auffällig ist ferner, dafs nach *Tir.* XXVIII Ernaut die Rache bezw. Strafe für die Ermordung seiner Söhne auf unbestimmte Zeit verschiebt und erst nach mehr als Jahresfrist,

während der Schlacht bei Origni, Gelegenheit nimmt, die Sache durch einen Zweikampf mit Raoul auszufechten. Und merkwürdigerweise, während wir nach *Tir.* XXVIII einen gerichtlichen Zweikampf zwischen Ernaut und Raoul, zur Sühne für die Ermordung der Söhne Ernauts, vermissen, erzählt uns der Dichter, als Episode der Schlacht bei Origni, einen zufällig sich ergebenden Zweikampf zwischen beiden Feinden, der aber, wie oben S. 591 bemerkt worden ist, entschiedene Züge eines gerichtlichen Zweikampfes an sich trägt (so namentlich die Herausforderung Ernauts mit Anrufung Gottes und des hl. Nicolaus, in einer Stelle, die der zuletzt zitierten unmittelbar vorausgeht).

Aus allen diesen Umständen werden wir mit grofser Wahrscheinlichkeit den Schlufs ziehen, dafs es eine ältere Fassung des Gedichtes[1] gegeben hat, worin ein gerichtlicher Zweikampf zwischen Ernaut und Raoul stattfand, kurze Zeit nach der Ermordung der beiden Knaben, jedenfalls noch vor der Schlacht bei Origni. Ein späterer Bearbeiter hat diesen gerichtlichen Zweikampf aus seiner ursprünglichen Stelle gerissen und zu einer Episode der grofsen Schlacht zwischen Raoul und den Söhnen Herberts gemacht, wo er nun, seines ursprünglichen Charakters entkleidet und doch immer noch, infolge Unachtsamkeit des Bearbeiters, mit gewissen charakteristischen Zügen der ursprünglichen Darstellung versehen, sich sehr sonderbar ausnimmt. Zu diesen alten, dem gerichtlichen Zweikampf angehörenden Zügen gehört auch das Rechtssymbol, von dem diese Untersuchung ausgegangen ist: Erde und Gras.

---

[1] Auf wenigstens zwei, der jetzt erhaltenen vorausgegangene Fassungen des Liedes weisen mit Bestimmtheit auch andere Umstände, s. die Einleitung der Ausgabe von Meyer und Longnon, pp. XXXIII und folgende.

F. SETTEGAST.

Franz. *Hors* und Verwandtes.

Über franz. *hors*, Nebenform von *fors* = lat. *foris*, ist schon ziemlich viel geschrieben worden. Die von Diez, *Gramm.*[3] S. 465, von Littré in seinem Wörterbuch s. v. *Hors*, von Scheler in seinem *Dictionnaire d'étymologie française*, 3. Aufl., s. v. *Fors*, und auch noch von G. Paris, *Vie de Saint Alexis* p. 91, vertretene Auffassung, wonach hier anl. lat. *f* unmittelbar in *h* übergegangen wäre, wie im Spanischen (das aber gerade in diesem Falle, wegen des folgenden span. Diphthongs *ue*, das *f* bewahrt hat: *fuera*) — diese Auffassung kann nicht aufrecht erhalten werden, da die Annahme eines solchen, im Französischen sonst nicht vorkommenden Lautwandels, grade bei diesem einzelnen Worte, durch nichts glaubhaft gemacht werden kann. Zwar verweist Scheler zur Stütze dieser Auffaſſung auf zwei andere Beispiele dieses Lautwandels auf dem französischen (gallo-romanischen) Sprachgebiet: wallonisch *horbì* für *forbì*, frz. *forbir* jetzt *fourbir* d. h. reinigen, putzen (aus ahd. *furban* besser **furbjan* in gleicher Bedeutung) und afrz. *harouce* neben *farouche*. Was aber zunächst jene wallonische Form *horbì* anlangt, die mit ihrem *h* für *f* im Wallonischen ebenso vereinzelt steht wie *hors* im Französischen, so wird dieselbe, eben mit Rücksicht darauf, nicht lautlich, sondern durch Analogie zu erklären sein. Es liegt nahe, an Beeinflussung von seiten des ahd. *horgen*, d. h. schmutzig machen, (s. Schade, *Altdeutsches Wörterbuch*, 2. Aufl., s. v.)[1] zu denken; bekanntlich kommt es mehrfach vor, daſs Wörter, die einen begrifflichen Gegensatz bezeichnen, sich in der Form beeinflussen; man denke an vlat. **grĕvis* (statt *gravis*) nach *lĕvis*.

Was dann afrz. *harouce* betrifft, eine Nebenform von *farouche*, die bei Godefroy Bd. IV, s. v. *Harouce*, aus der „*Compagnie Renart*" belegt wird, so möchte ich das anl. *H* derselben auf Beeinflussung von seiten eines in Form und Bedeutung nahestehenden nieder-

[1] Ahd. *horgen* ist (s. Schade a. a. O.) entstanden aus einer älteren Form **horawigjan*, abgeleitet von dem germ. Stamm *hurwa* d. h. Schmutz, ahd. *horo*, Gen. *horawes*, *-owes*, woneben nach dem mhd. *hurwe* auch die ahd. Form *hurwi* angesetzt werden muſs = einem germ. Stamm *hurwja*. Unter diesen Umständen ist es wohl nicht allzu kühn, ein altfränkisches, dem V. oder VI. Jahrh. angehöriges **hurwjan* „beschmutzen" anzusetzen, das dem in Rede stehenden wallon. *horbì*, dem es begrifflich entgegengesetzt ist, in der Form sehr nahe steht.

deutschen Wortes zurückführen: *harsch* (ursprünglich **harsk*) d. h. hart, rauh, im eigentlichen und im übertragenen Sinne. Dies Wort, das auf dem Gebiet der hochdeutschen Literatur sehr selten und ganz jung ist (s. Grimms Wörterbuch, s. v. *Harsch*, wo es aus Zschokkes „*Selbstschau*“ [1842] belegt wird) ist ein altes niederdeutsches Wort, belegt allerdings erst im Mittelniederdeutschen (XIII.—XVI. Jahrh.), s. Schiller und Lübben: *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, Bremen 1875 ff., Bd. II, s. v.; es ist aber sicher im Niederdeutschen weit älter und dürfte bereits dem Altniederfränkischen angehört haben; es findet sich auch im Englischen (mittelengl. *harske*, jetzt *harsh*), Dänischen (*harsk*) und Schwedischen (*härsk*), s. Grimm, a. a. O., und Kluges *Etym. Wörterbuch*.

Wenn nun, wie ich glaube, die von Horning (*Zeitschr. XIX*, S. 102) gegebene Erklärung von *farouche* = *forasticus* richtig ist, so wird die gegenwärtig herrschende Form *farouche* aus ursprünglichem, noch jetzt dialektisch vorkommendem *fourache* durch Umstellung von *ou* und *a* zu erklären sein (so auch Körting in seinem Lat.-roman. Wörterb., s. v. Ferox; etwas anders Horning: *fourache* mit *ferus* in Verbindung gebracht, dann Übergang von *e* vor *r* in *a*); diese Umstellung dürfte aber auf den Einfluſs des deutschen *harsch* (*harsk*) zurückzuführen sein: daher also einmal das *a* der ersten Silbe des französischen Wortes und dann auch das anlautende *h* der, wie schon die Schreibung zeigt, dem Nordosten angehörenden Nebenform *harouce* (*c* bezeichnet den Zischlaut, entsprechend dem zentralfranz. *ch*).

Die Erklärung von *hors* durch unmittelbaren Übergang von *f* in *h* scheint übrigens gegenwärtig kaum noch einen Anhänger zu haben; gegenwärtig herrscht vielmehr, wie es scheint, ziemlich allgemein eine zuerst von Neumann (*Zeitschr. VIII*, Jahrg. 1884, S. 383 Anmerk.) aufgestellte Erklärung, wonach von vlat. *de-foris* auszugehen ist, worin isoliertes *f*, ebenso wie *v* in gleicher Stellung (*pavorem* > *paor*) abgefallen wäre. Aber alle Beispiele, die man bisher, abgesehen von *de-foris*, für diese Lauterscheinung beigebracht hat, sind unsicher: afrz. *reuser* = **refusare* (nach Gröber, *Archiv f. lat. Lex.* V, 234 vielmehr = **retusare*); afrz. *escroele*, jetzt *écrouelle* „Skrofeln“ (belegt Godefroy, Bd. X, s. v.) = lat. **scrofella* für *scrofula*, Deminutiv von *scrofa* „Sau“; hier dürfte vielmehr anstatt **scrofella*, das für die oskische oder umbrische Form anzusehen ist, ein echt lateinisches **scrobella* anzusetzen sein, vgl. Körting im *Wörterb.* s. v. *Scrobellae*, und Ascoli in den *Miscellanea in memoria di Caix e Canello*, Firenze 1886 p. 427. Nicht besser steht es mit frz. *biais*, dessen Ableitung von **bifacem* oder **bifasius* (= lat. *bifarius* + διφάσιος, s. Bourciez, *Phonétique française*, Paris 1900, § 173, 2) zweifelhaft ist; eine dritte, von A. Thomas, *Rom. XXVI*, 415 aufgestellte Etymologie, von lat. **bia(n)sius*, ist allerdings sehr unwahrscheinlich.

So sehen wir also, daſs alle bisher beigebrachten Beispiele für den französischen Abfall von isoliertem *f* unsicher sind. Das

hierin liegende Bedenken gegen Neumanns Erklärung von *hors* aus **deforis* > *deors* wird aber noch bedeutend verstärkt durch die Erwägung, dafs ja neben dem zusammengesetzten **deforis* das einfache *foris*, franz. *fors* steht und dafs dies Simplex den Abfall von *f* in **deforis* (angenommen, dafs er in normaler Weise hätte stattfinden müssen) entschieden zu verhindern geeignet war, da durch dies Nebeneinanderbestehen von Simplex und Kompositum die beiden Bestandteile des letzteren naturgemäfs als solche, als gesonderte Bestandteile, vom Sprachgefühl empfunden werden mufsten. Wenn daher Schwan in seiner „*Grammat. des Altfranzösischen*“ (4. Aufl., Leipzig 1899, S. 67, § 107) sagt: „Die Entwicklung des intervokalen *f* [im Altfranzös.] ist nicht ganz aufgeklärt. Dasselbe begegnet fast ausschliefslich in Zusammensetzungen und scheint hier, falls die Kompositionselemente nicht mehr als solche empfunden wurden, vor labialen Vokalen -- geschwunden zu sein“, und dann als Beispiel für diese Lauterscheinung **deforis* > **deors* anführt, so hätte doch vielmehr eben jene Fallsetzung den Verfasser dazu führen müssen, die von Neumann gegebene Erklärung von *hors* abzulehnen. Und so hat denn auch Körting hierzu in seinem Wörterbuch, s. v. Foras, bemerkt, dafs diese Etymologie „nicht voll zu befriedigen vermag“,[1] wogegen Meyer-Lübke (*Grammat.* I, S. 511) und Bourciez (*Phonétique franç.* § 173, rem.) sich unbedenklich derselben angeschlossen haben. Dasselbe hat auch (ohne Neumann zu nennen) Ascoli getan, in den *Miscellanea Caix e Canello* p. 444, während er in den *Saggi ladini* (*Arch. glottolog.* I, p. 62), von einer Erklärung absehend, sich auf die Bemerkung beschränkt, dafs in dem franz. *hors* ausnahmsweise *h* = lat. *f* erscheint. Mit dieser französischen Erscheinung stellt er, an beiden angeführten Stellen, als gleichgeartet das rätoroman. *ora*, *or* d. h. heraus, zusammen, das schon Diez in seinem Wörterb. I, s. v. *Fuora* vom lat. *foras* ableitete und das nach Ascoli aus diesem lat. Worte durch Abfall des *f* entstanden ist.

Über das tatsächliche Vorkommen dieses rätoromanischen Wortes ist zunächst (nach Ascoli, *Arch. glott.* I, 62 und 140; vgl. auch Gartner, *Rätoromanische Grammatik*, Heibronn 1883 S. 63) zu bemerken: in Graubünden ob dem Wald finden wir die zusammengesetzten Formen *dafora* und daneben *dadora*, welche letztere also ein lat. **de-ad-de-foras* darstellen würde, sowie auch das einfache *ora* oder *or*; in Graubünden unter dem Wald den Ausdruck *or da fora* = lat. *for*(*as*)-*de-ad-fora*(*s*). Was die Erklärung betrifft, so ist wohl zu beachten (auch von Ascoli und

[1] Auch G. Paris, *Rom.* XV, p. 462 äufsert Bedenken, bei Gelegenheit der Besprechung des oben aufgeführten Miscellanea-Beitrages von Ascoli. Übrigens scheint G. Paris irrigerweise Ascoli (der in seinem Artikel Neumann nicht genannt hatte) für den Urheber der hier in Rede stehenden Erklärung des franz. Wortes zu halten, indem er bemerkt: „Il (scil. Ascoli) donne une explication très ingénieuse du fr. *hors*, qui égalerait *ors*, extrait de *dehors* = *de foris*.“

Gartner wird es besonders hervorgehoben), dafs der hier angenommene Abfall von *f* im Rätoromanischen sonst nie, weder im Anlaut noch im Inlaut, stattfindet. Ich bin daher auch in diesem Falle gegenüber einer lautlichen bezw. satzphonetischen Erklärung aus lat. *foras* sehr skeptisch, und die Bedenken dagegen werden auch nicht zerstreut durch ein anderes rätoromanisches Wort, das Ascoli *Misc.* 444 zur Stütze seiner Ansicht über die Entstehung von *ora* mit diesem zusammenstellt: *vart* = Seite (gegenüber *part* = Teil) aus lat. *partem* (*d'üna vart*, *da mia vart drechia* u. ä.), entstanden aus dem zusammengesetzten *davart* = *de-a(d)-partem*, in welchem Kompositum der Übergang von *p* in *v* der Lautregel entspricht; vgl. hierüber auch *Arch. glott.* I, 100; Gartner a. a. O. S. 62. Da dies der einzige Fall ist, wo das Rätoromanische *v* an Stelle eines lat. anl. *p* zeigt, so kann ich auch hier mich nicht mit der von Ascoli vorgeschlagenen Erklärung befreunden, um so weniger als auch eine andere Erklärung möglich erscheint: Beeinflussung von *partem* von Seiten des lat. *versus* oder, was ich am liebsten annehmen möchte, von Seiten des altdeutschen (ahd. und mhd.) in Zusammensetzungen vorkommenden *-wertes* (jetzt *-wärts*, in Wörtern wie *aufwärts*), vgl. Schade und Kluge.[1] — Ich möchte vielmehr das in Rede stehende *or*, *ora* neben *for*, *fora* auf eine Beeinflussung des lateinischen Wortes durch ein deutsches zurückführen (man beachte, dafs die Formen *or*, *ora* sich nur im nördlichen Graubündischen, dem Rumontsch, finden, d. i. in demjenigen Gebiete des Rätischen, das dem Einflusse des Deutschen stärker ausgesetzt gewesen ist als die übrigen). Ich meine das ahd., in unsern Denkmälern freilich nur als untrennbare Partikel vorkommende *ur*, das in der Bedeutung dem lat. *ex* entspricht, also in Form und Bedeutung dem lat. *foras*, dem rätorom. *for(a)* sehr nahe steht, z. B. *urgaggan* = *exire*, *urganc* = *exitus*, s. Schade, *Altdeutsches Wörterbuch* und Grimms *Grammatik*[2] II, 776 ff. und 806 ff.

Indem ich mich wieder dem frz. *hors* zuwende, füge ich den bereits angeführten noch ein letztes und, wie mir scheint, schwerstes Bedenken hinzu, das sich gegen die Erklärung Neumanns (*deforis* > **deors*, *dehors*, danach *hors*) erhebt: der Hauchlaut (die *h aspirée*) des franz. *hors*, für den Neumann keine Erklärung weifs und für

---

[1] Bei der Annahme von Beeinflussung des Anlauts eines einfachen Wortes durch den Inlaut zusammengesetzter Wortbildungen ist überhaupt äufserste Vorsicht am Platze. Meyer-Lübke *Gram.* I, 511—512, der, Neumann folgend, als Beispiele dieser Spracherscheinung unser *hors* und *ora* anführt, auch, nach Ascoli, *vart* aus *davart*, kann aufser diesen unsicheren und nach meiner Auffassung anders zu deutenden Fällen aus dem ganzen romanischen Gebiet kaum einen einzigen sichern Fall anführen; denn auch das tirolische *gaoza*, das er aufserdem noch anführt, dürfte für *hors* kaum beweiskräftig sein, ebensowenig port. *irmão* (lat. *germanus*), das er aus der Verbindung *meu irmão* deutet, was mir keineswegs sicher erscheint; *irmão* dürfte vielmehr ebenso zu beurteilen sein wie sp. *hermano*, nur dafs im Portugiesischen der Hauchlaut verstummt ist. Auch Entlehnung aus dem Spanischen kommt in Frage.

den bisher überhaupt eine Erklärung nicht gegeben worden ist. Dafs in *hors*, ebenso wie in dem zusammengesetzten *dehors*, die *h aspirée*, d. h. ein wirklicher, ungefähr wie noch jetzt das deutsche *h* gesprochener Hauchlaut vorliegt, wenigstens im Altfranzösischen (im Neufranzösischen ist bekanntlich die *h aspirée* zu einem stummen Buchstaben herabgesunken), ist ganz unzweifelhaft. Schon G. Paris (*Rom.* XV, p. 462) sagt sehr richtig, nachdem er die Erklärung von *hors* aus *dehors* = *deforis* angeführt hat: „*Mais comment s'expliquerait le maintien de l'e* (*il faudrait deors*,[1] *dors*) *et l'aspiration de l'h*, *qui est incontestable?*" Seltsamerweise gibt Neumann die „Aspirierung des *h*" für das Neufranzösische zu, wo sie doch in der Aussprache gegenwärtig völlig geschwunden ist, während er (ebenso, ihm folgend, Schwan a. a. O.) in dem altfranzös. *dehors* und *hors* das *h* als stummen Buchstaben betrachtet. Die Unrichtigkeit dieser Auffassungsweise ergibt sich schon aus dem Umstande, dafs fast ausnahmslos[2] im Altfranzösischen sowohl bei dem einfachen wie dem zusammengesetzten Worte *h* geschrieben wird, was ganz unmöglich wäre, wenn es ein blofs durch Laune und Willkür der Schreiber, wie Neumann annimmt, zugesetzter Buchstabe wäre, man vergleiche Fälle wie *trahir* = *tradere* *tradire* (*h* zugesetzt, um die Zweisilbigkeit des Wortes auch graphisch zu sichern), woneben doch im Altfranzösischen sehr häufig auch die Schreibung ohne *h* (*trair*) vorkommt.

Zu unserem *hors* mit dem seiner Ansicht nach ursprünglich (im Altfranz.) stummen *h* stellt Neumann die franz. Wörter *huis*, *huit* und *haut*. Aber die Verhältnisse sind hier durchaus nicht gleichartig. In *huis* und *huit* (woneben im Altfranz. sehr häufig *uis* und *uit*) wird (so Bourciez § 111, rem. 1 und 2) die Hinzufügung des Buchstabens rein orthographisch sein, zu dem Zweck, dem anlaut. *u* die vokalische Geltung zu sichern, die konsonantische (= *v*) fernzuhalten. Bei *huis* könnte man auch an Einmischung des altdeutschen, begrifflich nicht fernstehenden *hûs* („Haus") denken (eine Stelle, worin, wie es scheint, „*huys*" keine andere Bedeutung als „*maison*" haben kann, verzeichnet Godefroy, *Dict.* IX, 773[b]). Bei *haut* (*halt*) aber liegt sicher von Anfang an der wirkliche Hauchlaut vor (daher auch im Afrz. die Schreibung mit *h* durchaus herrscht), der nach der herrschenden und ohne Zweifel richtigen Ansicht auf Einmischung des deutschen *hôch* (ahd. *hôh*) zurückzuführen ist.[3]

[1] Die Form *diors*, die Neumann, zur Stütze für seine Erklärung, aus dem Dialekt von Berry anführt, ist, meiner Auffassung entsprechend, natürlich nichts anderes als das franz. *dehors*, mit Verstummen des *h*.

[2] Ich kenne nur das „*Bestiaire*" des Normannen Gervaise (herausg. von P. Meyer, Rom. I, 426 ff.), wo zweimal (V. 151 und 714) *ors* für *hors* gebraucht wird; das Verstummen des *h* in diesem Worte dürfte als ein dialektischer Zug zu betrachten sein, der auf den Westen oder (wie *diors* in Berry) auf den Süden des französischen Sprachgebietes hinweist.

[3] Mit *halt* = *altus* + *hôh* ist gleichartig frz. *herse* (afrz. -*ce*) = lat. *hirpicem* („Egge") + ahd. *harst* „Rost" (*craticula*) das schon Diez Wbuch. II[c]

Indem wir uns nun direkt zu frz. *hors* wenden, bemerke ich zunächst, dafs diese Nebenform von *fors* = *foris* im Französ. seit dem XII. Jahrh. belegt (vgl. Schwan, *Grammat. des Altfranz.* § 107 Anmerk.; irrig Bourciez § 173 rem.: erst seit dem XV.), sicher aber viel älter ist, vgl. G. Paris, *Chans. de Saint Alexis* p. 91: „*Les deux formes* (scil.: *fors* und *hors*) *ont toujours existé à côté l'une de l'autre*“, was allerdings wohl etwas zu viel gesagt, jedenfalls nicht erweislich ist.

Um endlich meine eigene Meinung über die Entstehung von *Hors* zu sagen, so erkläre ich das Eintreten von *h* für *f* in dieser Nebenform von *fors* durch den Einflufs des altfränkischen *hûz*, Nebenform von *ûz* d. h. „aus, heraus“. Die Form mit anl. *h* begegnet schon im IX. Jahrh., denn wie der ungenannte Verfasser einer diesem Jahrh. angehörenden „*Vita Hludovici* (*Pii*) *Imperatoris*“ (der sog. „*Astronomus*“, vgl. Gröber, *Grundriss* II, 1 S. 147;[1] hrsg. von Pertz in den *Monum. Germ.* II, 604 ff.) am Schlufs seiner Biographie (Pertz a. a. O. p. 648, nicht, wie in Grimms *Gramm.*[2] III S. 296 steht: p. 678) berichtet, rief der auf dem Totenbett liegende Kaiser Ludwig der Fromme, um einen ihm erscheinenden bösen Geist zu verscheuchen, aus: *Hug hug* (*Var. Hutz*), wobei der Verfasser hinzufügt: „*quod singnificat foras*“. Bei der Wichtigkeit der Stelle erscheint es angezeigt, sie wörtlich anzuführen: „*Sicut plures mihi retulerunt, conversa facie in sinistram partem, indignando quodammodo, virtute quanta potuit, bis dixit: Hutz, hutz! quod singnificat „foras“. Unde patet, quia malignum spiritum vidit, cujus societatem nec vivus nec moriens habere voluit*“. Bouquet (*Recueil des Historiens des Gaules* VI, 125) liest statt *Hutz: Huz.* Diese letztere Lesart, die sich in zwei Hss. findet (einer Wiener aus dem XII. Jahrh. und einer von dem ersten Hrsg. des Denkmals, Petrus Pithoeus, benutzten, aus Ferrara; von Pertz mit No. 3 und 9 bezeichnet) ist von Pertz verworfen und durch das in seinen Hss. No. 1 und 2 (einer Wiener aus dem X. Jahrh. und einer Vatikanischen aus dem XVII.) stehende *Hutz* ersetzt worden. Aber die in Bouquet stehende Lesart *Huz* ist ohne Zweifel die richtige, schon aus dem einfachen

---

herangezogen hat; oder genauer ein altniederdtsch. *harst* „Rechen, Harke“, also fast gleichbedeutend mit dem frz. Wort; tatsächlich kommt im Mittelniederdeutsch. *harst* in der Bedeutung „Rechen“ vor, s. Schiller und Lübben: Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bremen 1875 ff. — Ferner gehört hierher frz. *hulotte* „Nachteule“ von dem gleichbedeutenden lat. *ulula* + ahd. *hûwela*, *hiuwela* „Nachteule“ (zusammengezogen **hûla*) und, wahrscheinlich, auch frz. *hurler*, alt auch *huler* = lat. *ululare* + ahd. **hûwelôn*, **hiuwelôn*, mhd. *hiuweln*, *hiulen* „heulen“ (abgeleitet von *hûwela* „Nachteule“), vgl. Th. Braune in *Zeitschr.* XVIII, 527; anders Gröber, der (*Archiv f. lat. Lex.* VI, 148) das frz. *h* für „lautmalend“ hält, und Meyer-Lübke *Zeitschr.* XXII, 6, der Einflufs des Deutschen „heulen“ ablehnt, weil das ahd. *hiwilôn* zu weit von *ululare* entfernt sei; aber nicht dies ahd. Wort, sondern, wie bemerkt, ahd. **hûwelôn* ist hier heranzuziehen.

[1] Nicht Thegan, wie irrtümlich in Müllenhoff und Scherer, *Denkmäler*[2] S. 316, steht.

Grunde, weil eine deutsche, im besondern althochdeutsche (altfränkische) Interjektion *Hutz* = *foras* sonst nirgends vorkommt, während, wie wir gleich sehen werden, der Ausdruck *huz* (d. i., nach neuerer Schreibweise, *hûz*; *z* bezeichnet hier einen *s*-Laut, nicht die Affricata *t* + *s*, die in der Pertzischen Lesart *Hutz* vorliegt) auch sonst im Ahd. als Nebenform von *ûz* belegt ist. J. Grimm, der in seiner Grammatik (2. Aufl. III, 296, unter dem Strich) zuerst auf unsere Stelle aufmerksam gemacht hat, bemerkt zu dem darin vorkommenden *Huz*: „Wenn das ein deutscher Ausdruck sein soll,[1] weifs ich ihn nicht zu erklären, denn der Scheuchruf *hufs*, *husch* richtet sich nur an Tiere.[2] Unser *hinaus* (*ûz*) kann es kaum sein. Vermutlich ist das altfrz. *hucher* (*clamare*), *huis* (*clamor*), nfrz. *huer*, *hue* zu berücksichtigen, und etwa selbst *huis* (*porta*); Roquefort I, 769ᵇ hat *hus*, *huz* = *hors*, aber ohne Belegstelle."

Dieser Versuch Grimms, das in Rede stehende Wort aus dem Französischen zu erklären, ist entschieden abzulehnen: auch abgesehen von dem schon hervorgehobenen historischen Grunde, dafs Ludwig grade auf seinem Totenbett nicht französisch, sondern deutsch, seine Muttersprache, gesprochen haben wird, darf an die von Grimm genannten französischen Wörter nicht gedacht werden, denn keins von ihnen hat jemals „*foras*" bedeutet; übrigens sind von denselben *huis* (*clamor*) und *hus*, *huz* = *hors*, die beide bei Godefroy fehlen, zu streichen. Nur darin ist Grimm beizustimmen, dafs der Ausruf des sterbenden Ludwig mit dem deutschen Scheuchruf *hufs*, *husch* nicht identifiziert werden darf, und zwar einmal deswegen, weil diese Interjektion erst im Mhd. vorkommt, dann, weil, wie schon Grimm bemerkt, dieser deutsche Scheuchruf nur Tieren gilt, endlich, was vielleicht noch wichtiger, weil dies deutsche Wort nicht „*foras*" d. h. „heraus" bedeutet, sondern „fort, weg", eine zwar naheliegende, aber keineswegs damit zusammenfallende Bedeutung.

So bleibt also nur übrig, das in Rede stehende Wort unserm deutschen „*ûz*" „heraus" gleichzusetzen, woran Grimm selbst gedacht hat, wozu er sich aber nicht hat entschliefsen mögen. Und doch ist dies das allein richtige, denn wie schon Diez *Gramm.*[3] I, 64 Anmerk. zu dieser Stelle des fränkischen Chronisten bemerkt, kommt das Wort *huz* = *foris*, *foras* auch sonst im Ahd. vor, da Pfeiffer (Sitzungsberichte der Wiener Akad. 1866, Bd. LII, Heft 1—4, S. 6) dasselbe (in der erweiterten Form *hûze*) aus dem von ihm hrsg. „*Lorscher Bienensegen*" nachgewiesen hat. In der Tat steht am

[1] An der Deutschheit des Ausdrucks ist aber gar nicht zu zweifeln, denn der Kaiser, dessen Muttersprache das Deutsche war (seine Eltern waren Karl d. Gr. und eine alemannische Fürstin, Hildegard), wird sie doch gewifs auch auf seinem Sterbebett, und grade da, gesprochen haben.

[2] Vgl. Grimm, l. c. S. 305, wo diese, Tieren geltenden Scheuchrufe *hufs, husch* (auch *hutsch*) aufgeführt werden (belegt erst seit dem Mittelhochdeutschen!).

Anfang dieses Denkmals (Hs. aus dem X. Jahrh.) der Satz: „*Imbi ist hûze*“ (geschrieben *huce*, mit *z* über dem *c*)[1] d. h.: „Bienenschwarm ist draufsen“. Pfeiffer a. a. O. bemerkt hierzu: „Der Vorsetzung eines unorganischen *h* vor Vokalen begegnet man, hier mehr, dort weniger, in allen hochdeutschen Mundarten älterer und neuerer Zeit (vgl. Graff IV, 683 etc.), am häufigsten in der fränkischen“. Pf. erwähnt dann die Meinung Grimms, dafs das „*huz*“ des fränkischen Chronisten unser „hinaus“ kaum sein könne, und fährt fort: „Und doch ist es, wie nun unser *hucze* deutlich zeigt, nichts anderes als das nach fränkischer Weise mit dem Hauchlaut versehene *ûz*“.

Diese Auffassung dürfte die richtige sein. Über diese hauptsächlich im Fränkischen zu beobachtende Eigentümlichkeit der Vorsetzung eines *h* verweise ich noch auf Pietsch, der in seinen Untersuchungen „über den oberfränkischen Lautstand im IX. Jahrh.“ (*Ztschr. f. dtsche Philologie* VII, 330 ff. und 407 ff.) sich (S. 435 und 436) über diese Erscheinung ausgesprochen hat. Pietsch erklärt sich mit Recht gegen Holtzmanns Ansicht (der sich Braune in seiner *Althochdeutschen Grammat.*², Halle 1891, S. 119 angeschlossen hat), dafs dies im Fränkischen häufig vorgeschlagene *h* lediglich eine orthographische Ungenauigkeit darstelle, die vielleicht auf dem Einflufs romanischer Schreiber beruhe; dazu sind, worauf Pietsch mit Recht hinweist, die Fälle, wo ein solches *h* vorgesetzt erscheint, viel zu zahlreich; Pietsch hält dieses *h* vielmehr für ein Zeichen „der aspirierten Aussprache, welche die anlautenden Vokale im Fränkischen angenommen hatten“ — eine Erscheinung, die er damit in Verbindung bringt, dafs das anlautende germ. *h* im Fränkischen schon frühzeitig die Neigung hatte, zu einem blofsen *spiritus lenis* herabzusinken.[2] Ob, wie ich annehmen möchte, diese Erklärung der aspirierten, mit einem Hauchlaut einsetzenden Aussprache der anlautenden Vokale im Fränkischen die richtige ist, braucht hier nicht erörtert zu werden; auf jeden Fall nehme ich an, dafs wir es in Wörtern wie *hûz* für *ûz* mit einem wirklichen Hauchlaut oder *h*-Laut zu tun haben, und in diesem Sinne schliefse ich mich der Auffassung jenes Forschers durchaus an.

Nach all diesem wird, so denke ich, meine Ansicht nicht als

---

[1] Müllenhoff (in den „*Denkmälern deutscher Poesie*“ etc., hg. von Müllenhoff und Scherer, 2. Aufl., Berlin 1873, S. 25) schreibt *hûze*. In der Anmerkung zu dieser Stelle schliefst sich übrigens Müllenhoff der Auffassung Pfeiffers über das oben besprochene, in der Biographie Ludwigs stehende Wort an (a. a. O. S. 316).

[2] Mit dem „spiritus lenis“ und der „aspirierten Aussprache der anlautenden Vokale“ ist wohl der „leise Hauch“ gemeint, den man im Englischen vor anlautenden Vokalen hört (in der Orthographie nicht bezeichnet), s. Vietor, *Elemente der Phonetik*, 2. Aufl., S. 105 und Anmerkung 2, eine Aussprache, auf die nach Vietor die bei Engländern so häufige Verwechselung von Wörtern wie *air* und *hair*, *old* und *hold* zurückzuführen ist; vgl. auch Sievers, *Phonetik*, 2. Aufl., S. 110.

unwahrscheinlich zu betrachten sein, dafs frz. *hors*, die Nebenform von *fors* = *foris*, durch Einmischung des fränkischen *hûz* für *ûz*, d. h. „aus oder heraus“, zu erklären ist — eine Einmengung, die ich in die Zeit der zweiten Welle fränkischen Spracheinflusses auf das Französische (unter den Karolingern, VIII. oder IX. Jahrhundert) setzen möchte, da im V. oder VI. Jahrhundert jene fränkische Lauteigenheit noch kaum entwickelt gewesen sein wird.[1]

Dieselbe „unorganische“ Vorsetzung eines *h* findet im Altfränkischen des IX. Jahrhs zuweilen auch vor anl. *r* statt, s. Pietsch a. a. O. S. 436; daraus werden einige auffallende französische Wortformen mit *fr-*, die neben solchen mit *r-* erscheinen, zu erklären sein. Das ist einmal *fronce* „Runzel, Falte“, neben welcher als der herrschenden Form im Altfranzösischen auch die Form *ronce*, in derselben Bedeutung, erscheint, belegt bisher nur aus *Richars li Biaus*, ed. Foerster (Wien 1874), V. 143 (nicht 147, wie bei Mackel, *German. Elemente* S. 36 zu lesen): „*Le front poli, cler et sans ronche, Ainc en son tans n'i parut fronche* (*ch* für zentralfranz. *c* nach pikardischer Weise). Dafs *ronce* nichts anderes ist als ahd. *runza* „Runzel“, hat schon Foerster in der Anmerkung zu der angeführten Stelle bemerkt; und dafs *fronce* von *ronce* nicht zu trennen ist, wird auch, wenn auch nicht mit voller Bestimmtheit, von Scheler im Anhang zu Diez' *Etymol. Wörterbuch* (I, s. v. *Froncir*) und von Mackel a. a. O. angenommen. In der Tat mufs m. E. im Altfränkischen neben *runza*, woher das im *Rich. li Biaus* vorkommende *ronce*, eine Form **hrunza* angesetzt worden, woher die herrschende Form *fronce*, mit dem bekannten Übergang von germ. *hr-* in *fr-*. Von *fronce* ist abgeleitet das frz. Verbum *froncer*, nicht umgekehrt, so lehrt schon Scheler a. a. O., der auch, m. E. mit Recht, auf die Möglichkeit einer Einmischung des Substantivs *front* = *frontem* hinweist.

Ganz ebenso wie *fronce* und *ronce*, verhalten sich nun auch frz. *froc* „Mönchskutte“ und *roch-et* „Chorhemd“, Deminutiv eines als Nebenform von *froc* anzusetzenden **roc*. Dafs frz. *rochet* aus dem german. (dtschen) *rokk-*, ahd. *roc*, *roch* (jetzt *Rock*) stammt, ist ja die herrschende und ohne Zweifel richtige Ansicht. Dafs aber, wie ich annehme, *froc* davon nicht zu trennen und auf dasselbe deutsche Wort zurückzuführen ist, diese Ansicht ist bisher noch nicht mit Bestimmtheit aufgestellt oder doch wenigstens nicht eingehender erörtert worden. Die Schwierigkeit liegt darin, dafs

---

[1] Eine andere Möglichkeit, die ahd. Form *hûz* zu erklären, wäre die Herleitung aus einem ahd. **hie-ûz* (d. h.: hier aufsen), durch Verkürzung oder Zusammenziehung, wie im Ahd. (s. Schade) tatsächlich der aus *dâ-ûze* zusammengezogene Ausdruck *dûze* vorkommt. Aber da die oben herangezogene altfränkische Lauteigentümlichkeit zur Erklärung genügt, braucht diese andere nicht weiter in Betracht gezogen zu werden, wenn auch der im gegenwärtigen schlesischen Dialekt ganz gewöhnliche Ausdruck „haufsen“ (für hie aufsen, bezw. ahd. **hie-ûzan*) dafür zu sprechen scheint.

neben *froc* „Mönchskutte“ (alt- und neufrz.) das Subst. *floc* (altfrz.; im Neufrz. nur die Ableitung *flocon*) d. h. Flocke vorkommt,[1] so dafs die Möglichkeit vorhanden ist, beide frz. Wörter, *froc* und *floc*, von demselben lat. *floccus* „Flocke“ abzuleiten; dieser Ansicht ist Diez (II, c, s. v. *Froc*); auch Körting, s. v. *Floccus*. Aber sie ist m. E. unwahrscheinlich, solange nicht ein Grund für den Übergang von *l* in *r* in dem frz. *froc* angegeben werden kann.[2] Wenigstens müfste dann zugegeben werden, dafs *froc* statt *floc* eine Anbildung an **roc* (*rochet*) = germ. (ahd.) *roch* darstellt. Wahrscheinlicher aber als die Annahme einer solchen Anbildung ist ohne Zweifel diejenige, wonach die frz. Wörter *floc* und *froc* zu trennen sind: jenes = lat. *floccus*, dies vom ahd. *roch*, mit der im Altfränkischen vorkommenden Vorsetzung von *h*, also *hroch*. Diese Etymologie ist schon von Wackernagel in Haupts *Zeitschr. f. dtsches Altertum* II, 556 aufgestellt, von Diez dagegen in seinem *Et. Wörterbuch* a. a. O. zurückgewiesen worden, einmal weil, wie er meint, *hroch* im Ahd. kaum vorkommt, dann weil nach seiner Meinung Übergang von *hr* in *fr* nur in französischen Wörtern altnordischer Herkunft vorkommt. Beide Argumente sind aber nicht stichhaltig. Was zunächst das zweite betrifft, so hat schon Mackel die Unrichtigkeit der Diezischen Ansicht sehr richtig dargelegt (*Germ. Elemente* S. 135), weshalb er z. B. das frz. *frimas* „Reif“ nicht von dem altnord., sondern von einem altfränk. *hrîm* (ndl. *rijm*) ableitet. Aber auch das erste Argument hält nicht stand. Denn in einer lat.-deutschen Glossensammlung aus dem VIII.—IX. Jahrh. kommt unser Wort zweimal mit *h* vor: *hroch*, das zweite Mal geschrieben *rohc*, was offenbar nur Versehen für *hroc* ist, s. Graff: *Althochdeutscher Sprachschatz*, Berlin 1836 Bd. II, Sp. 430. Mackel hat a. a. O. S. 36 die Herleitung aus dem deutschen Wort in Erwägung gezogen, hat sich aber nicht mit Bestimmtheit dafür erklärt. Er spricht sich vielmehr folgendermafsen darüber aus: „Das einzige, was gegen anfränk. **rokk*- spricht, ist, dafs der germanische Stamm, wie ags. *rocc*, anord. *rokkr* bezeugen, nicht mit *hr* anlautet“. Dies einzige von Mackel gehegte Bedenken ist aber, wie aus dem soeben gesagten hervorgeht, ungerechtfertigt, und es steht nichts entgegen, frz. *froc* von dem altfränkischen *hroch*, Nebenform des ahd. *roch*, herzuleiten.

---

[1] Hiernach ist die Angabe in Körtings Wörterbuch: „Frz. *floc*, *froc* d. h. flockiger Wollstoff, Mönchskutte“ zu berichtigen.

[2] Das portug. *froco* „Flocke“ = lat. *floccus* kann natürlich nicht als Argument für frz. *froc* = *floccus* benutzt werden, da bekanntlich das Portugiesische die Neigung hat, *l* nach Labialen in *r* zu verwandeln (z. B. *branco* „weifs“ = germ. *blank*, *fraco* „schlaff“ = lat. *flaccus*), eine Neigung die dem Französischen völlig fehlt. — Im Provenzalischen, wo *floc* sowohl „Flocke“ als auch „Mönchskutte“ bedeutet, mufs das aus Frankreich gekommene *froc* „Mönchskutte“ an das in der Bedeutung nicht allzu fern stehende *floc* „Flocke“ = *floccus* angeglichen worden sein; dasselbe mufs auch im Latein der fränkischen Klöster geschehen sein, wo, wie Wackernagel bemerkt, das Wort für „Mönchskutte“ *froccus* und *floccus* lautet.

Verzeichnis der aufser Hors besprochenen Wörter.

F. SETTEGAST.

VERMISCHTES.

I. Zur Literaturgeschichte.

1. Der portugiesische Josef von Arimathia.

In den nützlichen Mitteilungen, welche Klob Ztschr. 26, 169 ff. über die portugiesischen und spanischen Gralprosen macht, ist die wichtigste jene über den von Cornu wiedergefundenen portugiesischen Josep Abarimatia, da wir hier einmal bestimmte Daten vor uns haben. Die allerdings etwas anders beurteilt werden müssen als von Kolb geschieht.[1] Berechtigt ist seine Skepsis gegenüber der Angabe die der Schreiber des 16. Jahrh. über den Fundort seiner Vorlage macht, bei der uralten Frau im Fischerdorf: die Portugiesen der Zeit lieben es ein wenig zu flunkern. Dafs er diese seine, vielleicht ein wenig verschönerte, illuminierte Pergamenthandschrift kopierte (denn das heifst *tresladar* auch pg. und auch im 16. Jahrh.) ohne mehr zu ändern als die veralteten Worte wird wohl richtig sein, dafs er sie ungefähr zweihundert Jahre alt glaubt ist selbstverständlich nur Folgerung aus dem Datum am Schlufs, da er sicher nicht im Stande war das 15. und 14. Jahrh. paläographisch zu scheiden, so wenig als sprachlich. Die Schlufsnotiz (a. a. O. S. 171) besagt zunächst, dafs der *mestre escolla*, d. h. nicht „ein Schullehrer“, sondern der Scholaster von Astorga Juan Sanchez das Buch machen liefs, *mandou fazer*. Das ist ein wenig viel, auch für einen recht behäbigen Kanoniker, und ich glaube dafs ursprünglich er es war dem ein verloren gegangener Mäcen den Auftrag gab. Fünf Jahre nachdem *o estado de Coimbra foy feito*. Das kann sich, wie Kolb richtig sieht, im Anfang des 14. Jahrh. nur auf die Gründung der dortigen Universität beziehen, das einzige merkwürdige Ereignis, das auf den Ort fällt: nur ist *estudo* (= *studium liberum*) für *estado* zu lesen. Einen anderen Bewohner von Astorga würde das nicht sonderlich interessiert haben, es ist eben der Scholaster der hier spricht. Die Aufhebung des Templerordens, das Concil von Vienne, könnten irgendwo mit den gleichen Worten

[1] Sonderbarer Weise kennt er Gayangos und den Grundrifs nicht, bestreitet die Existenz der Sevillaner Dimanda von 1515 (S. 179), hält die von 1535 (S. 177) und das Merlinkapitel bei Guzman (S. 179) für unbekannt.

erwähnt werden. *e poso entredito em Castela* könnte in Castilien oder Portugal gesagt sein, nicht in Astorga: hier mufste Leon mit genannt werden, das ausgefallen ist. *Finou a rainha dona Costança* bestätigt wieder dafs der sprechende kein Portugiese ist, da ein solcher den Zusatz *de Castela* nicht entbehren könnte. Die Nachricht endlich *E casou o imfante D. Filipe* (der jüngste Oheim Alfonsos XI) *coma filha de D. Affonso* (dem Bruder der Königin Maria) ist sonst nicht erhalten, aber ohne Zweifel gut; die Verbindung erschien wichtig in dem Jahre da sie abgeschlossen ward und überdies scheint D. Felipe zu Beginn der Regierung Alfonsos XI vorzugsweise im Nordwesten sefshaft (Cron. Alf. XI, 7, 15, 17). Selbst die Form der Jahreszahl sagt uns etwas: im Anfang des 14. Jahrh. überwiegt noch die Rechnung nach der era Caesaris, die christliche steht oft daneben, ist aber für sich allein ganz unwahrscheinlich; es ist jene ausgefallen, wie auch die unzulässige Formel *ano de* 131[3] *anos* eine Korrektur fordert.

Nach all dem sind Ort und Jahr der Bearbeitung zweifellos richtig. Es bestätigt sich zugleich, dafs Manuel Alvarez sich an seine Vorlage hält, denn er bewahrt Daten die ihm vollkommen unverständlich sein mufsten. Dabei sind aber die Fehler derart, dafs sie mindestens ein Zwischenglied wahrscheinlich machen. Klob hat vollkommen Recht, wenn er nicht glaubt dafs der Mann, der sich so ausführlich über seine Vorlage verbreitet, es verschwiegen hätte wenn diese kastilisch war. Aber er übersieht, dafs eben diese Vorlage eine Übersetzung gewesen sein kann. In Astorga hat man zu keiner Zeit galizisch oder portugiesisch geschrieben, sondern höchstens einen leonesischen Dialekt, der in wesentlichen Punkten dem Kastilischen doch zu nahe steht als dafs ihn Alvarez so leicht für altportugiesisch hätte halten können. Immerhin möglich, nicht wahrscheinlich zu einer Zeit, in der die Reichssprache die Dialekte auch in den Privaturkunden stark zurückgedrängt hat, und, soweit unsere Kenntnis reicht, in der literarischen Prosa die Alleinherrschaft besitzt. „Was könnte der spanische mestre d' escola spanischen Namens für eine Veranlassung gehabt haben, in einer spanischen Stadt die Anfertigung einer portugiesischen Bearbeitung der Josefsgeschichte anzuordnen?“ fragt sich ja auch Klob. Was ihm trotzdem ein spanisches Original unmöglich erscheinen läfst, ist einmal sein unbegründetes Vertrauen in die Meinung des Portugiesen, dafs er in seiner Hs. das Original vor sich habe, dann eine schon früher im gleichen Sinn verwertete Stelle in Fernan Perez de Guzmans *Mar de las Historias* Kap. 96, wo dieser „ausdrücklich betone“, dafs zur Zeit, wo er sein Werk schrieb, „eine kastilianische Übersetzung des Josef von Arimathia noch nicht bestanden habe“. Wäre das richtig, so bliebe immer noch die Möglichkeit, dafs Fernan Perez das vorhandene Buch nicht gekannt hätte, oder dafs die alte Übersetzung verschollen war, so gut wie z. B. der Sindibad. Aber der Geschichtsschreiber hat gar nicht gesagt, was ihm beigemessen wird.

Die Geschichte von der Offenbarung, die der Eremit im Jahr 780 gehabt hat, ist Fernan Perez bedenklich (Klob S. 180): *esta historia no se halla en latin sino en frances y dizese que algunos nobles la escrivieron la qual quanto quier que sea deletable de leer y dulce empero por muchas cosas estrañas que en ella se cuentan asaz devele ser dada poca fé.* Er gehört einer Generation an, die auf die lateinischen Quellen zurückzugehen bemüht ist, ist selbst an der Übersetzertätigkeit lebhaft beteiligt, Denkweise, Kenntnisse und Produktion liegen bei ihm ganz in der antikisierenden Richtung. Es ist gar keine Frage, dafs für ihn ein lateinischer Text gröfsere Autorität besafs als ein französischer, und das ist es, was er mit gutem Grund hier ausspricht. Ich erinnere nur an die äufserste dogmatische Konsequenz, die das Kriterium bei Luther gewinnt, die alttestamentlichen Apokryphen sind unecht, weil sie nicht hebräisch, die neutestamentlichen, weil sie nicht griechisch vorliegen. Die Empfindung ist ja auch vom Mittelalter aus gesehen nicht neu, die Prophezeiungen Merlins hätten sicher nicht das volle Ansehen gehabt ohne ihre allgemein bekannte Latinität; neu ist, dafs man sie ausspricht.

Es kann also der Josep nicht für die Priorität des portugiesischen Ritterromans in Rechnung gestellt werden.

G. Baist.

---

2. Die Grotten von Rochebrune.

In der Romania, Bd. XXXII S. 379 fg., habe ich gezeigt, dafs der Dichter der Chanson *La Mort Aymeri de Narbonne* allerlei Erinnerungen verwertet hat, die mit seinem Stoffe nichts zu tun hatten. Vielleicht ist auch folgendes dahin zu rechnen.

Im Lande Ortobrie (vgl. a. a. O. S. 379. 380) schildert er einen Berg (V. 2503—2510):

> Sor Rochebrune est la montaigne fiere:
> el coing du pui ot fet une trenchiee
> et el somet fu la roche dreciee.
> Haute est et grant et en son batailliee:
> desoz fu crose, dolee et entailliee.
> Chanbres i ot beles et aaisiees:
> fees les firent qui en sont essilliees
> par une guivre qui s' i est herbergiee.

Ein solcher Berg mit Hohlräumen, schönen und weiten Zimmern, ist in der Tat vorhanden, und zwar in Frankreich selbst. Er heifst, wie in der Chanson, Rochebrune, liegt im Département der Dordogne, und wird von Joanne, Dictionnaire géographique et administratif de la France, Bd. VI, Paris 1902, unter *Rochebrune* (Grottes de) folgendermafsen beschrieben:

Grottes fortifiées du dép. de la Dordogne, ouvertes dans les rochers pittoresques de la vallée de la Dronne, à 2 ou 3 k. en aval de Brantôme. Ce sont trois chambres creusées ou du moins achevées de main d'homme, dans le rocher qui domine la route. La première, en façade sur la vallée de la Dronne, a plusieurs ouvertures sur le dehors; la seconde, dont le niveau est beaucoup plus bas, est éclairée par la porte et par des jours ouverts sur la première: des trous circulaires percés dans le sol de celle-ci . . ouvrent sur des cavités dont quelques-unes ont une communication latérale avec la seconde chambre. Ces deux pièces ont leur entrée sur un petit vestibule commun, qui se fermait à l' intérieur par une porte soutenue par des renforts ou espèces de verrous dont les rainures subsistent encore dans le rocher. Si cette porte était forcée, de petites ouvertures rondes, percées dans chacune des deux chambres, jouaient le rôle de meurtrières. Enfin une troisième pièce, au fond de la première, s'enfonce dans le rocher, et prend jour par le haut. Un escalier, taillé à l' intérieur du rocher, donne accès à un petit sentier conduisant sur le plateau.

HERMANN SUCHIER.

II. Zur Wortgeschichte.

1. Altfranz. *estraier*.

A. Jeanroy greift Diezens Ableitung dieses Wortes vom lat. *stratarius an und will es von *extraviarius ableiten, woneben ein altfrz. Verb *estraier* von *extraviare kommen soll. Da die Diez'sche Ableitung lautlich einwandfrei und durch das entsprechende prov. *estradier* gesichert ist, frägt man erstaunt, warum sie falsch sein soll. *J'avoue* (S. 39 der Clédat'schen Ztschr. (1907) *que le développement du sans m'arrête: *stratarius ne peut signifier que „celui qui fréquente les routes", et c'est en effet ce sens qui se trouve à la base de toutes les acceptions provençales, lesquelles excluent un *exstratarius, auquel on pourrait aussi songer.* Das ist alles!

Vor allem ist gegen Jeanroy, der von Anfang an mit einem Adjektiv *estraier* und einem Verb *estraier* operiert, festzustellen, dafs es ein solches Verb nie gegeben hat. Dies hat schon Diez II c s. v. *estraguar* abgelehnt: „dem Wort schien ein altfranzösisches Verbum *estraier* zu entsprechen, man sehe Du Méril im Glossar zu Floire und P. Meyers Kritik des Wortes (Rev. germ. XVII, 432). Da es indessen die Kennzeichen eines Nomens trägt (nom. *estraiers*, acc. *estraier*, fem. *estraiere*), so läfst es sich als die französische Form des pr. *estradier* auffassen". Dann kam Scheler in seinem Anhang (Diez Wtb.[5] S. 795 „. . . ergibt die Musterung der von Godefroy gesammelten Beispiele die Tatsache, dafs der Gebrauch

eines verb. *estraier* nicht sicher gestellt ist und überall das Wort als Adjektiv gefafst werden kann, dafs aber neben der Form *estraier* auch die Partizipialform *estraié*, fem. *estraïe* häufig angewendet wurde". Dazu ist zu bemerken, dafs eine Partizipialform *estraié* doch ein Verb *estraier*, das eben eliminiert worden, voraussetzen würde. Aber diese Nebenform ist spät und mundartlich, und ich sehe in den wenigen seltenen (nicht ,häufigen') Fällen eine analogische Suffixvertauschung. Aber ein ähnliches Verb ist aus Godefroy doch festzustellen. Zwar nicht ein Verb *estraier*: alle seine Stellen sichern ein Adjektiv, und gerade am klarsten die von Duméril Floire S. 273 für das Verb angeführten Stellen: 1. Beneeit 1, 8692, *Virent* (8682) ... *Tanz cors sanglanz, goles baees* (8690), *Tant bon cheval, tant bon destrier Par mi la bataille estraier*, also *estraier* präd. Adj. wie *sanglanz* der vorigen Zeile. 2. Parten. 1683 *Et a laissié son noir destrier Al pié des degrés estraier*, ebenso präd. Adj. zu *destrier*. Dasselbe gilt von sämtlichen Beispielen Godef. I (auch allen meinigen), bis auf zwei identische Stellen in einem späten Prosaroman (Lancelot Freiburg), die freilich allein nichts beweisen können und doch erst in der Hs. bestätigt werden müfsten. Wohl hat es ein juristisches Verb *estreer* gegeben, das man aus God. *estraier* II) sicher stellt.[1] Es wird gebraucht von demjenigen Lehnsmann, der sein Land verläfst und in seiner Abwesenheit das Lehn nicht seinem Lehnsherrn übergibt. Es ist aufserhalb der Rechtsbücher nicht nachzuweisen und hat mit unserem *estraier* unmittelbar nichts zu tun. Seine Entstehung wird um so klarer, wenn man das Vorhandensein eines Subst. *estree* „herrenloses Gut" entdeckt; man seh' Ducange Sp. 109 und Charta ann. 1320 ex Reg. 59, ch. 459: *Se aucune estree ou espave.* Vielleicht hat man die ,Strafse' bildlich vom ,herrenlosen, auf der Strafse liegen gebliebenen Gut' gebraucht, wenn nicht umgekehrt darin eine suffixlose Bildung aus *estreer* vorliegt.[2]

Man frägt nun, nachdem einmal festgestellt ist, dafs das Jeanroy'sche Verbum, das auch P. Meyer annahm, nicht existiert hat, warum Diezens Ableitung falsch sein soll. Denn auch alle altfranzösischen Stellen sichern genau wie die provenzalischen, die Bedeutung ,auf der Strafse befindlich'. Also ein *laron estraier* ist ein Strafsenräuber, und ein *cheval estraier* ist ein Strafsen- (kein Stall-) Pferd, das sein Herr allein, herrenlos, auf der Strafse gelassen hat. Sollte Jeanroy (er selbst schweigt darüber) an dem juristischen Gebrauch des Adjektivs Anstofs genommen haben? Hier nämlich heifst dasjenige Gut *estraier*, das nach dem Tode seines Besitzers an den Fiskus fällt, weil keine rechtlichen Erben vorhanden sind. Aber das Bild ist doch jedermann einleuchtend:

---

[1] Die Stelle aus Assis. Jerus. steht schon Ducange Sp. 109.

[2] Auch die letzte Stelle bei God. II, 3 aus Cout. de Reims ist *estrayer* Adj.; es steht ganz koordiniert dem vorausgehenden *vacans*, mit dem es durch *et* verbunden ist, und ist, wenn die Hs. wirklich diese Form gibt, in *estraier*[*s*] zu bessern.

wie das auf der Strafse ohne Herren frei, also **herrenlos** gelassene Pferd *estraier* heifst, ebenso heifsen die ohne einen Erben hinterlassenen, herrenlosen Güter *estraier*. Dies wufste man schon im Mittelalter, s. Ducange s. v. *estrajeriae*, Alinea 4. Notae in veteri Reg. commissar. ann. 1378 ex Cod. reg. 5991. A .. *car biens vacans sont biens d'aventure, comme ung cheval eschappé que l'en ne sceit à qui il est* usf. Das Verb werden die Juristen für ihre Zwecke und zwar aus dem Adjektiv selbst geschmiedet haben. Die Bedeutungsentwicklung wäre dann dieselbe, wie im frz. *épave*, wenn Diezens Ableitung richtig ist. Die Juristen hatten auch ein Subst. *estraierie* (aus Ducange zu schliefsen) und *estraiure* gebildet.

Estraier kommt also, wie Diez schon gesehen, ebenso wie das identische pr. *estradier* vom lat. **stratarius*. Damit sind wir der Mühe überhoben, nachzuweisen, dafs *estraviarius* niemals *estraier* geben konnte.

W. FOERSTER.

---

2. Altprovenzalisch *barra* ,Kiefer'?

Da *barra* in der Bedeutung 'Kiefer' bisher nur im Catalanischen und Sardischen nachgewiesen wurde (vgl. Guarnerio, Rom. XX, 58 und Zauner, Rom. Forschungen XIV, 400), ist es vielleicht nicht überflüssig darauf aufmerksam zu machen, dafs wir das Wort auch in einem Texte haben, der im ganzen für provenzalisch gilt, im Blandin de Cornouailles. Es ist wohl noch erinnerlich, dafs Alart (Revue des Langues Rom. V, 275 ff.) den Text energisch als Denkmal der Langue d'oc proklamierte, gegen Paul Meyer, der ihn (Rom. II) lieber einem Catalanen zugeschoben hätte. Alart hat allerdings nachgewiesen, dafs eine Reihe von Wörtern, die P. Meyer als catalanisch bezeichnete, dem Languedocien zugehören und dafs die fraglichen Reime und Wortformen auch weit eher gegen als für catalanischen Ursprung sprechen. Sein Endergebnis ist nun aber, dafs das Gedicht von einem Languedocien zu Montpellier abgefafst wurde, zur Zeit als Montpellier zu Mallorca gehörte (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts); damit ist zugegeben, dafs viele Catalanismen in den Text kommen konnten und es sind deren noch mehr, als Alart und auch Paul Meyer angezeichnet haben:

Die Plurale *armes* 77 416 432, *blanches* 190, *espasses* 738, *brasses* 1457, *taules drissades* 1735 2265, *aparelhades* 1736. Dagegen ist *passes* 1458 analogischer Plural, ein im Südwestfranzösischen nicht seltener Typus, vgl. *aquelses*, *corteses*, *aquetzes*, *totses* u. a. im Mystère de l'Acension, Rev. des Patois IX.

Ares = *ara* + adverb. *s* 153 219 417 421, neben *ara*.

Sent < *sanctus* 600.

Der Wandel von vortonigem *e* > *a* vor *n*: *sandier* 626, *avantura*

516 566 587 591, *antre* 544, *mantir* 758, *che se randes* 918 neben *renda* 922 (vgl. Mussafia, Die cat. Vers. d. Sieben Weisen Meister S. 5).

Alart meint, der überraschend starke Gebrauch von *anar* als Auxiliare sei kein Beweis für catalanischen Ursprung der Dichtung, da *anar* erst seit dem 15. Jahrhundert regelmäfsig zur Bildung der zusammengesetzten Zeiten verwendet werde. Immerhin ist die Wendung *anar* + Infinitiv von jeher mehr dem Südprovenzalischen eigen als irgend einer anderen Mundart und jedesfalls verstehen wir den „Mifsbrauch“ von *anar* (wie Alart sich ausdrückt) am besten in einer Gegend, in der eben die eigentümliche Redeweise im Begriff war, sich zur allgemeinen Sprachgepflogenheit zu entwickeln.

In diesem mit Catalanismen also stark durchsetzten Gedicht haben wir die Verse:

701 *Adonc Guillot enfla las narres*
Et cruys las dens entre las beres.

Beres, das Paul Meyer im Glossar zu Blandin mit einem Fragezeichen versieht, ist selbstverständlich in *barres* aufzulösen und scheint — man mag das Wort für catalanisch allein oder auch für provenzalisch gelten lassen — der älteste Beleg für *barra* in der Bedeutung Kiefer.[1] Alart führt „*beres* (pour *barres*)“ unter graphischen Varianten an, die die Bestimmung der Herkunft ermöglichen, ein etwas unverständliches Vorgehen, da er sich sonst über das Wort nicht ausspricht, es nicht unter die Catalanismen rechnet — weder vom lexikalischen noch vom morphologischen Standpunkte aus — und doch unmöglich die Verschreibung von *bar-* zu *ber-* meinen kann, da ja in allen in Betracht kommenden Sprachen betontes gedecktes *a* nicht zu *e* wird. Ob Alart *barra* in der Bedeutang ‘Kiefer’ im Languedocien bekannt war, bleibt daher unaufgehellt; im Neuprovenzalischen ist es nicht verzeichnet. Dagegen bezweifelt Alart das Vorhandensein von „*narres* ou *narras*“ im Altcatalanischen; neucatalanisch existiert es jedenfalls nicht, während es im Neuprovenzalischen erhalten ist. V. 1415 steht, innerhalb des Verses, die provenzalisch richtige Form *narras*. So ist es fraglich, ob wir den Reim *narras* : *beres* in *narras* : *barras* ändern dürfen; vielleicht ist die Sachlage die gewesen, dafs dem catalanischen *barres* zuliebe das provenzalische *narras* zu *narres* geändert wurde.

ELISE RICHTER.

---

3. Venezianisch *xe* = lat. *ĕst*.

Dieses aus Goldoni und verschiedenen venezianischen Texten bekannte Wörtchen lautet in Venedig *ze* (*z* mit dem französischen

---

[1] Ein gleichzeitiges, lateinisches Beispiel bringt Alart a. a. O. S. 297 unter *caysal*, a 1351: *In dicta caxia sunt barre cum dentibus sce Roffine* etc.

und slawischen Lautwert), in anderen Orten wird der Zischlaut etwas breiter ausgesprochen, nämlich so breit wie alle von lat. *s* stammenden stimmhaften und stimmlosen Zischlaute. So z. B. in Portogruaro, wo überdiefs auch alle von lat. *c, g, j, di* herkommenden Zischlaute so breit ausgesprochen werden; die Breite hängt da vielmehr von dem vorhergehenden Vokal ab: nach *u* und *o* sind die Zischlaute ganz breit, *š* und *ž*. Einen gezischten Anlaut hat lat. *est*, soviel ich weifs, nur auf venedischem Boden bekommen, aber auch da nur in den Provinzen Venedig, Padua und Vicenza; von den im N und im S angrenzenden Provinzen Treviso und Rovigo gehen nur einige näher gelegene Orte mit, vor allen die beiden Provinzhauptstädte selbst; endlich finden wir aber diesen Anlaut auch in den venezianischen oder venezianisierten Orten im Osten, von Triest und Fiume bis Rovigno, Pola und bis an das Ende Dalmatiens. Hingegen kennen diese Verbalform nicht die Provinzen Mantua, Verona und Belluno, ebensowenig Rovereto, Riva, Trient und die kleineren Orte Tirols, die sprachlich zu Venetien gehören. In Pordenone, einem venezianisierten Städtchen im W der Provinz Udine, habe ich im Jahre 1881 aus dem Munde eines Lehrjungen kein einziges *xe* vernommen; erst später las ich in Papanti (1875), dafs die Borghesia und die Artieri — im Gegensatz zu dem „dialetto contadinesco" von Pordenone — *la xe andada* sagten. Nach dieser Verbreitung zu urteilen, verdient *xe* nur venezianisch genannt zu werden, nicht venedisch.

Man hat *xe* aus *ci è* und aus *si è* herleiten wollen. Aber Vidossich sagt (Archeografo Triestino, 1901), Salvioni zustimmend, mit Recht, dafs die Stimmhaftigkeit des Anlautes diese Herleitungen nicht erlaube; und derselbe Einwand trifft, wie Vidossich selbst einsieht, auch seinen, begrifflich freilich besser ansprechenden Vorschlag, ein *si è* vorauszusetzen, worin *si* nicht das Pronomen, sondern die bedeutungschwache, zuweilen geradezu bedeutungslose alte Partikel *si* (= *sic*) darstellt.

Ich habe eine ganz einfache Erklärung des *xe* gefunden. Das lateinische *est* hat bekanntlich den konsonantischen Auslaut nicht überall ganz verloren: franz. *est-il* hat das *t* bis heute bewahrt, span. *es* ebenso das *s*. Einstens wird man wohl auch auf venezianisch *ela es* gesagt haben, also in der Frage: *es ela*, d. h. *ezela*. Fällt das anlautende *e* ab, so bleibt *zela*; und wenn nun das Volk, von der Frage *zela qua*? ausgehend, die Anwortform sucht, so kann es leicht zu der Form kommen: *sì, la ze qua*. Ebenso gibt *zele*? als Antwort *le ze*, schliefslich ebenso *zelo*? und *zeli* (*zei*?) als Antworten *el ze* und *i ze*, wie man ja auch auf *falo*? und *fali*? (*fai*?) mit *el fa* und *i fa* antwortet.

In fünf Punkten glaube ich diese Herleitung stützen zu sollen.

1. Die nur um das *-t* erleichterte Form *es* findet sich aufser dem Spanischen auch in einigen anderen romanischen Gegenden, in denen auslautendes *-s* geduldet ist, so auch im Rätoromanischen,

dem Nachbar des Venedischen. Hinter dem Subjekt stehend, behält es sein *-s* jetzt zwar nur noch im Engadin und im Münstertal (*eks*, *a*^{i}*s*, *es*), also im Gebiet des Inns und in dem der Etsch (Rammbach), aber in den Inversionsformen taucht das *s* in verschiedenen anderen Orten auf, z. B.

	er ist	ist er	ist sie	sind sie	sind sie
Disentis	*ęlę*^{i}	*ę*^{i}*zęl*	*ę́*^{i}*zęla*	*ęnęlts*	*ę́nęlẹs*
S. Ulrich	*li*^{e}	*i*^{e}*l*	*i*^{e} *lạ*	*i*^{e} *zi*	*i*^{e} *lẹs*
S. Virgil	*ęlç*	*ęil*	*ę́zęra*	*ęzę*^{i}	*ę́zęrẹs*
Erto	*ale*	*ę*^{i}*lo*	*ę*^{i}*la*	*ę*^{i}*ži*	*ę*^{i}*le*
Avoltri	*alę*	*ęzel*	*ęze*	*sonę*^{i}	*sonọs*
Cormons	*alę*	*įžę*	*įžę*	*šono*	*šono*

Von diesen sechs Orten liegt der erste am Vorderrhein, der zweite nicht weit von Klausen am Eisack, der dritte nahe bei Bruneck im Pustertal, Erto unweit des mittleren Laufes der Piave, die letzten zwei am NW- und am SO-Ende Friauls. Die Form *es* ist somit ohne Zweifel einmal allgemein rätoromanisch gewesen, vermutlich auch venezianisch. In den Inversionsformen konnte der Zischlaut, da er nicht mehr im Auslaut steht, sondern sich im Gegenteil eng an den folgenden Laut anschliefst, leicht festgehalten werden, auch im Venezianischen, wo ja auch der Zischlaut in *dastu* (gibst du), *vustu* (willst du), *vendistu* (verkaufst du) usw. bis heute fortlebt. Dabei mufs das *-s* von *es*(*t*) im Venezianischen wie im Rätoromanischen, als zwischen Vokalen stehend, stimmhaft werden: *es' illa* mufs *ezela* geben.

2. Von den drei Silben *ezela* hat die erste am ehesten Anspruch auf den Ton: *ézela*; aber meistens wird der Satzton vielmehr den Prädikatsbegriff treffen, der dahinter genannt wird, und wenn dann in der Eile der Rede eine der drei Silben *e-ze-la* verloren geht, so wird es gerade die erste, die lautschwächste sein: *zela*. Zur Bekräftigung könnte ich auf die romanischen Fürwörter und Artikel *la*, *le*, *li*, *lo*, *las*, *su* usw. hinweisen; ich habe aber im Tavetsch (an der Quelle des Vorderrheins) einen viel verläfslicheren Eideshelfer gefunden: dort sagt man nämlich geradezu *zęl*, *zęla* für das daneben in Disentis übliche *ę*^{i}*zęl*, *ę*^{i}*zęla*. An eine gemeinsame Entwicklung im Tavetsch und in Venedig ist natürlich nicht zu denken, ebensowenig an eine Entlehnung; sondern im Tavetsch wiederholt sich eben fast vor unseren Augen derselbe Vorgang, der in vorhistorischer Zeit in Venedig zu *zela* usw. geführt hat.

3. Der Irrtum, *z-ela* für *ze-la* zu halten und deshalb in der Antwort zu *la ze* umzukehren, ist nicht gröfser, als wenn heutzutage die Leute (und darunter auch Grammatiker) sagen, das *i* von ital. *mi*, *ti*, *ci* usw. werde vor *lo*, *la*, *ne* usw. in *e* verwandelt: sie halten *m'ella* für *me-la*. Die Wortfolge *mela*, *telo*, *gliela* usw. (neben *la mi*, *lo ti* usw.) ist schon alt; s. Ritmo Cassinese, Compagnetto da Prato, Ser Giovanni Fiorentino. Das Volk hat zu

einer Zeit, da die älteren Leute noch auf *zela*? mit *la è* antworteten, den Widerspruch, der in dem *z* liegt, nicht vertragen und sich nach dem Vorbild von *dala*? *la da, sala*? *la sa* geholfen: *zela*? *la ze.*

4. Schwieriger ist es, die Frage zu beantworten, wie der Zischlaut von *xe* gerade in der mutmafslichen Heimat dieser Wortform, in Venedig, dünn bleiben konnte, wenn er aus einem lateinischen *s* entstanden ist. Denn in allen venedischen und halbvenedischen Mundarten gibt *s* einen mehr oder weniger breiten Zischlaut, fast *š* in *sera*, *grossa* usw., fast *ž* in *casa*, *pe(n)sare* usw. Aber ich stelle dieser Frage eine zweite gegenüber, nämlich wie man denn gerade für dieses eine Wörtchen ein eigenes Zischlautzeichen aufstellen mochte. Die Sonderstellung trifft, wie man sieht, Laut und Schrift in gleicher Weise. Es ist eben ein einzig dastehender Fall, dafs ein Wort durch den Abfall des Anlautsvokales ein stimmhaftes *s* (d. h. *z*) zum Anlaut bekommt. Es gibt deshalb kein venezianisches Lautgesetz, dem ein *ze* aus *-s-* + *e* widerspräche und es gab kein Zeichen für diesen beispiellosen Anlaut. Heute freilich, wo man *zente*, *zovene*, *za*, *zo* usw. ohne *d*-Verschlufs ausspricht, könnte man auch *ze* schreiben, *xe* ist nur eben als die überlieferte Form üblich geblieben. Aber wo und solange man *jam*, *deorsum* ungefähr *dza*, *dzozo* aussprach und *za*, *zoso* schrieb, durfte man das Wort *xe* nicht *ze* schreiben: es hat ja nie *dze* gelautet, und *ze*, d. h. *dze*, bedeutete: ging (jetzt: *xe andà*).

5. Die geschichtliche Seite meiner Deutung des ven. *xe* ist — ich will nicht sagen die Schattenseite, aber die Seite, die ich im Augenblick am wenigsten zu beleuchten vermag. Wer oben gelesen hat, ven. *zela* sei in vorhistorischer Zeit entstanden, könnte erwarten, dafs ihm in den ältesten Denkmälern schon die fertigen Formen *xe lo*, *xe la* begegnen müfsten. Eine solche Begegnung ist jedoch sehr unwahrscheinlich. Jene alten Schriften nämlich wollen meistens belehren, aber selbst in den erzählenden trifft man selten eine Frage, zumal eine Frage, worin das Verbum finitum gerade *est* und das Subjekt gerade das Personalpronomen der 3. Person ist. Zweitens war in jener Gegend schon damals die Inversion aufser in unabhängigen Fragesätzen nicht mehr üblich. Unabhängige Fragesätze, die mit „ist er“, „ist sie“ usw. anfangen, sind im alltäglichen Gespräch sehr häufig, aber in alten Schriften äufserst selten; wir müssen uns wohl damit begnügen, statt *xe la* schon die Umkehrung *la xe* irgendwo zu entdecken. Aber da kommen viele derjenigen Sprachdenkmäler, die wir kurz altvenezianisch zu nennen pflegen, nicht in Betracht, weil sie augenscheinlich nicht eine ältere Entwicklungsstufe der heutigen Sprache Venedigs darstellen. Schon Padua erweist sich in diesem Punkte als nicht zuständig: es ist erst spät mit dem fertigen venezianischen *xe* beschenkt worden: denn Ruzante, der absichtlich *la lengua Pauana grossa* schreibt (s. Prolog zu der von G. Giolito hg. Komödie,

Vinegia 1558), hat noch kein *xe*. Endlich ist lange unsere Wortform *xe*, als eine örtlich beschränkte und dem Latein und allen Sprachen und Mundarten ringsumher widersprechende Eigentümlichkeit, beim Schreiben vermieden worden. Das sehen wir gleich bei dem ältesten *xe*, das ich heute vorzuführen weiſs. Es findet sich mitten unter lauter *è* und ist dem ernsten Schreiber einer Mariegola aus Chioggia vom Jahre 1387 entschlüpft (s. U. Levi, I monumenti più antichi del dialetto di Chioggia, Venezia 1901). Von der Handschrift *A* aus dem Jahre 1420, mit der uns Mussafia in seinem „Beitrag" (1873) bekannt macht, berichtet er, *est* heiſse darin „*è* (auch *si è* und *sè* = ven. *xè*)"; er läſst uns darüber in Zweifel, ob *se* eine ungenaue Schreibung oder, vielleicht wie auch *si è*, eine Art Verhüllung des mundartlichen *xe* ist. Der gedruckte Vochabuolista vom Jahr 1479, den Mussafia in demselben „Beitrag" anführt, hat schon im Titel *è* und *zè*. Neben *se* und *ze* ist schwerlich die Form *he* zu stellen, die 1488 der Mathematiker Leonardi Cremonensis nicht selten statt des gewöhnlichen *e* anwendet (Max. Curtze im 12. und 13. Heft der Abhandlungen zur Gesch. d. math. Wissenschaften, Leipzig 1901); eher verdient das *sie* Erwähnung, das sich für *è* findet. Vereinzelte *xe* meldet Mussafia aus der italienischen Crescentia (Sitz. d. Wiener Akad., 1866). Die Poesie di diversi autori antichi (Venedig 1817, hg. von B. Gamba), die alle dem 16. Jahrhundert angehören, gebrauchen *xe* und *è*; so singt z. B. der Erzbischof Maffeo Veniero (2. Bändchen, S. 15 f.): *In casa chi xe in camera xe in sala, Chi è in sala è in magazen; Gh' è nome un leto in t' una sotto-scala, Dove in brazzo al mio ben Passo le note de dolcezza piene.* Fast ebenso ungleichmäſsig bleibt der Gebrauch auch in den Dichtungen des 18. Jahrhunderts und des Anfangs des 19. in der Collezione delle migliori opere scritte in dialetto veneziano (Venedig 1827, 12 Bändchen). Der Venezianer L. Pastò hat in einem Liedchen von 18 Versen (4. Bd., S. 130) viermal *no gh' è* (*non c' è*) und einmal *ti è* (*tu sei*), aber fünfmal *ti xe* und einmal *ti ze.* Mancher dieser Dichter, wie Mazzolà aus Padua (4. Bd.), scheint oft nur dem Vers zuliebe *è* zu wählen, also kraft der dichterischen Freiheit. Zuweilen kann man schon einen bestimmteren Gebrauch entdecken; es ist z. B. *no xe, i xe* üblich, aber *gh' è, l' è*; doch fehlt es nicht an Ausnahmen: *no è* (trotz Hiatus) bei A. Lamberti, *i è* bei A. M. Barbaro aus Portogruaro (11. Bd., S. 17), *ghe xe* neben *gh' è* bei Pastò und bei Lamberti. Auch Goldoni setzt in rein mundartlichen Stellen *è*, aber mit einer gewissen Beschränkung, nämlich meistens unmittelbar hinter den Fragewörtern *chi*, *cossa*, *come*, *dove* und sehr oft nach *ghe*, z. B. *chi èlo sto sior? coss' è? coss' è stà? com' èla? dov' èlo? gh' è nissun, no gh' è rimedio;* aber er sagt doch auch *chi xèlo? cossa xè successo? cossa ghe xè de niovo?* Man sieht, daſs *è* von *xe* nur allmählich verdrängt worden ist

Unbekannt also ist mir die Zeit der Entwicklung von *est* zu *es*, von *es ela* zu *ezela* und *zela*; die Umkehrung *la ze* aber fällt

spätestens ins 14. Jahrhundert und ist am Meer vorgenommen worden. Die Form *ze* (*xe*) ist dann im Laufe der Jahrhunderte von Venedig aus ins Festland hinein gedrungen und ebenso nach der gegenüberliegenden Küste des adriatischen Meeres.

TH. GARTNER.

---

4. Das germanische Suffix *-ingô*

liegt vor in *losenge* Schmeichelei, salfr. **lausinga,* entsprechend nord. *lausung*, ags. *leasung* (*leasing*) Betrug, Lüge, dessen frühe Aufnahme in Südfrankreich und dessen begriffliche Färbung durch *lauzar* und *los* beeinflufst ist, das aber darum doch das germanische Wort bleibt; in *haenge,* das sich zu *haïr* stellt, bei dem aber doch an nord. *hâðung* zu erinnern ist; in *laidenge* vgl. engl. *loathing*; als sichere Neubildungen *loenge*, weitergreifend und Zeugen früher erheblicher Ausdehnung *meslenge*, *vuidenge. Mésange* dagegen enthält zweifellos die verschiedene Diminutivendung, entsprechend hd. Sperling, nord. *meisingr*, engl. *starling*, *titling*, und bezeugt mit ihnen eine alte starke Verwendung gerade bei Vogelnamen. Die eigentlich erbliche Form ist wohl *masenge*, **masinga*, entsprechend ags. *mâse; mesenge* nordöstl. nach ndl. *mees*, literarisch durch die Tierfabel von Fuchs und Meise überwiegend, die aus dem Bestiaire in den Renard gekommen war. In der *rotrouenge* endlich ist mit Suchier französische Femininbildung zum Patronymicon anzunehmen.

G. BAIST.

---

5. *Aburcà* = **arboricare.*[1]

Cuvântul acesta se întrebuiţează în Moldova şi în Bucovina. În Dicţionarul lui Cihac nu e înregistrat. Hasdeu îl dă în „Addenda“ la vol. I, traducându-l prin „s'élever, monter, gravir“ şi — fără de a se pronunţà asupra etimologiei — trimite pe cetitor la articolul burec,

[1] Da ich von der rumänischen Akademie der Wissenschaften mit der Redaktion des grofsen Wörterbuchs der rum. Sprache betraut worden bin, bin ich in der glücklichen Lage über ein reiches lexikalisches Material zu verfügen, welches oft ein leichtes Erkennen der Etymologie bis jetzt unaufgeklärter Wörter ermöglicht. Ich glaube den Romanisten einen Dienst erweisen zu können, wenn ich in dieser Zeitschrift diejenigen Wörter lateinischer Herkunft bespreche, deren Etymologie oder Existenz bis jetzt unbekannt war, oder die man, meiner Meinung nach, ungenügend und unrichtig erklärt hat. Da das genannte Wörterbuch in Heften erscheint, halte ich es wegen Raumersparnis für angemessen, bei Zitaten den Autor, nicht auch die Schrift anzugeben, die mit Leichtigkeit dort zu finden ist.

Von der Voraussetzung ausgehend, dafs heute jeder Romanist rumänisch lesen kann, schreibe ich meine Aufsätze in dieser Sprache, in der Hoffnung, auch damit Nützliches zu leisten. Es dürfte den meisten Lesern willkommen sein, von Zeit zu Zeit, durch das Lesen kurzer und durch Übersetzung der Beispiele leichter verständlich gemachter Texte, in der Übung dieser Sprache zu bleiben.

care n' a apărut, terminându-se „Etimologicul" său la cuvântul „bărbat". Tiktin îl traduce prin „(sich) (hin)aufschwingen" și se întreabă, dacă nu e cumvà o compoziție din prefixul *ab-* și din verbul *urcà* „steigen, hinauftragen".

O astfel de compoziție nu e admisibilă, căci prefixul *ab-* nu a fost productiv, iar un prototip **aboricare* ar fi putut da numai **aurcà*, de-oare-ce *b* latin între vocale a amuțit în limba română. Propun deci etimologia **arboricare*, cuvânt derivat din *arbor* prin suf. *-icare*. Cel d' intâiu *r* a dispărut din graiu prin disimilare, într' un timp când *b* intervocal nu mai puteà amuțì.

În cel mai vechiu înțeles **arboricare* trebue să fi avut funcțiune intransitivă și să fi însemnat „auf einen Baum hinaufsteigen" sau „hinaufklettern". Toate verbele române care au un înțeles apropiat sânt însă reflexive: „a se suì, a se urcà, a se cățărà", așà încât s' a spus și „a se aburcà". La Creangă găsim exemplul: *Începù a se aburcà pe cerăș în sus* „er begann auf den Kirschbaum hinaufzuklettern." De aici s' a născut apoi noua funcțiune transitivă: *A aburcà pe cinevà într' un pom* „Jem. auf einen Baum hinaufklettern helfen". Mai târziu legătura etimologică cu „arbore" s' a pierdut cu totul și sensul s' a generalizat, așà încât astăzi cuvântul însemnează, când e reflexiv, „hinaufsteigen" (*Mă aburc* „ich steige hinauf" Creangă, glosar; *Încalecă pe cal și se aburcă cu dînsul în înaltul ceriului* „er besteigt das Pferd und schwingt sich damit in himmlische Höhen." Sbiera), iar când e transitiv, „aufheben helfen" (Creangă, glosar). O astfel de desvoltare semantică e cunoscută în toate limbile; citez deci din limba română numai două cazuri analoge. *A presărà* însemnà la început, precum arată etimologia, ca și fran. *saupoudrer*, „mit Salz (*sal* > *sare*) bestreuen"; astăzi însă se zice și *a presărà cu făină* „saupoudrer de farine". Tot astfel *a adăpà* < *adaquare* însemnà „mit Wasser tränken"; astăzi se poate zice însă și: *Mă adăp cu lapte dulce* „ich labe mich mit Milch", chiar șì: *Eu m' am adăpat cu sfintele precepte ale lui Rousseau* (C. Negruzzi) „ich habe mich mit den heiligen Lehren R.'s gelabt". Mai mult decât atâta. Sensul acesta generalizat se poate specializà într' o anumită direcție nouă. În vechime se întrebuințà atât de des *a adăpà pe cinevà cu otravă* „Jem. Gift zum Trunke reichen", încât *a adăpà* a luat chiară sensul de „vergiften": *Îmbolnăvindu-se — zic, că l-au adăpat — ... au răposat* (Zilot) „nachdem er krank wurde — man behauptet, dafs er vergiftet worden sei — ... ist er gestorben". Tot astfel se desvoaltă și *a aburcà* cu timpul într' o direcție anumită și azi se întrebuințează mai ales în locuțiunea *a a. cevà pe (în) spinare (spate)* „etwas auf den Rücken aufladen": *Fata aruncă fragii de pe șervețel în oboroacă și, aburcând-o în spinare, pornește* (Adam) „das Mädchen wirft die Erdbeeren aus dem Tuche in den Scheffel und indem sie dieses auf den Rücken nimmt, geht sie davon".

În ceea ce privește desvoltarea formală a cuvântului, ea nu face nici o greutate.

Disimilarea lui _r_ nu e rară în limba română. Ea e de sigur foarte veche în _cribrum_ > _ciur_ și, probabil, și în _de-retro_ > _îndărăt_ (neap. _(n)dereto_, alatri _dęrętę_, lecce _deretu_, v.-berg. _de dred_, romgn. _dri_; ital. _(in)dietro_), poate și în _aratrum_ > arom. _aratu_ (abruzz. _aratę_, cerign. _rätę_, pistoj. _arato_). Alte exemple: _curastră_ și _curastă_, _fereastră_ și _fereastă_, _*prestre_ > _preste_ și _pestre_ Psalt. Sch. p. 19, _rostrum_ > _rost_, _per_ + _intro_ > _pentru_, _împistresc_—_împistritură_ și _împistitură_, _pertraicio_ > _petrec_, _refrico_ > arom. _arufëc_, drom. (a luà pe cinevà la) _refec_, _veteranus_ > irom. _*betrăr_ > _betăr_, _răscracăr_ și _răscacăr_[1] etc., poate și _fratrem_ > _frate_, care însă poate fi, ca _soror_ > _sor_, derivat din nominativul _frater_. Șì dispariția lui _r_ în _alter_ > _*altru_ > _alt_ trebue explicată prin disimilare în forma _*altror_ > _altor_, din care apoi _alt_ a pătruns în celelalte cazuri.

Sincoporea lui _e_ din forma mai veche _*arburecà_ e un fenomen cunoscut: _carrĭcare_ > _încărcà_, _*de-scurĭcare_ > _descurcà_, _*oricare_ > _urcà_, _*suffolĭcare_ > _sufulcà_; cfr. și _monĭmentum_ > _mormânt_, _*vallĭcella_ > _vălceà_, _*follĭcellus_ > _folcel_, _senticella_ > _sâmceà_, _*ollĭcella_ > _ulceà_, _*montĭcellus_ > _muncel_, _capĭtellum_ > _cățel_ (sincoparea e foarte veche, ca și în:) _pervigilare_ > _priveghià_, _*nigellīna_ > _neghină_, _*horrĭdorem_ > _urdoare_ etc.

Forma _abúrc_ în loc de _*aboarec_ se explică prin propagarea lui _u_ din formele accentuate pe terminațiune, ca și în: _cúr_—_curà_ < _colare_, _cust_—_custà_ < _consiare_, _cufur_—_cufurì_ < _*conforīre_, _mustru_—_mustrà_ < _monstrare_, _urdin_—_urdinà_ < _ordinare_, _urc_—_urcà_ < _*orciare_, _ulmec_—_ulmecà_ < _*olmicare_, _înfulec_—_înfulecà_ < _*infollicare_, _sufulc_—_sufulcà_ < _*suffollicare_, _mursec_—_mursecà_ < _morsicare_, _ascut_—_ascuțì_ < _*excotire_, arom. _amurtu_—_amurțî_ < _*ammortire_, cfr. și _cúget_—_cugetà_ > _cogitare_, _culc_—_culcà_ > _collocare_.[2]

---

[1] Tot așà se explică și sinonimul arom. _discăcărà_, pe care pe nedrept îl derivă P. Papahagi, _Notițe etimologice_, Buc. 1907, p. 18 din _*dis-cacarare_ (_cacare_). În românește există și formà _răscrăcărà_ și _răscrăcănà_. Cuvântul derivă din _crac_ (crăcan).

[2] După tipărirea acestui articol am primit o colecție de cuvinte dialectale din comuna Zagra, în Transilvania de nord, de la d. Corbu, funcționar în Bistrița; între acestea se află și: _a aburcà_ = _a suì în pom_".

SEXTIL PUȘCARIU.

BESPRECHUNGEN.

Bartoli, Dr. Matteo Giulio, Das Dalmatische. Altromanische Sprachreste von Veglia bis Ragusa und ihre Stellung in der apennino-balkanischen Romania. I. Einleitung und Ethnographie Illyriens. Mit einer Karte. XIV S. und 318 Sp. Gr. 4. II. Glossare und Texte, Grammatik und Lexikon. Mit einer Tafel. VIII S. und 468 Sp. Gr. 4. (= Schriften der Balkankommission der Kais. Akademie der Wissenschaften, Linguistische Abteilung, II. Romanische Dialektstudien, Heft I u. II, der ganzen Sammlung Band IV u. V), Wien, Alfred Hölder, 1906. Preis geb. 37 K.

Schon sieben Jahre vor der Ausgabe dieser zwei Bände hatte M. Bartoli im Anzeiger der philos.-hist. Klasse der Wiener Akademie „Über eine Studienreise zur Erforschung des altromanischen Dalmatiens" berichtet und uns auf 20 Seiten einige der wichtigsten Ergebnisse seiner Forschung zusammengestellt. Unsere Geduld wurde also lange gespannt, sie ist aber nun reichlich belohnt durch das vorliegende umfangreiche Werk. Es ist ein grofses Verdienst der Wiener Akademie, dafs sie einen so geeigneten Gelehrten mit der Erforschung der wichtigen ausgestorbenen romanischen Mundart betraut und ihm reichlich Raum darbot, seine Ausbeute vorzuzeigen und ausführlich zu besprechen.

Seine Quellen teilt er in zwei Gruppen ein: „Quellen für Veglia" und „Quellen für das übrige Dalmatien". Dafs die Insel Veglia jetzt politisch zu Istrien gehört, hält ihn nicht ab, ihre ehemalige romanische Mundart, den älteren geographischen Verhältnissen entsprechend, dalmatisch zu nennen. Gerade aus Veglia haben wir bekanntlich im Archivio glott. ital. IX einen längeren Sprachbericht bekommen, und M. B. selbst hat auf der Insel 1897 noch den letzten Vertreter des dalmatischen Zweiges der romanischen Sprachen, Udina-Búrbur, sprechen können. Im übrigen Dalmatien war diese Sprache schon früher ausgestorben; nur aus Ragusa werden uns im 15. Jahrhundert noch ein paar Wörter überliefert. Neben diesen sehr ungleich starken Hauptquellen weifs M. B. beiderseits noch drei Nebenquellen auszubeuten, indem er den dalmatischen Elementen nachgeht, die sich in den lateinischen oder italienischen Urkunden, teils im Kroatischen (besonders in Ragusa), teils in der venedischen Mundart (besonders in Veglia) abgelagert haben. Wie und welcherlei Stoff er aus diesen Quellen und aus den wenigen Vorarbeiten gewonnen hat, teilt er uns ausführlich mit, so dafs wir selbst beurteilen können, wie wenig verläfslich gar manche für dalmatisch ausgegebene oder gehaltene Sprachform ist und wieviel Vorsicht, Scharfsinn und psychologisches Studium unser Verfasser aufwenden mufste, um die nunmehr gänzlich verklungene Sprache, aus solchen Quellen schöpfend, in einigermafsen festen Umrissen darzustellen und für alle Zukunft festzuhalten. Von zwei dieser Quellen wird

mancher Leser überrascht sein zu erfahren, dafs auch sie nur mit Vorsicht benutzbar sind: die Aufzeichnungen im Arch. glott. ital. IX, die sich nämlich als ungeschickt und untreu erwiesen haben, und diejenigen, die M. B. selbst bei der Abhörung des alten Udina gemacht hat. Dieser Greis hatte nämlich selber schon die Sprache seines Volksstammes verlernt, da sie längst aus dem Gebrauch gekommen war. Er hatte sie nur von den Grofseltern und anderen Verwandten gelernt, die Eltern sprachen zu ihm italienisch, um ihn die Sprache zu lehren, die für sein Fortkommen Wert hatte. So steht es um die sicherste der Quellen, um die durch eigene Anhörung erworbenen Texte; sie füllen (ohne die Übersetzung) mehr als vier Bogen. Man denke, wie gut jemand über eine noch in voller Kraft stehende Mundart unterrichtet sein müfste, wenn er so viel Text aufgezeichnet hätte, und wie wenig Interesse ihm und uns Lesern für unvollkommene frühere Aufzeichnungen übrig bliebe. So aber mufste alles gesammelt und sorgfältig in Erwägung gezogen werden, was den Boden für Wahrscheinlichkeitsschlüsse zu erweitern geeignet ist.

Die Besprechung der eigenen und der alten Aufzeichnungen aus Veglia beschäftigt M. B. im I. Band von Spalte 13 bis 74, die Texte selbst und die Übersetzungen stehen II. Sp. 1—169, dahinter (169—241) ein Wörterverzeichnis dazu. In ähnlicher Weise verteilen sich auf die zwei Bände Besprechung und Stoff auch bei den anderen Quellen: lateinische und italienische Urkunden, kroatische und venedische Mundart von Veglia I, 75—81, II, 241—258, das Dalmatische in Ragusa I, 81—82, II, 259, lateinische und italienische Urkunden, kroatische und venedische Mundart an der dalmatischen Küste I, 83 —89, II, 259—308. Im ersten Band folgt dann die Anführung der Äufserungen, die Ascoli, Schuchardt, Meyer-Lübke und Mussafia über das alte Romanisch Dalmatiens gemacht haben, und damit schliefst die Einleitung (I, 102).

Der Hauptgegenstand des ersten Bandes (I, 103—316) ist ein „Abrifs der Ethnographie Illyriens“. Davon ist die eine Hälfte eine auf erstaunlicher Belesenheit fufsende geschichtliche Abhandlung über jene Gegend, deren die landläufige Weltgeschichte begreiflicherweise nur ab und zu Erwähnung tut. Zur Beleuchtung dient die Karte am Ende des Bandes. Die andere Hälfte untersucht die ethnographischen Beziehungen der dalmatischen Romanen zu den benachbarten Völkern auf Grund der sprachlichen Merkmale. Da kommen die griech., kelt., germ., slaw. und ven. Bestandteile des Dalmatischen zur Sprache (I, 231—259) und endlich diejenigen Merkmale, denen zufolge sich das Dalmatische von Veglia und Ragusa mitsamt dem ehemaligen Romanisch Illyricums an das Rumänische und an das Italienische enger anschliefst.

Im II. Band folgt auf die Texte eine Tafel mit dem Bildnis des alten Udina und dem Lichtdruck eines Briefes aus Zara vom Jahre 1397, ferner die Grammatik (II, 309—428), Nachträge und Verzeichnisse.

In der Wahl der Lautzeichen folgt M. B. vorwiegend Meyer-Lübke. Der Einfachheit wegen mag man oft wiederkehrende Lautgruppen mit einem einzigen Buchstaben bezeichnen; aber zu einfachen Lauten werden sie deshalb nicht. Ascoli schreibt *z* für das „z“ in *giustizia*, sagt aber ausdrücklich: „è veramente una sorda composta (*ts*)“. Und Rousselot, der das ital. *c*(*i*), *g*(*i*) durch ein einfaches Konsonantenzeichen darstellt, nennt diese Laute *mi-occlusifs*, d. h. zur einen Hälfte aus einem Verschlufslaut, zur andern aus einem Zischlaut bestehend. Dafs das nicht genau *tš*, *dž* ist, wissen wir schon

längst; aber gerade das von M. B. gewählte tschechische Zeichen *č* bedeutet *tś* (natürlich ohne besondere *t*-Verschlufslösung), nicht die palatale Lautgruppe des italienischen *c(i)*. Verschlufs und Enge sind nicht gleichzeitig, man darf daher nicht von einem „präpalatalen Halbverschlufs" sprechen (II, 322): il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée; eine Tür, die mi-ouverte oder entr'ouverte genannt wird, ist eben ouverte. Der Verschlufs des *c(i)*, *g(i)* aber ist im Toskanischen fühlbar und hörbar, besonders in Wörtern wie *braccio, oggi*, und er fällt in der toskanischen Volkssprache weg bei *faceva, grigio* usw., indem der gezischte Teil allein zurückbleibt (si accostano di molto a *ś* e *ź*, wie Ascoli im Arch. glott. ital. I, XLVII richtig sagt). Die feste Lautverbindung *tś* (genauer *t'ś*) kann man somit ganz gut mi-occlusive nennen (wie ja auch *ts, tl*) und kann dafür ein einfaches Zeichen setzen — eine unschädliche concessione fatta alla consuetudine italiana (Arch. glott. ital. I, XLV), unschädlich freilich nicht für jeden Leser. Auch M. B. scheint durch solche Zugeständnisse an Schreibgewohnheiten und an die Etymologie irregeführt worden zu sein, wie andere vor ihm. Er sagt nämlich a. a. O.: „*k, g* mit dem präpalatalen Halbverschlufs wie im Italienischen, genauer im Venetischen". In Venetien hat man an Stelle der zwei Laute vielmehr dünnes oder breiteres *s, z*, in manchen Orten *ϑ, δ*, vielleicht irgendwo noch *ts, dz*; aber *c(i), g(i)* gebraucht man nur in feierlicher, also toskanisierender Rede und an Stelle von *chi-, ghi-*, wie z. B. *la chiave* (spr. *lacciave*). Merkwürdigerweise führt M. B. zur Erklärung des Lautes (II, 313) lauter italienische Wörter an, in denen *c, g* hinter *r* steht. Von *s, ṡ*, das er II, 314 dem *s, z* von Böhmer und Rousselot gleichstellt, sagt er selber II, 324, dafs es nicht das dünne toskanische *s* sei, sondern sich dem *ś, ź* nähere. Endlich erklärt er ebenda, dafs sein *z, ż* (nach II, 314 = Böhmers *ts, dz*) dem florentinischen *z* „sehr ähnlich, jedoch ein wenig lispelnd" sei, das „Verschlufselement" sei „viel schwächer", *z, ż* nähere sich seinem *s, ṡ*. Vgl. auch die Fufsnote II, 325, wo von der Aussprache *kuoza* (*casa*), als von einer alten, noch nicht durch das Venedische verderbten die Rede ist, im Gegensatz zu der gewöhnlichen Form *kuosa*. Nach alldem scheint unseres Verfassers *s, ż* = *ϑ, δ* oder *s, z* zu sein, sein *s, ṡ* = ven. *s, z* (also vielmehr eine Art *ś, ź*); die *c, g* „mit dem präpalatalen Halbverschlufs" verstehe ich nicht. Alle übrigen Lautzeichen glaube ich vollkommen richtig lesen zu können; nur über jene sechs Zeichen möchte ich M. B. bitten, noch eine nachträgliche Erklärung zu veröffentlichen.

In dem ganzen grofsen Werk sind nur wenige Stellen, wo ich eine andere Meinung aufstellen könnte als der Verfasser; die Fehler gegen den deutschen Sprachgebrauch vergeben wir gern dem Italiener, der sich als einen so trefflichen Arbeiter einer deutschen Akademie erwiesen hat. Ich beglückwünsche ihn, die Akademie und die Verlagshandlung zu diesem prächtigen und bedeutenden Werk. TH. GARTNER.

Dauzat, Albert, docteur ès-lettres, *Essai de Méthodologie Linguistique dans le Domaine des langues et des patois romans.* Paris, Champion 1906. VIII u. 295 S.

Es ist nicht gesagt, dafs eine Arbeit ausschliefslich Neues bringen mufs, um Wert und Daseinsberechtigung zu haben, ja, bei einem zusammenfassenden,

methodologischen Werke, wie dem vorliegenden, ist es ganz selbstverständlich, dafs es das schon vorhandene vorführt und — kritisch — benützt. Doch sollte dieses schon Vorhandene von dem Bearbeiter übersehen und mit so viel Vollständigkeit wiedergegeben werden, dafs nicht manches von autoritativer Seite bereits Gesagte als neu aufgestellt und das Selbstverständliche mit einer Energie empfohlen würde, als handelte es sich um ein neues Evangelium.

Dauzat hat sein Buch mit vollem Verständnis für die Aufgaben der Linguistik geschrieben und eine Art Lehrbuch oder Norm herausgearbeitet. Sein Buch mutet an vielen Stellen wie ein Katechismus der Linguistik an und man kann, besonders was den zweiten Teil betrifft, im grofsen Ganzen auf dieses Glaubensbekenntnis den Treueeid ablegen. D. hat mit scharfem Blick fast überall das Richtige herausgegriffen und die Meinungen verschiedener Gelehrten zu einem achtunggebietenden Bau zusammengetragen. Nicht überall tritt es hervor, dafs er zumeist eklektisch verfährt, ein hohes Lob für seine Darstellungsgabe wie für die logische Einheit seines Systems; andrerseits allerdings berührt es unangenehm, dafs wichtige Sätze ohne Hinweis auf die Vorgänger herübergenommen sind; so z. B. das Prinzip, Dialektgrenzen auf politische Vorgänge zurückzuführen, nach welchem Gröber schon 1883 (ALL, I) verfuhr; vgl. auch Meyer-Lübke, Einführung S. 16 u. 19 ff. Aber Gröber scheint D. gar nicht zu kennen, wie er denn überhaupt nicht die ganze Arbeit übersieht, die schon vor ihm geleistet worden: Dittrichs tiefgründige Untersuchungen und Vosslers neuartige, anregende Schriften sind gar nicht, Schuchardts für Bedeutungs- resp. Wortgeschichte mafsgebende Arbeiten kaum in Betracht gezogen. D. deutet einen möglichen Weg an, die Ursachen des Lautwandels zu erklären, während Herzog diesen Weg schon 1904 theoretisch vorgezeichnet[1] und Gauchat[2] ihn — gleichzeitig — praktisch betreten hat. In seiner an sich ganz vortrefflichen Lehre der Dialektforschung erregt der etwas pompöse Ton einigen Anstofs, mit dem als ganz neues Postulat der Wissenschaft vorgetragen wird, was schon längst in Tat umgesetzt ist. Wenn D. (S. 250) neben den Arbeiten von Thomas, Gilliéron, Rousselot, Guerlin de Guer, Grammont, Gaston Paris, Roussey und Edmont nur seine eigene Patoisuntersuchung gelten läfst, so ist sein Selbstgefühl ohne Zweifel berechtigt; aber bei einiger Umschau hätte er doch vielleicht noch einen und den anderen Dialektforscher entdeckt, dessen Arbeiten nicht ohne weiteres zum alten Eisen zu werfen sind, so z. B. Ascoli, Salvioni, Guarnerio und alle die vortrefflichen Mitarbeiter des Archivio Glottologico. Allerdings hat D., der sich nach dem Titel und dem ersten Teil des Buches zu schliefsen, mit romanischer Linguistik befassen will, hier plötzlich — und stillschweigend! — eine ganz auffallende Beschränkung auferlegt, indem es nur eine französische Dialektologie für ihn zu geben scheint. Da er aber von der Methode dialektischer Forschung spricht, hätte er wohl über die Landesgrenze hinaussehen müssen, wie und was jenseits der Alpen und des Jura geleistet worden. Denn das System, das er aufstellt, ist nicht nur vortrefflich, es ist, auch in Deutschland, schon gut erprobt. Recht lange vor Dauzat durchzog Gartner die rätischen Täler in mühevoller Wanderung, und wenn auch sein Buch den allerneuesten An-

[1] Streitfragen zur Romanischen Philologie.

[2] L' Unité phonétique d'un Patois. (Festgabe für Morf).

forderungen nicht in jedem Punkte entspricht — es enthält kein syntaktisches Material und kein Lexikon — so ist es sicherlich nicht ganz angebracht, es als nicht vorhanden anzusehen. Das Studium der Mundart an Ort und Stelle pflegte auch Ettmayer für seine Alpenmundarten, oder Neumann-Spallart für den Dialekt der Marche (ZRPh. 1904), Gauchat für seine mustergültige oben zitierte Studie etc. D. hat sich nicht der Mühe unterzogen, die deutschen wissenschaftlichen Arbeiten von den mehr oder weniger wertlosen Dissertationen zu sondern, vielleicht auch nicht gewufst, dafs diese letzteren sozusagen als Manuskript gedruckt werden, nicht um auf den Büchermarkt zu kommen, sondern weil ein äufserlicher Brauch es dem deutschen Studenten so vorschreibt und dafs sie mit den französischen Doktorthesen prinzipiell nicht verglichen werden können. Es ist daher mindestens ungerechtfertigt, wegen einiger mifsglückten Anfängerarbeiten, die ganze deutsche Dialektforschung lächerlich zu machen und unwissenschaftlich zu nennen (S. 273).

Alles in allem hat Dauzat mehr Gutes als Neues vorgetragen. Nur in der Einteilung der Grammatik ist seine Methode neu. Er schlägt nämlich eine Zweiteilung vor, in Lautlehre und Bedeutungslehre, an sich ein höchst einleuchtender Gedanke, aber gegen die Ausführung im einzelnen läfst sich manches vorbringen.

Ich gehe gleich zur Bedeutungslehre über. Sie zerfällt in die Lehre vom einzelnen Worte (Morphologie und Lexikologie) und in die Lehre vom Verhältnis der Wörter zueinander (Syntax).

Die Morphologie umfafst 1. Flexion. — 2. Analogische Veränderungen: Verallgemeinerung satzphonetischer Einzelerscheinungen, falsche Trennung, Suffixübertragung, umgekehrte Sprechweise und Volksetymologie (welcher Bezeichnung D. mit Recht den Krieg erklärt). Hier müfste auch eingereiht werden, was Herm. Paul treffend „Systemzwang" benannt hat: Ausgleichung der Konjugationsformen untereinander u. ä. D. hat keine Bezeichnung dafür und erwähnt nicht, wo er diese wichtigen Erscheinungen einreiht. — 3. Wortbildungslehre S. 68. Die Suffixe sollen nach logischen oder formalen Gesichtspunkten betrachtet werden, je nachdem man die Bedeutung des Suffixes ins Auge fafst, oder Ursprung und Art der Bildung. Dagegen ist vor allem zu bemerken, dafs nicht von Logik die Rede ist, sondern von Bedeutung; aber auch wenn man das Wort „logisch" durch „semantisch" ersetzt, ist die Aufstellung nicht haltbar. Der Ursprung des Suffixes läfst sich vom Sinn, der Sinn nicht von der Art der Bildung trennen. Was ist denn bei einem Suffix Form und was Inhalt? Es müssen wohl wie bisher, so auch weiterhin Form und Inhalt gleichzeitig betrachtet werden. Noch weniger befriedigt es, dafs die Präfixe, nach dem Grade ihrer äufseren Unabhängigkeit eingeteilt werden sollen. Der Grad der Verwachsenheit ist eine historische Frage, die bei den Suffixen nicht minder als bei den Präfixen untersucht werden mufs und kann für ihre Einteilung keine richtige Handhabe geben. Es ist nicht abzusehen, warum man Präfixe und Suffixe nicht in gleicher Weise behandeln sollte. —

Unter Lexikologie versteht D. einerseits (S. 32) die Feststellung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, seines Gebrauches, seines Aussterbens, wobei die Form als feststehend vorausgesetzt ist. Also keine Wortgeschichte und doch nicht nur Lehre vom Bedeutungswandel; obzwar D. die substantivierten

Adjektiva und Infinitive aus der Wortbildungslehre heraus und in die ,Lexikologie' verweist. Dies mit Recht. Nun rechnet er aber auch die Postverbalia dazu, „die man mit Unrecht als Ableitungen bezeichne" (31). Die Postverbalia sind allerdings keine Ableitungen, aber doch Neubildungen. Es begreift sich aber, dafs D. für suffixlose Bildungen in seiner Wortbildungslehre keinen Platz hat, weil er diese letztere zu eng fafst: als Lehre von Kompositionen und Ableitungen.

Andrerseits ist (S. 69) die Lexikologie geradezu Wortgeschichte. Wie ihr da D. den Platz zwischen Lautlehre und Morphologie anweisen kann (S. 34), ist nicht klar. Sie umfafst doch auch — und nicht zum geringsten Teil! — syntaktische Erscheinungen, ist überhaupt die Resultierende aller einzelnen Fächer der Linguistik und als ihr Gesamtergebnis gar nicht innerhalb des Systems unterzubringen.

Die Wortstellungslehre soll nicht am Ende der Syntax stehen, wie bei Meyer-Lübke (S. 33), sondern in der Satzlehre inbegriffen sein. Aber einerseits gibt es nicht nur Stellungen innerhalb des Satzes, sondern auch Stellungen innerhalb der Wortgruppe, also gehört nicht die ganze Wortstellungslehre in die Satzlehre; andrerseits leitet die Wortstellung mehr als irgend ein andrer Teil der Grammatik unmittelbar in Sprachpsychologie und Stillehre über und steht also am besten an dem Scheidepunkt zwischen Syntax (der Darstellung objektiv sprachlicher Funktionen) und Stillehre (Darstellung subjektiv sprachlicher Funktionen), so wie die Wortbildungslehre den Übergang von der Formlehre zur Funktionslehre bildet.

Im 3. Buche des I. Teiles, das die Methodik der Einreihung der Phänomene behandelt, will D. in der Morphologie neue Bezeichnungen durchführen (66). Es soll nur zwei Klassen von Wörtern geben: die veränderlichen (Nomen, Verb) und die unveränderlichen (Präposition, Adverb, Konjunktion). Nomen ist für D. aufser Substantiv und Adjektiv auch das Pronomen, dessen Extrastellung er verwirft, weil kein Wort für ein anderes stehe, sondern jedes für sich. Das stimmt allenfalls für ich und du, die in jedem Gespräche und in jedem Munde eine fest umgrenzte Bedeutung haben und allerdings Nomina sind, nicht aber für er, nicht fürs Demonstrativum und Relativum, die in fortwährendem Wandel des Inhalts tatsächlich andere Nomina vikarierend vertreten. Aber abgesehen von der Behandlung des Pronomens befriedigt auch D.'s weitere Einteilung nicht: Das Nomen ist nämlich, je nachdem es Dinge oder Eigenschaften bezeichnet, entweder qualifikativ (Substantiv, substantiviertes Adjektiv, substantiviertes Pronomen) oder Determinativ (Adjektiv, adjektivisches Substantiv, adjektivisches Pronomen). Unter die „Eigenschaften" gehören auch die grammatikalischen Beziehungen der Wörter untereinander, Interrogativum, Relativum, das Numeralverhältnis u. a. Wie man sieht, ist hier mancherlei zusammengeworfen, das weder vom formalen noch vom semantischen Standpunkte aus zusammengehört.

Vom Problem der Sprachentwicklung sprechend, erklärt D. den Linguisten interessiere die Entstehung der Sprache nicht (S. 74), für ihn sei die Sprache ein Gegebenes. — Diesem Verdikt wird sich nicht jeder fügen. Die Sprache ist nun einmal nicht ein Gegebenes, sondern ein täglich neu Werdendes, neu Geschaffenes und diese Beobachtung mufs notgedrungen einerseits dem Linguisten die höchsten Probleme wenigstens zeitweilig nahe-

rücken, wie sie andrerseits dem Philosophen das einzige Fleckchen festen Boden unter den Füfsen liefert, von wo aus er eben diese Probleme untersuchen kann.

Alle sprachlichen Phänomene, sowohl die phonetischen als die semantischen, erklärt D. als unbewufste (S. 83 ff.), spontane, langsam fortschreitende und mit Notwendigkeit sich vollziehende Vorgänge. Die Annahme, dafs auch alle semantischen Wandlungen unbewufst und mit Notwendigkeit erfolgen (S. 97 ff.) wird mit grofser Kraft gepredigt, aber eigentlich — nicht erwiesen. D.'s Stellung zu den „Gesetzen" kann als die Normalstellung bezeichnet werden; er fordert die Annahme strengster Gesetzlichkeit, da die Sprachwissenschaft sonst überhaupt aufhörte, Wissenschaft zu sein: „*Les lois . . . sont le but et la raison d'être de toute science*" (S. 109). Wenn sich eine Ausnahme findet, so ist eben die Regel schlecht gefafst; kein Gesetz gilt für jede Zeit oder für jeden Ort, sondern ist nach diesen beiden Gesichtspunkten streng abzugrenzen. Jedes primäre Gesetz kann durch ein sekundäres gekreuzt und aufgehoben werden. — Niemand wird anstehen, dies zu unterschreiben. Aber sind wir in der glücklichen Lage, es auf die semantischen Erscheinungen anwenden zu können? Das phonetische Phänomen **mufs** nach dem Gesetze (in seiner eben angedeuteten Abgrenzung) vor sich gehen; das semantische **kann** nach einem solchen Gesetze vor sich gehen. Angenommen, wir hätten die feststehenden semantischen Gesetze schon gefunden, so bliebe doch immer der Unterschied, dafs die semantischen Phänome eben **nicht** eintreten **müssen**. D. selbst nennt die analogischen Veränderungen des phénomènes accidentels (S. 32). Vorläufig kommen wir über diese Klippe nicht hinweg; gewifs wird jeder Linguist wünschen, dafs unsere Erfahrungen in diesem Punkte schon bis zur Erkenntnis des Gesetzmäfsigen vorgedrungen wären, aber D. hat uns dem Ziele nicht viel näher gebracht; er hat mehr die methodologische Notwendigkeit erwiesen, dafs die semantischen Erscheinungen auf ihre Gesetzmäfsigkeit hin untersucht werden, als die Gesetzmäfsigkeit der semantischen Erscheinungen selbst. Die Betonung der Gleichwertigkeit von Semantik und Phonetik ist nun allerdings — in Deutschland — nicht mehr nötig; aber in Frankreich ist es offenbar anders und da ist es zu wünschen, das D.'s Anschauung recht viele Anhänger erwerbe.

Trotz des Widerspruches, den das Buch in all diesen Punkten[1] weckt, ist es dennoch eine Leistung, der man seine Anerkennung nicht versagen kann. Die ganz prächtige Darstellung und die Weite des Horizontes sowie die

[1] Einige andere seien nur im Vorbeigehen erwähnt: S. 71 und a. a. O. die literarische Sprache und die Volkssprache gehen ganz getrennte Wege. — Die liter. Sprache ist konservativer, aber im grofsen Ganzen doch auch gesprochene Sprache. — S. 104. Phonetische und semantische Änlichkeit mufs vorhanden sein, damit Gedankenassoziation stattfindet, welche die Ursache der analogischen Veränderungen ist. — Eines von beiden genügt; in den meisten Fällen wird die analogische Entwicklung durch die Bedeutung bewirkt, vgl. z. B. *giuso — suso*. — S. 150. Alle syntaktischen Erscheinungen sind aus Kontamination zu erklären. In solcher Allgemeinheit ausgesprochen sehr anfechtbar; die Erklärung vieler syntaktischer Phänomene wäre auf diese Weise nicht möglich. — S. 152. Schuchardts Annahme, dafs die Wörter in verschiedenen sozialen Schichten sich phonetisch verschieden entwickeln, hält D. für grundfalsch und meint, dafs sie die Sprachwissenschaft überhaupt zerstört. Ein unbegreiflicher Widerspruch zu seiner eigenen Aufstellung von der notwendigen Lokalisierung

gediegene praktische Erfahrung in Dialektstudien, machen es als Einführung in die Ziele der Linguistik jedem Sprachforscher empfehlenswert, besonders aber dem Anfänger, für den es wichtiger ist, Stoff, augenblicklichen Stand und wichtigste Aufgaben seiner Wissenschaft in klarer Form kennen zu lernen, als einen mit Namen überlasteten historischen Überblick ihrer Geschichte zu bekommen. Vor allem aber ist der II. Teil („L'Étude des Patois") ein Vademekum für Dialektforscher, die sicherlich nichts Besseres tun können, als sich an seine Ratschläge zu halten.

ELISE RICHTER.

Roy, Emile, Professeur à l'Université de Dijon, *Le Mystère de la Passion du XIVe au XVIe siècle.* Étude sur les sources et le classement des Mystères de la Passion accompagnée de textes inédits: La Passion d'Autun — La Passion bourguignonne de Semur — La Passion d'Auvergne — La Passion *secundum legem debet mori.* Dijon et Paris [ohne Jahr]. VI, VIII, 123*, 512 Seiten. 8°.

= Revue bouguignonne publiée par l'Université de Dijon 1903. Tome XIII, n°s 3—4.

Emile Roy hat bereits zur Geschichte der mittelalterlichen Bühnendichtung Frankreichs zwei wertvolle Beiträge geliefert (La comédie sans titre 1901, Le Jour du jugement 1902), und fügt nun einen dritten hinzu, der den französischen Passionsspielen gewidmet ist. Es handelt sich hier überall um sehr gelehrte, gründliche, ergebnisreiche Forschungen, bei denen man nur zuweilen wünschen möchte, der Verfasser hätte für seine Gedanken eine etwas strengere Formulierung gesucht, und es dem Leser leichter gemacht, die Ergebnisse zu fassen.

Da meine Anzeige des Werkes etwas verspätet erscheint, sind ihr bereits Besprechungen vorausgegangen: von Ernest Langlois in der Bibliothèque de l'École des chartes LXVI, 314, von Stengel in der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur XXIX, II, 165, von Jeanroy in der Romania XXXV, 365 und im Journal des savants, September 1906.

Roy hat eine dreifache Aufgabe zu lösen gesucht: die Erforschung der Beziehungen der Passionsspiele zu einander, die Ermittlung der in ihnen benutzten Quellen (Legenden und Erbauungsbücher), die Herausgabe eines bis dahin ungedruckten Mystères.

1. Der erste Stoff, der übrigens nicht gesondert behandelt ist, sondern sich mit dem zweiten verquickt durch das ganze Buch hinzieht, hat als wichtigste Ergebnisse die folgenden geliefert.

---

der Lautgesetze, zu seinen feinen Beobachtungen über Provinzlerfranzösisch u. a., alles Dinge, die jedem Sprachforscher selbstverständliche Erscheinungen und Vorstellungen sind. Ja, gerade umgekehrt, es wäre doch ganz undenkbar, dafs Menschen aus verschiedenen Ständen tatsächlich dieselbe Sprache reden sollten, und jeder weifs aus eigener Erfahrung, wie gelehrte Wörter im Munde der Dienerschaft verändert werden. Dieser Erfahrung verschliefst sich allerdings D., da er erklärt, gelehrte Wörter hätten erst ein Interesse, wenn sie eingebürgert seien (S. 31), mit andern Worten, wenn sie der Geschichte angehören. Erleben — und machen wir nicht alle Tage Geschichte? — S. 171. Die Bemerkungen über *oleum* sind hinfällig nach Herzogs Darlegung, Bausteine zur Rom. Phil. Festgabe für A. Mussafia 1905.

Das älteste erhaltene Passionsspiel aus Nordfrankreich ist die bis dahin so gut wie unbekannt gebliebene Passion d'Autun, so genannt nach einer 1470 in Autun geschriebenen Handschrift der Nationalbibliothek. Der in einer zweiten Handschrift und dem Bruchstück einer dritten erhaltene Text scheint im Südosten des französischen Sprachgebietes entstanden zu sein. Das Bruchstück gehört noch dem Ende des XIII. Jahrhunderts an.

Um ein Jahrhundert später ist die von Jubinal herausgegebene Pariser Passion entstanden, für deren Zugehörigkeit zu der nicht lange nachher privilegierten Confrérie de la Passion Roy S. 63* bis 67* gewichtige Gründe anführt.

Ein dritter Text, die Passion de Semur, ist von Roy auf S. 3—189 vollständig abgedruckt. Er verdankt seine Benennung dem Umstande, dafs die einzige Handschrift 1488 in Semur geschrieben ist. Dieser Text hat nicht nur, wie Roy zeigt, die Pariser Passion, sondern auch, wie Jeanroy nachweist, die Passion d'Autun als Quellen verwertet. Seine Abfassung mag um ein halbes Jahrhundert älter sein als die Handschrift.

Etwa gleichzeitig mit der vorigen ist die Passion d'Arras auzusetzen, die nach Roy S. 275—6 mit Recht für ein Werk des 1440 verstorbenen Eustache Mercadé gilt, dem sie andre absprechen wollten. Diese Passion ist die Grundlage aller folgenden Passionsspiele in Nordfrankreich geworden, des von Arnoul Greban, von Jean Michel verfafsten usw., mit alleiniger Ausnahme der von ihr unabhängigen Passion d'Amboise. Zuletzt geht Roy auf die südfranzösischen Passionsspiele ein: die noch ungedruckte Passion der 1345 geschriebenen Handschrift Didot's, die von Jeanroy und Teulié herausgegebenen Mystères rouergats, die jenen Text ausschreiben, und die, abgesehen von einer provenzalischen Einlage, französisch abgefafste Passion d'Auvergne des XV. Jahrhunderts.

2. Ich komme nun zu der zweiten Seite des Royschen Buches: zur Feststellung der Quellen nichtdramatischer Form, die in den Passionsspielen benutzt sind. Hier werden vielfach Schriften erwähnt, die im XIV. und XV. Jahrhundert aufserordentlich verbreitet waren, aber von den Gelehrten der neueren Zeit kaum beachtet worden sind, so dafs Roy sich nicht geringes Verdienst um die Aufhellung dieses dunkeln Gebietes erworben hat. Durch den Nachweis, dafs in den Mystères rouergats, die zuerst 1481 im Druck erschienene französische Übersetzung des *Processus Belial* benutzt ist, wird für jene ein *terminus post quem* gesetzt, und durch eine historische Anspielung werden sie noch näher an das Ende des XV. Jahrhunderts herangerückt.

Indem ich für alle Einzelheiten auf Roy verweise, möchte ich hier nur zwei Bemerkungen machen. Die eine betrifft die *Bible des sept estaz du monde* des Geufroi de Paris. Die von Geufroi seiner *Bible* einverleibten, aber auch selbständig überlieferten Gedichte vom Leben Marias, von Christi Passion usw. sind nach Roy für mehrere Passionsspiele benutzt worden, was Jeanroy freilich nicht im gleichen Umfange zugeben will. Da die Pariser Handschrift des Geufroi de Paris allgemein, und so auch bei Roy, für ein *manuscrit unique* gilt, so teile ich bei dieser Gelegenheit mit, dafs ich eine zweite Handschrift dieses Werkes besitze, die freilich verstümmelt ist und nur ein umfangreiches Stück auf dem zweiten Teile enthält. Eine Beschreibung dieser Handschrift werde ich liefern, sobald ich im Stande bin, sie mit dem Pariser Text,

den ich untersucht habe bevor ich die Handschrift erwarb (vgl. Zeitschr. VIII, 426), zu konfrontieren.

Das andere Werk, auf das ich hier zu sprechen komme, ist ein französischer Prosaroman, den Roy als *Passion selon Gamaliel* zitiert. Er ist von den südfranzösischen Dramatikern mit Vorliebe verwendet worden. Von dem Werk sind zahlreiche Handschriften da, in denen es oft mit dem Prosaroman von der Zerstörung Jerusalems vereinigt ist. Ich darf daher auf die Liste der Handschriften dieses letzteren Romans verweisen, die Walther Suchier, Zeitschrift XXV, 101. 256, gegeben hat. Eine dieser Handschriften, die von seinem Buchbinder C. Petit 1879 Bordier zu Weihnachten geschenkt wurde, ist seit Bordiers Tode in meinem Besitze. Sie ist im XV. Jahrhundert geschrieben und besteht aus Papier. Ich rekurriere auf sie, weil sie gestattet, eine Ansicht Jeanroys zu berichtigen, die dieser Romania XXXV, S. 377—378 entwickelt hat. Er sagt da von der *Passion selon Gamaliel*: Il [*M. Roy*] incline à penser que l'arrangeur a dû travailler non sur une version française en vers, mais sur l'«Évangile de Nicodème en vers provençaux»; et c'est cette dernière hypothèse qu'il ramène à plusieurs reprises [Anm. Voyez notamment p. 351—5 et 396—401.] Il ne me paraît, je l'avoue, aucunement vraisemblable que le compilateur français ait mis la main sur un texte provençal déjà ancien et qui doit avoir été fort peu connu en dehors de son pays d'origine, alors qu'il y avait une foule de traductions françaises, en vers et en prose, de l'ouvrage qui l'intéressait [*nämlich des Evangeliums Nicodemi*]. Jeanroy beruft sich auf eine comparaison minutieuse, die er vorgenommen haben will, sagt aber nicht, ob ihm hierbei ein Text der *Passion selon Gamaliel* und welcher Text zugänglich gewesen ist. Nun bitte ich Jeanroy, das folgende Stück, das ich aufs Geratewohl aus meiner Handschrift Blatt 29r. entnehme, mit dem provenzalischen Gedicht v. 1925—1950 zu vergleichen: die wörtliche Benutzung dieses Gedichtes ist so grofs, dafs Jeanroy unmöglich an seiner Ansicht festhalten kann.

Puis se bouta auant Jeremias et dist: „*Le saint esperit me administra que Jhesucrist habitaroit en terre, sermonant verité aux gens, et moult feroit de grans miracles. Et quant les gens eurent oys tans de bons tesmoings de Jhesucrist, ilz eurent entre eulx grant joye*; *car ilz auoient esté grant temps en obscurté. Et ilz vont tous crier a vne voix*; „*Gloire et lauseur soit a nostre redemptemteur* [so]!“ *Et pour se chant furent dolens les ennemis et courouciés, quant jlz virent esiouir les prisoniers, et se s'en fuissent moult volentiers, mais ilz ne pouoient*; *car Enfer les detenoit en sa prison. Et dirent les faulx enemis:* „*Et que voulés vous faire? Ne receués pas cetuy cy, car vous ne le tendrés ja. Se vous dis je*: *Or mavez vous destruit, et je vous destruiray, et si vous tendray tosiours de pres, si que jamais bien ne mal ne ferés.*“[1]

Dafs hier das provenzalische Gedicht im Wortlaut verwertet ist, mufs jedem einleuchten, der sich die Mühe macht, die beiden Texte zu vergleichen. Indessen sind neben dem provenzalischen Gedicht auch andre Quellen benutzt, worauf ich an diesem Orte nicht eingehen will.

[1] Die accents aigus stehen so in der Handschrift! Ebenso der Apostroph in *s'en*.

Ich behalte mir vor, auf diese *Passion selon Gamaliel* ausführlicher zurückzukommen, und teile hier nur mit, dafs entgegen der verbreiteten Ansicht[1] mir die provenzalische Prosa das Original der französischen gewesen zu sein scheint und dafs die südfranzösischen Mysteriendichter eher das prov. Original als die französische Übersetzung benutzt haben werden.

3. Zu Roys Ausgabe der Passion de Semur sind bereits mancherlei Textbesserungen vorgeschlagen worden. Ich trage zu Jeanroys bibliographischer Zusammenstellung, Romania XXXV, 372 Anm. 1, noch Streblow, Le Mystère de Semur, Doktorarbeit von Greifswald 1905, S. 27—31, nach.

Hermann Suchier.

C. H. Grandgent, An outline of the phonology and morphology of Old Provençal. — Boston (Heath's Modern Language Series) Heath, 1905. — 159 S., 12°.

Da diese kleine altprovenzalische Laut- und Formenlehre von A. Thomas in Romania 1905, S. 331 ff. besprochen worden ist, soll hier nur auf das eingegangen werden, was dort nicht schon berührt wurde. G.'s Buch zeichnet sich vor Crescini's Manualetto provenzale (2. Aufl. 1905) durch systematische Verteilung des Stoffes in Kapiteln und Paragraphen vorteilhaft aus, wenn hierbei auch noch strenger hätte verfahren werden können als geschehen ist. Im einzelnen wäre noch folgendes zu bemerken.

§ **23.** *uebre* gehört nicht hieher; ebensowenig *voig*. § **25**, 2a. Das hier angesetzte vulgärlat. **dīgitum* für *dit* (neben gewöhnlicherem *det*) kann nicht stehen bleiben. S. 55 scheint Gr. dies selbst eingesehen zu haben, weil er schreibt: „*detz, ditz* < *dīgĭtus* are irregular and unexplained." Es hätte noch auf Meyer-Lübke, Einf. § 94 verwiesen werden können. — § **25.** Für die frz. Fremdwörter hätte das Büchlein von Karch, Die nordfrz. Elemente im Altprov., Darmstadt 1901 zitiert werden sollen, das dem Verf. nicht unbekannt geblieben zu sein scheint. — § **28.** „*trĕmulat* > *trębla*"; da im Altprov. vor *n* und *m* ę > ẹ wird und dieses Wort im Reime fast immer mit *sẹmbla* > *sĭmulat* begegnet, so gehört es so gut wie *tĕmpus* zu § 29. — § **30.** Für *amei* usw. ist statt auf eine Entwicklungsreihe von „*amāvi* > **amai* > *amęi, amięi*" auf die Analogie zu **vendédi* > *vendęi*, *vendięi* hinzuweisen. — Wohl nur infolge eines Versehens wiederholt sich hier *eccl̆esia* und *lĕctum* in der dritten Zeile. — Die Diphthongierungsverhältnisse sind durch die beabsichtigte Erweiterung verschwommener geworden. Die an die Bemerkung: „it is to be noted that ĕ does not break before *u* < *l* nor before *i* < *đ*: *bĕllus* > *bęls* > *bęus*, *pĕtra* > **pędra* > *pęira* . . ." angeknüpfte Folgerung: the breaking must, therefore, have occurred before these developments of *l* and *đ*" ist vollkommen unzulänglich. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Nach dem Boethius wenigstens zu schliefsen, war der Wandel von *l* > *u* (vgl. Bth. 139 *euz* < *els*, 155 *eu* < *el*, 167 *auça* < *altiat*) und der von *-tr-*, *-dr-* über **đr* > *ir* (vgl. *repairen* 80,

[1] Auch Paul Meyer sagt von dem prov. Text (Romania XXVII, 129): C'est une sorte du roman traduit du français. Da Provenzalismen sich auch an Stellen finden, denen nicht das provenzalische Gedicht zu Grunde liegt, mufs wohl die Prosa ursprünglich Provenzalisch gewesen sein.

lairo 241, *Teiric* 44) schon vorüber, ehe die Diphthongierung (einziges *uel* < *oculi* 203) begann. Ebenso war vor der Diphthongierung der Wandel von *ti̯* abgeschlossen, vgl. Boeth. *auça* 167, *dreça* 168, so dafs letzteres z. B. nicht mehr diphthongieren konnte, wie Gr. allerdings richtig erkennt. Gr. müfste, für seinen Fall, nachweisen, dafs wir im Boeth. schon durchwegs Diphthongierung anzunehmen hätten, was ihm nicht leicht werden dürfte. — § **31.** Bei *freit* würde ein Hinweis auf Meyer-Lübke, Einf. § 94 nicht ohne Nutzen sein. — § **31,** I. Die alphabet. Aufeinanderfolge: *cǫbra*, *cǫsta*, *nǫra*, *ǫu*, *plǫia* trennte Wörter, die besser zusammengestellt wären: *cobra, ou, ploia*. — § **37.** Ohne irgendwelche Andeutung erscheint hier „**tropo?* > *trǫp, trueb*", nachdem sonst zweimal *turbare* und auch nicht ohne Fragezeichen auftritt. — Für *poissas* (*pueissas*) und *pois* wird einfach *pŏstea* angesetzt, ohne dafs die zwei Formen weiterhin eine Erklärung fänden. — *pruesme* (*prǫsme*) und *ueg* sind zu streichen (Ende des I. Absatzes) oder zu *prueymes* (*prǫymes*) und *ueit* einige Zeilen weiter oben zu stellen, da es sich hier doch nur um den Diphthong handelt. — § **38.** Lat. *ū* wird als im Prov. *ü* lautend angesetzt, obgleich die Frage, ob. altprov. *u* oder *ü* für lat. *ū* gesprochen wurde, noch nicht endgültig entschieden ist. Neben den von Lienig (Gramm. der Leys ... Berlin 1890) für den Lautwert *u* vorgebrachten Punkten wäre auch hervorzuheben, dafs die älteste prov. Gramm. nicht für Provenzalen geschrieben war, so dafs man mit Meyer-Lübke sagen könnte: „Die prov. Grammatiker sagen nichts von dem Lautwerte des *u*: weil sie das lat. *ū* wie ihr eigenes als *ü* lasen und hatten also keine Veranlassung, sich über seine Aussprache zu äufsern". Dies gilt vielleicht für die späteren Leys d'amors, nicht aber für den älteren Donatz proensals, der für Italiener bestimmt war und der von einer *ü*-Aussprache deshalb nicht zu sprechen hatte, weil für den Italiener zwischen lat. und it. *u* keine Lautdifferenz bestand. Demnach wären auch die Fälle auf S. 21 (*ü* < *ọ*) mit Fragezeichen zu versehen. Man könnte allerdings einwenden, dafs es sich vielleicht um einen norditalienischen Dialekt handelte, in dem lat. *ū* < *ü* geworden war. Man wird aber immerhin Meyer-Lübke noch entgegenhalten können: die Provenzalen lasen gewifs das lat. *a* (u. a. Laute) wie ihr eigenes, ihnen eigentümliche *a* (etc.) und sahen sich doch veranlafst, sich über seine Aussprache zu äufsern. Vgl. noch meine Bemnrkung in dem Referat über Suchier, Die frz. u. prov. Sprache ... in der Ztschr. für frz. Spr. und Lit. 1907. 2./4. — *nǫssas*, *engǫissa* gehören zu *ǫ*, § 35. — § **39.** Das Subst. *iai* = „*joy*" braucht nicht auf einer „fusion of *ioi* and *iai* = *gai*" beruhen, sondern ist wohl einfach das substantiv. Adj. *iai* = *gai*; vgl. auch Schultz-Gora, Altprov. Elementarb.(1906) § 35. Für die Bedeutungsnüancen zwischen *iai* und *ioi* wäre noch der Artikel Settegasts in Ber. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. 1889, 99—154 (S. 140) anzuführen, wo allerdings *iai* lautlich mit *gaudium* in Zusammenhang gebracht worden ist. — § **42.** *avangeli* statt *evangeli* soll von *avan* beeinflufst sein; es liegt wohl die häufige, hier assimilierende Umlautung eines hellen Vokales zu dem bequemeren *a* in vortoniger Silbe vor. — Bei *piucela* ist doch nicht an *pius* zu denken. — § **63.** Dafs *-atum* über *-adu* > *-ad* > *-at* geworden, ist zweifelhaft; *-atum* konnte nach Abfall des Auslautvokales ohne weiteres *-at*, getrennt von der Entwicklung *-ata* > *-ada*, ergeben. Wir müfsten sonst auch Partizipien und Adjektiva auf *-au*, *-iu* (z. B. *gratum* > **grau* statt *grat*) antreffen, wie wir *grau*, *niu*

usw. < *gradum, nidum* usw. begegnen. — In diesem § war eine Verwirrung unvermeidlich, weil keine Scheidung zwischen rein „medial consonants“ und solchen getroffen wurde, welche durch die prov. Auslautgesetze in den Auslaut traten; die *i̯*-Verbindungen waren für § 73 aufzusparen. — § **65**, 3: Bei *brey, grey, ney* statt *breu, greu, neu* < *brevem, *grĕvem, nīvem* ist die Ursache des Wandels nicht den wenigen *-egem*: *grey* < *grĕgem, ley* < *lĕgem* zuzuschreiben, sondern sie gehören einem Gebiete an, das auch *roire, aybre, ochoire coyre, caisa* für *roure, aubre* usw. aufweist. — § **69**. *emblar* < *involare* verlangt kein vglt. **imbolare*. — § **70**. **degradum* > *degra* gehört nicht zu den Beispielen mit inlautendem *gr*, sondern zeigt, weil Kompositum, die Behandlung des anl. *g*. — S. 62. *antiqua* über *-gw-* (!) > *antiga* gehört nicht hieher; an seine Statt trat *antica*, *c* wurde *g* wie in *amica* > *amiga*. — S. 64. Die Gruppe *-lni̯-* mit *balne̯um* > *banh* ist zu streichen, weil schon vglt. sehr wahrscheinlich ein **banneum* anzusetzen ist, s. G. Gröber, Wölfflins Archiv I (1884) S. 248. — S. 73. Die Gruppen *t-g, r-g, n-g, nd-g, d-g* usw. durften nicht mit den Jodverbindungen aufgeführt werden, da ihre Entwicklung von der jener verschieden ist; zumal dann nicht, wenn ihr Verhältnis zu jenen und zur Synkope des Nachtonvokales nirgends erörtert wird. — § **85**. *perdris*: „*analogy of perdre?*“ ist doch eher rein lautlich zu erklären: Liquida + Dental + Liquida; vgl. germ. *filt* > prov. *feltre*. — § **123**. Warum hier wohl fünfmal „*ent en n ne*“ gesetzt werden mufste, das sich doch in der Anmerkung als Genetiv-Vertreter anführen liefs. — Die Formenlehre ist mit gerechter Hintansetzung jeglichen Ballastes, der bei Crescini manchmal stört, zusammengestellt für „an outline“. — Der Index, von Druckfehlern nicht ganz frei, könnte ausführlicher sein. —

Joseph Huber.

Romania. No. 139, Juillet 1906; No. 140, Octobre 1906.

No. 139.

Paul Meyer, *L'évangile de l'Enfance en provençal.* Eine kürzlich von der Bibl. national erworbene, R. Férant's Leben des h. Honorat und eine Version des Kindheitsevangelium enthaltende Hs. erweist sich mit aller Wahrscheinlichkeit als die verschollene Raynouardsche (vgl. Zeitschr. VIII, 522). Der Text ist im ganzen verständlich und korrekt; das ; nach Vers 145 ist wohl nur ein Druckfehler; die wesentlichsten Eigentümlichkeiten der Sprache stellt der Hg. zusammen und lokalisiert das Gedicht in der eigentlichen Provence. Eine Anm. S. 359 handelt über *sum habutus* für *sum status* ohne genauere Kenntnis der Verbreitung dieser Form aufserhalb der Prov., wie sie durch Rom. Gramm. II, 344 und Gauchat in der Festschr. f. Monaci leicht zu gewinnen ist.

A. Jeanroy, *Sur quelques sources des Mystères français de la Passion.* Referiert über das inhaltreiche Buch von Roy, Le Mystère de la Passion en France du XIV[e] au XVI[e] siècle, den Ausführungen des Verf. zustimmend, nur hie und da sie etwas präzisierend, weist namentlich die Annahme, dafs die Passion selon Gamaliel auf dem provenz. Nikodemusevangelium beruhe, zurück. W. Meyer-Lübke.

J. Bédier, *Sur deux chansons de croisade.* Es handelt sich um das bekannte Gedicht von Huon d'Oisi (*Maugre tous sainz et maugre Dieu ausi*) sowie um die Strophen, welche Hugues de Berzé an Folquet de Romans sendet (*Bernarz, di moi Fouquet qu' on tient 'a sage*). Die Abfassungszeit des ersteren wird unter Berücksichtigung der Angabe der Chronik von Anchin, der es auch an anderweitiger Bestätigung nicht fehlt, und mit plausibler Deutung von *roi failli* (V. 14) in das Jahr 1189 gesetzt. Der angegriffene Conon de Béthune wäre demnach zum Kreuzzuge aufgebrochen gewesen, aber bald aus irgend welchen Gründen zurückgekehrt. Diese Datierung kann man als sehr wahrscheinlich bezeichnen; sie ist jedenfalls die einzige, zu welcher der Wortlaut des Textes stimmt. — Nicht minder scharfsinnig behandeli B. das zweite Gedicht, von dem er gegenüber G. Paris so gut wie beweist, dafs es nicht i. J. 1201 geschrieben sein kann, mithin der *bon marquis* (v. 18) nicht Bonifaz, sondern Wilhelm IV von Monferrat ist. Ich selbst hatte mich ja schon in dieser Zeitschrift IX, 134 nicht ohne Begründung gegen eine Beziehung auf den vierten Kreuzzug ausgesprochen, liefs mich dann allerdings später durch den Aufsatz von G. Paris irre machen (s. diese Zeitschrift XVI, 506). B. sieht im Gegensatz zu G. Paris das erste Geleit (nur in D), in welchem der Kaiser Friedrich genannt wird, für ursprünglich an, und dann ist gegen seine Datierung des Gedichtes auf 1221 nichts einzuwenden. Aber auch für denjenigen, welcher fortdauernd Zweifel an der Echtheit jenes Geleites hegt, bleiben noch Gründe genug, um die Datierung Bédier's gerechtfertigt erscheinen zu lassen, wiewohl man dann auch an 1215 denken könnte (vgl. Kugler, Gesch. d. Kreuzzüge S. 310). O. SCHULTZ-GORA.

A. Delboulle, *Mots obscurs et rares de l'ancienne langue française.* — *Saffryn* ist von Th. richtig als 'Hacke des Steuerruders' erklärt, nfr. npr. *safran.* Dazu span. *azafran,* pg. *açafrão zafrão,* die *-an* als Auslaut sichern, daher *safryn* vielleicht [für *-ayn* verschrieben ist. — *sagoule* entlehnt aus ital. *sagola* 'Leine'. Zu *sartez* dütfte der Sing. *sarté* lauten, nicht *sarte,* daher ich nicht wage, *sarte* in *sarde:* ital. *sarda* zu korrigieren — *saumant* in Bordeaux neben *boulangers* und *meuniers* sind offenbar 'Eseltreiber' zu *sauma* — *scalerine* 'Dirne' entlehnt aus gleichbedeutendem it. *sgualdrina* — *sommaille* 'Untiefe, Sandbank', vgl. Mistral *soumai* — *sourdre* mit *laid* zusammengestellt *sordidus*[1] — *vagnon* 'Art Pflaume'. Die Verknüpfung mit *davoine,* die Thomas vorschlägt, ist morphologisch schwer möglich. Man möchte es *ragnon* korrigieren und bekäme dadurch die Entsprechung von gask. langued. *arañún,* arag. katal. mallork. *arañon* ,Schleehe', die mit bask. *aran* auf gall. **aranio* (irisch *airne,* kymr. *eirinen,* bret. *hirin*) beruhen, allein das Wort ist vorläufig in Nordfrankreich nicht nachgewiesen vgl. S. 586 f.

P. Meyer und G. Guigne, *Fragments du Grand Livre d'un drapier de Lyon* 1320—1323. Lexikographisch interessanter Text namentlich für die Terminologie der Tuchfabrikation.

---

[1] In den Philol. Abhandl. Schweizer-Sidler gewidmet S. 93 hatte ich burg. *šud* schmutzig damit verbunden. Körting 8895 schreibt 'burg. *surde* dagegen gehört schwerlich hieher, sondern mufs als noch dunkel bezeichnet werden'. Da die Bemerkung in der ersten Auflage fehlt, vermute ich als Quelle eben meinen Artikel. Wer übrigens eine lautlich und begrifflich tadellose Etymologie ablehnt, hätte doch die Pflicht, diese Ablehnung zu begründen.

G. Lavergne, *Fragment de la chanson de Roland* (version rimé). 108 Verse, die zu P und L in engerer Beziehung stehen. Der Schreiber ist Lothringer.

MÉLANGES:

A. Thomas, *L'identité du Médecin Aldebrandin de Sienne*, zeigt, dafs jener Aldebrandin von Siena, der ein grofses vier Bücher umfassendes medizinisches Werk französisch schrieb, gegen 1287 in Troyes starb. storben ist.

A. Thomas, afr. *baucent* 'Hamster': afr. *bousacle* 'Wassermelone' aus arab. *buteikha*, durch die Bedeutung gesicherte, aber lautlich nicht aufgeklärte Herleitung; afr. *troïne* 'Art Trompete' erinnert an ags. *trûð-horn*, doch macht *û* zu *ų* Schwierigkeit. Dafs dieses *trûð* mit dem schallnachahmenden *tûten* nichts zu tun hat, bemerkt Th. mit Recht.

C. Nedelcou teilt mit, dafs die Stelle der Disciplina clericalis, die man zur Altersbestimmung des Petrus Alfonsus benutzt hat und die in den Ausgaben lautet *hoc factum est anno a nativitate Domini millesimo centesimo sexto aetatis meae anno quadragesimo quarto* in dem zweiten Teile in der überwiegenden Mehrzahl der Hss. bietet *era millesima centesima quadragesima quarta*, somit ihre Beweiskraft verliert.

COMPTES RENDUS:

G. Kalff, *Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde* (G. Huet); Marie Loke, *Les Versions néerlandaises de Renaud de Merutauban étudiées dans leurs rapports avec le poème français*; Leo Jordan, *Die Sage von den vier Haimonskindern* (A. Jeanroy); *Le Petit et le Grant Testament de* François Villon ... *réproduction facsimile . . . p. M. Schwob* (G. Raynaud); L. Sainéan, *La création métaphorique en français et en roman ... le chat* (A. Thomas).

PÉRIODIQUES:

Zeitschrift für roman. Philologie XXX, 1, 2 (M. Roques); Annales du Midi XVIII (A. Th.); Bulletin de la Société archéologique du Midi de la France, nouvelle série 34 (A. Th.); Bulletin de la société archéologique et historique du Limousin LV, 2 (A. Th.); Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XXXIX (M. Roques); Elfter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (M. Roques); Zeitschrift für französische Sprache und Literatur XXVI —XXIX (A. Jeanroy).

CHRONIQUE:

Ankündigung des von A. Bos redigierten neuen Generalindex der Romania; Personalnachrichten; neue Bücher. W. Meyer-Lübke.

Zu S. 490—1 macht Herr Jeanroy einige Bemerkungen in Anknüpfung an ein Schreiben, welches ich ihm gelegentlich seiner Besprechung meiner Ausgabe von vier Jeux partis im Mussafia-Bande (Romania XXXV, 116—7) zugehen liefs. Diese Bemerkungen sind in mehr als einer Hinsicht überraschend und geeignet, ein unzutreffendes Bild von dem Sachverhalt zu erwecken, wozu noch besonders der Umstand beiträgt, dafs Herr Jeanroy verschiedene Punkte meines Briefes unerwähnt läfst und es für angemessen erachtet, an ihnen mit den Worten vorbeizugelangen: *je ne mentionne pas quelques autres observations qui n'apportent aucun élément au débat.*

Zu den Lesarten hatte J. für II, 69 und III, 22 behauptet, dafs R^2 *charue* zeigte und die Worte *du mestier* daselbst nicht fehlten. Darauf hatte

ich ihm geschrieben, dafs in R^2 sehr wahrscheinlich doch *charrue* stünde und die genannten Worte doch ebenda fehlten. Dies hat er nunmehr mit Stillschweigen übergangen, was deshalb recht auffällig ist, weil er eine andere Stelle hat nachsehen lassen. Letzteres war freilich garnicht nötig, denn dafs zu IV, 27 R^1 *qle* zeigt, steht ja bei mir in den Varianten zu lesen, und meine briefliche Bemerkung wollte gegenüber Romania S. 117 nur sagen, es läge kein Grund vor, diese Lesart in den Text zu setzen. Mithin bleibt von Jeanroy's Ausstellungen zu den Lesarten nur diejenige zu Recht bestehen, dafs in III, 2 R^2 *sens* an Stelle von *pris* aufweist; das zeigt auch meine Kopie, nur hatte ich für diese Stelle die beiden Handschriften vertauscht, und dafs das Versehen in dieser Vertauschung lag, war aus der Variantenangabe leicht zu entnehmen. — Was den Text angeht, so hatte J. zu II, 22—3 behauptet, dafs meine Interpunktion den Sinn fälsche; meinen brieflichen Hinweis darauf, dafs dies doch nicht der Fall sei, übergeht er jetzt. — J. bleibt dabei, dafs ich für I, 20, 30, 40, III, 46, 50 (er hätte auch noch IV, 27, 58 hinzufügen können) zu blindlings R^2 gefolgt sei und dafs die *réflexion* mich dazu hätte führen sollen, die Lesarten von R^1 vorzuziehen, als ob nicht gerade die Überlegung mich davon abgehalten hätte (bei I, 20 weise ich *desert* noch unter besonderer Begründung in der Anmerkung zurück), und als ob Herr Jeanroy nicht ebenso gut wie ich weifs, dafs man von der einmal als besser erkannten Handschrift, und dafs R^2 weit besser ist, gibt J. Romania S. 116 selbst zu, nicht ohne zwingende Gründe abgehen soll, solche aber an keiner der betreffenden Stellen vorliegen. — J.s Bemerkung zu III, 19 ist doch nur eine Vermutung, die dadurch nicht gerade ansprechender wird, dafs der Sinn mit Bezug auf den ganzen Zusammenhang zu wünschen übrig läfst; meine diesbezügliche briefliche Notiz wird von ihm nicht erwähnt. — Wenn J. noch immer behauptet, ich hätte die Stelle III, 30—4 für *obscur* erklärt, so kann das füglich nur daran liegen, dafs ihm das Deutsche Schwierigkeiten bereitet wie das auch für III, 19 ff. (s. Rom. 116) der Fall zu sein scheint. Ich habe gesagt: ‚Der Vergleich ist nicht recht klar durchgeführt: einen Baum kann man zwar verpflanzen und er grünt nachher doch wieder, aber mit einer Dame, deren Herz schon vergeben ist, geht das nicht so leicht'; damit ist doch der Vergleich nicht als dunkel bezeichnet, sondern er ist nur in klarerer Gestaltung von mir wiedergegeben, und J. hatte wahrlich nicht nötig, mich über den Sinn aufklären zu wollen. — Der Verweis für IV, 33 auf Meyer-Lübke III § 37 kann doch nicht als ernsthaft gelten, oder sollte J. nicht gesehen haben, worauf es hier ankommt, nämlich dafs ein Abstraktum vorliegt? Übrigens hatte er Rom. 117 meine Bemerkung zu jener Stelle mit *mai* in V. 36, das fälschlich für *main* stehe, in Zusammenhang gebracht; meiner Mitteilung, dafs ich nicht sehen könne, was diese beiden Stellen mit einander zu tun haben, sowie dafs *mai* für *main* auf einem Druckfehler[1] beruhe, indem das *n* nachträglich abgesprungen sei, wird jetzt nicht gedacht. — Ich habe schon zu lange die Geduld des Lesers in Anspruch nehmen müssen, als das ich noch auf den Sinn des bewufsten Refrains (s. Rom. XXXV, 128) eintreten

[1] Es gehörte nicht mehr als einiger gute Wille dazu, das zu sehen, da ich ja sonst eine Variante *main* aus R^1 angegeben haben müfste, und ebenso verhält es sich mit II, 67—8 (s. Rom. 116), wo schon der Reim deutlich zeigt, dafs *arme* versehentlich in die falsche Zeile geraten ist.

könnte, für dessen Verständnis J. ein Monopol zu haben glaubt; auch gehört diese Sache nicht hieher.

Aus Obigem dürfte zur Genüge erhellen, welcher Art das *examen de conscience* gewesen ist, das Herr Jeanroy angestellt zu haben erklärt, und wie viel von dem Romania S. 116—7 zu meiner Ausgabe Vorgebrachten noch übrig bleibt. Die Urteilenden, scheint mir, brauchen nicht sowohl *experts* zu sein, wie J. will, als vielmehr Gerechtigkeitsliebende.

O. SCHULTZ-GORA.

No. 140.

J. L. Weston und J. Bédier, *Tristan Menestrel.* Abdruck der Tristanepisode in Gerberts Persevalfortsetzung nach zwei Pariserhandschriften. W. sieht darin ein selbständiges Tristanlied, das Gerbert seinem Perceval einverleibt hat, es nur dem Ganzen anpassend, aber nicht verkürzend. In den Anmerkungen werden namentlich die Namen besprochen von dem Gesichtspunkt aus, einen Anhalt für die Zeit des Liedes und einen Mafsstab für das, was Gerbert etwa hinzugefügt oder geändert haben könnte, zu gewinnen. Doch ist es nicht möglich zu halbwegs überzeugenden Daten zu kommen.

P. Meyer, *La destruction de la vie mondaine par Jean Baudouin de Rosières-aux-Salines.* Auszüge aus einer dem XV. Jahrh. angehörigen aus über 47000 Zehnsilbnern bestehenden moralisierend-historischen Dichtung.

K. Nyrop, *Sone de Nansai et la Norvege.* Sucht wahrscheinlich zu machen, das der Verf. des Gedichtes Norwegen gekannt hat, da die Besprechung des Festes 3263 ff. ganz den norwegischen *heitstrenging* entspricht und gleich dem Kredenztrank durch die Tochter des Hauses nach der ganzen Schilderung nicht auf mündlicher oder schriftlicher Tradition beruhen kann, der Name *hele* für Elentier deutlich skand. *elg* wiedergibt, der afr. Sprache sonst aber nicht geläufig ist, da ferner zwei weitere Tiere beschrieben werden, deren eines der Vielfrafs, das andere, *galice* genannte, der grofse Taucher ist, Tiere die ein nur in Frankreich lebender Dichter nicht wohl kennen konnte, und deren genaue Beschreibung nicht recht verständlich wäre, wenn der Dichter nur vom Hörensagen berichtet hätte.

P. Meyer, *Notice du Ms. Bodley* 57. Enthält von franz. Stücken eine Übersetzung der Benediktinerregel, zwei Gedichte über die fünf Freuden Mariae, einen Mariengrufs, ein Gebet des h. Edmund von Canterbury, eine metrische Paraphrase des Credo und des Pater noster, endlich Rezepte.

A. Thomas, *Notice biographique sur Eustache Marcadé.* Mitteilung von Dokumenten, die über des Dichter Streit um die Stelle als geistlicher Richter in Corbie, seine Tätigkeit als Vertreter der Universität Paris bei dem Papste Eugen IV, beim Konzil von Bourges, schliefslich seit 1439 als Dekan der Fakultät berichten, *Marcadé* als die von ihm selbst gebrauchte Namensform erweisen und als Datum seines Todes den 10, nicht den 16. Januar 1440 sichern; daneben beruht die Annahme, dafs der Dichter auch Prior in Ham gewesen sei auf einem Irrtum. Die älteste Nachricht gibt *Ans*, das später in *Han* umgedeutet wurde, seinerseits aber für *Ouis* verschrieben ist, frz. *Oeuf-en-Ternois*, dessen Prior M. als Mönch von Marmoutier war.

MÉLANGES:

P. Meyer, *Extraits d'un recueil de sermons latins composé en Angleterre.* Mitteilung namentlich solcher Stellen, in denen franz. oder engl. Sätze, Sprichwörter und dgl. eingeschaltet sind.

F. Lot, *Un faux Tristan Wurtembergois en* 807. Zeigt, daſs der Name *Tristan*, der in einer Urkunde von 807 aus Langenargen am Bodensee vorkommen soll, tatsächlich *Cristan* lautet.

A. Thomas, afr. *casigau, -ngau, garigau, -ingau.* Mehrfache Belege für das aus dem Persischen stammende, ein Kleidungsstück bezeichnende Wort. Die bisherigen Deutungsversuche für *casaque* sind unhaltbar.

A. Th., *L'article balani de Godefroy*: *b.* ist Lesefehler für *baçain.*

A. Th., *Un document peu connu sur Alain Chartier.* Ergänzung zu der Rom. XXXIII, 394 veröffentlichten Liste.

A. Th., *Note complémentaire sur Merlin de Cordeboeuf*, Nachweis einer weiteren Handschrift.

V. Henry, *Marisopa*, soll germanischen Ursprungs sein und 'Meersäufer' bedeuten. Die richtige Deutung steht Zeitschr. XXXIII, 723.

F. Lot, *Godoine* im Tristan wird identifiziert mit *Godwine*, dem Vater *Harolds*, 1041—1051 und 1052—1053 der Führer der national englischen Partei gegen die Normannen.

COMPTES-RENDUS:

A. Metcke, *Die Lieder des altfranzösischen Lyrikers Gille le Vinier* (A. Jeanroy); Joaquin Miret i Sans, *El mes antic text literari escrit en catalá* (P. M.); Pétrarque, *le traité de sui ipsius et multorum ignorantia* p. p. L. M. Capelli (P. M.); G. Cohen, *Histoire de la mise en scène dans le théâtre religieux français du moyen-âge* (Marius Sepet).

PÉRIODIQUES:

Revue des langues romanes t. XLVIII 1905 (A. Th., P. M.); Zeitschrift für rom. Philologie XXX, 3 (M. Roques, P. M.).

CHRONIQUE:

Nekrologe auf Joseph Mazzatinti, Sermis Santy, J. Ulrich; Bericht über die Orthographiereform; kurze Notizen über neue Bücher.

W. Meyer-Lübke.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXIV, Vol. XLVIII, fasc. 3; Anno XXV, Vol. XLIX, fasc. 1.

C. Lega, *Il così detto „Trattato della maniera di servire"*. Es handelt sich um die sechzig Sonette, welche namenlos im cod. vat. 3793 stehen, die Salvadori und ihm folgend andere Gelehrte Guido Cavalcanti zuschreiben wollten. Nachdem Lega die Entwicklung der Frage kurz dargelegt hat, wobei er sich aber auf Italien beschränkt (I), erhebt er zunächst zu den bereits von anderen gemachten Einwürfen gegen den einheitlichen Inhalt der Sonette einige weitere sehr stichhaltige, um dann durch die richtige Erklärung der beiden Eingangssonette darzulegen, daſs es sich hier überhaupt nicht um eine fortlaufende Abhandlung über die Art zu dienen in Sonetten handelt, die einem Freunde des Dichters gewidmet wäre, sondern um eine Reihe Sonette ohne organischen Zusammenhang, worin der Verfasser seinen Freunden (nicht einem allein) auf deren Wunsch die Freuden und Leiden der Liebe und die Laster und Tugenden schildern will (II). Eine eingehende Zergliederung und Er-

klärung der ganzen Sonettenreihe, bei der auch manche gute lexikalische und textkritische Anmerkungen abfallen, allerdings auch einige Fehler, z. B. Son. 5 S. 327 io vivo in *dis*peranza!, bestätigt diese Erklärung (III), und danach versucht Lega dann den schon im dritten Teile vorbereiteten Nachweis, dafs das Sonett Cavalcantis *Morte gentil,* welches mitten swischen diesen sechzig Sonetten steht und zu der falschen Auffassung Salvadoris Anlafs gegeben hat, gar nicht hineingehört, zu Ende zu führen und nachzuweisen, dafs die Sonette von einem der letzten Schüler Guittones etwa um 1290 geschrieben sind (IV). Hier vermag ich ihm nicht ganz zu folgen. Er selber hebt hervor, dafs eine Anzahl Sonette in weit besserem Stile geschrieben sind als die übrigen. Ich kann mich daher des Eindrucks nicht erwehren, dafs wir es hier nicht mit der Sammlung der Sonette eines Dichters zu tun haben, sondern dafs vielmehr eine Sammlung von Sonetten verschiedener Dichter vorliegt, zu der die beiden ersten Sonette und das letzte als Einleitung und Schlufs geschrieben sind. Dann erklärt sich auch die Anwesenheit des Sonettes Cavalcantis zwanglos. Auf Einzelheiten der gründlichen Arbeit will und kann ich hier nicht eingehen. Nur möchte ich zur Bestätigung der Auffassung von Sonett 56 v. 14 darauf hinweisen, dafs eine solche Verschmelzung zweier *che,* wie wir sie in *e non gl' à 'ltro disio che 'n voi s' amorza* haben, auch sonst bekannt ist. Vgl. mein Altitalienisches Elementarbuch S. 186 § 107.

VARIETÀ:

N. Zingarelli, *Appunti lessicali danteschi,* Zingarelli beschäftigt sich mit *altro* und *seguire.* Nach einer Zusammenstellung von Stellen in Dante, Petrarca und anderen, wo *altro* die Bedeutung übrig hat, die sich leicht vermehren liefsen, man denke z. B. an den berühmten Vers Purg. V, 108 *Ma io farò dell' altro altro governo* schlägt er mit Recht vor Inf. XXX, 51 mit einer ganzen Anzahl Handschriften *dall' altro* statt *dal lato* zu lesen. Der zweite Artikel zeigt, dafs *seguire* nie *nachahmen* heifst, wie Carbone in der Übersetzung von Blancs Dantelexikon angibt, ebensowenig wie die synonymen Ausdrücke *seguitare* und *secondare,* über deren genaue Bedeutung noch eingehender gehandelt wird. Blanc hat selbst „*imiter, nachahmen*" geschrieben. Auch hier dient übrigens die Darlegung zur Vorbereitung einer ansprechenden auch durch Handschriften gestützten Textänderung. Par. XIV, 81 *si vuol lasciar; chè nol seguì la mente* statt *si vuol lasciar che non seguîr la mente.* Ich zöge allerdings blofse Besserung des *non seguîr* zu *non seguì* vor unter Auffassung des *che* als Relativpronomen. Ein Ersatz des *tra l' altre* in v. 80 durch auch in Handschriften belegtes *tra quelle* wäre dabei nicht nötig, besonders im Hinblick auf die Ausführungen unter I.

F. Picco, *Quattro sonetti inediti di Vittoria Colonna.* Die Gedichte stehen in einer Handschrift des 16. Jhd. der Bibliothek Passerini-Landi in Piacenza und sind sicher echt. Das erste ist 1532 an Karl V. gerichtet, das zweite im selben Jahre auf den Tod des Kardinals Pompeo Colonna geschrieben, und die beiden andern gehören zu den Sonetten auf den Tod des Gatten der Dichterin. In dem vierten sind die Reime in den Terzinen nicht in Ordnung. Augenscheinlich mufs die Reihenfolge wie im zweiten und dritten *cde cde* sein. Lies also V. 9 mit Umstellung:

„*Dunque, chi mi conforta? che far deggio?*"

und setze v. 11 *governa* für *tormenta* ein. Auch in dem S. 383 aus derselben Handschrift abgedruckten, schon 1558 von Rinaldo Corso veröffentlichten Sonett war ja in v. 4 ein Fehler im Reimworte, so dafs wir zu dieser Änderung wohl berechtigt sind.

E. Clerici, *Le polemiche intorno all' „Antologia" a proposito di un recente studio.* Ergänzungen und Berichtigungen zu der verdienstlichen Schrift von P. Prunas auf Grund einer jüngst an die Estense gelangten umfangreichen Briefsammlung.

G. Gallavresi, *Per la storia delle „Grazie".* Abdruck zweier Briefe Foscolos aus Mailand vom 25 und 27. Oktober 1814, worin er der Cornelia Martinetti Rossi und der Almina Michelini die Harfenspielerin Pascal empfiehlt, die in Bologna ein Konzert geben wollte. Ob die Bekanntschaft mit dieser Dame irgendwie auf die bekannte Stelle von der Harfenspielerin in den Grazien, deren Urbild Elenora Nencini ist, eingewirkt hat, läfst sich natürlich nicht feststellen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Il canzoniere Vaticano Barberino Latino 3953 (*già Barb. XLV.* 47) *pubblicato per cura di* Gino Lega (Pellegrini). — Soldati, *La poesia astrologica nel Quattrocento. Ricerche e studi* (V. Rossi; gelobt, manche Zusätze). — Pastor, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. IV. Band I. Abteilung: Leo X* (Cian, mit treffenden Bemerkungen). — Roth, *Der Einflufs von Ariosts „Orlando Furioso"* auf das französische Theater (Toldo; mit Zusätzen, zu günstig beurteilt).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Proto, *L' Apocalissi nella Divina Commedia*; D' Ovidio, *Nuovi studii danteschi. Il Purgatorio e il suo preludio.* Lectura Dantis, *Le opere minori di Dante Alighieri. Letture fatte nella sala di Dante in Orsanmichele nel MCMV.* De Gubernatis, *Giovanni Boccaccio.* Ferrara, *Un mercante del secolo XVII storico, difensore della „Divina Commedia" di Dante e poeta. Filippo Sassetti.* Tomaselli, *Il madrigale nella seconda metà del secolo XVI.* Picco, *Salotti francesi e poesia italiana nel Seicento*; Scopa, *Saggio di nuove ricerche sulla origine del secentismo.* Prunas, *L' Antologia di G. P. Vieusseux. Storia di una rivista italiana.* Fassò, *Giambattista Bazzoni. Contributo alla storia del romanzo storico italiano.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Cavazzuti, *Del padre Cristoforo nella storia.* Hinweis auf das Leben des Mönches Girolamo Panigarola, das Manzoni gekannt haben, und das ihm Züge für seinen Padre Cristoforo geliefert haben könnte. — E. Bellorini, *Un manoscritto cuneese della „Morale Cattolica".* Es enthält den zweiten Teil des Werkes in unvollständiger Gestalt und ist von dem Prof. A. Sala abgeschrieben, der den Text von einem intimen Freunde Manzonis erhielt. Die Lesart stimmt mit der von Bonghi 1887 veröffentlichten überein, nur enthält sie noch weniger.

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Pietro Sgulmero, Domenico Chiattone und Jakob Ulrich.

Vol. XLIX, fasc. 1.

V. Cian, *Ugo Foscolo erudito.* Cian gibt eine mit warmer Begeisterung auf Grund gedruckter und ungedruckter Quellen geschriebene Darstellung von dem Wesen und der Bedeutung Foscolos als Gelehrter. Es wird nachzuweisen gesucht, dafs eine Art Gelehrtennatur von Jugend an in dem Dichter gesteckt habe, die ihre volle Entfaltung aber erst in den in England geschriebenen wissenschaftlichen Abhandlungen fand, die vielfach schon ganz moderne Grundsätze verraten. In die Stoffsammlungen dazu gewähren uns die auf der Labronica vorhandenen Papiere Foscolos teilweise Einblicke. In dem kurzen englischen Briefe, der S. 66 abgedruckt ist, mufste auch *prefered* mit einem *sic*! versehen werden, oder ist es Druckfehler für *preferred*? Druckfehler ist wohl auch *You's* für *Yours*.

VARIETÀ:

N. Quarta, *I „Ricordi sulla vita del Petrarca e di Laura" di Luigi Peruzzi.* Die Erinnerungen Luigi Peruzzis sind erst im 15. Jahrhundert entstanden, da die 1436 vollendete Lebensbeschreibung Petrarcas von Lionardo Bruni, wie Quarta nachweist, darin benutzt ist, und zwar wahrscheinlich zwischen 1439 und 1449. Der Verfasser ist ein Sohn oder Enkel des Gegners des Cosimo dei Medici, Rodolfo Peruzzi.

L. Frati, *Gio. Andrea Garisendi e il suo contrasto d'amore.* Nach einigen Nachrichten, die den äufseren Lebensgang und die materielle Lage Garisendis beleuchten, und kurzer Hindeutung auf seine Sonette, von denen drei bisher unbekannte, aber sehr unbedeutende mitgeteilt werden, geht Frati auf den *Dialogo ovvero contrasto d'amore* über. Er druckt den Widmungsbrief an Lucrezia d' Este ab und teilt einige Stellen aus dem Gedichte mit, die auf die geistige Bildung Garisendis schliefsen lassen. Die Nachahmung Dantes ist schon in den abgedruckten Sonetten sehr deutlich sichtbar. Das Gedicht ladet nach den kurzen Proben nicht gerade zu einer Veröffentlichung ein. Das *s' incalma* in v. 2 des zweiten Sonetts S. 77 ist richtig = *s' innesta*; hinter *Perdonami* ist ein *che* zu ergänzen.

S. Fassini, *Paolo Rolli contro il Voltaire.* Fassini erbringt den Beweis, dafs Voltaire, wenn er auch nicht auf Rollis *Remarks upon M. Voltaire's Essay on the Epic Poetry of the European Nations* zu antworten geruhte, diese Bemerkungen doch bei der französischen Bearbeitung seines Essay benutzte. Der S. 86—88 versuchte und hier schliefslich zwecklose Nachweis, dafs „*il Rolli non fu un letteratuzzo del quale non mettesse conto di occuparsi*" mufste mit anderem Material und viel mehr in die Tiefe gehend geführt werden — vergleiche Cians Artikel in diesem selben Hefte. Ein inhaltreicher Brief Rollis an Domenico Passionei, päpstlichen Nuntius in Wien, vom 23. April 1737, der unter anderem von seiner Schrift gegen Voltaire und deren italienischer Übersetzung spricht, schliefst den Aufsatz.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Rassegna degli studî sull'antico insegnamento italiano. Vi si parla di: E. Degani. — A. Spagnolo. — V. Lazzerini. — G. Biadego. — P. Barsanti. — A. Bernardy. — G. Arenaprimo. — V. Cian. — L. Rivera. — E. Piccolomini. — B. Brugi. — A. Luschin von Ebengreuth. — E. Costa. — O. Scalvanti. — A. Cavagna Sangiu-

liani. — F. Bugiani. — T. Sandonnini. — A. Massa. — P. Vicini (Manacorda mit manchen Bemerkungen). — Trabalza, *Studî sul Boccaccio, preceduti da saggi di storia della critica e stilistica* (Bertana, richtige Einschätzung dieser konfusen Arbeit). — Imbert, *La vita fiorentina nel Seicento secondo memorie sincrone* (1644—1670); Trauzzi, *Bologna nelle opere di G. C. Croce* (Belloni).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Höffding, *Storia delca filosofia moderna. Traduzione di P. Martinetti. Due volumi.* Berardi, *Ancora di un passo della „Vita Nuova". Nuova interpretazione.* Alessandri, *Inventario dell' antica biblioteca del S. Convento di S. Francesco in Assisi, compilato nel* 1381. Azzolina, *La contradizione amorcsa in F. Petrarca.* Molmenti, *La storia di Venezia nella vita privata dalle origini alla caduta della repubblica. IV edizione interamente rifatta. Parte seconda: Lo splendore.* Momigliano, *L'indole e il riso di Luigi Pulci.* Gentile, *Sulle fonti inedite della storia fiorentina di Benedetto Varchi*; Gentile, *Sulle fonti della storia fiorentina di Benedetto Varchi.* Giannini, *Nerone nell' arte drammatica italiana.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Nuovi versi di G. M. Barbieri.* Einige weitere Notizen über Barbieri und zwei unbedeutente Gedichte, ein Gebet für die Genesung des Kardinals von Este und ein Sonett auf Ferrante Gonzaga. Ersteres besteht aber nicht aus drei ungleichen Strophen, wie Bertoni annimmt, sondern es ist ein *Sonetto doppio*, eine Kunstform, die bei Barbieri nicht befremden kann. Die mittlerweile erschienene Ausgabe der *Rime di G. M. Barbieri, tratte dai manoscritti o dalle stampe* von Bertoni ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Dort hat er sicher diesen kleinen Lapsus gebessert.

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Alexander Wesselofsky und Julian Klaczko.

BERTHOLD WIESE.

Zusatz und Berichtigungen zu S. 513ff.

S. 518 Z. 35 *l.* anbetrachts; Z. 37 *l.* aber es ist. — S. 519 Z. 15 *l.* seine Vorgänger; Z. 27 *l.* paparonem." — S. 521 Z. 14 *l.* ich auch trotz. — S. 522 Z. 42 *l.* ſequ|toreſ. — S. 535 Z. 3 *l.* Glossen. — S. 546 Z. 28 *l.* gehören. — S. 548, Z. 6 Es ist wohl sicherer anzunehmen, daſs sich die franz. Glossen bereits in den vom letzten Verf. benutzten Werken befanden; denn wie erklärt man sonst, daſs sie sich zwar in No. 4) und 5) befinden, dagegen in 2) und 3) ganz fehlen? Rührten sie vom letzten Verf. her, so hätte er sie doch auch hier eingesetzt. — S. 556 Anm. 2 Z. 1 *l.* inklinierte, persönliche Pronomen. — S. 564 Z. 4 *l.* Regel noch nicht gekannt hat. — S. 567 Anm. Z. 3 *l.* 3112.

W. FOERSTER.

Etymologisches.

Lat. *labeo; labrax, lupus* (Fischnamen).

Cl. Merlo Note etimologiche e lessicali (Sonderabdr. aus den Atti della R. Acc. d. Sc. di Torino XLII [1906/7]) S. 19 weist schönstens einen Reflex von lat. *labeo* „Dicklippe" in gen. *laġun* nach, welches verschiedene Arten von Crenilabrus und zwei Varietäten (warum nicht „Arten"?) von Labrus bezeichne, nämlich merula und festivus. In Carus' Prodromus faunae mediterraneae — den ich stets bei meinen Erörterungen über die Namen mittelländischer Fische zu Rate ziehe — finde ich, nach Sassi, gen. *laggiun* u. a. auch für l. turdus neben *turdu*. Wichtiger als die etwas verschiedene Geltung die innerhalb eines Kreises nahe verwandter Fische der Name an einem und demselben Orte hat, ist sein Vorkommen an verschiedenen Orten in gleicher Bedeutung: dem gen. *lagiun* entspricht, ganz abgesehen vom südsard. (Carloforte) *laginin* „labro" (Marcialis), im Sinne von crenilabrus pavo C. V.: *loubiou* zu Port Vendres und *lleviò* auf Ibiza, beide Formen also dem Katalanischen im w. S. angehörig, jene durch die Labialisierung des unbetonten ersten Vokals bemerkenswert. Hätte Merlo den Lippfischen (Labriden) eine onomasiologische Studie widmen wollen wie der Maulwurfsgrille, so würde er noch auf andere Formen gestofsen sein die mit der besprochenen **labeo* in einem gewissen Zusammenhang stehen. Ich will sie in einer genealogischen Anordnung vorführen, die aber auch ich weit entfernt bin in allen Einzelheiten als sicher und klar anzusehen. Auf diese Formen haben die eines andern Fischnamens, nämlich *labrax* „Seebarsch" einigen Einflufs ausgeübt, der sich nur aus der äufsern Ähnlichkeit erklärt, da die Fische selbst kaum irgend etwas in die Augen springende Gemeinsame besitzen. Gr. λάβραξ ist gewifs eine Weiterbildung von λάβρος „gierig" usw. und auch dieses selbst galt vielleicht für den Fisch, wie *Labros* bei Ovid als Hundename vorkommt. Auf der andern Seite konnte neben *labeo* im Sinne von „Lippfisch" ein **labro* stehen (vgl. ital. *labbrone* „Dicklippe"), sodafs die beiden Namen bis zum Zusammenfallen aneinander gerückt wurden. Der heutige wissenschaftliche für den „Lippfisch" als Gattung, *labrus* mag dem Altertum nicht angehören, unmöglich wäre aber ein solches *labrus* nicht, heifst doch der Lippfisch neugr. χεῖλος, χῆλος

neben χειλοῦ, χελοῦδα, ἀχελοῦδα, χελούδιοες (Apostolidis, Bikélas) wovon man das im gleichen Sinne verstandene χειλῶν des Aristoteles nun abgetrennt hat. Mit λάβραξ, bei Cael. Aur. *labrax* hat sich wiederum der echtlat. Ausdruck für den „See-“ oder „Wolfsbarsch“ in der Volkssprache gekreuzt, in der wissenschaftlichen verbunden: *labrax lupus* (Cuv.; jetzt dicentrarchus labrax Jord. et Eigenm.). In der nebenstehenden Tabelle bezeichnet *S* den „Seebarsch“, *L* den „Lippfisch“, d. h. im allgemeinen oder eine der zahlreichen Labridenarten.

1. Diese Form entnehme ich aus Apostolidis.

2 u. 3. gelten für den labrax (dicentrarchus) punctatus Jord. et Eigenm.; die erste Form gibt E. Sicher I pesci e la pesca nel compartimento di Catania S. 36, die zweite Carus nach Doderlein.

4. Für das *n* vor dem *c* weifs ich keine zureichende Erklärung.

5. *Buracciola* = d. labrax bei Carus nach Doderlein; für den jungen Seebarsch zu Messina: *burracciola* ebd. nach Cocco.

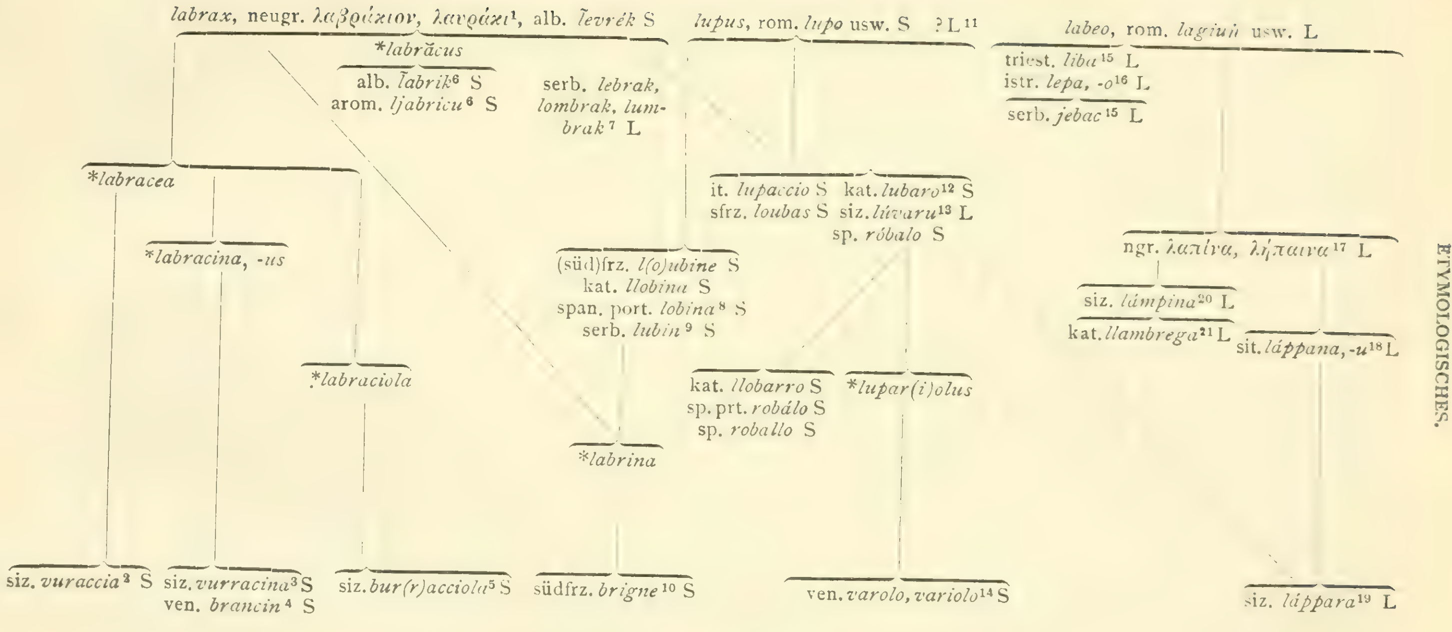
6. Das alb. und das arom. Wort sind von Kavalliotis verzeichnet; s. G. Meyer Alb. Wtb. S. 233. Alb. Stud. IV, 75, der an ersterer Stelle ein mir unbekanntes, jedenfalls aber unvolkstümliches ital. *lábrace* neben *labráce* anführt.

7. Bemerkenswert ist dafs der griechisch-albanische Namen des Seebarsches von den Südslawen auf den Lippfisch, crenilabrus pavo übertragen worden ist. In dem Albanien so naheliegenden Budua heifst dieser *lebrak*, zu Ragusa *lombrak*, zu Spalato *lumbrak*. Das *m* stammt vielleicht aus dem rom. Namen der Sciaeniden: *ombrina*, *ombria*, *ombrella*, *ombreta* (mit angewachsenem Artikel südfranz. *loumbrino*, malt. *lumbrina*). L. Zore O ribanju po dubrovačkoj okolici (Arkiv po povj. jugosl. X) S. 338, woher ich diese drei dalmatischen Formen entnehme, denkt, nachdem er eine volkstümliche Etymologie erwähnt hat (kažu kad pase travu *brak* [Tang] da je kosi i *lomi* [bricht]), an lat. *lumbricus*, ital. *lombrico* und Budmani (im Wtb. der südslaw. Akademie) würde dies als Grundwort annehmen, wenn sich nachweisen liefse dafs es für diesen oder einen ähnlichen Fisch gälte. Nun, das ist nicht der Fall. In dem genannten Wtb. finde ich noch *lombrak od voge* (*voga* „Meergras“) = crenilabrus melanocercus Risso, und dieser hat im Kat. einen sehr ähnlichen Namen: *llambrega*, den ich an einer andern Stelle des Stammbaums habe anbringen müssen. Im Wtb. von Popović steht *lombrak* „palamida“; ich weifs nicht ob mit irgend welchem Recht.

8. Dieses Wort ist im Span. und Port. das fremde oder doch ungewöhnliche für den Seebarsch, dessen volkstümlicher Name weiter unten eingestellt ist.

9. Auch *lubanj*, *lubljan*, *ljublaj* (Popović).

10. So hat Rolland aus der Gironde, nach Lafont., und so bezeugt es schon Duhamel II, VI, 141; bei Mistral ist bord. querc. *brigno* soviel wie sonst südfranz. *brilho* „vandoise“ (squalius leuciscus L.).



Hierzu Nachweise und Ergänzungen S. 642 ff.

11. Aus Messina gibt Carus nach Targioni *lupo* = labrus turdus an; das bedürfte der Bestätigung.

12. So auf Ibiza, bei Carus nach De la Roche; die Betonung ist nicht angegeben.

13. Siz. *turdu luvaru* nach Doderlein, *luvara* nach Rafinesque, bei Carus = labrus bimaculatus L.; siz. *luvaru* erscheint auch als Bezeichnung anderer Fische: des pagellus erythrinus C. V. (zu Girgenti: *uvaru*; sard. *lemaru*) und, mit dem Attribut *impiriali*, des luvarus imperialis Raf.; entsprechend neap. *luvaro* (auch = pagellus bogaraveo C. V.), *luvaro imperiale*. Die Betonung finde ich bei Traina: *lúvaru*, und bei Costa: *lúvaru*, *lúvaro*.

14. Dieser Name (friaul. *variul*) wird insbesondere für den jungen Seebarsch angegeben, der sonst ven. *baícolo* (friaul. *baícul*, *barícul* = span. port. (algarv.) *baila*) heifst. Boerio sagt: „per aver molte macchie sparse come le hanno i vaiuolosi", ich glaube aber dafs der Gedanke an $_*$*variolus* die Beseitigung der anlautenden Silbe als vermeintlichen Artikels nur gefördert hat. Vielleicht handelt es sich übrigens gar nicht um den eigentlichen S. („fere semper sine maculis, raro in jun. capite nigromaculato" Carus), sondern um den mit ihm vielfach verwechselten dicentrarchus punctatus Jord. et Eigenm. („pars superior corporis semper maculis parvis nigris" Carus); er führt zu Messina den Namen *pinta* (nach Cocco), während das entsprechende kat. *pintat*, *pintadet* wiederum für den eigentlichen S. gilt. — Das franz. *bar* „Seebarsch" ist nicht hierher zu stellen; es ist germanischen Ursprungs.

15. Bezeichnet verschiedene Arten von Labrus und Crenilabrus; eine befriedigende Erklärung dieser Form steht mir nicht zu Gebot. Sagte man *labea* im Sinne von *labeo*, so würde es allerdings **leba* (wie *cavea*: triest. *cheba*) ergeben haben, welches einerseits zu *lepa* geworden wäre, anderseits unter irgend einem, schwer zu ermittelnden Einflufs zu *liba*. Und auf dieses **leba* ginge serb. *jebac* zurück, welches ich bei Faber The fisheries of the Adriatic S. 210 = crenilabrus pavo finde; es würde hier eine unanständige Umbildung vorliegen (*jebac* ist sonst „fututor").

16. Boerio unter „tenca de mar" (= labrus merula): „a Rovigno, nell' Istria, si chiama *lepa* e *lepo*". Aber dieser Name scheint überhaupt im Norden der Adria verbreitet zu sein; Faber a. a. O. hat *leppa* = crenilabrus mediterraneus C. V. und *lepa* (Chioggia) = crenilabrus pavo, Zore a. a. O. S. 340 *leppo* sowohl für serb. *šaimača* wie für serb. *traska*, zwei in Makarska (südl. von Spalato) übliche Namen (vgl. zu letzterem serb. *kraška* = crenilabrus roissali Risso, nach Faber a. a. O.). — Wie gesagt, könnte *lepa* auf **leba* zurückgehen, das nicht sowohl durch serb. slow. *lipan* „Äsche", als durch serb. slow. *lep* „schön" beeinflufst worden wäre (auf Arbe ist *lepić* der Name ich weifs nicht welches Fisches, s. Zore a. a. O. S. 340); allein es gehört ebenso nahe zu den gr. siz. Namen *lap(p)-*, *lip-*, die einen Reflex von λάπτειν, $_*$*lapare*, $_*$*lepare*, $_*$*lipare* „schlappen" zu enthalten scheinen, weshalb sich auch *lamb-* (*lamp-*) als Nebenform

findet. Es wird nun zwar eigentlich nicht mit der Lippe geschlappt, sondern mit der Zunge, aber das genannte Verb kann doch als Ableitung von „Lippe" aufgefafst werden; vgl. serb. *labati* = (auch slow.) *laptati* „schlappen" (slow. *lapati*, serb. *lapiti* „schnappen") zu serb. *laba* „Lippe" (Pl. *labe* „Gosche") = slow. *lapa* (auch Pl. *lape*) „Maul". Man bemerke dafs *lip-* und *lamp-* auch in dem Namen eines andern Fisches nebeneinander stehen, nämlich in dem des Pampels = stromateus fiatola L.: südfranz. (Cette) *lippa* (Moreau bei Carus) und ital. (röm. nizz.) *lampuga*; beiläufig gesagt, heifst dieser — wegen seiner Färbung — in der Adria *figa*, *figo*, serb. *smokva*, *smokvača*, ganz so wie im Serb. von Spalato der labrus bimaculatus *figa* (nach Faber) und der crenilabrus melops Cuv. *smokvica*. Für den Fall dafs in alb. *lepur* = coryphaena hippurus L. (nach Heldreich bei Carus) etwas anderes stäke als das Wort für „Hase", führe ich das rom. *lampuca* u. ä. als Bezeichnung dieses Fisches an.

17. *Λήπαινα* wird für den crenilabrus pavo nach Heldreich zu Athen gesagt (Carus), *λαπίνα μαύρη* und *μεγάλη* zu Chalkis (Apostolidis), weshalb auch diese Art von Risso crenilabrus lapina genannt worden ist. Wenn Legrand *λαπίνα* mit „tanche" übersetzt, so meint er gewifs nicht den Süfswasserfisch, die Schleie = tinca vulgaris Cuv., sondern den der zu Venedig *tenca de mar* heifst (s. oben unter 16).

18. *Láppana* verzeichnet Costa = labrus turdus usw. für Tarent und = crenilabrus pavo („confondendosi col Labrus turdus") für Neapel; für den cr. pavo finde ich als sizilisch bei Carus *lappana bedda* (nach Doderlein), *lappanu occhiu virdi* (nach Rafinesque) und ferner, immer nach Rafinesque, *láppana occhiu beddu* = crenilabrus mediterraneus C. V., *lappanu* = paracentropristis hepatus Klunz. (labrus hepatus L.), *lappanu russignu* (und *luvara*) = labrus bimaculatus, *láppanu di niuri* = crenilabrus melops, *lappanu marmorinu* = labrus marmoratus Raf., bei Traina für den l. turdus *láppana*, für den labrus varius L., das ist l. bimaculatus L. *láppana pavunissa*. Siz. *lappanedda* ist nach Doderlein (bei Carus) = acantholabrus palloni C. V.

19. Unter *láppana* verweist Traina auf *láppara*; hier steht aber ganz allgemein: „pesci vili di poco prezzo". Das Wort mag sich wohl an siz. *lápparu* „floscio, mencio, (di carne) frolla" angeglichen haben, das dem gleichbed. (alt- und neu-) griech. *λαπαρός* entstammt. Carus hat *láppara* = c. pavo, c. quinquemaculatus Risso und cr. ocellatus C. V. für Messina (Cocco), *lappara frinza* o. *beddu* = cr. pavo (Aradas), *lappàra* (wohl Druckfehler) *niura* = cr. melops für Catania (Gemmellaro, Aradas). Sicher hat für Catania *lappara* = cr. mediterraneus, *lappara niura* = cr. melops und *lappera imperiale* = ctenolabrus iris C. V. — J. Pančić Ribe u Srbiji (Belgrad 1860) S. 8 nennt unter den Fischen der Drina die *lapara*, ohne nähere Bestimmung, und auch das Wtb. der südslaw. Akademie gibt darüber keine Auskunft. Hat dieser Name etwas mit dem besprochenen zu tun?

20. Macaluso gibt in seinem 1875 zu Syrakus erschienenen Wtb. *lámpana*, *lámpina* neben *láppana* = l. turdus, ebenso Traina im Suppl.: *lámpina* (zu Syrakus).

21. Kat. *llambrega* = cr. melanocercus Risso (nach Cisternas bei Carus) schliefst sich eng an serb. *lombrak* (s. oben unter 7) an; kat. *llamprega* bedeutet neben *llamprea* die „Lamprete“.

Venet. *bibiar* „trödeln“.

Salvioni Riv. di filol. class. 1907 S. 85 sagt: „*bivium*: ven. *bibiar* tentennare“. Marchesini stellte vor längerer Zeit diese Etymologie auf, ohne sie weiter zu begründen; auch Salvioni scheint sie als selbstverständlich zu betrachten. Mit Unrecht; sie ist vielmehr abzulehnen. Dafs ein **biviare* den übertragenen Sinn unseres „am Scheideweg stehen“ haben kann, will ich nicht leugnen; aber das venet. Wort bezeichnet nicht sowohl die einer bestimmten Alternative gegenüber eintretende Unschlüssigkeit als überhaupt das träge, zaudernde Wesen. So sind wir angewiesen die andern Möglichkeiten der Herkunft die von der Lautgestalt des Wortes zugelassen werden, zu prüfen. K. von Ettmayer Lomb.-lad. S. 446 findet dafs „mit Recht von Marchesinis Ableitung abgegangen wurde. Das Etymon ist *bìblia*, vgl. Azzol.: *bìbbia longa* = lellamento, lungheria, tentennamento.“ Unmittelbar darauf folgt bei Azzolini: „*bibbiar*, lellare, tentennare“ usw. Dafs von *Bibel* ein Verb *bibeln** und noch dazu in der Bed. „trödeln“ o. ä. abgeleitet worden sei, ist mir sehr unwahrscheinlich, höchstens im protestantischen Norden denkbar, etwa zur Zeit der allzu bibelfesten Rundköpfe. Überhaupt wüfste ich nicht dafs das Wort irgendwo zu volkstümlichen Metaphern verwendet worden wäre. Auch jenes *bìbbia* ist nur scheinbar ein Beleg dafür; es hat das entsprechende Verb nicht erzeugt, sondern stammt von ihm ab oder hat sich doch ihm begrifflich angegliedert, vermittelst jener „phonetic attraction“ welche R. J. Lloyd 1888 so scharfsinnig und mit vielen treffenden Beispielen aus dem Englischen erläutert hat. Von dem venet. *bibiar* (auch *bibiatar* bei Boerio), bresc. *bibià* (so Melchiori, nicht Rosa), friaul. *bibiâ* werden verschiedene Nomina abgeleitet. Zunächst solche die den Vorgang oder Zustand bezeichnen (nomina actionis): pad. *bibiaria* (Patriarchi), ebenso vic. (Nazari, nicht Pajello) „sciloma, lungagnola, lungheria“ usw. (ven. *bibiosarìa* B.); ven. *bibiezzo*, triest. *bibiezo*, vic. *bibiesso*, bell. *bibièz*, friaul. *bibièzz*[1] „indugio, ritardo noioso;

[1] Diese Endung *-ezo*, *-eso*, *-ez* ist in den venet. Mdd. (ven., triest., pad., bell., vic., trev., auch friaul.) aufserordentlich beliebt; sie tritt nicht nur an Nominalstämme an, so *sporchezo* „sporcizia“ usw. (bresc. berg. *sporchès* ist wohl aus dem Venet. entlehnt), *diavolezo* „diavoleria“, sondern vor allem an Verbalstämme, so *ciacolezo* „chiacchierio“, *cocolezo* „carezzina“, *fifezo* „(il) fignolare“, *rafeghezo* „rovistio“. Sie entspricht natürlich nicht dem *-ẽẑẑo* in ital. *lecchezzo* (Tomm. u. Bell.: *leccheggio*), *lacchezzo* „Leckerbissen“, sondern dem *-eccio* in ital. *lavoreccio*, *cicaleccio* (aber auch *cicaleggio*).

lungaggine; tardità, pigrizia, lentezza". Zweitens solche die den Träger des Vorgangs oder Zustandes bezeichnen (nomina agentis), so bell. friaul. *bibion*, ven. triest. pad. bell. vic. *bibioso*, crema. bresc. *bibius* (so Melchiori, nicht Rosa) „tentennone, gingillone, tardo, indugiatore; accidioso, pigro; noioso, stucchevole", und dies ist wie es scheint auf dem Seeweg nach Sizilien verschlagen worden; Traina hat *bibbiusu* = fastiddiusu, „casoso" („che trema di tutto per la salute o crede offesa ogni cosa"). Daneben tritt nun das postverbale *bibia* auf; in beiden Funktionen, = *bibiezo* und = *bibioso*, ist es als ven. pad. bei Patr. bezeugt, ebenso wie friaul. *bibie*. Bell. triest. *bibia*, bresc. *bibia* (Melchiori und Rosa), crema. *bibià* (so Samarani; ist der Akzent richtig?) finde ich nur für die Person angegeben, südtir. *bibbia* nur für die Sache; von der ganzen Sippe weder in dem trev. Wtb. von 1884 noch in dem von Ninni einen Vertreter. Es wird nicht nötig sein bei dem Aufkommen von *bibia* im Sinne der Sache schon den Einflufs von *bibbia* „Bibel" vorauszusetzen. Wohl aber mag der äufsere Anhalt den dieses *bibbia* dem andern gewährte, dazu beigetragen haben dafs das letztere im Toskanischen und somit auch in der Schriftsprache ohne das Verb auftritt, sei es dafs es allein aus dem Norden entlehnt wurde oder dafs das Verb hier erlosch. Sicherlich aber ist seine Bedeutung durch das Homonym gefärbt und abgeändert worden, obschon es nicht leicht ist die Linie zu bestimmen an der es mit ihm zusammentraf, geschweige denn bei jeder einzelnen Verwendung festzustellen ob dem Sprachgefühl zugleich die Bibel vorschwebt oder nicht. Ich glaube nicht dafs *bibbia longa* sich als „lange Bibel" fassen läfst, um so weniger als ja auch im Plural *bibbie lunghe* gesagt wird, so von Machiavell und Fagiuoli (18. Jhrh.). Und ebenso liegt der Gedanke an die Bibel fern bei „lungaggini anco nel fatto: *certe bibbie!*" (Tomm. u. Bell.). Hingegen möchte ich das nicht behaupten bezüglich solcher Wendungen wie *fare una bibbia* (Bellini, 17. Jhrh. = „fare un discorso lunghissimo e tedioso")[1] und *una gran bibbia d' ingiurie* (im Malmantile).[2] Und ganz klar ist die Beziehung auf die Bibel in Borghinis (16. Jhrh.) Worten: „io farei una *bibbia* ed un volume se volessi dir tutto", und ebenso in den bei Tomm. u. Bell. darauf folgenden Anführungen: „scrivon lettere che pajon *bibbie*" — „m' ha scritto una *bibbia*". Kurz wenn es sich um Geschriebenes handelt, da ist die Bibel mit im Spiel, und jenes ist oft der Fall; Fanfani definiert *bibbia* als „diceria, e scrittura lunga, soverchia, disordinata", aber Petrocchi nur als „scrittura lunga che non finisce mai: vuoi digerir quella *bibbia?* quanta *bibbia!*" Dazu gehört borm. *bibla* „nota, scrittura longa"

[1] L. Ganghofer läfst in seinem „Edelweifskönig" (Volksausgabe S. 132) die Enzi die Aufforderung an den Gidi sich möglichst kurz zu fassen in die Worte kleiden: „mach's net wie's Testament, das anfangt mit der Erschaffung der Welt!"

[2] „*Una bibbia*; nous disons une légende d' écritures ou d' injures" (Oudin).

(Monti); es stammt wohl aus der Schriftsprache, ist nur dem borm. Lautsystem angepafst. Endlich erwähne ich noch das von Patriarchi und Azzolini gebuchte *la bib(b)ia dell' oca*" = „la canzone (favola) dell' oca (dell' uccellino)", „endlose Wiederholung einer Sache", („alte Leier" u. ä.), wo das *bibia* das Geschnatter oder Gezwitscher vergegenwärtigen dürfte. Wenn demnach das Wort für „Bibel" in begrifflicher Hinsicht dem *bibia* von *bibiare* ein Stück Weges entgegengekommen ist, so kann man nicht einmal so viel vom Namen der h. *Bibiana* sagen, welcher, wie so viele Heiligennamen, seiner Trägerin nur durch den Gleichklang oder Anklang zu einer sehr eigentümlichen Rolle verholfen hat, nämlich zu der einer Beschützerin der Zauderer und Langsamen. *Devoto de S. Bibiana* ist bei Patriarchi soviel wie *bibia* (als Person), und dafür wird auch *bibiana* gesagt, sodafs die Heilige selbst degradiert erscheint. Dieses *bibiana* finde ich auch für das Cremasche und das Bresciasche bezeugt; Melchiori verzeichnet für letzteres noch *eser devot de santa Bibiana* = *bibià* „trödeln". Im Mail. kommt *devot de santa Bibiana* nach Cher. Suppl. in einem ganz andern, durch einen andern Anklang bestimmten Sinne vor: „starker Trinker". Ich bemerke noch dafs Tiraboschi im berg. Wtb. hat: „*Bibia* Bibiana; nome proprio di donna"; vielleicht ist hier etwas ausgefallen.

Es gilt nunmehr zu untersuchen woher *bibiar* kommt. Ettmayer a. a. O. sagt, es sei „neuerdings fälschlich mit *beben* zusammengebracht" worden. Ich weifs nicht worauf sich das beziehen könnte wenn nicht auf Nigras kurze Erklärung Arch. glott. it. XIV, 358: „can. (CN.) *bibjar* ‚tremare, aver la pelle d' oca'; dall' aat. *bibên*, ted. *beben*." Hier ist also, mit oder ohne Absicht, das venet. *bibiar* ganz unerwähnt geblieben; gehört es nicht dazu, so wird wohl auch Ettmayer gegen die Nigrasche Deutung des ersten Verbs nichts einzuwenden haben, gehört es aber dazu, so müfste er seine des zweiten Verbs fallen lassen; denn wie sollte man von einem „trödeln" | „bibeln" zu „beben" kommen? Dafs der Weg von „beben" zu „zaudern" gangbar ist, zeigt z. B. schweiz. *bēberen* [eine durch die germanischen Sprachen verbreitete Nebenform von *beben*] „ängstlich zaudern" (Schw. Idiot. IV, 921). Ich möchte aber die Bed. „zaudern" nicht unmittelbar auf die: „beben" zurückführen, sondern für die beiden gleich- oder ähnlich lautenden Verben eine gemeinsame Grundlage annehmen, und zwar in einer internationalen Lautmetapher welche eine Hin-und-herbewegung versinnlicht. Schon bei Tomm. u. Bell. finden wir eine Andeutung des onomatopoetischen Ursprungs von *bibbia* „Breitspurigkeit" u. ä.; er schimmert gleichsam durch die offizielle Herleitung hindurch: „Questo e altri usi sim. vengono, non dal disprezzo della Bibbia, ma dal suono imit., che dice lentezza e stento e dappocaggine." Die abstrakte Bed. von *bibiar* beruht auf einer konkreten, ganz wie das mit unserem „schwanken" der Fall ist, und mit den ital. Verben welche in den Wtbb. jenes übersetzen: *lellare*, *ninnare*, *gingillare* (friaul. *giangià*), *tentennare*, *dondolare*. Wie sie ist *bibiar* mit einer

Silbenreduplikation gebildet die das Hin-und-her ausdrückt. Insbesondere hallt der Klang der schwingenden Glocken in der Sprache nach; bei den Romanen ist hierbei Dent. + Nas. (s. Ztschr. 14, 176 f.) begünstigt, bei den Deutschen Lab. + Nas., so *bimbeln*, *bimmeln*, *bambeln*, *baumeln*, *bummeln*, aber auch span. *bambolear*, und ital. *bambino* schliefst sich als das „(Hin-und-her)gewiegte" an. Eine Ablautvariante davon ist ital. *bimbo*, und endlich steht neben einem solchen **bim(b)(im)*, aber nicht notwendigerweise aus ihm hervorgegangen, ein **bib(i)*, das einem schwächeren Hin-und-her entsprechen mag. Das vor den Augen des Kindes Hin-und-herbewegte, das Kinderspielzeug ist franz. *bimbelot* (vgl. ital. *gingillo*, *ninnolo*), dasselbe Wort, in einem etwas andern Sinn, *bibelot*. Dazu vergleiche man südfranz. *bèbèi*, *bibiè*, borm. *bibìi*, riet. *bbebbè* „Kinderspielzeug", teram. *bibbì* (*li bibbì* „voce con cui i bambini chiamano qualunque cosa bella)"; meistens hat sich hier **bellus* „schön" eingemischt, so altfranz. *bealbel* u. ä., südfranz. *bèbèu*, riet. *bbebbéllu*. Vielleicht gehört hierher auch mail. (ländl.) *biba*, *bibin* „besondere Art des Haargeflechtes". Die südwestlichen Mdd. des Nordfranzösischen besitzen ein Verb welches auf diese Lautmetapher zurückzuführen ist, und zwar ein transitives, eig. „hin und her bewegen": saint. *biber* „importuner, obséder" (Jònain und Éveillé erblicken darin das lat. *bibere*), aunis. *biber* „impatienter, agacer" (L.-E. Meyer), poit. *bibler* „importuner, troubler, interrompre, harceler, fatiguer", auch reflexiv, z. B. „tu te *bibles*" („weil du das zu rasch machst"), *biblant* „ennuyeux, importun", z. B. „o enfants *biblants!*" (man wird an das crema. *bibì* [verächtlich] „bimbo, dappoco, volubile" erinnert, dessen Grundbedeutung allerdings hieraus schwer zu entnehmen ist). Bei Favre wird auf ein Wort *bibleur* verwiesen welches „en roman" bedeute: „faiseur de bruit, de tapage". Der Anklang an *bible* ist auch hier nicht ohne Frucht geblieben, freilich ist es nur eine papierene: „Très probablement terme de moquerie des catholiques, contre les protestants qui, au commencement de la réforme, citaient la Bible à tout propos" (Abbé Rousseau 1869). Dem intransitiven Verb *bibiar* begegnen wir dann in Oberitalien; es bezieht sich entweder auf das rasche Hin-und-her der einzelnen Glieder als Begleiterscheinung von Frost oder innerer Aufregung, oder, im Gegenteil, auf das langsame Hin-und-her des ganzen Körpers als solche der Unschlüssigkeit. Es liegt mir hier nicht daran die weiteren Verwandten dieses Verbs aufserhalb des romanischen Gebietes aufzusuchen, wie *beben*, *vibrare*, russ. (prov.) *vybatī* („erschüttern", „fortbewegen") usw.; aber die östliche Grenze des friaulisch-venetischen Gebietes mufs ich doch überschreiten, weil ich jenseits ein Gegenstück zu dem diesseitigen Verb wahrnehme das, selbst wenn eine Entlehnung stattgefunden haben sollte, doch geeignet sein dürfte meine onomatopoetische Erklärung des letztern zu bestätigen. Slow. *bibati* bedeutet nach Pleteršnik „langsam sich fortbewegen", „wackelnd gehen", „langsam hervorkommen", *bibati se* „wallen", „fluktuieren", *bibavica* „Gezeiten des

Meeres", *biba* dass. und „kriechendes kleineres Tier, bes. ein Insekt" (*suha biba* „Weberknecht")[1], aber nach Janežič u. Hubad „fig. Schnecke", also ganz dasselbe wie ven. *bibia*. Ähnlich serb. *bibati se* nach dem Wtb. der südslaw. Akad. „sich wiegen, sich schaukeln, wanken, wogen, nachgeben (von dem betretenen Erdboden)", *bibavica* wie im Slow., *biba* „weicher, nachgebender Erdboden" (d. *Bebe*land). Im Madjarischen gibt es ein paar Ausdrücke die den venetischen wie den südwestfranzösischen sehr nahe stehen, vor allem *bibelődni* (Belege für das einfache *bibelni* Magy. Nyelvőr 33, 136, mdl. *bibëlëgni*, *bibogni* Szinnyei Magy. Tájsz.), „sich mit Kleinigkeiten abgeben, abmühen", „tändeln", „nutzlos arbeiten", „unnützes Zeug treiben", *sokáig bibelődni* „lange an einer Sache herumarbeiten" (vgl. besonders vic. „*bibiare* a fare un lavoro" oder kurzweg „*bibiare* un lavoro" = „mandare in lungo un lavoro" Pajello). Andere meist mundartliche Verben wie *bibergélni*, *bibirkálni*, *babrálni*, *babirkálni* haben teils die Bedeutung von *bibelődni*, teils die von „sich hin und her bewegen", „herumstöbern" u. ä. *Bibés* „heiklig" (ich finde das Wort bei Ballagi) wird nicht hierher gehören, sondern zu *bibe* (*bibi*) „kleine Wunde", das dem *Wewch* deutscher und dem *bibì* oberitalienischer Kindersprache entspricht.

Lat. *attilus, acupenser* u. a. „Stör".

Mit dem von Plinius erwähnten Fisch *attilus* kann kaum ein anderer gemeint sein als der Stör, d. h. irgend eine Art des Störes, und so hat man schon längst daran gedacht das ven. *ádano*, das eine solche bezeichnet, von jenem Worte abzuleiten. Indem Meyer-Lübke diese Etymologie in den Thesaurus l. lat. brachte, war er berechtigt ein Fragezeichen hinzuzusetzen. Nicht berechtigt Salvioni Riv. di filol. class. 1907 S. 83 zu sagen: „Parmi che nemmen dubitativamente gli si possa metter di riscontro il ven. *ádano* (pave. *agano*)." Die pav. Form, wohl richtiger altpav., deren Betonung daher nicht angegeben ist, läfst sich, wie man aus Salvionis Abhandlung Dell' antico dialetto pavese S. 9. 26 entnimmt, ohne weiteres auf die andere zurückführen; doch auch ohnedies würden wir das *-d-* wegen seiner weiten Verbreitung für das ältere halten müssen. Ven. *ádano* ist bei Boerio (neben ital. *adeno*; bei Oudin *adana*, *-ena*) als „acipenser huso" = „Hausen" gebucht; Faber The fisheries of the Adriatic 1883 S. 187 bestimmt ein mdl. *adano* als „acipenser sturio" = „Stör". Mit angewachsenem Artikel, als *ládano* bezeugt das Wort Boerio für das Polesine; als mant. *ládan* Arrivabene, ebenfalls = „Hausen", und so auch als ital. *storione ladano* Faber. Mit derselben Bedeutung erscheint in den mdl. Wtbb. *adello* als ital. Wort; so haben es auch ältere Wtbb. der Schriftsprache, z. B. Valentini: *adèllo* „ein dem Stöhr ähnlicher

[1] Vgl. d. *Wiebel* u. ä. (Ztschr. 26, 395) in seinem Verhältnis zu *wiebeln*, *wibbeln* „sich rasch hin und her bewegen" (s. u. a. Schmeller B. Wtb. II, 832).

Fisch (im Po)"; Faber gibt als mdl. Formen *adello*, *adilo* = „acipenser sturio". Für Mantua ist aus dem 14. Jhrh. *adelus*, *adalus* bezeugt (s. S. 652). Schon in einer Urkunde von 943 (Muratori Ant. Ital. VI, 456), mit welcher ein Bischof von Ravenna das Fischereirecht im Fluſs Patoreno vergibt, lesen wir „storionem aut *adalum*" und „de storione aut *adalus*". Ich darf hierbei die Merkwürdigkeit nicht verschweigen daſs der Hausen in Oberitalien einen volkstümlichen Namen trägt, obwohl er nach den übereinstimmenden Angaben der Ichthyologen nur ein seltener Besucher der Adria ist, der dann allerdings den Po emporsteigt und von dem in diesem Flusse zuweilen sehr groſse und schwere Stücke gefangen werden. Die lautlichen Schwierigkeiten der betreffenden Herleitung würden sich beseitigen lassen wenn wir von einem gall. **áttillus* ausgingen, in welchem dasselbe Wort stäke wie in dem häufigen Personennamen *Attillus*. Dieser tritt mehrmals in der Form *Atillus* auf, die durch jene quantitative Dissimilation hervorgerufen worden ist wie sie uns aus lat. *mamilla*, *ofella* bekannt ist. Hätte sich Salvioni dieser erinnert, so würde er wohl nicht (a. a. O. S. 85) gefragt haben wie Meyer-Lübke das *d* des span. *ladilla* (von lat. *blatta*) rechtfertige. Ein fremdes **átillus* aber muſste in römischem Munde entweder zu **átilus* (*ádano*) oder zu **atillus* (*adello*) werden; vgl. *Ilibĕri* neben *Iliberri*, *Atŭra* neben *Aturrus* (Die iberische Dekl. S. 9).

Ich möchte um so weniger gern die Abhängigkeit der genannten oberital. Wortformen von *attilus* in Abrede gestellt sehen als auch das Synonym *acupenser* in diesen Mundarten noch fortlebt. Vielleicht fehlte im Thesaurus die Bemerkung zu *acipenser*: „quisnam piscis sit, dubitatur" (A. Marx, bei Pauly-Wissowa, durfte die Identifizierung mit dem Stör nur anzweifeln, nicht abweisen), wenn hier venet. *copese* angeführt wäre. So, ohne Akzent finde ich ven. pad. *copese* bei Patriarchi = „storione di mare", *storione copese* bei Mazier (Manuale del pescatore veneto S. 85) = „Hausen", triest. *copeṡe* bei Kosovitz = „acipenser heckelii Fitz." und in andern Büchern. Ven. *cópese* bietet Boerio = „Hausen" (der *ádano* ist derselbe Fisch, nur im Po gewachsen und fett geworden); Faber = „acipenser naccarii Bp.", ebenso Ninni, dieser aber am gleichen Ort (Giunte, 1ª serie S. 40) auch = „qualunque storione con muso ottuso" (wo also vornehmlich an den Hausen zu denken ist). Hingegen verzeichnet Faber triest. fium. *coppése* = „acipenser naccarii", Contarini ven. *copése* „Hausen" („questo crescendo di peso acquista il nome di storione"), Pajello vic. *copẹ́se* ebenso (aber der zwanzig Jahre frühere Nazari hat vic. *cópese*). Und zwar wird in diesen Wtbb. „Hausen" mit ital. *colpesce*, *pesce colla* wiedergeben, welche die neueren Wtbb. der Schriftsprache zu verschweigen pflegen. Vom Hausen insbesondere wird der Fischleim (Hausenblase) gewonnen, ital. *colla di pesce* (so auch *colpesce* bei Oudin); daher hieſs der Fisch „Leimfisch", *pesce colla*. Zwar diesen Ausdruck finde ich bei Nemnich nicht, wohl aber *collano* neben *colpesce*; das letztere ist

also offenbar eine volksetymologische Umbildung aus *copése*. Als ital. Wort für „acipenser naccarii" führt Faber *storione cobice* an, ebenso Carus nach Canestrini *cobice* aus Florenz; aber in Oberitalien kommt *cóbice* im Sinne von „gobius niger" vor (Tommasini). Vielleicht hat hiermit etwas zu tun mant. „*copic* e *copiros* ... spezie di pesce", das ich bei Cherubini (nicht bei Arrivabene) finde. Hier fügt sich nun wenigstens ein recht alter Beleg ein. Aus den Statuten von Mantua (I, Kap. 103), die im Cod. Reg. 4620 enthalten sind, ist im DC. unter *copex* eine Stelle angeführt, welche zweimal „sturionem vel *adalum*, seu *copicem* seu *copizosum*" erwähnt. S. B. J. Noël Hist. gén. des pêches I (1815), 351 bemerkt hierzu dafs der *copizocus* (so schreibt er) vielleicht den ein bis zwei Jahre alten *copex* „Hausen" bezeichnete. Aus denselben Statuten, die ihm zufolge von 1390 sind, hebt er ebenda Anm. 1 eine andere Stelle heraus, wo von „sturionibus et *adelis* et aliis piscibus Padi" (= DC. u. *adalus*, wo *adalis* steht) die Rede ist. Ich beschliefse diese lange Reihe von Formen mit *copso, cospo*, das Nemnich zufolge „nach einer noch mehr verderbten Aussprache" dem ven. *copese* entspricht (das er seinerseits als aus *colpesce* verderbt betrachtet). Es würde mir jetzt zu viel Zeit rauben dem Vorkommen der einzelnen Formen noch weiter nachzuspüren und die Art ihres Zusammenhangs aufzudecken. Die ursprünglichste scheint mir *copése* zu sein, welches sich wohl auf *acupenser* (*acipensis*) zurückführen läfst. Dieses erscheint sehr häufig mit *-cc-* geschrieben, ja vielleicht häufiger so als mit einfachem *-c-* (s. Thes.; auch Vok. des Vulgl. II, 333. III, 270); dafs dabei *accipiens* (das steht sogar schlechtweg Gloss. III, 186, 50) einwirkte, ist um so unzweifelhafter als nur so sich das ebenfalls häufige *-ie-* der dritten Silbe (*accipienser*, aber auch *accpienser*) erklärt. Aber das *-cc-* setzte sich sehr fest; das zeigen hdsl. Schreibungen wie *accubans aere* für *acupensere* und gr. ἀκκιπήσιος, ἀκκηπησίον (Thes.), *accipisin* Gloss. III, 186, 50 (im Thes. gl. em. und danach im Thes. l. l. mit ἀκιπήσιν umschrieben). Gröfseres Bedenken verursacht das *-p-* von *copese*; wir finden zwar auch *aquippense* in den Glossen, aber woher stammt die Verdoppelung? In tiefstes Dunkel gehüllt ist die Akzentverlegung; es würde gelichtet sein sobald ein *cópese „Dachziegel" ⟨ ven. *copo* + ital. *embrice* auftauchte; denn die rautenförmigen Knochenschilder des Störs erinnern lebhaft an Dachziegeln. Den Einflufs eines andern Fischnamens: ital. *déntice* (übrigens ven. *dental*) wüfste ich nicht wahrscheinlich zu machen. Der romanische Wortausgang kann als der des Nominativs gefafst werden (wie in *sarto* usw.); aber es darf nicht übersehen werden dafs schon Martial *acipensem* sagt, und das Griechische ἀκκιπήσιος bietet. Nicht blofs der Merkwürdigkeit halber, sondern auch um irrtümlichen Ansichten vorzubeugen, erwähne ich dafs in der älteren wissenschaftlichen Sprache *acipenser* zu *acipe* verkürzt worden ist, wie man heutzutage *Auto*, *Velo* u. dgl. sagt. Bei Nemnich findet man als franz. Bezeichnung des „Störs" i. w. S. *l'acipe* (und des Sternstörs: *l'acipe*

étoilé) mit Verweis auf „Encycl. Bom.“; damit kann nur gemeint sein das in der zweiten Hälfte des 18. Jhrhs. mehrfach aufgelegte Dict. rais. un. d'hist. nat. von Valmont-Bomare, und hier bin ich in der Tat dem Genus *acipe* (unter *acipe*, *esturgeon*, *poisson*) begegnet; weiter zurück habe ich die Sache nicht verfolgen wollen.

Wenn Schrader Reall. S. 830 f. sagt: „in die romanischen Sprachen ist auffälliger Weise das vielgebrauchte *accipenser* nicht übergegangen“, so wird das nun zu berichtigen sein. Und auch für gewisse mlat. Wörter die den Stör bezeichnen, lassen sich die romanischen Entsprechungen nachweisen, so für die von J. J. Köhler Die altenglischen Fischnamen S. 81 f. aus altenglischen Glossaren angeführten *porcopiscis* und *cragacus*. Jener Ausdruck ist durch die Gestalt der Schnauze hervorgerufen worden, während bei seiner Anwendung auf das Meerschwein (phocaena communis Less.) durch die des Rumpfes; er setzt sich fort im ital. *porcelletta* „junger Stör“, welches z. B. bei Valentini und Tommaseo u. Bellini gebucht ist, während es den meisten Wörterbüchern fehlt, so auch dem von Petrocchi. Aber das Wort ist nicht nur für Rom und Venedig bezeugt, sondern auch aus dem Trecento belegt (Sacchetti); zu Triest sagt man dafür *sporzela*. — In *cragacus* wird man, auch schon wegen seiner Beschränkung auf England, ein keltisches Wort zu sehen haben, das sich auf die höckerige, nämlich mit Reihen von Knochenschildern besetzte Oberfläche des Störs beziehen würde. Aber schwer ist es eine bestimmte keltische Grundform aufzustellen, da das Verhältnis zwischen den uns zur Verfügung stehenden Wörtern sowohl was den Laut als was die Bedeutung anlangt, noch mehr oder weniger dunkel ist; vollkommen genügt weder ir. *cairgeach* (alt *cairrcech*), *craigeach*, *creagach*, noch kymr. *creigiog*, in dem Sinne des selbst erst dem Keltischen entlehnten engl. *craggy* „steinig“, „felsig“, „rauh“.[1] Am ehesten noch eine Ableitung von kymr. *crag* „hard crust, coating“, *cragen* „Muschelschale“, *cregen* „irdenes Gefäſs“, ir. *creach*, gael. *creachan*, „Kammmuschel“, wo ja *g* und *ch* in altkelt. *c* zusammentreffen. Doch macht hier der Vokalismus Schwierigkeit; auch scheint rom. **cloca* < *cochlea* (s. Rom. Etym. II, 20 f.) eingewirkt zu haben (vgl. kymr. *crogen* = *cragen*). Anderseits entspricht dem mlat. *cragacus* ganz sicher, obwohl auch hier das Lautliche noch einiger Aufklärung bedarf, das südwestfranz. *créac* „Stör“, wofür, mit Anlehnung an Bekanntes oder vermittelst gask. *-c* > *-t*, auch *creat* (vgl. den ON. *Saint Créat* = *Saint Créac* Gask.). *Creatum* mit der Var. *creatium* ist in einer Urkunde des Baskengrafen Bernard (11. Jhrh.) bei DC. zu lesen; *creacorum* findet sich in einer vom J. 1273 (Guienne) ebend.; *creat* belegt Raynouard aus dem 14. Jahrh.; *creac*, *creag* Levy aus dem späteren

---

[1] Ich verweise noch auf ir. gael. *creagag* „Barsch“, insb. „Seebarsch“ (nach O'Reilly auch „Meeraal“; aber M'Alpine sagt ausdrücklich: „never conger“), ein Wort über das ich nicht mehr näheres festzustellen vermag. [Korrekturnote.]

Mittelalter (Bordeaux, Bayonne); *creac* mehrfach aus dem 16. Jhrh. (Südwesten) Godefroy. Von *creac* sagt Duhamel dafs es in der Gaskogne, in Guienne, im Poitou gebräuchlich sei; Honnorat bezeugt *creac* (mit der Aussprache *créa*; so schreibt auch Jônain) für Bordeaux und Toulouse. Aber das Wort drang auch in das Mittelmeergebiet vor; neben *créac* für Bordeaux verzeichnet Nemnich *gréac* für Montpellier; Rolland *créac* für die Vendée, *créat* für Toulouse, *créa*, *crac* für das Languedok; Mistral *creac* für die Gaskogne, *creat* für das Languedok. *Creal* kommt in einer Stelle (Gask.) bei Godefroy vor. Wo *crat* (Littré, Nouveau Larousse) gesprochen wird, weifs ich nicht. Man wird anzunehmen haben dafs es sich grofsenteils um stummes *-c* und *-t* handelt. Wenn Jônain das saint. *créa* von dem *créac* zu Bordeaux unterschieden wissen will, welches eine Art von Else bedeute, so verwechselt er dies Wort offenbar mit *coulac* welches dort so viel ist wie „Else". — In den altengl. Glossen begegnet uns auch *rombus* für „Stör"; vgl. bei DC. u. d. W. „sturgio": „*rhombus* .... qui vulgo sturio appellatur" (engl., 11. Jhrh.). Wie dieser Name zu deuten, dessen bin ich noch nicht sicher. Es könnte das *rhombus* auf die knöchernen Rauten gehen durch die der Stör auffällt, es wäre das ein „pars pro toto", wie ja „Dorn", „Schuppe" für „Fisch mit Dornen, Schuppen" gesagt wird (s. Ztschr. 30, 729 f.) und wie insbesondere russ. *šip* „Stachel", „Dorn", „grofse, rauhe Fischschuppe" auch eine Störart bezeichnet: „acipenser schypa Güld.". Vielleicht aber war das *rhombus* durch den allerdings nicht vier-, sondern fünfeckigen Querschnitt des Störs hervorgerufen worden. Doch auch damit würde keine wirkliche Ähnlichkeit mit dem Fische gegeben sein der sonst *rhombus* heifst, nämlich mit dem Steinbutt oder einer ähnlichen Art Plattfisch, und so bleibt denn vorderhand unerklärt wie im Port. *solho* sowohl die Scholle = pleuronectes platessa L. (aber *solha* den Flunder = pleuronectes flesus L., so nach Baldaque da Silva As pescas em Port. S. 44 f.) bezeichnet als den Stör. Zwar gibt für den letztern der eben genannte Schriftsteller (S. 31) einen zusammengesetzten Ausdruck an: *solho-rei*[1]; aber sonst kommt auch *solho* schlechtweg so vor, und ihm entspricht gal. *sollo*, das bei Valladares nur in diesem Sinne angegeben ist (bei Cuveiro fehlt das Wort überhaupt; bei Cornide [1788] ist es = pleuronectes dentatus, der Stör wird hier gar nicht erwähnt). Ebenso span. *sollo*, das indessen auch den Hecht bedeutet; von den Wörterbüchern bieten es die einen mit dieser, die andern mit jener Bed. Das Schwanken hat sich bis in die neueste Zeit fortgesetzt; Tolhausen hat 1888 *sollo* „Stör" und 1889 „Hecht" *sollo*, de Toro y Gómez Dicc. enc. (1901) *sollo* „esturión", Paz y Mélia Taschenwtb. (1903) *sollo* „Hecht" und „Hecht" *sollo*. Man kann sich das nicht anders zurecht legen als dafs der Gebrauch

[1] Gonçálvez Viana Apostillas II, 437 sagt dafs der „rodovalho" (Steinbutt) in Caminha *sôlho-rei* heifse; aber in dem Beleg den er gibt, wird das Wort als das gewöhnlichere für *esturião* bezeichnet.

in den einzelnen Gegenden ein verschiedener ist oder doch war. Noël a. a. O. I, 348 sagt: „A. Resende est le premier qui ait reconnu que le sollo des Espagnols est l'acipenser des Romains, l'esturgeon des François; ce qui nous sert à expliquer une charte d'Alphonse II, roi d'Arragon, qui accorde en 1165 la franchise entière de la pêche aux habitans de Tudèle, en se réservant tous les sollos. Ce poisson portoit le même nom en Portugal, et les chroniques de ce royaume ont célébré celui qui fut pris à Montalvo, dans le Tage, en 1320, et présenté au roi Denis." Die Texte sind leider nicht angegeben, und so kann ich mich nicht selbst der Deutung des Wortes versichern. Bei Cortesão Subsidios I, 122 u. d. W. „irz" finde ich: „de tonia, et de dulfino . . . et de yrz, et de *solio*" (v. J. 1255) und II, 127 u. d. W. „sôlho": „meios dos *solios* et irzes". Hier ist wohl an der Bedeutung „Stör" nicht zu zweifeln. Jedenfalls ist *sollo* = „Hecht" ein neues Problem.

*Diluviare, *ingluviare.*

Unter den Wörtern welche sich nach Ztschr. 31, 21 f. zur Bezeichnung des gierigen Fressens ein Stelldichein gegeben haben, sind zwei ungenannt geblieben. Zunächst ital. *diluviare*, welches nicht nur wie im Lat. „etwas überschwemmen" bedeutet, sondern auch „sich, d. i. seinen Magen mit etwas überschwemmen" oder „etwas in sich hineinschwemmen", „gierig fressen". Bei der Vorstellung des Überschwemmens kann entweder die von der Flut bedeckte und verwüstete Erde oder die sich immer weiter ausbreitende Flut im Vordergrund stehen; meistens ist das letztere der Fall und so tritt denn *inundatio aquae* häufiger auf als *inundatio terrae*. Auch jener subjektive Genetiv wird leicht als objektiver gefühlt, ohne dafs ihm dann beim Verb der Akkusativ zu entsprechen braucht; neben: „das Wasser überschwemmte die Erde" stellt sich: „Gott überschwemmte die Erde mit Wasser". Aber es ist doch möglich dafs das Flutende als direktes Objekt erscheint: „sul petto inondò pianti funesti" (Chiabrera). Und das noch weit eher bei dem direkt auf dem Substantiv beruhenden *diluviare*: „lacrime con angoscia *diluviando*" (Salvini), „ad ogni parola *diluvia* qui le lagrime" (Aretino); neap. „e lo scuro poeta *delluvia* ottave" (Pent. Egr. nach J. II). Freilich scheint dieser Gebrauch der Alltagssprache nicht genug anzugehören um den Übergang von „vergiefsen" in „hineingiefsen", „in sich hineinschütten" nahe zu legen. Die letztere Bedeutung zu erklären, bietet sich noch eine andere Möglichkeit dar: nicht die Speisen und Getränke werden mit einer irgend wohin sich ergiefsenden Flut verglichen (z. B. „mangia, beve ch' è un diluvio"), sondern der Mensch mit einer sie von irgendwo wegschwemmenden (man denke an Redensarten wie: „der hat schön aufgeräumt" usw.); wie man sagt „aquae devorant terras", so umgekehrt „homo diluviat cibos". Und in der Tat wird nun *diluvio* in den ital. Wtbb. und, in entsprechender Form, von solchen mancher

oberital. Mdd. (so mail., bol., piac., regg.) = *diluviatore* angegeben. In der alten Sprache vertritt *diluvio* auch ein **diluviazione*; so sagt Albertano (13. Jhrh.): „la golosità e lo diluvio, cioè il troppo satollare“ (Tomm. u. Bell.). So neap. „tenere u *delluvio* ncuorpo“ = „non saziarsi mai, avere lo stomaco sfondato“ (Andreoli); im Pentamerone II, 10 heifst es: „aje lo ciancolo, la lopa, lo *delluvio* e lo sfonnerio ncuorpo“ (in derselben Erzählung findet sich eine lange Liste von Ausdrücken für „gierig fressen“). An einer andern, ebenfalls bei Tommaseo u. Bellini angeführten Stelle aus dem 14. Jhrh. hat das Wort eine etwas konkretere Färbung: „fu uno grande ghiottone, il quale si struggeva ogni cosa per lo diluvio del ventre“; man wird an das „vorago ventris“ Ovids erinnert und hat vielleicht *diluvio* zunächst als den Ort zu fassen wohin sich die Flut stürzt: „Abgrund“ o. ä. (vgl. *gurges*, *gouffre* usw.). So heifst ein gewisses reusenartiges Vogelnetz offenbar deshalb *diluvio* weil es eine Menge von Vögeln gleichsam verschlingt. Es kann *diluvio* = *diluviatore* auch von einem solchen innern *diluvio* übertragen worden sein (wie *Schlauch* = „Trinker“ u. ä.), und es kann dazu verglichen werden: „è un *diluvio*“ (von einem Schwätzer) = „ha un *diluvio*“ (neap. „parla a *delluvio*“). Wie nun immer *diluviare* im Grunde aufzufassen sein mag, die Bedeutungsentwicklung ist keine ganz selbstverständliche und daher auch keine allgemeine; aufserhalb Italiens kann ich sie nicht nachweisen[1], und selbst nicht aus allen ital. Mdd. Es ist daher von vornherein wahrscheinlich dafs sie durch ein anderes ähnliches Wort gefördert worden ist welches die Einverleibung von Speise und Trank hervorhebt, und ich finde das in **ingluviare* = „ingurgitare“, „*ingul(i)are“, von *ingluvies* (ventris). Dieses eignet dem Italienischen in mehrfacher Gestalt; als Latinismus und nur in der Ableitung *ingluviatore* bei Boccaccio, sodann in dreifacher, eigentlich mundartlicher Verschiedenheit (mit dissimilierender Beseitigung von *i* | *l*): 1. *ingobbiare* (ohne literarischen Beleg bei Tomm. u. Bell.) oder *ingubbiare* (im Malm.), 2. *ingoiare*, *(tra)ngugiare* und 3., mit Vertauschung des Präfixes, **sguffiare*, *scuffiare* (das *sc-* zu *sg-* wie in *scuffionare* | *sguffoneare* = *sgufare*, *gufare* „verspotten“; pis. *scuffia* für *sgubbia* „Hohlmeifsel“ lehnt sich an *scuffina* | lat. *scobina* an), schliefslich, mit Abfall desselben, *cuffiare*, alle „gierig fressen“, „hinunterschlingen“ o. ä. Nahe damit berührt sich das gleichbed. neap. *ingorf(e)are* usw. (Ztschr. 31, 22), wobei man beachte dafs wie ital. *diluvio*, so auch *golfo* (ebenso span.) eine „grofse Menge von Dingen“ bedeutet; das franz. *engouffrer* steht dem ital. *diluviare* dadurch noch näher dafs *gouffre* soviel ist wie „Strudel“, „Abgrund“ (eine Bedeutung die sich wohl unter germanischem Einflufs — vgl. holl. *golf* „Woge“ oder *golp*, *gulp* „Schwall“, „Sprudel“ — entwickelt hat). Die oberital. Mdd. haben das *di-* = von *diluviare* im angegebenen Sinn meistens durch *dis-* ersetzt (vgl. prov. *esdeluvi* usw. Levy II, 470), und aufserdem Mischung mit **lupa* (ital. *allu-*

[1] Doch vgl. wall. *dilafrer*, *dilofrer* Ztschr. 31, 21 Anm.

pare „Wolfshunger haben"), mit friaul. ven. usw. *slapa(r)* | d. *schlappen*, und mit andern Wörtern eintreten lassen. Ich stelle die wesentlichsten Formen zusammen (= „gierig fressen"; Bezeichnungen für „Fresser" führe ich nur an wenn das entsprechende Verb nicht belegt ist): friaul. *slofà*, ven. *deslubiar*, *desluviar*, *slubiar*, *slovar*, istr. (Rovigno) *dislubiase*, (Pola) *dislubiar*, *dislupiar*, triest. *slofarse*, bell. *slofon*, trev. *slofon*, *slonfron* (durch venet. *sgionfo*, friaul. *sglonf* beeinflufst; ähnlich vielleicht franz. *goinfre*, das ich Ztschr. 31, 22 anders zu erklären versuchte), vic. *slovada*, *slupada*, *slufon*, parm. *slovatar*, *slovada*, ferr. *slufar*, mant. *slovsar*, bol. *sluvzar*, romagn. *sluvzê* (stimmh. *-s-*, *-z-*).

Zu Sainéans Notes d'étymologie romane, 3e série; insbes. franz. *cloporte*

(Ztschr. 31, 257—281).

Sainéans etymologische Wege kreuzen sich sehr oft mit den meinigen. In seinen neuesten Beiträgen stellt er drei von mir ausführlich begründeten Etymologieen drei andere gegenüber; hierzu will ich nur weniges bemerken.

Rom. ***daca*** usw. habe ich Globus Bd. 80 (nicht 30) als „dakisches Schwert" erklärt und durchaus nicht verschwiegen dafs diese Wortgleichung „schon vor Jahrhunderten zwar nicht gefunden, aber doch ausgesprochen worden ist". S. sagt, die einfache chronologische Feststellung genüge jede Herleitung aus dem Lat. zu beseitigen; die Form *dague* gehöre eigentlich dem Nordfranzösischen an, das südliche *daga* sei eine neuere Entlehnung aus dem Französischen. Dafür bleibt er aber den Beweis schuldig; er vergifst dafs er selbst zugegeben hat, *dague* scheine nicht über die zweite Hälfte des 14. Jhrhs. hinaufzureichen, und er übersieht dafs ital. *daga* auch schon im Trecento vorkommt. Der älteste von ihm angeführte Beleg („les cousteaulx que on porte maintenant, qu'on nomme *dagues*") spricht gerade für Entlehnung in umgekehrtem Sinn. Die Angabe Baists in Kluges Wtb. u. „Degen[2]": „zufrühst belegt mlat. *dagua* in Frankreich 1151 (?)" beruht auf einem Druckfehler des Favreschen DC. (für „1511"). Dafs wir von lat. *daca* auszugehen haben, beweist mir **dacula* „Sichel", „Sense"; S. dreht den Spiefs um, indem er meint, die Chronologie und ebenso die Geographie von *dague* widersetzten sich einer Verbindung dieser Wörter. Seinerseits nimmt er als Grundwort für *dague* das pers. *tēg* (vielmehr: *tēγ*) an, welches eigentlich „Schneide" bedeutet, dann „Schwert", „Säbel", „Schermesser", „Lanzette", „Ahle", „Lanzenspitze", „Strahl" usw., also an Begriffsweite unser „Klinge" noch sehr übertrifft. Mir ist das in jeder Hinsicht unwahrscheinlich; insbesondere würde ein so spät und so weit her gekommenes Wort schwerlich so starken und mannigfachen Nachwuchs erzeugt haben wie ihn ja S. selbst

aufzeigt. Und wenn er nun dem Kulturhistoriker die Aufgabe zuschiebt den Reiseweg dieses Wortes von Asien nach Europa zu bestimmen, so dürfte wiederum der Kulturhistoriker berechtigt sein zuvor bessere Bürgschaften für die Gleichheit von *tēγ* und *dague* zu verlangen.

Ital. **farabutto** hatte ich Ztschr. 28 (nicht 25), 132 ff. auf span. *faraute* bezogen; wenn S. zufolge das weder in lautlicher noch begrifflicher Hinsicht befriedigt, so verweise ich darauf dafs ich Beeinflufsung, äufsere und innere, von span. *faraute* durch ein altital. *frabuttare* angenommen habe. Dieses Verb habe ich nicht erklärt, nur seine Vereinigung mit altfranz. *forbeter* „täuschen" abgelehnt. Für diese aber tritt nun S. ein, indem er beide Verben an *forbire* anknüpft. Wie es sich auch hiermit verhalten mag, die beiden *a* von *farabutto* sind mir nur verständlich wenn ich von *faraute* ausgehe.

An meiner Gleichung: franz. **galimatias** | *grammati(c)a* übt S. keine direkte Kritik; aber er fafst *galimatias* als *jargon de Galimatiá*, und versteht unter diesem *Galimatiá* das Land der *Gavots*, die *Gavacherie*. Allein wir haben es hier blofs mit den *Gavachs* zu tun; wenn auch der Name der *Gavots* des gleichen Ursprungs sein sollte, so sind doch beide durch die ganze Breite Südfrankreichs voneinander getrennt, diese hausen in den Alpen, jene in der Nähe der Gironde. Deren Name bezieht sich zunächst auf die Sprache; das mundartliche Nordfranzösisch wird von den benachbarten Gaskognern zwar nicht als ganz fremde, aber doch als fremdartige Sprache empfunden, als ein Kauderwelsch. Es unterliegt keinem Zweifel dafs das bearn. *galimachíe*, *gamachíe*, *gabachíe* (so, nicht *-ié*), welches irgend ein phantastisches Land bezeichnet, auf dem gask. *gabacharío* beruht, worunter eben ein wirkliches, doch vom Bearn weit abliegendes verstanden wird. Natürlich hat sich in den beiden ersten Varianten ein anderes Wort eingemischt; nur wird dieses nicht wie S. andeutet, *gamoun*, *galamoun* „Kropf" sein (das übrigens so viel ich sehe, dem Bearnischen fremd ist). Denn die „mit dem Kropfe behafteten Aussätzigen" haben hier kaum mitgespielt, wenn auch jene als Rasse oder Kaste, aber nicht der Sprache nach abgesonderte Bevölkerung der Westpyrenäen, die *cagots*[1] gern mit der *gabachíe* in Verbindung gesetzt werden. Ich nehme an dafs südfranz. *galimatias* (mars. *garimatias*) „Kauderwelsch" — dessen Herkunft aus *grammatica* nicht nur durch baskische Formen, sondern auch durch romanische (s. Ztschr. 31, 8 ff.) bestätigt wird

[1] *Cagot* entspricht dem *caqueux*, *cacou* der Bretagne (bret. *kakouz*); es kann nichts anderes zugrunde liegen als **cacottus*, **caccosus* von *cac(c)are*. Dafs dieses franz. *chier* (bret. *kac'het*) lautet, bildet keinen Einwand dagegen; als onomatopoetisches Wort (es beruht auf einer Lautgebärde; vgl. das *'a'a machen* der deutschen Kindersprache) vermag es sich den „Lautgesetzen" zu entziehen. Aus *cagot* ist im Bask. *agot* geworden, worin man dann den „Goten" entdeckt hat.

— zusammen mit bearn. *gabach(er)ie* „Land der Kauderwelschen" *galimachie*, *gamachie* erzeugt hat. In ähnlicher Weise ist *Arimatia* in einem, nicht wie S. angibt, dem Bearn, sondern der Provence angehörigen Lied (lies *Jóusè*, *venguè* für *Josuè*, *vengue*) volkstümlich zu *Galimatiè* umgebildet worden.

Zwei Aufstellungen S.s stehen im Widerspruch zu solchen die ich in allerletzter Zeit veröffentlicht habe, die eine allerdings nicht in offenbarem. Nizz. **chifout** „chenapan"; monferr. *cifutt* „garçon" (vielmehr: „ragazzo noioso ed impertinente") wird von S. auf türk. *tšifut* „Jude" (vom arab. *yehûd*) zurückgeführt. So schon von Randaccio in seinem Voc. etim. genovese (Haupttitel: Dell' idioma e della letteratura genovese 1894) S. 180: „*cifutti*, è in gen. voce di sprezzo; etim. da turco *iehudi*, ebreo, ridotto però dai turchi stessi a *cifud*, significante: che ha negato la verità." An sich liefse sich diese Wortform recht wohl so erklären, doch glaube ich dafs sie vielmehr an die von mir Ztschr. 31, 1 ff. besprochenen *ciof-*, *ciuf-*, *cif-* anzuschliefsen ist; nur unter der Annahme einer Einmischung von südfranz. *janfoutre*, piem. *gianfotre*. Südfranz. **gimbleto** soll nach S. vom poln. *žemla* | d. *Semmel* herkommen; dies würde schon der Bedeutung nach ganz unwahrscheinlich sein, auch wenn uns die Reihe *ciambella*, *giambela*, *jambeleto* (Ztschr. 31, 29) nicht vorläge.

Bei unsern etymologischen Untersuchungen müssen wir stets bestrebt sein zwischen dem gegebenen Endpunkt und dem angenommenen Ausgangspunkt möglichst viele Mitglieder (nach Form und Sinn) einzuschalten, tatsächlich nachweisbare oder auf Analogieen gegründete; je enger sie stehen, desto mehr wird der Eindruck der Kontinuität hervorgerufen, desto „evidenter" wird die Gleichung. S. scheint mir diese Forderung gerade bei der von ihm mit Vorliebe behandelten Bedeutungsentwicklung nicht hinlänglich zu berücksichtigen. Von span. **alabar** „loben" schlägt er einen grofsen Bogen zu *lavare* „waschen", dessen einzigen Stützpfeiler südfranz. *lavagna* „schmeicheln" bildet, und dies bedeutet nicht einmal „schmeicheln" schlechtweg, sondern „mit der Hand, mit der Stimme liebkosen". Die Herleitung des franz. **écrouelles** „Skrofeln" von *scrofellae*, meint S., biete eine grofse lautliche Schwierigkeit dar. Ich glaubte diese Ztschr. 30, 321 endgültig beseitigt zu haben (freilich nimmt auch Settegast Ztschr. 31, 595 von meinen dortigen Ausführungen keine Notiz). Wie südfranz. *escrolo* (piem. *scrǫla*, *sgrǫla*) aus dem Französischen entlehnt sein könnte, weifs ich nicht, da dem franz. *écrouelle* südfranz. *escrouelo* entspricht; zudem findet sich schon im Prov. *(e)scroula* neben *escrofila* (Levy). Und sollen etwa ven. *scróola*, friaul. *scroule*, *screule* auch aus dem Französischen stammen? Im Französischen hat *écrouelle* auch die Bedeutung „Flohkrebs"[1] (gammarus pulex Fabr.) und diese würde nach S.

[1] Unter „Wasserfloh", wie Sachs im Fr.-d. Wtb. hat, versteht man jetzt ein ganz anderes Tier (daphnia).

die ursprüngliche sein; auf die Skrofeln wäre das Wort deshalb übertragen worden weil nach volkstümlicher Annahme das Tier Geschwüre im Munde erzeugt, wenn es geschluckt wird oder selbst nur das Wasser in dem es sich aufgehalten hat (so Littré; „verursacht den Fischen an ihren Kiefen Geschwüre“ Nemnich). Mir zufolge verhält sich die Sache eher umgekehrt. Der Flohkrebs führt eigentlich denselben Namen wie die Garnele: *crevette* (| **caprilla*), nur mit dem unterscheidenden Zusatz „d'eau douce“ oder „des ruisseaux“. Es kam aber zu gleichem Zwecke eine andere Deminutivform dafür auf: **crevelle*, zu Montbéliard *grevelle*, und wie neben *crevette*, unter dem Einflufs von *écrevisse*, sich *escrevette* einstellte, so neben **crevelle* : **escrevelle*. Diese Formen haben dann mannigfache Umgestaltungen erfahren: *griotte*, *aiguerelle*, *écrelle*, *écrouelle*, *agrouelle*, *agrouette*, und in den letzten sehe ich Angleichungen an das Wort für „Skrofel“; man bemerke dafs *agrouelle* auch „Skrofelkraut“ (scrophularia) bedeutet. Die Art wie S. franz. **gauche** mit altfranz. *gaulchier* (noch neufranz. *gauchoir*) | ahd. *walchan* in Zusammenhang bringt, ist sehr beachtenswert; aber mit gröfserem Recht vielleicht hätte er ein anderes, allerdings auf französischem Gebiet noch nicht nachgewiesenes Verb herangezogen, nämlich ital. *gualcire* „zerknittern“, „zerknüllen“, „verdrücken“, „faltig machen“. Da dies besonders von Tuch und Kleiderstoffen gesagt wird, so hat man darin eine Nebenform von *gualcare* „walken“ erblickt; und man könnte das damit stützen dafs nach Rigutini u. Bulle *gualcire* auch „(die Haut) drücken“ bedeutet und nach Fanfani (und Petrocchi) zu Siena *gualcare* für das sonst übliche *gualcire* gesagt wird. Indessen sind das gewifs erst junge Verschmelzungen von ursprünglich Verschiedenem; Cipriani Rom. 31, 135 hat richtig in *gualcire* ein **walkjan*, (trans.) *welken* erkannt. Im Luccaschen ist *gualcire* soviel wie „(den Flachs oder Hanf) rotten“ (ital. *marcire*, *macerare*) und Fanfani verzeichnet *gualcito* auch mit der Bedeutung „vizzo, aggiunto di qualche parte del corpo“.

Endlich stelle ich einer Etymologie S.s eine neue gegenüber. Franz. **cloporte** „Assel“ (Mauer-, Kellerassel) wird natürlich als „Türschliefser“ verstanden und deshalb scherzhaft auch auf den Portier angewandt. S. meint, es liege hier eine Volksüberlieferung zugrunde; er erwähnt auch eine in Larousses Grand Dictionnaire Universel u. d. W. *cloporte* mitgeteilte „sehr merkwürdige Legende“, aber ohne ihren Inhalt anzugeben, und ich kann jetzt das Werk nicht nachsehen. Mir zufolge beruht der Name nicht auf einer volkstümlichen Vorstellung oder Sage, sondern hat eine solche hervorgerufen, und zwar schon in sehr früher Zeit; denn er hat sich weithin verbreitet, wie die von S. angeführten Wörter beweisen: poit. *freme à clé*, abruzz. *'nzerraporte*, engl. *lock-chester* (ich füge noch hinzu: *lock-dore* aus dem 15. Jhrh.). Der Hinblick auf zahlreichste Analogieen hat mich zu dieser Auffassung gedrängt. Ich will ein sehr nahe liegendes Beispiel herausgreifen. Das unbehagliche Gefühl das uns auch in unsern alten Tagen ein rasch dahin schlüpfender

Ohrwurm einflöfst, verdanken wir dem in unsern jungen Tagen fest eingepflanzten Glauben dafs dieses Tier schlafenden Menschen ins Ohr zu kriechen liebe. Das was auf den ersten Blick an ihm auffällt, ist die Zange am Hinterleib, mit der es gut zu kneipen versteht; daher ist es kurzweg, und sicherlich schon von den Römern, „Zange“ genannt worden: ital. *forfecchia*, *forbicina* usw. Man dachte dann besonders an das Zänglein der Goldschmiede mit der sie das Ohr behufs Aufnahme des Ohrrings durchbohrten; daher franz. *pince-oreille*, *perce-oreille*, *oreillère* (= forficula auricularia L.), deutsch *Ohrbohrer*, *Ohrkneiper*. Und das wurde schliefslich mifsverstanden als ob das Tier sich in das Ohr hineinbohre, das Trommelfell zerkneipe; und geradezu als Bewohner des Ohres wird es in der port. Redensart aufgefafst: *matar o bicho do ouvido a alg.* „jemandem die Ohren vollschreien“ (R. Riegler Das Tier im Spiegel der Sprache S. 289 Anm.). Man bemerke noch dafs wegen der Zange, nach Nemnich, nicht nur ein anderes Insekt, der Zuckergast (franz. *forbicine*), sondern auch der Zangenskolopender im Deutschen als *Ohrwurm* vorkommt (s. auch die deutschen Ausdrücke u. *scolopendra* Diefenbach Gl. lat.-germ.) und der Skolopender zu Guernesey *orillière à chent pieds* heifst. Ich vermag nun aber auch das Stammwort von *cloporte* aufzuzeigen. Der deutsche Ausdruck „Assel“ bezieht sich eigentlich und ursprünglich auf die Isopoden, eine Ordnung aus der Gruppe der Krebstiere, wird aber auch von den Myriopoden, einer eigenen Gruppe desselben Stammes (der Gliederfüfser) gebraucht. Das Gemeinsame der beiden besteht in den vielen Füfsen, nur dafs sie sich bei jenen auf vierzehn beschränken, bei diesen aber eine weit gröfsere, doch sehr wechselnde Zahl ausmachen. Der Name „Vielfüfser“ würde beiden zukommen, der Name „Hundertfüfser“ und „Tausendfüfser“ mit einigem Rechte nur den letztern; indessen gelten gerade diese auch für die erstern und schon mit lat. *centipeda*, *mili-* oder *millepeda* (auch *multipeda*) ist das der Fall. So ist es denn nicht zu verwundern dafs der Name desjenigen unter den Myriopoden welcher für den Menschen der interessanteste, weil der gefährlichste ist, nämlich des Skolopenders und zwar der scolopendra morsitans, auf die Mauer- und Kellerassel übertragen worden ist (im neueren Latein erscheint *scolopendra* oft als Synonym von *oniscus*). Das lat. *scolopendra* hat nun, mag es sich auf den Sk.(olopender) oder die A.(ssel i. e. S.) beziehen, in seiner Gestalt sehr merkwürdige Geschicke durchgemacht. Die Endung ist entweder ganz beseitigt oder umgebildet worden. Jenes im Norden: *skolop-*, woraus dann durch Assimilation *skolok-* entstand, welches uns in poln. *skórek* „A.“ vorliegt. Miklosich (unter *skorŭkŭ*), welcher es mit *scolopendra* übersetzt, erklärt es nicht, verweist nur auf serb. *skorak* „Art Insekt“, was wohl aus Popovićs Wtb. von 1881 stammt, wo es sich mit der näheren Bestimmung „Scolopendra“ findet; die zweite Ausgabe, von 1895, hat aber das letztere durch „Rosalia alpina“ (eine Art Bockkäfer) ersetzt. Mein Kollege K. Štrekelj macht

mich noch auf slow. *skorš* (*skorž*), *oskorš* (*oskoruš*) aufmerksam, welches am Karst und in Innerkrain (Idria) für Schnurassel (julus terrestris) gebraucht wird; so finde ich mit Ausschlufs des Zweifels nur *oskoruš* bei Pleteršnik gebucht. Wenn diese selben Wortformen sonst den Speierling (sorbus domestica)[1] bedeuten und dem gemeinsamen slawischen Sprachgut angehören, so mag der Name des Tieres, das mit der Pflanze selbst nichts zu tun hat, sich dem schon ähnlichen der letztern noch mehr angeglichen haben. Zur Erklärung dieser slawischen Formen aus *skolop-* verweise ich noch auf poln. *skóra*, slow. *skorja* (*skora*) „Haut", „Rinde", „Kruste", serb. *skorina*, „Kruste" (*škorav* „runzlig") — man denke an die krustige Bekleidung der Kellerassel und der Schnurassel; ferner auf serb. *skor* „Art Schlange" — man denke an die schlangenartigen Bewegungen der Tausendfüfser, bes. der Schnurassel; Štrekelj erinnert mich an slow. *železna kačica* eig. „eisernes Schlänglein" für letztere und *kačja teta* eig. „Schlangentante" für die Bandassel (scolopendra sp.), beides bei Pleteršnik; endlich auf serb. *škorak* = *špurak* „Skorpion" (mit Versetzung der Tenues wie in alb. *sfurk*) — man denke vor allem an die dem Skolopender mit ihm gemeinsame Giftigkeit (sollten nicht etwa gr. σκολόπενδρα und σκορπίος von Haus miteinander verwandt sein?). Dem poln. *skórek* steht dän. *skrukke* in *skrùkketrold* „A." (*trold* „Troll", „Dämon") nahe; in norw. Mdd. gilt *skrukketroll, skurk, skurketroll, skrupptroll, skarptroll* von vielerlei Insekten mit runzliger Haut (Falk og Torp Etym. Ordb. II, 203[a]). In den letzten Formen (und in dän. *skrubbetrold* „A.") ist der Labial von *skolop-* erhalten, ebenso wie in mdl.-schwed. *skrubba* „A.", welches auch für andere Insekten gilt, so für den Mehlkäfer und die Beerenwanze, s. Rietz Sv. D.-l. S. 601[a]. Aber auch hier — ähnlich wie bei den slawischen Formen — müssen einheimische Wörter in Rechnung gezogen werden, wie norw. *skrukke* „Runzel", dän. *skorpe* „Kruste", ä. dän. *skrub*, „Unebenheit". Zu *orm* „Wurm" ist das *-op-* von *skolop-* umgebildet in dän. *skolorm*, *skaalorm* und altnord. *skânormr*, mdl.-norw. *skaanorm* „A.", wo sich *skân* „Rinde" eingemischt hat (Falk u. Torp II, 194[b]). Was die romanischen Sprachen anlangt, so folgt aus der Gleichung *scolopendra* = *centipeda*, *milipeda* eigentlich ganz naturgemäfs **scolopeda* oder **scolopod(i)a*. Doch finde ich nur für den vom Namen des Tieres abgeleiteten Pflanzennamen *scolopendrium* (auch *scolopendra*), (+ *polypodium*) im Mlat.: *scolopodium* oder *-podia*; Mistral führt ein

---

[1] Ich benutze diese Gelegenheit um meinen Bemerkungen über die romanischen Namen des Speierlings Ztschr. 24, 412 f. (seither ist die reiche Zusammenstellung der franz. Namen in Rollands Flore pop. V, 109 ff. erschienen) die Vermutung hinzuzufügen dafs in *scorúm(a)*, einer Nebenform des rum. *scorúš(a)*, welches dem Slaw. entlehnt ist, das *m* dasselbe ist wie im franz. *corme*, *cormier* (seit dem 14. Jhrh. bezeugt), nämlich das des griech. *κόμαρον*, *-ος*. Das *scorbe* welches im Franz. des 16. Jhrhs. vorkommt (s. Rolland S. 112) hat gewifs nichts mit dem slaw. Wort zu tun, sondern beruht auf einer Vermischung von *sorbe* mit (altem u. mdl.) *corbe*.

„rom.“ *escolopodia* unter *escouloupèndro* an, welches letztere in der doppelten Bedeutung als Tier und Pflanze gebucht ist. Die daneben gestellte lang. Form *escalapandro* ist offenbar durch *salamandro* beeinflufst. Auf **(es)colo-peda*, *-poda* gehen zurück (mit Deminutivendungen) südfranz. (rouerg.) *clapeto*, *clapoto*, *clopouoto*, auch *clapet* „A.“, sowie altfranz. *choplote*. Das wurde einerseits mit mdl.-franz. *chapeleuse* usw. „Raupe“ verwechselt (Nemnich bietet *chatepeleuse* „A.“), anderseits wurde die zweite Hälfte als **porta* genommen: franz. *cloporte* (altfranz. *choporte*?), südfranz. *clauporto* „A.“, und dann wiederum die erste Hälfte, die hier die Gestalt eines Imperativs hat, umgemodelt: franz. *clou à porte*, und in der älteren Sprache (nach Godefroy) *clooporte*, *closeporte* und *cleoperte* (wofür Nemnich *cleoporte*, welches sich als *clé à porte* deuten liefse; vgl. poit. *freme à clé*). Hierbei würde das weibliche Geschlecht durch das männliche ersetzt worden sein; und in der Tat gibt Rolland altfranz. *cloporte* als weibl. an, und ebenso hat Nemnich neben schriftfranz. *le cloporte* alt oder mundartlich: *la cloporte*, *clauporte*, *closeporte*, *cleoporte*; weibl. sind auch die angeführten südfranz. Formen. Bei der Umwandlung von *-pote* zu *-porte* konnte übrigens **porcus* mitspielen, da dieses oder ein Deminutiv davon die im Romanischen verbreitetste Benennung der Assel ist. Die Beziehung der Assel zur Türe schwebte in verschiedener Gestalt vor, in *clou à porte* anders als in *cloporte*, und wiederum anders in der von Oudin angeführten Redensart: „aller comme le pourceau de saint Antoine de porte en porte“. Ich glaube es gern dafs S. in der Lebensbeschreibung des h. Antonius eine Erklärung dafür vergebens gesucht hat. Das *pourceau de saint Antoine* vertritt hier einfach das synonyme *cloporte*, und es bleibt nur die Frage zu beantworten: wie kommt denn die Assel dazu in Frankreich, in Portugal (so bei Nemnich), in Spanien (*cochinillo de San Antón* volkst. bei Paz y Mélia), in Italien (so bei Oudin und wenigstens in ganz Süditalien, auch in den Marken; seltener in Oberitalien, so zu Bergamo), ja wohl auch in Deutschland (Oudin: „S. Antonii Schwein“) zu jener Benennung? „Schwein“, „Sau“, „Ferkel“ hiefs, wie gesagt das Tier schon von alters her (lat. *porcellio*), und wenn es darauf ankam Vielfüfser und Vierfüfser deutlichst zu unterscheiden, so gebührte dem erstern ein Attribut wie er es in sard. *porcheddu de chentu pes* hat, dem letztern aber das in Frage stehende; denn der h. Antonius (Abate) ist der Patron des Schweines und daher nennt man ihn an manchen Orten in Italien, im Gegensatz zu gleichnamigen Heiligen, *Sant' Antonio del porco*. Vielleicht dachte man bei der Assel an das Miniaturschwein das man so oft auf Bildern des h. Antonius oder als Ex-voto an der Kirchenwand erblickte; jedenfalls liegt der Nachdruck zunächst auf der Verkleinerung, wenn dann auch im Französischen aus einem *pourceau de saint Antoine* ein *cochon de saint Antoine* geworden ist. Natürlich ist eine solche Verbindung Mifsverständnissen ausgesetzt, und vielleicht spielt eines gerade bei jener Oudinschen Anführung mit. Da er das *comme le pourceau de*

S. Antoine einem ital. *come l'asino del pentolaio* gleichsetzt, so scheint er von jenseits der Alpen nichts Entsprechendes zu kennen. Aber im Friaulischen bedeutet nach Pirona: „*purcitt di S. Antòni* = Porco che in molti villaggi si addestra ad andare cercando il nutrimento di casa in casa [von mir hervorgehoben], per essere poi venduto grasso a pro della chiesa o di cause pie." Übrigens ist der h. Antonius in dem Namen der Assel manchmal durch einen andern Heiligen ersetzt worden, so *truèyo de san Jan*, *pouaillou de saint Llaudou*, oder sogar durch den Priester schlechtweg: *poue dé préte* (Rolland Faune III, 246). So heifst sie denn auch im Bulg. „Pfaffenschweinchen" (s. Ztschr. 31, 29), und im älteren Madj. „Pfaffenkatze": *pap-macska* (*-macskája*) — so im Sprachgesch. Wtb. (und bei Nemnich), während Szinnyeis Mundartenwtb. das vielfach belegte *pap-macska* nur im Sinne von „grofser, schwarzer, haariger Raupe", also „Bärenraupe" darbietet (vgl. oben „Raupe" für „Assel").

Ital. *(s)cutérzola* „Ameise"

(zu Ztschr. 30, 298. 537 ff.).

Salvioni wundert sich dafs bei Erörterung dieses Wortes Pieri über das gleichbed. tosk. (emp.) *cutęra* Stillschweigen wahrt; aber er selbst äufsert keinerlei Vermutung über den Zusammenhang der vorgelegten Formen, er beschränkt sich, wie er gern tut, auf die Verneinung. Kal. (cat.) *culircia*, (cos.) *culercia* (davon ist abgeleitet kal. *culerciaru*, neben *furmicularu* Bezeichnung des Wendehalses = yunx torquilla L.; s. Giglioli Avif. ital. I, 342) scheint einem **culīcia* zu entsprechen, in welches sich ein noch nicht bestimmbares Wort eingemischt hat (ital. *lęrcio*, abr. [sulm.] *lirce* läfst sich schwer heranziehen). Auf die beifsende geflügelte Ameise konnte wohl der Name der Stechmücke übertragen werden, gilt doch schon im Altertum *culex* auch für die der Ameise nicht gar zu fern stehende Gallwespe (Plin. 17, 255) und hat es im Port. (*couce*) den Sinn von „Schabe, Motte" (nach H. Michaelis) angenommen. Das Südfranz. kennt nach Mistral: „*couis*, *couisse*, s. f. fourmi dont la piqûre est venimeuse" (er verweist hierauf unter *coui* [fourmi]); nach Azaïs: „*couissé*, prov., s. m. grosse fourmi noire; *coui*, même dialecte, petite fourmi venimeuse". Honnorat, dem Azaïs gefolgt ist, bietet *couisset* s. m. (*couissé*), *couisse*; er beruft sich wegen der Erklärungen auf Garcin. Ich glaube dafs Mistral das Wort richtig auf *culex* bezieht; aber auch **coquere* (vgl. südfranz. *couissour*, *couissinous*), woran Honnorat denkt, ist beteiligt. An das kal. *culercia* schliefst sich tosk. (vers.) *culęrzola*, (lucc.) *sculęrzola* oder *-ora*. Dieses wiederum stöfst zusammen mit tosk. *rizzaculo* (literarisch aus dem Ende des 18. Jhrhs. bezeugt), welches der Name einer bestimmten Art Ameise ist und sich auf die Eigentümlichkeit des Tieres bezieht das Hinterteil emporzuheben, um aus der hier befindlichen Giftdrüse die stark riechende Ameisensäure auszuspritzen (deshalb auch

tosk. *puzzola*, so schon bei Firenzuola im 16. Jhrh.). Entsprechende südfranz. Benennungen sind *lèvo-cuou*, *guigno-cuou* (*-quiéu*) „grosse fourmi à tête rouge". So mochte man denn in dem *cul-* von *culerzola* *culo* erblicken und das ganze Wort als Nebenform von *rizzaculo* empfinden (etwa **culo-rizzola*, wie es südfranz. neben *lèvo-cuou* auch, mit **cauda*, *co-lèvo* heifst). Oder dessen zweiter Teil erschien als Ableitung von lucc. *elzare* | *alzare* (wie *ęlto* | *alto*) mit einem nach *l* dissimilierten *l*. Vielleicht fand dabei eine Bedeutungsverengerung (auf *rizzaculo* hin) statt; aber wenn auch für *culercia* schlechtweg „formica" angegeben wird, so mag doch schon dieses, bei dem Danebenbestehen von *furmica* sich auf eine bestimmte Art beziehen, sei es auch die in der betreffenden Gegend häufigste. Pieri erklärt *(s)culerzola* und die ital. Hauptform *(s)cuterzola* als: „specie di formica, con la coda appuntata all' insù e mobilissima"; ähnlich Tommaseo u. Bellini letzteres: „insetto poco più grosso d' una formica, con coda appuntata, cui del continuo torce e ritorce"; aber Rigutini u. Bulle: „Stachelameise (ponera contracta)"; in diesem Falle würde es sich um eine seltenere Ameisenart handeln. Was nun das *-t-* der zweiten Form anlangt, so erblicke ich darin nicht mit Pieri das *-d-* von *cauda*, obwohl ja der Wechsel zwischen **culus* und **cauda* in den Namen geflügelter Tiere ganz gewöhnlich ist (vgl. noch *codirosso*, *culrosso* — *rouge-queue*, *rouge-cul* „Rotschwanz", *codibianco*, *culbianco* — *co-blanco*, *culblanc* „Weifsschwanz"), woraus sich auch das „unerklärte" *l* des span. *cola* | *cauda* erklärt. Wir haben vielmehr davon auszugehen dafs der Name „Heb-den-Sterz" auch einem Vogel beigelegt wurde; südfranz. *co-lèvo*, *guigno-co* bedeuten ebensowohl „Bachstelze" als „Ameise", und (Dép. Var) *arsicoun*, forez. *arsicon* „petite fourmi dont la piqûre est brûlante" (lang. *sicouno* „fourmi") scheint mir im Grunde nichts anderes zu sein als *ausso-co* (*-coue*), *hoche-queue* „Bachstelze", sodafs **arsus* sich nur eingemischt hätte (auch der zweite Teil des Wortes ist verdunkelt; vgl. *guignochou* bei Azaïs neben *guigno-couo* „Ameise"). So kann es nicht wundernehmen dafs ital. *(s)cutręttola* (sard. *culisarida*) „Bachstelze" jenes *(s)culęrzola* an sich herangezogen hat: *(s)cutęrzola*. Zambaldi betrachtet sogar das letztere nur als eine Nebenform des erstern. Das kal. *culircia*, sowie der von mir angenommene Ursprung des Wortes lassen auf die Ursprünglichkeit der Aussprache *(s)cutęrzola* schliefsen, welche von Parodi, für Signa, bezeugt wird, sodann auch von T. Gradi, und welche nicht wie Salvioni meint, in einem allereinzigen Wörterbuch, dem von Giorgini-Broglio verzeichnet ist, sondern auch in Fanfanis Voc. della pron. tosc. Die Aussprache *(s)cutęrzola* wird durch *tęrzo* hervorgerufen worden sein. Das Schwanken in der Qualität des *-e-*, welches auf einem verhältnismässig engen Gebiet wahrgenommen wird, dient Salvioni als Argument gegen die Pierische Etymologie, die mit lucc. *ęrto*, sonst tosk. *erto* rechnet; aber er begeht hier eine ihm auch sonst nicht fremde methodische Unzulässigkeit, die bei der nicht blofs negativen Behandlung einer etymologischen Frage gar nicht möglich sein

würde. Auch die Schwierigkeit das Verhältnis von *cutẹra* oder *cutẹro* zu *cutẹrzola* zu erklären besteht nicht blofs für die Pierische Etymologie, sondern für jede andere. Wir können jenes nur als eine Verkürzung von diesem auffassen, um so mehr als, nach Parodi, zu Signa *cutẹri* „le formiche rosse, più grosse, che stanno nel legno“ heifsen, *(s)cutẹrzole* aber „le più piccole, più nere, anch' esse di solito abitatrici del legno, ma poco meno cattive e pinzanti delle prime“. Aber natürlich wäre *cuterza* oder *cuterzo* zu erwarten gewesen (vgl. den Ortsnamen *Cutẹrzi*, welchen Pieri Suppl. Arch. glott. it. V, 113 bucht). Ich halte es für das Wahrscheinlichste dafs *cutera* aus dem *cuterízzola* „Ameise“ abgezogen worden ist welches wir bei Oudin finden und das selbst erst, durch Anlehnung an *pícciolo*, mdl. *pízzolo* oder eher noch, an *rizzaculo* (s. vorh. S.) aus *cuterzola* umgebildet war.

H. Schuchardt.

Zu S. 649 f. füge hinzu: saint-pol. (pik.). laisser tout *en biblant* = „interrompre son travail, ses occupations ou ses affaires pour d'occuper d'autre chose“ (Edmont).

Zur Morphologie des Französischen.

(Bemerkungen zu Richard Schubert, Probleme der historischen französischen Formenlehre. Erster Teil.[1])

Es ereignet sich in der Abhandlung von Schubert der seltene Fall, dafs ein junger der Universität noch nicht entwachsener Romanist, mit scharfer kritischer Waffe bewehrt, einer auserlesenen Schar der schwierigsten Probleme der französischen Formenlehre zuleibe geht, an deren Lösung die Sprachwissenschaft seit langen Jahren, wie es schien, mit erschöpfender Ausbeutung aller der Exegese sich öffnenden Mittel und Wege gearbeitet hatte, ohne dafs es ihr beschieden gewesen wäre, für den beträchtlichen Aufwand an Mühe und Scharfsinn durch einen gegen zweifelsüchtige Anfechtungen und sachlich begründete Bedenken gesicherten neuen Besitzstand an Wahrheiten belohnt zu werden. Denn sprachliche Existenzen von diesem und ähnlichem Schlage in den Ursachen ihres Werdens begreifen zu wollen, ist nicht nur deshalb ein undankbares Beginnen, weil die Prozesse, als deren erstes konkret wahrnehmbares Glied das historisch Beglaubigte uns entgegentritt, in eine der exakten Forschung nicht mit voller Klarheit sich erschliefsende Zeit hinaufreichen, sondern auch weil ihr Aufkommen allem Anschein nach mit assoziativen Bewegungen in Zusammenhang steht, deren Wesen erkenntnistheoretisch allenfalls festgelegt werden kann, die aber, als schöpferische Kraft bei der Gestaltung der tatsächlich überlieferten sprachlichen Materie gedacht, nicht mit aller Zuversicht gesetzt werden dürfen, und selbst da, wo man sich über ihre Beteiligung an dem Geschehen der Dinge einig sein sollte, doch noch hinsichtlich der Art und der Folgen des von ihnen ausgehenden Einflusses Zweifel übrig lassen können. Und so ist es denn gestattet unumwunden auszusprechen, dafs es dem Verfasser der Probleme, der seine Anschauungen mit einer bei solcher Sachlage nicht recht verständlichen Bestimmtheit den bisherigen Ergebnissen der Forschung gegenüberstellt, nur in geringem Mafse gelungen ist, bei seiner Fahrt durch diese unwirtlichen Gebiete

[1] Berlin 1907. Verlag von E. Ebering, G. m. b. H. (Romanische Studien Heft VII, 71 S.).

Neuland zu entdecken oder zu überzeugen, dafs die von ihm gesehenen und oft durchaus nicht zaghaften Fufses betretenen Gebilde wirkliches und echtes Neuland sind und auf der Karte eingetragen werden dürfen. Was aber an der kleinen Schrift erfreut und ihr eine freundlichere Aufnahme sichert als sie ihren Ergebnissen nach erwarten darf, das ist die sich nie verleugnende Liebe zur Sache sowie die Frische und Unmittelbarkeit, mit der der Verfasser an die ihn lockenden Aufgaben herangeht. Die auf keinerlei Enttäuschungen gefafste Zuversicht, die den Verfasser vor dem, was er für das Rechte hält, nie verläfst, stört freilich dann besonders stark, wenn sprachgeschichtlich gegebene Tatsachen von entscheidender Bedeutung, mögen sie noch so schwer erreichbar sein, oder gewisse die allseitige Klarstellung fördernde Formen des Urteils, ohne deren Zutun wissenschaftliche Arbeit nun einmal nicht auskommen kann, völlig aufser Betracht bleiben. Es genügt durchaus nicht, an den von anderen angestellten Versuchen die schwachen Seiten herauszufinden, wenn nicht mit dem dabei bewiesenen Scharfsinn eine weit und tief angelegte eigene Kenntnis der der Sprachforschung zu Grunde liegenden literarischen Quellen Hand in Hand geht. Aber Schubert entnimmt sein Material meist aus den von anderen in Dissertationen zusammengetragenen Tatsachen; er wird sich nicht klar, dafs solche Sammlungen für den, der auf sie angewiesen ist, nur dann erspriefslich werden können, wenn er unablässig darauf bedacht bleibt, die Art und das Wesen der ihren Gegenstand bildenden Sondererscheinungen an dem allgemeinen Sprachstand der jeweilig benutzten Denkmäler nachzuprüfen, um erst durch solche vergleichende Arbeit zu ihrem vollen Verständnis vorzudringen, — kurz, was an Schuberts Methode schmerzlich berührt und sich oft bitter rächt, das ist der Mangel an eigener Belesenheit, ohne den z. B. die falsche dialektische Abgrenzung von *vigne* < *veniat* S. 55, das über die Verbreitung von *c*, *ch* bez. *ce*, *che* in der 1. praes. und im conj. praes. Gesagte SS. 61, 64 und manches andere später zu Berührende nicht möglich gewesen wäre. Man bedauert diesen Ausfall umsomehr, als man dem Verfasser eine über das gewöhnliche Mafs hinausgehende Befähigung für sprachwissenschaftliche Forschung nicht absprechen kann. Er zeigt sich nicht nur mit der Literatur der ihn beschäftigenden Fragen vertraut, er versteht auch das bisher Geleistete in seinem Werte oder seiner Verwerflichkeit meist richtig einzuschätzen, und ist von der Überzeugung durchdrungen, dafs alles sprachliche Werden an ganz bestimmte von räumlichen und zeitlichen Verhältnissen abhängige Bedingungen geknüpft ist und nur aus ihnen erklärt werden kann, eine Einsicht, unter deren Zwange es ihm nicht selten glückt, manchem seiner weniger strenge Methode übenden Vorgänger Vorteile abzugewinnen. Zu wünschen bliebe in dieser Hinsicht nur, dafs der Verfasser sich befleifsige — und die zu erwartende Fortsetzung seiner Arbeit gibt dazu Gelegenheit —, die ernstem wissenschaftlichen Denken so wohl anstehende

unerbittliche Kritik, die die Gegner zu fühlen bekommen, auch gegen seine eigenen, aus unzulänglichen Grundlagen hervorwachsenden Folgerungen in aller Schärfe zu entfesseln, bevor er sie in die doch nur einen Augenblick lang bestechende Form unanfechtbar scheinender Lehrsätze zwängt. Es wäre mir eine Freude, wenn es dem jungen Forscher gelänge, etwa an der Hand des in seinem zweiten Teile freilich mit einer nicht zu spärlichen Dosis von Skeptizismus zu würzenden Ausspruches des alten Petrus Abaelardus *Dubitando ad inquisitionem venimus, inquirendo veritatem percipimus* segenbringende Siege über sich selbst zu feiern.

Es folgen nun die von Schubert behandelten Themata nebst kurzen Andeutungen über die Ergebnisse; einige Gegenstände, deren Klärung mir am Herzen liegt, werden unten ausführlicher erörtert. 1. Das *s* in der 1. sing. praes. ind. (s. u. S. 670). 2. Das *s* in der 2. sing. imp. (s. u. S. 672). 3. Das *e* in der 1. sing. praes. ind. (s. u. S. 670 Anm.). 4. *doing-doigne*, *don(c) donge* (s. u. S. 677). 5. *donerai, donrai, darrai, dondrai* (s. u. S. 680). 6. *doinst, doint, dont*; *doinst* < *dont* + *doinse*; *doint* < *dont* + *doigne*; *voist estoist* nach *doinst* weil *voise* = *doinse*. 7. *vai*, Roland 1483 (!) aus vulgärlat. **vago* (für *vao*), dieses nach *venjo*; **al*, **als alt* wurde in Anlehnung an östliches *vaigne* oder westliches *v(i)enge* zu *aille* oder *alge*. 8. prov. *anga* und noch näher *enga* nach *venga*; ebenso 1. sing. ind. *vauc* (neben *vau*) nach *venc*; aus *vauc* dann auch *estauc*, *fauc*. 9. Mit ausdrücklichem Hinweis auf meine Ausführungen, Begriffsverwandtschaft und Sprachentwicklung 18 ff. wird *estace*, *estisoie* durch Einflufs von *jacēre* erklärt;[1] ebenso *siech (chiech)* aus *giech*; prov. *estec* aus *jac*, danach wieder *anec*. 10. *estois* aus *esto* + *gis!* also *gis*, seines Anlautes beraubt, als zweites Element eines Diphthongen! Man erwartet doch analog *estisoie* ein **estis*: Sch. fühlt das selbst, zeigt indes einen wenig lockenden Ausweg; *vois, voise, *dois *doise* wurden dann durch *estois, estoise* hervorgerufen. 11. *vadere* wurde schon vulgärlat. nach *stare* zu **vare* und dazu das Praesens *vao, vais, vait, vaunt*,

[1] Die keinerlei Bedenken zugängliche Gewifsheit, mit der Schubert diese Beziehung zwischen *jacēre* und *stare* etc. behauptet und sie zur Grundlage so schwer wiegender Folgerungen macht (s. No. 10, 19), kann ich nicht teilen, nachdem ich mich a. a. O. S. 18 der dem Wesen des Gegenstandes angemessenen Zurückhaltung ausdrücklich befleifsigt habe. Wenn Herzog, Zeitschr. f. rom. Phil. XXIX, 234 dem von mir in der genannten Schrift geübten Verfahren, wie es scheinen mufs, bewufsten Mangel an Behutsamkeit oder in den Einzelheiten allzu willige Hingabe an das in dem Titel an erster Stelle gesetzte sprachschöpferische Prinzip erkennen zu sollen glaubt, so schützen mich die in der Einleitung zu meinem Aufsatze entwickelten Ideen, die in seinem Verlaufe wiederholt angebrachten Äufserungen des Bedenkens und vermutenden Hinweise auf das Vorhandensein oder die Mitwirkung anders gearteter Motive, sowie die ganze von mir gewählte Tonart vor einem Umsichgreifen solcher Mifsdeutung. Dafs meine durch keinerlei unerlaubte Voraussetzungen oder willkürliche Tendenzen eingeengte Stellung der dort erörterten Materie gegenüber aus der Arbeit sehr wohl erkennbar war, beweist der Rezensent des Literaturblattes 1905 Sp. 18 ff., der an ihr gerade die Vorsicht des Urteils wiederholt rühmend hervorhebt.

das auch *estau*, *dau* hervorrief; dies wären dann die Grundlagen von **vo*, **esto*, **do*; *vont*, *estont*, **dont*. 12. In der 2. und 3. praes. ind. wird umgekehrt *vare* an *stare*, *dare* angelehnt, also *vas*, *vat*, durch die *vais*, *vait*, die noch in beschränktem Mafse *estais*, **dais* nach sich zu ziehen die Kraft hatten, allmählich verdrängt werden. Die altfranz. Reflexe *ves*, *vet* < *vas*, *vat* sind nur da zu finden, wo *vais*, *vait* so spärlich vertreten waren, dafs sie mit ihrem *ai*-Laute nicht hemmend eingreifen konnten, sonst bleiben *vas*, *vat*. Über nfr. *je vais*, *je va(s)* (s. u. S. 676). 13. *venc*, *vienge* etc. (s. u. S. 692). 14. *prenons*; *praing*, *praigne*; *prenc*, *pregne* (s. u. S. 682, 679). 15. *vaing*, *vaigne*, *taing*, *taigne* s. u. (S. 691). 16. *prins* etc. (s. u. S. 689). 17. *defenge*, *defegne* (s. u. S. 694). 18., 19. Die Endung der 1. sing. praes. *ch*, *c* im Pikardischen ist palatal, da ihr im Lothringischen *z* entspricht; sie ist auf das *ch*, *c*, *z* in weitverbreiteten *siech*, *chiech* (s. o. No. 9) zurückzuführen und tritt zuerst in Stämmen mit dem Auslaut *t* auf, um dann weiter um sich zu greifen. Aus der 1. sing. ind. flossen dann die conj. praes. auf *che*, *ce*, wie schon Suchier, Grundrifs I, 618 wollte (s. auch Zeitschr. VII, 49). 20. Das *c*, *ch* in pik. perf. *vic euc*, *devinz* usw. stammt aus dem Praesens; über seinen Lautwert s. o. No. 18, 19 und u. S. 672).

Der Antritt des sekundären *s* an die 1. sing. praes. vollzog sich nach Schubert in folgender Weise: Nachdem in den Perfekten *plains*, *ars*, *destruis* das *s* verstummt war,[1] konnte es, solange es graphisch erhalten blieb, leicht auf die Praesentia *plain(g)*, *ar(t)*, *destrui* übertragen werden. Den also zunächst betroffenen Praesentien auf *n*, *r*, *ui*, denen ein starkes Perfekt zur Seite stand, folgten dann die übrigen Stämme auf *n*, *r*, *ui*, vorübergehend auch die der I. Konjugation, und in weiterem Verlaufe die Gesamtheit der Fälle. Auch wenn man die materiell leider zu schwach gestützte Verstummung des auslautenden *s* als vorhanden anerkennt, so versteht man doch nicht, warum der Verfasser so ängstlich daran festhält, dafs diesem *s* unter allen Umständen ein nur graphischer Wert beizumessen sei. Denn waren einmal *planxi* und *plango* gleichlautend geworden, so war damit der Weg zu weiteren Assimilationen von ersterer als rein graphischer Bedeutung eröffnet. Wer sich in seinem dunklen Drange durch den gegebenen Kontakt zur graphischen Übertragung des *s* verleiten läfst, wird leicht einen Schritt weitergehen und in allen den Fällen, in denen das Perfekt-*s* vernehmbar blieb, also vor vokalischem Anlaut, es unter den gleichen Bedingungen auch da erklingen lassen, wo es vorher nicht erklang. Oder wird man behaupten wollen, dafs die Behandlung

[1] Das Verstummen des auslautenden *s* führt nach Schubert S. 17 auch die Anhängung des sekundären *e* an die 1. sing. praes. ind. von I herbei, d. h. nach dem Muster von *ser(f) ser(s) ser(t)* tritt auch zu *porte(s) porte* ein mit diesen gleichlautendes *je porte*, danach dann der sekundäre conj. praes. *porte*. Für mich wird durch diese Deutung die gleichmäfsige Mitwirkung anderer Motive nicht ausgeschaltet (s. Rom. Jahresber. II, 158 ff.).

des sekundären *s* vor Vokalen, wie sie z. B. von Henricus Stephanus[1] oder von Ronsard[2] geschildert oder empfohlen wird, für die von Schubert angenommene Übergangszeit ausgeschlossen war? Es ist gewifs nicht leicht, aus alter Zeit Schreibungen, die die Lautung des primären oder sekundären *s* in der Bindung mit denselben Mitteln zu veranschaulichen sich befleifsigen, wie etwa die des *t* in *ne les en doit t'on requerir*, Mém. hist. de Poligny II, 554,[3] in gröfserer Menge beizubringen, aber die Rücksicht auf die satzphonetische Seite der Frage durfte von Schubert nicht geflissentlich bei Seite gelassen werden, ein Eingehen auf derartiges hätte seiner an sich nicht ohne Geschick durchgeführten Aufstellung nur förderlich sein können. Andererseits wird man aus der Tatsache, dafs es sich in *je veux*, *peux*, *saux*, *faux*, *vaux* usw. nicht nur um die sekundäre Einführung eines *s*, sondern sicher um die Verdrängung der 1. sing. durch die 2. sing. handelt, nicht den Vorwurf herleiten können, als sei Schubert über die auch von mir Arch. f. n. Spr. XCII, 457 f. vertretene Anschauung, nach der das sekundäre *s* aus der 2. sing. stamme, zu eilig hinweggegangen; denn ihm kam es ja nur darauf an, den ersten Anstofs zu dem Wandel der Dinge aufzudecken. Das neugeschaffene Bild konnte dann später sehr wohl den Anschein erwecken, als seien die 1. und 2. sing. von gleicher Struktur, und weiterhin ein volles Eintreten der 2. sing. für die ursprünglich ganz anders gebaute 1. sing. in den zuletzt berührten Fällen veranlassen.[4]

---

[1] *Rectius tamen illam literam(s) omitti sciendum est: praeterquam in quibusdam monosyllabis, ut Je suis, Je puis, Je dis, Je lis: et quidem sequente vocali, ut Je suis ami de Jan, Je puis asseurer cela* usw. *Potissimum vero illa duo prima cum hac litera s, vocali sequente, pronuntiantur. Quinetiam in fine quorundam aliorum, non praecedente i, a nonnullis molliendi soni causa pronuntiatur* . . .; und hinsichtlich des Imperfektums *aimoys* für *aimoy(e)* etc. fügt Stephanus hinzu . . . *placuit, ad molliendum sonum, s addere. Sic tamen ut multo plures iis tātum in locis ubi sequitur vocalis quam consonante etiam sequente eam adiiciant. Multi enim scribunt et pronuntiant quoque, J'alloys à la ville, qui tamen non solum pronuntiant, sed et scribunt J'alloy dehors, non J'alloys dehors. . . . Caeterum quemadmodum hic euphoniae gratia literam s assumi dixi, ita etiam sunt qui primis praesentis indicatiui personis eam adiiciant, quae alioqui duriusculum habere sonum videntur; dicentes Je meurs, Je dors, Je sors, Je requiers*, Henr. Stephanus, Hypomneses (a. *MDLXXXII*) S. 195 ff.

[2] *Tu pourras, avecques licence, user de la seconde personne pour la premiere, pourveu que la personne se finisse par une voyelle ou diphthongue, et que le mot suivant s'y commence, afin d'eviter un mauvais son qui te pourroit offenser, comme j'allois à Tours, pour dire j'alloy à Tours je parlois à Madame pour je parloy à Madame. Tu pourras aussi adjouster, par licence, une s à la première personne, pourveu que la ryme du premier vers le demande, ainsi p. e. loix: voudrois* usw., Ronsard, Abbrégé de l'Art Poétique, Oeuvres ed. Blanchemain VII, 333. Dafs es sich bei dem von Stephanus und Ronsard gemeinten Vorgange nicht um Rücksicht auf den sogenannten Wohlklang, sondern einzig und allein um Verschiebungen morphologischer Art handelt, braucht hier nicht besonders bekräftigt zu werden.

[3] Mémoires historiques sur la ville et la seigneurie de Poligny, par F. F. Chevalier. Lons-le-Saulnier 1767, 2 Bände.

[4] Besonders mit Hinblick auf das von mir Arch. f. n. Spr. XCII, 458 behandelte *je parles* usw. könnte man hier daran denken, dafs andererseits

Erfreulich wäre es freilich gewesen, wenn der Verfasser uns durch Mitteilung eines ausgedehnteren Materiales einen Einblick in die Grundlagen seiner Theorie vergönnt hätte. Dieser Mangel an historisch beglaubigten Beweismitteln wirkt auch in dem nun folgenden Kapitel, das von der Einführung des *s* in die 2. sing. des Imperativs handelt, recht störend; auch hier müssen wir uns mit der Versicherung zufrieden geben, dafs das unorganische Element zunächst nur an die auf *n*, *r*, *ui* auslautenden Stämme angetreten sei und sich von da aus weiter verbreitet habe. Schubert hat nun im Anschlufs an Schwan-Behrens § 369 durchaus richtig erkannt, dafs die Entwicklung des Imperativs mit der der 1. sing. praes. ind. gleichen Schritt hält, eine Tatsache, die angesichts des Parallelismus *boif* < *bibo*, *bibe* (Rutebeuf I, 131) *muef* < *moveo*, *move* (*remuf*, Dial. An. XVII, 2; *muef*, Veng. Rag. 354); *recoif* < *recipio*, *recipe* (*recoif*, Bat. d'Alesch. 768, 808); *serf* < *servio*, *servi* (*deserf*, Eneas 4336) u. dgl. nicht Wunder nehmen kann. Damit fällt die alte Anschauung, nach der der Imperativ sein *s* einer Angleichung an die 2. sing. praes. ind. zu danken hätte. Hätte sich der Verfasser innerhalb der Sprachgeschichte nach Beweisen für seine These umgesehen, so wäre er vielleicht von selbst zu der Wahrnehmung gekommen, dafs es für das Wesen der Erscheinung belanglos ist, ob das *s* bereits verstummt war oder noch lautete. Die Tatsache freilich, dafs die weit verbreitete Endung *c*, *ch* gelegentlich auch in den Imperativ verschleppt wird,[1] ist dem Verfasser bekannt, aber er sieht (S. 70) in ihr nur einen neuen Beweis für die, wie er S. 66 glaubt, schon durch pikardisches *fa* < *facio* für *fach* dargetane Verstummung des auslautenden *ch*. Nun wird aber *fa*

---

die 2. sing. nicht selten die Gestalt der ersten annimmt. Fälle wie . . . *je suy certaine Que tu sueffre assez plus de paine*, Rem. Amoris 293; *Ha, fy, tu nous griefve, ort Pluton*, Anc. Th. III, 309; . . . *pour inciter à rire Gens d'esperit? Tu deusse avoir grant honte* (um 1530), Montaiglon, Recueil X, 12, oder Reime wie *tu me deshonte: (il) monte*, Mont. Fabl. II, 261; *tu porte: (il) desconforte*, Anc. Th. III, 114; *qu'un malade languisse: que tu guérisse*, Montaiglon, Recueil X, 104, ebenso wie die Achtsilber *C'est assez, vous este importun*, Anc. Th. IX, 123 oder *Trop cruelles et trop merveilleuses Trop horribles et trop angoysseuses*, Montaiglon, Recueil VII, 92 gehören zu den bei Tobler, Versbau 67 und 128 Anm. erörterten Erscheinungen. Aber man findet auch aufserhalb der Elision Schreibungen wie *tu ne change*, Montaiglon, Recueil XI, 297; *Tu efface*, XI, 299; *Pense-tu*, XI, 300; *plore-tu*, Viol. Hist. Rom. 189; *tu me fasche*, G. Bouchet, Serées IV, 129; *tu rapporte*, Anc. Th. II, 77; dann aber auch *tu voy*, Anc. Th. I, 13; *dy-tu* II, 70; *tu dy*, G. Bouchet, Serées V, 65; *tu entend*, P. Larivey bei Darmest. und Hatzfeld II, 375; *Scay-tu*, Montaiglon, Recueil XI, 302; *tu va*, XI, 301 nach *je va*, XI, 302. Einmal sogar mit Synkope des tonlosen *e* vor betontem *i* in *Affinque tu ne l'oublie pas*, Montaiglon, Recueil XI, 300; s. dazu Tobler, Versbau 46 und meine Bemerkung Rom. Jahresber. II, 151. Dafs die Grammaire des Poètes in ihren Paradigmen die 2. sing. stets ohne *s* schreibt, liest man bei Darmesteter und Hatzfeld I, 233.

[1] S. etwa *se te cuntienc cum bon vassal*, Rois 153; vielleicht auch *despong* von *despondre*, God. II, 634 (neben *semon*, Ren. Mont. 23, 15 und *despons*, Barl. Jos. 241, 13).

wohl aus sekundärem *fai* stammen (s. Foerster, Chev. II Esp. XXXIII und jetzt meinen Aufsatz über Begriffsverwandtschaft 34 Anm. 2), bezeugt also nicht den Abfall des *ch*, und wird einmal formale Beziehung zwischen 1. sing. praes. ind. und 2. sing. imp. empfunden, so kann das fragliche Element, das als Zeichen der 1. sing. auch in das Perfektum überging, wie Verfasser S. 70 nach Meyer-Lübke II, 328 gewifs mit Recht annimmt, und das, wie ich hinzufüge, in gleicher Funktion sich gelegentlich auch dem Futurum aufdrängt (s. *quant jo ierc raviz* < *quando tollar*, Rois 349), sich mit seinem vollen ihm zukommenden Klange auch in den Imperativ verirren. Dafs derowegen das *c*, *ch* zu einem wesenlosen graphischen Zeichen herabgesunken sein soll, mufs jeder bezweifeln, dem etwa *dueil* < *dole* nach *doil*, *dueil* < *doleo* in *ne te dueil mie (noli minus desolari)*, Disc. cler. 177; *toil* < *tolle*, Doon 64;[1] *ne faz demore*, BChrest. 82, 40 oder *veure ta boche si mainju tot ceu ke ju toi done*, Ezechiel 87; *boif mais mainjeu*, 91; *Or tien, mengu tout a ton ayse*, Myst. V. Test. 12 228 (BC *menge*);[2] *Tien*, *mengeu(e)*[3] *ceste chaste loigne*, Jub. Myst. I, 20 entgegentritt. Man weifs ferner, dafs vor dem Antritt des analogischen *e* in der 1. sing. praes. ind. von I diese Form vorübergehend auch mit dem den übrigen Biegungsarten noch heute geläufigen sekundären *s* ausgestattet erscheint (*creans*, Cygne 1150 : *joians*; *commans* Dit Guill. d'Angl. 177; *ains*, Mir. N. D. XXXIII, 1921; *pors* XXXVIII, 1774; *accors*, Greban 8864; *recors*, 16 423 und anderes Arch. f. n. Spr. XCII, 458). Aber ganz unabhängig von diesem Accidenz traten Imperative wie *gar(t)*, Nerbonois 5300; *gar toi*, Fierabras 27, 30; *esgar*, Jub. Myst. I, 66 ins Leben.[4] Mögen diese Neuerungen später in ihrer syntaktischen Verwendung wie Kurzformen anmuten, in ihrer Entstehung sind sie durchaus lebensfähige Sprossen eines legalen

---

[1] Freilich hat die Mouillierung des *l* auch andere Formen dieses Zeitwortes ergriffen; s. aufser meinen Studien 81, wo auch analogisches *toil* < *tollo* nachgewiesen ist, noch *toillirent*, Liv. Conq. 187.

[2] Auch der Imperativ *mengus*, Jub. Myst. II, 8 könnte an 1. sing. praes. *je manjus* : *jus*, Ysopet II, XXXVI (Robert I, 175) angelehnt sein; doch bleibt zu beachten, dafs auch 2. u. 3. sing. *menius*, *meniut* sowie der conj. praes. *menjussent*, Oxf. Ps. 26, 3; 67, 3; Jub. Myst. II, 75; : *huchent*, Greban 12242; *mangeusse* : *induce*, 17970; perf. *menius*; conj. imp. *mengevsse*, Palsgrave 102; *maniurent*, Foerster, Zeitschr. f. rom. Phil. I, 563 begegnen. Zur Erklärung dieser seltsamen Formen hat Foerster l. c. an die Grundlage *manducere* = *alimenta in os manu ducere* gedacht; nach Willenberg, Rom. Stud. III, 440 ist hier lat. *c* in betontem *duc* erhalten geblieben. Mit Hinblick auf die Paarung conj. *manioiuet et boiuet*, Dial. Greg. 198, 2 vermutet jetzt Leo Wiese, Sprache der Dialoge des Papstes Gregor 70 Beeinflussung von *manducare* durch *bibere* (s. die Zweifel Foersters a. a. O. I, 563); mit allem Vorbehalt stelle ich dazu das Nebeneinander von *qu'il manjucent et qu'il boecent*, SBern. T. 325, 13 (s. meinen Aufsatz über Begriffsverwandtschaft 22 Anm. 1); zu ital. *bevanda* nach *vivanda* s. Ebeling, Arch. f. n. Spr. CV, 433.

[3] Doch läfst sich der Verlust des *e* hier auch anders erklären; s. oben S. 672 Anm.

[4] Das von Littré s. v. *douer* als Imperativ aufgefafste *deu* in *Du douaire qui est devisés entre mes amis et les tiens te deu*, Beaumanoir, Cout. de Beauvoisis (jetzt ed. Salmon I, 213) ist sicher 1. sing. ind. praes.

morphologischen Aktes, die sich neben anderen ihresgleichen ganz gut sehen lassen dürfen. Denn es ist bisher kaum beachtet worden, dafs auch *accorder* und *recorder*, freilich wohl erst nachdem ihre alte 1. sing. praes. ind. das analogische *s* erhalten hatte, einen ihr formal entsprechenden Imperativ *accors*, *recors* ausgebildet haben, ohne dafs es anginge hier von Kurzformen zu reden; vgl. *Se je di voir, si le m'acors*, Froiss. Poés. II, 65, 2213; *Va mon amy; si leur recordz (: corps) Que briefment les visiteray*, Greban 14 782[1] neben *Recorde ke tu fus enoins*, Renclus, Car. XXXV, 3.

Ergibt sich also für die alte Zeit, d. h. solange die 1. sing. praes. ind. noch nicht mit dem analogischen *e* versehen war, die fortschreitende Assimilation der 2. sing. imp. an diese letztere aus der von vornherein vorhandenen formalen Übereinstimmung eines grofsen Teiles der einschlägigen Fälle, dokumentiert sich dieser Vorgang demnach als ein Hinausgreifen über ursprünglich gezogene Schranken, so tritt für die neuere Zeit, d. h. nachdem infolge Anfügung des analogischen *s* die 1. und 2. sing. praes. ind. einander gleich geworden waren, die Möglichkeit ein, dafs sich die Sprache bei der Neubildung von Imperativen der inneren Verwandtschaft, durch die der Imperativ mit der 2. sing. verbunden ist, wieder bewufst geworden sei. Es ist also nicht zu entscheiden, ob *os* < *audi* Myst. V. Test. 18 805 an *oz* < *audio* Barl. Jos. (Drama) 372; *os*, Jub. Myst. I, 233 oder an *oz*, *os* < *audis*;[2] *faux* < *falle* in *Regarde bien et ne faux point*, Myst. V. Test. 4737 an *faux* < *fallo* : *anneaulx*, eb. 25 445,: *chaux*, Jub. Myst. I, 264 oder an *faux* < *fallis* angelehnt sind; wie auch der von einigen Grammatikern des 16. und 17. Jahrhunderts geradezu geforderte Imperativ *veux* für *vueille* (s. Kraft, Vocalangleichung II, 23)[3] in seinem Wesen nicht recht erkennbar ist, wenn auch in ganz modernen Fällen wie *Si tu peux* (scil. *le guérir*)? . . . . *je t'en prie* . . . ., *veux-le*, Gyp, Tante Joujou 141, oder *ne m'en veux pas*, P. de Kock, Homme de la Nature (ed. Gand 1840) V, 99; Pailleron, Cabotins III, 8 (S. 163) unser Sprachgefühl den Zusammenhang mit der 2. sing. ind. zu empfinden glaubt,[4] und der neue Imperativ *as* für *aie*, der bei modernen Autoren oft genug in beabsichtigt volkstümlicher Rede auftritt,

---

[1] Palsgrave 102 lehrt: *je m'accors whiche in his present tenses of the indicative mode and imperative mode foloweth the thirde conjugation; in all his other tenses he is conjugate like je me fie and je parle.*

[2] Die Auffassung Toblers, Ztschr. II, 626 von *entens* Auc. Nic. 15, 12, nach der auch in *oz mei pulcele*, Alexius 14^{a} eine 2. sing. ind. in imperativischer Funktion zu sehen ist, bleibt von der obigen Entwicklung unberührt wie auch alle die mit Flexions-*s* versehenen Gebilde, die in der Zeit vor dem analogischen Antreten solches *s* an die 1. sing. praes. zu finden sind; s. Suchier, Auc. Nic. 50 zu 15, 12; Englaender, Der Imperativ im Altfranz. 10; Ebeling, Toblerband I, 345 f.

[3] Bei Wodroephe (1623) 65 sehr bezeichnend *vuiel*, s. Kraft a. a. O.

[4] Die 2. pl. verbleibt gewöhnlich bei *ne m'en veuillez pas*, Montépin, Le Mari et l'Amant 35; G. de Peyrebrune, Sentimentale 256; *ne lui en veuillez pas*, Paul Hervieu, Armature 317; doch bringt Nyrop, Gramm. hist. II, 119 *n'en voulez pas à Napoléon* aus Balzac.

auch in seiner äufseren Erscheinung diese gedankliche Beziehung nicht verleugnet.[1] In älterer Zeit befindet sich übrigens die 1. Konjugation genau in derselben Lage; auch hier erhält die 1. sing. praes. oft ein *s*, wie ich Arch. f. n. Spr. XCII, 458 gezeigt habe, so dafs Imperative wie *pardonnes*, *gardes*, *nommes*, *payes* in *ayes merci de moi et me pardonnes le pechie*, Gr. Chron. I, 232; *vaz moi tost savoir A ceulx qui de mon filz sont gardes Comment il le fait, et si gardes Que leur maintien et leur atour Me saches dire à ton retour*, Barl. Jos. (Drama) 373; *Va-t'en . . . et ne nommes ton nom* Dit Guill. d' Angl. 179; *Metz la main à la bourse et payes l'hoste*, Bon. des Periers, Nouv. Récréat. II, 177[2] in ihrer Entstehung unklar bleiben Mit Unrecht wendet sich Schubert S. 14 gegen die herrschende Ansicht, nach der die alten berechtigten Imperative *aies*, *soies*,[3] *saches*, *veuilles* in Analogie zur I. Konjugation ihr *s* aufgegeben haben; ich meine, dafs, wenn einmal Imperative wie *gardes* usw. als ungehörig empfunden wurden, *aies* usw. leicht mitgerissen werden und ihr rechtmäfsiges *s* verlieren konnten.[4] Dadurch das Schubert

---

[1] Immer in der Wendung *as pas peur*, A. Bouvier, Chans. du peuple 82; Montépin, Marquise Castella I, 162; Pailleron, Cabotins II, 9 (S. 126); Ch. Deslys, Farandolière 143; G. Courteline, 51e Chasseurs 112; Montégut, Rue des Martyrs 192; in *asse pas peur*, Maurice Sand, Th. des Marionnettes 312 scheint über *aie* ein näherer Anschlufs an den vulgären Konjunktiv Praesentis *j'asse*, *tu asses* etc. gesucht worden zu sein, den Caro, Bauernsprache 27 durch Einflufs von *fasse*, und dessen Verwandten *åša* in Coligny Meyer-Lübke II, 274 aus *šaša* (*sapiam*) erklärt. In anderer Richtung bewegt sich meine Deutung, Arch. f. n. Spr. CX, 139.

[2] Diese Fälle sind von anderer Art als die von Tobler, Beitr. I², 24 erörterte Erscheinung. Ihre Stellung vor konsonantischem Anlaut zeigt, dafs Fügungen wie *Si consideres et regarde*, Chr. Pizan, Long Est. 2053; *mêles-y*, Molière, Menteur IV, 8; *emploies-y*, Rev. hebd. 63, 123; *aies-en bien soin*, A. Bouvier, Mariage d'un Forçat 258 ohne Rücksicht auf etwaigen Hiatus geschaffen wurden.

[3] Ein Imperativ *soie* ist mir nicht bekannt; *soies* (Renclus, Car. LXVIII, 1; Ezechiel 87) verlor im Gegensatz zu *aies* sein tonloses *e* und wurde sofort zu *sois*, ein Dualismus, der noch heute die conj. praes. der beiden Zeitwörter von einander trennt. Die moderne Vulgärsprache hat übrigens einen Imperativ *soye*, Monnier, Scènes pop. I¹, 84, entwickelt, wahrscheinlich nur um den konsonantischen Wert des *y* zu betonen, wie dies nach Analogie von *ayons*, *soyons* auch in oft kursiv gedrucktem *il soye*, Paulin Paris, Les Aventures de Maître Renard (1861) S. VI; Montépin, Dame de Pique I, 314; Gyp, Petit Bob 223; Monnier Sc. pop. I¹, 118; Gyp, Femmes du Colonel 171; *je soye*, Marni, Fiacres 291; *tu soyes*, Monnier, Sc. pop. I¹, 80; *elle aye*, Rev. hebd. 56, 466 geschehen ist (vgl. *asseyent*, *asseye* nach *asseyons* und den volkstümlichen ind. *voyent*, Montépin, Ventriloque I, 228).

[4] Der bei Robertus Stephanus, Gram. gall. 55 neben *sies* begegnende Imperativ *see* (conj. *qu'il see* neben *seent* < *sedent*, Renart 15195; *surseent*, Chron. M. d'Escouchy III, 102; s. Arch. f. n. Spr. XCII, 455) ist natürlich nicht hierher zu stellen; er ist gerade wie *il a differé et surceyé*, Chron. M. d'Escouchy III, 87; *asseyerent*, Hept. 339; in Genf *assoyèrent*, Humbert, Nouv. gloss. gen. II, 26 f.; (*sečtičen* in Bournois übersetzt Roussey, Contes pop. du B. I, 162 mit *s'asseyerent*); nfr. *cette pose ne peut seyer à la marquise de Vitray*, A. de Sauvenière, Sylvaine de Vitray 240 symptomatisch für den Übergang des Zeitwortes zur ersten Konjugation. Wegen *séeroit*, Nouv. fr. 14. s. 293 und sogar *assoierons*, Edgar Monteil, Jean des Galères 249 und dazu

in *aie* eine Anlehnung an die 1. sing. praes. conj. erkennt, zeigt er, dafs ihm das Wesen der von ihm im Anfang ganz richtig erfafsten Entwicklung des Imperativs doch nicht voll aufgegangen ist. Wenn er dann fortfährt, dafs der Imperativ *va* nie ein *s* angenommen habe, weil es nie zu einem *je vas* gekommen sei, so entsprechen beide Sätze nicht den Tatsachen. Für die ältere Zeit habe ich die 1. sing. praes. *vas*, die übrigens Bouhours, Rem. nouv., Paris 1625, S. 398 neben *je vais* geradezu lehrt, zuletzt Begriffsverwandtschaft 35 Anm. nachgewiesen; wenn ihr freilich wohl nur in volkstümlicher Rede begegnender Gebrauch für unsere Zeit der Belege bedarf, so vergleiche man etwa Maupassant, Bel-Ami 129, 134 oder Ohnet, Lendemain 340.[1] Da solches *je vas*[1] früh genug auftritt, z. B. Mir. ND. XXXV, 469; Viol. Hist. rom. 238, so könnte es den Imperativ *vas* in *Musehault*, *vaz moi tost savoir*, Barl. Jos. (Drama) 373; *Roy, ne te vas pas endormant*, Jub. Myst. II, 221 (II, 317), der mit den zuletzt von Englaender, Der Imp. im Alt-

---

pourvoyera, Chron. M. d'Escouchy III, 89 neben *pourveoir*, III, 90; *pourvoyeroit*, Anc. Th. I, 89; *Pensee ont qu'il ne fuieront*, GGuiart VIII, 334; *Et m'enfuierais jusqu'au hameau*, Puymaigre, Chants pop. rec. dans le pays messin 365; und schon *Jamais ne fuiera ses ara estormis*, Fierabras 3; perf. *enfuya* : *cela*, Tarbé, Rom. Champ. I, 202; *fuyer*, Hist. G. de Foix I, 14; *fuyér*, Bouchet, Serées I, 205; *éteign'ra*, Monnier, Scènes pop.[1] I, 9; *écriveras*, Carnoy, Litt. orale de la Picardie 362 und dergl. s. meine Studien 62 ff.; zu *brayer, trayer* für *braire, traire* vergleiche man aufser meinem Hinweis auf Louis Meigret, Tretté 117 f. (s. auch 105) im Rom. Jahresb. IV, I, 221, Anm. 235 noch *Ils crieront, ils braieront jusqu'à la fin du monde*, Carnoy, Litt. orale de la Picardie 374; (sehr freies Metrum); *brayassent*, Caq. Acc. 191; *extrayèrent*, Nonce Casanova, Messaline 76 (aber *trayit* melkte), Bujeaud, Chants et chansons II, 276); *distraieront*, Sue, Martin IV, 46; *distraieraient*, Comte de Villiers de l'Isle Adam, Secret de l'Echafaud 110. Sonst gehört etwa hierher wahrscheinlich aus *quererai*, *courerai* (Studien 70) geflossenes *acquerrer*, Vie S. Franç. 70; *querer*, Jean le Maire, Ill. Gaule liv. I ch. 4; *secourer*, Journ. Bourg. Paris 167; *discoure-t-on*, Jean de la Brète, Vieilles gens 214; *acquière*, Gram. d. gram. I, 526.

[1] S. 42 zeigt dann Schubert doch Bekanntschaft mit meinen Ausführungen Arch. f. n. Spr. XCII, 457 (vgl. eb. LXXXIII, 470). Seine Auffassung über die Priorität von *je vas* kaum nachzuweisendem *je va* gegenüber (s. etwa Montaiglon, Recueil XI, 302 neben *tu va*) kann ich nicht teilen; *je va* wird, ebenso wie gelegentlich anzutreffendes *je vai*, Agr. d'Aubigné, Mém. 277 oder *vay*, 371, eine nach dem Verstummen des *s* geschaffene Zwitterform von *vas*, *vais* und nicht anders zu beurteilen sein wie seltenes *je pui*, Foulque 132, *puy*, Myst. S. Bern. Menthon 2001 und manche sonstige um ihr ursprüngliches *s* verkürzten Gebilde, von denen ich im Arch. f. n. Spr. LXXIX, 359; Studien 97 Anm. und dazu Ztschr. f. fr. Spr. XIII², 219 gehandelt habe. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dafs dieses mit primärem *s* versehene *vas* lediglich als eine organische Fortsetzung von altem *vois* anzusehen sei, dergestalt dafs vielleicht unter Mitwirkung von *vas* < *vadis* die von Henri Estienne, Deux Dialogues, Anvers 1586, 146, 616 als parisisch bezeugte Lautung *voas* ihr *o* aufgegeben hätte und zu der aus dem Wortspiel *Et le corps noir* = *et le cornard*, Anc. Th. IX, 166 (a. 1640) und den bei Nisard, Rev. de l'Instr. publ. en Belgique XV, 8, 26, 92 erörterten Fällen *bourgeas*, *j'allas*, *sas*, *tras*, *char*, *savar* zu entnehmenden letzten erreichbaren Stufe *vas* fortgeschritten wäre, während *je vais* ein *voęs* zum Vorläufer haben würde (s. dazu Rom. Jahresb. II, 159).

franz. 10 f. behandelten Indikativen *recreiz*, Rol. 3892 und *vas*, Alexius 11[b] usw. kaum etwas zu tun haben wird, sehr wohl nach sich gezogen haben, zumal auch ein Imperativ *vois* mir garnicht so fremd ist. Dafs in dem noch heute geforderten *vas-y, vas-en* (Rev. hebd. 18, 554) das *s* nicht hiatustilgende Bedeutung hat, ist mir sicher und scheint auch aus Fällen wie *va y mettre ordre*, *va au sermon*, von denen in der Gram. d. gram. I, 521 die Rede ist, deutlich hervorzugehen, falls nicht häufiges *allons-y* die Schuld trägt, also eine ähnliche Assimilation des Singulars an den Plural vorliegt, wie ich sie in *Cuides mestu le chanp laissier* nach *Vuels nostu torner a dolor*, Deutsche Litt. Zeitung 1897, 299 f. vermutet habe, wozu man umgekehrt mittelrhônisches *nostron* wahrscheinlich nach *mon*, *ton*, *son*, s. Mussafia, Sitzungsb. der Wiener Acad. CCXXIX, 27, oder *non*, *von*, *leun* nach *mon* in Mons bei Behrens, Ztschr. f. fr. Spr. XVII[2], 72 Anm. stellen kann. Man denkt auch an eingeschlechtiges *suo*, *tuo* (aber die lautlich ferner stehende erste Person *mia*, *mie*) nach *loro* im Altitalienischen, wovon Ztschr. f. rom. Phil. XXI, 552 die Rede war, und wozu ich jetzt anmerke *la suo vita*, Batecchio 63; *la tuo valentia*, 92; *la tuo moglie*, 96; aber *la mie manza*, 64, und nun im Plural altlucchesisch *tuoi orecchie*, *suoi vertù*, aber *miei mani*, s. Parducci, Ztschr. f. rom. Phil. XXXI, 182. Dafs der Plural *suo*, *tuo*, der mit männlichen wie mit weiblichen Substantiven verbunden erscheint, z. B. *i suo cappellani*, Mandavilla II, 190; *le suo mercanzie*, Batecchio 76 (im Druck *suo'*); *le tuo spalle* 87 (neben *a' fatti tuoi*) 88; *nelle suo man*, La Lusignacca 10; *le suo sangue*, 17, in der Proklise für *suoi* stehe, wie Meyer-Lübke II, 111 will, liefse sich wohl denken, wenn damit seine Verwendung in weiblicher Funktion hinreichend erklärt würde; da dies nicht der Fall ist, so scheint es mir näher zu liegen, auch hier unmittelbare Einwirkung von *loro* anzunehmen, zumal dem Italienischen *suus* seit alter Zeit im Sinne von *illorum* geläufig ist; s. Tobler, Vermischte Beiträge II, 80 f. Die Verschleppung auslautender Konsonanten findet natürlich nicht nur von Numerus zu Numerus statt, denn *a-t-il* hat sein *t* nicht nur aus *ont-ils*, sondern auch aus *avait-il*, und der dat. plur. *leur* wird, und zwar nicht nur in der Volkssprache, in Nachäffung von *nous*, *vous* mit einem parasitischen *s* ausgestattet, das vor Vokalen hörbar wird. So sagt man nach Petrus Ramus *je leurs écriray* (s. Livet 248) und nach Hindret erklang in Paris (vgl. heutiges *leux*) und bei Hofe *je leurz ai dit* (s. Thurot II, 38), eine Wendung, die heute in Clairvaux *žę yô-zè di* lautet, s. Hrkal, Mundart von Clairvaux 23. Ältere Beispiele für die Erscheinung, die an das Aufkommen von *lotre* nach *notre* erinnert (s. Meyer-Lübke II, 117), wären neben unsicherem *il commença à leurs dire*, G. Bouchet, Serées IV, 166 Fälle wie *Flateurs vous soutenez à plain Et leurs impartissez vos biens*, Anc. Th. III, 432 oder *Ne donne à tes sujects occasion de plainte*, *Ne leurs oste leurs biens*, *leurs femmes*, *leur honneur*, (Anfang des 17. Jahrh.) bei Th. Courtaux, Sonnets franc-comtois, Paris 1892, S. 127.

Es mufs befremden, dafs Schubert die uralten Typen *doing doigne*, *donc donge* aus einer Angleichung an das angeblich aus *mainc maigne* geflossene *prainc praigne*, also an Formen hervorgehen läfst, die selber nicht als unmittelbare Reflexe ihrer lateinischen Urbilder angesehen werden können. Es bleibt auch unbewiesen, dafs *doing doigne* etc. jünger sein sollte als *prainc praigne*, wiewohl ich mit Schubert S. 20 gern anerkenne, dafs in Gemäfsheit des Begriffsv. 10 ff. formulierten psychischen Gesetzes die Vorstellung *prendere* durch die Vorstellung *donare* assoziiert werden kann; man vergleiche dazu aufser Grimm DW. VII, 526 Sp. 1, 4 Gefüge wie *Hui at envoiet el ciel nostre [terre] un precios don, ensi ke per panre et per doner soient assembleies per bienäuroses erres d'amor les humaines choses as divines*, SBern. T. 340, 10; *Trives ont prises et donees*, Cliges 3655; *Mais qui a I bon bacheler Le donne avant, il fait honnour Et a lui et au prendeour*, Cleom. 12 148; *Qui ne velt toz iors penre sanz nule riens donner*, Rutebeuf II, 481; *une bele niece, Que volez prendre et espouser, Se il la vous voloit doner*, Mont. Fabl. I, 176; *Je le uous doins, tenes, si le prendes*, Auberon 2402; .xxx. *pièces d'argent par conpte Te don, pren lez, n'en aiez honte*, Jub. Myst. II, 161. Aber über die störende Tatsache, dafs da wo der Konjunktiv *prende* erhalten blieb, nie ein **donde* sichtbar wird, kann ich mich nicht so leicht hinwegsetzen, wie Schubert es tut, wenn er sagt, dafs das Sprachgefühl diese Bildung als abnorm hätte empfinden müssen. Wenn einmal psychische Einflüsse im Spiele sind, so ist ein **donde* nicht minder annehmbar, wie umgekehrt vorhandenes *pregne*, und was hätte das Aufkommen eines **dondons* nach *prendons* hindern können? Doch wohl einzig und allein derselbe Grund, der, wie wir sehen werden, den unmittelbaren Ausgleich von *prendons* und *tenons* verhindert hat (s. u. S. 688 ff.). Wie erst aus der Parallele *prendrai tendrai* neues *prenons* sich ergab, so hätte aus dem auf dem *ndr*-Gebiet mit Bestimmtheit zu erwartenden Nebeneinander von *prendrai *dondrai* neues **dondons* fliefsen müssen. Das ist aber nicht geschehen und zwar einfach deshalb nicht, weil seltsamerweise ein **dondrai*, das mir neben *mandrai*, *semondrai*, *pondrai* durchaus nicht sprachwidrig erscheinen würde, in Wirklichkeit nie geschaffen wurde,[1] und zwar aus Gründen, die sich ebenso wie bei unerklärtem *menrai* unserer Einsicht entziehen. Doch weiter. Eine wesentliche Stütze für seine Theorie sieht Schubert in dem Auftreten der Formen *daing*, *daigne*, *degne* für *doing* etc., in denen die Angleichung an *praing* etc. sich sogar auf den Vokal des Stammes erstreckt habe. Wenn Schubert sich dabei zunächst auf Reime wie *daingne* : *daingne (dignat?)*, Rutebeuf I, 121; *deingne* : *preingne*, I, 127 beruft, so übersieht er, dafs Rutebeuf auch *poinne (penat)* : *sainne (sana)*, I, 136; *saintes* : *jointes*, II, 96; *ouvraingne* : *vergoigne*, II, 30; *praingne* : *besoigne*, II, 152; *enseigne* : *besoigne*, I, 279; *doingne* : *viengne*, II, 214;

[1] Auf das von mir im Rom. Jahresbericht II, 157 aus Mont. Fabl. II, 266 beigebrachte vereinzelte *dondroit* ist kaum Gewicht zu legen.

besoigne : *viegne*, I, 296[1] mit einander zusammenklingen läſst, daſs sein *oi* also zum mindesten die Stufe *oè*, oder wie die vielleicht durch die Umgebung veranlaſste Schreibung *daigne* vermuten läſst, bereits die monophthongische Lautung *è* erreicht hatte. Jedenfalls ist es ebensowenig erlaubt, dieses *daigne* aus *praigne* zu erklären, wie man etwa die Reime *conjainte* : *contrainte*, God. de Paris 7808; *desjoindre* : *joindre* 1219 als Symptom einer assoziativen Vermischung zweier lautlich getrennter Typen gelten lassen dürfte. Nicht minder anfechtbar ist das von Schubert aus dem Osten herangezogene Beweismaterial. Neben der bei ihm zu findenden Stelle Ezechiel 42 begegnet *daigne* in diesem lothringischen Texte noch dreimal; so S. 10 in *donet* gebessert, und SS. 59, 84; ferner trifft man *dengne* (tribuat), Dial. An. XXIV, 1; *degnet* SBern. 168, 15; dann neben dem von Schubert angeführten *dangne*, Girb. Metz 541, 4 noch *dangnent* 462, 14 und 1. sing. praes. ind. *dang*, 472, 6. Nun kennt auch der Osten bereits die Entwicklung von *oi* > *oè*; s. *boef*, SBern. F 177, 2; T 32, 144; *apoeset*, T 2, 13; *foens (foenum)*, T 40, 5; *moenet*, T 42, 12, und nicht nur nach Labialen, s. *soet*, T 320, 4; *rezoevre*, T 354, 72 und besonders *mencengne*, Ezechiel 115. Aber Gestaltungen wie *dognet*, SBern. T 13, 109; *dognent*, T 136, 93, *semognet*, T 98, 74; *mognet*, T 178, 70, neben denen nie *doegne* auftaucht, scheinen für *degnet daignet* eine andersgeartete Deutung zu fordern. Durch das Nebeneinander von *complente* Dial. An. III, 6; *costrent* XXVIII, 2; *apregniens*, SBern. F 49, 30; *praigniens*, F 82, 38; *pregnet*, F 163, 35; *praignes*, F 136, 9; *strent (stringit)*, F 143, 30; *rastrainte*, F 153, 33; *mens (manus)*, Ezechiel 118; *greuene*, 116; *es* für *ais* < *habes*, 120; *prainez* für *prenez*, Nouv. fr. 13[e] s. 52; *painre* für *penre*, Not. Extr. 28, 64 (a. 1260); *Hainris*, eb. 28, 66 (a. 1261); *vainront* für *venront*, Hist. Metz III, 165; *lointenne*, III, 166, neben denen *pragnet*, SBern. F 140, 6; *prangnent*, Ezechiel 64; *prangne*,[2] Girb. Metz 506, 9 eine durch ind. 1 s. *repran*; Ezechiel 70, *reprant*, 113 und stetiges *panre* herbeigeführte lautliche Variante des *e* anzeigen mögen, scheint sich für den Osten der Ansatz *ai* > *e* rechtfertigen zu lassen, und damit wächst die Möglichkeit, trotz Schuberts Einspruch (S. 19) für die Erklärung von *degne* (*daigne dagne*) auf Mussafias Annahme Lit. Bl. 1882, 105 zurückzugreifen, daſs das *e* aus dem unbetonten Stamme *den* in die betonten Konjunktivformen verschleppt sei; denn es ist unzweifelhaft, daſs in Lothringen das *o* von *doner* vor dem Tone zu *e* herabsinkt (s. Dial. An., Ezechiel und, wie ich weiter unten zeigen werde, auch im Bernhard). Ich glaube, daſs diese Verschleppung so vor sich gegangen sein kann,

[1] Zu dem Reim zwischen ungleichartigen steigenden Diphthongen s. Arch. f. n. Spr. CIX, 198 f. (vgl. Tobler, Versbau[3] 138).

[2] Man hat gar nicht nötig, den Ersatz von *ai* durch *a* in *plangne*, Dial. An. XXV, 2; *deplagnet*, SBern. T 216, 14; *plagniens*, T 111, 92; *deplant*, T 380, 53; *permagne*, Dial. An. V, 14; *remagniens*, SBern. T 364, 57 für wesensgleich mit dem Lautwandel in *pragne* zu erachten da letzteres ebensowohl *pregne* wie *praigne* zum Vorläufer haben kann.

dafs die 1. plur. conj. praes. *deniens*, wie sie aus ursprünglichem *daigniens* geändert im Ezechiel 60 sich findet, zu dem stammbetonten Singular *doigne* in demselben Verhältnis stehend gedacht wurde, wie *doignes*, SBern. F 14, 3 zu *doigniens*, F 20, 36; *deuignent*, Ezechiel 49 zu *peruigniens*, 91; *tignet*, Ezechiel 31 zu *tigniens*, SBern. T 306, 27; *venge* zu *revengium*, Roland 2439; *viegne* zu *viegnois*, Fl. Blanch. 1553; *moerge* Roland 359 zu *moerïum*, 1475; *muire* zu *muirons*, Chev. Og. 3864; Fierabras 113; *truisse* zu *truissons*; *aille* zu *aillons* usw., Parallelen, die primär oder sekundär früh erscheinen und der Sprache lange geläufig geblieben sind. Unter den Formen des Indikativs wurde natürlich nur die mit dem Konjunktiv auch sonst in engen Beziehungen stehende 1. sing. von dem Wandel ergriffen. Wenn im Dialogus Anime trotzdem die 3. s. ind. praes. zuweilen *denet* (*infligit* oder *prebet*) XXV, 16; V, 17 lautet und in einer lothringischen Urkunde aus dem Ende des 13. Jahrhunderts eine 3. plur. *deinent*, Not. Extr. XXVIII, 15 auftritt,[1] so können die Lautverhältnisse von *ordener*, das umgekehrt bekanntlich nach und nach ganz in das Fahrwasser von *doner* geriet,[2] vorübergehend eingewirkt haben.

Der Eindruck, den dieses vermeintlich genetische Verhältnis von *daigne* zu *praigne* auf Schubert gemacht hat, ist so stark, dafs ihm das besonders im Osten hie und da anzutreffende Futurum *darrai* als eine unter der Einwirkung von *parrai* < *prendere* + *habeo* geborene Variante von *dorrai* erscheint. Es ist vielleicht unerheblich, dafs der Bernhard T neben *darrai* (doch s. u.) wie der Osten überhaupt nur *donra*, 290, 34 u. ö. nie *dorra* kennt, aber Schuberts Annahme hat doch nur für diejenigen Gebiete einen Sinn, wo das Futurum von *prendere* wirklich *parrai* lautet, nämlich für den Bernhard T und den Ezechiel,[3] und hätte Schubert nicht mit völlig ungenügender Begründung die Möglichkeit der Quelle *dare* + *habeo* zurückgewiesen, so würde ich ihm mit dem Zugeständnis entgegenkommen, dafs die Verdoppelung des *r* in *darrai* (für *darai*) als ein Symptom für die zwischen *dare* und *prendere* empfundene Sinnesverwandtschaft aufgefafst werden k ö n n t e,[4] zumal, was

---

[1] Wie es scheint im Sinne eines Präteritums; vielleicht ist *deniēnt* zu lesen.

[2] S. meine kurze Notiz Arch. f. n. Spr. CIX, 200 und dazu eb. CX, 126f. Andererseits schon *ordoner*, Ly. Ysop. 1104; *ordoneit* (a. 1284), Hist. Metz III, 229; *ordone* (a. 1282), Not. Extr. XXVIII, 162.

[3] Ganz vereinzelt auch in lothr. Urkunden; so *parroient* neben *tarroit* (a. 1315), Hist. Metz III, 320, sonst *panront*, III, 281, 314 usw.

[4] Dazu kommt, dafs auch innere Beziehungen zwischen *donare* und *tenere* zutage treten, z. B. *L'un de vos deus a l'autre doing. Tien tu le tuen et tu la toe*, Cliges 2346; *Toute sa vie cil la tint A cui son mari la dona*, Mont. Fabl. I, 177; *car li bras seniestres qui est loijés doit retenir; Et li diestre qui est desloijes doit donner*, Chron. Rains 104, sodafs auch hier ein Austausch der Formen möglich war und vielleicht sogar wirklich eingetreten ist, gerade wie aus *apren a querre et a hariter, de ci a tant que tu atroces, de ci a tant que tu prennes* (*disce quaerere . . . donec accipias*), SBern. T 211, 102, der Anlafs geschöpft werden kann, zwischen fut. *quarrai* und *parrai, darrai* morphologische Beziehungen zuzulassen.

Schubert entgangen ist, burgundische Urkunden noch weitergehen und neben *panre*, *tanront* neues *danrons* — ob aus *darrons* oder *donrons* gilt gleich viel — geschaffen haben: *et nous, li diz religioux ou nostre commandement es diz habitans danrons et baillerons raortes tant comme mestiers lor serai por lour charrues* (a. 1331—33) bei Garnier, Chartes de Communes etc. en Bourgogne II, 197,[1] und ich sträube mich auch garnicht anzuerkennen, dafs sogar bei dem Aufkommen von *degne (ai, a)* neben *degniens* — von den allgemeinen Antrieben abgesehen — insonderheit die sekundäre Parallele *pregniens pregne*, wenn sie auch nicht schöpferisch mitgewirkt zu haben braucht, so doch nachträglich in ihrem Zusammenhange mit *doner* dem Bewufstsein nahe getreten sein kann. Aber wie wenig Schubert ein Recht hatte, einen so bestimmten Ton anzuschlagen,[2] zeigt der krasse formale Gegensatz, der in den meisten anderen *darrai* und Verwandtes aufweisenden Denkmälern zwischen diesem und dem Futurum von *prendere* obwaltet; so steht in einer der ältesten lothringischen Originalurkunden (zw. a. 1212—20) neben *darrunt mesprenroit*, Hist. Metz III, 178—9; die von Mussafia und Gartner herausgegebenen frankoprovenzalischen Legenden kennen neben *darei*, 43 *prendront*, 25; Macé de la Charité aus Sancoins Arrond. de Saint-Amand, Cher neben *derai* (s. Arch. CIX, 207) *prendrez* bei Herzog, Sitzungsber. d. Wiener Acad. CXLII, 58, 12102, und der poitevinische Pseudo-Turpin neben *deret*, Ztschr. I, 289, 11 *prendra* 300, 12. Diesem Tatbestande gegenüber läfst sich natürlich die von mir Archiv CIX, 207 für denkbar gehaltene, aber sofort fallen gelassene Entwicklungsreihe *donrai*, *denrai*, *derrai*, *darrai* selbst dann nicht aufrecht erhalten, wenn man auch für den Bernhard den Wandel von vortonigem *don* zu *den* anerkennt.[3] Nach alledem wird man sich wohl entschliefsen müssen, wozu ich schon Archiv CIX, 207 riet, *darai* und Genossen an *dare* + *habeo* zu ketten. Für die Deutung der auch bei solcher Herkunft wohl verständlichen Varianten *darrai* und *deré*, von denen die letztere als *derai* auch SBern. T 227, 36 übrigens neben *derrai*, T 227, 34, 35, 39 und *darrai* begegnet,[4] hoffte ich Archiv CIX, 207 f. alles

[1] Dijon 1868, 2 Bände.

[2] Die verheifsene Erklärung von *menrai merrai* fällt bei Schubert 22 f. ganz aus.

[3] Meine Anmerkung zu Begriffsverwandtschaft 8, wo von der Sache geredet wird, ist wohl Schubert, der das vermeintliche Fehlen dieses Vorganges im Bernhard als das einzige der Ableitung von *darrai* aus *donare* entgegenstehende Hindernis anzusehen scheint, entgangen. Dem dort aus SBern. T 10, 87 entnommenen *rewerdenement* geselle ich nunmehr part. *deneit* (*datos*), T 283, 31 zu. Für das seltene Auftreten solches *e* vor dem Tone im Bernhard wie in den lothr. Urkunden (vgl. ganz vereinzelt part. *denet* (a. 1256), Not. Extr. XXVIII, 51; *denées* (a. 1280), 146 und das seltsame *somenue*, und *soimenist* neben *semonroit* (a 1320), Hist. Metz III, 337; *somenoiz* SBern. T 165, 41) werden wohl literarische Einflüsse oder die Nähe von Substantiven wie *don, done,* SBern. T 300, 5 verantwortlich zu machen sein.

[4] Man vergleiche umgekehrt die Parallele von *cuverunt*, SBern. T 159, 27, *poroit*, T 234, 22; *varoies*, T 351, 51; *desseverrit*, T 239, 46; *mostarrit* T 228, 42.

Nötige getan zu haben; um so mehr nimmt es mich Wunder, dafs Schubert S. 23 die Gleichung *darrai* < *dare* + *habeo* mit Rücksicht auf „die konsequente Schreibung mit Doppel-*r*“ ablehnen zu müssen glaubt.[1]

Es ist zu bedauern, dafs Schubert (S. 50) sich insbesondere durch einen von Herzog, Ztschr. f. rom. Phil. XXIX, 235 gegen meine Erklärung des Schwundes des *d* in *prendons* > *prenons* erhobenen gewifs nicht haltbaren Einwand[2] soweit hat einnehmen lassen, dafs er sie ohne nähere Prüfung des Sachverhaltes ablehnen zu müssen glaubt, um sie durch eine vermeintlich einleuchtendere Anschauung zu ersetzen. Lag für mich der erste Anstofs zu dem Formenwandel in dem mir auch jetzt noch unanfechtbar erscheinenden Vorhandensein eines verwandten, die beiden Begriffe *prendere* und *tenere* durchströmenden und sie einander näher bringenden psychischen Fluidums, so sind sie für Herzog wesentlich durch Beziehungen logischer Art miteinander verknüpft. Gewifs erschliefst sich das Halten (b) auch unserer logischen Reflexion als Folgebegriff von Nehmen (a); der psychische Akt, der von a zu b hinüberführt, besteht aber darin, dafs durch a als die (auch logisch nachweisbare) Vorstufe von b dieses letztere assoziiert, d. h. im Bewufstsein zum Mitschwingen gebracht wird, und, wie immer bei günstig liegenden Lautverhältnissen, einen Teil seines materiellen Seins an das erstere abgibt, so dafs also *prenons* als die Folge einer psychischen Kombination von *prendons* + *tenons* erscheinen würde. Ist denn der von mir Begriffsverwandtschaft 10 und 24 ff. unter Zustimmung Herzogs (Ztschr. XXIV, 91) ausführlich erörterte Formenaustausch zwischen **sequere* und seinem Komplement *fugere* nicht auf demselben Wege zustande gekommen? Bei dem Paare *prendere* (a) *tenere* (b) tritt nun der von mir Begriffsverw. 11 gedachte Fall ein, dafs die Vorstellung a keineswegs diejenige ist, von der das Bewufstsein besonders nachdrücklich ergriffen und

[1] Nyrop, Gram. hist. II, 154, der, ohne meine Notiz im Archiv zu kennen, poitevinisches *derai* ebenfalls auf *dare* zurückführt, wird wohl seine Anschauung über die lokale Verbreitung der Form modifizieren müssen. Die von ihm angezogene schon Diez II, 121 bekannte Stelle aus Aimoin, die etwas vollständiger lautet: *Cui ille non, inquit, dabo. Ad haec Justinianus respondit Daras, pro cuius nouitate sermonis civitas eo loci* (so) *cōstructa est*, *cui Daras nomen est,* s. Aimoin, De Gestis Francorum, Parisiis 1567, cap. V S. 83, enthält das älteste Zeugnis eines romanischen Futurums von *dare*; sie ist nach Oscar Haag, Rom. Forsch. X, 888 f. aus dem drei Jahrhunderte älteren Fredegarius I, 85, 32 abgeschrieben und findet sich übrigens ganz ähnlich gefafst (*Cilz respondi que non feroit, et li Empereres luy respondi, Daras: pour ceste parole fist li Empereres fonder vne cite en ce meisme lieu, qui est appelee Daras*) in den Grans Croniqves de France, Paris, Crozet 1837, I, 79 f. wieder. In seinen Addenda lexicis latinis knüpft übrigens J. N. Ott das Futurum *adarrabo* im Fredegarius (*hos solidos adarrabo ad partem dominae* 2, 58), das nach Haag a. a. O. als Ergebnis einer Kreuzung von *dabo* und *dare* + *habeo* aufzufassen wäre, an einen sonst nicht belegten Infinitiv *adarrare* mit der Bedeutung „als *arrha* geben“; s. Archiv für lat. Lexicogr. II, 111.

[2] Begriffsverw. 13. Das sonst von Herzog Vorgebrachte lehnt er S. 49 f. ab.

gefesselt wäre; im Vordergrunde steht vielmehr von Anfang an die als ihre Folge mitempfundene Vorstellung b, die denjenigen Teil des Gedankenganges bildet, um dessen willen die Aussage überhaupt geschieht, ohne dafs sie darum sprachlich versinnlicht zu werden braucht. In perfektivem *prendere* hat zunächst freilich nur diejenige Handlung Gestalt angenommen, die den Übergang von einem früheren Tun oder Verhalten in den eventuell durch *tenere* kenntlich zu machenden Zustand der Ruhe vermittelt; da aber die Ruhelage die mit unvermeidlicher Notwendigkeit sich ergebende und so dem Bewufstsein sofort eingehende Folge der Bewegung ist, so genügt es dem sprachbildenden Denken, wenn es nicht durch seinem Wesen fernliegende, aus sekundärer Reflexion herstammende Willensakte in seiner urwüchsigen Betätigung gehemmt wird, das für die Versinnlichung dieser überleitenden Geberde des Nehmens zur Verfügung stehende Ausdrucksmittel allein und ausschliefslich zu verwenden. Mit anderen Worten: *prendere* und *tenere* bilden einen nur durch ein logisches Verfahren lösbaren Komplex von Vorstellungen, der in der Sprache zunächst durch die nicht alle seine Merkmale umfassende, sich aber in der Wirklichkeit der Ereignisse dem Bewufstsein zuerst darbietende Komponente *prendere* symbolisch vertreten wird, und zwar in Gallien mit der Absonderlichkeit, dafs an diesem Symbol unter gewissen Bedingungen Merkmale sichtbar werden, die es nur von der zweiten mit ihnen von Anfang an behafteten Komponente jenes Sammelbegriffes entlehnt haben kann. In dem Gefüge *le Roy preint la Royne d'Arragon à la haulte main, et dit à Gonsalve: „Prenez la Royne à l'autre costé, seigneur Gonsalve.“ Lequel, le bonnet au poing et le genoüil bas, approcha la Royne et la print à l'autre main, et ainsi s'en allerent avec grand suite de noblesse en marchant jusques hors la porte du logis*, Arch. cur. de l'hist. de France, 1[re] série, tome 2[e], S. 54 wird durch die Verwendung von *ainsi* (= in dieser Haltung)[1] offenbar, dafs durch die Bewegungsvorstellung *prendere* in dem Bewufstsein des Erzählers eine von ihm nicht zu Gehör gebrachte Vorstellung der Ruhe (*tenere*) ausgelöst worden ist, die einen viel wesentlicheren Bestandteil des ganzen Ideenkomplexes ausmacht als jene[2], und mit der in *Li uns tint l'autre*

---

[1] Vgl. *ne bougez d'ainsi* rührt euch nicht aus dieser Haltung, G. Bouchet, Serées III, 126; dazu etwa (*ils*) *se departirent d'ensemble*, Hept. 428.

[2] In Fällen wie *Tenez m'espée*, Roland 620; *Tenez mun helme*, 629 (Gautier übersetzt beide male *prenez*); *Tenez le drap, je le vous baille* als Antwort auf die Bitte *Ce drap vouldroie .I. pou tenir*), Jub. Myst. II, 2(29; *Une fort corroie d'argent Dona li Prestres Hercelot: Tien, amie; si n'en di mot, Encor auras autre loier*, Mont. Fabl. II, 15 vereinigt das oft zu interjektionalem Werte herabsinkende *tien, tenez* in sich deutlich die Merkmale des Zuständlichen und der ihm vorangehenden Bewegung, sodafs die Paarung von *tenere* und *prendere* in *Dist a s'amie: „Le uostre enfant tenes.“ Elle le prent*, Auberon 1989 nicht weiter auffallen kann. Umgekehrt empfindet man in *Prends M. Pierre* (ein Säugling), *mon cher Paul, il est trop lourd pour moi*, G. Sand, Césarine Dietrich 276 (s. auch 142) latentes *tenere* geradezu

par le doi, Ensi s'en vont parmi la vile, Rom. XXXV, 509, 568 wirklich versinnlichten Vorstellung durchaus identisch ist. Wenn der Chronist Jean de Roye bei der Schilderung der Szene, die das Gebahren des Herzogs von Lothringen an dem Totenbett seines soeben gefallenen Widersachers, Karls des Kühnen, zum Gegenstand hat, sich der Form bedient *Et à l'entrée dist ces motz, en lui prenant l'une des mains de dessoubz ledit poile: Vos ames ait Dieux* usw., Journal (= Chron. scandaleuse, Soc. Hist. France) II, 42, oder der Sänger der Karlsreise von dem Kaiser berichtet *Il la prist par le poign desoz un olivier, De sa pleine parole la prist a araisnier*, v. 7—8, beide Erzähler also mit der Verwendung von *prendre* den Hörer nur zu demjenigen Verhalten hinüberleiten wollen, das bei den gesprochenen Worten beobachtet wurde und für die Auffassung des Ganzen als bedeutsam hingestellt werden soll, so würde der durch solche Überlieferungen etwa angeregte bildende Künstler, der fürs Auge schafft, uns die beiden Fürsten erst von dem Augenblick an zeigen, wo sie die Hände derer, zu denen sie reden, schon ergriffen haben, also in den ihrigen h a l t e n. Nun weifs man, dafs durch die Schilderung von Vorgängen der Aufsenwelt bei dem Hörer fast mit zwingender Notwendigkeit eine Art inneren bildmäfsigen Schauens ausgelöst wird, das in seinem Wesen gar nicht verschieden ist von der visionären Seelenerregung, als deren Reflex innerhalb der bildenden Künste die fertige konkrete Schöpfung des Künstlers erscheint. Durch dieses Umdeuten aus der epischen Bewegtheit in die Ruhe des Malerischen wird aber diejenige psychische Lage geschaffen, deren Vorhandensein allein die an *prendere* wahrnehmbaren morphologischen Verschiebungen bedingt und ermöglicht. Auf gleiche Weise wird latent bleibendes *tenere* auch dann im Bewufstsein zur Anschaüung gebracht, wenn es zwar nicht wie in den oben erörterten Fällen als ein die Haupthandlung begleitendes wesentliches Moment zu bewerten ist, sich andererseits aber doch nicht ausschalten läfst, weil ohne sein Mitschwingen dasjenige Geschehen, für das der Erzähler unsere besondere Teilnahme in Anspruch nimmt, über-

als den eigentlichen Zweck und Inhalt der hier getanen Aufforderung; ich weifs nicht ob man im Französischen, wie im Deutschen, sagen kann *„ich mufs das Kind den ganzen Tag nehmen"*, ob man also *prendere* in diesem Sinne mit einer adverbiellen Zeitbestimmung der Dauer verbinden darf, die zunächst doch nur bei *tenere* zulässig erscheint? Eng verwandt sind hie und da auftauchende Fügungen wie *Nonobstant se fist armer et monta à cheval jusques au lieu du combat*, Arch. cur. 1e série II, 102; *il revint au cercle . . . et s'assit jusqu'au matin à une table de jeu*, A. Daudet, Rev. hebdom. 4, 493; *je reviens déjeuner ici à midi et je repars ensuite jusqu'à sept heures*, G. Geffroy, Revue bleue 1905, 741; denn auch hier läfst es sich die Sprache an der Versinnlichung desjenigen Bewegungsaktes genügen, der für sich allein nur flüchtig unsere Teilnahme weckt, der aber doch nicht unterdrückt werden darf, weil durch seine Vermittelung die Vorstellung eines für die Totalität des Geschehens viel wesentlicheren Zustandes, dessen Dauer sonst nur durch die Angabe der hinteren Raum- oder Zeitgrenze angedeutet erscheint, im Bewufstsein zum Mitschwingen gebracht wird.

haupt nicht vorgestellt werden kann. Man verbildliche sich nur die in folgenden Literaturstellen erzählten oder verlangten Handlungen in ihrem Verlaufe: *Tantost le uait par les flans prendre, Si l'a mout souef descendue*, Chev. II, Esp. 1280; *Le dame prent le hanap plain, Al abe le donc en se main*, Renclus, Mis. CCXLV, 7; *Pernez, fait il, entre voz mains mon fiz e si le me lavez*, Besant 3648; *Quant li preudom fu endormi, Entre la dame et son ami L'ont pris et rez et l'ont tondu*, Mont. Fabl. I, 169; *Guillames prant une lance poingnal . . ., Fiert sor la targe le neveu l'amiral*, Nerbonois 6322; *il prist mont tost ses armes, et se fiert hardiement en la multitude de çels qui entroient dedanz*, Lég. Gir. Rouss., Rom. VII, 201, 129; *Li bers Guillames n'ot pas cuer esperdu, Prant l'orifamble si que tuit l'ont veü, Et puis s'an torne*, Nerbonois 6672; *Cy preigne Dieu du limon et face semblant de faire Adam*, Jub. Myst. II, 5; *Adam prengne la pomme et morde*, eb. II, 9 u. dgl.

Die enge Zusammengehörigkeit der beiden Begriffe wird nun ferner durch eine Reihe paralleler Wendungen bewiesen, in denen sich zeigt, dafs *tenere* auch da, wo es mit prägnanter Bedeutung ausgestattet auftritt, oft genug als Korrelat von *prendere* gebraucht wird. So findet man neben *Et li rois par le main le prent*, Fergus 187, 17 *tenez-le par la main*, Mém. de Th. Agrippa d'Aubigné (ed. Lalanne) 357 (vgl. *Nos tenons or uoirement la sinistre scil. main*, SBern. F 43, 40); neben *prendre une ville* auch *laquelle ville tenoient* (innehaben) *les gens du roy*, Jean de Roye, Journal II, 90; neben *prent son chemin Li Chapelains à sa maison*, Mont. Fabl. II, 12; *Aubigné luy fit prendre un chemin esgaré*, Mém. de Th. Agr. d'Aubigné 37, oder mit auffälliger adverbieller Beifügung *Les refformez . . . . partent de Pré à minuict, aians pris au commancement le chemin de Sainct-Gelais*, eb. 322 auch *Si con mix sot uoie tenir*, Chev. II, Esp. 1175; *Ont tant maintenue leur voie Qu'el castel au perron descendent*, Jehan et Blonde 5858; *Et se mistrent en une route, Leur chemin tindrent par Hérode*, Jub. Myst. II, 88; *prendre le parti de qn.* hat neben sich *aucuns paillars, tenans le parti de Bourgogne, se alerent mettre et bouter dedens le chastel*, Jean de Roye, Journal II, 46; neben *tenir kier* findet man *Trop prent kier les biens temporaus Chil ki sans fin perist por aus*, Renclus, Mis. II, 4; der Wendung *nulz de nos Citains de Mes . . . ne puet ne ne doit, en cestui cais, homme ne femme painre en sa prison*, Hist. Metz III, 319 (a. 1359) entspricht *Et je sui li douzimes que en prison tenes*, Fierabras 104; auch der Parallele von *prendre pour* und häufigem *on le tendra pour malheureus*, Chr. de Pizan, Long Est. 3986 sei hier gedacht. Besonders schwer wiegen die Fälle, in denen beide Zeitwörter innerhalb desselben Satzgefüges als Korrelate gepaart erscheinen: *Mar l'ai apris et retenu*, Cliges 4453; *en aprendre auoient boin sens, du retenir millor porpens*, Fl. Blanch. 229; *Hains tient sa fame par la trèce, Et cele, qui de duel esprent, Son baron par les chevex prent*, Mont. Fabl. I, 107; *Et jure . . . Que s'il les puet tenir ou prandre, Ja n'i avra mes que del pandre*, Karrenritter 4165; *La garnison prisent et retinrent, et mirent en prison*, Men. Reims

§ 107; *si com de lui panre et detenir en prison*, Hist. Metz III, 333; *Tenir me porras or androit Au frain, se tu m'i oses prandre*, Karrenritter 806; *Car une granz maladie le prist qui bien le tint an et demi*, Men. Reims § 117; *qant amours et cuer avaricieux pevent prendre aucune chose, ilz la tiennent fort et serrée et bien estroit*, Nouv. franc. 14e s. 186; *les religieux de Sainct-Denis demandèrent avoir le poille de drap d'or pose sur la protaicture* (so) *du dict Roy, disant qu'il leur appartenoit, et firent effort iceulx religieux de le prendre, et ceulx qui tenoient ledict poille dirent qu'ils ne l'auroient point*, Arch. cur. 1re série t. 2e, 67; *Dedans les galères du Roy d'Arragon estoient lors plusieurs Francoys tenus par force, lesquels avoient este prins durant le temps de guerres de Naples*, eb. 51; *il ... ont prise lad(ite) maison de Durfort et la tiegnent encore* (a. 1343), Mém. de Poligny I, 411.[1] Der auf strenge Präzision des Ausdruckes bedachte Aktenstil läfst oft da, wo die kolloquiale wie auch die höhere Sprache sich an dem wie eine Art Auftakt anmutenden *prendere* genügen läfst,[2] neben letzteres das zur Bezeichnung des Zuständlichen dienende *tenere* treten; so heifst es in einer lothringischen Urkunde *Et se nous li defaliens d'aucun de ces paiemens en tout ou em partie, il en porroit prendre et retenir dou nostre par tout sans meffaire* (a. 1261), Not. Extr. XXVIII, 68; oder in einem burgundischen Dokument *Et se nos n'avions notre abonnement dedans l'an que nous aurions pris l'héritaige ou lou moble, le terme de l'abonnement trépassé, nos prendriens et tentriens* (so) *l'heritaige ou lou moble jusques à tant que nostres abonnemens nos seroit rendus* (a. 1262), Garnier, Chartes de Communes etc. en Bourgogne II, 365;[3] *Apres nos volons* .... dafs gewisse

---

[1] Man vergleiche den geläufigen juristischen Terminus *tenant et prenant* (Inhaber und Nutzniefser), Not. et Extr. XXVIII, 164 (a. 1283); Beaumanoir, Cout. de Beauvoisis I, 213, 248.

[2] Da der im *prendere* versinnlichte Akt dem mit *tenere* bezeichneten Zustande zeitlich vorangeht, so begreift sich auch die Fügung *Nous ... façons savoir ... que nous tenons et avons pris en fie lige doud. Robert le fie dou chatel* (a. 1315), Mém. de Poligny I, 403, sodafs also *je ... ai pris en fie* (a. 1251), eb. II, 594; *ai pris et reçu en fief*, II, 598 und *je tiens en fief* (a. 1257), II, 598 synonyme Wendungen wären.

[3] In *Nous ... avons acordeit ... ke quikionques* (so) *de nos Citains de Mes, Clers ne Lais, hons ne femme, tignent wagiere de nulz forains ne de nulles foraines, ne tanrait ne panrait d'or en avant* ... (a. 1315), Hist. Metz III, 318 scheint *tanrait* unentbehrlich zu sein, da die immerhin bezeichnende Paarung *ne tanrait ne panrait* besagen könnte, dafs die bisherigen Pfänder nicht behalten und neue nicht genommen werden dürfen. Damit wäre auch die sonst auffallende Nachstellung von *panrait* erklärt, doch finde ich dieselbe Anordnung der wohl zu formelhafter Einheit verschmolzenen Ausdrucksweise auch aufserhalb dieser Möglichkeit in *Encore fu dit desd. arbitres et pronuntié que je lid. R. et muy hoir teignons et reprenons ligement de mon frere le Comte dessusdit et de ses hoirs toujours-mais totes les choses qui me sunt devisées cidessus par mon partaige* (a. 1279), Mém. de Poligny I, 368 (gleich darauf *que ... repreignent et tiegnent lor fie hereditaublement*), oder mit dem für *tenir* in Urkunden oft eintretenden Synonymon *avoir* in *et volons encore que lidit H. notre fils hait et preigne après notre décès por sa partie dous mille livres de rente* (a. 1262), eb. I, 353; *les autres sommes de deniers qu'il a et prant de lui* (a. 1450), Chron. M. d'Escouchy III, 385, 391.

Erbanteile *reviesment aud.* (= *audit*) *Othes, nostre aisnés fil, ou a celui qui sera Coens de Bergoigne, et qu'ils les repreignent et tiegnent liegement*, Mém. de Poligny I, 365.

Wenn angesichts dieser Tatsachen die engen psychischen Beziehungen zwischen den beiden Begriffen nicht in Abrede zu stellen sind, so wird jeder, der überhaupt anerkennt, dafs Sinnesverwandtschaft imstande sei, in morphologische Evolutionen bestimmend einzugreifen, und dafs die von mir Begriffsverwandtschaft S. 10 ff. kurz hingestellten Assoziationsgesetze bindenden Wert haben, auch zugeben müssen, dafs *prendons* sein *d* wegen *tenons* eingebüfst haben kann. Es fragt sich nur noch, wie man sich diesen Hergang in seinem materiellen Verlaufe zu denken hat. Durch die Wahrnehmung, dafs zunächst nur da, wo das Futurum von *tenere* (*venire*) zwischen $n + r$ ein *d* einschiebt, neues *prenons* auftaucht, während da, wo *tenrai* bei seinem alten Lautbestande beharrt, auch *prendons* unangetastet bleibt, war ich a. a. O. S. 13 ff. zu der Annahme eines ursächlichen Zusammenhanges der beiden Erscheinungen gelangt. Dabei suchte ich den in der lothringischen Parallele *tenrai-prenons* liegenden Widerspruch durch die Aufstellung zu beseitigen, dafs sich hier zunächst *prendrai* an *tenrai* angeglichen und dann erst *prendons* sein *d* aufgegeben habe, eine Entwicklung, als deren Vorstufen ich die wallonischen Verhältnisse (*prenrai tenrai prendons*) und das schwankende Verhalten des Chev. II Esp. und des Rom. de l'Escoufle in Anspruch nahm. Die Tatsache nun, dafs die ganze Sippe *defendere* auch in den hier in Rede stehenden Mundarten ihr *d* behält, schien mir die Vermutung zu rechtfertigen, dafs der Grund für die Sonderstellung von *prendere* in den zwischen ihm und *tenere* zu verspürenden begrifflichen Beziehungen gesucht werden müsse. Gegen diese Theorie erhob nun Herzog, Ztschr. XXIX, 235 ff. auch von formaler Seite her den Einspruch, dafs trotz des authentischen Zeugnisses des Wallonischen keineswegs aufser Zweifel stehe, dafs *prenrai* älter sei als *prenons*. Nach Herzog erklärt sich der Schwund des *d* vielmehr durch die mannigfachen formalen Berührungen, zu denen es schon frühzeitig zwischen *prendere* und dem vermeintlich auch begrifflich mit diesem verwandten *ponere* gekommen sein soll; nämlich durch den Übertritt von *prendere* zur sigmatischen Perfektbildung, durch den von Herzog vermuteten Einflufs von *pogne* < **poneam* auf *prende* (> *pregne*), und schliefslich durch die bei Annahme ursprünglicher Stammbetonung verständliche Parallele **prenmes*, **prentes* = **ponmes*, **pontes*. Alles dieses liefse sich hören, wenn neben **prenmes*, **prentes* nicht die

---

Es bedeutet keinen wesentlichen Unterschied, wenn nun für *prendere* innerhalb dieser Verbindung *tenere* eintritt: *lesquels chateaux et appendices nos voluns et otroiuns que notre enfant . . . haient et tiegnent por leur partie* (a. 1262), Mém. de Poligny I, 353; *notre heritage qu'il ait et tiegne hereditaublement*, I, 364, und mit Hinzutritt von *possidere* zu dem schon vorhandenen Pleonasmus in vielen bei Godefroy VI, 230 benutzten Urkunden. Zum Juristenlatein jetzt Weyman, Arch. Lat. Lex. XV, 274.

schwerwiegenden Formen *prendent*, *prende*, *prendoie*, *prendant* für die Erhaltung des *d* Sorge getragen hätten; überdies ist ja das *d* in *prendons* auf weiten Gebieten Frankreichs wirklich erhalten geblieben oder vielleicht besser, nachdem die Stammbetonung aufgegeben war, sofort wieder zum Vorschein gekommen, und man sieht nicht ein weshalb gerade im Lothringischen *prendere* andere Wege gegangen sein soll wie die grofse Sippe *defendere*, die nie und nirgends ein **defenons* aus **defenmes* entwickelt hat. Die Gemeinsamkeit der sigmatischen Perfektbildung (**post *prest*) mag an sich ein bindendes Element sein, doch wird seine Bedeutung durch die auch die übrigen beiderseitigen Formen trennende Verschiedenheit des Vokalismus abgeschwächt. Ferner ist der Ansatz *pregne* aus *pogne*, von dem Meyer-Lübke II, 117 übrigens nicht spricht, schon mit Hinblick auf chronologische Schwierigkeiten misslich, dann aber auch deswegen sehr bedenklich, weil damit für den angeblich durch *ponere* bewirkten Schwund des *d* in *prendere* ein Vorgang als Beweismittel verwendet wird, der eine Beeinflussung von *prendere* voraussetzen würde, deren Vorhandensein doch überhaupt erst bewiesen werden soll. Und nun vollends soll ein lexikalisch so reich entwickelter und der Sprache so ungemein geläufiger Typus wie *prendere* sich durch kaum zu belegendes *ponere*, dessen enge Bedeutung fern abliegt und auch in seinem Kompositum *reponere* schwerlich mit *prendere* inhaltlich zusammengehört, aus seinen Bahnen drängen lassen! Ein solches Kraftstück vermochte nur ein Typus von gleicher Schwere und dann auch nur unter besonders stark wirkenden psychischen Antrieben fertig zu bringen.[1]

Was ich hier gegen Herzogs Darlegungen einzuwenden hatte, richtet sich in erhöhtem Grade auch gegen Schuberts Vorschlag, der, aus den gleichen Gründen wie Herzog sein *ponere*, begrifflich noch ferner stehendes *manere* für die Geschicke von *prendere* verantwortlich zu machen sucht, ohne dafs ihm die bestechende Parallele **prenmes *prentes* = ***manmes **mantes* zu Gebote stünde. Wie er sich, um den störenden Verhältnissen im Osten (*tenrai*

---

[1] Ich sehe auch keinen Anlafs, mich durch Herzogs Bedenken (Ztschr. XXIX, 237) von der Auffassung abbringen zu lassen, dafs *responons* < *respondemus* eher durch den Einflufs der Komposita von *ponere*, nämlich *espondre* und *despondre*, als durch den des von ihm nun vorgeschlagenen Simplex um sein stammhaftes *d* gekommen sei, und dafs andererseits frühes *desponde*, *esponde* sein *d* aus *responde* bezogen habe. Wenn *respondre* ganz allgemein den Sinn von „antworten, entgegnen" hat, so bedeuten *espondre*, *despondre* oft „auf eine Frage oder Rede mit klaren Auseinandersetzungen antworten", verhalten sich also zu dem ersteren wie die Art zur Gattung; vgl. *Demanda li, se il amoit Dame ne pucele el pais. A ce ne fu mie estaïs Cligés ne lanz de ce respondre, Isnelemant li sot espondre*, Cliges 5172; *Li Diex d'amors lors me respont, Et ma demande bien m'espont*, Rose 2607 (God. III, 545); *A ceste parole respont Calogrenant et si despont*, Chev. Lyon 175 Ms. Vat. (s. God. II, 634). Recht bezeichnend ist neben der Paarung *Ki responra se ne respons? Ki esponra se tu n'espons*, Renclus, Car. LXVI, 4 die Nebeneinanderstellung von *respondrai* : *espondrai*, Car. CCII, 1 in einem Denkmal, dem die Einschaltung des sekundären *d* sonst fremd ist.

prenons) zu entgehen, zu helfen weifs, wird sich gleich zeigen. Wenn er zunächst behauptet (S. 51), dafs *prendre prendrai* in den Urkunden des *penre*-Gebietes nie anzutreffen seien, so werden ihn die in den Not. et Extraits XXVIII, 34, 35, 68 sowie bei Keuffer, Die Stadt-Metzer Kanzleien (Erlangen 1895) S. 140 veröffentlichten Dokumente, von denen die beiden ersten aus den Jahren 1245 und 1261 stammen und auch das letzte noch dem 13. Jahrhundert angehört, eines Besseren belehren können. Welchen Wert man nun auch diesen Zeugnissen beimessen mag,[1] sie sind vorhanden, und man mufs mit ihnen rechnen; aber auch wenn sie nicht da wären, so würde ich doch jede Erklärung, die für die Stufe *penre penrai* eine andere Grundform als das für die übrigen Teile des Sprachgebietes anzuerkennende *prendere* in Ansatz bringt, für verfehlt halten, und deshalb kann ich auch nicht zustimmen, wenn Schubert S. 51 kurzweg behauptet, dafs auf dem *penre*-Gebiete sich vulgärlateinisches *prendere* „gleich" zu *penre* entwickelt haben müsse. Meine Anschauung, dafs auf dem *penre*-Gebiete *prendons* erst dann sein *d* verlieren konnte, nachdem in Anlehnung an *tenrai* neues *p(r)enrai* entstanden war (s. oben S. 687), hatte sich für mich aus dem stillen Hinblick auf die Tatsache ergeben, dafs aufserhalb dieses Gebietes neues *prenons* nur da heimisch ist, wo nach Einschaltung des sekundären *d* altes *prendrai* mit neuem *tendrai* zusammenklingt (*ndr*-Gebiet). Mit anderen Worten: *prendons* kann nicht unmittelbar unter dem Einflufs von *tenons* zu *prenons* fortgeschritten sein (etwa wie *sinister* wegen *dexter* ohne weitere Vermittelung zu *senexter* wurde). Denn so stark auch der von Anfang an vorhandene psychische Kontakt zum Ausgleich drängen mochte, so waren die lautlichen Unterschiede zwischen *prendons* und *tenons* doch zu schwerer Art, als dafs die Sprache ohne Beihilfe eines anderen Faktors über die trennende Kluft hätte hinwegkommen können. Erst nachdem im Futurum infolge Einschubes des sekundärem *d* (*prendrai tendrai*) oder Schwundes des stammhaften *d* (*prenrai tenrai*) materielle Gleichheit eingetreten war, war eine Instanz geschaffen, bei der die Sprache sich gewissermafsen Rates erholen konnte, ob sie die ihr nicht genehme Unebenheit auch im Praesens beseitigen, also auch hier den Parallelismus *prenons tenons* herstellen dürfe, daher denn neben unausgeglichenen *prendrai tenrai* altes *prendons* unbeeinträchtigt stehen bleibt. Zur Herbeiführung des gedachten Effektes bedarf es keineswegs des Zusammenklanges einer möglichst grofsen Anzahl paralleler Formen; der vertrauende Hinblick auf das Verhalten einer so bedeutsamen Formengruppe wie das stammgleiche Futurum, das sich auch umgekehrt mit dem Praesens in enger formaler Verwandtschaft fühlt,[2] reichte aus, um die Umbildung des Praesens in derjenigen Richtung herbeizuführen, in der die Assoziation nach psychologischen Gesetzen zu verlaufen hat. Die von dem Praesens

[1] S. sekundäres *enjandrat*, SBern. T 329, 6 neben *enjanrant*, 330, 16.
[2] S. meine Studien S. 61.

sowohl wie von dem Futurum lautlich weit abliegende Perfektgruppe beider Zeitwörter mit ihren der Sprache ungemein geläufigen Formen blieb zunächst von dem Assimilationsprozeſs unberührt und fügte sich erst später, wie übrigens auch Herzog a. a. O. 237[1] und Schubert 57 ff. anerkennen, mit dem Übergang zu *prins* in die neuen Verhältnisse. Nur macht der letztere den Fehler, daſs er, übrigens im Anschluſs an eine von mir schon Ztschr. VII, 65 veröffentlichte und auch von Suchier, Grundriſs 781 vertretene Auffassung, *prins* für *pris* als eine freilich erst nach dem Verstummen des auslautenden *s* eingetretene,[2] rein formale aber unmittelbare Angleichung an *tins* hinstellt, ohne zu bedenken, daſs die Sonderstellung von *prins*, neben dem es doch bei dieser Theorie auch zu **sins*, **quins* **dins* für *sis*, *quis*, *dis* hätte kommen müssen, einer besonderen Erklärung bedarf. Gegen meine Annahme (Begriffsv. 16 Anm. 2), daſs *prins print prin(d)rent* aus den durch Kreuzung von *presis* und *tenis* entstandenen Gleichungen *prensis tensis* oder *prenis tenis* erschlossen worden wäre, führt Schubert den unbewiesen bleibenden Satz ins Feld, daſs *prins* schon vorhanden war, als die 2. sing. noch immer *presis* lautete. Die Entscheidung über die Rechtmäſsigkeit dieses Einwurfes fällt schwer; doch gebe ich zu bedenken, daſs in lothringischen Urkunden des 13. Jahrhunderts schon der conj. imp. *prenist* erscheint, s. Not. Extr. XXVIII, 36 (a. 1246) und 127 (a. 1277),[3] zu einer Zeit die neues *prins* noch kaum kennt; in welchem Verhältnis perf. *prinsent*, Hist. Metz III, 220 (a. 1277) zu dieser Neubildung zu denken ist, ist daher nicht leicht zu sagen.[4]

Es scheint mir nun klar zu sein, daſs bei der psychischen Kombination von *prendere* und *tenere* das Futurum *prendrai tenrai* innerhalb des gesamten Konjugationssystems diejenige Stelle gewesen sein muſs an der die formale Trennung der beiden Zeitwörter am schwächsten empfunden wurde, und es würde sich nur noch um die Frage handeln, wie der formale Ausgleich, der auf dem *tendrai*-Gebiet durch die alle gleichgearteten Fälle ergreifende Einschiebung des sekundären *d* sich wie von selbst ergab, auf dem *tenrai*-Gebiet zustande kam, mit anderen Worten, durch welche Ursachen das auch für Lothringen ursprünglich anzunehmende *prendrai* genötigt wurde, sein stammhaftes *d* fallen zu lassen. Nun kommt es mir in der Tat so vor, als sei das *d* der gesamten Sippe *defendere* — *prendere* je nach seiner Stellung im Wortkörper von verschiedener Qualität; oder beruht der sich mir aufdrängende

[1] Mit ihm *prins* neuem *mains, somons, enquersissent* gleichzusetzen, trage ich freilich Bedenken.

[2] Diese Einschränkung scheint mir unerheblich, da ja die ziemlich spät eintretende Angleichung von sehr frühem *prit* für *prist* oder von nicht minder früh zu findenden *prirent* Enf. Og. 8093; Cleom. 15513; G. Coincy, Arch. f. n. Spr. LXVII, 241, 313 (: *oïrent*) für *prisdrent* ausgegangen sein kann.

[3] Andererseits findet man *vensist* schon Brut 5632, 6503 usw.

[4] Dem Begriffsverwandtschaft 16 f. über das neue Participium *tins, tint, vin(t)* Gesagten habe ich hier nichts hinzuzufügen.

Eindruck, dafs innerhalb der Gruppe *-ndr-* der dentale Verschlufs gelockert sei, dafs *d* also weniger energisch artikuliert werde als da wo es vor Vokalen zu stehen kommt (*prendons*), auf Täuschung? Mit der von Schubert 51 aufgegriffenen Annahme Leo Wieses, Die Sprache der Dialoge des Papstes Gregor S. 171, der Grund für den Schwund des *d* könne wohl darin liegen, dafs „während der Artikulation des *d* das Gaumensegel noch herabgelassen bleibt", ist ein erster Versuch zur Erklärung der Erscheinung gemacht; ob er zutrifft oder ob nicht der ursprünglich homorganen Artikulation der drei die Gruppe *-ndr-* bildenden Konsonanten die Schuld beizumessen ist, wage ich nicht zu entscheiden.[1] Jedenfalls aber hätte sich Schubert die Wiese'sche Deutung nicht unbesehen zu eigen machen sollen, da sie doch im Dunkel läfst, weshalb der Vorgang auf *prendere* beschränkt geblieben ist, daneben aber die übrigen *-ndr-*Verba ihren vollen Lautstand bewahrten. Auch hier wird mir die Sonderstellung von *prendrai* sofort klar, wenn ich annehme, dafs der von *tenrai* ausgehende psychische Stofs ergänzend hinzutreten mufste, um *prendrai* zu bewegen, sein lautphysiologisch schon erschüttertes *d* völlig verstummen zu lassen. Es leuchtet ein, dafs dieser kombinatorische Deutungsversuch, der durch den oben ausführlich begründeten Parallelismus in der lexikalischen Verwendung von *prendere* und *tenere* nachdrücklichst unterstützt wird, das der Bedeutung nach fern abliegende und so gut wie nie in ideeller Verknüpfung mit *tenere* auftretende *ponere* und nun vollends *manere* aufser Sehweite rückt. Auf dem im Anfange wahrscheinlich auch Lothringen umfassenden *prendrai tenrai*-Gebiete hätte sich demgemäfs in der Geschichte von *prendere* eine Entwicklung vollzogen, deren einzelne sich chronologisch und morphologisch aneinander schliefsende Phasen in gehöriger Reihenfolge durch das historisch

---

[1] Im Morvan scheint *foinre* < *fundere* (s. Meyer-Lübke I, 445; dazu neuburg. *vanre* bei Mignard, Hist. de l'idiome bourg. 191) und für das mittelrhônische Gebiet *atanre depāre*, Ms. Monza CXCV f⁰. 10ᶜ die Schwäche der Artikulation dieses *d* zu bezeugen. Auch Reime wie *semonre* : *nonbre* : *repondre*, R. Alix. 313, 11 ff.; *semonrre* : *respondre*, Chev. II Esp. 1519; *ramembre* : *entendre*, G. Pal. 7249; *membre* : *entendre*, Chr. Pizan, Long Est. 5297 konnten vielleicht daraufhin gewagt werden, und es würde sich fragen, ob die bekannte Einschaltung eines sekundären *e* in *defendera* etc. nicht den Versuch bedeuten könnte, die der klaren Hervorbringung des Stammes so gefährlich werdende Lautgruppe zu lösen; s. dazu meine Studien 55 ff. und eb. 69 ff., wo ich Futura wie *mourerai courerai quererai* (s. auch *fererey*, Donat, Ztschr. f. fr. Spr. I, 38 und *aperera*, eb. I, 25, 17; (*compareront* von *comparoir*, Chron. J. d'Auton IV, 268) ähnlich erklärt habe; dafs übrigens hier wie in *defendera* dieses *e* zu syllabischer Geltung aufsteigen kann, zeigen neben *Ou je mo͡reray en mer pour li*, Ph. de Vitry S. 50 oder *Je crois que généralement Les hommes et femmes mou͡reront* (15. Jahrh.?), Tarbé, Rom. de Champagne I, 229 der Siebensilber *Dans trois jours vous mourerez*, Bauquier, Chans. pop. rec. en Fr. Comté (Paris 1894) S. 176 und der Achtsilber *Dedans la tour tu mourreras*, eb. S. 147 (zu dem dreifachen *r* vgl. *discurrerount*, *requerreront*, Studien 70 und *courreroient*, Journ. Bourg. Paris (ed. Lalanne) S. 128; zu *morirai, ferirai* und dergl. war dann nur ein Schritt, doch davon anderwärts.

überlieferte Verhalten des Pikardischen (*prendrai tenrai prendons*), Wallonischen (*prenrai tenrai prendons*) und Lothringischen (*prenrai tenrai prenons*) bezeichnet werden.

Zu der für Schubert sich ergebenden Genesis von *praing praigne* aus *maing maigne* und *prenc prenge* aus *mainge* (S. 53), an die sich als letztes Glied der Kette auch noch *vaing vaigne*, *taing taigne* angeschlossen haben sollen, hier ausdrücklich Stellung zu nehmen, fehlt natürlich bei meiner Anschauung jeder Anlafs. Was ich Begriffsverwandtschaft 15, Anm. 4 über die Herkunft von *pregne* aus *t(i)egne* und sein Verhältnis zu *prenge* gesagt habe, ist im einzelnen der Ergänzung fähig und gewifs auch bedürftig, wird aber im ganzen festzuhalten sein. Wenn *teneam*, ohne zu diphthongieren, zu *tegne* wird, so konnte sich *pregne* ebenso leicht einstellen wie der Schwund des *d* in *prenons*. Dieses *tegne* entwickelte sich wahrcheinlich unter Einflufs des betonten Indikativstammes zu *tiegne* und schied sich dadurch von *pregne* das durch *prent prenz prent* und durch seinen komplizierten Anlaut vor dem gleichem Schicksal bewahrt blieb. Schubert hält nun freilich den Typus *tigne*, *vigne*, über dessen dialektische Verbreitung er nicht genügend unterrichtet ist, für den unmittelbaren Reflex von *teneam*, *veniam* (S. 55) und glaubt daher gegen meine Anschauung von dem Schwunde des *d* in *prenons* einwenden zu dürfen, dafs *pregne* in den betreffenden Gebieten hätte zu *prigne* werden müssen, da ein dieser Entwicklung hinderlicher Diphthong hier doch nicht in Frage komme —, dafs aber diese Form nicht nachzuweisen sei, wie Sch. behauptet, ist ein Irrtum, der durch *aprigniens*, SBern. T 265, 21 (s. Ms. Phillips 1925, K. B. Berlin f⁰ 147ᵛ Zeile 3 v. u.) dicht neben *pervigniens* widerlegt wird. Das freilich sehr spärliche Auftreten solcher Bildung kann seinen guten Grund haben, denn es wäre doch zu überlegen, ob das *i* in *tigne* nicht reduziertes *ie* darstelle, wie in lothr. *pechir* (*peccandi*), Dial. An. 291 XVIII, 16; *poisire*, 301 XXVII, 79; *cuidir*, 311 XXXII, 15; mittelrhônisch *crestins*, *chin*, praes. *tint*, *tinont*, Mussafia, Sitzungsb. Wiener Akad. CXXIX 14, 15 neben *vigne*, eb. 60, 30; *chin*, Ly. Ysop. 187; praes. *vint* : perf. *vint* 360 neben zu literarischem Einflufs zu dankendem (?) oder die ältere Schreibung wiedergebendem *atiegne* : *uiegne*, 453; pikardisch praes. *souvint*, Renclus, Car. 14, 1; *apartint*, *retint* : perf. *maintint*, Mis. 160, 1, sehr bezeichnend neben stetigem *engien* < *ingenium*, Mis 40, 1; cons. praes. *engient* : *gient* < *gemit*), Mis. 160, 11, sodafs also auch *progigne* < *progeniem*, Car. 211, 2 aus *progiegne* (*progiene* bei God. VI, 427) geflossen sein könnte und damit van Hamels Annahme S. CLV, dafs in *sovigne* Car. 211, 5; *desconvigne* Car. 211, 3 (übrigens neben *soviegne*, Mis. 197, 4) *i* aus *iej* entstanden sei, hinfällig würde. Auch das Wallonische kennt *tinent* < *tenent*, Hiob 319, 26, *vinent* < *veniunt*, 302, 16, hätte also ebenso wie die eben berührten Mundarten ein *tigne* entwickeln können, wenn es nicht bei monophthongischem *tenget* 320, 8, *venget*, 303, 17 (*ng* hier wahrscheinlich = *ñ*, s. Wiese, Sprache der Dial. des

Papstes Gregor 169) geblieben wäre. Der dem Renclus dialektisch sehr nahe stehende Roman von Flore und Blanceflor (ed. Bekker) hat dann auch einmal *pringent*, 3315, das im Konsonantismus an *prenge*, 2269 neben *pregne*, 313 angelehntes *prignent* zu bedeuten scheint und wiederum deshalb so selten ist, weil ihm nie ein *ind. praes. *print* als Rückhalt zur Seite stand.[1]

Schubert konstruiert nun ein für die Übergangszeit nicht unwahrscheinliches Nebeneinander von **planc*, *plange* und sekundärem *plaing*, *plaigne* (nach *plaignoir*), aus dem sich in formaler Analogie neben altem *tenc tegne* neues *tenc tenge* ergeben habe. Diese auch von anderen angenommene, wenn auch nicht so genau formulierte Entstehung von *tenge* aus **plange* war für Schubert in Anbetracht der Strukturgleichheit im Futurum *plaindrai tendrai* nur auf dem *ndr*-Gebiet möglich, was wenigstens durch die Verhältnisse des Westens bestätigt zu werden scheint. Findet man also etwa *tienge*, M. de France, Lais 47, 161; *viengent*, R. SBen. 2724, so würde sich *prenge*, M. de France, Lais 13, 200; *prenge*, R. SBen. 2282, *aprengent* : *viengent*, 2724; *emprenge* : *chalenge*, 2553[2] leicht als Anlehnung an dieses Muster, also in meinem Sinne, erklären. Der Umstand aber, dafs *prenge* auch im Pikardischen, also auf dem *tenrai prendons*-Gebiete, begegnet, ohne *tenge* neben sich zu haben, wie *prenge*, Fergus 57 neben *tiegnent*, 153, 22; *mesprenge*, Chron. Rains 19 neben *aviegne*, 93; *prenge*, Renclus, Mis. 157, 6 neben *viegne*, Mis. 98, 10 usw. erweisen, bereitet nicht geringe Verlegenheit, doch ist vielleicht folgender Ausweg gangbar. In der Theorie ist doch die oben geschilderte Einwirkung der Sippe *planc plange* auf *tenir* für das Gesamtgebiet anzunehmen. Auf dem westlichen *ndr*-Gebiete — immer vorausgesetzt, dafs **planc plange* neben *plaing plaigne* noch nicht erloschen war[3] — mag nun die Struktur-

---

[1] *tiegne*, Fl. Blanch. 3132; : *viegne*, 2270 haben natürlich fallenden Diphthong, s. *lie* < *laetam*, 2430.

[2] Übrigens neben *vieingne* : *tieingne*, R. SBen. 2705; *preigne* : *feigne*, M. de France, Lais 150, 132.

[3] Reste solcher alten organischen *ge*-Konjunktive wird man erkennen dürfen in *Se uous aues besoing que il uous sorge guerre*, Aiol 6508 (neben *confonge*, 6827); *Ainz qu[e]il sorge autre guerre* (neben *auge*), Joufrois 645; *Les autres uertus [garde] qu'orgieux n[es]i esparge*: Subst. *targe*, Wilmotte Rapport, Des louanges d. l. S. Vierge 26, zumal auch andere Formen mit dem so beschaffenen Praesensstamm erhalten sind. Zu den Fällen, die ich Ztschr. f. rom. Phil. VII, 56 sammelte, stelle ich *Une fontaine sorgoit*, Chev. Og. 4610; *sourgoit*, Hist. Ducs Norm. 6; ind. *Les dames sourgent toutes pars*, Lai d'Ignaure bei B. Horning 560, 1; *S'il se vont espargant*, G. Muis. I, 181; ind. *espargent* : *cargent*, I, 362; *ils se mettent al fuir et s'espargent*, H. Val. Ms. C. (ed. Buchon) II, 179; *espargies*, Wilmotte, Rapport a. a. O. 238; ind. *tersois as ques li moigne tergent leurs mains*, R. SBen. bei S. Pal. s. v. *tersois*; conj. imp. *tiergisse* für *tersisse*, Joseph v. Arimathia, MBP 70, 662. Dafs diese archaische Biegungsweise noch genug Kraft hatte, auch Zeitwörter von ganz anderer Struktur nach ihrem Muster umzubilden, zeigen, aufser den Ztschr. f. rom. Phil. VII, 64f. erörterten Bildungen, noch Fälle wie ind. *Le prestre ahergent demanois*, Mont. Fabl. IV, 25; *Adies detorgoient lor mains*, Lai d'Ignaure a. a. O. 567, 58; *torgent*, HBord. 1225 (neben *tordent*, 1229); *Et*

gleichheit von *plaindrai prendrai tendrai* die Befestigung von *tenge prenge*, ohne *tegne pregne* ganz auszuschliefsen, befördert haben; das *nr*-Gebiet hingegen, insonderheit das Pikardische, wo *plaindrai* neben *tenrai* stand, entschied sich allmählich für *tegne*, während die Gleichung *plaindrai prendrai* das Schwinden von *prenge* zunächst verhütete, so dafs man es Renclus, Mis. 147, 6; Fl. Blanch. 2269 neben dem durch *tiegne*, Car. 163, 8; Fl. Blanch. 3132 hervorgerufenen *pregne*, Car. 168, 5; Fl. Blanch. 313 als isolierten Zeugen der Zeit, da auch das Pikardische noch *tenge* kannte, antrifft.

Dieses engere Verhältnis zwischen *plangere* und *venire tenere (prendere)* hat dann im weiteren Verlaufe der Entwicklung das Gefühl aufkommen lassen, als sei der Konjunktiv eine Verbindung des betonten Indikativstammes mit der vermeintlichen Flexion *ge*, so dafs sich nun um jenen aus sehr geläufigen Typen gebildeten Kern Fälle wie *crienget*, C. Ps. 85, 11; *repunge*, Oxf. Ps. 18, 7; *tolges*, Oxf. Ps. 50, 12, *parolgent*, 33, 13 (neben *toilles*, C. Ps. 50, 2, *paroillent*, 33, 13); *dunget*, Roland 2016[1] (neben *duinset* 2938) usw. sammeln konnten. Man sieht übrigens leicht, dafs der schlichte Hinweis auf die alten organischen *-ge* Konjunktive für sich allein die Frage nach der Herkunft von *prenge* nicht zu lösen vermag, zumal in einer nicht geringen Anzahl pikardischer Denkmäler die Sippe *defendere* an der Neuerung nicht teilnimmt oder aus ihren Reihen höchstens *rendere* sich anschliefst, s. etwa neben *prenge* auch *renge*, Fl. Blanch. 3106, 1480. Nun erkennt Schubert, wie es scheint, ganz richtig, dafs nur da, wo das *prende*-Gebiet, also das Wallonische, mit dem östlichen *prenge*-Gebiet, also dem Pikardischen zusammenstöfst, aus dem dort geläufigen Nebeneinander von *prende prenge* sich für *defende* und Genossen sich auch *defenge* etc. eingestellt hat, gerade wie auf dem Grenzgebiet von *prende* und *pregne* neues *defegne* aufkommen konnte.

Schliefslich möchte ich noch auf eine bisher nicht beachtete Erscheinung aufmerksam machen, die wohl geeignet wäre, nicht nur die unmittelbare Herleitung von *prenge* aus **plange*, sondern auch die hier vorgetragene Annahme eines engeren Zusammenhanges mit *tenge* ernstlich zu erschüttern. Neben *prenge* erscheint nämlich im Pikardischen nicht selten der plur. *prendés* für zu erwartendes *prengiés*, z. B. *Par bonne foi uos lo, qui qu'en ait rage, Que la dame prendes a mariage*, Auberon 278; *je voel bien que vous la prendés*, Chron. Rains 14; *Or vous di ge dont, fait mesire Raous, sour le fianche ke vous m'avés dounée, ke vous i prendés garde et me facies droit*, Nouv. franc. 13e s. 108 f. (*prenge*, eb. 92) u. dgl., während doch andererorten neben *venge* < *vende* (s. *mange* für *mande* H. Val. § 612) auch *vengons*, H. Val. § 636; neben *perge* < *perdam*, H. Bord 9064 auch *pergies*, 3700; neben *porces* für *portes* auch

aus vieilletes vont les mamelles torgant, Chans. d'Ant. I, 153; *morgoit*, Ms. fr. B. N. 12566 f°. 12^a^; *argoit*, f°. 26^a^.

[1] Zu *doner* in seinen Beziehungen zu *tenir* s. o. S. 680, Anm. 4.

porciez, Mont. Fabl. I, 102 auftritt. Doch mag dort der im Indikativ von vornherein bestehende Dualismus *prenc prendons* nachträglich auf den Konjunktiv übertragen worden sein; so findet sich nicht nur *wardes que ne perdés*, G. Muis. I, 216 neben zahlreichen *ge*-Konjunktiven wie *entenge* I, 180, *alonge* I, 41, *amenge* I, 71, *wargent* I, 340, sondern sogar für *teignies* stellt sich *tenés* ein in *Rois, je vous pri ... Que vous tenés à droit vostre gentil oissour*, Chans. Chev. Cygne 42, *tenum*, V. S. Thomas 4087, eine Form, die dann als Vorläufer von *teniez* gebräuchlich bleibt, s. *Et pour ce vueill que vous tenez*, G. Mach., Prise d'Alex. 132; *ou voullez vous que nous tenons*, Myst. V. Test. 14463; *je veulx que me tenez promesse*, Anc. Th. I, 48; *vous mande que venez un peu*, Greban 6381.[1] Der Wandel scheint mir in engem Zusammenhang zu stehen mit dem scheinbaren Auftreten des Indikativs in Fügungen wie *Or uoel ie donques, dist li rois, Ke me dites comment ce ua*, von denen Tobler, Beiträge I², 29 gehandelt hat (s. dazu meine Notiz über Ähnliches aus einem anderen Sprachgebiet, Ztschr. f. rom. Phil. XXI, 554, 101).

[1] Vgl. dazu auch Tobler, Ztschr. II, 628.

ALFRED RISOP.

Die romanischen Zusätze zum Thesaurus linguae latinae.

C. Salvioni hat soeben in der Rivista di filologia classica XXIV, 75 ff. die romanischen Formen, die ich auf Wunsch der Thesauruskomission zu den lateinischen Artikeln des Thesaurus gebe, einer Revision und Ergänzung unterzogen und dabei die Frage nach den allgemeinen Gesichtspunkten, die mich leiten, aufgeworfen. Ich ergreife die Gelegenheit, mich darüber zu äufsern, da vielleicht der eine und andere sich auch schon ähnliche Fragen gestellt hat.

Mein erster Grundsatz ist natürlich der, dafs nur Erbwörter aufgeführt werden. Diesem Grundsatz bin ich aber bei christlichen Wörtern nicht immer treu geblieben. Ich habe z. B. die Vertreter von *acedia* erwähnt, einmal, weil das die spätere griechische Aussprache wiedergebende *acidia* und das an *acc-* angelehnte *accidia* sehr häufig ist und es mir von einem gewissen Wert schien zu zeigen, dafs diese ja gewifs von korrekt schreibenden und sprechenden Leuten verpönte Form doch die üblichere gewesen sein mufs, und sodann, weil zu der Zeit, wo griechisches *acedia* ins Lateinische übernommen wurde, sehr wohl lateinisches *di̯* schon *j* sein konnte, so dafs also das *di̯* eines fremden Wortes anders behandelt wurde. Ähnliche Erwägungen haben mich *abisso* aufnehmen lassen. ‘Non legitur ante christianos’ schreibt der Verfasser des Thesaurusartikels. Damit ist gegeben, dafs das Wort erst nach Übergang von lateinischem $\underline{{}^{v}}b\underline{{}^{v}}$ zu *v* aufgenommen sein kann, es ist uns durch das Christentum gebracht, kann aber trotzdem oder gerade darum seit seiner Aufnahme im römischen Wortschatz auch ‘volkstümlich’ gewesen sein.

Eine zweite Frage ist die, wie weit die verschiedenen Mundarten heranzuziehen seien. Ich habe mich im Prinzip beschränkt auf die vier grofsen Hauptgebiete: rumänisch, italienische Schriftsprache, französische Schriftsprache, spanische Schriftsprache. Nur wo die Schriftsprachen versagten, habe ich zu den Mundarten oder für Gallien zum Provenzalischen, für Iberien zum Portugiesischen gegriffen. Gewifs wäre es interessant, die örtliche Verbreitung genauer zu wissen, aber das hätte den Rahmen des Thesaurus linguae latinae gesprengt. Wenn daher Salvioni obw. *uči* zu *aucellus*, ven. *braghe* zu *braca* und mancherlei ähnliches ergänzt, so könnte

ich diese Ergänzungen auch bei einer Neuauflage, die natürlich nie kommen wird, nicht aufnehmen.

Eine dritte, vielleicht die schwierigste Frage ist die über das Verhältnis zu den Ableitungen. Wenn ital. *amare* aus lat. *amare* als eine von jedem Sprechenden stets fort wiederholte Reproduktion eines Erinnerungsbildes erscheint, so verhält es sich mit *amator* anders. Jenes kann nur aussprechen, wer es schon gehört hat, dieses kann jeder neu bilden, der *amare* und eine Reihe von Bezeichnungen handelnder Personen auf *-tor* kennt. Es konnte also *amator* durch eine Generation völlig fehlen und doch von einer nächsten gebildet sein, während dies bei *amare* nicht der Fall sein kann. Wer je beobachtet hat, mit welcher Üppigkeit bei Kindern, die sprechen lernen, die Wortbildung spriefst, mit welcher Leichtigkeit sie nach gegebenen Mustern ihren Wortschatz selbstätig vermehren, der wird gegen die Notwendigkeit der Kontinuität bei Ableitungen schwere Bedenken haben. Was speziell die von Salvioni vermifsten Vertreter von *amator amatrix* betrifft, als welche er eng. *amader* (l. *ameder*), prov. *amaire amador*, friaul. *mador*; prov. *amairitz* anführt, so habe ich sie mit vollem Bewufstsein weggelassen. Lat. *amator* bedeutet nach Georges 'Verehrer, Freund, oder umschr. der Jmdem. oder einer Sache sehr zugetan ist, für Jmd. oder etw. sehr eingenommen ist, Verehrer eines Schriftstellers', *amator urbis, ruris* usw.; 'Liebhaber aus sinnlicher Neigung, ein Anbeter, bes. im übeln Sinne ein Buhle' . . . und prägn. ein der Liebe ergebener, ein Freund des andern Geschlechts: *aliud est amatorem esse aliud amantem*'. Ich denke, es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, dafs die erste Bedeutung nicht der volkstümlichen Sprache unterer und breiterer Schichten angehört, und in der Tat sagt das Engadinische *amatur della müsica* mit einer Form des Wortes, die die Entlehnung deutlich an der Stirn trägt, gebraucht auch *ameder* nach Pallioppi in diesem Sinne, hat für den zweiten volkstümlichen Begriff *amant* oder noch besser *marus* (*amorosus*). Für das Italienische scheint Salvioni selber an der Volkstümlichkeit zu zweifeln. Auch im Friaulischen ist *maros* der übliche Ausdruck, nicht *mador*. Nur das provenzalische *amador* steht neben *amant* ziemlich gleichwertig und *amairitz* wird sogar in dem verächtlichen Sinne gebraucht, den *amator -trix* hat, so in dem Sirventes von Peire Cardinal *las amairitz* (Appel 78), übrigens auch in gutem. Aber ich frage mich, ob dieses *amador amairitz* in der Sprache, in der die Dichtung das System der Liebe aufs äufserste ausgebildet hat, nicht erst wieder eine Neubildung eben dieser verfeinerten Sprache ist, besonders da das lateinische *amator* einen ganz andern Weg der Entwicklung einzuschlagen angefangen hatte und da *aman*, *ami* doch die eigentlichen und gewöhnlicheren Ausdrücke waren und sind. Wenn prov. *amadú* 'Feuerschwamm' identisch ist mit *amadú* 'Liebhaber', so hat das mit der Frage ob dieses *amadú* Neubildung oder Fortsetzung von *amatore* sei, nichts zu tun. Das altfranz. *ameour* verhält sich ähnlich wie

das provenzalische, das Spanische sagt *amador de la caza* aber *amante de una mujer.* Das sind die Erwägungen, die mich geleitet haben.

Ein anderes Beispiel. Lat. *albor* bedeutet 'weiſse Farbe, das Weiſse im Ei, der weiſse Fleck im Auge'. Das Wort war und ist mir in dieser Bedeutung im Romanischen unbekannt. Ich kenne prov. span. *albor*, pg. (S. schreibt fälschlich span.) *alvor* 'Morgendämmerung, Tagesanbruch', S. führt in demselben Sinne noch siz. *alburi* und, unter Einfluſs von *aurora*, *aubura* an. Ich sehe keinen Weg, der von den überlieferten Bedeutungen des lateinischen Wortes zu denen des romanischen führt. Die Sache liegt deutlich so. Von *alba* 'Morgendämmerung' ist *albescere* 'Tag werden', gebildet und dazu tritt nun ein neues **albor* 'Morgenrot', das man nach seiner geographischen Verbreitung vielleicht als lat. bezeichnen kann, das äuſserlich mit dem überlieferten *albor* identisch, innerlich verschieden ist, also eine Art von Homonym bildet, das aber auch einzelsprachliche, westromanische Bildung sein kann. Nicht anders verhält es sich mit lat. *albumen* 'Eiweiſs', wozu ich gleichbedeutendes ital. *albume* gestellt hatte, Salvioni nun noch franz. *aubun* stellt. Aber dieses heiſst 'Splint', kann also unmöglich Fortsetzung eines Wortes sein, das 'Eiweis' bedeutet, hat also auch kein Recht, neben diesem zu stehen, wenn anders man sich nicht auf den Standpunkt eines jüngeren österreichischen Dichters stellt, von dem die Äuſserung herumgetragen wird, es sei schade, daſs die Wörter nicht nur Klang, sondern auch Sinn haben, und infolge solcher Auffassung den Sinn als nicht bestehend betrachtet.

Zu den ungefähr 450 Zusätzen in den zwei ersten die Buchstaben A B umfassenden Bänden gibt Salvioni 167 Ergänzungen, also eine recht beträchtliche, aber keineswegs wie es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen möchte mich beschämende Zahl. Denn es handelt sich in weitaus der Mehrzahl um zumeist jedem der sich für solche Dinge interesiert bekannte, nach keiner Seite als nach der der Wortgeographie erwähnenswerte Dialektformen, die anzuführen ich gar keine Ursache hatte, deren Anführung durch Salvioni mir umgekehrt unverstädlich ist. Zu *alter altus* fügt er hinzu neap. *autro auto*, piem. *aut*, lomb. *olter olt.* Warum? *alter* ist doch auf dem ganzen Gebiete für *alius* eingetreten, *altus* überall geblieben; in den betreffenden Mundarten konnten die Formen nicht anders lauten als sie es tun. Werden sie angeführt, weil sie mit den schriftsprachlichen *altro alto* nicht übereinstimmen? Dann hätte ebenso gut emil. *etar elt* oder siz. *autru autu* Platz verdient.

Bevor ich nun anführe, was ich für berechtigt halte, muſs ich noch bemerken, daſs die ersten Bogen beider Bände schon gedruckt waren, als ich herangezogen wurde, daſs ich also z. B. bei Band 2 erst von *angustia* an verantwortlich bin, woraus sich der Mangel der romanischen Zusätze bei *ancilla* und *anethum* erklärt.

Anzunehmen sind von Salvionis Artikeln *abbas*, *abbatissa*, nur hätte er dabei auch *abbatia* nicht übergehen sollen, (ich war anfangs gegen christliche Wörter noch ablehnender), *accola*, *acerbus*, da ich jetzt auch daran festhalte, dafs *-ce* als *-ce* bleibt, nicht *-ge* wird, und in *vagellare* (*ẹ́* nicht *ę́*) **vagellare*, nicht *vacillare* sehe, so dafs also 'unstät sein, hin- und herschwanken', dann einerseits 'wanken', andrerseits 'phantasieren, faseln' die historische Anordnung der Bedeutung wäre, vgl. dazu it. *vagolare* 'herumschweifen', ven. *bagolar* 'schwanken, zittern', und Ro. XXVII, 201 ff., *acidus*, *aculeatus*, *aculeus*, vgl. zu *aculea* noch abr. *quivvę*, *cuvvę* 'Bienenstachel', *algere*, *alleviare* (auch sp. *alibiar*), *alumen* (auch fr. *alun*), *anima*, *antephona*, *apprendere*, *apponere*, *aratorius*, *ardere*, *baiana*, *baiulus*, *basis*, *brassica*. Berechtigt ist ferner der Zweifel an span. *apictar* bei *appectorare*, es ist *apertar* zu lesen; zu streichen sind *agaggia* bei *acacia* nach den Einwänden von Pieri Arch. Glott. XV, 376 Anm. 1, und obw. *ažier* bei *acernus* nach den Bemerkungen Huonders Rom. Forsch. VIII, 558. Auch dafs *abbondare* nicht erbwörtlich sei, gebe ich gerne zu, trotz kalabr. *abbunnare de mattse* 'mit Prügeln überschütten', *abbunnare* 'strafen'. Zu den von Salvioni und mir angeführten *v*-losen Formen kommt noch hinzu neap. *aonná* 'gedeihen', südostfrz. *aõdá* 'genügen', dann mit altem Schwund des *a* und infolgedessen Bewahrung des Anlautes beir. *bondár* 'genügen'.

Eine Reihe anderer Bemerkungen mufs ich z. T. aus anderen als den schon angeführten Gründen ablehnen.

Zu *abortire* verweist S. auf seine Zusätze zu Körting, wo man findet: 'sard. *avortire*, piem. *aortí*, *avortí*'. Im Thesaurus heifst es 'sard. *aortire*, pedem. *aortí*'. Soll man nun wirklich einem Benutzer des Thesaurus, der sich für das Weiterleben von *abortire* interessiert, die Mühe machen, die beiden Artikel nachzuschlagen, um sich dann zu überzeugen, dafs im Piemontesischen neben *aortí* auch *avortí* vorkommt? Ich vermute, dafs ihm das vollständig gleichgültig sein und er sich höchstens über das unnötige Nachchlagen ärgern wird. Ich hätte hier prov. *avortir* nennen müssen und ven. triest. *abordir*, ferr., mant. *burdir*, aprov. *abordir*, in denen sich *burdo* 'Maulesel, Bastard' eingenistet zu haben scheint, anführen können.

ab ultra: 'mail. *avoltra* A. G. XV, 510'. Man wird mir, der ich den Ausführungen von E. Richter über *ab* im Romanischen im Ganzen und in vielem Einzelnen beistimme, keine Voreingenommenheit gegen Nachkommen von *ab* zumuten, aber den hier angenommenen Zusammenhang mufs ich doch ablehnen. Aus *a ultra* entsteht *a-v-oltra* wie *dà v-orden*, *l'è v-ora* (Salvioni Fonetica del dialetto moderno della città di Milano 215) und dafs delph. *avutra* nicht anders zu fassen ist, zeigt die Nebenform *ayutra*. Alt-astig. *a utra* wird man von dieser mail. Form nicht trennen wollen, dieses *a utra* aber kann nicht aus *avutra* entstanden sein.

apricus. Salvioni meint 'il sard. *abrigu* dev' essere uno spagnolismo'. Aber sp. *abrigo* heifst 'Schutz gegen Kälte, Obdach, Zufluchtsort, Schutz', ist also postverbales Substantivum, log. *abrigu* ist Adjektivum und wird von Spano mit 'abbandonato' übersetzt. Es ist nicht ganz leicht von *apricus* 'der Sonne ausgesetzt' zu *abrigu* 'abbandonato' zu gelangen, aber jedenfalls leichter als von *abrigo* 'Schutz'. *Apricus* bedeutet auch 'von der Sonne getrocknet, ausgetrocknet'; vgl. *minutas aprici graminis glomerate astellas* und anderes ähnliches in den Hisperica Famina Arch. lat. Lex. II, 265 und damit ist der Übergang zu 'öde, verlassen' gegeben. Vgl. dazu ssard. *abbrigai* 'arroventare'.

apud : *appo.* Ich habe des Weiten und Breiten über das Wort gehandelt und glaube, die Zurückführung auf *ad post* nach Laut und Form gesichert zu haben, zur Kenntnis des Altlog. 69. Es wird nun zunächst Salvionis Sache sein, zu zeigen, dafs dem nicht so ist, und *appo* aus *apud* nach der lautlichen *(pp)* wie nach der begrifflichen Seite zu rechtfertigen.

aquariolus: astig. *agueireu*, com. *aquirö* 'scolatoio'. Das lat. Wort bedeutet 'Wasserträger, Kuppler'!

armillum 'Weingefäfs': sp. *armella* Ringnagel?!

a supra: mail. *assura* 'sopra'. Ich trage Bedenken. Die lat. Stelle lautet *possessor a supra in planum descendat*, während *assura* eher einem *ad* s. entspricht.

attegia 'v. Körting 1014'. Schlägt man K. nach, so findet man keine Formen, sondern einen Verweis auf Lorcks aberg. Sprachdenkmäler, nimmt man sich diesen zur Hand, so verweist der auf Schneller und gibt noch berg. und mant. Reflexe. Im Thesaurus steht rät. *tegia*, was doch wohl für die Benutzer des Thesaurus völlig ausreicht.

baceolus 'stockdumm'. Ich hatte *baccello* 'einfältiger Mensch' dazu gesetzt, nach dem Vorgang von Diez und Gröber (A. l. Lex. I, 247). Salvioni frägt, weshalb nicht ein altes Diminutivum von *bacca*. Weil das betreffende Wort *baca* lautet, *bacca* eine falsche Schreibung ist.

badius. Ital. *bajo* und span. *bayo* werden als Gallizismen bezeichnet. Ich stimme für *baio* zu, das ich eben darum nicht erwähnt habe; für *bayo* fehlen mir innere oder äufsere Anhaltspunkte.

bifidus 'in zwei Teile gespalten', unter anderen *ridicae b.*, 'gegabelt'. Ich habe dazu romg. *befol*, das auch zunächst einen gespaltenen Stock bezeichnet zu haben scheint, gestellt, daher ich S.s Zweifel nicht verstehe.

blattula. Salvioni nimmt an dem *d* von sp. *ladilla* Anstofs. Ich setze lat. **blatella* an, das sich zu *blatta* verhält wie *ofella* zu *offa*, *sacellus* zu *saccus* usw., das heifst Verkürzung von gedehnter Konsonanz am Silbenanfang, wenn gedehnte am Silbenschlufs folgt,

vgl. unter anderen W. Schulze, Lat. Eigenn. 439, 462 ff., 500 f., 594, Osthoff Lit. Zentralbl. 1905, 826, Brugmann Berichte der kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1906, 162.

bras 'pafst besser zu dem *bratium* der mittelalterlichen Glossare als zu dem lat. *brace*, das **brais* ergeben hätte'. Gewifs, nur ist *bratium* offenbar eine nicht ganz glückliche Latinisierung von *bras*. Man hatte **brais* (wallon. *brak*) neben *brasser* aus **braciare*, danach ist *bras* umgestaltet. Das konnte aber im Thesaurus nicht zum Ausdruck gebracht werden. Vgl. noch Horning Zeitschr. XXX, 455.

Zu *brisca* verweist Salvioni auf Körting. Im Thesaurus heifst es *brisca* v. *favus*. Es ist selbstverständlich, dafs ich erst bei *favus*, wo *brisca* behandelt wird, die romanischen Formen zu geben habe.

W. MEYER-LÜBKE.

Über das älteste rätoromanische Sprachdenkmal.[1]

I.

Den kleinen Versuch einer rätoromanischen Übersetzung aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, den man kürzlich auf einer Seite der Hs. 199 des Klosters Einsiedeln entdeckt hatte, hat eben Gröber herausgegeben,[2] ausgelegt und erläutert; was ich noch zu seinen Ausführungen über diesen wichtigen und schwierigen Text hinzufügen kann, ist daher nur eine Nachlese. In diesem Sinne mache ich die folgenden drei Bemerkungen.

---

[1] Zu den obigen, mir von den Verfassern zur Veröffentlichung in der „Ztschr." zur Verfügung gestellten Erwägungen und Vermutungen füge ich, ihrem Wunsche entsprechend, anmerkungsweise meine Auffassung in Betreff einzelner derselben. Gartners an erster Stelle mitgeteilte Bemerkungen geben in der folgenden (2.) Anmerkung den rätoromanischen Text und den zu Grunde liegenden Wortlaut der latein. Predigt selbst dem Leser bekannt; die übrigen Anmerkungen sind von mir. G. G.

[2] Sitzungsberichte der philos.-philol. und der hist. Klasse der Königl. Bayerischen Akademie d. Wiss., 1907, Heft 1, S. 71 bis 96, mit einem Lichtdruck, Das älteste rätoromanische Sprachdenkmal. Erklärt von Gustav Gröber. Mit einem Vorwort von Ludwig Traube. (S.-A. in Komm. d. Verlags v. G. Franz in München.) Zur Bequemlichkeit der Leser setze ich die 14 Zeilen der lateinischen Hs. und die darübergeschriebene romanische Übersetzung hieher:

(1) Satis nos oportit timere tres causas (2) karissimi fratres per quas tottus mundus perit (3) hoc est gula et cupiditas et superbia quia di(4)abulus per istas tres causas Adam pri-(5)mum hominem circumuenit dicens In quacumque (6) die commederitis de ligno hoc aperientur o(7)culi uestri Nos autem semper timeamus istas tres (8) causas pessimas ne sicut adam in inferno (9) damnatus est ne nos damnemur Tenea(10)mus abstinentia contra gula, largita(11)te contra cupiditate, humilitate con(12)tra superbia nam hos sciamus quia christiani (13) dicimur Angelum christi custodem habemus sicut (14) ipse saluator dicit Amen dico uobis quod angeli eo ...

(1) afunda nos des time tres causas (2) kare frares per aquilla tutilo (*oder* tuttlo) seulo (*am Rand* eslo seulo) perdudo (3) aquil is gurdus & quil homo mopotesille & arcullus ki fai di(4)abulus per aquillas tres causas ille primaris homo (5) cannao si plaida ille diauolus in quali die quo (6) no manducado de quil linas si uene sua uirtu fos ouli (7) Nus timimo (*oder* timuno) aquillas tres periuras causas (8) sicu ueni adam perdudus intin unferno (*oder* uferno) (9) ne no ueniamo si perdudi prendamus (10) ieiunia contra quilla curda (11) prendamus umilanz contra (12) contenia aquilla sauire ki nus a christiani ueni (13) [n]ominai Angeli dei aquill auem nos wardadura si quil (14) sipse saluator dis ueridade dico uos aquil illi angeli

1. Zur **Ortsbestimmung.** Dafs die Sprache dieser Übersetzung in die Reihe der rätoromanischen Mundarten Graubündens zu stellen ist, davon wird sich jedermann leicht überzeugen lassen. Gröber bestimmt noch genauer das Vorderrheintal als die Heimat des Übersetzers und beruft sich dabei (S. 95) auf 9 Wortformen und Wörter. 1. *des* (in der Zeile 1) = *decet*, im bündnerischen Schrifttum aufserhalb des Vorderrheintales nicht belegt. 2. *causas* (1, 4 und 7) steht jedesmal über dem gleichen lateinischen Wort, es kann ein Latinismus sein, wie ja auch franz. und friaul. (Pirona) *cause*, ital. und oberländisch (Carigiet) *causa*, gröd. *gauža* Fremdwörter sind: der gemeinsame Besitz eines solchen Fremdwortes hätte nicht viel zu sagen. 3. *kare* (2) erklärt Gröber selbst für einen Latinismus; er legt aber Gewicht darauf, dafs *carus* im Oberländischen mit *k*- ausgesprochen werde, in den anderen rät. Gegenden mit *tχ* o. ä. Nach diesem Merkmal hätte er noch genauer die Gegend von Disentis abwärts bezeichnen können. Aber es ist doch fraglich, erstens wo und wie vor 800 Jahren das betonte *ca*- palatalisiert war, und zweitens ob der Laut, der in unserem Text in *causas*, *kare*, *manducado* mit *c*, *k* geschrieben ist, wirklich noch ein ganz gemeines *k* war. Überdies ist bei *carus* zu bedenken, dafs es in der übertragenen Bedeutung anders lauten mochte als sonst: vgl. gröd. *tχa̤r* im eigentlichen Sinne, *karę* im übertragenen. 4. *frares* (2) stimmt allerdings besser zu dem vorderrheinischen *frars*, *fras* als zum oberengadinischen *frers*; aber die Formen mit *e* sind auf etliche Gemeinden beschränkt, und vielleicht ist dieser Lautwandel noch nicht 800 Jahre alt. 5. *primaris* (4) ist wieder ein Fremdwort, wie Gröber selbst lehrt. 6. *intin* (8) entspricht nicht nur dem oberländischen *enten*, sondern auch dem oberhalbsteinischen und oberengadinischen *ainten*, *aintin*. 7. *unferno* oder *uferno* (8), diese Verdumpfung des *i* von *infernum*, *hibernum* kommt auch am Hinterrhein, im Unterengadin und im Münstertal vor (im münstert. Katechismus, ungefähr 1620, *ufieren*). 8. *ieiunia* (10) ist wieder ein Latinismus (wie *le ieiunia IIIIor tempora* in der altitalienischen Beichtformel). Endlich 9. *wardadura* (13) mit seinem deutschen Zeichen *w* — was damit auch für ein Laut gemeint sein mag — legt, wie Gröber sagt, die Vermutung nahe, dafs unser Übersetzer nahe an der deutschen Grenze zu Hause gewesen sei; aber wo mag vor 800 Jahren diese Sprachgrenze gelegen haben?

Diese Erwägungen können nicht die von Gröber festgestellte Tatsache erschüttern, dafs die Sprache unseres Textes der vorderrheinischen Mundart am nächsten steht; überdies läfst die Mundart dieses Tales einen alten Zusammenhang zwischen ihm und Einsiedeln erkennen, indem sie für diesen Ort einen besonderen Namen besitzt: *Nossa Dunaun* (unserer Frau). Aber vielleicht war der Übersetzer aus einem heute ganz deutschen Ort, etwa aus Reichenau bei der Vereinigung der Rheinquellen, aus Chur am Rhein oder einem nördlicheren Ort, näher bei Einsiedeln. Wir

würden uns dann über Formen wie *ouli* (6) nicht zu wundern brauchen; es würde sich eben um eine Sprache des alten Rätiens handeln, die sich infolge einer abweichenden ethnographischen Grundlage von der Reihe der rätoromanischen Alpenmundarten ein wenig entfernte.[1]

2. Zur **Deutung der Buchstaben**. Aus den Infinitiven *time* (1), *sauire* (12) und den 1. Pers. Plur. *timimo* (7) und *auem* (13) entnehmen wir, dafs unser Übersetzer das Zeichen *i* auch für einen *e*-Laut gebraucht, vermutlich für geschlossenes *e*; denn von einer Diphthongierung sehen wir kein Anzeichen. (Die Form *timuno*,

[1] Zu den 9 von mir hervorgehobenen Anzeigen vorderrheinischen (oder was mir, s. am Ende dieser Anmerkung, dasselbe bedeutet, nordwesträtischen) Ursprungs fügt G., S. 706, noch *sipse*, Z. 14. Bedenken verursacht ihm, wie ich meine, nicht mit Grund, im Vorstehenden: 2) *causas*, 3 mal belegt, und zwar im Sinne von frz. *chose*, also romontsch = *caussa*, nicht = romontsch *causa* Ursache etc., frz. *cause*, sowohl im lateinischen Texte wie in der rätorom. Übertragung gebraucht; es ist hier also nicht Fremdwort. 3) *kare*, das das *karissimi* des lateinischen Grundtextes wiedergibt und, als Positiv, keine volle Wiedergabe des Wortes des Grundtextes, also rätoromanisch gemeint ist. Da der Verfasser *k* auch für *qu* vor hellem Vokal (3 *ki*) setzt, so scheint an eine Palatalisierung des *ca* in seiner Mundart zu denken noch weniger Grund gegeben, als etwa im Eulaliagedicht, wo *kose* (causa) neben *chielt* (calet) und *chi* (qui) neben *Krist* (Christus), *christiien* usw. steht, oder im Poëma del Cid, wo man *arcas* und *archas*, neben *Sancho* : *marchos* antrifft; anders liegt die Sache natürlich in einem Text wie dem prov. Boethius, wo neben *quastiazo, quaitiu, causa, kadenas, kap, carcer* etc.: *chastia*, *charcer, chaitiveza* u. a. besteht, und die Verchiedenheit der Bezeichnungen für das Produkt aus demselben Grundlaute *c*(*a*) die Frage nach ihrer Geltung aufzuwerfen nötigt. 5) *primaris* ist freilich ein Lehnwort; bei Carigiet ist es aber als üblicher Ausdruck verzeichnet, den Wörterbüchern anderer rätoroman. Mundarten ist es fremd und in dem Predigtbruchstück ist es daher schon ein alter Beleg des rätischen Wortes. Bei 8 *ieiunia* legte ich Gewicht auf die Pluralform, gegenüber der Singularform, die in den übrigen Dialekten besteht. Zu 9 *wardadura* s. die Bemerkung von Suchier, S. 711. Somit verbleiben aufser den von G. selbst nicht angezweifelten vier Anzeigen für nordwesträtischen Ursprung des Textes noch weitere vier also acht, bei einem Material von c. 105 Wörtern, worauf sich der Text beschränkt, eine, für meine Ansicht genügende Anzahl Wörter (s. noch G.s Bemerkung zu *gurdus* usw. unter 2). Ihr Gewicht mag verschieden sein; doch wäre es gewifs nicht richtig, in einem Falle, wie dem vorliegenden, von einem jeden Wort den Beweis für die Heimat des Textes positiv erbracht zu verlangen. Die Aussagen der Wörter sind verschieden; sie beweisen aber zusammen, wie die Indicien im Prozefs (weshalb auch *intin* und *unfierno* erwähnt werden mufsten). G. erkennt dies in der Tat selbst an (S. 703) und erwägt noch (l. c.) den Ursprung in einem heute deutschen Gebiete Graubündens, wie Reichenau b. Chur, Chur oder in einem nördlicheren, Einsiedeln näher gelegenem Orte. Dafs nördlich von Chur das Rätoromanische und jedenfalls ein dem Romontsch nächstverwandter Dialekt bis Gözis bei Feldkirch noch im 10 Jahrh. gesprochen wurde, hatte ich schon 1887 im Grundr. d. roman. Phil. I², 545 mit dem Hinweis darauf darzutun gesucht, dafs noch 920 unter 40 zu Rankwyl bei Feldkirch versammelten Richtern aus Curwall, die einen Rechtsstreit nach römischen Recht zu entscheiden hatten, mehr als zwanzig Richter noch römische Namen tragen (s. Planta, Das alte Rätien, 1872, S. 398), während die beteiligten „judices de Allemania" nur germanische Namen führen. Vgl. noch Götzinger, Die roman. Ortsnamen des Kantons St. Gallen (1891).

die in einer Gegend, wo man die 1. Pers. Plur. auf *sumus* reimt, aus *tim-umus* und *nos* entstanden denkbar wäre, ist hier abzuweisen, wenn auch die Buchstaben *un* herausgelesen werden können.) Dann dürfen wir annehmen, dafs von den zwei Formen *is* (3) und *es* (am Rand) die zweite die richtige sei. Wir dürfen ferner als möglich annehmen, dafs das *i* in allen von *ille* abstammenden Wortformen ein *e* vorstelle oder dafs es zwar in den auf *ille* oder *illi* zurückgehenden Formen *aquil*, *quil*, *illi* einen *i*-Laut bedeute, in *aquilla*, *quilla*, *-as* aber einen *e*-Laut. Auch *ilo* (2) — so glaube ich nach dem Lichtdruck lesen zu sollen — könnte dann *elo* lauten; *ki* könnte ungenau geschrieben sein für *ke* und *kare* für *kari*. Wenn *u* nicht wie deutsches *ü* ausgesprochen wurde, so konnte es ebenso mit geschlossenem *o* vermengt werden, wie *i* mit geschl. *e*; in der Tat sehen wir für lat. *nos* abwechselnd *nos*, *nus*, *no* und wieder *nus* und *nos* im romanischen Text. Allein dem fraglichen *u* in *nus*, *gurdus* und *arcullus* (3) entspricht jetzt am Vorderrhein wirklich ein *u*-Laut; vielleicht sind *nos*, *no* und *uos*, *uo* nur einer latinisierenden Schreibung zu verdanken.

Bei der Wiedergabe der Geräuschlaute ist, wie schon Gröber hervorgehoben hat, zuweilen die Stimmhaftigkeit vernachlässigt: *afunda* (1), *fos* (6) = *vestri* (vorderrh. *vǫs*), *arcullus* (3), *cannao* (5), *curda* (10) — fast lauter Fälle, wo das Latein als Vorbild versagte, aber immerhin bei einem Romanen auffällig. Wir begreifen hingegen leicht, dafs sich unser Übersetzer mit dem einzigen Zischlautzeichen *s* der Lateiner begnügte. Da er das deutsche Zeichen *w* und den Buchstaben *z* im deutschen Sinne verwendet, so mag er sich in derselben Sprache auch schon um Zischlautzeichen umgesehen haben, aber eben vergebens. Nun wissen wir nicht, ob er das *s* in *causa* stimmhaft, das *s* in *christiani* breit *(š)* ausgesprochen hat. Gewifs ist das *s* in *des* (1), *dis* (14) breit, vielleicht noch mit *t*-Verschlufs *(tš)* zu lesen. Auffällig ist daneben die Form *fai* (3), die wir wohl mit Gröber als = *facit* deuten müssen; dieselbe Form hat in demselben Jahrhundert das Piemontesische (Gallo-italische Predigten I, 69, II, 11 nach der Ausgabe von W. Foerster in Böhmers Rom. Stud. IV). Man könnte in *des* (1) ein unvollständig geschriebenes *dessen* (Rät. Gramm. S. 107) sehen und *dis* (14) für ein Perfekt halten; aber nach dem Adverb *afunda* wäre die Umstellung *dessen nus* zu erwarten, und unter *dis* steht deutlich das lat. *dicit*. Auf die sichtliche Not an Zischlautzeichen möchte ich eine neue Deutung von *linas* (6) bauen, nämlich = *linyátš*: der böse Baum der Erkenntnis; denn dafs es sich um diesen handelt und nicht um Holz (Plur. *lényas*),[1] das mufste dem Übersetzer doch klar sein. Für den Begriff Baum gilt *lignum* jetzt meines Wissens freilich nur im Eisackgebiet (Gröden, Abtei, Enne-

[1] An den Baum der Erkenntnis dachte natürlich auch ich; doch hatte ich die Pluralform *linas* wörtlich zu übersetzen.

berg), in den anderen rätoromanischen Gegenden *arbor*, *planta* oder *bosco*.

Recht unangenehm ist die Vernachlässigung eines Wortendes, wie an *time[r* oder *-re]* (1), *aquilla[s]* (2), *umilanz[a]* (11), *ueni[m* oder *-mo]* (12), und am schwersten vermissen wir an einigen Stellen das Hilfsverb oder eine Präposition: denn dadurch wird die richtige Auffassung des Satzbaues unsicher. Doch auf Fragen, die sich daran knüpfen, will ich hier nicht eingehen.

3. Zur **Sprachreinheit des Textes.** Niemand wird von einer solchen Übersetzung aus dem Lateinischen erwarten, dafs sie frei von Latinismen sei. Wir finden da Kirchenwörter: *christiani*, *angeli*, *saluator* (nicht das vorderrheinische *spindrader*), *ieiunia*, *diabulus* und *diavolus*, *seulo* (vgl. *seuol* in d. Gallo-ital. Pred. I, 14, III, 3, VI, 27), mit selbständiger Ableitung *umilanz[a]*, andere lat. Wörter: *periuras*, *ne*, *primaris*, *in quali die quo*; vermutlich gehört hieher auch *causa*, *semper*, *sicu[t]* (vgl. aber *sicum* in d. Gallo-ital. Pred.), ferner wenigstens der Bedeutung nach *kare*.[1] Hingegen scheint *manducado*, wie das alte hinterrheinische *mangear*, Impt. *mandigia* (Bonifaci 1601), ein Erbwort zu sein, obwohl ich das heutige *milyá*, *malyér* u. ä. am Rhein, *maia* in Gröden nicht davon ableiten kann.[2] Lateinische Biegung haben wir an *dei* und an dem zweimaligen *prendamus* (Rät. Gramm. S. 112) vor uns, wohl auch an *perdudus* (8). Nach dem vorderrheinischen Gebrauch wäre nämlich das *-s* an *perdudus* als Prädikatszeichen berechtigt, aber unser Text kennt sonst kein Prädikats-*s* (*primaris* ist attributiv). Lateinische Schreibung wird die Formen *dico* (14) und *homo* (mit *h*) erklären. Dagegen kann das kostbare *sipse* (14) damals so gelautet haben (jetzt am Vorderrhein *sets*).

Unvollständige Schreibung und Latinisierung vervielfältigen die Auslautsformen, z. B. 1. Pers. Plur. 1. *ueni* (12), 2. *auem* (13), 3. *timimo* (7), *ueniamo* (9), 4. *prendamus* (9 und 11); die Formen 1. und 4. sind offenbar falsch. Wieder vier Stufen unterscheiden wir bei 1. *uirtu*,[3] 2. *cannao*, *[n]ominai*, 3. *ueridade*, *manducado*, *perdudo*, *perdudi*, 4. *perdudus;* aber *uirtu* ist vielleicht nicht, wie *ueni* (12), blofs unvollständig geschrieben, sondern ein Toscanismus. Die verkürzten Formen *vertu*, *salu*, *chaitiveta*, *clarta* u. a. finden wir im 12. Jahrh. bei dem schon angeführten piemontesischen Prediger, *volonta* auch in der Lettera senese aus dem J. 1253. Die Möglichkeit italienischen Einflusses auf die Sprache unseres Denkmals wird

[1] Über *primaris, causa, kare* s. S. 704 Anm.

[2] Auch mir ist Zusammenhang damit unwahrscheinlich. In *migliá*, *malyér* etc. dürften eher Verkürzungen von *mughigliar*, *mugagliar*, kauen (von Zahnlosen gesagt), vgl. auch bei Carigiet *maglia* Essen, Efsware, engad. *magliandà* schlechtes Essen, zu sehen sein, die der Gebrauch des alltäglichen Wortes nach sich zog (wohl zu lat. *mulcare* zerquetschen, **mulcaculare*, gehörig?).

[3] *uirtu* Toscanismus? Wie aber kommt er in den rät. Text? S. unten Schuchardt. Der Ausdruck weicht an dieser Stelle merkwürdig vom Grundtext ab.

sich kaum bestreiten lassen. Es hat ja auch unser Piemontese unpiemontesische Formen: *gastaldo* VII, 3, *Libano* VIII, 4 und 12, *tuto* IX, 173. Italianismen nennt sie W. Foerster und meint damit wohl Lombardismen; denn Toskanisch oder Schriftitalienisch kommt im 12. Jahrhundert noch nicht in Betracht. Man könnte nun auch andere Formen unseres Denkmals für Italianismen halten, wie den nach unseren bisherigen Kenntnissen unrätischen Konjunktiv *ueniamo* oder gar alle Formen auf unbetontes *-o* nach Konsonanten. Aber diese Formen auf *-o* sind in unserem Text in der Mehrheit, in dem piemontesischen sind sie Ausnahmen und, aufser an *tuto*, nur an Fremdwörtern zu sehen. Die Entwicklung, durch die sich manche Sprachen nach gewissen Gesetzen der meisten unbetonten Endsilben entledigen, war im 12. Jahrhundert im Franz., Prov. und Piemontesischen schon vollzogen, in Rätien, wie es scheint, wie in der Lombardei hat sie erst angefangen. Gröber nimmt daher mit Recht an, dafs jene Wörter auf *-o* damals, ähnlich wie gegenwärtig im Toskanischen, nur in günstiger Stellung im Flufs der Rede das *-o* abwerfen konnten. Dann werden auch die Formen auf *-e*, wie *sauire*, *ille* (3), *sipse* der Mundart des Übersetzers angehören, und den Konjunktiv *ueniamo* werden wir uns besser durch die Annahme erklären, dafs die alten Konjunktive des Präsens im Rätoromanischen, oder wenigstens in der Mundart unseres Übersetzers, im 12. Jahrhundert noch nicht durch Neubildungen verdrängt waren. Nur *uirtu* möchte ich für einen Italianismus und zwar für ein durch italienische Geistliche eingeführtes Kanzelwort ansehen.

TH. GARTNER.

II.

Nachdem der um die mittelalterliche Philologie hochverdiente, uns viel zu früh entrissene Ludwig Traube dieses im Anfang des XII. Jahrhunderts geschriebene Stück aufgefunden, Gröber dessen Sprache als Rätoromanisch bestimmt und eine fast durchaus befriedigende Erklärung gegeben hat, bleiben noch einige von Gröber offen gelassene oder nicht mit voller Sicherheit beantwortete Fragen zu erledigen.

Die folgenden Bemerkungen betreffen teils die Lesung der Handschrift teils die Erklärung des Textes.

Zur Lesung der Handschrift habe ich folgendes zu sagen.

Zeile 3 lesen Traube und Gröber *mopotefille*.[1] An Stelle des

[1] Die treffliche Konjektur Suchiers war zu machen erst möglich, nachdem ein Faksimile der Hs. mit hellem Untergrund vorlag. Mir war nur eine Photographie mit dunkelm Grund zugänglich gewesen, die nicht das Abkürzungszeichen für *-us* erkennen liefs, das man bei *prendamus* wiederfindet. Zu dem darüber stehenden *s* in dem Worte *tottus* des alten latein. Textes gehört das als Abkürzung von *-us* gelesene punktartige Zeichen jedenfalls nicht, da die *s* des alten latein. Textes nie unter die Zeile herabgehen, was hier der Falle wäre, wenn man das *-us* Zeichen zum alten *s* gehörig ansehen

ſ lese ich vielmehr ein *r*, über dem die Abkürzung für *us* steht, wie in dem zweimaligen *prendamus* 9. 11. *r* ist nicht ausgeschrieben, indem der zweite, kürzere Strich fehlt. Ich lese die Stelle daher *mo poterus ille*.

Zeile 7. Daſs hier eher *timimo* zu lesen ist als *timuno*, hat Gröber selbst angegeben.

Zeile 12—13 ist *christiani dicimur* wiedergegeben mit *nus a christiani ueni* | . . . *ominai*. Gröber setzt mit Recht dem letzten Worte ein *n* vor. Da aber der Buchbinder den Rand des Blattes abgeschnitten hat,[1] so ist es erlaubt auch die Silbe *mo* beizufügen, die *ueni* zur 1. Pl. ergänzt. Also: *nus a christiani ueni[mo n]ominai*.

Ein Schreibfehler ist wohl nur in dem von Gröber erklärten *umilanz* 11 für *umilanza* zu erblicken, da es nicht möglich scheint, den obern Querstrich des *z* als Abkürzung für *a* zu betrachten.

Die wörtliche Übersetzung, mit der der Text beginnt, verliert bald diesen Charakter, um einer sehr freien Wiedergabe Platz zu machen. Dieser Umstand findet seine natürliche Erklärung darin, daſs der Räter die Absicht hatte, aus der lateinischen Predigt eine Rätische herzustellen, die er zu halten beabsichtigte. (Bezeichnend ist auch die syntaktische Strenge in der Verwendung des Artikels). Vielleicht hat er diese Arbeit dann auf einem Pergamentblatt oder auf einer Wachstafel fortgesetzt und seine Rätische Predigt wirklich gehalten. Wie dem auch sei: wir sollten, glaube ich, erst nach einer Erklärung der zwischengeschriebenen Sätze aus dem Rätischen suchen, ehe wir diese als Lateinisch oder als Latinisierend auffassen.[2]

Einen Latinismus erblicke ich in dem *b* von *diabulus* 3 (neben *diavolus* 5). Gröber nimmt Latinismen in weitem Umfange an, wo ich mehr oder weniger einer andern Auffassung huldige.[3] *i* in

---

wollte. Wohl aber ist zu beachten, daſs im rätoroman. Text *ri(lle)*, wie für S.s Konjektur anzunehmen nötig wäre, nicht zu lesen gestattet ist, (vgl. *-ri* in 4 *primaris*, 14 *veridade*), daher jedenfalls statt *ille lle* gelesen werden müſste; daſs nach *poterus* stehende Wort könnte also nicht das Pron. Pers. der 3. Pers. *il*, wie S. (S. 707 f.) deutet, sein. Auffällig (s. Suchier, l. c.) wäre nach dem Subjekt *quil homo* (Z. 3) auch nicht nur jenes *(i)lle*, sondern auch das *mo* (aber) bei der doch nicht gerade komplizierten Ausdrucksweise des Verfassers; Gartner erklärt es, wie er mir mitteilt, vor *poterus* für unmöglich.

[1] Die Annahme, daſs durch Beschneiden Buchstaben von *ominai* (und ebenso vor *eslo*) beim Binden der Hs. (etwa 15. Jh.) verloren gegangen sein könnten, bestätigt mir freundlichst der Bibliothekar des Stiftes Einsiedeln, Herr P. G. Meier, auf meine Anfrage.

[2] und [3] Dahin ging mein Bestreben; wo der Text jedoch latein. oder mittellat. Wortform. allein darbot, verzichtete ich auf die Annahme fakultativer Form und auf Interpretation im Sinne rätoromanischer Sprachüberlieferung. Gartner handelt im dritten Abschnitt über diese Frage, berührt sich in der Deutung von Schreibungen bisweilen mit Suchier, erklärt aber, wie auch dieser *dico* als Latinismus. S. selbst kann, abgesehen von biblischen Ausdrücken, auch in *diabolus* Z. 3, neben *diavolus* Z. 2, die Einmischung latein. Schreibung nicht verkennen. In *sicu* Z. 8 sieht er mit Recht den Vorläufer von rätorom. *scu*, *sco* (bei *sauire* Z. 12 sah ich allerdings im *e* einen Latinismus); die Form *prendamus* würde in der Mundart des Übersetzers eine dritte 1. Plur. bedeuten; nicht vergleichbar mit dieser Vielfachheit der Form sind die drei altfrz. 1. Plur., da diese verschiedenen Mundarten angehören.

aquillas usw. halte ich nicht für latinisierend; wenigstens müfsten dann *o* in *nos* und *vos* und *u* in *curda* gleichfalls latinisierend sein. Gröber vermutet Latinismen noch in *sicu*, *kare*, *sauire*, *prendamus*, in *dico*, *angeli dei*, *saluator*. In *si cu* (lat. *sicut*) erblicke ich heutiges *scu*, *sco* das aus *si cu* entstanden ist, und sehe den gleichen Ausdruck in *si qu* (lat. *sicut*) vor *il* 13, welches das Pronomen Personale der 3. Person (oder allenfalls der Artikel) sein wird. *angeli dei*, das aus den Evangelien stammt, und *saluator* sind Lehnwörter, wie das *templum dei* in der altfranz. Passion (*qui in templum dei cortine pend* 82), wie das *creatór* oder *createur* altfranz. Texte, wie man im XVIII. Jahrhundert in Deutschland für Mittelalter *medium aevum* sagte. Auch *manducado* 6 ist ein Lehnwort.

dico mag in der Tat lateinisch sein. Indessen heifst die Form bei Bifrun (1561) *dich*, und *c* und *g* wechseln in unserm Texte ähnlich wie *f* und *v*. Die auslautenden Vokale in *sauire*, *dico*, *kare* für unrätisch zu erklären, scheint mir bedenklich in einem Texte, der den Abfall solcher Vokale zwar im Werke, aber noch nicht durchgeführt zeigt. Gröber verweist treffend S. 83 auf ein ähnliches Schwanken des Italienischen. So stehen in unserm Predigtbruchstück *homo* und *unferno* neben *tutt*, *veridade* neben *uirtu*, *prendamus timimo veniamo* neben *avem nos*. Da die letzten drei Formen in den altfranz. Formen *portomes* neben *portons* und *portom* ihre Parallele haben, so braucht auch *prendamus* kein Latinismus zu sein.

in quali die quo 5 wird Gröber wohl mit Recht für eine leicht dem Latein angenäherte Schreibung halten. Indessen könnte *i* in *quali* für *e* stehen (umgekehrt wie *e* in *kare* für *i* gesetzt ist,[1] vgl. auch *is* neben *es*). Wenn *die*, so wie es da steht, Rätisch ist, mufs es wohl auf dem *e* betont sein. *quo* wage ich weder als *co* „wie" noch als *cu*, *cur* „wann" zu deuten.

Endlich läfst *ne* 9, aus dem man schwerlich auf ein Fortleben des lat. *ne* in Rätien schliefsen wird, wohl auch die Gleichsetzung mit lat. *nec*[2] zu.

Damit wären Gröbers Latinismen, wenn nicht ganz beseitigt, doch stark reduziert.

Ich komme nun zu den einzelnen Stellen oder einzelnen Wörtern.

1. Der Infinitiv *time* neben *sauire* erinnert an die Freiheit des ältern Rumänisch, die Silbe *re* im Auslaut abzuwerfen, während die heutige Rumänische Sprache die Endung *re* nur dem substantivierten Infinitiv und gewissen Zusammensetzungen *(purtare-aş)* beläfst. Ein ähnliches Schwanken wie das Altrumänische kann auch das Rätische einmal durchgemacht haben, ehe es in den betreffenden Mundarten die Endung *re* des Infinitivs verlor.

[1] S. oben Gartner S. 706.

[2] *nec* als Grundform für *ne* anzunehmen scheint mir weder die Konstruktion noch der lat. Grundtext zu gestatten.

3. Nachdem ich oben *mo poterus ille*[1] als die handschriftliche Lesung hingestellt habe, mufs ich noch eine Erläuterung hinzufügen. *poterus* halte ich für das it. sp. *poderoso*, prov. *poderos*. Das *t* in *poterus*, wofür *d* zu erwarten wäre, vergleicht sich dem *c* für *g*, dem *f* für *v* in dem von Gröber beobachteten Fällen. Vielleicht heifst die ganze Stelle: „dieser ist schlemmerhaft und jener Mann“ (so weit = Gröber), „aber (rätisch *mo*) mächtig der und hochfahrend“. Das hinter *poterus* stehende *ille* ist nicht Artikel, also ist es das Pron. Pers. der 3. Person (wie *il* 13).

5. *cannao* lat. *circumvenit.* Das Verbum ist von Gröber richtig gedeutet. Wenn er es aber für ein Partizip Perfekti hält, so möchte ich ihm die Form dieses Partizips auf *ado* (*manducado* 6) entgegen halten.[2] Ich halte *cannao* für die 3. Sg. Pf. Ind., also *ao* < lat. *avit.* Auch *ueni* 8 wird 3. Sg. Pf. sein. Diese Formen hat das Rätische erst später eingebüfst.

6. *si uene sua uirtu fos ouli.* Gröbers Deutung der Stelle ist mir nicht klar geworden.[3] Ich halte *uene* für lat. *findit.* Wie *f* für *v* in *afunda* und *fos*, so steht hier umgekehrt *u* für *f*, ein Wechsel, der an die Nähe der deutschen Sprachgrenze gemahnt, an die auch Gröber S. 93 aus andrer Veranlassung erinnert. Das *ę* in *fęndere* ist auch Italienisch. (Für *ẹ* würde der Prediger *i* geschrieben haben.) *n* für *nn* kann nicht weiter auffallen. Den Übergang von *nd* in *nn* zeigen mehrere Mundarten in Tirol, vgl. Gartner, Rätoromanische Grammatik S. 139 (Formen von *vendere* aus Abtei und Enneberg); Alton, Die Ladinischen Idiome S. 59. Allerdings ist *afunda*, nicht *afunna*, geschrieben (lat. *abunde*). Ist meine Deutung von *uene* richtig, so kann sie zur Lokalisierung der Mundart verwendet werden. Der Sinn des Satzes *aperientur oculi vestri* ist wiedergegeben mit den Worten: „so spaltet seine Kraft eure Augen“. Die Räter drücken sich ähnlich aus, wenn sie sagen, dafs die Sonne den Nebel, oder dafs das Licht die Finsternis spaltet.

Zu der Form *ouli* möchte ich nur fragen, ob damit nicht die Aussprache *uol'i* oder *uol'* gemeint sein könnte.[4]

7 *timimo* ist wohl 1. Pl. Imperativi. Vgl. Gartner S. 115. Das vorhergehende *Nus*, das dem lat. *Nos autem* entspricht, steht mit starker Betonung, ist also wohl kein Hindernis für diese Auffassung.

---

[1] S. oben S. 707 Anmerkung 1.

[2] In dem von S. gebilligten *n]ominai* Z. 13 würde aber (wie bei *cannao* angenommen) ein Partizipium mit sicher synkopiertem *-t-*, *-d-* vorliegen; auch Gartner spricht sich gegen die Annahme einer Perfektform in *-ao* aus.

[3] Ich fasse nach der S. 77 gegebenen Übersetzung der Zeile 6 *fos ouli* als Dativ und übersetzte *uene* (kommt) durch, „zeigt sich“. Die Deutung S.s *uene* = *findit* scheint mir durch rätische Ausdrücke wie „Nebel, Finsternis spalten“ nicht gestützt zu werden, da dann die Augen, die gespaltet werden sollen, ein Ganzes sein müfsten, was sie, wegen der Augenlider, nicht sind; auch Gartner vermag S.s Deutung nicht anzunehmen.

[4] Es scheint, dafs *ouli* (von *oculus*) nach *seulo* Z. 2 = *seculum* zu beurteilen ist.

In *perjuras* lat. *pessimas* liegt wohl ein mit *perjuras* gekreuztes *pejores* vor. Schon im Latein ist *pejerare* (von *pejor*) in *perjurare* umgedeutet worden.

9. Wenn *ne* die Rätische Form des lat. *nec* ist, steht das verneinte *veniamo* dem *timimo* gleich. Man möchte allerdings die beiden Sätze umstellen: *sicu* bis *unferno* hinter *perdudi*.[1]

12. *contenia* übersetzt das lat. *superbia*. Herr Kollege Schädel verweist auf das altit. *contegna*,[2] das im Dizionario von Tommaseo und Bellini aus Francesco da Barberino belegt und mit „fasto o portamento altiero e grave" erklärt wird.

13. *angeli dei, aquill avem nos wardadura.* Gröber zieht *aquill* zu dem lat. Genetiv *dei*, was mir unmöglich scheint. Es ist Akk. Pl., der *angeli dei* wieder aufnimmt.[3]

14. *aquil illi angeli* kann nicht wohl zusammengehören. Ich fasse *aquil* als Neutrum: „fürwahr, ich sage euch dieses". *veridade* wird, wie *wardadura* 13, prädikativer Akkusativ sein: „als Wahrheit", „als Schutz".

Zum Schlufs eine Frage: Sind in *tutt lo seulo perdudo* 2 wirklich neutrale Formen erhalten? Andernfalls wäre *tuttus ille seulus perdudus* zu erwarten gewesen. Mit Hinweis auf die Reste neutraler Substantive im Provenz. dürfte die Frage zu bejahen sein (s. Diez, Gr.[4] II S. 41).

H. Suchier.

III.

1 a. *Afunda* „genug". In lad. *avuonda*, welches Ascoli, Salvioni, Meyer-Lübke (im Th. l. l.) u. a. zu lat. *abunde* stellen, sieht Gröber mit Recht ein ursprüngliches *abunda*. Nur kann ich ihm darin nicht beipflichten dafs es sich um den Ablativ des Adjektivs (also wohl = *abunda [mente]?*) handle. Von *abundare* gibt es im Rom. nicht blofs ein männl. Postverbale (altital. *abbondo*, altspan. *abundo*, prov. *aon*, südfranz. *avoun, abounde*) — das nicht notwendiger Weise sich auf lat. *abundus* gründet, da dieses selbst erst vom Verb abgeleitet ist —, sondern auch ein weibliches. Littré führt zu *(fée) Abonde* das berr. *abonde* „abondance" an; altbearn. *abunda* (*a mayor abunda de pene* 15. Jhrh.) ist bei Lespy-Raymond gebucht und dafs *abunda* dem Mittellatein nicht fremd war, ersehe ich vorderhand aus Tommaseo u. Bellini (*habunda casei maxima* Anf. des 15. Jhrhs.). **Abunda* ist nun entweder als unmittelbare Ergänzung des Subjekts und Objekts gesetzt worden (vgl. z. B. unser „er hat Geld die

[1] Die Umstellung der Sätze, oder wenigstens die Vorausnahme des *ne* vor Z. 8 *sicu ueni* . . wäre bei dieser Auffassung nötig; wie wäre aber der Prediger bei seiner Interlinearversion zu solch falscher Wortordnung gekommen?

[2] S. auch unten S. 712 die Bemerkung Schuchardts.

[3] Wenn *aquill* (nachdrücklich) *angeli dei* wieder aufnähme, sollte man im latein. Text, scheint es, eine Andeutung der besonderen Wichtigkeit dieses Satzgliedes für den Gedanken antreffen, die man vermifst.

Hülle und Fülle") oder aus **ad abunda(m)* verkürzt worden, indem die Präposition **ad* schon in **abunda* enthalten zu sein schien; vgl. die Schreibung *à bounde* = *abounde* in südfranz. *a tout abounde* „er hat alles im Überflufs".[1]

6a. *si uene sua uirtu fos ouli* „zeigt sich seine Kraft euern Augen". Ich sehe nicht, was sich in formaler Hinsicht dagegen einwenden liefse; aber die Abweichung vom lat. Texte: „aperientur oculi uestri" erscheint mir zu grofs, und ich möchte in *auirtu* das lad. *aviert* wiederfinden. *Uene auiertu* wäre ganz so gesagt, wie *ueni perdudus, ueniamo perdudi*; *auiertu* für das zu erwartende *auierti* stände nicht im Widerspruch zu der sonstigen Beschaffenheit dieser Interlinearglossen. Nur das *su* (= *sursum*?) bliebe schwer zu erklären. *Fos* halte ich nicht für das Possessivum, sondern setze es = *vobis*.[2]

12a. *Contenia* = *superbia*. Gröber bezeichnet dies als eine „unverständliche Bildung". Dürfen wir aber nicht an ital. *contegno* denken, das zwar eigentlich „würdevolle Haltung" bedeutet, aber doch auch in ungünstigerem Sinne vorkommt? So übersetzt Petrocchi *recarsi in contegno* (16. Jhrh.) mit „montare in superbia". Neben *contegno* wurde früher auch *contegna* gesagt (z. B. *contegne vane*). So dünkt mich denn *contenia* ein nicht unpassender Gegensatz zu *umil(i)anz(a)* (altital. *umilianza* für *umiltà*).[3]

H. SCHUCHARDT.

---

[1] Älter als die Stelle bei Littré ist eine gleichartige im Roman de la Rose, V. 18622 (Méon, Bd. III S. 191), wo zugleich eine Anmerkung auf die latein. Grundlage des altfrz. *(h)abonde*, bei dem Erzbisch. Guillaume v. Paris (13. Jh.), hingewiesen ist, der seine Fee aber *abundia* nennt; daraus ist ein altfrz. Lehnwort *abonde* natürlich ebenso möglich, wie *estore* aus *historia* in Auc. et Nicol., *concorde* aus *concordia* (13. Jh.), *relique* aus *reliquiae* Voy. de Charlemagne etc. Das Zitat bei Tommaseo und Bellini ist Du Cange s. v. *habunda* und dort einem englischen (nicht romanischen) Werk, Kennets *Parochial Antiquities of Ambrosden* (Grafsch. Oxford, Oxford 1695), entnommen. Adjektivisches *abounde* belegt Mistral im Tresor auch für den Süden.

[2] Ein *aviert* gäbe in der Tat den Gedanken des lat. Textes vortrefflich wieder; aber wie der Übersetzer dazu kam, *su* hinzuzufügen, das auch kein *ecce hoc* vertreten kann, bleibt unerklärt. „Conradi hat: „aufmachen, *[e]arver si*"; das ist offenbar } *arver* + *far si* (ebend.; Pallioppi: *fer sü*). Darf man für das Denkmal einen solchen Germanismus, noch dazu mit deutscher Wortstellung (*su avirtu* „aufgemacht") annehmen? bemerkt Schuchardt nachträglich. Gartner weist darauf, dafs das *a* in *sua* einen Endstrich hat, wie die übrigen Auslaut-*a*, also *a* von *su* nicht zu trennen wäre. — *Fos* scheint mir vor *ouli* als *vobis* nicht konstruierbar; s. o. S. 710 Anm. 3.

[3] S. o. S. 711 Anm. 2. Ich füge noch bei, dafs das Rätoromanische Verbalsubstantive in der Tat auch von starken Verben bildet; vgl. *conteng* Inhalt, *susteng* Stütze. — An Druckfehlern habe ich zu berichtigen: S. 76 Z. 26 l. span. *todo*; S. 78 letzte Zeile l. S. 91; S. 79 Z. 24 l. gröd. *frędęś*; S. 85 Z. 27 l. *werden*; S. 87 Z. 15 und 24 l. (Carisch, Wtbch.) *sgamiar*, (Conradi, Wtbch.) *sgomiar*; S. 95 Z. 13 l. *causa*.

VERMISCHTES.

I. Zur Handschriftenkunde.

Un manuscrit du „Roman des Sept Sages" en prose.

La Bibliothèque cantonale de Fribourg en Suisse possède un manuscrit du *Roman des Sept Sages*, ignoré jusqu'ici des savants.[1] Ce manuscrit, au point de vue de sa rédaction, n'a pas une grande importance, comme nous le prouverons tout à l'heure; mais il peut provoquer quelques remarques curieuses, en ce qui concerne le français, dont le copiste s'est servi. Or, ce copiste, sans doute fribourgeois, écrivait vers la moitié du XVe siècle, étant au service d'un certain Claude Agnoz, qui n'est pas tout à fait inconnu dans l'histoire de Fribourg.[2] Le *Roman* commence à page 153^r après la „Vengeance de la mort de Notre Seignour", à la suite de laquelle on lit: *Cy finist la vengence de la mort de nostre seignour Jhesu Christ laquelle men de devocion a fait transcripre Glaudez Agnoz borgeis de Fribour l'an nostre S. corem mil quartre Cent l.^ta et IX. Dieu graces.* Et puis suivent ces quelques vers:

Qui tropt e[s]t sers a son auoir
Pais ne repos ne peut auoir;
Tropt est la richise mauuaise
Domp ly sire n'a prout ne ayse:
Cil qui son cuer veult garde d'ire
Ne doit croyre quant qui ot dire
Quar qui fait de s'oreillie uase
Grand dolour en son cuer amasse.

Vient ensuite le *Roman*:

„A Romme ot ung emperour qui ot nom Dyocleciens; il ot une femme: de scelle femme ly fut remas ungs hoirs mascles. Ly enpereur fut vieux et ly enfes ot ja sept ans" . . .

---

[1] Ms. L. 13.

[2] Un Claude Agnoz est cité dans un document de 1443. V. A. Büchi, *Hans Greierz und seine Annalen*, 1905, p. 43.

La rédaction du *Roman* dans le manuscrit en question est celle que G. Paris a appellée A; rédaction qui a joui d'une grande réputation au moyen-âge, mais qui pourtant est sans aucune valeur pour l'étude des origines des „Sept Sages“, puisqu'elle n'est qu'une combinaison de deux autres rédactions: L et V.[1] Il suffit de jeter un coup d'oeil sur la liste des titres des récits du manuscrit fribourgeois et de la comparer à celle de la rédaction A, dressée par M. G. Paris, pour s'apercevoir qu'on a bien sous les yeux un représentant de A:

> 1. Arbor. 2. Canis. 3. Aper. 4. Medicus. 5. Gaza. 6. Puteus. 7. Senescalcus. 8. Tentamina. 9. Virgilius. 10. Avis. 11. Sapientes. 12. Vidua. 13. Roma. 14. Inclusa. 15. Vaticinium.[2]

Mais c'est surtout la langue de ce manuscrit qui est intéressante, car elle offre quelques traits caractéristiques du patois fribourgeois du XVe siècle, qu'il est bon peut-être de mettre en évidence.

-t finale n'étant pas prononcée, à mon avis, on l'a ajoutée à une foule de mots: *ainsint* toujours, *moiet* (moi) 165^{v}; *mant* (main) 153^{r}; *dout* (dou) 160^{v}; *sient* et *sint* (sien) 164^{r}; *mint* (mien) 164^{r}, etc.

-r finale, comme l'ont montré MM. P. Meyer[3] et Marchot,[4] s'est amuïe. On trouve quelquefois: *endoctrine* 153^{r}; *parle* 155^{v}; *gerenty* 161^{v}; *regarde* 161^{v} et 162^{v}; *vergie* 164^{v}; *trouve* 165^{v}; *ploure* 165^{v}.

-l finale tombe dans *hosste* pour *hostel* 160^{v}.

-z finale n'étant non plus prononcée, on eut un échange avec *-r*: *volonter* pour *volontez* 162^{r}; *copper-la* pour *coppez-la* 158^{r}.

-au- lat. tonique devient *-ou-*: *chousse* 97^{v}, 159^{r} et *ǫ́* de lat. vulg. aboutit à *ou*: *bouff* 164^{v}; *pout* 164^{v}; *nouf* (neuf) 159^{r}; *pouble* 97^{v} et *plouble* 98^{v}. Il en est de même de *ọ́*: *meliour* 165^{v}; *lour* 160^{r}; *doulour* 160^{r}.[5]

La prononciation *-i* pour *-e* remontant à *-a* lat., précédée d'un son palatal, est attestée par *branchy* 158^{r} et 162^{r}; *clochi* (cloche) 169^{r}. On pourrait peut-être en inférer que le changement phonétique a commencé à l'atone. Ascoli, *Arch. glott. ital.* III, 61.

Ecce + iste est représenté par *cy* 97^{v} comme dans le document publié par M. Jeanjaquet (Festschrift Morf, Halle, 1905, 292), et le pronom démonstratif neutre est: *cen* 173; *cent* et *sent*

---

[1] G. Paris, *Deux rédactions du Roman des Sept Sages de Rome*, Paris, Didot, 1876, p. XXVII.

[2] G. Paris, p. XVII. Ces titres latins sont dûs à Mr. Goedeke, *Orient und Occident*, T. III, pp. 402—421.

[3] Meyer, *Pierre Cudrifin et la ville des Romans*, dans la *Romania*, XXI, 39—49.

[4] Marchot, *Note sur le consonantisme de l'ancien fribourgeois* (*Zeitschrift f. rom. Phil.*, XXIV, 249).

[5] V. pour ces phénomènes Girardin, *Le vocalisme du fribourgeois au XVe siècle*, dans la *Zeitschrift f. rom. phil.*, XXIV, p. 199.

164^{v}. On trouve aussi la forme *lous* pour l'article pluriel: *en lous cuers* 158^{v}.

A un autre point de vue, notre manuscrit mérite d'être pris en considération. Il atteste la diffusion dans la Suisse romande de la rédaction A, d'où provient l'*Historia* latine, dont on fit une traduction française, imprimée la première fois à Genève en 1492. Cette traduction publiée par M. G. Paris, est peut-être l'œuvre d'un Suisse. Du moins, G. Paris a soupçonné dans le traducteur un étranger et a rappelé qu'à la fin du XVe siècle il y eut à Genève et dans le Canton de Vaud une floraison remarquable de littérature française, qui se rattache à l'introduction de l'imprimerie.

GIULIO BERTONI.

II. Zur Wortgeschichte.

1. a. fr. *musgode.*

Ce mot se présentant pour la première fois en français dans *La vie de Saint Alexis* (éd. Paris, p. 152; 51^{d}):

N'en fait *musgode* por son cors engraissier

a sans doute la signification de "cachette", ainsi que l'a indiqué déjà M. G. Paris à p. 186, où il a rassemblé plusieurs exemples de *musgode*, écrit aussi *murgoe*, *mujoes*, *murjoe* (Godefroy, V, 451), en ancien français et dans quelques patois modernes de la France. M. Gaston Paris ne s'étant pas prononcé sur l'origine de ce mot, c'est à M. Storm (*Rom.*, II, 85) qu'est revenu l'honneur d'avoir proposé une étymologie généralement acceptée. M. Storm a tiré *musgode* de l'ancien ou plutôt moyen haut-allemand du XIe—XIIe siècle *muos-gadem*, *mos-gadem* (*cenaculum*). Sur cette voie, les savants l'ont suivi, bien que le changement d'*a* germ. tonique en *o* présente maintes difficultés.

Musgoe pourrait plutôt provenir de *muc-* (d'où a. fr. *mucier*, sic. *ammucciari*, cacher, etc. Schuchardt, *Rom. Et.*, I, 38) et *gôd* (*bonum*). Pour le français *mucier* M. Mackel, p. 20 pense plutôt à une dérivation allemande *mūžžon*, et déjà Diez avait considéré le mot comme de provenance germanique. Mais, en tout cas, il me semble que *mus[gode]* est apparenté au verbe *mucier* et que son étymologie est bien *muc-* + *gôd* ou *muž.* + *gôd.* En a. français on eut *muce*, cachette, et le mot est resté dans les patois de plusieurs provinces dans le sens de „trou" et „brèche" God., V, 373.

[1] Paris, p. XLV, n. 3.

GIULIO BERTONI.

2. Maz. *alinciri.*

Die Wortgeographie ist in den letzten Jahrzehnten stark in den Hintergrund getreten. Während seinerzeit J. Schmidt in seinem berühmten Vortrag 'Über die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanischen Sprachen' der Verbreitung des Wortschatzes eine besondere Wichtigkeit beigelegt hat und unter seinen Gegnern A. Fick auch in der Anlage seines Wörterbuches diesen Gesichtspunkt in die erste Linie rückte, hat die Folgezeit, ohnehin mehr mit lautlichen Problemen sich beschäftigend, auch in den viel erörterten Fragen über das Wesen und die Abgrenzung der Mundarten sich fast stets auf das Lautliche beschränkt. Freilich wird man ja hier zunächst noch 'Positivist' sein müssen, so lange unsere Kenntnisse des Wortschatzes noch vielfach so lückenhaft sind. Denn dafs sie das sind, das zeigt z. B. die Sammlung siebenbürgischer Wörter, die gerade jetzt R. Vicĭu veröffentlicht (Glosar de cuvinte dialectale din graiul viu al poporului român din Ardeal. Anal. Ac. Rom. XXIX, 3) und J. Dalametras Diction. Macedo-Român (1906). Da findet man mancherlei lateinisches Gut, das bisher auf rumänischem Boden nicht oder nur südlich der Donau nachgewiesen war, wie *îneců* 'erwürgen, töten', zu dessen reichssprachlicher Vertretung noch Pușcariu Wb. 836 bemerkte: 'Überall ertränken, daher um so auffallender die Bewahrung des ursprünglichen Sinnes im Megl.' oder *meşte*, lat. *miscere*, von Vicĭu auch mit *mestecá* wiedergegeben, aber mit einer Stelle belegt, die eine andere Deutung zuläfst, die, wenn sie die richtige ist, doch hervorgehoben zu werden verdient. Es heifst in einem Weihnachtslied:

Dar la masă cine şăd?
Şăd boierii ţării
Ţării Moldovii.
Vin pe masă cin le meşce?
Mesce Mama luĭ Juon.

Man kann übersetzen 'wer mischt ihnen den Wein', wobei das Mischen hier ebenso 'trinkbar machen' bedeutet wie in ital. *mescere*, nicht den Tadel in sich schliefst, den das deutsche 'Wein mischen' hat (vgl. ital. *mescita* Weinschank), man könnte aber ebenso gut sagen 'wer schenkt ihnen den Wein'. Die Bedeutung von lat. *dare*, *donare* hat das Verbum auf diesem Wege im Mazedonischen bekommen, wie jetzt auch Papahagi erkannt hat, Anal. Ac. Rom. XXIX, 232. — Aber wenn solche Erfahrungen, die sich wiederholen, so oft namentlich aus entlegenen Gegenden neue Wortsammlungen kommen, zur Vorsicht in Schlüssen mahnen, so muntern sie doch wieder auf zu eifrigem Weitersammeln, auf dafs eine sichere Grundlage gegeben werde. So will ich denn auf eine weitere rumänisch-sardische Beziehung hinweisen.

Maz. *alinciri* bringt Dalametra, während es bei Obédénare, Weigand und Papahagi in seinen verschiedenen Publikationen fehlt (Mihăileanu

kann ich nicht einsehen), so daſs es also nicht sehr verbreitet zu sein scheint. Es bedeutet 'nehmen': *s-nĭ si-alinceascā gionlĭi 'n cor* wird offenbar aus einem Volksliede zitiert mit der Übersetzung *să mi se prindă voinicii la horă.* Da die Dissimilation von *n — n* zu *l — n* auf romanischem Boden etwas ganz gewöhnliches ist, vgl. innerhalb des Mazedonischen selber *lumtă* 'Hochzeit', so wird man auf *adnanciscor* geführt, als dessen sardischen Fortsetzer ich glaube log. *annangere* nachgewiesen zu haben (Zs. XXVIII, 603). Streng genommen müſste man zwar *alînciri* erwarten, allein der Stamm ist immer unbetont, der Tonvokal in sehr vielen Fällen *i*, so daſs also Assimilation von *î — í* zu *i — í* stattgefunden hat wie in ru. *limbric* aus *iumbricu* (Rom. Gramm. I § 359); *chistig* (*castigo*), *aridic* neben *arădic*, *acumpirí* neben *-ărí* (A. Storch, Jahresber. rum. Inst. VII, 144), maz. *bişică* (lat. *vesica*, rum. *başică*), *bişiri* (lat. *vessire*, rum. *başí*). Die Bedeutungsverschiebung ist klar.

W. MEYER-LÜBKE.

---

3. *ameți* = **ammattīre.*

Verbul *ameți* însemnează, în funcțiune transitivă „Jmd. betäuben, verwirren, ihm die Besinnung rauben, betören": *Dragostele te-amețesc* (Alecsandri, P. p.) „die Liebe verwirrt einen"; în funcțiune reflexivă și intransitivă „betäubt, schwindelig, wirr im Kopfe, ohnmächtig werden, die Besinnung verlieren." *Începând a tunà și-a fulgerà cu mare trăsnet . . ., au căzut asupra cortului de l-au detunat și, fiind T. sub cort, atâta s'au amețit, cât au fost ca un mort* (Gr. Ureche). „Da es zu donnern und zu blitzen begann, schlug ein Blitz in das Zelt ein und da T. im Zelte war, wurde er so betäubt, daſs er tot zu sein schien". *Baba atunci a amețit de bucurie* (Creangă) „die alte Frau verlor vor Freude den Kopf". — Are și sensul „trunken machen oder werden, durch Trunk betäuben, sich betrinken." *Ipate li dă de băut, până le amețește pe amândouă* (Creangă) „Ipate gibt ihnen zu trinken, bis er beide trunken macht". *Când capul se amețește, picioarele dovedesc* (Cantemir) „Wenn der Kopf trunken ist, kommt es auf die Beine an".

Cihac (I, 167) credeà că poate derivà pe *ameți* din lat. *amens.* Acesta ar fi dat însă **aminte*, iar un verb derivat din el: **aminți.* Hasdeu (Etym. magn. 1062—1063), plecând de la prezintele *amet,* care se găsește în Banat, a propus etimologia: *amitto* (mentem, virtutem, judicium, consilium, sensus) = „perdo". Dacă facem abstracție de la desvoltarea neprobabilă de sens, nu ne putem explicà trecerea de la conjugarea a treia la conjugarea a patra. *Amĭttere* ar fi dat *amete*, ca *tramĭttere* > *trimete*, *submĭttere* > *sumete.*

Cât despre formă *amet*, aceasta e refăcută din *ameţesc* în acèle regiuni, care au aversiune împotriva sufixului *-esc* şi spun chiar *înfrund* în loc de *înfrunzesc*. Tiktin (Wb. 60) scrie: „Dunkel. Dass *a-* prothetisch, zeigt *a desmeţì*. Vielleicht zu ksl. *męsti*, *mętą* „turbare“, das auch *mesti*, *metą* geschrieben wird. *Bezmetic* „sinnlos, kopflos“ und *a se desmeticì* „zur Besinnung kommen“ scheinen damit zusammenzuhängen“. Mai târziu (Wb. 182) însă desparte pe *bezmetic* de slavul *męta*. Orĭcât de ademenitoare ar fi o astfel de apropiere, trebue să renunţăm la ea. *Męta* s' a conservat în cuvântul *smintesc*, *smintit*. Admiţând o formă cu vocală nenazalată, aceasta ar fi putut dà numai *metì*, iar nu *ameţì*, ca *smintì*, *clătì*, *citì*, *vestì*, *plătì* etc. De câte-ori *t* e prefăcut în *ţ* înainte de *-ire* nu avem a face cu verbe împrumutate de-a dreptul din limba slavă, ci cu derivaţiuni denominale româneşti *iute-iuţì*, *bogat-îmbogăţì*, *sfânt-sfinţì* etc. Altă etimologie nu ştiu să se fi propus.

Cred că forma mai veche a cuvântului a fost **amăţesc* — **amăţì*,[1] a cărei *ă* s'a prefăcut în *e* după labială, fiind-că urmà „poziţie moale“ (cfr. *masticare* > **măstecà* > *mesteca*; *farmec* — **fărmecà* > *fermecà* etc.). În accest caz nu e greu de a aduce în legătură cuvântul românesc cu ital. *ammattire* „toll werden, den Verstand verlieren“ (*ma che sei ammattito?* = *dar ce, eşti ameţit?* = „bist du wohl verrückt?“), engad. *ammattir* „wütend, toll werden“, franz. *amatir* (cfr. *La force Deu amatid les Philistiens*, din s. XII ap. Hatzfeld-Darmesteter), care presupun toate un tip **am-mattīre*, derivat din *mattus*, atestat la Petron cu sensul — de sigur figurat, ca în limba română — de „betrunken“ (Georges) = rom. „ameţit“.

SEXTIL PUŞCARIU.

---

4. Port. *camurça*, tir.-lad. *tχamortš* u. ä. „Gemse“.

Wegen des *-r-* hat Cortesão Subsidios, Add. S. 24 an die Einmischung von port. *murça*, Salvioni Rom. 36, 229 an die von **ursus* gedacht (s. auch Ztschr. 31, 503). Das fragliche Wort ist vielmehr **curtia* „Rehgeis“; s. Ztschr. 23, 189 und vgl. noch gal. *cúrcio* „cabrito de leche“, welches sich der Bedeutung nach zu abruzz. *curce* „Ziegenbock“ stellt und bezüglich der Form (**cur-*

---

[1] La Şincai (Hronicul, II. 291) se găseşte şi forma *amoţì*, în care *ă* s' a prefăcut în *o* după labială, ca în atâtea alte cazuri. Sensul e cel figurat de „a ameţì cu vorba“ = „a înşelà“ = „betören, irre führen“. *Sigismund, ca să amoţească pre Turci şi pre Tătari, că el nu are vreun amestec cu Nemţii ..., au încunjurat ... Clujul* „um die Türken und Tartaren irre zu führen und ihnen glaubhaft zu machen, dafs er mit den Deutschen nichts gemein hat, umzingelte S. die Stadt Klausenburg“.

tius + *-*ius*) zu gal. *lesmia* neben *lesma* usw., insbesondere aber zu ast. *cúrtio* „kurz“ (Vigón) { *curtus* + *-*ius*.

H. Schuchardt.

5. Ital. *indarno*

ist { *invano* + *in dare* (entlehnt altfranz. *en dar*) = *in dono* ∾ germ. *vergebens* usw., slaw. *darom* usw., rum. *în dar* (+ poln. *zadar* } rum. *în zadar*). Mdl.-ital. *inderno* u. ä. beruht auf Angleichung an *internus*.

H. Schuchardt.

6. Tosk. *arfiare*

(zu Ztschr. 31, 579—582).

Die Meyer-Lübkesche Gleichsetzung des tosk. und zwar pist. *arfiare* mit lat. *afflare* ist an sich annehmbar, aber es frägt sich doch ob die zurückgewiesene Fanfanische mit ital. *arraffare* nicht zu Recht besteht. M.-L. sagt: „der Schwund des *a* wäre ebenso auffällig wie das durch nichts berechtigte *i*“. Indessen was das letztere anbelangt, so haben wir ja in der Tat neben *arraffare* ein in den ital. Wtbb. gebuchtes und auch von Körting[2, 3] N. 867. 4641. 7721 angeführtes *arraffiare*, und das *-i-* erklärt sich hier ebenso wie das von *aggraffiare* neben *aggraffare*, nämlich durch den Einfluſs des Subst. *(g)raffio* (neben *graffa*), entsprechend dem *-l-* von franz. *rafler* (neben altem *raffer*); vgl. noch — wir bleiben immer im Kreise auch begrifflich eng zusammengehöriger Wörter — *aggranfiare* (zu *granfia*) neben (südital., märk., romagn., kaum schriftital.) *aggranfare* (zu mdl. *granfa*), während mir neben *aggrampare* ein *aggrampiare** (zu *grampia*) bisher nicht aufgestoſsen ist. *Arraffiare* wird von Petrocchi derselben Mundart zugewiesen welcher *arfiare* angehört: = „volg. pist. arraffare“ (*arfiare* findet sich ebenfalls bei ihm, aber ohne Angabe des Gebietes = „buscare, aggranfiare“) und ist bei Tommaseo u. Bellini aus Franco Sacchetti belegt, welcher es sowohl im eigentlichen Sinne hat = „strappare con raffio“ als im übertragenen: „chi ha fatto le mane a uncini e vuole vivere di ratto, ognora pensa come possa *arraffiare*.“ Diesem *arraffiare* steht nun das *arfiare* in der Mea di Polito (*arfiar un soldo* „einen Soldo ergattern“) so nahe daſs das *-a-* des ersteren kein unübersteigliches Hindernis zwischen beiden bilden kann. Ich glaube allerdings nicht daſs der Dichter es dem Vers zu lieb unterdrückt hat, sondern vielmehr daſs *arfiare* wirklich im Volke lebt oder lebte und aus *arraffiare* abgeleitet ist nach Analogie des ebenfalls pist. *arpare* („afferrare con destrezza, prendere con vivacità

ed anche per traslato rubare" Nerucci Cincelle da bambini S. 53), welches zwar eines Ursprungs mit franz. *harper* ist, aber als Verkürzung von gleichbed. *arrappare* gefühlt werden mag. So kennt auch das Südfranzösische *arfa*: *(ar)rafla*, *(ar)rafia*, *rafa*, *(a)grafa* = *arpa* (*arpia*) : *arrapa*, *agrapa*. Die hier zutage tretenden Stämme mischen sich noch auf manche andere Weise. Vielleicht steht sogar Dantes *Graffiacane*, Name eines Teufels für die Wucherer, in irgend einer Verbindung mit Molières *Harpagon* (oder L. Grotos *Arpago*); nämlich wenn es aus einer volkstümlichen Form wie reat. *rafacane* „Wucherer, Geizhals" und diese wiederum aus einem **arpacane* umgebildet sein sollte; vgl. südfranz. *arpian* u. ä., „escogriffe, homme avide" u. ä., (zu Cannes) *arpígo* „harpagon".

Was meine Ansicht über die Bedeutungsentwicklung *afflare* } „finden" anlangt, so hat entweder Meyer-Lübke sie nicht recht verstanden oder ich verstehe seinen Einwand nicht recht. Wir sind beide darin einig dafs bei der Aufstellung **tropare* } „finden" der Übergang vom Abstraktum zum Konkretum ein besonderes Bedenken erregt, und nun sollte ich bei *afflare* einen derartigen Übergang angenommen haben? Aber *afflare* ist ja von Haus aus konkret; es bedeutet entweder „zublasen", „zuwehen" oder „anblasen", „anwehen" = Thes. l. l.: „I proprie: B transitive: c. acc. rei quae flando fertur — c. acc. animantis vel rei quae aura odore vapore luce sim. tanguntur." Auf dieses gründet M.-L., nach Ascolis Vorgang, das rom. **afflare*, auf jenes ich: *mihi afflatum est* „es ist mir etwas (gleich einem Blatt, einer Feder) zugeweht worden" = „ich habe etwas gefunden". Das ist doch gewifs so sinnfällig und deshalb volkstümlich wie irgend etwas; mit dem gleichen Bilde begrüfst man einen unerwartet von auswärts gekommenen Bekannten: „welch guter Wind hat dich denn hergeweht?" Andere Ausdrücke in denen ebenfalls das Gefundene in der Form des Subjektes auftritt, tragen ebensowenig einen abstrakten Charakter. Dabei darf der Unterschied nicht aufser Acht gelassen werden den ich schon Rom. Etym. II, 68 f. beleuchtet habe, der zwischen „Ungesuchtes finden" und „Gesuchtes finden". *Afflare* „zuwehen" ergibt „finden"$_1$; *afflare* „anwehen" : „finden"$_2$. Hier wirkt Wille und Mühe des Menschen mit; dort zeigt sich nur das Spiel mechanischer Kräfte. Daher die Vertauschbarkeit des Subjektes und Objektes. Wie „ich begegne ihm" soviel ist wie: „er begegnet mir", so auch „ich stofse auf ihn" wie: „er stöfst mir auf", „ich stofse auf ein Wild, einen Wagen, ein Haus" wie: „ein Wild, ein Wagen, ein Haus stöfst mir auf". Das lehnt sich an Wendungen an wie: „das Schiff stöfst auf einen Felsen auf" oder „ich stofse an einen Stein an", und führt weiter zu solchen wie: „ich stofse auf eine Schwierigkeit". Also hier ist jedenfalls, wie ja M.-L. beim Begriffe „finden" verlangt, das Sachobjekt und nicht das abstrakte Objekt das Primäre. — Erst zu guter Letzt erkenne ich eine Verschiedenheit des Sprachgebrauchs zwischen M.-L. und mir, die zwar den Kern der Angelegenheit nicht berührt, die aber

doch festgestellt werden mufs. M.-L. „weifs nicht ob man sagen würde (ich schreibe mit voller Absicht 'würde', nicht 'könnte') 'ein Buch stöfst mir auf' . . .“ Nun, ich würde allerdings so sagen, und zwar vermutlich so eher als anders. In den verschiedensten Wörterbüchern habe ich nachgeschlagen und mich davon überzeugt dafs „jemand oder etwas stöfst einem auf“ nicht ein Provinzialismus meiner mitteldeutschen Heimat ist, sondern der Literatursprache angehört (es findet sich z. B. auch bei Schiller); vielmehr ist die Unvertrautheit damit, welche ich nun auch bei den eingeborenen Österreichern entdecke, ein negativer Provinzialismus.

H. SCHUCHARDT.

---

7. Lat. *alapa*

(zu Ztschr. 31, 582—586).

Meyer-Lübkes Zusammenstellung von rum. *aripă* mit westrom. *álabe, alibre, aubo* usw. und Unterstellung aller dieser Wörter unter lat. *alapa* trifft im allgemeinen gewifs das Richtige, aber es bleiben viele und starke Dunkelheiten zu lichten. Bei der weitgehenden Form- und Bedeutungsdifferenzierung müssen andere Wörter[1] mitgewirkt haben, vor allem *ala*, von welchem *alapa* als Weiterbildung empfunden werden mochte, und so erkenne ich in südfranz. *alibre* ∾ *alet* (nicht *aleto*) „Radschaufel“ und span. *álabe* ∾ *alero* „Dachtraufe“[2], „Rand“ (eines runden flachgewölbten Dinges) nicht blofs mit M.-L. die Ergebnisse paralleler, sondern auch konvergenter Entwicklung. Anderseits ist die unmittelbare Herleitung des mlat. *alabrum, alibrum* „Haspel“ von *ala*, wie auch ich sie angenommen hatte, nicht gerechtfertigt. Übrigens hatte ich mir *alibrum* nicht als lautliche Variante von *alābrum* gedacht, sondern etwa aus Einmischung von *lībra* erklärt (vgl. „quod in eo *librantur* fila“ Isidor), und noch weniger hätte natürlich *álabrum* (wie auch ich nun ansetze, nach der Messung in einem mlat. Vers und nach südfranz. *arbro* = *aubo*) zu *alibrum* werden können. Aber M.-L. selbst weifs

[1] Sollten uns zur Erklärung des *-t-* von arom. *árpită* u. ä. nicht etwa slawische Wörter verhelfen? Vgl. slow. *pere*, Gen. *pereta* „Feder“, *perot, perut, -uta* „Flügel“ (nebenbei gesagt auch „Bergabhang“, „Abhang eines Strohdachs“, „Ruderschaufel“, ähnlich wie **alapa*). Die bisherigen Vorschläge (auch der Philippides Ztschr. 31, 293) befriedigen nicht. M.-L. sieht davon ab dafs das *-t-* nicht auf den Plural beschränkt ist. Wäre neugr. *ἀλάτη* „Flügel“ (Legrand) anderes als ital. *alata* „Flügelschlag“, so würde es hier Berücksichtigung verdienen.

[2] Genauer gesagt, ist *alero* soviel wie „Traufdach“, *álabe* aber bezeichnet der einzelne der Hohlziegel aus denen die Traufrinne besteht: *álabes* „Traufziegel“ (Pl.) bei Tolhausen (E. A. Schmid 1795 hat *alábes* „Dachrinnen“, Seckendorff 1823 allerdings *álabe* „Dachtraufe“) = „las tejas del alero del tejado“ (Eguilaz). Es liegt demnach die Möglichkeit vor dafs die beiden oben zusammengestellten Benennungen auf verschiedenen Merkmalen beruhen.

für dies *i* (*í*) vorderhand keinen Rat. Schliefslich frägt man sich ob es ein Zufall ist dafs im Westen und Osten der gleiche Doppelwandel auftritt: Übergang des *a* in *i* und Verlegung des Akzentes (*álabe, alíbre* — *árepă, áripă, arcápă, arípă*)?

Alabe kann man für das Baskische nicht einmal als Lehnwort in Anspruch nehmen; ich denke, als solches würde es *arabe* lauten (vgl. z. B. bask. *Araba* = span. *Álava*). Bask. *araba* „Flicklappen" könnte, wegen port. *aba* „Zipfel" u. ä., Ursprung von *alapa* vermuten lassen; aber es ist nur Nebenform von *adabu, adoba* zu *ada-, adobatu* | span. *adobar*. Zweifelhaft ist mir der Ursprung von bask. *arapo* „Baumschöfsling" = *adapo* „Ast mit Zweigstumpfen" (franz. „écot"); als Ableitung von *adar* „Zweig" schwer zu erklären. Einige wichtige romanische Formen hat M.-L. nicht erwähnt, so vor allem franz. *alichon* und *alluchon*. Ersteres bedeutet dasselbe wie *aube*, nämlich den flachen, mulden-, schaufel- oder löffelförmigen Wasserfang (südfranz. auch *palo, cuiero*) des Mühlrads, letzteres den Zahn (Kamm; südfranz. *penche*, franz. *cam(m)e*) des Kamm-(Zahn-)rads, welches, im Innern der Wassermühle, in den Drilling eingreift. Das Dict. gén. bemerkt dafs beide Ausdrücke zuweilen miteinander verwechselt würden; das ist dahin zu berichtigen dafs der angegebene Unterschied ein sekundärer ist, dafs es sich im Grunde um ein und dasselbe Wort handelt. Schon Oudin erklärt *allochons de roue* als „denti o pale di ruota" und noch Mistral versteht *alluchons* in diesem doppelten Sinn. So bedeutet auch span. *álabe* 1. „cada una de las paletas curvas de un rodezno", 2. „cada uno de los dientes de la rueda de un mecanismo" (de Toro y Gómez); 1. „Mühlradschaufel", 2. „Zapfen am Walkrad" (Tolhausen). Daher durfte das Dict. gén., wenn es für *alichon* Herkunft von *aile* annimmt (was ja, schon wegen des gleichbed. *aileron*, am nächsten liegt), nicht bei *alluchon* eine Verwandtschaft mit *loquet* vermuten. Das Letztere ist um so befremdlicher als an dieser Stelle auf das mlat. *aleuba* „denticulata rotula [dieses, „Kammrad", würde der Formel „pars pro toto" folgen], seu eiusdem dens" (Carcass. 1435 bei DC.) verwiesen wird, welches sich von südfranz. *alibre* nicht trennen läfst. Wir werden nicht umhin können in franz. *alluchon*[1] (*alleuchons* 1425 bei DC., *aloichons* Bourges 1468, *allochons* bei Cotgr. und berr.) ein **alapione*, **alipione* zu erblicken. Wiederum scheint zu *aleuba* das ital. *lubecchio* („e [forse corrottamente] *rubecchio*" Carena Pront. II, 506) „Kammrad" zu gehören, von dem ich jedoch nicht zu sagen vermag wo es im lebendigen Gebrauch ist. Die Mdd. haben dafür soweit ich ermitteln kann ganz andere Bezeichnungen, so mail. mant. *scud*, friaul. *torte*; die letztere deshalb bemerkenswert weil die entsprechende franz.: *tourte* (auch *tourteau*) für den Drilling (gew. *lanterne* = ital. *rocchetto*, friaul. *segnon*) gilt (strenggenommen

[1] Ein Druckfehler ist *falluchon* im D.-fr. Wtb. von Sachs u. Villatte (1882) 936b, 44, und zwar ein derartiger wie sich in diesem Musterwerk kaum ein zweiter finden wird.

wohl für die Scheibe des Drillings), mit welchem, wie gesagt, das Kammrad sich verzahnt. Wenn prov. *alabier* wirklich so viel ist wie „arbre de la roue d'un moulin", so wird es nur von einem **alaba* im Sinne von „Kammrad" (vgl. *aleuba*) oder „Wasserrad" abgeleitet sein können, da der Mühlbaum die gemeinsame Welle beider Räder bildet. Vielleicht aber — es ist nur mit einer Stelle belegt — bezeichnet es das letztere selbst, das eig. Mühlrad; Honnorat unter *alaber* gibt die Wahl frei. — *Aleche* (flandr. 1335, Rom. 31, 352) mit *alichon* in Zusammenhang zu bringen können wir nicht wagen, wegen der, wenn auch nicht völlig klaren Bedeutung („pour mettre les lettres dou douaire me dame"; Verfertiger ist ein „hugier"). — Zu span. *álabe* ist *aláva* „Radzahn in einer Uhr" (Booch-Arkossy, Tolhausen) zu stellen; die Betonung aber auffällig. — Bei port. (alemt. beir.) *alabão*, *alavão* „Herde von Mutterschafen" („de criação e de leite, opposto ao gado *alfeiro* que não pariu, não tem crias ou crianças") hat man begreiflicherweise an arabischen Ursprung gedacht, der für *alfeire*, *alfeiro* kaum zu bezweifeln ist; aber Engelmann und Dozy ([2]370) haben Sousas Herleitung von arab. *laban* „Milch" zurückgewiesen, da man auch *alabão de gallinhas, de patos* sage und das Wort demnach überhaupt „Herde" bedeute. Ich sehe darin nur eine andere Form von span. *rebaño*, port. *rebanho*, altspan. gal. *rabaño* „Schafherde", und zwar eine ältere, aus Spanien stammende (*l-* wurde zu *r-* unter Einwirkung von *rabo* „Schwanz"), und halte Herkunft von *alapa* deshalb nicht für ganz ausgeschlossen weil im Aromunischen *áripă* im Sinne von „Schafherde" vorkommt (Dalametra: „parte din vite [întrebuinţat numai la oi]"); vgl. rum. *aripăriţe* „Schafe welche stets an der Seite der Herde gehen" (Damé Terminol. S. 68). *Alapa* würde ganz so wie schon das lat. *ala* auf einen beliebigen Trupp von Menschen oder Tieren bezogen worden sein. — Wegen einer noch entfernteren Möglichkeit des Zusammenhangs mit *alapa* erwähne ich ital. *alapazza*, *lapazza*, *lampazza* „Schale", „Schwalpe", „Wange" (eines Mastes oder einer Raa), welches auch in das Franz. übergegangen ist: älter *alepasse*, heute *alepase* (nach dem Nouveau Larousse von einer derartigen Holzverstärkung der Antennen gebraucht, während es bei Sachs mit „Wuhling" übersetzt wird, das ein um Holz gewickeltes Tau bezeichnet). Die Herleitungen von gr. *λεπάς* und *λεπίς* sind auch aus geschichtlichen Gründen nicht annehmbar — die letztere würde begrifflich gut passen; das Neugriechische hat das Wort für „Schwalpe" erst aus dem Ital. entlehnt, aber mit dem gleichbed. franz. *clamp* (*clan*), engl. *clamp*, d. *Klampe* verquickt: *κλαπάτσα* (doch kommt auch *κλάπα* vor). Wir werden indessen mit gröſster Wahrscheinlichkeit das Wort einer germanischen Sprache zuschreiben; denn d. *lapp*, holl. *lap* bedeutet „Schwalpe des Bugspriets". Das *-p-* von *lapazza* wäre demzufolge nord-, nicht südital.; das *a-* aber stammte aus dem Verb *alapazzare* | **allapazzare* (Traina schreibt siz. *allapazzari*).

Das Wichtigste bleibt diejenige Bedeutung des lat. *alapa* fest-

zustellen aus der die so mannigfachen Bedeutungen der entsprechenden romanischen Formen geflossen sind. In der einzigen welche die Literatur aufweist: „Backenstreich“, „Ohrfeige“ haben es die romanischen Sprachen wohl nicht bewahrt, denn die Wörter die man darauf zurückgeführt hat und diejenigen welche sicher zu diesen gehören, wie altfranz. *alippe* (bei Eust. Deschamps), norm. *alipan*, südfranz. *alapalme*, *lapas*, *lępi*, *lębi*, *lępo*, com. *lapina* „Ohrfeige“, span. *lapo* „Schlag mit der flachen Klinge“, gask. *alęp* „Gliederbruch“, „schwere Verwundung“ weisen mit ihrer Lautgestalt auf das Germanische hin (holl. *lap* „Ohrfeige“, ostfries. *lappen* „schlagen“, „klopfen“, „ohrfeigen“, *laps* „Klaps“; s. Th. Braune Ztschr. 20, 370), ebenso wie ital. *schiaffo*, venet. lomb. *slępa* „Ohrfeige“; das *a*- stammt wiederum aus dem entsprechenden Verb. M.-L. ist geneigt in *alapa* ein Postverbale von *alapare* „die Hand, den Arm schwingen“ zu sehen, welches einerseits „Schwung“, d. h. die beabsichtigte Folge eines Schwunges, anderseits „Schwinge“, d. h. das Werkzeug eines Schwunges bedeutet haben würde. Nebenbei gesagt, ist „Schwinge“ im Deutschen = „Flügel“ erst jung, und wohl dem romanischen *vanno*, *vanne* nachgebildet, das ja im vorliegenden Fall den gleichen Zeugendienst leistet. Ich hingegen glaube dafs das späte und seltene *alapare* ebenso wie *alapizare* vom Substantiv abgeleitet ist und dafs dieses ursprünglich „flache Hand“ bedeutet hat. Wie nämlich der Backenstreich nach dem berührten Körperteil benannt wird (franz. *gifle* beides, ebenso madj. *pof*; vgl. span. *bofetón*), so auch nach dem berührenden: lat. *palma*, südfranz. *paume*, rum. *palmă*, alb. *pεlεmbε* beides. Und *palma* (*palmula*) hat auch die Bed. „Ruderschaufel“ angenommen (südtirol. *palmarola*), wie $_*$*alapa* die: „Radschaufel“; ferner (*palmes*) die: „Schofs“, „äufserster Zweig“, wie $_*$*alapa* (span.) die: „bis zur Erde herabgebogener Zweig“. Während hier die in natürlicher Lage leicht gekrümmte Hand als Vorbild wirkte, war wohl die Ähnlichkeit des Palmwedels mit der ausgespreizten Hand das was die Übertragung des Wortes auf die Palme, zunächst auf die südeuropäische Zwergpalme hervorrief. Merkwürdig ist schliefslich die Übereinstimmung: friaul. *pármulis* = franz. *alluchons*; aus den benachbarten Mdd. ist mir nichts ähnliches bekannt (bell. *parmole del timon* bed. „estremità posteriore del timone [dei carri]“; vgl. „*parmole*, ? [Stat. Lan. 1415]“ in Bortolans Wtb. des Altvicenzaschen), aber bei Carena Pront. II, 251 in dem Artikel „Ferriera“ lese ich: „*pàlmole*, o *lieve*, son certi denti di ferro piantati nell' albero in punti diversi“ usw. Ein *alapa* im Sinne von *palma* konnte nun um so reichere Schöfslinge treiben als es, wie ich schon angedeutet habe, durch das ihm so ähnliche *ala* befruchtet wurde.

Innerhalb des Lateins steht *alapa* vereinzelt da (doch vgl. die Eigennamen *Alapa*, *Alaponius*). Am einfachsten wäre es nun seine Entlehnung aus einer Sprache anzunehmen deren Wörterbuch uns noch so verschlossen ist wie das der etruskischen, und in der Tat wird im Thes. l. l. ein etr. *alapu* zu unserem Worte angeführt.

Dürfen wir aber, ohne dafs uns eine direkte Spur überliefert ist, an griechischen Ursprung des Wortes denken, so bietet sich hier wenigstens die Möglichkeit dar es in eine Verwandtschaft einzustellen: *ἀλαπη würde eine Nebenform von *λαπη sein und dazu zu vergleichen russ. slow. *lapa*, poln. *łapa* „Pfote“, got. *lôfa*, ags. *lóf*, altn. *lófi* „flache Hand“, ahd. *laffa* „palmula“, slaw. *lopata* „Schaufel“, kymr. *llyw* „Steuerruder“ usw. Ein vorgeschlagenes *a*- begegnet uns auch in dem homonymen Stamm von *alapari*, *alapator* { λαπίζειν, λαπιστής (ἀλαπάζει einmal in den Glossen), und im Thes. l. l. hätte M.-L. hier immerhin, sei es auch mit einem Fragezeichen, span. *alabar* einschalten dürfen. Mir scheint dafs Rönsch Recht hat: aus *alabar-se* { *alapari* konnte, unter Einflufs von *(al)laudare*, sich wohl *alabar* „loben“ entwickeln. Man beachte den qualitativen und quantitativen Unterschied der im Gebrauch zwischen span. *alabarse* (so auch ins Port. aufgenommen) und dem sonstigen rom. **laudare se* besteht, vom Lateinischen ganz abgesehen; schon Cuervo hatte zugunsten von Rönschs Deutung darauf hingewiesen dafs *alabar* im Cid nur reflexiv (und zwar fünfmal) vorkommt. Auch unter den sonstigen Belegen aus dem 13. und 14. Jhrh. halten die reflexiven den andern die Wage.

H. SCHUCHARDT.

BESPRECHUNGEN.

Karl Rockel, *goupil, eine semasiologische Monographie*. [Breslauer Dissertation]. Breslau, Nischkowsky 1906. 112 SS. und 2 Tabellen. 8⁰. M. 2.

Rockel bietet uns eine gute sorgfältige Monographie der Wortsippe von frz. *goupil* 'Fuchs' — unter Berücksichtigung der Dialekte und andrer romanischen Sprachen, besonders des Provenzalischen —, die manches Brauchbare zu tage fördert.

In dem ersten Teil, wo die Etymologie des Wortes behandelt wird, steht die Frage im Vordergrund, wie sich das *g* des frz. Wortes erkläre. Der älteren Ansicht, dafs man hierin eine Einmischung von germ. *wulf* zu sehen hätte, stellt R. eine andere entgegen, wonach man es einer Dissimilation der beiden Labialen verdanke, ohne im übrigen zu einer Entscheidung zu gelangen. Ich glaube an die zweite Erklärung umso weniger, als zu den von R. erwähnten sich nicht fügenden Fällen *gâter* und *gué* noch *gui* und *gaine* kommt. Auch möchte ich bemerken, dafs der Ausfall von *v* in *paon*, *paor*, *viorne* den R. vergleichsweise heranzieht, nicht auf Dissimilation beruhen kann, vgl. *taon*, *sëu* etc. Die nördlichen Formen *oupil*, *houpil* S. 27 sind nicht richtig gedeutet; es ist nicht *v* gefallen und hat sich nicht *g* in *h* verwandelt, sondern es schwand in beiden Fällen das bilabiale *w* (vgl. wall. *werre*, nicht *guerre*) vor dem labialen Vokal und das *h* dient natürlich nur dazu, das bei dem ursprünglich konsonantischen Anlaut verständliche Ausbleiben der Elision anzudeuten.

In dem zweiten, gröfseren Teil der Arbeit wird hauptsächlich der Nachweis versucht, das verschiedene scheinbar von *goupil* 'Fuchs' kommende Wörter nichts mit diesem Etymon zu tun haben, und an Stelle dieser Etymologie werden andere gesetzt. So wird *goupille* 'Bolzen' etc. zu *copula* gestellt, was beachtenswert ist, mir aber doch nicht so zweifellos erscheint wie dem Autor. Es wäre völlig überzeugend, wenn man Formen mit inlaut. *b* hätte. Ob es nicht mit *cospel* 'Span' etc. zusammengehört? Ferner wird *goupillon* 'Baumwollstrauch' in überzeugender Weise von *gossypium* abgeleitet (S. 49). In *goupillon* 'Kommis' dagegen sieht R. eine Nebenform zu *roupion* oder *roupillon*, aus dem es entstanden wäre. Wenn R. mit letzterem recht hat, so ist der Vorgang jedenfalls nicht, wie er will (S. 54), ein lautlicher, sondern es mufs sich irgend ein anderes Wort eingemischt haben. *goupillon* 'Wedel' erklärt R. als eine Vermischung von germ. *wisp* (nicht, wie Thomas *wip*) + *escouvillon* (nicht, wie Thomas, + *goupil*). — In diesem Teil findet sich

ein längerer interessanter Exkurs über die Redensart *écorcher le renard* (*goupil*) und verwandte (S. 35 ff.), auf den aufmerksam gemacht sei.

Die Ortsnamen wie *Coupiac* etc. S. 59 haben mit dem Fuchsnamen sicher nichts zu tun.

Der Verf. verspricht uns eine zweite analoge Studie über *renard*, von der wir uns mancherlei Belehrung erhoffen.

E. Herzog.

Romania. No. 141, Janvier 1907; No. 142, Avril 1907.

No. 141.

P. Meyer, *Deux nouveaux manuscrits de l'évangile des femmes.* Zwei neue von den bisherigen ziemlich verschiedene, auch unter sich nicht zusammengehende Texte des viel und mit grofser Willkür abgeschriebenen Gedichtes, deren einer die von Mall kaum mit Recht als interpoliert betrachtete Strophe mit dem Namen des Dichters Jean Durpain enthält. In der zweiten Abschrift v. 70 ist *ou* für *on* wohl nur Druckfehler, 91 wird statt *et est eulx bien s'affie* zu lesen sein *et en eulx.*

P. Meyer, *Fragment d'une vie de Saint Eustache en alexandrins monorimes.* Eine wohl der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. angehörige in epischem Stile gehaltene Darstellung der Eustachiuslegende. Sprachlich bietet sie wenig Interessantes: etwa einen weiteren Beleg für das seltene *bellais* (vgl. zu dem bekannten auch von P. Meyer angeführten Beleg aus Raoul de Cambrai noch Orson de Beauvais 2, Prise de Cordres 62). V. 49 l. *Si fussiez en bataille*; 178 *or* statt *ore*; 269 *com il faisoit doter Icil qui*, vgl. zu *icil qui* statt *iceus qui* Tobler VB. I², 242, RG. III, § 624; v. 344 streiche *passer.*

A. Langfors, *Li confrere d'Amours, poème avec refrains.* Strophen von je vier Alexandrinern auf je einen Reim, gefolgt von einem zweistrophigen formell und inhaltlich völlig unabhängigen Refrain. Der Hrsg. gibt weitere Nachweise zu den Refrain.

R. Heller, *L'épée symbole et gardienne de chasteté.* Weist die Sitte in der indischen, semitischen und in der mittelalterlichen europäischen Literatur nach, wo namentlich Amis und Amiles zu ihrer Verbreitung beigetragen haben.

G. Huet, *Sur un épisode du Tristan d'Eilhart d'Oberg.* Die Erzählung, dafs Tristan mit Artus, Gavain und anderen bei einem Besuche bei König Mark in demselben Zimmer wie Isolde die Nacht verbrachte, dafs Mark Isoldes Bett durch verborgene Sicheln schützte und dafs, als Tristan sich an diesen Sicheln verletzte und dadurch in Gefahr kam ertappt zu werden, auch seine Genossen sich verwundeten — diese Geschichte wird mit der Erzählung vom Dieb, der den königlichen Schatz stiehlt (Dolopathos, Rhampsinit) zusammengebracht. Ob mit Recht? Die Fufsangeln, durch die ein eifersüchtiger Gatte den Liebhaber seiner Frau unschädlich zu machen sucht, begegnen in andrer Form auch im Lai von Jonec; zum Märchen pafst nur die Art und Weise, wie Tristan sich vor der Entdeckung sichert. Wenn in einer türkischen Version das Erkennungszeichen des Diebes darin besteht, dafs ihm der Bart

abgeschnitten wird, so ist darin nicht, wie Huet meint, ein Zeichen hohen Alters sondern eben nur eine Anpassung an türkische Sitte, wonach der Mangel des Bartes eine grofse Schande ist, zu sehen; ob das aber ursprünglich oder sekundär ist, läfst sich schlechterdings nicht entscheiden.

A. Thomas, *Maître Henri Baude devant la cour des aides*; P. Champion, *Maître Henri Baude devant le parlement de Paris.* Mitteilungen von Prozefsakten, die es ermöglichen, die Lebensschicksale des von J. Quicherat zuerst wieder gewürdigten Zeitgenossen Villons genauer als bisher darzustellen.

MÉLANGES:

I. A. Herbert, *Two newly-found portions of the Edwardes Ms.* Eine Übersetzung des Pseudo-Turpin und eine gereimte Katharinenlegende, die mit keiner der bisher bekannten identisch ist.

A. Thomas. *Dard* als Fischname kann nicht identisch sein mit *dard* Pfeil, da Reime für die alte Sprache die Form *dars* als Subj. und als Obl. sichern und auch das Dim. *darset* das *-s* als Stammauslaut erweist, spätlat., wahrscheinlich gall. *darsus*; westfrz. *seme*, pr. *septé* 'der Gottesdienst für die Toten am 7. Tag nach dem Begräbnis' *septimus*; *anouillante* bei Godefroy 'trächtige Kuh' steht nicht an der zitierten Stelle, sondern *anoile*; aprov. *fos* aus lat. *foce* wird mit Recht im Leben der h. Enimia 220, 8 statt des von der Hs. gebotenen, aber unverständlichen und durch den Reim mit *dos* als falsch erwiesenen *fons* gelesenen; *scieur de long*, vgl. Ztschr. XXV, 611. Gegen die dort vorgeschlagene und zu Gunsten der von G. Paris Rom. XXXI, 154 vorgetragenen Deutung aus *long* (*longus*) soll sprechen, das 1698 Le Voyer schreibt, dafs die Bewohner von Haute Marche und Combrailles auswandern als *manoevres maçons*, *scieurs de bois au long* und *coupeurs de blé.* Aber sollte nicht De Voyer das gangbare *scieur de long* selber für Leute, die wie ja gewifs schon damals sehr viele nicht wufsten, was *scieur de long* ist, in falscher Auffassung des *long* den Ausdruck durch seine ausführlichere Umschreibung erklären haben wollen, so dafs also *scieur de bois au long* eine etymologische Umdeutung des schon mehr als zwei Jahrhunderte älteren (1466 bezeugten) falsch verstandenen *scieur de long* ist?

P. Fournier belegt afr. *domel*, das einen Feiertag zu bedeuten scheint.

E. Vey zeigt, dafs foréz. *madiná* 'Morgenwind' auf *-ale*, nicht auf *-atu* beruht, wie M. Charles in den Mélanges Brunot angesetzt hatte.

A. Bos, *Deux recettes en catalan.*

P. Meyer, *Peler* stammt auch in der Bedeutung 'schälen' von *pilare.* So pflege auch ich zu lehren, wenn ich auf das Wort zu sprechen komme. Ein Blick auf das Altfranzösische, auf die anderen romanischen Sprachen und auf das Blatt *peler* im Atlas linguist. zeigt, dafs *pellis* zu Grunde zu legen unmöglich und unnötig ist.

P. Meyer, *Sur la pièce strophique Dieu omnipotent.* Weist das von Suchier im Anhang zur Reimpredigt veröffentlichte Stück in zwei weiteren Handschriften nach, die es wahrscheinlich machen, dafs die metrischen Ungenauigkeiten tatsächlich dem Verf. angehören.

COMPTES-RENDUS:

C. Voretzsch, *Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur* (A. Jeanroy); N. Zingarelli, *Ricerche sulla vita e le rime di Bernart*

de Ventadorn (A. Jeanroy). R. Ortiz, *Amanieu des Eseas c' om apela Dieu d'amors* (P. M.); A. Bayot, *Fragments de manuscrits trouvés aux Archives du Royaunne* (P. M., vgl. Zs. XXXI, 256); E. Rolland, *Faune populaire de la France VII* (A. Th.); *Spill o Libre de les dones per Mestre Jacme Roig* p. p. Roque Chabas (A. Morel-Fatio).

PÉRIODIQUES:

Zeitschrift für rom. Philologie XXX, 4 (P. M., Mario Roques); Bulletin de la société des anciens textes français 1905, Romanische Forschungen XVI, XVII, XVIII (Mario Roques), Bulletin d'histoire linguistique et littéraire française des Pays-Bas 1902—1903 (P. M.); Annales du Midi XVIII Juli, Oktober (A. Th.); Mémoires de la société de linguistique de Paris XIII (A. T.); Publications of the modern language Association of America XIX, XX (P. M.); Bulletin archéologique du comité des travaux historiques et scientifiques 1904 (P. M.).

CHRONIQUE:

Mitteilung des Austrittes von A. Thomas aus der Redaktion der Romania, da Th. eine Vereinfachung der Schreibweise auch in Praxis in der Romania durchführen wollte, P. Meyer sich dazu nicht verstehen konnte; Nekrolog auf A. Wesselofsky, J. Klaczko, F. W. Maitland; kurze Beurteilung neuer Bücher.

No. 142.

J. Bédier, *Les chansons de geste et les routes d' Italie.* — Längst sah man, dafs die altfranzös. Epen an gewisse Kultstätten und insbesondere an die Etappen der grofsen Pilgerstrafsen gebunden erscheinen, und mancher Forscher ahnte auch die Bedeutung dieser Tatsache. Zu ihrer gebührenden Würdigung war aber eine systematische Verarbeitung des Materials von Nöten, wie sie B. unternommen hat. Schon jetzt zeigt der Erfolg, wie glücklich und erspriefslich der Gedanke war, und wenn die begonnene Artikelserie (vgl. *Revue des deux Mondes,* 15. März und 1. April 1907, und *Annales du Midi*, Januar 1907) fertig vorliegen wird, so wird sich gewifs niemand dem Eindruck verschliefsen können, dafs hier eine fruchtbarere Betrachtungsweise gewonnen ist als die überlebte Methode, jede im Epos verarbeitete Sage auf bestimmte historische Ereignisse zurückzuführen und mit denselben durch eine hypothetische Reihe verlorener Dichtungen zu verbinden. Im vorliegenden Artikel führt uns B. auf dem Pilgerwege nach Rom zunächst über die Alpenpässe des Grofsen S. Bernhard und des Mont-Cénis; letzterer ist der wichtigere. Auch an der Küste haben die Legenden des h. Honorat und des h. Porcharius sich mit epischen Erinnerungen verbrämt. Über S. Bernhard und Ivrea zieht Ogier im Liede. Auf dem Wege über den Mont-Cénis hören wir in Montméliant (Savoyen) die Sage, wie Karl auf der Jagd in Sarazenenhände fällt und von seinen Pairs in Mönchskutten befreit wird: eine Sage, deren epische Bearbeitung mir fraglich bleibt; wohlbekannt ist dann dem Epos die Maurienne (*Roland, Garin le Lorrain,* u. a.), ohne dafs wir uns auf Settegasts Tüfteleien einzulassen brauchten; die gröfste Rolle hat aber Novalese bei Susa mit seiner freien Ausgestaltung der Waltarius Mönchssage und der Adelchissage (Longobardenkrieg), die so mannigfach an unsere Epen anklingen. Gern werden wir B. auf seinen weiteren Gängen folgen.

PH. AUG. BECKER.

P. Meyer, *Notice et extraits d'un fragment de poème biblique composé en Angleterre.* Auszüge aus einer in verwahrloster Sprache geschriebenen, fragmentarisch überlieferten gesamten Darstellung der ältesten biblischen Geschichte, auf Grundlage der Genesis, aber mit Hinzuziehung von Hieronymus, Petrus Comestor, Petrus Alphonsus und anderer Quellen. Sprache und Metrik sind wohl schon vom Verfasser arg mifshandelt, sodafs den Text bessern zu wollen wohl nicht angeht, ich hätte nicht einmal den Mut, mit dem Hrsg. *overist* in *ovra* zu korrigieren, da Verwechslung von *ouvrir* und *ouvrer* auch anderwärts vorkommt. Merkwürdig ist häufiges *lui* als Subjektivform des männlichen Artikels als umgekehrte Schreib- oder Sprechform, da altes *lui* zu *li* geworden ist.

A. Pagès, *Etude sur la chronologie des Poésies d'Ausias March* zeigt, dafs die gedruckten Ausgaben eine sachliche Anordnung anstreben, während die Hss. die zeitliche im ganzen beibehalten, stellt die historischen Anspielungen zusammen, deutet das bisher unverständliche *taulas de Peruça* auf die 1444 gefundenen Iguvinischen Tafeln, ermittelt, dafs das Gedicht *mon bon senyor* sich auf Alfons V. und auf Lucrecia von Alagno bezieht und vermag auf solche Weise ein besseres Bild von des Dichters schriftstellerischer Entwicklung zu geben, als es solange möglich war.

C. Salvioni, *Etimologie varie.* Pav. *aiagar* aus *adjutare*; astig. *antrech* ,Verstand', Verballhornung von *intellectus*; ven. *bigólo* 'Tragestange' wie das gleichbedeutende lomb *bažol* aus *bajulus* mit Suffixwechsel *bajólo*, ein Suffixwechsel, der auch in lomb. *bažö* 'penzolo d' uva, grappolo' vorliegt. Die lautliche Begründung für *bajólus* zu ven. *bigólo* fehlt jedoch, da, vorausgesetzt, dafs vortonig *j* im Ven. zu *i* wird (trotz *Lio mazor?*), man immer erst *baiolo* (zu den bekannten Beispielen von *io* aus *uo* nach Dentalen vgl. auch *Palazziolo*, Name einer Insel im Quarnero) erwarten würde, von hier zu *bigolo* aber lauter sonst nicht belegbare Zwischenstufen anzunehmen wären. In einer Note werden Rückbildungen angeführt wie istr. *ceve* aus *cevolo* (*cephalus*). Ich will bei dieser Gelegenheit auf *yezo* hinweisen, das z. B. in Lussin für 'Seeigel' gebraucht wird und in welchem ich *echīnus* (neap. *ancina*, lig. *siñ*) glaube sehen zu dürfen; aret. *bigone* 'Kübel' aus *bigoncino* zu *bigoncio*; vic. *bulielo* Geschenk am Dreikönigstage aus *bollo* mit dem Suffix *-at-ello* oder *-it-ello*. Die von S. nicht gefundene Stelle, wo Flechia von solchen *t*-Formen handelt, ist atti dell' accad. di Torino VII, 875, 2; ueng. *bümatsch* 'Widder' zu *bimus*; *camoscio*, usw. soll auf *-ostiu* oder *-ossiu* beruhen, womit nichts gewonnen ist, vgl. Ztschr. XXXI, 503; emil. *carda* 'Dornenzaun' *crates*; parm. *chenca* 'hier', *lenca* 'dort' aus *hinc, illinc*; lomb. *cref* 'Überrest von Heu in der Krippe' zu **crodare* aus *corrotare* + *cadere* (?); parm. *culasen* 'Irrwisch' mit mail. *cuarz* auf *culu arsu* beruhend, doch bleibt der Ausgang unerklärt; brianz. *dazz* 'Schneeballen', dasselbe wie *laccio*, aus welchem Anlafs zahlreiche Beispiele für Wechsel von anl. *l* und *d* gegeben werden, doch hätte auch die Bedeutungsentwicklung eine Bemerkung erheischt; emil. *dimondi* 'viel' aus *dimolti* mit Einflufs von *abunde*, warum nicht eher von *mondo*, da *abunde* im Gebiet von *dimondi* nicht nachgewiesen ist? *dolfe* aus *dolve* + *dolse*; obw. *ęrğlen* 'Silber' setzt *arjento* voraus, nicht recht verständlich; afr. *errement* 'Tinte' setzt nicht *acramentum* voraus, sondern ist, wie Thomas in einer Note mit Recht bemerkt, erst eine sekundäre Form an Stelle des alten *arrement*;

fanello 'Hänfling' aus *faganellus*; *feglio* in einem peruginischen und zweimal in einem velletrischen Text für *figlio* wird frageweise mit umbr. *feliuf* zusammengestellt und gewifs wird vorsichtige Forschung noch weiterer Belege bedürfen, wird vor allem genauere Aufschlüsse über die betreffenden Mundarten abwarten, bevor sie so weitgehenden Schlüssen zustimmen kann; *Fumaso*, *Fume(o)* Umgestaltungen von Thomas, wie Maffeo von Matthaeus, und *paroffia* aus *parochia*, das mir allerdings nicht ohne weiteres vergleichbar scheint; fri. *glendón* setzt *lendo óne* voraus; nordital. *čok* 'betrunken' zu *cloche* 'Glocke' usw., nach mehr als einer Seite hin bedenklich; lomb. *kumé* 'viel', auch *tantu kumé*, also deutlich *com' è*; molfett. *mbraccembronde* 'gegenüber' aus *infaccia in fronte*; mant. *nos cioesa* 'zum Essen reife Nufs', eigentlich '*chiusa*', im Gegensatz zu *böga* 'hohle, taube Nufs'; gen. *ordixe* 'Zettler' *orditrice*, Übertragung der weiblichen Form einer vorwiegend von Frauen ausgeübten Tätigkeit auf Männer, wenn sie diese Tätigkeit ausüben; borm. *pejeñ* 'Steg' *pedaneu*; *penzolo* zu parm. *penz*, das ein Postverbale zu *pendeo*, also **pendiu* darstellt, nicht ganz einwandfrei; eng. *piöl* 'Fufssohle' *pedule* mit Suffixtausch: *-ŏlu* statt *ule*; *piota* 'Steinplatte' wird in Mittelitalien nachgewiesen; mail. *pobia* in der Redensart *vess segn de pobia* 'schlechtes Zeichen sein' *pluvia*; molfett. *prefajesce* 'wilder Feigenbaum' aus **capru fici*; obw. *rudien* 'bei' wird gegen Huonder, der an *rotundu* dachte, auf *radente* zurückgeführt, unter Voraussetzung einer Form *radentu*, womit freilich die Schwierigkeit nur verschoben, nicht behoben wird, solange man den Grund für eine solche Umbildung nicht kennt; veron. *raguso* 'Emd' *refusum*; trevigl. *schicola — scacola* 'Schaukel' zu mail. *skoka*, daher zunächst *i — o*, dann nach anderen ablautenden Formeln *i — a*; lucc. *tonere* für *tenere* mit Dissimilation *o — e* aus *e — e*; vic. *sesegia*, bell. *reveséa* 'Blindschleiche' *caecilia*, die zweite Form unter Einflufs von *orbus*; aumbr. *trasanna* 'Hütte' *transire* + *capanna*; *tregenda* von *transienda*; mod. *tuttanaldi* 'immer' aus *tutto al di* mit nicht sicher zu deutendem *n*; *scoppio* für *scopulus* wird in einem Belege nachgewiesen, ist aber gerade wegen der Vereinzelung noch nicht sicher.

A. Thomas, *Mots obscurs et rares de l'ancienne langue française. Table alphabétique générale et notes complémentaires.* Zusammenfassung der langen Serien der früheren Bände mit Angabe bisher gegebener und mit neuen Erklärungsversuchen.

MÉLANGES:

P. Meyer, *Sur deux chanson françaises citées dans une lettre latine*, das Gace Brulé nicht mit Sicherheit zugeschriebene Lied *onques ne soi amer a repentir* und die erste Strophe eines der Marienlieder des Gautier de Coincy.

A. Thomas, *Encore Alain Chartier*, ein weiteres A. Ch. nennendes Dokument vom 2. November 1496.

A. Thomas, *Encore Pierre de Nesson*, Nachweis eines Dokuments, das den Namen von Nessons Frau *Guillemette Dent* enthält.

A. Thomas, *cormoran*, belegt *cormoreng*.

COMPTES RENDUS:

A. Fichtner, *Studien über die Prise d'Orenge und Prüfung von Weeks Origin of the Covenant Vivien* (R. Weeks), Jessie L. Weston, *The*

legend of Sir Perceval, Vol. I. Chrétien de Troyes and Wauchier de Denain (M. J. Minckwitz); *Festschrift Adolf Tobler zum* 70. *Geburtstag dargebracht* (A. Thomas).

PÉRIODIQUES:

Zeitschrift für romanische Philologie XXX, 5 (Mario Roques); Revue des langues romanes XLIX Janvier-Août 1906 (P. Meyer); Buletinul Societăței Filologice Bukarest 1905 (M. Roques).

CHRONIQUE:

Nachrufe auf A. Beljame, G. J. Ascoli, V. Henry, G. Carducci, A. Neubauer, A. G. von Hamel. — Kurze Notizen über neue Bücher.

W. Meyer-Lübke.

Romanische Forschungen. XVI.

XVI. H. 1. (Nov. 1903). S. 1. M. Gross, *Geffrei Gaimar; die Komposition seiner Reimchronik und sein Verhältnis zu den Quellen* (V. 819—3974) untersucht Vers für Vers die Abhängigkeit des französischen Dichters von seinen Quellen, besonders der von B. Thorpe herausgegebenen Sachsenchronik, und gewährt so interessante Einblicke in den Einflufs, den die Form, besonders Metrum und Reim bei der Darstellung und Wiedergabe der Ereignissse hat. S. 6 ff., 107 ff.: Über die Verwendung des Gormond-Stoffs.

S 137. O. Nobiling, *Vierzeilen aus dem brasilianischen Staate S. Paulo*, teilt 38 solcher kurzer, frischer, in mancher Beziehung an unsere „Schnadahüpferln“ erinnernder Liedchen mit, die ihm von dem Sänger (zum Teil auch Dichter derselben, vgl. Nr. 5) gröfstenteils eigenhändig aufgeschrieben wurden. Vorher geht eine kurze, aber instruktive Darstellung der Aussprache des Portugiesischen in dem genannten Staat.

S. 151. Fr. S. Krauss, *Die Volkskunde in den Jahren* 1897—1902, *Berichte über Neuerscheinungen*, Fortsetzung des Berichtes über 1890—97 in Kr. J. F. IV, deren Wert darin liegt, dafs sie den Romanisten mit vielen Publikationen über aufsereuropäisches und besonders slavisches Folklore vertraut macht, die ihm naturgemäfs leicht entgehen könnten. Vollständigkeit scheint leider nicht einmal beabsichtigt zu sein, wenigstens fehlt gerade vom romanischen Folkslore mancherlei Wichtiges und vieles minder Wichtige aus diesen Jahren. In den einleitenden Kapiteln, die über Folklore im allgemeinen, seinen Nutzen, seine Methode usw. handeln, und im Schlufswort, das über nichts Spezielles handelt, tritt Kr. warm für die von ihm vertretene Wissenschaft ein. Und wenn ich seinen daraufbezüglichen Äufserungen und besonders seiner Polemik gegen jene philologische Engherzigkeit, die die Volkskunde als Wissenschaft nicht anerkennen will — sie ist nicht blofs bei den Slavisten vorhanden — meinen vollen Beifall zolle, so glaube ich doch, dafs manche hier sich findende Einzelbehauptung schwerlich allgemeine Zustimmung finden wird, z. B. S. 164 „In der Volkskunde mufs die Chronologie aus den Tatsachen erklärt und aufgehellt werden, nicht aus der Chronologie die Tatsachen“. S. 167: „Alle Sprachen sind geeignet, die höchsten Abstraktionen

des menschlichen Geistes auszudrücken" (Eher ist das konträre Gegenteil wahr. „Keine Sprache ist geeignet . . .". Jedenfalls aber sind die Sprachen nicht im gleichen Mafs dazu geeignet oder ungeeignet.). S. 172: „In der Sprachschöpfung hat der menschliche Geist die Grenzen seines Vermögens längst erreicht". [Beachte den teilweisen Widerspruch dieser Äufserung zur vorigen!]

H. 2 (Mai 1904). S. 321. Aug. Andrae, *Das Weiterleben alter Fablios, Lais, Legenden und anderer alter Stoffe,* weist nach, dafs die Stoffe verschiedener mittelalterlicher Fabliaus und Novellen noch heutzutage in der Literatur oder als Anekdoten Verwendung finden. Da A. sich in der Regel mit einigen Hinweisen begnügt, den Abhängigkeitsverhältnissen nicht nachgeht und die bisherige stoffgeschichtliche Forschung: Grimm, Köhler etc. beinahe völlig ignoriert, so kann sein Aufsatz nur als Arbeitsprogramm für künftige genauere Untersuchungen einigen Wert beanspruchen.

S. 354. L. Jordan. *Über Entstehung und Entwicklung des altfranz. Epos.* J. gewährt uns einen interessanten Einblick in die Art und Weise, wie er sich den Werdegang des altfranzösischen Epos vorstellt. Nach ihm ist das ursprüngliche Zentrum der Epenproduktion Burgund, wo sich die Verschmelzung romanischen und germanischen Wesens leichter vollzogen hätte, als im eigentlichen Frankenland. Hier hätte die burgundische Nationalsage weiter gelebt und wir fänden diese in anderm Gewand in den beiden Girartdichtungen, besonders Girart de Vienne wieder. So sehr man die Kühnheit des Gedankenflugs, dem es oft schwer wird zu folgen, bewundert, so sehr bedauert man den Mangel einer strikten Beweisführung, der sich ja wohl daraus erklärt, dafs der „Aufsatz ursprünglich nicht für eine Fachzeitschrift bestimmt war" und dem der Verf. wohl später in einer solchen abhelfen wird. Das Hauptargument — wenn nicht das einzige Argument — scheint eine Verwandtschaft der Motive in G. de V. mit solchen der germanischen Heldensage: Nibelungenlied, Hildesage (u. zw. sowohl der nordischen Hettel-Hildesage wie der Waltharisage, denn die beiden sind wohl ursprünglich eins) zu bilden. Was z. B. J. aus dem Nibelungenstoff in der franz. Dichtung wiederfindet, ist das „Hauptmotiv": «Der Held verliert die Braut an einen politisch Mächtigeren, woraus sich die geschilderten Konflikte entwickeln.» Im ersten Moment wirkt allerdings diese unerwartete Ähnlichkeit überraschend und überzeugend. Aber — ob nun das Motiv in Girart de Vienne den „Kern des Ganzen" bildet, oder ob es „zur dichterischen Ausstattung gehört", die „nach dem Vorbild des Nationalepos aus germanischer Zeit stilisiert" wäre, die Verwendung dieses Zuges, die Motivierung und die Folgen weisen so viele Verschiedenheiten auf, dafs es eben der obigen geschickten Formulierung bedurfte, um die Ähnlichkeit überhaupt hervortreten zu lassen. Mit einer geschickten Formulierung kann man aber unter Umständen viel beweisen; formuliere ich den Kern von Girart de V. beispielsweise folgendermafsen: „Dadurch dafs eine Frau die Gemahlin eines andern Fürsten als des ihr ursprünglich bestimmten wird, entsteht zwischen zwei Herrscherhäusern ein Krieg, der zu einer mächtigen Expedition gegen eine befestigte Stadt führt. Den Höhepunkt der jahrelang andauernden Belagerung bildet ein erbitterter Zweikampf zwischen dem tapfersten und stärksten Vasallen des belagernden Königs und einem Blutsverwandten des Herrn der Festung", so läfst sich die Handlung des G. d. V. mit dem Nibelungenstoff nicht mehr vergleichen, dagegen stimmt sie völlig zur Iliade.

Durch ein ähnliches Kunststück kann ich aber auch den Nibelungenstoff mit der Iliade in Parallele bringen und den G. d. V. ferne liegen lassen, ich brauche mich blofs statt Helenas der Briseis zu bedienen: In jenen beiden Dichtungen ist der Grund der dargestellten Konflikte das gleiche Motiv, nämlich, dafs „ein übermenschlich starker Held, der einem König in aufopfernder Treue die wertvollsten Dienste leistet, dafür nur schnöden Undank erntet, indem der König sich in den Besitz des Weibes setzt, das der Held liebt und durch eigene Tüchtigkeit sich erworben hat." Aus diesen Erwägungen dürfte doch wohl hervorgehen, dafs, um die stoffliche Abhängigkeit einer Dichtung von der andern zu erweisen, ein gemeinsames Motiv nicht genügt, namentlich wenn dieses nichts Aufsergewöhnliches und Auffallendes bietet, sondern auf den alltäglichen immer und überall gleichen Voraussetzungen des menschlichen Lebens und menschlichen Wesens beruht, so dafs es durch irgend ein obskures Lokalereignis immer wieder in die Dichtung Eingang finden und von einem Namen auf den andern übertragen werden konnte. — In dem letzten Kapitel beschäftigt sich J. mit dem „Farolied" und sucht nachzuweisen, dafs dieses epischen Charakters, nicht lyrisch, andererseits auch kein historisches Lied gewesen sei, ferner, dafs das geistliche Element darin nicht die vorwiegende Rolle gespielt habe.

S. 371. L. Jordan, *Ein altfranzösischer Prosalapidar* untersucht zunächst das Abhängigkeitsverhältnis der altfranz. Lapidarversionen untereinander und von den beiden lateinischen Lapidaren und veröffentlicht dann die Version, die er F nennt (Pannier, lap. fr. p. 77), nach den 4 Hss., samt einer kurzen Untersuchung der Sprache der zu Grunde gelegten Hs.

S. 398. L. Jordan, *Das beziehungslose Relativum.* Sätze wie *qui la frote . . . si a coulor de lait* (näml. *la piere*) erklärt J. durch Ausfall eines Bedingungssätzchens *s'est on qui, s'est qui.* Ich kann ihm nicht beistimmen. Auch glaube ich nicht, dafs in Fällen wie *qui ceste pierre porte o soi elle li fait avoir touz biens*; *qui chastement la porte elle garde homme de fievre; qui prent l'erbe . . . il puet aler la ou il voudra* Weiterentwicklungen des obigen Gebrauchs zu sehen sind. Ich glaube im Gegenteil, dafs Sätze der letzteren Art, in denen ja das Relativum vom historischen Standpunkt nichts Auffälliges hat, das Gefühl wachriefen, dafs *qui* mit *si l'on* identisch sei und dadurch Konstruktionen wie *qui la frote . . si a coulor de lait* ermöglicht haben. J. begründet ferner Bedingungssätze wie: *Mort sont li conte se est qui mei en creit* psychologisch. Mir scheint in solchen Sätzen eine Kontamination zweier Gedanken vorzuliegen.

S. 404. G. Baist, *concierge, charlatan. concierge = conserviens*; *ciarlatano* Kreuzung zwischen *ciarlatore* und *Cerretano* oder *Ciarretano.*

S. 405. W. v. Wurzbach, *Die Werke François Villons.* W. hat sich die Aufgabe gestellt und in dankenswerter Weise gelöst, die Persönlichkeit und die Werke dieses einzig in seiner Art dastehenden Dichters dem Verständnis des grofsen Publikums näher zu rücken. Zu diesem Zweck führt er in der Einleitung die gesicherten Forschungsergebnisse über Villons Leben vor, würdigt seine Poesie im Zusammenhang mit der seiner Zeit und stellt in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe, die alle sicher V. zugehörenden Stücke mit Ausnahme der Jargon-Balladen umfafst, zusammen, was bisher zur Erklärung der heute oft schwer verständlichen Texte geleistet wurde. Text und

Anmerkungen sind bereits von F. E. Schneegans L. g. r. Ph. 1904 Sp. 238 ff. einer ausführlichen Besprechung unterzogen worden und ich füge folgende Kleinigkeiten bei. L 20, ebenso T 627 'jetzt' gibt den Sinn des *ja* schlecht wieder. L 60 *ne que* in der Bedeutung 'ebenso wenig wie' hätte eine Anmerkung verdient, ebenso L 112, T 540. L 92. Mit Rücksicht auf das durch Reim gesicherte *rouge* T 1013 dürfte auch hier — trotz aller Hss. — so zu schreiben sein. T 37. Es ist die Rede davon, dafs die Religion gebiete, für die Feinde zu beten. V. müsse also dieses Gebot auch bezüglich seines Todfeindes und Peinigers, des Bischofs Thibault befolgen und so wolle er eine *priere de Picart* beten. Aus dem ganzen Zusammenhang ist ersichtlich, dafs der Ausdruck ironisch zu verstehen sei; und dafs er die Leute, die den Ausdruck nicht verstehen, nach Douai oder Lisle schicken will (40), beweist doch sicher, dafs wir keine Waldenser oder Begharden, sondern wirkliche Pikarden darunter zu verstehen haben: trotzdem D. und L. in Flandern liegen, hiefsen die Einwohner Pikarden, das geht aus T 1537 *Picardes de Valenciennes* mit voller Evidenz hervor. Gemeint ist offenbar ein Fluch, der absichtlich verschleierte Sinn ist: 'ich werde ihm trotz des kirchlichen Gebots immer fluchen'. Die Pikarden waren zu jener Zeit wegen ihrer Grobheit in üblem Ruf. Zu dieser Deutung pafst vorzüglich, dafs er das Gebet auswendig kann (V. 35), und nicht erst zu lesen braucht (V. 36). 171 f. Ich denke: Punkt nach *viellesse* und Fragezeichen nach *celé*. 251. Ob der Ausdruck 'verlorene Eier' jedem Deutschen verständlich sein wird, bezweifle ich. Jedenfalls bezieht sich die Übersetzung doch wohl auf *perduz*, nicht auf *pochez*. 498 *joinctes oreilles* dürfte hier wohl 'anliegende Ohren' bedeuten, vgl. den Gegensatz *oreilles pendans* 514. 685 *s'accouter* heifst hier, wie oft im Altfr., 'sich niederlegen'. 988. Der Beistrich nach *cuer* ist wohl zu tilgen: 'dafs ich bei totem Herzen (dadurch dafs das Herz tot ist) ohne Leben lebe, wie Bilder'. 1272. Auch *ange* (ebenfalls eine Goldmünze, s. Godfr. Suppl.) hätte erklärt werden sollen. Nach 1715 Fragezeichen. PD 452—457. Dafs das Geleit des „Debat du cuer et du corps" im Akrostichon den Namen *Villon* ergibt, scheint bisher nicht beachtet worden zu sein. 500. Aus der Form *poise* darf man keinen Infinitiv *poiser* erschliefsen. 593. Wohl eher *Si avoit*. — Die Formen (*bonne* = *borne*) L 279, *don* T 174, *ot* (audit) T 779 hätte W. nicht als durch den Reim verschuldet brandmarken sollen ohne hinzuzufügen, dafs jenes eine dialektische, diese beiden gut altfranzösische Formen sind, wenn auch alle drei vielleicht in jener Zeit in Paris nicht mehr üblich waren. Da die Lektüre ohnehin schon eine recht schwierige ist, so wäre eine sorgfältige Überwachung des Druckes die Pflicht des Hrsg. gewesen. Aufser den von Schn. vermerkten Druckfehlern wären noch folgende z. T. recht störende zu verbessern: T 607 *eslongne*, 807 Beistrich nach *concepcion*, 953 *m'en*, 1418 *vous asseure*, 1420 *sentist*, 2014 Fragezeichen nach *plus*, PD 196 *me nuyst*.

S. 585. J. Ulrich, *Eine spanische Bearbeitung des Pseudo-Cato*, Neuabdruck einer anonymen Bearbeitung nach einer zweiten Auflage vom Jahre 1542. Der erste Druck aus dem Jahre 1533 ist von K. Pietzsch in einem Exemplar der Wiener Hofbibl. gefunden worden.

S. 6c9. P. Toldo, *Yonec*. Nach einer eingehenden Inhaltsangabe und Würdigung dieses Lai der Marie de France ergänzt T. in willkommener Weise die von R. Köhler gegebenen stofflichen Parallelen besonders für die

Motive: 1. Erscheinen des Geliebten auf einen Anruf oder ein Gebet, 2. Vergessenheitsring, 3. Verwandlung des Geliebten in einen Vogel. Besonders Ähnlichkeit mit Y. in ihrem ganzen Gang haben eine indische und eine russische Erzählung, erstere 'the Fan Prince', mitgeteilt von W. Stokes, letztere 'le faucon resplendissant' von L. Sichler.

S. 630. L. Jordan, *Streifzüge in der Pariser Nationalbibliothek.* 1. J. weist die bereits in althd. Zeit in Deutschland übliche Geheimschrift, bei der ein Vokal durch den im Alphabet folgenden Konsonanten ersetzt wird, in Frankreich nach. 2. Lateinische und lateinisch-französische Motetten des 13. Jhrh. aus dem Cod. f. frç. 571. 3. Alter Segen zu glücklicher Geburt. 4. Deutsche Marienlegenden des 12. Jhrh. 5. Sekundärer Schlufs von Hand des Schreibers Jehan Mados, Neffen des Ad. de la Halle zum Roman de Troie Cod. f. fr. 375. Kultur-historisch interessant. 6. Ein erotisches Lied aus der Renaissance und die Zählweise beim Ballspiel.

S. 637. L. Jordan, *Roland und Olivier.* J. ergänzt seine oben erwähnten Ausführungen über die Niederschläge der Hildesage im altfrz. Epos durch weitere kühne Hypothesen. Das in Girart de Vienne bestehende Verhältnis zwischen Olivier, Aude und Roland setzt er für das Rolandslied als bekannt voraus. In *Olivier* sieht er eine volksetymologische Umdeutung eines germanischen Namens, im ital. *Orlando*, das er mit *Ortland* gleich setzt, die vielleicht ursprüngliche damit alliterierende Namensform.

H. 3 (Nov. 1904). S. 641. M. Huber, *Visio Monachi de Eynsham, zum erstenmal kritisch herausgegeben.* Eine mittelalterliche lateinische Erzählung, die eine Wanderung durch Hölle, Fegefeuer und Himmel zum Gegenstand hat und bis jetzt nur durch eine mittelenglische Übersetzung bekannt war.

S. 734. P. Marchot, *Etymologies.* Vulglat. **cacsa*, **cactivus* als Grundlage für prov. *caissa*, *caitiu*, frz. *chaitif* wäre durch Assimilation des *p* an das *c* entstanden. Wie sich dann das prov. *eis* (*ipsu*) erklärt, verschweigt uns leider der Verf. Zu *chaitif* vgl. L. g. r. Ph. 1902, Sp. 125. M. verteidigt ferner die Herleitung von *framboise* aus ndl. *brâmbezie* gegen die Zweifel des Dict. gén.; in ähnlichem Sinn, aber viel ausführlicher äufserte sich ungefähr gleichzeitig Horning in dieser Ztschr. XXVIII, 522 f. über das Wort.

S. 735. L. Jordan, *Peros von Neele's gereimte Inhaltsangabe zu einem Sammelkodex; mit Einleitung und Glossar zum ersten Mal herausgegeben.* S. Tobler in dieser Ztschr. XXVIII, 354 ff. Z. 130 tilge den Beistrich nach *éust.* Der Sinn ist: Wenn er gehabt hätte, wohin (er) die Hand stecken (hätte können), d. h. wenn er eine volle Börse gehabt hätte. Z. 135 *Cuet* (colligit)? Z. 438. Die Verbesserung ist unnötig, *repairier* findet sich häufig in der Bedeutung 'fréquenter, demeurer, séjourner'; mit *entour* wie hier z. B. RF. XIX p. 532, III, 1 b.

S. 758. J. Luzi, *Die sutselvischen Dialekte, Lautlehre*, umfafst die von Gartner mit c und d bezeichneten Gebiete (mit Ausnahme von c^1, dagegen mit eingehender Berücksichtigung der zahlreichen zwischen den einzelnen Gartner'schen Etappen gelegenen Ortschaften), zieht aber auch vielfach e, f, g zum Vergleich heran. Wiewohl nun Luzis Arbeit keineswegs abschliefsend ist und sich in dem Lexikon jener graubündnerischen Alpendörfer noch manches Wort wird finden lassen, das über lautliche Vorgänge wichtige Aufschlüsse

gibt, so begrüfsen wir doch das Gebotene dankbarst und würden nur wünschen, dafs auch für die andern rätoromanischen Gegenden ähnliche eingehende und von fachkundiger Hand ausgeführte Arbeiten vorlägen. Die folgenden Anmerkungen sollen mein Interesse an der Arbeit beweisen, nicht ihren Wert herabsetzen; jeder weifs ja, dafs derartige Studien, die direkt auf Grundlage eines gehörten und abgefragten Materials abgefafst wurden, schwerlich gleich auf den ersten Wurf vollkommen sein können. — S. 761. Die unklare Bezeichnung „offenes *a*" sollte man vermeiden. In unbetonter Stellung scheint es vielfach seine Reinheit eingebüfst zu haben, wenigstens notierte ich für Ems *aųə*, *bukə* und *bukə, kəval'* und *kəvay* (caballu), *pərvīs* ('Himmelreich'), *čeųə* (cena, wäre wohl § 7 hinzuzufügen?) usw. daneben allerdings *kavelts*, *žanuy* (genuclu), *ragīš*.[1] Es ist ja nun sehr leicht möglich, dafs der an die Laute gewöhnte Einheimische durchwegs *a* hört; aber für die Beschaffenheit der Laute dürfte doch auch charakteristisch sein, wie sie der Fremde auffafst. — § 12, 2. Die Emser Formen berechtigen wohl von einer Grundlage **piniu*, **matrinia*,[2] **labinia* auszugehen; die ersten beiden werden auch von andern roman. Sprachen gefordert. — § 13. Dafs *līgat* und *plīcat* nur durch Analogie in diesen Paragraphen gehören, hätte vermerkt werden sollen. Die Abkürzung Alv. ist unklar; gemeint ist wohl Alveneu, nicht Alvaschein. § 23. Wie *pede* hierher kommt, weifs man nicht recht. Dagegen hätte *diem* (gleich mit *dicit*!) § 15 behandelt werden können, da auch die andern romanischen Sprachen auf vulglat. *ī* weisen. § 24. Hier vermifst man einerseits *viginti*, andrerseits *centu* (vgl. § 87), die auffallende Abweichungen zeigen. § 32. Besser als *expergita* wäre *experta* gewesen, vgl. d. Ztschr. XXIX, 510. § 37. Was bedeutet „Fer."? § 39. Beachtenswert sind die Vertreter von *-ariu*, *-aria*. Sie sprechen ganz auffallend gegen *-ĕriu* und weichen doch auch von der sonstigen Behandlung eines *a* in ähnlicher Stellung ab. Die letzten Konsequenzen wären erst zu ziehen, wie übrigens meist bei Luzis Arbeit. § 47. Hier oder § 57 vermifst man *bonus*, ebenso § 50—53 oder § 62 *longe*; *lianč* (§ 71) und *propiašt* § 73 a 1 beweisen, dafs die § 53, 1 geschilderte Entwicklung nicht nur bei folgendem *r* + Ks. und den dort anhangsweise genannten Fällen eintritt: § 55. *rōdere* § 124, *cōdice, d(u)odeci* § 74, 2, wäre auch hier im Schlufsabsatz anzuführen gewesen. § 58. Auffällig abweichend *numeru, cumulu*, § 74, 3. § 64. Abweichend *pulice* § 74, 2. § 73, 2. *satẹl'* (subtile) ist doch kein Beleg für *-ĭculu*. § 73, 3. *kurāža* (nicht *kurāzá*) Lehnwort aus dem Französischen oder eher aus dem Deutschen. § 75. Es ergibt sich ein dem Darmesteter'schen auffallend ähnliches Gesetz. Die Fälle *-adira*, *-adát* sind entsprechend franz. *vestëure chastee* zu erklären, *madažeña* ist offenbar Lehnwort, ebenso *mudará*, *sumal'ęa* setzt ein **semal* od. ä. nach § 74, 3 voraus, ebenso das hier nicht erwähnte *vermanel'a* etwa ein Adj. **verman*. § 81, 1. *rizā* 'zum Zorn reizen' kann wegen *z* nicht auf *rixare* beruhen; etwa einfach **risare* zu *risu* 'verlachen'? § 82. Alle Beispiele entweder Analogie oder Fremdwörter. § 87. *tsẹšpat*, *tsištęrna* statt *tš-* ist Dissimilation; *sumantiari* Fremdwort. § 90. Wegen des erhaltenen *d* (gegenüber *dyi*, *ži* etc.) an der

---

[1] Ebenso in Bonaduz: *kəmīžə*, *kəročə*, *čǫüñə* (cena), *štīlə*, *ọčẹuntə* ('80'), *rəǧīs*, *lẹunə* (lana) etc.

[2] *madreña* heifst nach S. 835 'Stiefmutter' (it. *matrigna*), nicht 'Gevatterin' (it. *madrina*).

Volkstümlichkeit von *deus* (> *día* etc.) zu zweifeln, liegt kein Grund vor. Hier ist das *i* eben sekundär. § 94. Die Fälle mit anlautend *ts* statt *s* (*tsarklar, stéarp* etc.) sind wohl Verallgemeinerungen von Fällen, wo sich die Worte nach auslautendem *l, n,* befanden: *ls, ns* > *lts, nts,* § 114, 116 (Artikel, Pronomen). Auffällig *subtus, super* > *zut, zúra*; liegt etwa *desubtus, desuper* zu Grunde? — § 96. *fióla* 'Veilchen': *f* wohl durch deutschen Einflufs. § 104. Hier wären *rides, pede, fide, videre, credere* zu erwähnen gewesen. § 105. In *šlupa* geht *p* auf *pp* zurück (§ 109), *kapūvᵅl* ist Fremdwort; von *kupidā* 'nicken, schlummern' (*kupída* ist wohl 3. pr. dazu), verschweigt L. hartnäckig die Etymologie, wenn er aber glaubt, dafs es von *capitare* kommt, so ist dies zum mindesten sehr zweifelhaft; ebenso wenig beweisen die Fremdwörter *lībᵅr, libartāt* die Erhaltung des intervok. *b* (§ 106, 1), die Kompos. *rafụ́ndᵅr, rafidā* (§ 107, 2), die des intervok. *f*. In § 105, 3 vermifst man *kuẹ̈da* (§ 17). § 116. Interessant wäre zu erfahren, ob L. die Formen *máints* etc. (*mense* mit erhaltenem *n*) für volkstümlich hält. § 127. Tilge den Stern von *ranula*. § 132 d *nirẹuŋkᵅl*, 'Niere' *renunculu* [den wohl auf Körting zurückgehenden Stern weg!] steht wohl unter Einflufs des deutschen Worts; *fančel', falčeń* ist **falciclu*, vgl. *cultellu* > *kuntī* etc. — Das Wörterverzeichnis enthält blofs die in der Lautlehre vorkommenden Wörter; vermifst habe ich darin *mẹ̈ult, vẹ̈ult* § 52; *šok'as* S. 817 ist wohl Konj. von *štuẹ̈*? — Wir hoffen, dafs diese Studie nur die Vorarbeit einer gröfseren (auch Formenlehre, Syntax umfassenden) Untersuchung ist, die L. seiner interessanten und wenig erforschten Muttersprache widmen möge, und dafs in dieser auch der Erklärung der Erscheinungen der gebührende Platz zukommen werde.

S. 847. A. Reiff, *Historische Formenlehre der Dialekte von Bournois-Besançon*, wertlose Dilettantenarbeit, in der der selbstbewufste Ton des Verf. in auffallendem Widerspruch zu seinem geringen Wissen und Können steht. Was soll man dazu sagen, dafs noch anno 1904 ein dial. *sakī, sasī* auf *salice*, ein *dümuẹn* (altfrz. *diemaine* = *dimanche*) auf *domíni* (S. 849), ein fem. *muẹyüž* (meilleure) auf ein **meliosa* (S. 855), das Demonstrativum *sə, st* auf *iste* (S. 862) zurückgeführt wird? Dafs dem Worte *œil* eine zweisilbige Aussprache zugeschrieben wird? Dafs man das *i* einer inchoativen Form *sẹrvi* (1.—3. Sg.) mit der provenzalischen Endung in *doni, ami* identifiziert? Die Endungen im Plur. Perf. *-ün, -ən, -ēn* als Verallgemeinerungen von *-oumes, -eumes* etc. aufgefafst werden? Ein eigenes amüsantes Kapitel wäre zu zeigen, wie R. seine Quellen, bes. Goerlich, benützt, resp. mifsversteht. Doch dürfte das Angeführte zur Charakterisierung der Arbeit vollauf genügen.

E. Herzog.

The Modern Language Review, a quarterly journal devoted to the study of Medieval and modern literature and philology edited by John G. Robertson (advisory board: H. Bradley, L. M. Brandin, E. G. W. Braunholtz, Karl Breul, E. Dowden, H. G. Fiedler, J. Fitzmaurice-Kelly, W. W. Grey, C. H. Herford, W. P. Ker, Kuno Meyer, W. R. Morfill, A. S. Napier, R. Priebsch, W. W. Skeat, Paget Toynbee) Vol. I Cambridge University

Press 1906 8° Subskriptionspreis für den Band: 8 s., das einzelne Heft 2 s. 6 d.

Die neue Zeitschrift erscheint seit Oktober 1905 und ist das Organ der englischen Modern Language Association.

Nur die zur romanischen Philologie in Beziehung stehenden Beiträge werden nachstehend angeführt.

Number 1 S. 9—24 Paget Toynbee. *English Translations of Dante in the Eighteenth Century.* Das erste längere Bruchstück einer englischen Übersetzung des Inferno verdanken wir Jonathan Richardson, der in seinen 1719 erschienenen *Discourse on the Dignity . . . of the Science of a Connoisseur* die Ugolino-Episode des 33. Canto (in 77 Blankversen) eingefügt hat. T. nennt sie *if not very poetical, at any rate fairly faithful* und gibt eine kurze Probe davon. — Viel minderwertiger sind die kurzen Übersetzungsproben in Reimpaaren, welche Pierre Desmaizeaux 1735 in einer englischen Ausgabe von Bayles Dictionary veröffentlichte; dasselbe gilt von Gray's Wiedergabe der Ugolino-Szene in Blankversen oder von ihrer Prosawiedergabe durch J. Warton und von anderen ähnlichen Versuchen. Die erste vollständige Übersetzung von William Huggins ist nie gedruckt und scheint verloren zu sein. Eine Probe davon soll die Stelle aus Canto II des Purgatorio bilden, welche 1760 im *British Magazine* erschien. Die erste Wiedergabe einer Dantestelle im Originalversmafs des Dichters rührt von William Hayley her, der 1782 in den Anmerkungen seines *Essay on Epic Poetry* die ersten drei Gesänge des Inferno in *triple rhyme* übersetzte, und dabei glaubte der erste zu sein, welcher *this mode of versification* in der englischen Sprache zur Anwendung brachte. Im selben Jahre erschien auch die erste vollständige Inferno-Übersetzung von Charles Rogers in Blankversen und drei Jahre später eine zweite von dem irischen Geistlichen Henry Boyd, der 17 Jahre darauf die erste vollständige Übertragung der ganzen Divina Commedia herausgab. Diese ist freilich *not so much a translation as a paraphrase, in which it is difficult to recognize Dante at all.* Sie ist in sechszeiligen Strophen abgefafst. Die letzten Übersetzungsversuche aus dem 18. Jhrh. rühren von Henry Constantin Jennings, bekannt als 'Dog Jennings' her, sie erschienen 1794 nnd repräsentieren wohl den gröfsten Tiefstand englischer Dante-Übersetzung überhaupt. Carys klassische Wiedergabe von 1805 antiquierte sofort alle früheren Versuche und verschaffte Dante *a permanent place* in der englischen Literatur. — Reviews: S. 64 f. H. Breymann. Calderon-Studien I. Die C.-Literatur (James Fitzmaurice-Kelly: Einige Auslassungen werden moniert, they do not detract from the merit of Dr. B.'s book. It will be invaluable to every serious student of Spanish literature, S. 73 ff. Opere di Dante . . rived. da E. Moore con indice . . compilato da P. Toynbee 3. ed. Oxford 1904 (Lonsdale Ragg: The 'Oxford Dante' provides at once an inspiring monument of learning and critical acumen, and a sound basis for future work). — S. 75 ff. Minor Notices. — S. 79—84 New publications.

Number 2 S. 96—110. H. A. Rennert. *Notes on some comedias of Lope de Vega.* Bibliographische Nachträge zu des Verfassers *Life of Lope de Vega.* — S. 116—121. W. W. Jackson. *On the interpretation of 'pareglio' in Dante.* Es handelt sich um die viel umstrittene Stelle Parad. 26, 106—8, wo

bei der Lesart *pareglio all' altre cose* das Wort *pareglio* meist als = lat. *parelion* 'Nebensonne' aufgefafst wird. J. hebt hervor, dafs dieses Wort in der übertragenen Bedeutung = *copy, likeness* für die Zeit Dantes nicht nachzuweisen sei, sondern nur in seiner eigentlichen astronomischen. Albertus Magnus und Aquinas, dessen Anschauungen Dante hier offenbar wiedergebe, schienen das Wort *parelion* überhaupt nicht zu verwenden. Den ältesten und besten Kommentaren sei die Deutung unbekannt, sie finde sich zuerst in einer Randglosse der Crusca-Ausgabe der Commedia von 1595 und passe ganz zu dem Euphuismus des ausgehenden 16. und des 17. Jahrh., für den *any interpretation which was farfetshed and fanciful was for that reason acceptable.* Entscheidend für die Deutung von *pareglio* = *parrecchio* sei die dadurch klar hervortretende Gedankenübereinstimmung mit Aquinas Summa. — Reviews: S. 155 ff. E. S. Sheldon. Concordanza delle Opere Italiane in Prosa e del Canzoniere di Dante. Oxford 1905 (Toynbee: Stellt sich ebenbürtig der 17 Jahr älteren *Concordance of the Divina Commedia* von Prof. Fay zur Seite. Zu Grunde gelegt ist der Oxford Dante, welcher die Zeilenzählung auch für die Prosatexte durchgeführt hat. Vollständigkeit und Genauigkeit der Zitate läfst nichts zu wünschen übrig. — S. 158 ff. Dantes Divina Commedia. Translated into English Prose by H. F. Tozer und The Purgatorio of Dante. Rendered into Spenzerian English by C. G. Wright (Lonsdale Ragg: lobend. — S. 160 f. Manualetto provenzale du V. Crescini 2a ed. (G. A. Parry: lobend). — S. 161—164: Minor Notices. — S. 165—172. New Publications.

Number 3 S. 173—187. E. Armstrong. *Dante in Relation to the Sports and Pastimes of his Age I.* (Einschlägige Stellen finden sich nur wenige.) — S. 222—230. H. J. Chaytor. *Giraut de Bornelh: 'Los apleitz'.* Das Gedicht interessiert den Danteforscher; denn Dante bezieht sich auf Z. 29 bis 33 im Convivio IV, 11, wie F. Torraca neuerdings festgestellt hat. Chaytor gibt einen kritischen Text des Gedichtes und hat dazu alle von Bartsch unter 242, 47 angeführten Hss. verglichen bis auf **B**, **D**, **Dc**. **D** hat er sich nicht verschaffen können, aber *B* und *Dc* hätte er benutzen können, da der Text **B** in M. G. 1359 und der von **Dc** X in der Revue du Midi XIII abgedruckt ist. Der Variantenapparat ist überladen durch Schreibvarianten, die indessen auch nicht vollständig verzeichnet sind; unvollständig sind aber auch die Sinnvarianten zusammengetragen, so liest Z. 5 **A** ebenso wie **BD**: *Nom* (st.: *ne*) *deport* ebenso **aU**, und da auch die verzeichneten Lesarten von **RVM** für *Nom* sprechen, nehme ich an, dafs auch **NQ** diese Lesart bieten oder darauf hinweisen und höchstens die mir nicht kontrollierbaren **CIK** so oder ähnlich wie Chaytors Text in Z. 4 ff. lesen. Ich vermute jedoch, dafs sie nicht unprovenzalisches *Ne* sondern *Me* boten: *Mas, quar non trob ab cui, Me deport ni-m desdui, No sui ges benanans,* und es bleibt mir sehr fraglich, ob nicht besser mit den anderen Hss. zu lesen ist: *Mas quar no trob ab cui, Nom deport nim desdui Ni no sui benanans.* Eine dankenswerte englische Prosaübertragung und beachtenswerte Anmerkungen sind dem Texte beigegeben. — Reviews: S. 253 ff. A. Thomas. Nouveaux Essais de Philologie Française Paris 1905 (L. Brandin: lobendes Referat cf. S. 356). — Christopher Hare. Dante the Wayfarer (Lonsdale Ragg: *If 'lo bello stile' is lacking to our writer, there is no want of 'lungo studio' of a sort, and of very sincere*

'amore'). — Neuere Dantepublikationen von A. Chiappelli, G. A. Scartazzini, R. Fornaciari, G. Tarozzi, F. Flamini, L. M. Capelli (Lonsdale Ragg). — J. Fitzmaurice-Kelly. Cervantes in England (H. Oelsner: *It would perhaps have been better to call the paper 'Cervantes in English Literature' but it is a thankless task to find fault—however slight—with a brilliant performance.*) — Minor Notices. — New Publications.

Number IV S. 269—282. L. E. Kastner. *Some Old French Poems on the Antichrist I.* Erster Abdruck des *Anticrist* von Henri d'Arci. Der Verfasser dieses anglonormannischen Gedichtes aus der Mitte des 13. Jhrhs. gehörte der Templer-Niederlassung von Bruern oder Bruer Temple in Lincolnshire an und hat unter anderen noch das Gedicht von S. Pauls Höllenfahrt verfafst, welches Kastner fast gleichzeitig in der Revue des Langues Romanes veröffentlicht hat. Das Gedicht ist in 2 Hss. erhalten, in Hs. Old Royal 8 E XVII des Brittischen Museums und in Hs. fr. 24862 der Pariser Nationalbibliothek. K.'s Text beruht auf der Londoner Hs., die Varianten der Pariser Hs. sind in Fufsnoten verzeichnet. Der Text besteht aus 310 sehr fehlerhaft gebauten paarweise gereimten 12-Silbnern und ergibt sich als eine ziemlich getreue Übersetzung von Abt Adson's *Libellus de Antichristo* (Migne Patrologia Latina (I col. 1298). K. hat auf jedwede Korrektur des Textes **L** verzichtet, hätte aber dann auch besser von der Verwendung des Trema durchweg Abstand genommen, da sich ja nicht ausmachen läfst, wie weit die alten Hiate für den Dichter noch vorhanden waren. Ganz unzulässig ist natürlich die Schreibung *conceüt* prt. i. 3 s. in Z. 40, dagegen hätte *treu* 156 ebenso Anspruch auf ein Trema gehabt wie *deceü* 224, desgleichen *feus* (= *feelz* **P**) 204, *oyr* 1, *oez* 13, 231 (vgl. *öy* 209), *feistes* 294, 295, 304 (vgl. *veïmes* 292, 301), vor allem aber *Corozain* 54, 57 (: *venim*). Da K. *avuglés* 90 schreibt, wäre auch *après* statt *apres* am Platze gewesen. Die kurzen Bemerkungen über *linguistic pecularities of Henri d'Arci's poem* handeln ausschliefslich von den anglonormannischen Schreibungen der Hs. **L**, die wenigen beweisenden Reime sind nicht angeführt, es sind: *houre* : *escripture* 193 f., *ciel* : *ouel* 255 f., *detraire* : *creire* 77 f., *peine* : *sovereine* 305 ff. P scheint nirgends abzuweichen. Als falsche Reime haben zu gelten: *né* (*natus*) : *ligné* (*lineatam*) 13 f., *reneer* : *oscir* (**P** : *tuer*) 75 f. und *sauve(ou)r* : *juger* (**P** weicht ganz ab) 109 f. Beachtenswert als Zeugen des 2-Kasussystems sind: *Romeins* o. pl. : *derreins* n. s. 169 f., *ciel* o. s. : *ouel* n. pl. 255 f., *confessour* n. pl. : *seignour* o. s. 247 f. Ihnen stehen allerdings zahlreiche Reime gegenüber, welche den flexivischen Verfall bekunden: 19 f., 55 f., 89 f., 137 f., 145 f., 157 f., 181 f., 249 f., 269 f. Erwähnenswert wäre auch die auffällig häufige unmittelbare Wiederholung derselben Reimsilbe (öfter sogar in drei Reimpaaren: 23 ff., 33 ff., 41 ff., 79 ff., 181 ff.) gewesen. Dabei kommt vorwiegend die Reimsilbe *-a* (demnächst *-ont*) in Betracht, welche der Dichter überhaupt unverhältnifsmäfsig oft verwendet. Schliefslich sei noch auf die inhaltlich beachtenswerte Stelle 167 ff. aufmerksam gemacht: *Aucuns de nos mestres dïent qu'al dereins tens Sera un rei des François sages et de grans sans Ke tendra enterement l'empire des Romeins E ert de tot reis de Rome ly derreins* etc. — S. 283—85. W. W. Skeat. *Provençal words in English.* S. führt engl. *battle door, league, noose, troubadour, lingo* und *sirrah* als weitere dem Provenzalischen entlehnte Worte an. — Reviews: S. 351 f. M. Hume. Spanish Influence on English Literature

(H. Oelsner: *signs of haste and carelessness are everywhere apparent: the general arrangement is faulty; repetitions abound*). — S. 352 f. A. F. Calvert. The Life of Cervantes. (id.: *The whole is as flagrant an example of book making as it has been our lot to come across*). — S. 353. C. H. Grandgent. An outline of the Phonology and Morphology of Old Provençal. (H. J. Thaytor: *the book gives a great deal of accurate information in a comparatively small space.*) — S. 353 f. G. Paris. Histoire poetique de Charlemagne. Reproduction de l'éd. de 1865 (R. Weeks: Bei der Auswahl der beigefügten bibliographischen Anmerkungen ist P. Meyer *with such sure judgment and ripe scholarship* verfahren *that none but a carping critic could find fault with him.* — Minor Notes. — New Publications.

E. Stengel.

Zu Zeitschrift XXXI, 283—286.

Die Übersetzung „gâtiță, gâtlej, înghițitoare", die Philippide dem Worte *pănaț* gibt, weil im griechischen und lateinischen Kontext *λάρυγξ* und fauces steht, ist insofern nicht zwingend, als die Psaltirea șcheiană aus einem uns noch unbekannten slavischen Text übersetzt ist. In der französischen Bibelübersetzung (Société biblique française et étrangère, Paris 1836) heifst die Stelle: „Que ma langue soit attachée à mon *palais* si je ne me souviens de toi". Die Bedeutung „Gaumen" ist auch aus sachlichen Gründen die wahrscheinlichere. Aufserdem existiert im Aromunischen (nach Weigands Zettelwörterbuch) ein *păraț* „Gaumen", und das Wort ist auch im Altbanatischen bezeugt: *păraț = palatum*, Anonymus Caransebiensis. Beide decken sich mit franz. „palais" nicht nur in der Bedeutung vollständig, sondern sie beruhen auf derselben volksetymologischen Umdeutung des lat. *palatum* in *palatium*. Was nun die Form *pănaț* betrifft, so steht diese für *păraț*. Es handelt sich dabei gewifs nicht um einen Schreibfehler, sondern um folgendes: Die Psaltirea șcheiană ist, wie man heute mit Bestimmtheit weifs, eine Kopie nach einem älteren, rhotazisierenden Text. In den ersten sieben Psalmen besteht noch Schwanken in der Wiedergabe des Originals und man findet *cine* neben *cire*, von da ab bis etwa zum Ps. 70 begegnet man nur der Form *cire*, dann schwankt wieder der Gebrauch, doch so, dafs allmählich die Form *cine* das Übergewicht erlangt und zwischen den Ps. 118 und 143 die allein herrschende wird.[1] In diesem Abschnitte (Ps. 136) findet man das *ἅπαξ λεγόμενον pănaț*. Offenbar war das seltene Wort dem Kopisten unbekannt (Coresi ersetzt es durch „grumaz"); da er aber alle rhotazisierten Formen in solche mit *n* verwandelte, hat er auch das Wort *păraț* des Originals als rhotazisiert aufgefafst und irrtümlicher Weise in *pănaț* umdeuten zu müssen geglaubt. Vgl. J. A. Candrea Nous revistă română, IV, 22—24, wo neben diesem auch andere ähnliche Fälle angeführt werden.

Wer nun mein etym. Wörterbuch in die Hand nimmt, wird gleich bemerken, dafs die Nummer 1265 in der Zeile 1 und 6 verdruckt ist, und dafs

---

[1] Das Wort *cine* ist nur beispielsweise angeführt. Auch gibt es einzelne Wörter, wie *rugăciure*, die dieser Regel nicht folgen.

sie richtig lauten sollte: „+ părắţ (Ps. Sch. 136, 6: *pănaţ*) sm. . . . etc." und in der Zeile 6 zu lesen ist: „(*părat < PALATUM) + *uş*".

Aus diesen Druck- und Satzfehlern schlägt Ph. Kapital und er erspart mir auch andere Vorwürfe nicht. Er wiederholt, was er in einem Augenblick der Erregtheit — nachdem nämlich die rum. Akademie der Wissenschaften ihm die Ausarbeitung des rum. Wörterbuchs entzogen und mir anvertraut hatte — schon einmal in der rum. Zeitschrift „Viaţa românească" (Jhrg. I—II) veröffentlicht hatte.[1] „Hier die Liste der Wörter, deren lat. Etymon in Puşcarius Wörterbuch als von ihm gefunden erscheint, weil er keinen Autor dafür nennt: *acaţ*, *acolo* etc." Diese Liste liefse sich natürlich um mindestens 1000 Wörter bereichern; schon auf den ersten zwei Seiten um: *abat*, *abeà*, *ac*, *acel*, *aceră*, *acest*, *aci*, *acice* etc. Wer kann aber darum behaupten, dafs ich die Paternität dieser Etymologien für mich in Anspruch nehmen wollte, weil ich keinen Autor dafür nenne? Ich spreche mich aber doch ausdrücklich im Vortwort, S. XIII—XIV des breiteren über das Fehlen der Namen der Etymologen, in meinem Buche aus, worauf ich den Leser hier verweise, da ich nur Gesagtes, das Ph. nicht unbekannt sein konnte, hier wiederholen müfste.

In prinzipieller Hinsicht kann man die von mir ausgesprochene Ansicht bekämpfen, wie dies tatsächlich von Subak getan worden ist,[2] — den guten Glauben und die Redlichkeit bezweifeln, ist aber unstatthaft.

Ph. selbst hat in seinem „Principii" klare Etymologien, wie *acaţ*, *auş*, *cam*, *deretic*,[3] *desmierd*,[4] *iie*, *sarbăd*, *subsuară*,[5] *său*,[6] *tău*[6] etc. angeführt, ohne zu zitieren. Sollten sich in den seither verflossenen 13 Jahren seine An-

---

[1] Vgl. meine Entgegnung in „Convorbiri literare" XLI, 205—208. Übrigens war ich dort nicht der Einzige, der angegriffen wurde, sondern alle rum. Philologen; auch die ausländischen Gelehrten werden dort mit eigentümlichen Attributen beschenkt. Meyer-Lübke und Sandfeld-Jensen sollen keine Ahnung von Phonetik haben (Jhrg. II, Nr. 2), Havet ist „ungezogen" (= rău crescut) Jhrg. I, 501—502, Schuchardt ist ein „skrupelloser Rezensent" Jhrg. II, 43, desgleichen Herzog, und als „Typen skrupelloser Rezensenten" werden G. Paris Jhrg. I, 502 und Tobler Jhrg. I, 502 angeführt. Die ersteren, weil sie gelegentlich ein Wort der Anerkennung für Meyer-Lübke, Densusianu und mich hatten, der letzte, weil er Tiktins Wörterbuch mit Lob genannt hatte. „Wenn", ich übersetze wörtlich, „die Arbeitskraft und das Verständnis Tiktins im Stande waren Toblers Entzückungsausrufe (= osanale) zu erzeugen, wie denn, wenn Tobler meine Arbeitskraft und mein Verständnis gekannt hätte? Bescheidenheit beiseite, ich glaube, dafs ich verdiente, in den Augen des berühmten Berliner Professors die Dimensionen eines . . . mir fehlt der terminus comparationis, zu erlangen". (Jhrg. I, 524).

[2] Estratto dall' Archeografo Triestino, III serie, vol. II, fasc. II; XXX della raccolta, p. 10.

[3] Cihac, I, 83.

[4] Miklosich, Beitr. Vok. II, 8; die semasiologischen Schwierigkeiten hat bei dieser in lautlicher Hinsicht ohne weiteres ersichtlichen Etymologie Candréa-Hecht erklärt und daher wurde er zitiert. Desgleichen wurde für *adăpost* auf Tiktin, für *despică* und *urà* auf Densusianu verwiesen, und doch behauptet Ph. ich hätte diese Worte ohne Zitat angeführt! Dafs ich aber für *răspicat* nicht Ph. anführen konnte, ist selbstverständlich, denn in seinem Buche wird eine andere Erklärung als in meinem gegeben.

[5] Schon bei Cipariu.

[6] Meyer-Lübke, Rom. Gramm. II, § 86.

sichten in dieser Beziehung so sehr geändert haben, dafs er mir für das gleiche und wohl allgemein übliche Verfahren, einen Vorwurf machen zu müssen glaubt? Ganz unverständlich ist es indessen, wenn er behauptet, ich hätte diese, wie er selbst zugibt, von Laurian-Massim, Cipariu, Cihac, Miklossich, Schuchardt u. a. aufgestellte Etymologien, aus seinem Buche abgeschrieben!

SEXTIL PUŞCARIU.

Zusatz zu S. 544.

S. 544 Z. 41 Dazu möchte ich bemerken, dafs daneben selbstverständlich der Fall möglich und vorgekommen ist, wo ein Glossator die seiner Auffassung nach einer Erklärung bedürftigen Wörter eines Textes nur mit anderen, ihm bekannten und bei seinen Lesern von ihm als bekannt vorausgesetzen Wörtern erklärt. Beispiele lassen sich bei Goetz und Steinmeyer-Sievers finden. Aber meist wird der Glossator aufserdem bei seinen Erklärungen nach den damals bekannten und ihm zugänglichen Handbüchern gegriffen und daraus geschöpft haben. Dies ist der Fall unseres Glossars I, wo sich beide Arten von Glossen nebeneinander finden. Wenn ich also S. 546 Z. 17 bemerke, dafs I auf éinen Verfasser zurückgehen könne, so gilt doch für die Glossen der zweiten Art das oben Gesagte („Produkt einer ganzen Reihe von . . . Verfassern"), da die Verfasser dieser Handbücher für ihre Erklärungen wieder das verschiedentlichste Material verwendet haben.

W. FOERSTER.

Berichtigungen zu XXXI, 676 ff.

S. 676 Anm. Z. 12: Klammer hinter „melkte" beseitigen.

S. 676 Anm. Z. 17: hinter Vieilles gens 214 einschieben: *secoure,* C. Nouv. Nouv. LXXII.

S. 680 Z. 7: Komma hinter „moerge" setzen.

S. 688 Z. 22: zwischen „und" und „auf" das einschieben.

A. RISOP.

Sachregister.

Stellenregister.

Französisch.

Italienisch.

Provenzalisch.

Spanisch.

Wortregister.

Lateinisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Franco-provenzalisch.

Spanisch.

Katalanisch.

Portugiesisch.

Rätoromanisch.

Rumänisch.

Germanisch.

Keltisch.

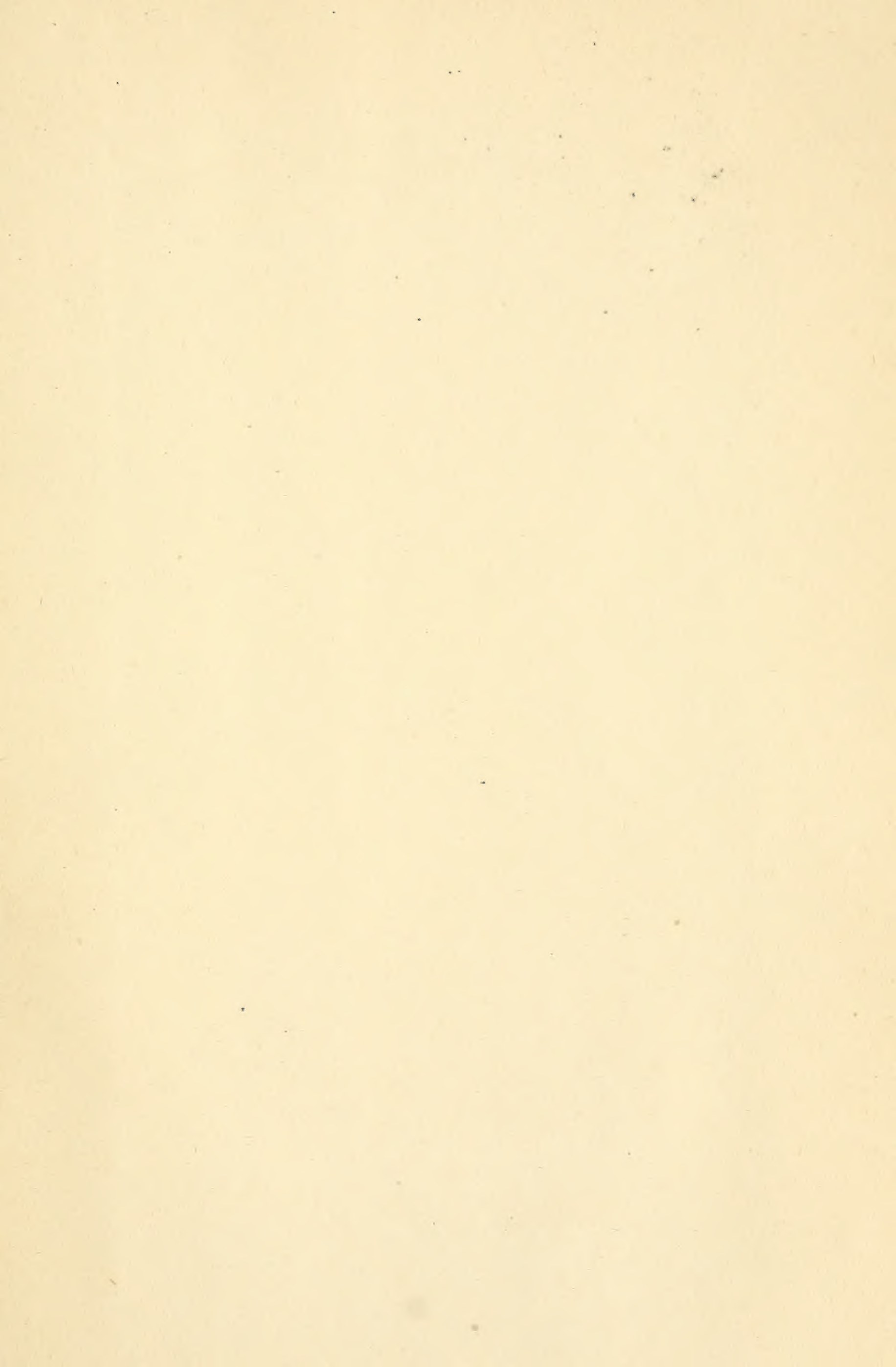
Baskisch.

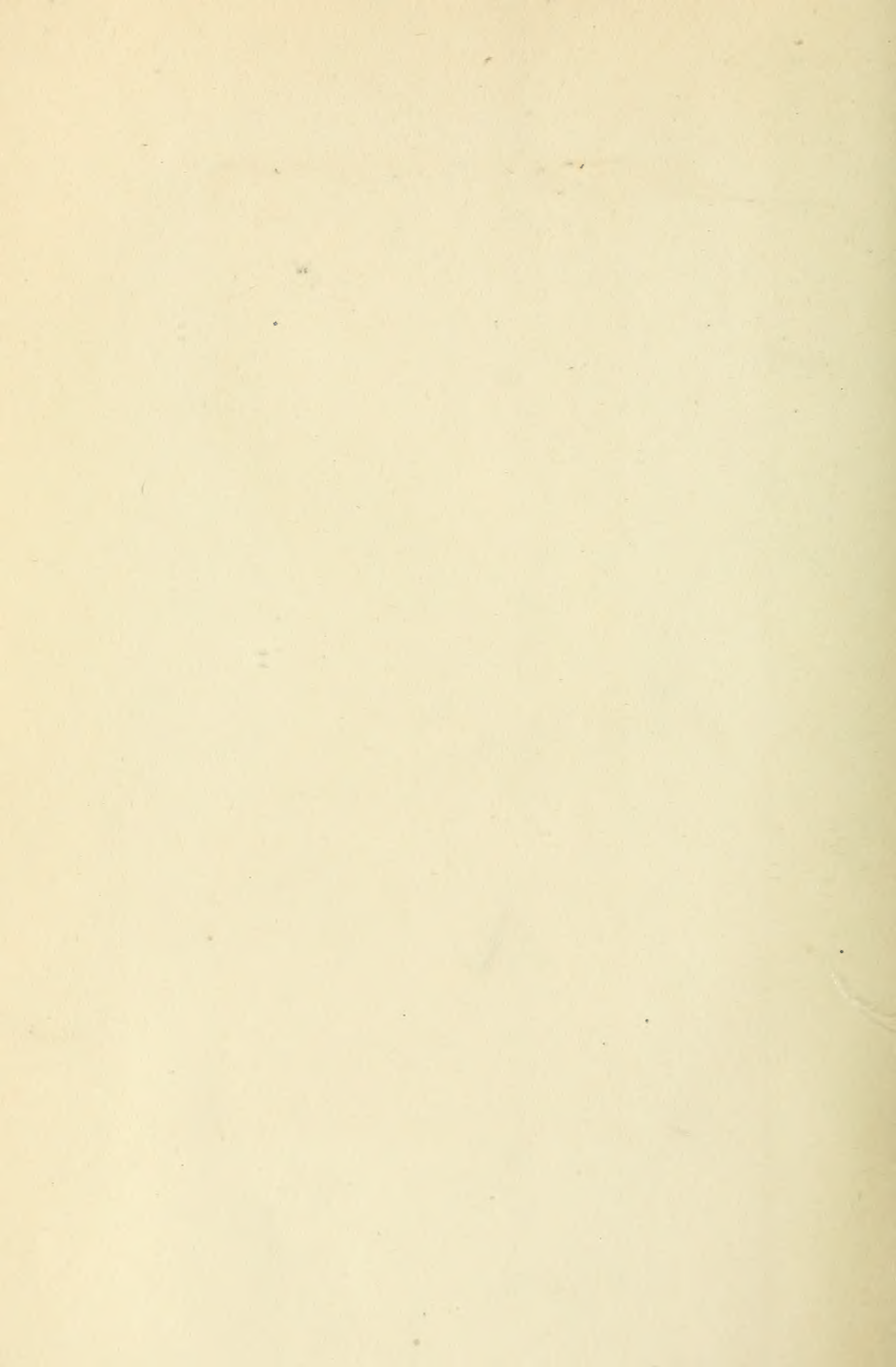
Griechisch.

Verschiedene Sprachen.

F. Ed. Schneegans.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.





Zeitschrift für romanische
Philologie

